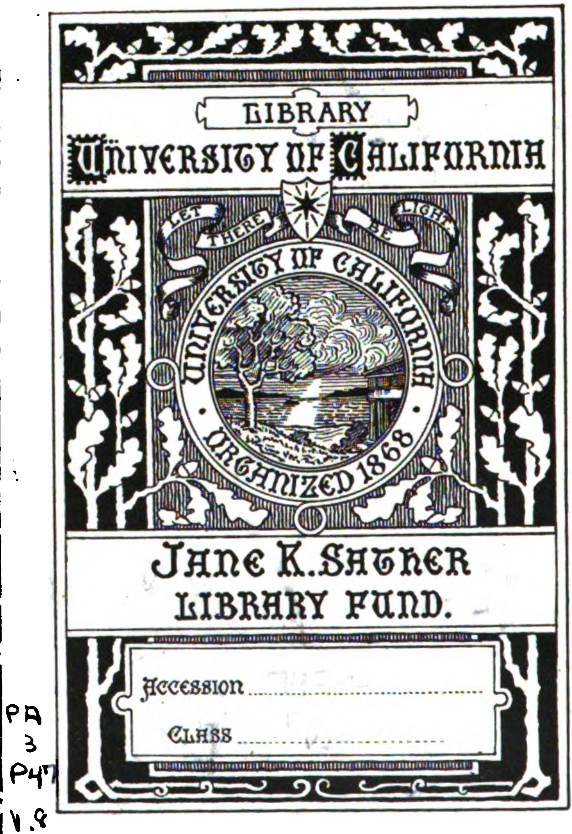






LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
ORGANIZED 1868
JANE K. SATHER
LIBRARY FUND.
Accession
Class



PHILOLOGISCHER
ANZEIGER.

ALS ERGÄNZUNG

DES

PHILOLOGUS

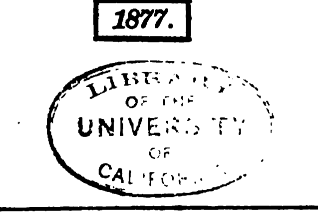
HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST VON LEUTSCH.

ACHTER BAND.

1877.



GÖTTINGEN,

VERLAG DER DIETERICHSCHEN BUCHHANDLUNG.

1878.

Nr. 1. Januar 1877.



Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

Vorwort des herausgebers.

Man lässt wohl überall bei uns die ansicht gelten, dass bei dem gegenwärtigen stand der wissenschaft gelehrte zeitschriften ein nothwendiges übel oder gut seien; über die innere einrichtung einer solchen gehen dagegen die urtheile weit aus einander. Darin liegt für den, der eine zeitschrift in das leben ruft, aufforderung genug, über die ziele derselben im klaren zu sein — ich glaubte, als diese frage an mich herantrat, in der vereinigung von abhandlung und recension im ganzen wie im einzelnen das zeitgemäss gebotene zu finden. Aber das denken allein genügt nicht: zur gedeihlichen ausführung gehören kräfte, auch solche, die sich zu schaffen nicht immer in des menschen macht steht, eine schranke, die viele schwierigkeiten in sich birgt. Wohl fühlt man in sich die kraft selbständig und vielseitig der wissenschaft in ihren fortschritten zu folgen — schöner klänge freilich, sie zu beherrschen — aber gar bald beginnt das fortschreitende und damit mehr und mehr der beschränkung sich zuneigende alter die kraft zu schwächen und zu untergraben. Erfordert wird auch körperkraft: nur starke nerven vermögen den steten kampf gegen zumuthungen aller art ehrlich zu bestehen: erschlaffen sie, erschlafft auch die geistige arbeit. Zwar wir auf unserm eingebildeten hohen standpunkt meinen gern anders: den Griechen alter zeit stand der sieger mit der faust eben so hoch als der edle dichter, der die rohe körperkraft besang: wir trennen sorgfältig den exercitien-

meister vom professor. Und doch was vermag jetzt bei dem umfang der wissenschaft im einzelnen der geist und das wissen, wenn die augen verdunkeln und ihren dienst versagen, wenn der druck der aussenwelt die functionen des körpers erschüttert und zerrüttet? Welche unvollkommne, unbefriedigenden leistungen dann entstehen, habe ich in diesen letzten jahren erfahren und die leser dieses Anzeigers werden sie sich zum theil vergegenwärtigen können, sobald sie die überschrift von Phil. Anz. VII, 12 betrachten, wo ich vermittelst kühnen sprunges vom december 1875 zum december 1876 gelange: oder muss ich wie das gekommen, was ich dadurch gelitten, des nähern auseinandersetzen? Mag auch streng genommen das ganze leben des redacteurs dem publicum gehören, wozu erzählen, wie meine amtliche stellung mir freudigen muth zur arbeit für längere zeit raubte, als es galt, überstürzung abzuwehren, zu verhindern dass an stelle zeitgemäss umbildbarer güter unhaltbares trat? Wozu erzählen, wie der zur gewinnung des für die redaction erforderlichen raumes und für häusliches behagen gemachte ankauf eines hauses in das gegentheil umschlug und statt der gehofften ruhe eines anbaus wegen das treiben und hantieren der zimmerleute und dachdecker, der maurer und schlosser, der ofensetzer und weissbinder, der maler und glaser, lackirer und tapezierer mich in eine aufregung versetzte, die monate lang mich quälend eine noch längere und härtere abspannung zur folge hatte? Scheint doch das schwerste überwunden und kann ich doch schon meinen mitarbeitern so ziemlich wieder genügen; es wird mit um so grösserm eifer von jetzt an darnach gestrebt werden, die frühere gewissenhaftigkeit wieder zu erreichen, je mehr diesen meinen mitarbeitern ich mich zu dank verpflichtet weiss für so lange mir geschenkte nachsicht und geduld. Und so schliesse ich dieses bekenntniss mit der versicherung, dass ordnung im Philologus jetzt wieder nach allen seiten hin herrschen wird: wer was in diesen letzten monaten vom Philologus und vom Philologischen Anzeiger im druck erschienen ist, wohlmeinend beachten kann und will, wird mein' ich zugeben, dass dies versprechen auf thatsachen beruht, die vertrauen zu erwecken nicht ungeeignet scheinen.

Wende ich mich hiernach zu dem inhalte des Philologischen anzeigers für 1875 und 1876, so giebt allerdings durch die

anzeigen allein bd. VII kein vollständiges bild der philologischen literatur dieser jahre. Aber es soll so viel thunlich das versäumte nachgeholt werden und gleich die ersten hefte des bd. VIII werden dies erhärten; dabei verweise ich auf die umfangsreichen auszüge aus zeitschriften, die von bd. VIII an noch zahlreicher vertreten sein werden; verbindet man sie mit denen im Philologus, so werden die bedeutenderen erscheinungen doch wenigstens genannt sein. Aber ein anderes liegt mir hier noch mehr am herzen. Wer die kleine philologische zeitung nicht unbeachtet gelassen, wird zugeben, dass vorgänge in ihr zu verzeichnen gewesen, die den ruhm der deutschen gelehrtenwelt zu mehren nicht angethan waren, wie ferner maassnahmen der behörden in betreff der gymnasien und namentlich der universitäten hervorgetreten, die vom standpunkt des schulmanns und gelehrten aus als die geistige entwicklung unserer nation fördernde schwerlich zu betrachten sind: denn gerade auf das gelehrte studium scheint die staatsregierung nicht die grundsätze anwenden zu wollen, welche in andern zweigen der verwaltung gedeihlich sich entfalten: während man im innern decentralisirt und den gemeinden selbständigkeit und freie entwicklung gönnt, wird im unterrichtswesen uniformirt und die freie bewegung gehemmt und unmöglich gemacht: während bei fragen über eisenbahnen auf die kleinern staaten die gebührende rücksicht genommen wird, hält man bei fragen über die innere organisation der universitäten diesen grade hier vor allem nöthigen ein *Quos ego* — entgegen. Derartige gedanken konnten bei der anlage des Anzeigers nur abgerissen und in einzelnen aufsätzen sich luft machen: und so hielt ich es für pflicht, hier an dieser stelle meine ansicht, mein glaubensbekenntniss über die gefahren, welche dem studium der classischen philologie in Deutschland drohen, in grösserm zusammenhange offen und rückhaltslos darzulegen. Aber grade als ich beschäftigt bin das material zurecht zu legen, trifft mich donnerstag 9. nov. nachmittags plötzlich die erschütternde kunde von dem in der nacht des 8. nov. erfolgten tode Friedrich Ritschl's: dass sein unwohlsein eine gefährliche wendung genommen, war mir unbekannt geblieben. Nachdem der erste schmerz überwunden, stand sofort bei mir fest meine am freitag zu haltende seminarstunde dem geschiedenen freunde zu widmen und durch entfaltung seines

wissenschaftlich so thatenreichen lebens den commilitonen ein nachahmungswürdiges musterbild für ihr eignes studium vorzuführen. Und als ich am abend die überreiche fülle der schriften Ritschl's durchging, wie hätte ich dabei vermocht uneingedenk zu sein der mir von ihm den grössten theil seines lebens treu bewahrten freundschaft? Persönlich kannten wir uns seit 1837, wo Ritschl auf der rückreise aus Italien grade als das jubiläum der Georgia Augusta gefeiert ward zu kurzem besuche hierher kam; nach fragen über seine erlebnisse und entdeckungen in dem damals nur wenigen von uns und auserwählten zugänglichen lande kam wie von selbst die rede auf die in jener zeit fast alle philologischen gemüther beherrschenden Homerfragen: „ich weiss, wer den Homer gemacht hat" rief Ritschl dazwischen und auf das nun folgende fragen und lachen „wer denn?" gab er zur antwort „das sage ich nicht"! das bald darauf (1838) veröffentlichte *Scholium Plautinum* verkündete aller welt das geheimniss. Näher brachte mich ihm die Philologenversammlung (1840) in Gotha; dann ein zusammentreffen in Paris (1842) auf einer mit Schneidewin unternommenen reise, an die sich ein besuch in Bonn schloss; noch näher, als nach dem unerwarteten abscheiden Schneidewins ich die redaction des Philologus übernahm; am nächsten aber meinem gefühle nach durch die gründung dieses Philologischen anzeigers, ein unternehmen, dem Ritschl seine vollste theilnahme schenkte, und ich gestehe stolz und offen, dass grade Ritschl's ermunternder zuspruch mir die kraft zu dem versuche erhalten der lösung der so schweren und mit so viel entsagung verbundenen aufgabe nachzustreben. Auch das geringste beachtete er: als anfangs die preise der angezeigten bücher nicht angegeben waren, schrieb er, die dürften nicht fehlen; als wegen der abfassung des index noth entstand, wies er mich an dr. Götz: als das regelmässige erscheinen der hefte in den letzten jahren so manches zu wünschen übrig liess, schalt er und sein letzter brief (vom 22./VIII. d. j.) fing an: „*Φίλτατε! si vales bene est: ego minus valeo.* Wieder einmal muss ich als querulant vor dich treten: *invitus, ne id me invitet ut faciam — necessitas.* — Du hast mich wieder recht in rückstand kommen lassen mit dem doch so unentbehrlichen — Philologischen anzeiger. Wegen" u. s. w. Ich konnte damals grade nur kurz antworten und versprach auf-

klärung über alles bei meinem demnächstigen besuche in Leipzig: hätte ich ihn doch ausgeführt! Wie hätte er sich gefreut konnte ich ihm mittheilen, wie ausser Philol. XXXV, 4 und XXXVI, 1 und Ph. Anz. VIII, 1 durch dr. Renner's opferwilligkeit auch Ph. Anz. VII, 12 sammt index noch 1876 erscheinen würde, so dass bd. VII schon im januar 1877 gebunden werden könnte! das alles ist nun nicht mehr möglich!

Οὐκ ἔστιν ἀποφθιμένοις ζωᾶς ἔτι φάρμακον εὑρεῖν.

Wie Ritschl mir beistand, so trotz seiner ununterbrochen fortgesetzten literarischen thätigkeit noch vielen, vielen andern: auch deshalb überall trauer um seinen hingang: nirgends natürlich sichtbarer als in Leipzig. Denn zum tage des begräbnisses waren auch treue freunde und schüler von nah und fern herbeigeeilt, H. Keil aus Halle, O. Ribbeck aus Heidelberg, Fleckeisen aus Dresden, auch G. Kiessling aus Berlin, der treue studiengenosse in Halle, der allein jetzt noch lebende aus dem bunde der drei: R. Hanow ist schon 1873 hinübergegangen. Um zwei uhr nachmittags begann im trauerhause (Lehmanns garten) die feierliche bestattung; zuerst gesang der Thomaner: „Jesus meine zuversicht" und „Eine feste burg", beides in folge einer frühern äusserung Ritschl's: dann sprach der zweite geistliche an der reformirten kirche, dr. th. Dreydorff: anknüpfend an das psalmwort: „unser leben währet siebenzig jahre —" schilderte er schlicht und gefühlvoll das leben des verstorbenen, wie es „köstlich gewesen durch mühe und arbeit", da in ihm zu immer erneuter anstrengung die reinste liebe zur wissenschaft getrieben, in ihm stete thätigkeit durch die liebe zu trefflichen schülern hervorgerufen sei, die nicht allein das umfassende wissen, sondern eben so die sittliche wärme gewonnen und gefesselt hätte, welche den vortrag und den umgang gehoben und veredelt habe. — An diesen ergreifenden vortrag schloss sich die rede des professor dr. Ludwig Lange an, der von der philosophischen facultät dazu beauftragt im namen derselben folgendermaassen sprach:

'Hochgeehrte trauerversammlung!

Gestatten Sie mir, als amtsgenossen des entschlafenen, im namen der philosophischen facultät, welcher Friedrich Ritschl seit elf jahren angehört hat, den erhebenden und tröstenden worten, die wir so eben gehört haben, einen kurzen nachruf anzureihen.

Als ich am 28. märz des vorigen jahres unserm nun heimgegangenen collegen glück wünschte zur wiederkehr des tages, an welchem er 50 jahre früher hier in Leipzig als stud. phil. immatriculirt worden war, und diesen tag bezeichnete als den ersten der glücklichen und für die philologie heilbringenden tage, welche der reihe nach zu feiern sein würden: da ahnte ich nicht, dass meine hoffnungen und wünsche so bald durch krankheit und tod würden vereitelt werden. Es ist Friedrich Ritschl nicht vergönnt gewesen, den fünfzigsten gedenktag seiner promotion und des beginns seiner academischen thätigkeit zu feiern; und statt seiner hohen verdienste um die wissenschaft und um die akademische jugend an einem der freude gewidmeten tage gedenken zu können, bin ich vor die aufgabe gestellt, diese ehrenpflicht an dem tage der tiefsten trauer um den dahingeschiedenen zu erfüllen.

Diesen unerwarteten wechsel der dinge müssen wir im bewusstsein unserer menschlichen ohnmacht geduldig hinnehmen. Der mensch denkt, gott lenkt. Und wahrlich, gott hat auch bei dem entschlafenen sich als ein weiser und gütiger lenker bewährt; er hat den herrlichen geist, den er erschaffen, und der seit vielen jahren in einem kränklichen, seit einem jahre in einem sichtlich verfallenden körper wohnte, frisch und kräftig bis ans ende erhalten und so unsern collegen vor dem traurigen schicksale bewahrt, seine geistigen kräfte zugleich mit denen des körpers schwinden zu sehen.

Blicken wir aber zurück auf die thätigkeit, die Friedrich Ritschl als gelehrter und lehrer in einem zeitraume von fast 48 jahren entfaltet hat, so müssen wir eingestehen, dass es wenigen akademischen docenten beschieden gewesen ist, gleich grosses und bedeutendes zu leisten. Er, der im jahre 1825 seine studien hier unter Gottfried Hermann, dem *princeps philologorum* der damaligen generation, begann, kehrte vierzig jahre später nach einer von den seltensten erfolgen gekrönten wirksamkeit in Bonn, nunmehr selbst als *princeps philologorum Germaniae* unserer generation anerkannt, hieher zurück.

Die philosophische facultät weiss es aus eigenster und unmittelbarster erfahrung zu würdigen, wie sehr der glanz des namens Ritschl dazu beigetragen hat, aus allen gegenden Deutschlands, aus allen der cultur zugänglichen ländern Euro-

pas, ja aus fernen welttheilen zahlreiche zuhörer hieher zu führen. Das allein würde genügen, um den schmerz zu erklären, den die philosophische facultät bei dem verluste einer solchen celebrität, einer celebrität allerersten ranges empfindet. Aber was hier jene durch die grosse frequenzzahl unserer philologie-studirenden constatirten erfolge erzielte, das war nicht etwa blos der abstracte glanz des namens, das war vielmehr eben das, was die ursache dieses glanzes gewesen ist: die ganz concrete und reelle thätigkeit, die Ritschl als forscher auf dem gebiete der classischen philologie und als lehrer für die lernbegierig herbeiströmende akademische jugend entwickelte. Auch davon sind wir, seine collegen, die unmittelbarsten zeugen gewesen, und ich glaube es nicht blos in meinem namen aussprechen zu dürfen, dass Friedrich Ritschl uns in beiden beziehungen das leuchtende vorbild eines akademischen lehrers, wie er sein soll, gewesen ist.

Zwar die hauptwerke seines rastlosen wissenschaftlichen forschungseifers, seine *Parerga Plautina*, seine ausgabe des Plautus, die *Priscae latinitatis monumenta* und eine grosse reihe einzelner im anschluss an diese epochemachenden hauptwerke geschriebener abhandlungen über lateinische sprachwissenschaft, über metrik, über lateinische dichter und prosaiker, über lateinische inschriften, gehören der Bonner zeit an. Aber gefeiert hat Ritschl auch hier in Leipzig wahrlich nicht, davon zeugen die leider nicht vollendete ausgabe seiner *Opuscula*, wiederholte ausgaben des *Trinummus* und der 'Sieben gegen Theben', die unter seiner unmittelbarsten leitung und theilweise unter seiner mitarbeit erschienenen *Acta Societatis philologae Lipsiensis* und eine reihe grösserer und kleinerer aufsätze, die theils in dem von ihm redigirten Rheinischen Museum, theils in den berichten der königlich sächsischen gesellschaft der wissenschaften zu Leipzig erschienen sind.

Wir wissen es alle, dass die ferien für ihn eine zeit des gesammelten wissenschaftlichen arbeitens waren; und noch in den letzten ferien, im september, hat er unter dem titel 'Philologische unverständlichkeiten' eine abhandlung geschrieben, in der er einerseits einer verkehrten richtung in der plautinischen texteskritik, andererseits dem unmotivirten und unverdienten angriffe eines ausländischen, auf diesem gebiete entschieden nicht

competenten gelehrten auf seine eigene Plautus-kritik entgegentritt, letzteres mit einer schärfe der beweisführung und einer kraft der darstellung, welche, wie ich dem verstorbenen noch habe sagen können, 'den leser nicht ahnen lässt, dass der verfasser auch nur daran dächte, krank zu sein.'

Es ist hier nicht der ort, die verdienste Ritschl's um die philologische wissenschaft allseitig und erschöpfend zu würdigen; aber das eine kann und muss gesagt werden, dass alle seine schriftstellerischen leistungen von den 1829 erschienenen *Schedae criticae* und der abhandlung *De Agathonis vita* an bis zu dem aufsatze über die aussprache des lateinischen und über philologische unverständlichkeiten durchweht sind von dem geiste der reinsten wahrheitsliebe, dass sie hervorgewachsen sind aus dem sorgfältigsten und unermüdlichsten studium des einzelnen, dass sie angelegt sind und ausgeführt mit der denkbar strengsten methode wissenschaftlicher beweisführung, dass sie endlich, mochten sie lateinisch oder deutsch geschrieben sein, abgefasst sind in einer klaren, knappen, körnigen und geistvollen form der darstellung. Einzelne dieser eigenschaften, durch die Ritschl's abhandlungen ausgezeichnet sind, finden sich wohl auch bei denen anderer gelehrten; vereint und in so richtiger mischung harmonisch verbunden, wie bei Ritschl, finden sie sich nur bei äusserst wenigen. Und darum ist mir wenigstens, obwohl ich kein persönlicher schüler Ritschl's bin, Ritschl schon seit langer zeit und natürlich auch in den elf semestern, während welcher ich in derselben facultät neben ihm zu wirken das glück gehabt habe, als leuchtendes vorbild, gleichsam als das verkörperte ideal eines philologischen gelehrten erschienen.

Und nun vollends seine lehrthätigkeit. — Wer wollte leugnen, dass Ritschl darin ein unübertroffener meister war, und uns allen ein vorbild sein konnte! Wir haben es gesehen, mit welcher pflichttreue er trotz seines siechen körpers noch im vorigen sommersemester seine vorlesungen hielt. Nicht im stande, selbst die treppen zu seinem auditorium hinanzusteigen, hat er sich hinauftragen lassen, um vom katheder herab durch die zündende kraft seines lebendigen wortes, der man keine krankheit anmerkte, in seinen zuhörern denselben eifer für erforschung des wahren und richtigen zu erwecken, von dem er beseelt war.

Als er mir am 31. october brieflich mittheilte, dass er wegen verschlimmerter gesundheitszustände seine vorlesungen für das winter-semester abgekündigt und auch das hohe ministerium um dispensation von den laufenden facultätsarbeiten gebeten habe, fügte er hinzu: 'Glauben sie mir, es ist die allerbitterste noth, die mich, mit tiefer betrübniss, zu allen diesen schritten zwingt'. Schon die zitternden züge der sonst so sichern und klaren handschrift verriethen nur zu deutlich, dass die noth sehr gross sein müsse.

Aber nicht auf die pflichttreue allein war sein ruf als lehrer gegründet, auch nicht auf die glänzenden eigenschaften allein, durch die sein kathedervortrag und seine art, die interpretations- und disputirübungen der jungen leute zu leiten, ausgezeichnet war. Es war vor allem das interesse für und die liebe zu seinen schülern, was ihn zu einem so ausgezeichneten lehrer machte und was bewirkt hat, dass er als das haupt einer schule von philologen aus dem leben scheidet, mit der an zahl der schüler und an festem innern zusammenhang sich vielleicht keine philologenschule der vergangenheit vergleichen lässt. Von dieser liebe hat die philosophische facultät, habe ich selbst mehrfach und noch am 1. november, als ich ihn zuletzt sprach, rührende beweise kennen gelernt. Obwohl er am 1. november schon so krank war, dass er, was er mir gegenüber nie zuvor gethan, über seine krankheit und die grossen schmerzen klagte, so sprach er doch mit dem theilnehmendsten interesse von den erfolgen eines jüngst nach einer fernen universität berufenen schülers; ja er trug mir auf, dafür zu sorgen, dass die in nächster zeit zu erwartende habilitationsschrift eines andern schülers ihm trotz der aus bitterster noth nachgesuchten dispensation von den facultätsarbeiten vom decan doch ja zur begutachtung mitgetheilt werden möge.

Doch was Ritschl seinen schülern gewesen ist, das wird ein dazu mehr als ich berufener nach mir zum ausdruck bringen. Ich möchte zum schluss nur noch einmal auf meine letzte unterredung mit Friedrich Ritschl zurückkommen.

Im klaren bewusstsein davon, dass es mit seiner arbeitskraft zu ende sei, beklagte er, dass er vorbereitetes nicht mehr weiter führen, angefangenes nicht mehr zu ende führen könne; indess auch so glaube er nicht ganz fruchtlos gearbeitet zu ha-

ben. Er hoffe, dass man ihm ein freundliches andenken bewahren und dass man anerkennen werde, dass er, wenn auch nicht frei von irrthümern, wie sie durch die menschliche natur bedingt seien, doch der wissenschaft einige dienste geleistet habe. Sie können denken, wie sehr mich diese worte ergriffen, und dass ich meinen gefühlen entsprechend darauf erwidert habe.

Sie aber, verehrte trauergenossen, werden mit mir übereinstimmen, wenn ich sage, dass ihm weit mehr zu theil werden wird, als das, was er in seiner bescheidenheit als lohn seiner bemühungen in anspruch nehmen zu können glaubte.

Es ist ihm ein dankbares und gesegnetes ansehen nicht blos bei seinen schülern, sondern überall da gesichert, wo das studium des classischen alterthums gepflegt wird. Sein nachruhm wird dauern, so lange anerkannt wird, dass die moderne cultur auf der der classischen völker beruht, und dass verdienste um das studium des classischen alterthums zugleich verdienste um die cultur der gegenwart und zukunft sind.

In dieser zuversichtlichen voraussicht wende ich auf Sie, verehrte trauergenossen, an, was ein berühmter Römer bei der leichenfeier des Scipio Aemilianus sagte, indem ich Ihnen mit veränderung eines wortes zurufe:
ite, celebrate exequias, nunquam maioris philologi funus videbitis.
Ihm selbst aber, dem hochverehrten collegen, rufe ich zugleich namens der philosophischen facultät Leipzigs nach:

have, pia anima, have."

So Lange. Als vertreter der schüler Ritschl's sprach darauf einer der ältesten derselben, O. Ribbeck, und schilderte in bewegter rede den verewigten als lehrer. Indem er selbstverständlich dabei ausging vom seminar und der societät in Bonn und Leipzig, da grade die da gebotene art Ritschl gestattete, seine meisterschaft als lehrer zu entfalten, führte er wahr und treffend aus, wie derselbe, weit entfernt von kleinlicher schulmeisterei und dem streben nach äusserer dressur (sehr zu beachten! da man dergleichen jetzt durch examina, verkehrt eingerichtete societäten und ähnliches von gar manchen seiten zu fördern strebt) lediglich darauf ausgegangen sei, wahre begeisterung für gelehrsamkeit und wissenschaft hervorzurufen; wie er es daher verstanden habe die sich ihm anschliessenden zu selbständigem denken zu bringen, sie anzuleiten zu wissenschaftlichem forschen und schaffen und

grade dabei jeden nach dessen eigner weise zu leiten und zum ziele zu führen: er schloss im namen der schüler mit dem gelöbniss, treu im sinne des meisters weiter wirken zu wollen. Dann ward der sarg aus seiner umgebung von palmen, lorbeer-, myrten- und andern dem classischen boden entsprossenen immergrünen bäumen gehoben, an der thür von dem akademischen gesangverein Paulus mit dem *Beati mortui* empfangen und in grossem zuge, den die verbindungen der studirenden eröffneten, unter lebhafter theilnahme der bevölkerung nach dem friedhofe geleitet, wo die beerdigung mit gebet des geistlichen begonnen und beschlossen wurde. Die begräbnissstätte ist die der universität Leipzig, dem grossen kriegergrabdenkmal von 1870|71 gegenüber.

So die bestattung. Ihr sind auch auswärts viele im geiste gefolgt, dabei gedenkend, mit welchem eifer der entschlafene die von ihm in ihrer hoheit erkannte classische philologie weiter auszubilden, zu vervollkommnen bemüht gewesen, um sie auf diese weise gegen angriffe zu sichern, sie zum besiegen, zur völligen niederwerfung ihrer verächter und feinde tüchtig zu machen. Und grade in der gegenwart bedarf unsre wissenschaft so gearteter meister: von oben wie von unten dringt man ja gegen sie vor: aber untergehen wird sie doch nicht, sie wird vielmehr als die erste wissenschaft überwinden, bleibt überhaupt gelehrsamkeit in ehren: denn keine wissenschaft, sie dünke sich noch so hoch, noch so vollendet, kann dessen, was die classische zeit in schöner form gefunden und begründet, ungestraft entbehren: und dann, mag auch einmal parteileidenschaft und unkenntniss sie zurückdrängen, das Deutsche volk fühlt und weiss, dass seine ganze ihm so theure bildung, ja das mit schweren opfern an gut und blut errungene reine verständniss des evangelium auf der classischen philologie und ihrer strengen geistigen zucht beruht — es lässt sie sich nicht nehmen, wird sie vielmehr mit seiner vollen kraft schirmen und schützen, bleibt sie sich nur selbst getreu. Daher erscheint denn bei dem philologen natürlich und eng die liebe zur wissenschaft mit wahrem patriotismus vereint: aber eben daher erwächst für uns auch als heiligste pflicht, unsre wissenschaft auf der höhe zu halten, kraftvoll ihre wahren jünger zu sein und nach dem vorbild der meister das wort Homers im sinne christlicher

demuth genommen als den wahlspruch unsers strebens und wirkens hinzustellen und zu befolgen:

Αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων.

---

2. Etymologische forschungen auf dem gebiete der indogermanischen sprachen, unter berücksichtigung ihrer hauptformen, sanskrit; zend-persisch; griechisch-lateinisch; littauisch-slavisch; germanisch und keltisch, von Aug. Fr. Pott. Zweite auflage in völlig neuer umarbeitung. Erster theil: Präpositionen. Lemgo und Detmold, Meyer'sche hofbuchhandlung 1859. XXVI, 859 s. — Zweiten theiles erste abtheilung: Wurzeln; einleitung. 1861. XVII, VII, 1023 s. — Zweiten theiles zweite abtheilung: A. u. d. T. wurzelwörterbuch der indogermanischen sprachen. Erster band erste abtheilung: Wurzeln auf *a*- und *i*- laute. 1867. XII, 640 s. Zweite abtheilung: Wurzeln auf *u*, *û* und *v*. 1867. 641—1379 s. — Zweiten theiles dritte abtheilung: A. u. d. T. wurzelwörterbuch. Zweiter band: Wurzeln mit consonantischem ausgange. Erste abtheilung: Wurzeln auf *r*- laute und *l*. 1869. XVIII, 740 s. — Zweiten theiles vierte abtheilung: A. u. d. T. wurzelwörterbuch. Zweiter band zweite abtheilung: Wurzeln auf die nasale und zischlaute. 1870. LXIV, 600 s. — Dritter theil: A. u. d. T. wurzelwörterbuch. Dritter band: Wurzeln auf stumme consonanten. Zuerst: Wurzeln auf gutturale und palatale. 1871. VIII, 1055 s. — Vierter band: A. u. d. T. wurzelwörterbuch. Vierter band: Wurzeln auf cerebrale und dentale. 1873. 932 s. — Fünfter band: wurzeln auf labiale mutae. 1875. LXXIX u. 434. — Sechster band [1]): Index. A. u. d. T. wurzel-, wort-, namen- und sachregister zu den fünf bänden des vorbezeichneten werkes ausgearbeitet von H. E. Bindseil. 1876. VIII, 603 s. — I—VI compl. 155 mk. VI 12 mk.

Wer die stattliche reihe der zehn bände überblickt, in denen dieses werk nunmehr nach siebenzehn jahren fertig vorliegt, wer sich dazu erinnert, welch bedeutende menge andrer arbeiten der vrf. vorher und nebenher zu stande gebracht, der wird sich von vornherein der staunenden bewunderung nicht enthalten können über die das heutzutage gewöhnliche mass weitübersteigende arbeitskraft Potts, den wir zu den senioren

1) Ueber bd. VI wird hft. 2 berichten. Die redaktion.



der lebenden sprachforscher zählen müssen. Die erste auflage des werkes erschien in den jahren 1833 und 1836 in zwei bänden, die zusammen die zahl von 1200 p. noch nicht erreichten; heut, nach vierzig jahren weiteren forschens und sammelns, sehen wir den umfang des werkes fast auf das siebenfache angewachsen. Man pflegt in unserer zeit, die so rasch lebt und wo der einzelne, will er den mannichfachen an ihn gestellten anforderungen gerecht werden, durch die vielseitigsten interessen in anspruch genommen wird, wo die wissenschaftliche methode immer mehr auf knappe begrenzung des überreichen stoffes hinarbeitet, solchen vielbändigen büchern mit einem gewissen vorurtheil zu begegnen; das *μέγα βιβλίον μέγα κακόν* gilt heut ebenso wie zu den zeiten der Alexandriner, die ja der unsrigen in mehr als einer hinsicht sehr ähnlich gewesen sind. Auch bei dem vorliegenden werke sind die ihm eigenthümlichen schwächen nicht minder wie seine vorzüge von dieser ungewöhnlichen ausdehnung wesentlich bedingt.

Pott hat das unbestrittene anrecht darauf als der schöpfer der modernen wissenschaftlichen etymologie bezeichnet zu werden. Bopps ganze thätigkeit seit seinem auftreten war darauf gerichtet den architektonischen aufbau der indogermanischen sprachen, wie er sich in der bildung und abbeugung der wörter darstellt, zu verstehen und aufzuklären; die lautlehre, diese unentbehrliche grundlage einer etymologischen forschung, hat ihn immer nur beiläufig interessiert. Hiefür war die erste auflage von Potts etymologischen forschungen grundlegend und bahnbrechend; hier wurde zuerst der versuch gemacht die ganze masse des uns überlieferten sprachschatzes der einzelnen indogermanischen stämme auf ihre einfachsten grundbestandtheile zurück zu führen, feste gesetze der lautvertretung und lautentwickelung innerhalb der einzelnen sprachen sowohl wie in ihrem gegenseitigen verhältniss aufzustellen und die wortbildenden suffixe nach form und bedeutung wissenschaftlich zu gruppieren. Es ist nicht nöthig zu sagen, dass dieses buch heutzutage im einzelnen wie in den grundanschauungen vielfach veraltet ist; wie war dies anders möglich bei einer wissenschaft, deren rapider, bis dahin noch nicht dagewesener entwickelungsgang immer kühner und selbstbewusster der vollendung entgegen strebte? wo erst in den letzten dreissig jahren die wissenschaftliche

durchforschung der einzelnen sprachkreise begonnen hat, wo jahr aus jahr ein immer neu hinzukommende kräfte die von Pott angeregten, oft mehr skizzierten als ausgeführten untersuchungen von neuem in angriff genommen haben. So war es nur natürlich, dass, als Pott eine neubearbeitung seines buches begann, dies von vornherein ein ganz andres werden musste. Gewiss lag ursprünglich die absicht vor die fassung in zwei bände beizubehalten — nur so erklärt sich die für das citieren ungemein unbequeme eintheilung des zweiten bandes in theile und abtheilungen —; aber wie ein anfänglich kleiner strom auf seinem laufe überall kleine wässer in sich aufnehmend zu immer grösserer wasserfülle erstarkt und sein bett zu immer weiterer und gewaltigerer ausdehnung verbreitert, so wuchs auch dem forscher, der die arbeit eines ganzen lebens in diesem werke zusammenfassen wollte und gewissenhaft fortschritt mit den leistungen anderer, der an sich ungeheure stoff unter den händen weit über das beabsichtigte mass hinaus. Pott ist der universalste aller sprachforscher; überall, wo menschliche geistesart in articulierter rede ihren ausdruck gefunden, da ist auch sein interesse; seine studien umfassen die sprachen des erdkreises, überall findet er zur aufhellung von wortbildung und wortbedeutung gleiches und ähnliches. Dazu kommt die, ich möchte sagen, epische art seiner darstellung; er verschmäht es in knapper form resultate der untersuchung zu geben, sondern er giebt die untersuchung selbst; er geht nicht den traditionellen weg schulgerechter methode, sondern wo ihm etwas interessantes aufstösst, wird es bis in seine letzten ausläufer verfolgt, episodenhaft schiebt sich ihm excurs in excurs, den leser häufig zunächst befremdend und verwirrend, aber stets fördernd, anregend, belehrend. So ist dieses buch und so sind alle arbeiten dieses merkwürdigen gelehrten; sie wollen nicht gemessen sein mit dem massstabe gewöhnlicher beurtheilung, denn der mann, der sie geschrieben hat, ist kein gewöhnlicher mann.

Weder möglich noch diesem orte angemessen ist es auf den inhalt des riesenwerkes näher einzugehen. Ist es doch wie wenige andre ein buch, dessen nutzen nur der recht gewahr wird, der es rechtschaffen durchgearbeitet hat; freilich gehört dazu ein 'ernst, den keine mühe bleichet'. Der erste band behandelt die präpositionen und die sich an ihre stämme, die so-

genannten pronominalwurzeln, anlehnenden bildungen. Der zweite giebt allgemeine erörterungen über die den wörtern unsrer sprachen zu grunde liegenden einsilbigen urbestandtheile, die verbalwurzeln, und ihre mannichfache vermehrung durch die sogenannten wurzeldeterminative, und ist so die einleitung zu dem die folgenden bände umfassenden wurzelwörterbuch, in dem der indogermanische sprachschatz unter die nach dem auslaut geordneten wurzeln untergebracht und analysiert ist. Ein wörterbuch ist zum nachschlagen; dieses wörterbuch ist zwar nicht blos dazu, aber doch auch dazu da, und dass dies möglich sei, ist erst durch das abschliessende, von Bindseil in Halle angefertigte register bewirkt, für das ihm jeder in höchstem grade dankbar sein muss. Ich kann nach sehr kurzem gebrauche desselben noch nicht beurtheilen, in wie weit dasselbe vollständig ist; aber gewiss ist, dass die rasche benutzung des Pott'schen werkes für augenblickliche bedürfnisse nur dadurch ermöglicht wird.

Und so legen wir denn auch dem speciell philologischen leserkreise dieser zeitschrift das werk recht warm ans herz. Das kriegsbeil ist ja zwischen der philologie und der sprachwissenschaft gegenwärtig so ziemlich begraben; und wenn auch das buch Potts manchmal von der strengen philologischen methode weniger zeigt als zu wünschen wäre, so wird das doch vielmal aufgewogen durch die fülle scharfsinniger beleuchtung, die auch den beiden classischen sprachen in demselben zu theil geworden ist. Schwer wird wegen des hohen preises für den einzelnen seine beschaffung sein; um so mehr haben auch die kleineren bibliotheken die verpflichtung es dem gebrauche zugänglich zu machen; denn vor sehr vielen büchern unserer vielschreibenden zeit gilt von ihm das wort des Thukydides: *κτῆμα ἐς ἀεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν ξύγκειται.*

Gustav Meyer.

---

3. Beiträge zur kunde der indogermanischen sprachen, herausgegeben von dr. Adalbert Bezzenberger. 1. band, erstes heft. Göttingen. Verlag von R. Peppmüller. 1876. 8. Ein band in 4 heften. — 10 mk.

Die unter dem verstehenden titel in zwanglosen heften er-

scheinende zeitschrift stellt sich laut ankündigung die aufgabe 'gleichmässig die speciellen interessen des vergleichenden studiums der indogermanischen sprachen und die ihm mit verwandten disciplinen, der philologie, der geschichte u. s. w. gemeinsamen zu vertreten.' Namhafte gelehrte, wie Benfey, Fick, Leo Meyer, Sauppe, Windisch u. a. haben ihre mitwirkung zugesagt. Da wir demnach von dem neuen unternehmen auch für das gebiet der klassischen philologie mannigfache anregung und förderung erwarten dürfen, so verfehlen wir nicht auch die leser des philologischen Anzeigers schon jetzt auf dasselbe aufmerksam zu machen.

Gleich das erste heft rechtfertigt diese erwartung. Eröffnet wird dasselbe durch eine abhandlung von Fick 'die suffixlosen nomina der griechischen sprache. I. Zum sogenannten *a*- suffix im griechischen.' Ausgehend von dem auch bereits von Schleicher betonten satze, dass casussuffixe und personalendungen im indogermanischen die eigentlichen wortbildungselemente im gegensatz zu den stammbildungselementen sind, wendet sich derselbe gegen die aus der indischen grammatik adoptierte annahme eines primären nominalsuffix *a*, durch dessen anfügung nomina aus der wurzel gebildet würden. Vielmehr muss nach dem vrf. consequenter weise ein nominalsuffix *a* überall da geläugnet werden, wo der entsprechende *a*-stamm zugleich in verbaler function auftritt, also z. b. weil *bhara* in *bhara-s* träger mit *bhara* in *bhara-ti* er trägt identisch ist, kann in *bhara-s* träger kein *a* angetreten sein, welches die function hätte die 'wurzel' *bhar* zum nomen zu machen, weil dieses selbe *a* ja auch in *bhara-ti* verbalstammbildend erscheint. Es ist unerwiesen und unerweislich, dass *bhara* erst aus *bhar* entstanden, dass *bhara* stamm und *bhar* wurzel sei, vielmehr ist *bhara* die ursprüngliche form und hieraus erst *bhar* gekürzt, um die einsilbigkeit der echten wurzel zu gewinnen. Dass aber die sogenannten nominalen *a*-stämme mit verbalen *a*-stämmen identisch sind, lässt sich in jeder sprache mit leichtigkeit rein empirisch dadurch nachweisen, dass man überall oder doch fast überall eine dem nominalen *a*-stamm entsprechende verbalbasis aufweisen kann. Nach diesen gesichtspunkten versucht nun der vrf. fürs griechische die identität der nominalen und verbalen *a*-stämme darzuthun. Das resultat dieser untersuchung ist: jeder in der fle-

xion des verbs erscheinende verbalstamm kann ohne zutritt von nominalsuffixen ohne weiteres auch als nominalstamm verwendet werden. Dabei ergeben sich folgende typen:

1. Präsens- und aoriststämme auf ε werden nominal verwendet; wurzelhafte ε-vocale werden im nomen zu ο umgefärbt:

a. ἀγό-ς: ἄγο-μεν, λάθα, λήθη: λάθο-μεν, λήθο-μεν etc.

b. ὀροφή: ἐρέφο-μεν, ἀρωγό-ς: ἀρήγο-μεν, ἀοιδό-ς: ἀείδο-μεν, σπουδή: σπεύδο-μεν.

2. Perfectstämme als nominalstämme verwendet a. mit bewahrung, b. mit einbusse der reduplication: a. ἀγωγή: ἀγήγοχε, ἐδωδή: ἐδήδο-ται, b. κῦφό-ς: κε-κῦφε, φρῖκή: πέ-φρικε.

3. Aoriststämme auf σα, σε nominal verwendet: δόξα: δόξαι. φριξό-ς: ἔ-φριξε.

Wichtig für Homer ist die folgende abhandlung von Leo Meyer „über die griechischen, insbesondere die homerischen nomina auf *ευ*.“ Die homerische sprache zeigt durch die häufige verbindung, in welcher nomina auf ευ mit ἀνήρ und anderen substantiven erscheinen, dass die später ganz ausgeprägt substantivisch gebrauchten bildungen in alter zeit der adjectivischen beweglichkeit noch nicht ganz entkleidet sind, in bezug auf die bildung aber, dass fast alle ihre casusformen, für die man noch das vorhandensein des halbvocals wird annehmen dürfen, vor diesem laut gedehnten vocal haben (ηϝ). Nach erörterung der verschiedenen versuche die bildung zu erklären zeigt nun der vrf., dass die homerischen bildungen auf ηϝ (ευ) ihrer überwiegenden mehrzahl nach unverkennbar das gepräge der ableitung tragen, indem fast alle vor jenem η-ϝ noch nominale bildungselemente enthalten, wie z. b. in τραπεζηϝ- das τράπεζα in bezug auf seinen auslautenden vocal ganz unversehrt erhalten blieb und nur das halbvocalische ϝ als neues suffixales element zutrat, unter dessen einfluss der vorhergehende vocal gedehnt wurde. Da ein blosses ϝ aber kein suffix sein kann, so muss neben diesem ϝ noch ein ursprünglich folgender vocal eingebüsst sein, sodass die ursprüngliche suffixform wahrscheinlich **v a** war, die auch im altindischen in manchen abgeleiteten bildungen begegnet und im grunde wohl gar nichts anderes ist als eine verstümmelung von **v a n t**, in der bedeutung 'mit etwas versehen'. Es werden danach nicht nur sämmtliche homerische

nominalformen auf *ευ*, sondern auch die homerischen verba auf *εύειν* vollständig angegeben und in bezug auf ihre ableitung sorgfältig erörtert.

Von dem übrigen inhalt des heftes berühren das gebiet der philologie nur noch eine reihe von etymologischen bemerkungen von Fick p. 57 ff. und Bezzenberger p. 68 f. Aus den ersteren heben wir heraus: Lat. *ico* treffe = *ἵκω* gelange, *νέκταρ* zu *νώγαλον* nhd. 'schnökern', aus *σνεγ-ταρ* = was gut schmeckt, leckerei, *τρυ-φάλεια* für *τε-τρυ-φάλεια*, wie *τράπεζα* für *τετράπεζα* (*τετρυ* = lat. *quadru-* in zusammensetzung), also wie *τετρα-φάληρος* und *τετρά-φαλος* mit vier schirmen versehen, *ἀψόρροος* für *ἀψορρο-ρροος* aus *ἄψορρος* und *ῥόος*.

C. Hentze.

---

4. Ueber den instrumentalis im Heliand und das homerische suffix *φι* (*φιν*). Von A. Moller. (Im programme des städtischen gymnasiums zu Danzig ostern 1874).

Veranlasst durch die besondere bedeutung, die der instrumentalis als vertreter abgestorbener casus und zugleich selbst absterbend und anderweitig vertreten für die casus-syntax zu haben scheint, hat der vrf. es unternommen, im ersten theile seiner abhandlung den gebrauch dieses casus im Heliand zu untersuchen, während er im zweiten das homerische suffix *φι* (*φιν*) damit zusammenstellt.

Neben sanskrit, zend, litauisch und slavisch hat ja auch das deutsche, und zwar in vier dialekten, dem gothischen, angelsächsischen, althochdeutschen und altsächsischen den instrumentalis noch als selbständigen casus erhalten. Nachdem der vrf. nun zunächst die formen des altsächsischen instrumentalis festgestellt hat, schliesst er sich der ansicht Delbrücks abl. loc. instr. p. 50, dass der grundbegriff des instrumentals der des zusammenseins sei, auch seinerseits an und weist dann auf grund sämmtlicher stellen des Heliand die verschiedenen anwendungen dieses casus im einzelnen nach. Es wird gezeigt, dass derselbe zunächst als sociativus, dann als eigentlicher instrumentalis des mittels, des grundes und der ursache und des masses auftritt, weiter dass er als vertreter zunächst des ablativs, dann des localis erscheint, endlich dass er seinerseits ab-

sterbend mehrfach durch den dativ, seltener durch den genetiv ersetzt wird.

Im zweiten theile wendet sich der vrf. zu einer vergleichenden betrachtung des homerischen suffixes φι (φιν). Aus dem umstande, dass die formen des Heliand, die nach ihrem suffixe wirkliche instrumentale sind, neben ihrer instrumentalfunction auch die functionen des abgestorbenen ablativs und localis übernommen haben, so dass sie die bedeutungen derselben casus in sich vereinigen wie die formen auf φι(ν), und dem ferneren, dass der absterbende instrumentalis im Heliand selbst wieder vom dativ und genetiv vertreten worden ist, von den nämlichen casus also, die auch an die stelle der formen auf φι(ν) getreten sind, zieht er mit recht den schluss, dass auch bei den formen auf φι(ν) vom instrumentalis als dem eigentlichen träger des suffixes auszugehen sei, und behandelt dann die homerischen stellen im anschluss an das von L. Meyer in seiner gedrängten vrgl. d. gr. u. lat. decl. p. 54 ff. gegebene verzeichniss unter den rubriken des sociativen und des eigentlichen instrumentalis, des ablativus und des localis. Indem ich auch hier mit der behandlung im ganzen meine übereinstimmung ausspreche, gestatte ich mir ein paar bemerkungen zu einzelnen stellen.

Es ist schwerlich zu billigen, wenn der vrf. p. 19. 23 O [614] ἤδη γάρ οἱ ἐπώρνυε μόρσιμον ἦμαρ | Παλλὰς Ἀθηναίη ὑπὸ Πηλεΐδαο βίηφιν die letzten worte erklärt: ὑπὸ Πηλεΐδαο βίῃ vermittelst der vom Peliden ausgeübten stärke, vielmehr ist ὑπό nach homerischem gebrauche mit βίηφιν zu verbinden, letzteres scheint mir aber dabei als instrumental genommen werden zu können: s. La Roche ὑπό p. 17, vgl. auch L. Meyer Decl. 56 Giseke H. F. 160, weniger gut nimmt es Lissner φι(ν) p. 11 als localis.

Die stelle τ 389 ist p. 21 unter ἐπ' ἐσχαρόφιν angeführt, während nach bester überlieferung und aus gründen des sinnes ἀπ' ἐσχαρόφιν zu lesen ist, s. Voss randgl. 69, Grashof hausgeräth 6, Rumpf aed. Hom. II 27. — In μ 45 πολὺς δ' ἀμφ' ὀστεόφιν θίς | ἀνδρῶν πυθομένων begreife ich nicht, wie der vrf. auf grund von π 145, wo ἀμφ' ὀστεόφι zusammengehört, auch hier mit Hartung über die casus p. 236, L. Meyer Decl. 55, Kühner A. gr.[2] § 135 ἀμφί mit ὀστέοφιν verbinden kann

(haufe der rings um die gebeine modernden menschen!), noch dazu bei der stellung von ἀμφ' ὀστεόφιν, und nicht mit Lissner p. 11 ὀστεόφι als (missbräuchlichen) vertreter des wirklichen genitivs anerkennt. Auch Φ 295 πρὶν κατὰ Ἰλιόφι κλυτὰ τείχεα λαὸν ἐέλσαι halte ich seine p. 23 nach Bopp gegebene erklärung, Ἰλιόφι sei locativ und zu erklären κατὰ τὰ ἐν Ἰλίῳ κλ. τείχεα für unmöglich, und nehme auch hier an, dass es per abusum für Ἰλίου steht, wenn nicht mit Ahrens gar Ἰλίοο zu lesen ist. Mindestens sehr zweifelhaft ist auch seine erklärung (p. 20) von *B* 363 ὡς φρήτρη φρήτρηφιν ἀρήγῃ, wo er φρήτρηφιν als vertreter des ablativs fasst, während Kühner für localis, Hartung für instrumentalis, am natürlichsten Lissner, Delbrück, Bopp für eigentlichen dativ sich entscheiden. Unsicher bleibt auch die auffassung der formen bei διά, wo Moller localis, Delbrück instrumentalis, Lissner eigentlichen genitiv annimmt. Unrichtig ist es ferner, wenn der vrf. θεόφιν in θεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος mit Delbrück p. 56 als localis erklärt, insofern D. l. c. es als instrumentalis nimmt. Ganz vollständig ist übrigens Moller's verzeichniss auch nicht, denn abgesehen davon, dass die stellen fehlen, wo ·formen mit φι(ν) als varia lectio vorkommen, sind ausgelassen *M* 302 *N* 142 *Υ* 140 *Ψ* 640 παρ' αὐτόφι, vielleicht weil Bekker hier die variante παραυτόθι aufgenommen hat, ausserdem fehlt p. 21 bei ὑπ' ὄχεσφι *Ψ* 130 und bei βίηφι(ν) p. 19 *Φ* 367 τεῖρε δ' ἀυτμὴ | Ἡφαίστοιο βίηφι. — An druckfehlern habe ich bemerkt: p. 18 Od. 5, 31 statt 6, 31, p. 19 Od. 9, 460 statt 406, Il. 2, 270 statt 720, Od. 18, 157 statt 156, p. 20 Il. 11, 354 statt 351, Il. 24, 572 statt 576, Il. 2, 792 statt 794, p. 23 Il. 19, 396 statt 376, Od. 3, 311 statt 110. Zu streichen sind p. 19 bei δακρυόφιν πίμπλαντο die stellen Od. 21, 371. 373.

C. Capelle.

---

5. Vorlesungen über lateinische sprachwissenschaft von Friedrich Haase, herausgegeben von Friedr. Aug. Eckstein. Band I: einleitung.; bedeutungslehre. Leipzig, Simmel & Co. 1874. VI u. 220 s. gr. 8. — 6 mk.

Ein buch wie das hier genannte ist schwer zu beurtheilen. Wir haben das werk eines meisters vor uns, aber kein vollen-

detes und zum drucke bestimmtes, sondern aufzeichnungen zu eigenem gebrauche, die der vrf. beim beginn seiner akademischen thätigkeit als grundlage für seine vorträge niedergeschrieben und in den folgenden jahrzehnten nicht mehr umgearbeitet, sondern nur durch nachträge ergänzt hat. Ueberdies ist die handschrift erst sieben jahre nach dem tode Haase's veröffentlicht, ein zeitraum in welchem die forschung gerade auf diesem gebiete am wenigsten geruht hat. Die grossen bedenken, welche der veröffentlichung eines solchen werkes entgegenstehen, hat der herausgeber natürlich selbst gewürdigt; aber seiner überzeugung, dass sich trotzdem aus dem buche vieles lernen lasse, wird man gerne beistimmen; ich wenigstens freue mich, dass mir diese arbeit Haases zugänglich geworden ist, und gewiss werden zahlreiche fachgenossen mit historischem interesse das ganze, mit positiver belehrung den entwurf namentlich der bedeutungslehre und eine reihe einzelner bemerkungen studieren. Wenn dagegen der herausgeber meint, dass das buch namentlich jüngeren philologen noch immer grossen nutzen bringen werde, so vermag ich dies nur von einem theile zuzugeben, namentlich von der einleitung (p. 1—72), welche über begriff und methode der grammatik handelt, vorarbeiten über entstehung, bestandtheile und untergang der sprache enthält. Dagegen ist die ausführung der geistvoll und gelehrt entworfenen bedeutungslehre in methodischer beziehung nicht ohne bedenken; trotz reichlicher beobachtungen, welche der gründliche und umsichtige forscher hier niedergelegt hat, erscheint doch das ganze nicht als das ergebniss der philologischen einzelforschung, sondern als ein philosophisch construirter aufriss, zu dessen ausführung das material bisweilen sehr künstlich hergerichtet, theilweise erst postuliert wird. Man vergleiche nur ein beispiel von vielen: p. 101 wird bemerkt: „die vierte conjugation ist von allen die schwierigste, um ihr eine bestimmte bedeutung beizulegen.“ — „Wir haben bisher folgende stufen: thätigkeit und bewegung in der dritten, unthätigkeit, ruhiges sein in einem bestimmten prädicate in der zweiten, thätigkeit und bewegung, um ein ruhiges sein, ein prädicat zur erscheinung zu bringen, in der ersten conjugation. Hiermit war eigentlich die eintheilung erschöpft in satz, gegensatz und deren vermittelung; man sieht nicht, welche begriffliche rubrik noch übrig sein könnte.“ Es bedarf kaum der bemerkung,

dass derartige Hegel'sche constructionen dem heutigen standpunkte der sprachforschung nicht entsprechen; eben darum finde ich das buch für anfänger des philologischen studiums weniger geeignet. Nach Haase sind drei haupttheile der grammatik zu unterscheiden: erstens die etymologie, von welcher nur p. 72 ein schema gegeben wird, zweitens p. 73—220 die bedeutungslehre, welche nach Haases auffassung den grössten theil der bisherigen syntax in sich aufnimmt, so dass drittens nur die satzlehre noch übrig bleibt, die in dem noch nicht erschienenen zweiten bande behandelt ist. Im vorliegenden bande giebt der vrf. nach der einleitung zunächst einen überblick der geschichte und eine erörterung des begriffs der bedeutungslehre und bespricht sodann 1) die bestimmung der bedeutung durch die form in dem verhältniss zum rohen und zum formierten (abgeleiteten und zusammengesetzten) stamme; 2) das verhältniss der bedeutung zum denken in der anwendung eines wortes für mehrere begriffe, mehrerer wörter für einen begriff und endlich eines begriffs unter voraussetzung eines andern; 3) die bestimmung der bedeutung durch die verbindung mehrerer wörter, und zwar durch die adjectivische verbindung des gleichen und die adverbielle des ungleichen (subordination). Die arbeit des mit dem vrf. dauernd und innig verbunden gewesenen herausgebers beschränkte sich „hauptsächlich“ auf die nach den andeutungen desselben sehr mühevolle redaction; einzelne zusätze, die der herausgeber für nöthig befunden hat, sind nicht besonders als solche bezeichnet, nur hie und da z. b. p. 77 und 103 werden sie in klammern eingefasst; andere sind schon aus äusseren gründen erkennbar, z. b. wenn p. 119 O. Ribbecks Beitr. z. lehre von den partikeln 1869 citiert werden oder wenn p. 39 auf die neueren untersuchungen der linguisten über syntax hingewiesen wird. Beiläufig sei bemerkt, dass a. a. o. auch Lübbert genannt wird, während man p. 104 bei der behandlung der reduplication eine hindeutung auf das werk dieses gelehrten über das perfectum vermisst, wie auch sonst in den zusätzen des herausgebers kein streng durchgeführtes princip erkennbar ist. Auch mancher mitgetheilte witz erinnert aus inneren und äusseren gründen eher an Eckstein als an Haase, vgl. p. 25, 92, 152. Die redaction des manuscripts erscheint, wie sich bei dem herausgeber erwarten lässt, durchaus gelungen, nur ver-

einzelt begegnen kleine versehen z. b. p. 104 'etymologische etymologien'; die correctur des druckes aber ist mangelhaft vgl. p. 75, 76, 78, 79, 85, 92, 94, 95 u. s. f. So habe ich denn manches kleine bedenken angedeutet; sie schmälern aber das lob eines buches nicht, dessen titel mit den namen Haase und Eckstein geschmückt ist.

---

6. De correptione Attica. Quaestiones duae. Scripsit Carolus Goebel. 8. Bonn. (Doctordissertation.) 1876.

Im ersten theile dieser zwar nicht interessanten aber nützlichen schrift wird auf grund einer zahlreichen statistik erwiesen, dass im metrischen gefühle der elegiker die kraft der *muta cum liquida* mit dem sinkenden zeitalter allmählich abnimmt. Die idee solcher zahlensammlungen ist nicht neu: man erinnere sich nur an die homerischen untersuchungen von La Roche; neu ist des vrfs. kritisches und systematisches verfahren. Gegenüber einer blossen zählung der verlängerungen und verkürzungen wird auf die modalitäten aufmerksam gemacht, die sich aus der sylbenstellung der *muta cum liquida* ergeben; ob dieselbe am anfang oder in der mitte des wortes vorkommt, oder auch an der fugenstelle in einem zweitheiligen compositum, — ob die verlängerung durch das hinzutreten der arsis erleichtert wird, oder aber in der thesis, und zwar a) *media in voce*, b) *extrema in voce*, c) *in compositis* stattfindet. Auf alle diese combinationen erstreckt sich die mit vielem fleiss und vieler geduld geführte untersuchung und führt zu dem ergebniss, dass je älter der dichter, um so seltener die kürzung, um so häufiger die längung der silbe vor *muta cum liquida*. Im besonderen unterscheidet der vrf. drei perioden, deren erste Kallinos, Archilochos, Tyrtäos, Mimnermos und Sappho umschliesst und den noch unveränderten homerischen standpunkt aufweist: fast überall verlängerung, sehr selten und nur an der schlussstelle verkürzung. Der zweiten epoche zählt er Solon, Phokylides, Xenophanes, Theognis, Anakreon, Simonides zu; die jüngste periode endlich, die bis zu Aristoteles und Krates reicht, tritt dem standpunkt des Euripides nahe. Die evidenz dieser resultate erleidet durch die bedauernswerthe geringfügigkeit der bei den meisten dichtern erhaltenen bruchstücke einigen abbruch; immerhin aber

sichert die verhältnissrechnung des vrf. einen stufenweise erfolgten übergang von der epischen praxis zu der der tragiker.

Bei den tragikern, mit denen sich der zweite theil beschäftigt, ist die verlängerung vor *muta cum liquida* bekanntlich das seltnere und nur vor βλ, γλ, δλ, βν, γν, δν, δμ ist sie das regelmässige. Die verlängerungen kommen, wie Rumpel in den Insterburger programmen 1865 und 1866 erwiesen hat, am häufigsten bei Euripides, minder häufig bei Sophokles, die wenigsten nach verhältniss bei Aeschylos vor. Ist nun, wie es den anschein hat, Euripides wirklich der conservative, der mann der regel? Rumpel sagt ja, Göbel nein. Letzterer setzt die praxis der tragiker im einzelnen auseinander. Verlängerung an der schlussstelle ist geradezu verpönt, sie findet sich höchstens und auch nur an zweifelhaften stellen bei Euripides.

In compositis findet sich die verlängerung bei Aeschylos und Sophokles ausnahmslos nur dann, wenn mehrere kürzen aufeinander folgen; bei Euripides dagegen sind sie auch sonst nicht ungewöhnlich. Aeschylos ist nach Göbel derjenige, der danach gestrebt hat, gesetz und regel in den schwankenden gebrauch zu bringen. Verlängerung mitten im worte hat derselbe nur da, wo bei einer aufeinanderfolge mehrerer kurzer sylben behufs der verkürzung eine auflösung der arsis erforderlich wäre. Einer solchen auflösung aber vor *muta cum liquida* sind Aeschylos (15 stellen) und Sophokles (9) sehr abhold, Euripides (190) scheut sie durchaus nicht. Dass die grössere zahl der verlängerungen bei Euripides nicht einem conservativen princip, sondern der bequemlichkeit und willkür des dichters entsprungen ist, hat Göbel überzeugend nachgewiesen. Denn es steht fest, dass Euripides 1) verhältnissmässig schwerere verkürzungen hat, als die anderen dichter (nämlich *media in voce*), 2) weniger oft derartige worte *ancipiti loco* gesetzt hat, um etwa einer verkürzung zu entgehen, und 3) viel häufiger in der aufgelösten arsis verkürzt.

Rechenfehler, nicht druckfehler ist p. 33 z. 2 *duodevicies* und z. 8 die zahl 18 statt *duodetricies* und 28. Dass der vrf. nur den trimeter und den trochäischen septenar berücksichtigt hat, ist aus gutem grunde geschehen (s. p. 19 und Rumpel I, p. 1). Doch würde, nachdem die resultate auf der allein möglichen basis gewonnen sind, eine ausdehnung der untersuchung

auf die lyrischen partien recht nützlich sein zur vergleichung und vervollständigung. Hierzu laden wir den vrf. ein und zugleich dazu, dass er seine auffallende scheu vor selbständiger wortkritik und eigener emendation ein wenig mindere, wonicht ablege. Das latein des vrf. ist trocken und monoton, wie es der stoff ihm nahe legte: es ist sorgfältig und correct, ohne jedoch überall die rechte klarheit und durchsichtigkeit zu besitzen.

---

7. Ein problem der homerischen textkritik und der vergleichenden sprachwissenschaft. Von K. Brugmann. Leipzig, Hirzel. 1876. 8. 147 s. — 4 mk.

Es ist eine durch die vergleichende sprachwissenschaft erwiesene thatsache, dass die stämme *sva-* und *sava-* ursprünglich allgemeine reflexiva waren, welche in substantivischer geltung die bedeutung *selbst,* in adjectivischer die bedeutung *eigen* hatten und in beiden formen gleichmässig auf alle numeri, wie auf alle personen sich bezogen. Spuren dieses weiteren gebrauchs lassen sich auch im griechischen in jeder periode der sprache verfolgen und würden noch in grösserer zahl vorhanden sein, wenn nicht die grammatische kritik in demselben einen missbrauch, eine verirrung der sprache zu erkennen und die überbleibsel desselben tilgen zu müssen geglaubt hätte. Hiervon ausgehend hat nun der vrf. der vorliegenden schrift sich die aufgabe gestellt, in erster linie den nachweis zu liefern, dass „diese freiere verwendung der reflexiva der dritten person auch echt homerisch ist, dass die betreffenden beispiele aber von Aristarch durch verschiedentliche manipulationen, theils durch willkürliche abänderungen der überlieferung, theils durch athetesen, fast vollständig ausgemerzt worden sind." Die untersuchung beschränkt sich aber nicht auf Homer, sondern ist auf das ganze griechische epos und die hymnendichtung ausgedehnt, auch sind zum richtigen verständniss der in frage kommenden spracherscheinungen öfter die schwestersprachen des griechischen zu rathe gezogen und gewisse in diesen auftretende gebrauchsweisen eingehend erörtert, worauf auch der doppeltitel der schrift hinweist.

Zuerst werden die überreste des freieren numeralen gebrauchs behandelt (p. 11—37): *σφιν* als singular: auf *Pan* zu beziehen

Hymn. hom. XIX, 19, unsicher XXX, 9, auf *Ares* zu beziehen Hesiod. Scut. 113. *οἱ* als plural vielleicht Hesiod. Op. 532, den homerischen gedichten fremd. *σφέ* als singular, *A* 111 dem *Zenodot* schwerlich mit recht zugeschrieben. *ἕ* als plural *B* 197, auf *διοτρεφέων βασιλήων* (Zenodot) bezogen: eine sichere entscheidung über die ursprüngliche lesart ist unmöglich; sicherer *ἕ* = *σφέ* hymn. in Ven. 267. *σφός* singularisch Hesiod. Theog. 398, *σφέτερος* singularisch scut. 90. In *ἕτερον* Hesiod. Op. 378 hat Scaliger *σφέτερον* = *σόν* gefunden, aber der vergleich des Mimnermus fr. 12, 11 überlieferten *ἑτέρων* führt zu der vermuthung, dass wie neben *σφός* ein *ὅς*, so neben *σφέτερος* ein *ϝέτερος* (aus *σϝέτερος*) existierte, welche form man erst fallen liess, als diese und *ἕτερος* (*alter*) ihre anlautenden spiranten abstiessen und eine verwechslung beider möglich war. — *ἑός* pluralisch Hesiod. Op. 58; *ὅς* pluralisch Theogon. 71; *Γ* 244 ist Zenodot's *ἑῇ ἐν πατρίδι* statt des handschriftlichen *φίλῃ ἐν πατρίδι* die richtige lesart und auf *τούς* zu beziehen; *Σ* 231 ist Zenodot's lesart *οἷσιν ἐν* (lies *ἐνὶ*) *βελέεσσιν* gleichsam 'im hagel der eignen geschosse' der sehr anstössigen aristarchischen *ἀμφὶ σφοῖς ὀχέεσσι καὶ ἔγχεσιν* vorzuziehen. Für pluralischen gebrauch von *ἑός* und *ὅς*, aber zugleich mit beziehung auf die erste oder zweite person, kommen noch in betracht: *A* 76, 142. *β* 206. *δ* 192. 578. *π* 149. Zahlreiche beispiele für den freien numeralen gebrauch in der späteren epen- und hymnendichtung.

Das reflexivum der dritten person auf die erste und zweite person bezogen findet sich: das substantivische *K* 398 in der lesart der besten handschriften *φύξιν βουλεύοιτε μετὰ σφίσιν οὐδ' ἐθέλοιτε*, wo indessen eine sichere entscheidung über die ursprüngliche lesart nicht möglich ist; es würde dieses *σφίσι* das einzige beispiel für den freieren gebrauch des substantivischen pronomen im alten epos sein, denn Hesiod. Op. 56 ist nur irrthümlich hierher gezogen; possessivpronomina: Hesiod. op. 2 und 378; bei Homer: 1) stellen, in denen man die auf die erste oder zweite person bezogenen genetive *οὗ* und *ἧς* durch die entsprechenden formen des artikels *τοῦ* und *τῆς* ersetzte: *A* 142. *T* 322. *β* 134. *π* 149. *Φ* 412. *λ* 492, vielleicht auch *T* 331 (*ὅν* statt *τόν*?), sicher *A* 763 *ἧς* ursprünglich, auch *β* 206 wahrscheinlich *ἧς* (= *ἡμετέρης*) *ἀρετῆς*: „wir bleiben weiter und erheben ansprüche kraft unserer *ἀρετή*“; 2) stellen, wo

Zenodot ἑοῖο, Aristarch ἑῆος las: Α 393. Ο 138. Τ 342. Ω 550. Ω 422: an zwei Odysseestellen, ξ 505 und ο 450, stand der genetiv ἑῆος in der bedeutung *eri*, welcher fälschlich für den genetiv des adjectivs ἐύς angesehen, von Aristarch aber benutzt wurde, um an jenen fünf Iliasstellen das auf die zweite person gehende, ihm anstössige ἑοῖο zu entfernen, 3) Ω 310, wie 292, war statt ταχύν das von schol. Α gebotene ἑόν (= σόν) wahrscheinlich die ursprüngliche lesart. Ξ 249 schrieb Zenodot wenn nicht alles täuscht: καὶ ἄλλοθ' ἑῇ ἐπίνυσσες ἐφετμῇ, und dies ist die echte lesart (vgl. Α 590. Υ 90); 4) ι 28 musste selbst Aristarch den freieren gebrauch des reflexivpronomen anerkennen; man glaubte, hier habe ἑός einen ganz besonderen sinn; aber es ist verkehrt anzunehmen, ὅς könne sich auf eine erste oder zweite person nur dann beziehen, wenn der possessivbegriff verstärkt werden solle. — δ 192, wo οἷσιν auf das subject des satzes geht = ἡμετέροισιν, wurde von Aristarch deswegen athetiert. — ν 320 wurde von Aristarch wegen ἧσιν = ἐμῇσιν verdächtigt, aber 320. 321 sind unantastbar, dagegen 322. 323 interpoliert. — Noch an manchen andern stellen lassen handschriftliche varianten eine ausmerzung des ursprünglich gelesenen reflexiven pronomen vermuthen: Ι 414 ἵκωμαι ἑήν, ersetzt durch φίλην (so vielleicht auch Σ 101 = Ψ 150), θ 242 οἷς ἐν μεγάροισι V durch σοῖς, ο 89 ἐνὶ μεγάροισιν ἑοῖσι (G. M) durch ἐμοῖσι, α 402 δώμασιν οἷσιν, auch in der ältesten Odysseehandschrift, dem Laurent. saec. X, durch σοῖσιν, vielleicht Ζ 221 und ρ 103 = τ 596 οἷσι, durch ἐμοῖσι, ν 61 ᾧ ἐνὶ οἴκῳ durch τῷδ'. — φρεσὶν ἧσι(ν) statt σῇσι(ν) wird Τ 174. Β 33. ι 206. ζ 180. ο 111. ν 362 durch handschriften geboten: § 24 wird wahrscheinlich gemacht, dass in dieser formel auch bei beziehung auf die zweite person singularis ursprünglich überall das possessivum der dritten gestanden hat. — Eine eingehende untersuchung über die anaphorische bedeutung des indogermanischen reflexivstammes weist im gegensatz zu Windisch und Kvíčala nach, dass die anaphorische bedeutung unmittelbar aus der echt reflexiven abzuleiten sei, und nach vergleichung der verwandten sprachen speciell für das griechische, dass die reflexiva ihre ursprüngliche reflexive bedeutung nie aufgegeben haben und nur die innerlichkeit des bezugs zwischen dem pronomen und seinem recipienten (d. i.

dem wort, auf welches das reflexivpronomen sich bezieht) allmählig abgenommen hat; andrerseits hat sich der ursprüngliche sinn des stammes *sva-* mehr verinnerlicht und gleichsam concentriert, indem aus der bedeutung *selbst* und *eigen* theils die des besondern, aparten entsprungen ist, wie in ἑ-κάς für sich (vgl. *secus*), ἑ-κάτερος und ἕ-καστος, theils der begriff *eigen* zu der geistigeren bedeutung *traut*, *lieb*, *theuer* sich entwickelte. Auf grund dieser untersuchungen werden dann die stellen besprochen, wo das reflexivum der dritten person auf eine erste oder zweite person bezogen ist, die nicht satz-subject ist: Ω 422. λ 492. Τ 331. Η 153, wo θάρσεϊ ᾧ auf ἐμέ bezogen und zu πολεμίζειν construirt wird: 'mich trieb der muth, mit meiner kühnheit den kampf aufzunehmen." η 77, wo Κ ἥν ἐς πατρίδα γαῖαν bietet statt σήν. ν 362 = ω 357, wo neben μετὰ φρεσὶ σῇσι handschriftlich geboten wird: φρεσὶν ᾗσι. Hesiod. Op. 381, wo ᾗσιν auf σοί, nicht auf θυμός zu beziehen ist. Die späteren epiker gewähren nur wenig hierhergehöriges. — Den schluss machen drei excurse, welche behandeln: 1. verhärtete reflexiva im deutschen und lateinischen auf die erste und zweite person bezogen, 2. die pronominalform ἵ, 3. latein. *suus*, *sibi*, altbulg. *svoj jemu*, *svoj si* und einige damit zusammenhängende wendungen anderer indogermanischen sprachen.

Die gegebene übersicht mag die reichhaltigkeit des inhalts, sowie die bedeutung der in hohem masse interessanten und lehrreichen schrift andeuten. Die resultate sind überraschend und mögen auf den ersten blick zweifelhaft erscheinen, zumal der unbedingte verehrer Aristarchs wird sich von denselben geradezu abgestossen fühlen. Diesem gereiche zunächst zum trost, dass die gegen Aristarch erhobene schwere anklage doch in den schlussbemerkungen des vfrs. selbst wesentlich gemildert wird. „Wenn wir demnach — bemerkt derselbe — Aristarch als den eigentlichen textverderber anzusehen haben, der nicht nur die freiheit bezüglich der person, sondern auch bezüglich des numerus als unhomerisch verdammte, so dürfen wir ihm seinen irrthum immerhin doch nicht allzu hoch anschlagen. Man muss bedenken, dass er höchst wahrscheinlich hie und da schon in seinen quellen ein schwanken der lesart vorfand. Dies regte dann wohl überhaupt zuerst die frage in ihm an, ob solcher brauch für homerisch könne gehalten werden. Wenn er

sich aber nun durch stellen wie *K* 398 zu seinem verkehrten allgemeinen urtheil treiben liess, so könnte man ihm eigentlich nur den vorwurf einer vorschnellen verallgemeinerung des im einzelnen richtig erkannten machen.“ Fragt man nach der sicherheit der gewonnenen resultate, so ist vor allem die vorsicht und selbstbeherrschung anzuerkennen, mit welcher der vrf. die ganze frage behandelt hat. In der am schluss gegebenen übersicht aller altepischen verse, worin der freiere gebrauch des reflexivum nachgewiesen ist, unterscheidet derselbe vorsichtig drei klassen: stellen, in denen der fragliche gebrauch völlig sicher zu stehen scheint, sodann solche, in denen die demselben entsprechende lesart wahrscheinlich richtig ist, endlich solche, an welchen sie eine gewisse wahrscheinlichkeit für sich hat. Wir beschränken uns darauf die beweismittel für die stellen der ersten kategorie etwas näher zu prüfen. Als allgemeine grundlage der untersuchung dient der nachweis, dass der in frage stehende freiere gebrauch der reflexiva, wie er auf der grundbedeutung der stämme beruht und in den verwandten sprachen sich zeigt, auch in der griechischen sprache vorhanden ist und in den verschiedenen perioden und gattungen der griechischen literatur sich verfolgen lässt. Die existenz desselben in den homerischen gedichten insbesondere erweisen zunächst handschriftlich zweifellos die stellen: *ι* 28, wo kein alter kritiker an demselben anstoss genommen und auch Aristarch denselben anerkannt zu haben scheint, indem der begriff *eigen* als der allgemeinere an stelle des ἐμός angemessen schien, und *α* 402, wo die meisten und besten handschriften, auch die jetzt von Gotschlich zuerst verglichene älteste, der Laurent. saec. X, δώμασιν οἷσιν bieten. Aristarchs standpunkt zu der frage bezeichnen *δ* 192 und noch deutlicher *ν* 320, wo Aristarch nach bestimmtem zeugniss die verse namentlich auch wegen φρεσὶν ᾗσιν = ἐμῇσιν athetirte, wie die erste stelle wahrscheinlich wegen οἷσιν ἐνὶ μεγάροισιν = ἡμετέροισιν. Den entgegengesetzten standpunkt des Zenodot, der den freien gebrauch der reflexiva rückhaltlos anerkannte, bezeichnen besonders die scholien zu *Γ* 30. *Σ* 231. *Δ* 142. *Δ* 393. *Ο* 138. *Τ* 342. *Ω* 550 mit der polemik der Aristarcheer gegen Zenodot. Für die entscheidung zwischen beiden kritikern kommen nun in betracht: 1. die umfassende anwendung, welche die späteren epiker von

dem freieren gebrauch der reflexiva machen, 2. die mehrfach zu machende beobachtung, dass der zenodoteischen lesart gegenüber die aristarchische einen isolierten, von dem homerischen abweichenden sprachgebrauch enthält, 3. der nachweis, dass an mehreren stellen die den fraglichen gebrauch anerkennende zenodoteische lesart vor der aristarchischen durchaus den vorzug verdient, letztere die schwersten anstösse bietet. Wir heben aus diesen beobachtungen und nachweisen einige als besonders schlagend hervor. Die stellen *Λ* 142. T 322. *β* 134. *π* 149. *Φ* 412. *λ* 492 zeigen den artikel in *τοῦ πατρός* und *τῆς μητρός*, *τοῦ παιδός* in possessivem sinne, bezogen auf die erste oder zweite person. Nun steht dieser gebrauch des artikels in den homerischen gedichten völlig isoliert da, sodass einzig auf grund dieser stellen dem artikel diese function zugeschrieben wird, dagegen steht überall, wo die bezeichneten ausdrücke auf die dritte person gehen, *οὗ πατρός* etc. Für *Λ* 142 ist aber ausdrücklich als Zenodots lesart bezeugt *οὗ πατρός*, die wir auch für die anderen stellen voraussetzen dürfen. Hätte man nun des hiatus wegen den artikel an stelle des reflexivum gesetzt, so würde dieser auch an den stellen eingedrungen sein, wo das reflexivum auf die dritte person sich bezog. Da dies nicht der fall ist, so bleibt nach allen angeführten daten kaum ein anderer schluss übrig, als dass Aristarch im gegensatz zu Zenodot die beziehung des reflexivum auf die erste und zweite person verwerfend den artikel an die stelle setzte. Schlagende beispiele gegen Aristarch sind ferner *Σ* 231 und *Ξ* 249: dort die die schwersten anstösse bietende lesart des Aristarch *ὄλοντο — ἀμφὶ σφοῖς ὀχέεσσι καὶ ἔγχεσιν*, während die Zenodoteische *οἷσιν ἐν* [lies *ἐνὶ*] *βελέεσσιν* doch einen verständigen sinn ergiebt; hier Aristarch's lesart *ἤδη γάρ με καὶ ἄλλο τεὴ ἐπίνυσσεν ἐφετμή*, wo *ἄλλο* = *κατ' ἄλλο* gefasst ohne alle analogie dasteht und nach *Α* 590 und *Υ* 90 kein zweifel sein kann, dass die ursprüngliche lesart *ἄλλοτε* enthielt, und dem gegenüber unverkennbare spuren, welche wahrscheinlich machen, dass Zenodot *ἄλλοθ' ἑῇ ἐπίνυσσες ἐφετμῇ* schrieb, wobei es höchst wahrscheinlich wird, dass die unmöglichkeit, wegen der caesur *ἄλλοτε σῇ* zu schreiben, Aristarch zur änderung veranlasste. Ansprechend, wenngleich nicht gegen alle zweifel gesichert, ist auch die vermuthung über *ἑῇος* und das eindringen

dieser form an die stelle von *ἑοῖο*, wo dies auf die erste und zweite person zu beziehen war, während es auf die dritte person bezogen unangetastet blieb. Besondern werth haben endlich die untersuchungen über die anaphorische bedeutung des indogermanischen reflexivstammes, indem sie das verhältniss derselben zu der eigentlich reflexiven klarer bestimmen und für die auffassung mancher stelle neue fördernde gesichtspunkte eröffnen.

Hienach ist die besprochene schrift dem studium aller derer, die sich mit Homer beschäftigen, wie auch den sprachforschern angelegentlich zu empfehlen. Untersuchungen, welche wie diese auf der verbindung wohlbegründeter resultate der sprachwissenschaft mit der sorgfältigen benutzung des textkritischen materials beruhen und mit gleicher besonnenheit angestellt werden, bezeichnen in der that einen fortschritt in der aufhellung der geschichte des homerischen textes. *C. Hentze.*

---

8. Joh. Jos. Schwickert, Neue kritisch-exegetische bearbeitung eines siegesgesanges aus Pindar als probe einer vollständigern läuterung und gründlichern exegese der Pindar'schen dichtungen. 4. Diekirch. 1875.

Ref. hat die vorliegende schrift mit grösstem vergnügen gelesen und ist der redaction des Phil. Anzeigers sehr dankbar, dass sie es sich angelegen sein lässt, hie und da auch für die aufheiterung der recensenten bei ihrem oft mühsamen amte zu sorgen. Die vorliegende „probe einer vollständigeren läuterung und gründlicheren exegese der pindarischen gedichte" leistet in dieser hinsicht schon so bedeutendes, dass man von dem in aussicht gestellten grösseren werke in der that ungewöhnliches erwarten darf. Sollte allenfalls Karlchen Miessnick noch vor seiner versetzung in tertia mit tod abgehen, so könnten wir der redaction des Kladderadatsch aus vollster überzeugung den vrf. als dessen nachfolger empfehlen. Derselbe zeichnet sich vor allem trotz seiner grossen gelehrsamkeit durch sehr grosse bescheidenheit aus, wie schon der titel obiger schrift erkennen lässt, und dürfte noch grosses zu leisten berufen sein, wie er sich denn auch „erdreisten wollte im einzelnen nachzuweisen, wie von Klopstock herab bis Platen und Helle, den schöpfer der neuen messiade, noch niemand unter den Deut-

schen stichhaltige proben dafür geliefert, dass in deutscher sprache auch nur ein tadelloser griechischer hexameter möglich ist'. Seine kenntniss des griechischen ist wunderbar, und nach den von ihm gegebenen proben einer ganz eigenthümlichen mit unsern bisherigen grammatiken in schroffstem widerspruch stehenden behandlung des griechischen accents und der formen ist es sehr begreiflich, dass er sich bei den erklärungen eines Thiersch u. a. seine eigenen gedanken macht über den sinn solcher herren für erfassung des genius der sprachen im allgemeinen und für deren eindringen in das hellenische idiom im besonderen.' Welcher art seine gedanken sind, lässt die vorliegende erklärung von Ol. 9 deutlich genug erkennen. So heisst es z. b. zu v. 106: 'Reihe: *τὸ δὲ ἅπαν, κράτιστόν ἐστι φυᾷ* = sein gesammtes (wirken) aber ist so sehr überlegen durch naturanlage; nicht aber nach Boeckh, Thiersch u. a., als stände hier: *τὸ δὲ ἅπαν φυᾷ* (*πεποιημένον* oder *γεγενημένον*) *κράτιστόν ἐστι*: 'was die natur gab, sieget an kraft.' Freilich deutelte man so, weil man eben den Pindar las, ohne ihn recht zu verstehen. — Auch heisst es hier *τὸ ἅπαν* nicht: Alles, vielmehr: sein ganzes, sein gesammtes'. Aehnlich bescheiden, schön und deutlich heisst es weiter: 'v. 110 und 111 lauten in der übersetzung von Thiersch: was ohne den (!) [1]) gott gescheh'n, ist verhehlt nicht schlimmer bedacht überall!!' — Und so ein kauderwälsch sollte griechisch sein! — Man reihe wie folgt: *ἄνευ δὲ θεοῦ χρῆμα ἕκαστον* (*καιπὲρ*) (*sic*) *οὐ σκαιότερον* (*Comparativus excessus*), *σεσιγαμένον ἐστί* und interpretire: ohne gottes gnade aber ist ein jedes, nicht allzu ungeschickte werk in schweigen begraben worden.' Wir bedauern sehr, aus mangel an raum und zeit nicht genauer auf die interessante schrift eingehen zu können, empfehlen sie aber allen freunden eines heiteren stündchens aufs angelegentlichste. Aber um ernsthaft zu reden, woher kommen solche erscheinungen in der philologie? In der literatur treten sie noch weniger hervor: aber wie viele directoren klagen nicht über die wissenschaft der jüngeren lehrer! Liegt der grund in den gymnasien? Liegt er in den universitäten? Liegt er nicht vor allem in den prüfungen . . .?

1) die ausrufungszeichen rühren nicht vom ref. her.



9. Osservazioni alle parole *μετὰ τριῶν τέταρτον πόνον* di Pindaro Olimp. 1, strofa 3 v. 3, di Nicolò Camarda. Messina tipi d'Amico 1873. 17. 8.

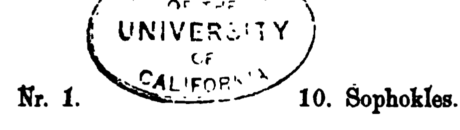
Den lesern des Philologus wird wohl noch der schöne aufsatz Comparetti's 'über die strafe des Tantalus nach Pindar' (Philol. XXXII, p. 226—251) im gedächtniss sein. Derselbe erklärt dort die vielbehandelte stelle *μετὰ τριῶν τέταρτον πόνον* sehr geistreich, so daß die dem Tantalus verliehene unsterblichkeit nach seinem sturze aufgehört habe für ihn ein gut zu sein und vielmehr zu dem hunger, durst und der furcht vor dem schwebenden stein als vierte qual hinzugekommen sei. Diese erklärung hat gewiss viele freunde gefunden — *αὐτίκα δ' ἔννεπέ τις φθονερῶν γειτόνων*, dass sie gar nichts tauge und noch dazu der hauptsache nach ein dem Triklinius entnommenes schändliches plagiat sei. Dieser freundliche nachbar ist Comparettis palermitaner collega Camarda, den wie es scheint, die lorberen des Pisaners nicht schlafen liessen. Denn dies ist der erste und nachhaltigste eindruck, den das oben genannte schriftchen macht: es ist ein erzeugniss des neides und — man kann nicht anders sagen — übelwollender gesinnung. Camarda hat zwar recht, wenn er Comparettis erklärung verwirft, und hat auch recht mit der behauptung, dass das vierte leid des Tantalus die durch seine schuld erfolgte vertreibung seines sohnes Pelops aus dem himmel sei. Aber er hätte beides in einer ganz andern weise sagen und sich von den zahlreichen persönlichen invectiven, die bisweilen an das pöbelhafte grenzen, frei halten sollen. Die gründe übrigens, die er gegen Comparetti vorbringt, sind eben so wenig werth, als die, durch welche er seine eigene erklärung zu stützen sucht. Was zunächst den vorwurf des plagiats betrifft, so ist derselbe völlig ungerechtfertigt. Er gründet sich darauf, dass Comparetti mit Triklinius v. 65 *οἷσιν ἄφθιτον ἔθεσαν* auf Tantalus bezieht, der durch den genuss von nektar und ambrosia unsterblich gemacht worden sei. Neugierig sieht man nach, wie denn Camarda selbst erkläre, und findet zum grössten erstaunen, dass er als das allein richtige die alte erklärung des Joh. Benedictus, der überhaupt sein vorzüglichster philologischer rathgeber zu sein scheint, wieder aufwärmt: *in quibus immortalitatem posuerunt*. Dies pröbchen mag genügen; einer solchen interpre-

tationsmethode gegenüber dürfte Comparetti's auslegung noch lange stand halten; denn auch was Camarda sonst noch gegen ihn vorbringt, ist nicht besser. Der vrf. vermag nicht einmal seine eigene an und für sich richtige auffassung des *τέταρτος πόνος* genügend zu rechtfertigen. Denn wenn er die vertreibung des Pelops, als vierte strafe, auf den diebstahl beschränkt, und die dritte, die furcht vor dem stein, entgegensetzt: *alla piena sazietà di sentirsi felice*, so ist dies, ganz abgesehen davon, dass die erste und zweite qual ganz unberücksichtigt bleiben, eine arge confusion, indem er das, was den character der strafe bedingt, mit dem grund derselben vermengt. Der *κόρος* wird erst strafbar, wenn er zur that wird. Dies geschieht durch die profanirung von nektar und ambrosia und durch diese allein, diesem einen vergehen entspricht die einzige strafe, die sich aber ganz naturgemäss in vierfacher qual äussert. Der profanirung des göttlichen entspricht der ausschluss des Tantalus — mit seinem ganzen geschlecht, setzt der dichter hinzu — aus der gemeinschaft der götter. Damit verkehrt sich das der letzteren eigene gefühl des seligen behagens in das durch die furcht vor dem stein angedeutete gegentheil des unbehagens und der unseligkeit; und gerade das, womit er in seiner übersättigung missbrauch getrieben hatte, wird ihm jetzt der qualvolle gegenstand stets vergeblichen begehrens. Man darf dabei aber nicht vergessen, im welchem zusammenhang der dichter davon redet. Es ist alles um des Pelops willen gesagt, dessen wiedererscheinen auf erden begründet werden soll; seinetwegen, und nur seinetwegen ist von Tantalus die rede; und so erklärt es sich auch, dass die bestrafung für den diebstahl in der verstossung des Pelops gipfelt, die ein fortwährender vorwurf für den vater ist, der sie verschuldet hat, und so hat er denn ausser seinen drei bekannten qualen noch eine vierte: *ὅτι κλέψας ἔδωκεν — τοὕνεκα προῆκαν κτλ.* Diesen zusammenhang hat Comparetti übersehen, dessen erklärung, so geistvoll sie ist, im gedichte selbst keinen anhaltspunct hat und deshalb die absicht des dichters unmöglich enthalten kann.

F. M.

---

10. Christian Muff, die chorische technik des So-



phokles. Halle, Mühlmann. 1877. 318 u. VI s. 8. — 7 mk. 50 pf.

Die früher mehrfach von G. Hermann, Böckh, Bamberger behandelte frage von der vertheilung der chorpartien an einzelne choreuten ist durch die schriften von R. Arnoldt neuerdings angeregt und einer gründlichen, in mehreren punkten über die früheren hinausgehenden untersuchung unterzogen worden (vrgl. Philol. Anz. VI, p. 169). Nachdem Arnoldt bislang sein augenmerk vorzugsweise auf Aristophanes gerichtet hatte, unternahm er es mit C. Muff, der den resultaten Arnoldts früher widerspruch entgegengesetzt, bald aber sich dessen grundsätzen angeschlossen, gemeinschaftlich die chorische technik des ganzen griechischen dramas zu bearbeiten. Der erste plan, die beiderseitigen ergebnisse in einer gemeinsamen schrift zu veröffentlichen, wurde wieder aufgegeben. Die von Muff übernommene bearbeitung des Sophokles liegt vor, die des Euripides von Arnoldt soll bald nachfolgen.

Das buch von Muff enthält eine allseitige und gründliche beleuchtung der sophokleischen chorpartien und auch diejenigen, welche den principien des vrfs. nicht beipflichten, werden die gefällige schrift mit nutzen und genuss lesen. Es wird darin nicht blos die vertheilung der chorpartien, es wird der ganze vortrag und die gesammte haltung des chors von allen seiten erörtert und erläutert. Was nun vor allem die hauptfrage betrifft, der die untersuchung vorzugsweise gilt, so können wir trotz alles scharfsinns, der aufgeboten wird, trotzdem alle gesichtspunkte, die irgend einen anhalt bieten können, herangezogen werden, doch nicht sagen, dass alle zweifel über das princip und die art der durchführung beseitigt seien. Der vrf. verhehlt sich das selbst nicht und macht nicht den anspruch, die frage zum abschluss gebracht zu haben; das verdienst das er beansprucht, das dunkel in etwas gelichtet zu haben, wird man ihm mit voller anerkennung zusprechen. Wir glauben, dass die vertheilung verschiedener, besonders deklamatorischer und recitativischer partien, an mehrere chorpersonen erwiesen ist; in allem übrigen finden wir nur möglichkeiten, subjektive wahl, zum theil sogar willkürliche annahmen, die nur durch ihre vereinigung einige beweiskraft erlangen. Es fehlt das sichere princip. Der hauptbeweis, das oftmalige vorkommen einer bestimmten zahl, so dass

sich die zahl der chorkommata mit der zahl der choreuten deckt, kann kaum als geliefert gelten. Einmal steht eine reihe von zahlen zur verfügung: 2 (koryphaios und parastates bei stücken mit 12 choreuten), 3 (koryphaios und die beiden parastaten bei 15 choreuten), 5 (die ἀριστεροστάται), auch 4 (die ἀριστεροστάται ohne koryphaios), 2×5, 12, 15, auch 11 und 14 (nämlich der chor von 12 bez. 15 choreuten ohne koryphaios), so daß es nicht fehlen kann. Dann wird die zahl, auf welche es uns vor allem ankommen muss, nämlich 15 bez. 12, nirgends in solcher weise nachgewiesen, dass nicht bei unbefangener prüfung zweifel zurückblieben. So wird sicher jedermann in der unterredung des chors und der amme Trach. 863 ff. eine abwechslung der sprechenden zugeben. Die zusammenzählung ergiebt aber nur 13 oder wenn man den angezweifelten v. 898 dazu nimmt, 14 chorreden. Die theilung von τίς θυμὸς . . , ξυνεῖλε; | πῶς . . μόνα; (882 ff.) und von τίς ἦν; πῶς; | φέρ' εἰπέ (890) kann nur als nothbehelf betrachtet werden. Warum sollen an diesen stellen zwei chorpersonen einfallen? Ebenso wird Phil. 1178—1180 das zusammengehörige in zwei theile getrennt — zwingt nicht der sinn im gegentheil 1173 τί τοῦτ' ἔλεξας und 1176 τόδε γὰρ νοῶ κράτιστον zusammenzunehmen? —, und weil dann in v. 1169—1217 12 chorkommata zum vorschein kommen, wird der schluss gezogen, dass im Philoctet der chor aus 12 personen bestanden habe. Wie kommen wir da mit der überlieferung zurecht? Eher lässt sich die annahme hören, dass Sophokles in einem der ältesten stücke, im Aias, die zahl 12 beibehalten habe. Das will Muff mit G. Wolff aus der epiparodos 866 ff. erweisen. Aus der anordnung G. Wolff's ergeben sich eigentlich 13 chorkommata; es muss also der koryphaios ausser der ordnung eine zweite partie übernehmen. Eine befriedigende rechtfertigung dafür finde ich nicht. Ausserdem gehören die worte ἰδού ἰδού, δοῦπον αὖ κλύω τινά entschieden zusammen, so gut wie El. 1410 und erst bei diesen worten wird eine unbefangene erklärung das erscheinen des zweiten halbchors annehmen dürfen. Auch die worte πᾷ γὰρ οὐκ ἔβαν ἐγώ κοὐδεὶς ἐπίσταται . . τόπος bilden ebenso einen einzigen gedanken, wie wenn es hiesse πανταχόσε γὰρ βὰς οὐδαμοῦ εὗρον. Die parodos des Oedipus Coloneus wird in 2×15 chorkommata getheilt. Zu dem zweck werden die worte ἀλλ' οὐ . .

ἀράς (153 f.), die ohne das folgende nicht verständlich sind, von diesem getrennt. Die worte μακρὰ μέλλετον, ἀλλὰ τάχυνε (219) was doch so viel ist wie μακρὰ γὰρ μέλλετον, ἀλλὰ τάχυνε werden 2, die worte ἰώ· | ὢ ὤ· | δύσμορος· | ὢ ὤ sogar vier choreuten zugewiesen. Umgekehrt wird ebd. 538 ἔπαθες und ἔρεξας, 545 ἔκανες und τί τοῦτο; verbunden, damit die gewünschte zahl 15 erscheine. Nur aus demselben grunde wird ebd. 1474 im widerspruch mit sinn und symmetrie an den chor zurückgegeben. El. 824—870 und Oed. Col. 1670—1750 erhalten 14 choreuten: der viel beschäftigte koryphaios darf einmal feiern. Wenn es erlaubt ist einen einzigen satz wie καὶ νῦν ὑπὸ γαίας — πάμψυχος ἀνάσσει (El. 839, 841) an zwei choreuten zu vertheilen, dann kann es nicht schwer sein eine gewünschte zahl heraus zu bringen.

Die gegebenen beispiele werden genügen zu zeigen, dass wir von einer objektiven behandlung dieser frage noch weit entfernt sind. Ueberhaupt ist für die theilnahme aller choreuten am gespräche noch kein zwingender beweis geliefert; der fall im Agamemnon und in den Eumeniden ist ja besonderer art. Muff lässt mehrmals den chorführer und die beiden παραστάται, öfter die fünf ἀριστεροστάται das gespräch führen. Wo fünf sprechen, können auch bloss drei angenommen werden. Wenn wir nun bedenken, dass die überlieferung von einer solchen regelmässigen verwendung aller choreuten gar nichts weiss, so dürfen wir vielleicht das richtige princip damit gewinnen, dass wir sagen: d e n g e s a m m t c h o r v e r t r i t t d e r k o r y p h a i o s, d i e b e i d e n h a l b c h ö r e d i e z w e i π α ρ α σ τ ά τ α ι d e s k o r y p h a i o s o d e r h a l b c h o r f ü h r e r; d i e g e s a n g s p a r t i e n f a l l e n b a l d d e m c h o r, b a l d d e n b e i d e n h a l b c h ö r e n z u, d i e p a r t i e n w e l c h e v o n e i n z e l n e n v o r g e t r a g e n w e r d e n, g e h ö r e n g e w ö h n l i c h d e m c h o r f ü h r e r, o f t a b e r a u c h n e b e n i h m d e n b e i d e n h a l b c h o r f ü h r e r n (vgl. Philol. anz. a. o. p. 174); so würden wir der überlieferung treu bleiben, welche nur die zeichen *XO.* und *HMIXO.* kennt; denn wie *XO.* bald den chor, bald den koryphaios anzeigt, so kann *HMIXO.* bald auf den halbchor, bald auf den halbchorführer hinweisen. Zugleich werden wir denjenigen stellen, welche den vortrag von mehreren einzelnen erfordern, gerecht, ohne in conflikt mit dem text zu

kommen und ohne zusammengehöriges auseinander zu reissen oder getrenntes zu verbinden. Als ein beispiel mag die parodos des Philoctet gelten, wie sie Muff p. 240 vertheilt hat: str. ά von parastates A gesungen, anapästisches system 144—49 von Neoptolemos recitativisch vorgetragen, antistr. ά von parastates B gesungen, die anapäste 159—161 von Neoptolemos und koryphaios, das anapästische system 162—168 von Neoptolemos recitativisch vorgetragen; str. β' von dem einen, antistr. β' von dem anderen halbchore gesungen und getanzt; anapästisches system 191—200 von Neoptolemos recitativisch vorgetragen; str. γ' von dem parastates B gesungen. Recht deutlich ist die abwechslung von drei personen in der stelle, welche für den vortrag einzelner choreuten am entsprechendsten ist, Trach. 863 ff. — In betreff des vortrags antistrophischer chorgesänge schliesst sich Muff derjenigen ansicht an, welche für gewöhnlich den einen halbchor die strophe, den anderen die antistrophe, eventuell den gesammtchor die epodos singen lässt. Das ist bei mehreren beispielen ganz überzeugend nachgewiesen. Besonders verdient in dieser hinsicht beachtung, was p. 208 f. über das dritte stasimon der Trach. (821—862) geltend gemacht wird. Sehr ansprechend wird auch in der parodos des Oed. Tyr. das erste (daktylische) strophenpaar dem gesammtchor, die übrigen strophen halbchören zugewiesen. Dagegen ist die ansetzung von halbchören bedenklich in dem vierten stasimon des könig Oedipus (1186—1222); denn der gedanke von antistr. α' ist dem gedanken von str. β' so untergeordnet, dass er nicht für sich stehen kann. Wir können also auch hier noch von keiner vollen sicherheit sprechen, obgleich wir mit dem princip einverstanden sind. — Wie sich die schrift über alles verbreitet, was den chor betrifft, so begegnen wir in ihr manchen anderweitigen anregenden erörterungen und guten bemerkungen. So ist der parodos des Philoktet, dem auftreten und den bewegungen des chors, eine eingehende und lichtvolle auseinandersetzung gewidmet. Aber den einwand, welchen Muff selbst andeutet, aber bedeutungslos findet, dass nämlich der chor nach v. 146 ὁπόταν δὲ μόλῃ δεινὸς ὁδίτης κτἑ. erst bei dem herannahen des Philoktet sich zurückziehen d. h. die bühne verlassen darf, müssen wir mit aller entschiedenheit aufrecht erhalten. Eine treffliche erklärung wird von

Trach. 852 *ἔρρωγεν παγὰ δακρύων* gegeben: 'jetzt wird viel geweint; jetzt ist es zeit thränen zu vergiessen.'

Wecklein.

---

11. De tragicorum Graecorum minorum et anonymorum fragmentis observationes criticae. Part. I. Dissert. inaug. ed. Rud. Methner. 43 s. Gnesnae. MDCCCLXXVI.

Verf. theilt den gesammten stoff seiner aufgabe in drei abtheilungen ein, von denen die erste diejenigen stellen enthält, welche er aus der zahl der fragmente der *tragici minores* und *anonymi* glaubt entfernen zu müssen, die zweite die, welche er zu emendiren gewillt ist, während er in der dritten abtheilung stellen aus verschiedenen schriftstellern aufzuzählen gedenkt, in denen er tragische verse oder wendungen nachzuweisen hofft, die als solche bisher unbekannt geblieben sind. Die abhandlung enthält den ersten abschnitt ganz und vom zweiten die besprechung der fragmente des Aristias, Aristarch, Neophron, Ion, Achaeus, Philocles, Agathon.

In fragm. adesp. 129 und 224 hat bereits Nauck Eur. Phoen. 355 und 526 erkannt, dagegen kann die bemerkung desselben zu ad. 136 *nunc malo satyrico dramati adscribere* nicht, wie Methner annimmt, so verstanden werden, als denke Nauck an ein sophokleisches satyrdrama, was die unmittelbar vorangegangenen worte *temere haec olim Sophocli tribuebantur: equidem comici poetae esse suspicabar* offenbar verbieten, während Methner gewiss im recht ist, wenn er selbst unter berufung auf Eur. frg. 695 auch ad. 136 einem sophokleischen satyrdrama zuweist. Daß frg. ad. 274 aus Aesch. Prom. 263 sq. und ad. 363 aus Eur. Ion 1519 entstanden, ist sofort zuzugeben, aber auch die folgenden vermuthungen, in denen ad. 110 auf Eur. Phil., ad. 415 mit verbesserung des unverständlichen *μουσοποίει* in *θεοῖς ὁμοιοῦ* auf dieselbe tragödie, ad. 19 und 77 auf Eur. Syl., ad. 36 auf Eur. Andr. 952 zurückgeführt werden, entbehren keineswegs der vom vrf. in anspruch genommenen probabilität, namentlich die zu ad. 19 und 77 gemachten vorschläge. Wenn aber bei ad. 37 = Arist. Eq. 221 *ἀλλὰ στεφανοῦ καὶ σπένδε τῷ Κοαλέμῳ*, wo der scholiast bemerkt: *ἀντὶ τοῦ ἀνοίᾳ· ἀναπλάττει δὲ αὐτὴν ὡς δαίμονα. τοῦτο δὲ παρῴδησεν ἐκ τῆς τρα-*

γῳδίας, die vermuthung [1]) ausgesprochen wird *fortasse* Eur. Bacch. 313 *respicitur καὶ σπένδε καὶ βάκχευε καὶ στέφου κάρα*, so widerstrebt derselben die chronologie der beiden stücke, da die Bacchen des Euripides in Macedonien, also frühstens ende ol. 92 gedichtet und erst nach dem tode des dichters (406) aufgeführt sind, während die aufführung der Ritter in ol. 88, 4 fällt. Auch die vermuthung, dass Herodian die beispiele zweier solöcismen (ad. 157 *ἐγάμησεν Ἑλένη τὸν θεοῖς στυγούμενον* und 158 *γαμεῖ δ' ὁ μὲν δὴ Τυνδάρεω κόρην μίαν*) nicht aus tragödien entlehnt, sondern unter nachahmung von Eur. Or. 19 *γαμεῖ δ' ὁ μὲν δὴ τὴν θεοῖς στυγουμένην Μενέλαος Ἑλένην* selbst gebildet habe, bedarf in dieser form einer modification. Bildete nämlich der grammatiker die verse selbst, so werden doch die worte *τὸν θεοῖς στυγούμενον* und *Τυνδάρεω κόρην μίαν* als reminiscenzen aus der tragödie gelten dürfen, da für Paris nach den aussprüchen der dichter (s. Il. XXIV, 28, wo seine *ἄτη* als grund des hasses der götter gegen Troja angegeben wird, Soph. Phil. 1426 *Πάριν μέν, ὃς τῶνδ' αἴτιος κακῶν ἔφυ*, Eur. Troad. 919 *πρῶτον μὲν ἀρχὰς ἔτεκεν ἥδε τῶν κακῶν Πάριν τεκοῦσα* und 922 *δαλοῦ πικρὸν μίμημα*, Hor. I, 15, 1 *pastor cum traheret . . . Helenen perfidus hospitam*) das beiwort *θεοῖς στυγούμενος* im munde eines dichters nicht weniger angemessen erscheint als für Helena, und zugleich die für den einfachen namen gewählte umschreibung vermittelst des väterlichen (*Τυνδάρεω κόρην*) bei den dichtern besonders beliebt ist, s. z. b. Eur. Iph. T. 2 *Πέλοψ . . . Οἰνομάου γαμεῖ κόρην*, im vorliegenden falle aber sogar wiederholt (Iph. T. 5 *τῆς Τυνδαρείας θυγατρός* und El. 13 *ἄλοχον ἐκείνου Τυνδαρίδα κόρην ἔχων*) gefunden wird. Der vorschlag ad. 276 aus Soph. Phil. 446 herzuleiten, und der beweis, dass ad. 458 eine Euripideische stelle ist, haben gleiche wahrscheinlichkeit. Den fragmenten der komiker werden zugewiesen Antiphont. frg. 5 mit wiederherstellung der lesart *Ἀντιφάνους*, ad. 14 unter restitution des trimeters *ἀεί τε λυπεῖς τῇ πενίᾳ με συνδέων*, ad. 63, indem die worte *τρίκλινον . . . . γέροντι* (*ἐβρέμοντο*?) als fortsetzung des citates aus Am-

1) Dass nur der scholiast, nicht vrf. selbst die beziehung auf Eur. Bacch. 313 in dem verse des Aristoph. gefunden, kann mit den worten *fortasse respicitur* etc. desshalb nicht gemeint sein, weil sonst ad. 37 überhaupt nicht in abschnitt I besprochen werden konnte.

phis, die drei nächsten verse als die dem Anaxandrides gehörige stelle erkannt werden, ad. 128, wo Methner nur *αἰσχίστην νόσον* als tragische nachahmung gelten lässt, ad. 139 mit emendation von *τοῦ* für *τῷ* und ad. 261, wo statt des unverständlichen *Φανιέως Ἀντιφάνους* hergestellt wird. Endlich werden vier fragmente aus der zahl der *adespota* gestrichen: frg. 107, weil es, wie überzeugend nachgewiesen wird, aus verschiedenen stellen der tragiker zusammengesetzt sei, Carcin. frag. 10, das mit Eur. Phoen. 597 identisch ist, so dass *Καρκίνου* möglicherweise irrthümlich für *Εὐριπίδου* geschrieben, ej. frg. 12, wo statt des von Nauck vorgeschlagenen *Καρκῖνος Ταραντίνοις* conjicirt wird, zuletzt frg. 489, da es sich in den worten des Hes. schon wegen des ausdrucks *ἐπὶ τῆς τραγικῆς σκηνῆς* nicht um eine der tragödie entlehnte wendung, sondern lediglich um einen scenischen *terminus technicus* handle: in der glosse wird *ἀναδείγματα* statt *ἄνδεργμα*, in der erklärung *ὁ ἐπὶ τῆς τραγικῆς σκηνῆς περιαγόμενος* (*στῦλος*?) *ἢ περίακτος* statt des unverständlichen *παραγόμενος παράκοτος* hergestellt.

Im zweiten abschnitt wird Arist. frg. 3, 1 die Hasesche emendation *ἐπίκωμος* aufgenommen und statt des ersten *ἢ ἦν* verlangt, da *σύνδειπνος* seiner bedeutung nach nicht mit *ἐπίκωμος* und *Ἅιδου τραπεζεὺς* zusammengestellt werden könne, ausserdem auch ein verb. finitum vermisst werde; beiden argumenten kann aber durch die annahme begegnet werden, dass das verb. finitum, wahrscheinlich *ἦν* mit einer partikel, den schluss des vorhergehenden verses gebildet habe; mithin ist die änderung *ἦν* wenigstens nicht für nothwendig zu halten. Auch der vermuthung Neophr. frg. 2 (*ἤδη γάρ μ' ἄγαν ἡ φοινία δέδυκε λύσσα θυμόν* statt *ἤδη γάρ με φοινία μέγαν δέδυκε λύσσα θυμόν*) bedarf es nicht: es ist lediglich eine äusserung des heroischen selbstbewusstseins, wenn Medea da, wo man die einfache bezeichnung des *θυμός* erwartet, sich einen *θυμὸς μέγας* zuschreibt, also einen sinn, der hoher entschlüsse fähig ist, vor allem aber die minderung der eigenen würde abwehrt und zu diesem behuf auch vor frevel nicht zurückscheut. Dagegen verdient vrf. schreibart der vielbesprochenen stelle Neophr. frg. 3 *τέλος γὰρ αὐτὸς α ὐ τ ὸ ν αἰσχίστῳ μόρῳ φ θ ε ρ ε ῖ ς β ρ ό χ ο ν τ ὸ ν ἀ γ χ ό ν η ς ἐπισπάσας δ ι δ ά σ κ α λ ο ς τ ο ῖ ς μυρίοις ἐφημέροις θεῶν ὕπερθε κτλ.* statt *δίδαξις ἄλλοις* nach Aesch. Prom. 391 wenigstens für

die erste und letzte änderung beifall, während Arist. frg. 6 unbedingt richtig emendirt wird *πάντα λίθον κινεῖν παροιμία, ἧς μέμνηται Ἀρ. πάντα κινήσας πέτρον ὅτε γὰρ κτλ.* In der behandlung der fragmente des Ion, von denen vierzehn stellen zur besprechung gelangen, hat vrf. mehrfach gewiss das richtige getroffen, so frg. 2, wo *κακῶν* in *κακοῦ δ'* geändert wird, obwohl die berufung auf stellen, wie Eur. frg. 728, Soph. frg. 652, Phil. 436 und 446 besser wegblieb, da es sich in diesen um die beobachtung handelt, dass der tod die schlechten im kriege verschont, während in der stelle des Ion der wunsch ausgesprochen wird, dass der tod einen schlechten menschen verschonen möge, damit er noch unglück erlebe, frg. 13 mit folgender verbesserung *κυδρὸς , . . . Ἴων Εὐρυτίδαις · συγγόνου κάλλει στρατοῦ κυδρός,* frg. 17 *ἀπωθουμένη* für *πορθουμένη*, frg. 50 mit der gewiss richtigen ordnung der worte *Ἀνακρέων. καλλίκομοι κοῦραι κτλ. Ἴων. ἐκ τῶν ἀέλπτων μᾶλλον ὀρχεῖσθαι φρένας. ἔπαττον γὰρ τὸ ὀρχεῖσθαι . . ἐρεθίζεσθαι.*, frg. 58 *Γλυφαῖον ὄχθον* statt *Νυμφαῖον*, wozu die worte der erklärung keinerlei beziehung bieten. Auch der von Nauck construirte trimeter frg. 30 wird mit gutem grunde angezweifelt und das dichtercitat auf die worte *τρίστοιχον θέσιν ἀρραγεστάτην* beschränkt. An anderen stellen sind die vorschläge des vrfs. wenigstens sinnreich zu nennen, so frg. 1 (wo gegen seine lesung *Πελίου, μέγ' ἆθλον δ' ἦν Ἀκάστειον ποδῶν accipies poculum illud summo artificiof actum Peliae i. e. quod antea Pelias possederat, magnum autem cursus certaminis praemium erat ab Acasto filio illius propositum* nur einzuwenden ist, dass das an sich richtig gebildete *Ἀκάστειον* eher 'dem Akastos gehörig' also *Ἀκάστου ἆθλον ποδῶν* den von Acastus im lauf gewonnenen preis bezeichnen würde als den preis, der von Acastus ausgesetzt ist), frg. 9: *ὡς παλαιὸν ἀνίαροι σάρον* statt des unerklärlichen *ἀκίσσαρον*, da Toups conjectur *οἰκίας σάρον* eine überflüssige bestimmung erhalte, frg. 18 *Βοιωτίας ἀκτῆς ἐχώρισεν, ἐκτεμὼν προβλήματα πορθμῷ* mit verwerfung der Bentley'schen vermuthung *Βοιωτίας ἐχώρισ' ἀκτὴν ἐκτεμὼν προβλῆτα πορθμῷ*, bei welcher es ungewiss bleibt, welche *ἀκτή* zu verstehn ist, frg. 29, wo mit recht sowohl das handschriftliche *εὐφημίας* als die conjectur Bentley's (*βουλιμίας*) und Naucks (*εὐθηνίας*) verworfen und der begriff *voracitas* oder *cupiditas* verlangt wird, während es natürlich

zweifelhaft bleiben muss, ob mit dem vrf. ἐπιθυμίας oder, wie ref. in dieser zeitschrift (1874 p. 228) vorgeschlagen, εὐθοινίας zu schreiben sei, das zwar selbst nicht vorkommt, aber richtig gebildet ist und sich durch das beiwort εὔθοινος empfiehlt, welches Heracles bei Plut. Mor. 267 E führt: ὡς δ' ἀδηφάγῳ τινὶ τῷ Ἡρακλεῖ καὶ εὐθοίνῳ δαψιλῶς.. ἀπέθυον. Ebensowenig wird sich entscheiden lassen, ob frg. 35 statt der handschriftlichen lesart ἀμφιβώτης περιβόητος nach Dindorfs vorgang, wie Methner glaubt, ἀμφιβῶτος (ἀμφίβωτος) περιβόητος oder, wie Bentley wollte, ἀμφιβώτης περιβοήτου zu schreiben ist, wenigstens kann die seltenheit der femininform nicht als ein argument gegen Bentleys vermuthung gelten. Auch frg. 58 κἀκεῖ γὰρ δελφῖνος ἐν χέρσῳ ψίβα wird zwischen κακῇ, wie Reiske, und κάμνει, wie Methner vorschlägt, nicht leicht zu wählen sein. In frg. 42 entfernt sich zwar die conjectur des vrfs. ἔκτυπεν δ'ἀγών, βαρὺν αὐλὸν κρεκόντων ἐν ῥυθμῷ ziemlich weit von der handschriftlichen lesart ἔκτυπον ἄγων βαρὺν αὐλὸν τρέχοντι ῥυθμῷ, bietet jedoch einen passenden und auch lexikalisch nicht angreifbaren sinn, denn κρέκειν steht, wie vrf. nachweist, auch von der flöte; in der von ihm erwähnten stelle des Suidas κρέκειν· καὶ κρεκόντων· κρουόντων τὴν κιθάραν, ἐγγιζόντων, wo er für ἐγγιζόντων 'φυσώντων sc. αὐλῷ oder etwas ähnliches' vermuthet, dürfte nach des ref. meinung συριζόντων zu schreiben sein, das nicht bloss den schriftzeichen nach am nächsten steht, sondern auch der bedeutung nach passt, denn σύριγξ ist zunächst jede pfeife oder flöte, weil jeder röhrenartig ausgehöhlte körper, verbindet also, ganz wie αὐλός, eine generelle und specielle bedeutung, κρέκειν aber wird nicht nur vom flötenspiel gesagt (wie Arist. Av. 682) sondern auch mit δόνακα verbunden Anth. Pl. IV, 231. — Zu der lesart frg. 40 τάλανα für χλαῖνα dürfte keine veranlassung vorhanden sein, da χλαῖνα (eig. = decke) recht wohl mit θήραγρος πέδη verbunden den sinn von 'jägernetz' erhalten kann.

Die reichste ausbeute zu gutbegründeten änderungsversuchen haben dem vrf. die fragmente des Achaeus geboten. Können auch nach der allgemeinen natur dieser fragmente der tragiker nicht alle änderungen des vrfs. auf unbedingte richtigkeit anspruch machen, so verdienen sie doch sämmtlich für die künftige constituirung des textes berücksichtigung und mögen

hier wenigstens eine kurze erwähnung finden. In frg. 4, 4 wird dem sinn angemessen ν ώ τ ω ν κύτος verlangt für ποδῶν κ., frg. 9, 2 ἀλλ' οὐδὲ λεῖξαι τοῦδε τ ο ῦ γ ά ν ο υ ς θέμις für τῷ γένει und v. 3 καλὸς μὲν οὖν ἄ γ α ν ἂν ἦ ν Σκύθῃ πιεῖν, doch glaubt ref. statt τοῦδε τῷ γένει mit leichterer änderung schreiben zu können τ ο ῦ δ' ἐ μ ῷ γ έ ν ε ι. So nämlich kann der eine satyr zu dem anderen sprechen, da man annehmen darf, dass der, dem die worte ἀλλ' οὐδὲ . . . θέμις gehören, den wein bereits gekostet hat. Frg. 11 wird geschrieben ἤ που σφόδρα θυμῷ sc. ἐξαρθείς (was ausgefallen) und dieser satztheil als erklärung des scholiasten angesehn. Das frg. 13 erhält folgende ausführlich erläuterte umgestaltung τοῖς δ' ὑποκεκρυμμένοις μέλει τῶν ἁρπαγῶν κοπίδων τε, τοῖσι δελφάκων ὁμωνύμοις, frg. 14 ist κ ο ῖ λ ο ν κρατῆρα für κοινὸν durch analoge stellen sehr wahrscheinlich gemacht; die lesarten zu frg. 15 ε ὐ ά σ τ η ς (statt ἔναστρος) ὥστε μαινάς. 'Αχ. 'Αλφεσιβοίᾳ ἀντὶ τοῦ ε ὐ ά ς, τὰς γὰρ Βάκχας ε ὐ ά δ α ς ἔλεγον, frg. 18 λιθάργυρος δ' ὅλπη παρῃωρεῖτο χρίσματος πλέα ἐκ Σπαρτιατῶν ἐν διπλῷ γραπτοῦ ξύλῳ κύρβεως statt πλεκτὸν Σπαρτιάτην γραπτὸν κύρβιν ἐν διπλῷ ξύλῳ, frg. 19 καὶ στήριγγα δέ für ἀκτηρίδα δέ hält ref. für wiederherstellungen der überlieferung, auch frg. 24 κ τ υ π ο ῦ σ ι ν ἐ κ β ά λ λ ο ν τ ε ς ἀ π' ἀ γ κ ύ λ η ς, ἐμοῦ λέγοντες, ὦ κάλλιστος 'Ηράκλεις ἄ ν α ξ dürfte das richtige enthalten, obschon die herstellung hier schwieriger ist. Mit geringerer wahrscheinlichkeit wird frg. 25 διὰ ποντίου μ υ χ ο ῦ σ ο β ε ῖ π ο λ ύ ς γ' ὅ μ ι λ ο ς ἐ ν α λ ί α ς θ ε ω ρ ί α ς χραίνοντες vorgeschlagen und frg. 26 der zusatz ἐπὶ τῆς 'Αφροδίτης einer fremden glosse zugewiesen. Das unverständliche ἀπουσίαν frg. 31 wird in ἀκούσιον und das unverständliche καταπεῖραι in κακαί περ verbessert. Frg. 38 wird mit benutzung einer glosse des Hesychius in folgender weise hergestellt Ταραντῖναι βαφαί· παρὰ 'Αχαιῷ θ α ἱ μ ά τ ι α ἁλουργῆ (vel ἁλουργά) ἢ ἐπὶ τῶν ὀστρέων, frg. 46 durch ein sophokleisches scholion (Trach. 94) folgendermassen ergänzt νὺ ξ αἰόλη π ο ι κ ί λ η ἢ ταχεῖα. οὕτως 'Αχαιός, endlich die verderbniss frg. 53 ἀλιβάπτοις· πορφυρᾶν ὄρνιν durch die wiederherstellung des dativs ἀλιβάπτ ο ι σ ι ν πορφυρα ί ο ι σ ι ν erklärt. — In Philocl. fr. 4 wird das unverständliche δορυφόρον τὸν δολοφονοῦντα in κ ρ υ φ ο φ ό ν ο ν verbessert. Den abschluss bilden zwei stellen aus Agathon: frg. 4, 5 wird an stelle des aus v. 2 wiederholten

versschlusses *ἐζυγωμένοι δύο* mit berücksichtigung der thatsache, dass Euripides, Theodectes, Agathon sich mehrfach bei besprechung der buchstaben, die den namen Theseus bilden, derselben ausdrücke bedienen, nach Theod. 6, 6 *ἰσόμετροι δύο* vermuthet, endlich fr. 13: *ἀπολεῖς μ' ἐρωτῶν καὶ σὺ χὠ νέος τρόπος ἐν οὐ πρέποντι τοῖς λόγοισι χρώμενος* für *χὠ νέος τρόπος κατὰ νέους τρόπους* vermuthet: referent findet aber hier weder in der copulativen verbindung, die auf einer nachträglichen hervorhebung des grundes beruht, noch in der verletzung der formalen congruenz (*χρώμενος*) einen anstoss, sieht sich jedoch durch die wenigen bedenken, zu denen er anlass gehabt, keineswegs an dem urtheil gehindert, dass der text der fragmente der *tragici minores* durch des vrfs. sicheren blick und gründliche lektüre eine entschiedene förderung erfahren hat, mithin die baldige beendigung seiner arbeit im interesse der kritischen behandlung dieser fragmente sehr zu wünschen ist.

Carl Schirlitz.

---

12. Claudii Claudiani Carmina. Vol. I. Carm. 1—24. rec. Ludovicus Jeep, Lipsiensis. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. 1876. 8⁰. LXXXI und 265 s. — 4 mk. 40 pf.

Für Claudian ist seit Heinsius' bahnbrechender ausgabe und Johann Mathias Gessners trefflichem commentar, also seit 1550 und 1759 nichts bedeutendes geschehen, so sehr auch der letzte aus der innersten seele heraus dichtende und den alten sprachschatz nicht nur äusserlich beherrschende, dabei für die geschichte der dreizehn jahre nach Theodosius tode unentbehrliche sänger des alten Roms eine eingehende bearbeitung verdient hätte. Er theilt das schicksal des Lucan, des Valerius Flaccus, des Silius und des Statius: das durch Winckelmann und Lessing wiederentdeckte Griechenland, von unsern grossen dichtern mit heller freude begrüsst und dem gesammten denkenden Europa bald in ungeahntem glanze aufgehend, musste vor allem die geistigen erzeugnisse des späteren Roms in tiefen schatten stellen, entgingen doch kaum die elegiker der verfehmung, blieben doch kaum Catull und Horaz lieblinge der gelehrten lesewelt. So war es in Deutschland, und so ging es in England und Frankreich. Römer sein und nicht künstler war feldgeschrei der romantiker. Unsere

zeit sieht mit anderen augen, sucht wieder gut zu machen und das versäumte nachzuholen, und dazu wird diese ausgabe des Claudian das ihrige wacker beitragen.

Wie es sich von dem herausgeber des *raptus Proserpinae*, dem schüler Ritschl's und dem genauen kenner der handschriften seines pflegbefohlenen (s. Rhein. Mus. XXVII, p. 269. 618 und XXIX, p. 74, dann ebendas. XXVIII, p. 291, und Ritschl Act. Soc. Phil. Lips. I, p. 347) nicht anders erwarten lässt, ist dieser erste band der werke Claudians vortrefflich ausgefallen und eine feste dauerhafte grundlage für jede spätere bearbeitung geworden. Sind Statius' Silven durch die eine verlorene handschrift, von der alle andern abstammen sollen, für die kritik ein dornenvolles feld, so steht dagegen dem bearbeiter des claudianischen textes eine ausserordentliche fülle von handschriftlichen überlieferungen von den Gyraldischen und Lucchesischen excerpten an bis zu denen des fünfzehnten und sechzehnten jahrhunderts zu gebote. An der sichern hand des herausgebers, welche man besonders bei seiner unterscheidung der handschriften des *raptus Proserpinae* und denen der andern gedichte als eine gewiegte fühlen lernt, geht man mit sicherheit durch den dichten wald und weiss das kritische material, welches den text unten begleitet, in seinem werthe zu schätzen. Fleiss, wissen, scharfsinn und dabei besonnenheit, ein gesundes erhaltendes, aber nicht knechtisches beharren bei der überlieferung charakterisiren die arbeit.

Die prolegomenen enthalten ein leben Claudians, eine besprechung der gedichte, der handschriften und ausgaben, der metrischen kunst, dann ein wort über das verhältniss des dichters zur geschichte seiner zeit und über seine griechischen gedichte; dazu als beigabe *Κλαυδιανοῦ γιγαντομαχία* nach Schenkel. Man wird nicht leicht etwas wichtiges vermissen.

Ueber die art der kritik des textes habe ich mich schon ausgesprochen. Nur an einigen wenigen stellen konnte ich mich dem herausgeber nicht anschliessen. Z. b. de cons. Stilich. I, 224:

> Ut iam trans fluvium non indignante Cauco
> Pascat Belga pecus mediumque ingressa per Albim
> Gallica Francorum montes armenta pererrent,

wo es statt *per Albim* ohne frage *per alveum* heissen muss, da hier nur vom Rhein, nicht von der Elbe die rede sein kann.

Die vielbesprochene stelle in Olybr. et Prob. cons. I, 45 sqq., welche als nachahmung des Statius Silv. 3, 3, 89 cet. sich einem jeden sogleich entgegenträgt, möchte ich von ihren klammern befreien und durch enganschliessende muthmassung dem ursprünglichen näher bringen. So:

Quippe velut densos rorantia nubila nimbos,
Cernere semper erat populis undare Penates
Assiduos intrare inopes, remeare beatos.
Princeps illa domus fluvios superabat Hiberos
Aurea dona vomens. Quicquid tellure revulsa
Dalmaticis fodiens rimatur collibus aurum,
Quantum stagna Tagi cet.

Das *quicquid* hier *adjectivisch; quicquid* und *Dalmaticus* aus der angeführten stelle des Statius; mit *quicquid* erklärt sich das *sic quis* und das darüber oder daneben geschriebene *quantum*.

In demselben gedichte v. 59 *Italiae latae cum frena teneret*, möchte doch *late* nach O. wiederherzustellen sein, wie *late regnare, late rex.*

Zwei wünsche möchte ich am ende dieser kurzen anzeige nicht unterdrücken, den für ein baldiges erscheinen des zweiten theils, und den, dass uns der talentvolle herausgeber in nicht allzuferner zeit diese seine Ritschl'sche leistung zu grunde legend den dichter mit Gessner'schem commentar in deutscher sprache, also für einen grösseren kreis vorführen möchte.

Heinrich Köstlin.

---

13. Max Kranz, beiträge zur quellenkritik des Valerius Maximus. Programm des Friedrich-Wilhelm-gymnasiums zu Posen. 1876. 24 s. 4.

Statt der verschiedenen und theilweise wenig plausiblen gründe zur erklärung der mängel des von Valerius verfaßten beispielbuchs sucht der vrf. einen schlagenden grund zu entdecken, indem er die richtige vorstellung von der entstehung des werkes zu gewinnen strebt. Als gesammtergebniß seiner prüfung erscheint die annahme, dass Valerius *ex auctoribus illustribus* eine masse ihm geeignet scheinender *dicta et facta* excer-

piert und diese masse zu einem *liber electorum* zusammengeschrieben, dann erst die vertheilung der excerpte unter rubriken vorgenommen habe. Ref. ist von der richtigkeit dieser sätze überzeugt, nicht aber von der neuheit der darin ausgesprochenen vorstellung. Bernhardy und Teuffel scheinen sich die entstehung der beispielsammlung nicht anders gedacht zu haben; und wenn der vrf. sich namentlich gegen Kempf und Zschech wendet, so gesteht er dabei doch, daß Kempf eine entgegengesetzte ansicht nirgends bestimmt ausgesprochen, und daß Zschech an seiner allerdings unzweideutig ausgedrückten meinung im fortgange der untersuchung nicht festgehalten habe. Wenn sich vor dem vrf. niemand ausführlich und entschieden über die sache geäußert hat, so erklärt sich dies aus der vom vrf. zugestandenen und sogar als beweis benützten selbstverständlichkeit. Ref. hat sich die arbeit des Valerius nie anders vorgestellt, weil es ihm so natürlich schien und weil dafür auch eine analogie spricht, die der vrf. übersehen hat, während er sich auf das ähnliche verfahren des älteren Plinius beruft. Valerius I, init. sagt: *facta simul ac dicta memoratu digna, quae apud alios latius diffusa sunt quam ut breviter cognosci possint, ab inlustribus electa auctoribus digerere constitui, ut documenta sumere volentibus longae inquisitionis labor absit.* Denselben zweck bezeichnet Macrobius sat. I, 2 als den seinigen: *ago, ut quidquid mihi in diversis seu Graecae seu Romanae linguae voluminibus elaboratum est, id totum sit scientiae supellex, et quasi de quodam litterarum peno, siquando usus venerit aut historiae quae in librorum strue latens clam vulgo est aut dicti factive memorabilis reminiscendi, facile id inventu atque depromptu sit.* Haben aber Valerius und Macrobius dasselbe ziel, so dürfen wir mit wahrscheinlichkeit, da nichts widerspricht, auch auf dieselbe methode beider sammler schliessen. Was über diese von Macrobius I, 3 f. angegeben wird, gilt auch für Valerius: *nec indigeste tamquam in acervum congessimus digna memoratu: sed variarum rerum disparilitas auctoribus diversa, confusa temporibus, ita in quoddam digesta corpus est, ut quae indistincte atque promiscue ad subsidium memoriae adnotaveramus in ordinem instar membrorum cohaerentia convenirent. nec mihi vitio vertas si res quas ex lectione varia mutuabor ipsis saepe verbis quibus ab ipsis auctoribus enarratae sunt explicabo, quia praesens opus non eloquentiae ostentationem sed noscendorum congeriem polli-*

cetur. Die letzten worte erinnern wieder an Valerius: *quis compos mentis domesticae peregrinaeque historiae seriem . . praestantiore facundia traditurum se speraverit?* Auch Gellius erzählt praef. 2 von seinem ganz ähnlichen verfahren beim excerpieren, nur hat er diesen *ordo fortuitus* bei der herausgabe der *noctes Atticae* beibehalten, ohne den gesammelten stoff nach rubriken zu gliedern. — Es ist hier nicht thunlich, dem vrf. in einzelheiten zu folgen, durch welche er seine annahme, daß Valerius nicht mit den originalen in der hand, sondern nach excerpten gearbeitet hat, zu erweisen und so die entstehung mancher fehler einfacher, als es z. b. von Zschech geschehen ist, zu erklären sucht. Doch muß über die ansicht des vrfs. von der eigenthümlichen gestalt der den einzelnen *exempla* zu grunde liegenden excerpte, die nur die nackten thatsachen erzählt haben sollen, noch eine bemerkung beigefügt werden. So unrichtig nämlich, wie der vrf. gezeigt hat, die meinung wäre, Valerius habe das fachwerk seines buchs fertig gehabt und nun auf beispiele jagd gemacht, um dasselbe zu füllen: ebenso unrichtig, weil übertreibend erscheint die behauptung des vrfs., daß Valerius ohne jede andere absicht, als um excerpte zu sammeln, excerpiert habe. Vielmehr ist es naturgemäß, daß er seinen zweck, für rhetorischen gebrauch *documenta* zu liefern, jedenfalls, vielleicht auch die politische tendenz, welche Dirksen aus dem werke herausgelesen, schon beim sammeln der beispiele vor augen gehabt und diese danach ausgewählt hat. Als er dieselben nach einem vermuthlich nicht originellen schema zu ordnen und rhetorisch aufzuputzen begann, wird er daneben seine excerpte fortgesetzt, vielleicht auch aus anderen *collecta* wie den von ihm IV, 4 prooem. genannten des Pomponius Rufus ergänzt haben; dies stimmt wenigstens zu dem nachweisbar längeren zeitraum, der zwischen der abfassung einzelner theile des buchs z. b. VI, 1 prooem. und IX, 11 ext. 4 liegt. — Der vrf. darf mit recht behaupten, daß sein hauptergebniß für eine systematische erforschung der quellen des Valerius von bedeutung sei, indem gezeigt ist, daß kleine discrepanzen nicht von der spur der quellen ablenken dürfen. Was der vrf. selbst über die quellen beibringt, ist insoweit von interesse, als es die benützung des Valerius Antias betrifft, erscheint aber im ganzen als unfertig, indem weder die eigene untersuchung umfassend geführt ist noch die arbeiten von Dirk-

sen, Kettner und Wölfflin ausgebeutet sind. Es bleibt zu wünschen, daß der vrf. seinen vorläufigen beiträgen eine abschließende behandlung der quellen des Valerius folgen lasse.

---

14. [A.] Gemoll, Specilegium (sic) criticum in scriptores (sic) historiae Augustae. Programm des gymnasiums zu Wohlau. 1876. 3—13 s.

Etwa ein halbes hundert conjecturen, vorzugsweise zur ersten hälfte der *scriptores hist. Augustae* hat Gemoll in seinem *spicilegium* mitgetheilt und mit wenigen worten zu begründen gesucht. An beiläufig zehn stellen will der vrf. interpolationen ausscheiden, wie er dies verfahren im Vegetius mit glück angewandt hat; aber z. b. Alex. Sev. 8; 21; 41; 60 dürfte dadurch eher Lampridius selbst als die tradition verbessert werden. Lücken sind an etwa acht stellen angenommen. Von vier transpositionsvorschlägen ist der bemerkenswertheste jener zu Gall. 21, von wo die letzten abschnitte in die mitte des cap. 19 versetzt werden sollen; Marc. Ant. 18 und 19 will der vrf., wie es scheint, hinter cap. 29 transponieren, denn „cap. 19" ist natürlich druck- oder schreibfehler, wie p. 13 Carin. 15 statt 16. Versehen sind auch sonst untergelaufen, wie wenn p. 6 die emendationen zu Ant. Diadumenus unter Caracalla aufgeführt werden oder Sever. 22 *expleverit* vorgeschlagen wird, während es *explevisse* heißen sollte. Ein versehen ist es auch, wenn der vrf. Alex. Sev. 41 *usque* als eigene conjectur vorbringt, während es schon in den *excerpta Palatina* steht; oder wenn derselbe Commod. 18 *vere vere* vorschlägt, was Peter bereits in den text gesetzt hat, ferner Heliogab. 16 *genitalibus*, wie schon Vonk, und Procul. 13 *gereret*, wie schon Bährens vorgeschlagen hatte. Von den übrigen, etwa 30 änderungen des textes, die sich auf wenige buchstaben erstrecken, empfehlen sich einige auf den ersten blick, manche aber erscheinen nicht nothwendig und daher verfehlt; ref. muß hier auf die lectüre des interessanten programms selbst verweisen.

---

15. Glossae quae Placido non adscribuntur nisi in libro glossarum. Recensuit illustravit auxit A. Deuerling. Pro-

gramm des königl. Ludwigsgymnasiums [zu München]. 1876. 36 s. 8.

Der neueste herausgeber der glossen des Luctatius Placidus bietet in der oben bezeichneten schrift ein dankenswerthes supplement seiner ausgabe. Ueber das maß des vom herausgeber aufgenommenen und ausgeschiedenen, worüber die *praefatio* sich ergeht, rechten wir nicht, sondern freuen uns bei der seltenheit derartiger publicationen an dem gebotenen. Den text, unter welchem kritische noten und quellennachweise fortlaufen, hat der herausgeber vielfach aus den handschriften und durch conjectur verbessert. Doch konnte ohne gefahr für die treue gegen die überlieferung manche emendation oder ergänzung aus den noten in den text gesetzt werden. So durften die zusammengeschweißten glossen 17, 8 *eminus*, 33, 10 *symbolum* in ihre selbständigen bestandtheile zerlegt und die ziemlich sicheren ergänzungen in cursivdruck eingefügt werden, wie der herausgeber auch sonst gethan hat. Den ausfall einer glosse vermuthet man auch 17, 18 wo die handschriften *discedite* nach *estote* haben; die glosse lautete etwa: *Exite*, *discedite*. 17, 17 sollte es wohl heissen: *estote sunto, este sint*. 11, 12 möchte man statt *inquisitum*, das der herausgeber in *non consuetum* ändert, lesen *exquisitum; ex* und *in* ist auch sonst z. b. im Bambergensis 18, 3 vertauscht. Lücken hat der herausgeber viele ausgefüllt, viele noch unberührt gelassen; so ist vielleicht 29, 3 zu ergänzen *illud ipsum dicturus est quod praeteriit. nam quod praeteriit eqs*. Auch 23, 20 wo man zunächst in *populorum* die verderbniß einer form von *populatio* oder *populari* vermuthen könnte, ist wohl mit annahme einer lücke zu schreiben: *aut praeda est, quam victor exercitus de hoste reportat, aut spolia aliorum populorum*, *quae nihilo minus victor exercitus tollit*. Zweifelhafter ist es, ob transposition gewagt werden durfte, wie sie z. b. 25, 9 nahe liegt, wo man schreiben möchte: *Neutrum, id est nec masculinum nec femininum*, *dicimus ad hoc ipsum genus eqs*. Ebenda 14 ist wohl zu lesen: *et neuter dicitur de duobus, si nec utrum* (statt *neutrum*) *vis dicere*, vgl. 26, 9 (nach Deuerlings emendation): *Nullum pro nec id*. —

---

16. Die heeres-reorganisation des Augustus. Inaugural-

dissertation von Wilhelm Streit. Berlin, in commission bei R. L. Prager. 1876. 8. 28 s.

Da nur von wenigen einrichtungen der ersten kaiserzeit bestimmt bezeugt ist, daß sie von Augustus herrühren, so sieht sich der vrf., der sich nicht auf diese angaben beschränken wollte, genöthigt, auch dasjenige heranzuziehen, von dem sich nur annehmen läßt, daß es auf diesen kaiser zurückzuführen ist. Somit giebt er denn eigentlich eine darstellung des römischen kriegswesens in der periode von Augustus bis Hadrian. Da dieselbe aber nur 28 p. umfaßt, so darf man natürlich an die kleine schrift nicht zu große anforderungen stellen. Sie ist im wesentlichen nach Marquardt gearbeitet und kann zur orientierung auf dem fraglichen gebiete wohl empfohlen werden, wenngleich mehrfach die benutzung der neuesten literatur vermißt wird. Es drängt sich aber dabei die frage auf, ob es nicht förderlicher gewesen wäre, irgend ein institut monographisch zu behandeln, denn nur auf diesem wege können wir schließlich zu der noch immer entbehrten umfassenden und genauen darstellung des kriegswesens der kaiserzeit gelangen.

Theses.

De phlyacographis Graecis. Dissertatio . . ad summos in philosophia honores . . . in . . universitate Viadrina . . . d. X m. Aug. MDCCCLXXV . . scripsit *Ernestus Sommerbrodt* . . Theses: II. Aesch. Suppl. vs. 23 coll. v. 636 Dind. et scholl. in v. 22 et 23 legendum censeo: *ἐριοστέπτοις τε κλάδεσσιν*. — III. Eur. Bacch. 564 Df. legendum esse censeo: *ξύναγεν δένδρε' ἄμουσα, ξύναγεν θῆρας ἀγρώτας*. — IV. Aristoph. Vesp. post v. 796 lacuna statuenda videtur esse.

Ad historiam hexametri latini symbola. Dissertatio . . summos in philosophia honores . . . in universitate Fridericia Guilelmia Rhenana . . . d. XI m. Aug. MDCCCLXXVI . . defendet *Theod. Birt*. Theses: I. *Ὅμηρος* nomen *caecum* hominem significat (Lycophr. v. 422; Ps. Herod. Vita Hom. § 12; Agon Hom. Hes. v. 11 et 28) quia caecus solet duci 'adiungi' vel ducem 'sequi'; nam *ὁμηρεῖν* (cf. Odyss. *π* 468) *παρὰ τοῖς ἀρχαίοις λέγεσθαι τὸ ἀκολουθεῖν* Theopompus ait (fr. 318 apud Mueller. fr. hist. gr.). Itaque *Ὅμηρος* idem est quod *τυφλὸς ἀνήρ* (Hymn. Apoll. v. 172). — II. Fabula de Ariadna a Theseo rapta et propter testificationes Dionysi necata quae breviter perstringitur Odyss. *κ* 326 sqq. narrata erat in Cypriis *ἐν παρεκβάσει*. — III. Aristophanis Acharn. vv. 842—844, quibus turba opsonationis illustratur, respiciuntur in scholio ad Pac. 1008, cuius lemmati verba *ἄλλοις τένθαις πολλοῖς* addenda sunt. — IV. Xenophontis qui fertur Hieron post annum 357 a. Chr. n. scriptus est. — V. Cicero in Somnio Scipionis II, 3 scripsit: Quaeso, inquit, ne me e somno excitetis et *perturbetis* (*parū reb*; libri), audite cetera. — VI. Augustus anno a. u. c. 718 honores tribunicios (Cass. Dio 49, 15), anno 724 aut 731 tribuniciam

potestatem (Dio 51, 18. 53, 32) accepisse videtur; certe in Rebus Gestis Divi Augusti graeca (5, 10, 17) ita scribenda: *καὶ ἵνα, ἱερὸς ὢν, διὰ βίου τὴν δημαρχικὴν ἔχῳ ἐξουσίαν, νόμῳ ἐκυρώθη*; latina (2, 10, 22) fere sic: Et sacrosanctus postquam dictus sum, ut quoad viverem tribunicia potestas mihi esset, lege sanctum est. — VII. Priapeum XII ita incipiendum: Quaedam *canior* (libri *iunior*) Hectoris parente. — VIII. Properti in elegia II, 6 lacuna nulla statuenda, sed ordinandi versus ita: 1—26. 35 sq. 27—30. 33 sq. 31 sq. 37 sqq., ut hanc assequaris distichorum partitionem: 3+4. 4+3. 4+3 (v. 41 pro 'me ducet' ponendum 'seducet'). — IX. Calpurni eclogae IV versuum 82—146 strophicus ordo (cf. G. Hermann. ad Bionem pg. 46) recuperatur si post v. 96 quinque versus intercidisse statueris quibus Amyntas de Apolline verba fecit. — X. Scholia in Iuvenalem vetera quod Marium Maximum Suetoniumque sequuntur, saeculo quarto congesta esse commendatur verbis Ammiani Marcellini XXVIII, 4, 14. — XI. Aristides in oratione *Εἰς Βασιλέα* (IX) 60, 16 Iebb. scripsit: *ὁ δὲ οὕτως ἐξηγεῖται καὶ διέπει τὸ τῆς ἀρχῆς, ὄνπερ χρὴ τρόπον τὸν* (libri *τὴν*) *εὐσέβειαν μὲν καὶ δικαιοσύνην, ἔτι δὲ σωφροσύνην καὶ ἐγκράτειαν καὶ φρόνησιν καὶ τὴν ἄλλην ἀσκοῦντα* (libri *κόσμον γε*) *ἀρετήν*. — XII. De Menaleus nomine apud Ovidium obvio iudicandum sicut de Menalippus, Menalippe similibus. — XIII. In dipodiis generis diplasii principalis ea arsis est cui pura semper et brevis thesis antecedit. — XIV. Sculptores antiquos pictoresque ad varia argumenta schema idem adplicavisse luculentus testis Propertius est in el. I, 3 vv. 1—8. — XV. Schillerus in hexametris pangendis sicut multis locis consulto trochaeos praetulit ubi ad manum dactyli erant, ita post quartum trochaeum incisionem evitavit nisi simul inciso pede tertio.

Neue auflagen.

17. Homers Odyssee, für den schulgebrauch erklärt von K. F. Ameis. 1. bd. 2. hft. 6. aufl. 8. besorgt von *C. Hentze*. Leipzig, Teubner; 1 mk. 35 pf. Anhang. 2. hft. 2. aufl. besorgt von *C. Hentze*, ebend.; 1 mk. 20 pf. — 18. Homeros werke übersetzt von *J. H. Voss*. Mit radirungen und zeichnungen von *B. Genelli*. 3. lief. 8. Stuttgart, Cotta; 1 mk. 50 pf. — 19. Homers Odyssee. Vossische übersetzung. Mit 40 originalzeichnungen von *L. Preller*. 5. aufl. fol. Leipzig, Dürr; 30 mk., gebunden 36—50 mk. — 20. Sophokles, erläutert von *F. W. Schneidewin*. 2. bdch. Oedipus Tyrannos. 7. aufl. 8. besorgt von *A. Nauck*. Berlin, Weidmann; 1 mk. 50 pf. — 21. Sophokles, erläutert von *F. W. Schneidewin*. 7. bdch. Philoctetes. 7. aufl. besorgt von *A. Nauck*. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. — 22. Euripides. Deutsch in den versmassen der urschrift von *J. J. A. Donner*. 3. aufl. 3. bd. 8. Leipzig, Winter; 5 mk. — 23. Xenophons Cyropädie. Erklärt von *F. K. Hertlein*. 2. bdch. 3. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 25 pf. — 24. Platon's Gorgias. Für den schulgebrauch erklärt von *F. Deuschle*. 3. aufl. besorgt von *C. W. J. Cron*. 8. Leipzig, Teubner; 1 mk. 80 pf. — 25. Platon's Laches. Für den schulgebrauch erklärt von *C. W. J. Cron*. 3. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 75 pf. — 26. Demosthenes dritte philippische rede und die rede über die chersonesische frage. Griechisch und deutsch. 2. aufl. 8. Leipzig, Engelmann; 1 mk. — 27. T. M. Plautus ausgewählte comödien. Für den schulgebrauch erklärt von *J. Brix*. 3. bdch. Captivi. 3. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 1 mk. — 28. *B. Volz*, die römische elegie. Auswahl aus den dichtern der

classischen zeit. 2. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 1 mk. 80 pf. — 29. Titi Livi ab urbe condita libri. Erklärt von *W. Weissenborn*. 8. bd. 1. hft. 4 aufl. 8. Berlin, Weidmann; 2 mk. 40 pf. — 30. Ciceronis de natura deorum l. III. Erklärt von *F. G. Schömann*. 4. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 2 mk. 40 pf. — 31. Cicero's rede über das imperium des Cn. Pompeius, herausgegeben von F. Richter. 2. aufl. umgearbeitet von *A. Eberhard*. 8. Leipzig, Teubner; 60 pf. — 32. Cicero's Orator ad M. Brutum. Für den schulgebrauch erklärt von *K. W. Piderit*. 2. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 2 mk. — 33. *A. Schleicher*, compendium der vergleichenden grammatik der indogermanischen sprachen. 4. aufl. 8. Weimar, Böhlau; 17 mk. 50 pf. — 34. *Fr. Neue*, formenlehre der lateinischen sprache. 1. thl. Das substantivum. 2. aufl. 2. 3. 4. lfg. 8. Berlin, Calvary; 5 mk. 60 pf. — 35. *F. von Hellwald*, culturgeschichte in ihrer natürlichen entwicklung bis zur gegenwart. 2. aufl. 8. 18. u. 19. lfg. Augsburg, Lampart; à 1 mk. — 36. *J. P. Fallmerayer*, fragmente aus dem orient. 2. aufl. 8. Stuttgart, Cotta; 10 mk. — 37. *F. L. v. Keller*, der römische civil-prozess und die actionen in summarischer darstellung. — 38. *A. Forcellini*, totius latinitatis lexicon. T. VI distr. 56. 4. Prati. Leipzig, Brockhaus; 2 mk. 50 pf. — 39. *A. Forcellini* Lexicon. Pars altera sive Onomasticon totius latinitatis opera *V. de Vit*. T. II distr. 16. 4. Prati. Leipzig, Brockhaus; 2 mk. 50 pf.

Neue schulbücher.

40. Homers Odyssee. Erklärende schulausgabe von *H. Düntzer*. 3. hft. 2. lfg. 2. aufl. 8. Paderborn, Schöningh; 1 mk. 20 pf. — 41. *Freund* schülerbibliothek. Präparation zu Homers Ilias. 4. hft. 4. aufl. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 42. Sophokles ausgewählte tragödien zum schulgebrauche mit anmerkungen versehen von *N. Wecklein*. 2. bdch. 8. München, Lindauer; 1 mk. 20 pf. — 43. *Freund* schülerbibliothek. Präparation zu Plato's apologie des Sokrates. 3. aufl. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 44. *Freund*, präparation zu Livius römischer geschichte. 18. hft. 2. aufl. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 45. *Freund*, präparation zu Cicero's werken. 4. hft. 4. aufl. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 46. Memorabilia Alexandri magni et aliorum illustrium. Phaedri fabulae selectae. Zum schulgebrauch herausgegeben von *K. Schmid* und *O. Gehlen*. 3. aufl. 8. Wien, Holder; 2 mk. — 47. *O. Eichert*, schulwörterbuch zu den lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos. 9. aufl. 16. Breslau, Kern; 80 pf. — 48. *H. A. Schnorbusch* und *F. J. Scherer* griechische sprachlehre für gymnasien. 5. aufl. Paderborn, Schöningh; 2 mk. 80 pf. — 49. *A. Haacke*, materialien zu griechischen exercitien für die oberen gymnasialclassen. 3. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 3 mk. — 50. *A. Seyffert*, lesestücke aus griechischen und lateinischen schriftstellern. Für die mittleren und obern classen der gymnasien. 5. aufl. 8. Leipzig, Holtze; 2 mk. 40 pf. — 51. *W. Bauer*, übungsbuch zum übersetzen aus dem deutschen ins griechische. 2. thl. 3. aufl. Syntax. 8. Bamberg, Buchner; 2 mk. 50 pf. — 52. *Robek, J. H.*, lateinisches lesebuch für die unteren classen der gymnasien. 1. thl. 4. aufl. 8. Wien, Gerold; 1 mk. 20 pf. — 53. Gedike's lateinisches lesebuch, herausgegeben von *K. Hofmann*. 29. aufl. 8. Berlin, Dümmler; 1 mk. 40 pf. — 54. A. Ellendt's lateinische grammatik, herausgegeben von *M. Seyffert*. 17. aufl. 8. Berlin, Weid-

mann; 3 mk. — 55. *H. Beck*, kleine lateinische grammatik zunächst für real- und höhere bürgerschulen. 3. aufl. 8. Berlin, Stubenrauch; 1 mk. 50 pf. — 56. *R. Kuehner*, lateinisches vocabularium im anschluss an R. S. Schönborn's lateinisches lesebuch. 1. cursus für sexta. 8. Berlin, Mittler; 50 pf. — 57. *J. Müller*, vollständiges wörterbuch zu Hutters lateinischer anthologie für die 5. classe der lateinschulen. 8. München, Lindauer; 20 pf. — 58. *H. Perthes*, lateinische wortkunde im anschluss an die lektüre. 2. cursus und lateinisches lesebuch für die quinta. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 60 pf. — 59. *A. Wagener*, die lateinischen genusregeln der Zumpt'schen grammatik in sangbaren weisen. Musikalischer scherz. 8. Greifswald, Lemme; 50 pf. — 60. *C. Dürr*, vocabularium zum 1. cursus der lateinischen schulgrammatik von Bormann und Weckerlin. 8. Stuttgart, Metzler; 70 pf. — 61. *P Hucke*, hauptregeln der lateinischen syntax zum auswendiglernen. 2. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. — 62. *H. O. Simon*, aufgaben zum übersetzen in das lateinische für sexta und quinta. 6. aufl. 8. Berlin, Dümmler; 80 pf. — 63. *A. Seyffert*, übersetzung einiger stücke aus der palaestra ciceroniana. 2. aufl. 8. Leipzig, Holtze; 80 pf. — 64. *L. Vielhaber*, aufgaben zum übersetzen ins lateinische zur einübung der syntax. 2. hft. Verbale rection. 3. aufl. 8. Wien, Holder; 1 mk. 44 pf. — 65 *C. Holder*, übungsstücke zum übersetzen aus dem deutschen ins lateinische mit anmerkungen für die mittleren classen der gelehrtenschulen. 9. aufl. 1. abthl. 8. Stuttgart, Metzler; 1 mk. 60 pf. — 66. *L. Englmann*, übungsbuch zum übersetzen aus dem deutschen ins lateinische für die dritte classe der lateinschule. 8. aufl. 8. Bamberg, Buchner; 1 mk. 50 pf. — 67. *H. Köpert*, lehrbuch der poetik für unterricht und selbststudium. 3. aufl. Leipzig, Arnold; 1 mk. 20 pf. — 68. *J. Schötter*, lehrbuch der allgemeinen geschichte. Bd. I. Geschichte des alterthums. 8. Luxemburg, Brück; 4 mk. — 69. *R. Schinkl*, lehrbuch der geschichte des alterthums für die untern classen der mittelschulen. 8. Wien, Pichler; 1 mk. 20 pf.

Bibliographie.

Einen kurzen bericht der am 17. september in Hamburg tagenden general-versammlung des deutschen buchdruckervereins giebt Börsenbl. nr. 222: festhalten an der in diesem jahre zum abschluss gebrachten tarifrevision und herabsetzung der localzuschläge waren die wichtigsten gegenstände der besprechung.

In einer schrift von *Bockenheimer* Gutenbergs grabstätte wird gesucht dieselbe in Mainz bei den Dominikanern nachzuweisen, während man bisher geglaubt hatte, sie finde sich daselbst bei den Franziskanern. Augsb. allg. ztg. beil. zu nr. 264.

Der lichtdruck und seine zukunft; I. aufsätze aus Börsenbl. nr. 236.

Ein artikel von *W. Kaweran* in Dessau in Börsenbl. nr. 240 die literarische production Italiens überschrieben weist nach, wie sehr diese production wachse.

Zu dem handel der *schuldiener* mit schulbüchern bringt notizen das Börsenbl. nr. 246.

Der verleger einer „kritischen studie .. über das (deutsche) generalstabswerk über den krieg 1870/71" sandte eine *annonce* an den *Moniteur de l'armée* in Paris, erhielt aber die antwort, die annonce könne nicht eher aufgenommen werden, als bis der (französische) kriegsminister die studie geprüft habe. Börsenbl. nr. 252.

Bei dem strike der berliner setzer zahlte die vereinscasse jedem strikenden anfangs 9 thl. wöchentlich, dann 6 thl., zuletzt 3 thl., trotz der zuschüsse von Hamburg und andern städten, so daß aus noth die arbeit wieder aufgenommen werden mußte. Den schaden, der den einzelnen daraus erwachsen, werden die setzer noch lange fühlen. Börsenbl. 266.

Erwähnt mag hier auch werden: „*Bibliotheca philologica classica.* Verzeichniss der auf dem gebiete der classischen alterthumswissenschaft erschienenen bücher, zeitschriften, dissertationen, programmabhandlungen, aufsätze in zeitschriften und recensionen. Beiblatt zum jahresbericht über die fortschritte der classischen alterthumskunde. 8. Erster jahrgang. 1874. Berlin, Calvary 1875.“ Es ist das ein dankenswerthes unternehmen, nur ist zu bedauern, daß es mit zu wenig umsicht und kenntniss unternommen scheint: so wird vom Philologus p. 3 gesagt, er sei begründet in Stollberg, während er in Göttingen begründet, der erste band aber in Stollberg erschienen ist, dann soll eine grosse anzahl bände vergriffen sein, während vollständige exemplare noch immer geliefert werden. Die angabe der recensionen ist sehr unvollständig: so fehlt bei Heim's Celsus die schöne anzeige Philol. Anz. VI, 2, p. 96, von mir sind aus Philol. bd. 33 zwei bemerkungen angeführt, während noch andre sechs darin sind u. s. w., u. s. w. Also, bitten wir, künftig genauer!

Ausgegeben ist ein prospect von *Fuss* (R. Reissland) in Leipzig: von der: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche philosophie unter mitwirkung von C. Göring, M. Heinze, W. Wundt herausgegeben von R. Avenarius.

Von England sind 1875 nach Amerika versandt bücher im werth von 269,907 pf. st., von Amerika dagegen nach England im werth von 17,452 pf. st. Börsenbl. nr. 269.

Ueber die von Avenarius angekündigte deutsche, von Hottinger angekündigte allgemeine bibliographie spricht Kelchner im Börsenbl. nr. 286 seine bedenken aus.

Besonders reich erscheint auch in diesem jahr das vertreten, was sich auf die kinder bezieht und somit auch auf die erziehung oder pädagogik: so hat *Otto Spamer* „festgeschenkverlag“ auf den verschiedensten papiersorten verschickt, darunter prachtausgabe von dem großen buche der erfindungen, von *Julius Zöllner*, 7. aufl., *Pichler's* wittwe in Wien auswahl der pädagogischen classiker von *G. A. Lindner*, deutsche schulgesetzsammlung von *Ed. Keller* u. s. w. u. s. w.: dazu preisverzeichniß ausgewählter bildwerke in gyps- und elfenbeinmasse von gebrüder *Mischeli* in Berlin.

J. Rentel, verlags- und antiquariatsbuchhandlung in Potsdam, kündigt an eine bedeutende *preisermäßigung* der archäologischen werke von *Rathgeber*.

Versandt sind: von der *Besser*'schen buchhandlung (W. Hertz) prospect von dr. *W. J. L. Schwarz* der organismus der gymnasien in seiner praktischen gestaltung, 3 mk. 60 pf.; Verzeichniß ausgewählter werke aus dem verlage von *F. A. Brockhaus* in Leipzig; prospect zu Brockhaus' conversationslexicon, 12. aufl., nebst bilder-atlas im verlag von *F. A. Brockhaus* in Leipzig, Berlin und Wien; verlag von *Carl Conradi* in Stuttgart, wie Göthe's leben von H. Viehoff, schriften von Göthe und Schiller; verlag von *W. Engelmann* in Leipzig (philologie und sprachwissenschaft): von *Paul Neff* in Stuttgart; schulcatalog der verlagshandlung von *B. G. Teubner* in Leipzig; verlag der *C. F. Winter*'schen verlagshandlung in Leipzig.

Cataloge der antiquare: J. Bensheimer in Mannheim und Straßburg, nr. 22, alt-classische philologie; verzeichniß nr. 16 des antiqua-

rischen bücherlagers der *Dietrich*'schen sortimentsbuchhandlung in Göttingen; antiquarisches bücherlager nr. 1 von *W. O. Link* in Potsdam; *Alfred Lorentz* antiquariatsbuchhandlung in Leipzig, catalog nr. 24, philosophie und pädagogik; bücherverzeichniß nr. XX von *Mayer u. Müller* in Berlin; *Moritz Haupt's* bibliothek. Abth. II. classische philologie. Abth. III. geschichte, archäologie, inschriften. Bücherverzeichniß von *Mayer u. Müller* nr. XIX; antiquarischer anzeiger der *Weller*'schen buchhandlung (C. Roesgen) in Bautzen, nr. 66, classische philologie und archäologie.

Kleine philologische zeitung.

Der sein amt antretende curator des schulwesens der baltischen provinzen, Saborow, hat dabei eine deutsche rede gehalten, worüber die Russen sehr ungehalten sind und meinen, es wäre das ebenso, als wenn im Elsaß der verwalter des schulwesens bei seinem amtsantritte eine französische rede halten wollte. Der vergleich hinkt doch sehr. Die beschwerde der Russen würde überhaupt nur dann zutreffend sein, wenn die baltischen provinzen ursprünglich russische gewesen wären.

Wiesbaden, 25. september. Aus der heute hier eröffneten versammlung der *Archäologen* ist zu berichten, daß dr. *Wörner* aus Darmstadt einen vortrag über die conservirung der Saalburg hielt, professor *Grimm* aus Wiesbaden über die geschichte Wiesbaden's mit besondrer rücksicht auf die zeit der Römer, dr. *Becker* aus Frankfurt a. M. über die verbreitung des christenthums in den Rheinlanden, wobei er die steinsärge besonders berücksichtigt. Vgl. Augsb. allg. ztg. nr. 271.

Die Augsb. allg. ztg. nr. 266 und Auß. beil. zu nr. 271 berichtet nach der athenischen Palingenesia, welche ihre nachrichten aus der in Nauplia erscheinenden Argolis schöpft, von dr. *Schliemann's* ausgrabungen in Mykene. Er arbeitet daselbst mit 60 mann, von denen zwei gruppen innerhalb der akropolis, eine außerhalb beschäftigt sind. Die letztere ist beschäftigt, einen rundbau bloszulegen, der aus alter zeit zu stammen scheint. Sonst sind steinplatten mit reliefs, besonders viele gefäße, eine anzahl kleine spindelwirbel, auch einige schöne weihgeschenke, ferner ein zweischneidiges schwert, dolche u. drgl. gefunden: der athenische berichterstatter äußert dabei über manche angaben Schliemann's zweifel. — S. unt. p. 62.

Athen, 18. sept. Es wird von wichtigen entdeckungen in Mitylene berichtet, namentlich eine statue von ausgezeichneter schönheit, leider ist kopf und arme sehr verletzt. Beil. zur Augsb. allg. ztg. nr. 273.

Athen, 20 sept. Die in Chalkis erscheinende *Euboia* berichtet über ausgrabungen in der nähe von Chalkis und daraus Augsb. allg. ztg. nr. 289, darunter auch drei zertrümmerte inschriften.

Lille. Die katholische (freie) universität in Lille wünscht auch eine medicinische facultät und für diese hospitäler zu besitzen und hatte man dafür höchst vortheilhafte verträge abgeschlossen: da aber leider der gemeinderath diese zu ratificiren hatte, so ist trotz des ministers des innern, der sich wie der präfect des departements für die *patres* zu interessiren scheint, aus der sache nichts geworden; denn die väter der stadt befürchteten, daß die freie facultät ihnen und den lieben ihrigen wasser von Lourdes verschreiben und rosenkränze von La Sabette und andern orten umhängen könnte. Augsb.

allg. ztg. nr. 295. Wäre doch recht oft möglich, auf solch practische weise den bestrebungen der dunkelmänner entgegenzutreten! Uebrigens sind die bischöfe nicht unthätig: in Lyon soll die katholische universität aus fünf facultäten bestehen, theologie, literatur, naturwissenschaften, medizin, recht; in Marseille eine katholische rechtsfacultät gebildet werden. Augsb. allg. ztg. nr. 299.

München. Am 1. juli hat in unserer academie der wissenschaften *A. von Druffel* einen vortrag gehalten: »die Melanchthon-handschriften in der Chigi-bibliothek in Rom«, worin er zeigt, wie die bände der briefe von Heidelberg mit der Palatina 1633 nach Rom gekommen. Vergleichung der handschrift zeigt nun, daß die von Camerarius veröffentlichte sammlung der briefe von diesem in tendenziöser weise interpolirt ist. [Näheres giebt Augsb. allg. ztg. beil. zu nr. 296].

Die königin von England hat der wittwe des assyrologen *Smith* eine jährliche pension von 100 pfd. st. ausgesetzt. Augsb. allg. ztg. nr. 300.

Vom 1. oct. an soll in Wien eine neue zeitschrift unter dem titel *Alma mater* erscheinen, die sich zum ziel gesetzt hat die interessen der universitäten zu vertreten. Es ist dies gewiß ein guter und zeitgemäßer gedanke, aber die ausführung dürfte mit sehr vielen schwierigkeiten zu kämpfen haben, da diese interessen gar verschiedener natur sind.

Der deutsche Reichsanz. nr. 230 giebt einige, wenngleich dürftige nachrichten über die philologen-versammlung in Tübingen. Bursian hat daselbst über die entdeckungen in Olympia gesprochen. Ein paar nachträge giebt noch nr. 231.

Nach d. Reichsanz. nr. 239 hat der verein für hessische geschichte sich neu constituirt und unter den aufgaben, die er sich gestellt wird eine „*prähistorische archäologie*" auch angegeben. Wir sind sehr begierig zu sehen, wie diese wissenschaft durch das hessische land zur blüthe gebracht werden wird.

London. 25. oct. In Hexham in Northumberland ist ein großer fund von römischen alterthümern gemacht worden: in einer woche sind 21 altäre blosgelegt und einige tausend kupfermünzen aus der zeit von Diocletian bis Constantin dem Großen gefunden. Augsb. allg. ztg. nr. 301.

Kiel. Bei der einweihung des universitätsgebäudes hieselbst ist der minister dr. Falk von der theologischen facultät *honoris causa* zum *doctor theologiae* creirt worden.

Ueber die versammlung der orientalisten in Tübingen am 28. sept. d. j. enthält die beil. z. Augsb. allg. ztg. nr. 309 einen artikel, dem wir wegen des bd. VII, nr. 7, p. 344, vrgl nr. 11, p. 560, über die *Moabitica* gesagten folgendes entnehmen: »prof. Gildemeister aus Bonn stellte eine frage in betreff eines vor zwei jahren in Innsbruck gefaßten beschlusses über die herausgabe eines Moabiticawerkes —, eine frage, welche zu einer langen und ernsten discussion führte, die aber, so schwierig und peinlich sie war, eine glückliche, allgemein befriedigende erledigung gefunden hat, indem ein von hrn. prof. Gildemeister formulirter antrag fast einstimmig angenommen wurde. Das sachliche, die frage der echtheit oder unechtheit der in Berlin aufbewahrten Moabitica, war unberührt geblieben und mußte, wenn nicht die versammlung gesprengt werden wollte, unberührt bleiben. Von seiten des hauptkämpfers für die echtheit ward ein alles klar legendes buch in aussicht gestellt."

München, 8. nov. Gestern beglückwünschte eine deputation des Wilhelms-gymnasium *L. v. Spengel*, der vor 50 jahren an diesem tage seine lehrerthätigkeit begonnen hatte. Augsb. allg. ztg. nr. 316.

Mittheilungen über Fr. Ritschl. Erfurt: über Ritschl's eltern ist folgendes zu unserer kenntniß gekommen. Der vater Fr. Ludw. Ritschl 1802 neunuhrprediger an der predigerkirche zu Erfurt, daneben 1803 professor extraord. am evangel. rathsgymnasium, dann pfarrer in Gr. Vargula, wo Ritschl 1806 geboren; 1814 diaconus an St. Johannis in Erfurt, 14. mai 1818 zum hauptpastor an derselben kirche gewählt, daneben lehrer an dem mit dem rathsgymnasium verbundenen, 1822 durch reg. schulrath Hahn reorganis. und selbständig gemachten schullehrerseminar † 21. mai 1844; von der aus Wernigerode stammenden mutter hat der noch bestehende Ritschl'sche frauenverein noch jetzt seinen namen. — *Fr. Wilh. Ritschl* 1818—22 auf dem gymnasium in Erfurt, ging von da mit seinem lehrer Spitzner 1822 nach Wittenberg. — Der großvater: *M. Georg Wilh. Ritschl*, diaconus und 1772 professor am rathsgymnasium, seit 1782 hauptpastor an der kirche St. Johannis (Augustinerkirche) † 19. nov. 1804.

Wittenberg. Ritschl ist geboren zu Groß-Vargula in Thüringen, kam ein befähigter und wissensdurstiger knabe auf das gymnasium zu Erfurt, wo er von ostern 1822 bis dahin 1824 in prima war und in den altklassischen sprachen den professor Franz Spitzner zum hauptlehrer hatte. Als dieser wackere philolog ostern 1824 nach Wittenberg als direktor unseres gymnasiums versetzt wurde, begleitete ihn, wie einer der noch lebenden einstigen lehrer der anstalt dem hiesigen kreisblatt mittheilt, der anhängliche schüler und bestand nach jahresfrist das abiturientenexamen mit dem kommilitonen und freunde Friedrich Schöne. Der actus, in welchem die entlassung der die reife erlangten beiden schüler stattfand, wurde, da dem gymnasium damals ein schulsaal ganz fehlte, im gasthofe zur goldenen weintraube abgehalten. Ritschl sprach in lateinischen versen über die uranfänge der griechischen poesie und musik, Schöne über Phocion als muster eines klugen und redlichen staatsmannes. Den scheidenden rief im namen der zurückbleibenden der primaner Konst. Schmalfuß ein herzliches lebewohl zu. Schöne und Schmalfuß sind bereits vor Ritschl verstorben, der erstere als direktor des gymnasiums zu Stendal, der letztere als ober-schulrath in Hannover. — National-Zeitung vom 2. december 1876. Nr. 563. Erstes beiblatt.

Es geht uns zu: Friedrich Ritschl. † IX. nov. MDCCCLXXVI. Ein gedenkblatt. Leipzig, druck von B. G. Teubner. 8: verfasst von *Fritz Schöll.* Wir glauben, die leser des Phil. Anz. uns durch mittheilung dieses am 12. nov. erschienenen gedenkblattes zu verbinden: es lautet:

„Vor wenig stunden sind wir heimgekehrt von einem grabe, an dem sich in diesen tagen, wenn sich die kunde mehr und mehr verbreitet, mit der tiefen betrübniß der nächsten angehörigen und der trauer unserer schwerbetroffenen universität die schmerzlichen gefühle zahlreicher freunde und schüler allüberall und die gedanken der ganzen gelehrten und gebildeten welt vereinigen."

„Friedrich *Ritschl*, der hochbetagt und von schmerzen und leiden aller art schwer gebeugt doch bis in die letzten jahre und monde sich eine wahrhaft jugendliche kraft und frische des geistes und des herzens bewahrt hatte, ist nach wenig tagen eines erschütternden kampfes am frühesten morgen des 9. november schließlich in sanftem tod entschlafen. Gestern, am 11., haben wir ihm die letzte ehre erwiesen. Die leichenfeierlichkeit im hause, bei der herr pastor *Dreydorff* der erste sprecher war, wurde von den thomanern mit lieblingsliedern Ritschl's, mit »Jesus meine zuversicht« und dem kraftlied seines thüringischen landsmannes Luther begleitet. Der überzeugung, daß mit Ritschl unsere universität den unersetzlichsten verlust er-

litten, gab nicht nur das erscheinen und der antheil ihrer meisten und angesehensten vertreter ausdruck, sondern im auftrag der philosophischen facultät rief auch ein werther amtsgenosse des entschlafenen, professor *Lange*, ihm worte der aufrichtigsten bewunderung und neidlosesten anerkennung nach. Auch von fernher waren alte freunde und getreue schüler herbeigeeilt: *Fleckeisen* aus Dresden, *Kießling* aus Berlin, *Ribbeck* und *Zangemeister* aus Heidelberg, *Keil* und *Hiller* aus Halle und andere mehr umstanden den sarg, und im namen der schüler Ritschl's sprach *Ribbeck* tiefinnerlich ergriffen, schlicht und schön es aus, was aller herzen bewegte und erfüllte. Zu den seiten des leichenwagens gingen dann mitglieder der seminare, an denen Ritschl hier gewirkt, mit palmen in den händen, und zahlreiche schüler und zuhörer folgten demselben nach; auch die studentischen corporationen, deren einer Ritschl selbst in seiner jugend ein frisches, fröhliches mitglied gewesen war, im üblichen schmuck waren sie erschienen, und der verein, welcher sich besonders die pflege der musik zur aufgabe macht, der auch Ritschl von kindheit an so zugethan war, der Paulus, begrüßte den sarg mit weihevollen klängen. Den allgemeinsten ausdruck aber fand die allseitige theilnahme in solch reichem schmuck von kränzen und palmen, als wolle man einem manne, dessen lebenswege so oft bitter und leidensvoll gewesen, den letzten gang mit blumen wahrhaft überschütten. Hatte doch der entschlafene an diesen eine fast kindliche freude und pflegte sie selbst mit liebe und sorgfalt! Draußen am grabe sprach dann Dreydorff noch ein kurzes, herzliches gebet und nach dem segen und den letzten trauerceremonien ging man auseinander. Aber wohl keiner war, bei dem nicht die gedanken und gefühle fortwirkten und nachklangen, die sich unmittelbar aufdrängten und angeregt wurden durch das, was man öffentlich und in traulichem gespräch hörte und austauschte. So ist der gegenwärtige moment nicht dazu angethan das leben und schaffen eines solchen todten in ruhiger betrachtung vorzuführen. Die äußeren ereignisse sind ja im umriß selbst in den weitesten kreisen bekannt und ihre aufzählung ist dürr und farblos ohne eingehen auf die lebensvollen, inneren beziehungen, welche sie ausfüllten und bedingten. Und wenn wir auch die hauptsächlichsten werke Ritschl's nennen und kurz charakterisiren wollten, wir hätten damit noch nicht entfernt den umfang seiner wissenschaftlichen thätigkeit angedeutet. Man muß die neuere philologische litteratur überblicken und in vorreden, widmungen und gelegentlichen bemerkungen verfolgen, wie weit sich der einfluß und die mitwirkung Ritschl's auf den verschiedensten gebieten erstreckt, und man muß aus erfahrung wissen, daß ein solcher antheil meist sich nicht etwa auf eine äußere anregung und auf mittheilung einiger »schätzbaren notizen« beschränkte, sondern daß er den kern der arbeiten berührte und von da reichte bis herab zu den kleinlichsten fragen, selbst der äußeren, typographischen herstellung, in denen er gleichfalls meister war".

„Und so sind wir unvermerkt zu der seite Ritschl's gekommen, die am ehesten noch hier eine würdigung finden kann, zu seiner lehrthätigkeit. Diese, welche den aufschwung der philologischen studien — und nicht nur dieser — in Bonn an seinen namen knüpfte, und welche dann in Leipzig von neuem ihren zauber bewährte, hat stets die ungetheilteste bewunderung erregt. Man sagte wohl, Ritschl verdanke die erfolge derselben seiner vortrefflichen methode. Und doch, die wissenschaftliche methode der philologie, so vollkommen er sie beherrschte, und so viel er zu ihrer klarstellung und verbreitung beitrug — Ritschl hat sie weder erfunden noch befand er sich im Al-

leinbesitz derselben, ohne daß andere gleiches damit erzielt hätten. Hier wirkte vieles zusammen. Vor allem hatte Ritschl klar, wie wenige, erkannt, daß auch geistiges besitzthum und geistigen reichthum nur derjenige fest und dauernd inne haben könne, der selbst im einzelnen und von unten auf zu erwerben verstünde. Nun kommt gerade die jugend allzuleicht mit hochfahrenden plänen, mit einer neigung für das allgemein interessante, für die höhen der wissenschaft heran, während es ihr dafür an kräften und mitteln noch durchaus gebricht. Der ohnmächtige versuch im fluge zu erreichen, was sich nur mühsam ersteigen lässt, führt dann zu oberflächlichem schein und unklarer verschwommenheit. Da war es Ritschl's unermüdliche lehre, daß man auch in der wissenschaft mit kleinem anzufangen habe, daß für die wissenschaft es nichts kleines, nichts zu kleines gebe. Es war einer seiner oft wiederholten lieblingsvergleiche, daß wir jünger der wissenschaft allzumal gleichsam an einem großen, herrlichen tempelbau beschäftigt wären, wo auch das kleinste steinchen, das man herbeischaffe und mit rücksicht auf das ganze sorgfältig und verständig bearbeite, seine bescheidene und angemessene verwendung finde. Da stand er denn selbst als wackerer baumeister, den umfassenden plan des ganzen im kopf, auf dem werkplatz, zeigte an, woher das material zu holen und wie es herzurichten sei, hatte die augen überall und griff, wenn es nöthig war, selbst ein: so entwickelte sich, von ihm geordnet, ein freies, fröhliches arbeitsleben, bei dem sich jeder nach wunsch und talent sein theil aussuchen konnte, wenn er nur kein saumseliger oder zügelloser geselle war, oder ohne liebe zur sache nur für den nächsten gewinn arbeiten wollte. Wenn Ritschl dergleichen inne ward, so mahnte und tadelte er, so lange es helfen konnte, mit wohlwollen, aber mit strenge, und dadurch rettete er noch manche tüchtige kraft. Auf solche weise aber erreichte er zugleich, daß die aufgaben den kräften und mitteln der jungen werkleute gerecht waren, und daß sie bald auch kleine erfolge ihrer thätigkeit bemerken konnten: und wo er diese kommend oder erreicht sah, da war er aus vollem herzen mit aufmunterung und reichem lobspruch bereit, und er konnte doch sicher sein, daß sein lob keinen eitel und übermüthig machen werde, der durch ihn gelernt hatte den eigenen theil der arbeit mit rechtem maßstab zu messen, und der vor allem seiner umfassenden und großartigen persönlichkeit gegenüber die eigne unbedeutendheit empfinden mußte. War Ritschl aber einmal von gutem willen und einigem talent überzeugt, dann steigerte sich seine theilnahme und sein wohlwollen zu einer aufopferung und liebe, welche die kostbare zeit und arbeitskraft und jedes erreichbare mittel der unterstützung in einer selbstlosen und uneigennützigen weise hingab, die geradezu ohne beispiel ist. Und gegenüber einer solchen erscheinung ist doch vielleicht kein urtheil öfter hingesprochen und nachgesprochen worden, als daß bei Ritschl scharfsinn und genialer verstand die hervorstechendsten eigenschaften seien! Nein, wahr und wahrhaftig, liebe war der grundzug seines wesens, liebe zu den seinen, zu seinen schülern, zu seiner wissenschaft: um ihretwillen wirkte er zu jeder zeit; verhaßt war ihm eine devote verehrung, und laute worte der dankbarkeit wies er oft rührend bescheiden zurück: aber empfänglich war er für jeden unmittelbaren ausdruck aufrichtig warmer gesinnung; es hat ihm nie daran gefehlt, und wo er sich getäuscht sah, tröstete er sich mit dem bewußtsein der erfüllten pflicht. Aus so treuer gesinnung floß das gelübde, das durch den würdigsten seiner schüler dem meister am sarge ausgesprochen ward und das auch wir wiederholen: daß unsere liebe und dankbarkeit auch das grab überdauern wird. Wir wollen sein bild auch ferner in ehren

halten, es uns und anderen gegenüber rein bewahren und vererben, wir wollen aber auch bestrebt sein, ein jeder nach seinen bescheidenen kräften und an seinem bescheidenen platze in dem geiste zu wirken und zu schaffen, den er in uns erweckt und gepflegt hat, die wege zu wandeln, die sein großer vorgang uns gewiesen. Dann werden, auch wenn der eine gewaltige nicht mehr unter uns ist, die segensvollen nachwirkungen seines daseins nicht aufhören und sein andenken wird fortleben in liebe und treue!" — —

Nach einer depesche der *Times* vom 24. nov. aus *Argos* hat dr. Schliemann unter den grabsteinen, welche Pausanias als zu den Atridengräbern gehörig bezeichnet, ausgedehnte gräber, darin gebeine, geschmeide aus reinem archaischen golde, zwei scepter mit kristallköpfen nebst getriebenen silber- und bronzesachen von überraschend reichem kunstwerth entdeckt. Augsb. allg. ztg. beil. zu nr. 334. Aus derselben *Times* bringt aber die beil. z. Augsb. allg. ztg. nr. 343 nähere details: es ist entdeckt eine große goldene maske und ein enormer brustharnisch von gold; ferner fand man den leichnam eines mannes, wunderbar erhalten, besonders das gesicht: der kopf war rund, die augen groß, der mund enthielt 32 schöne zähne. Schwer ist es diese überbleibsel zu conserviren (s. unten). Weiter wurden gefunden 65 bronzene schwerter mit großen goldenen griffen, eine masse großer goldener, glänzend gravirter knäufe schmückten die scheide, 2 große goldne becher, irdene waaren, ein geschnitzter holzkasten u. a. Dazu fügt nr. 345: Schliemanns bestreben den leichnam zu conserviren — s. ob. — ist von erfolg gewesen. Zur rechten des todten wurden gefunden 3 große goldne glänzend geschmückte becher, 1 von alabaster, 2 silberne, 134 reich verzierte große goldne knäufe, 4 goldene schwertgriffe, 11 bronzene schwerter und edelsteine. In folge dieser entdeckung hat dr. Schliemann noch Augsb. allg. ztg. nr. 350 folgendes telegramm an den könig von Griechenland gerichtet: „Mit unbegränzter freude verkünde ich Ew. Majestät, daß ich die denkmäler entdeckt habe, welche die überlieferung, die von Pausanias berichtet wird, als die gräber von Agamemnon, Kassandra, Eurymedon und ihren gefährten, die alle bei einem bankett von Klytämnestra und Aegisth getödtet wurden, bezeichnet. Diese gräber sind von einem doppelten parallelkreise von tafeln, die ohne zweifel zu ehren jener großen personen errichtet waren, umgeben. In diesen gräbern habe ich einen unermeßlichen archäologischen schatz mannichfaltiger gegenstände aus reinem gold gefunden; dieser schatz allein ist genügend ein großes museum zu füllen, welches das glänzendste in der welt sein und in allen folgenden zeitaltern tausende von fremden aus jedem lande nach Griechenland ziehen wird. Da ich aus einer reinen und einfachen liebe zur wissenschaft arbeite, so entsage ich allen ansprüchen an diesen schatz und biete denselben mit innigster begeisterung in seiner vollständigkeit Griechenland an. Sire! Mögen diese schätze unter Gottes segen den eckstein unermeßlichen nationalen gedeihens bereiten. Mycenä, 28. november 1875. Dr. *Heinrich Schliemann*." — Ein verzeichniß des in einem grabe gefundenen giebt Augsb. allg. ztg. nr. 361.

Auszüge aus zeitschriften.

Augsb. allgem. zeitung 1876, nr. 261: die medizinischen facultäten der preußischen universitäten sollen über reformen ihre gutachten abgegeben haben. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieselben bekannt gemacht würden (oder den senaten der universitäten

zur begutachtung mitgetheilt würden: denn was soll aus der universität werden, wenn jedes glied derselben für sich allein reformirt?). — Beil. zu nr. 263. 264: eine stimme zur hebung und läuterung der deutschen bühne: eine sehr unverständige stimme, die alles heil vom staate erwartet: als wenn die jetzigen schlechten zustände nicht vom staate kämen! Stellt euch auf eure eignen füße, dann wird es schon gehen. — Beil. zu nr. 264: zur grabstätte Gutenbergs: s. ob. p. 57. — Außerord. beil. zu nr. 264: römische alterthümer sind in Regensburg gefunden. — Beil. zu nr. 266: standbilder von Wilhelm und Alexander von Humboldt in Berlin. — Nr. 267: das generalstabswerk über den deutschen krieg: belagerung von Paris. — Beil. zu nr. 267. 268: Wagners bühnenfestspiel. III, von *Schletterer*. — Generalversammlung des deutschen buchdruckervereins in Hamburg: s. ob. VII, 12, p. 599. — Nr. 269: Pisa einst und jetzt: beginnt mit der zeit der Etrusker. — Beil. zu nr. 270. 273: neue umschau unter alten kunstwerken. Von dr. *R. Schöner* X. Laokoon. I. II. — Beil. zu nr. 273: die königliche musikschule in München. — Beil. zu nr. 275: Guidicini's hinterlassene schriften zur topographie Bologna's: vom alterthum ist darin, da *Felsina* in selbigem keine bedeutung gehabt, so gut wie gar nicht die rede. — Beil. zu nr. 278: in sachen der hebung und läuterung der deutschen bühne: eine entgegnung auf den aufsatz in nr. 263: diese stimme ist natürlich vernünftiger. — Kurzer bericht über die versammlung der deutschen geschichts- und alterthumsforscher in Wiesbaden: s. ob. p. 57. — Beil. zu 280. 281. 282: der dialog und seine kunstform: I. II geht auf Plato's Protagoras ein, dann in nr. 2 noch allgemeinere betrachtungen über Platon's kunstform und Lucian. — Heliopolis und der Marienbaum: geht nur auf die neuere zeit, erwähnt aber wie die Araber den mythos vom Sisyphos umgebildet haben: einer nation zwerge hat nach deren besiegung Alexander der Große aufgegeben, eine mauer abzulecken: sie lecken nun bis sie so dünn wie ein kartenblatt ist und hoffen sie werde nun zu grunde gehen, aber über nacht wächst sie wieder. — Nr. 283: der dialog und seine kunstform. II: bespricht Lucian. — Bericht über ausgrabung römischer antiquitäten bei Bonn: unter anderm ist eine hübsche bronzestatuette gefunden. — Beil. zu nr. 284: der dialog und seine kunstform. II: wirft auf die neuere zeit einen blick, besonders auf Diderot. — Nr. 285: Pertz †. — Beil. zu nr. 286. 287. 288. 289. 290: *Schöner*; neue umschau unter alten kunstwerken. X. Laokoon. Dritter abschnitt. — Ausgrabungen in Olympia: s. ob. VII, 11, p. 557. — Nr. 288: die englischen blätter erwähnen sämmtlich Pertz's tod mit anerkennenden worten über dessen wissenschaftliche thätigkeit. — Beil. zu nr. 289: die italienische tragödie im achtzehnten jahrhundert. — Ausgrabungen in Chalkis: s. ob. p. 57. — Beil. zu nr. 293. 294: *Schletterer*, Wagners bühnenfestspiel. IV: schlußartikel. — Beil. zu nr. 295: *Fr. v. Löher*, Kretafahrten. IX: besteigung des Ida. — Beil. zu nr. 296: briefe Melanchthons: sie befinden sich in der bibliothek Chigi in Rom, wohin sie aus Heidelberg gekommen: s. ob. p. 58. — Nr. 297: die religiöse frage in Spanien. — Beil. zu nr. 299: der römische katholicismus in Frankreich. — Nr. 202: Graf Prokesch-Osten †. — Beil. zu nr. 302: zur geschichte der Longobarden. — Beil. zu nr. 305. 312. 313: *Fr. v. Löher*, Kretafahrten. X. Die alten Griechenstraßen. XI: die abschiedstage. — Beil. zu nr. 306. 307. 308: *Lauth*, die große Sphinx. — Beil. zu nr. 309: die versammlung der orientalisten in Tübingen am 28. september: s. ob. p. 58. — Beil. zu nr. 313: noch einmal der ursprung der Ost-Romanen nordwärts der Donau: bezieht sich auf das buch von *Jung*, die anfänge der Romanen. —

In Paris arbeitet man an einem inventar über die kunstschätze Frankreichs, also an aufzeichnung dessen, was an gemälden, statuen, zeichnungen, bildhauerwerken u.s.w. in kirchen, sonstigen gebäuden u.s.w. vorhanden ist: erlasse der behörden werden mitgetheilt. — Beil. zu nr. 315. 316. 317: die auferstehung Fallmereyer's. I. II. III: die neue von G. M. Thomas besorgte auflage der fragmente aus dem orient betreffend. — Nr. 316: *Fr. Ritschl* †. — Nr. 318: zur deutschen urgeschichte: es wird auf Ranke's zeitschrift für anthropologie aufmerksam gemacht. — Beil. zu 319: die italienischen universitäten im j. 1876: betrifft die vom minister Coppina erlassenen universitätsregulative, die sich denen von Bonghi anschließen und schildert den durch sie entstandenen kampf: er habe mit einem halben siege der anti-reformpartei geendet, welche bei dieser gelegenheit aber ihre unfähigkeit etwas tüchtiges zu stande zu bringen offenbart habe. — Beil. zu nr. 320: dr. Sepp's Palästinawerk. — Römische briefe. II: interessant wegen der mittheilungen über Antonelli. — Nr. 321: stipendien für jüdische theologen in Berlin. — Widerstand der geistlichen gegen die behörden in England. — Nr. 322: angriffe auf die verwaltung der königlichen museen in Berlin. — Beil. zu nr. 326: Wattenbachs geschichte der päbste: besprechung. — Beil. zu nr. 328: die humanisten an der Wiener universität: anzeige von Aschbach die Wiener universität und ihre humanisten im zeitalter Maximilians. — Beil. zu nr. 334: dr. Schliemann's entdeckungen in Argos: s. ob. p. 57. 62. — Beil. zu nr. 335: Friedrich Ritschl: nekrolog.

Rheinisches museum für philologie, herausgegeben von Fr. Ritschl, O. Ribbeck, A. Klette, bd. XXXI, hft. 1: *H. Diels*, chronologische untersuchungen über Apollodors chronica, p. 1. — *G. Löwe*, beiträge zu Placidus, p. 55. — *F. Hiller*, Sacadas der aulet, p. 75. — *E. Bährens*, zur lateinischen anthologie, p. 89. — *M. Voigt*, die verschiedenen sorten von triticum, weizenmehl und brod bei den alten Römern, p. 105. — *Miscellen: J. Sommerbrod*, scenisches zu Plautus Pönulus, p. 129. — Zum C. I. L., von *H. Steuding*, p. 132. — *H. Blaß*, zu Vibius Sequester und Silius Italicus, p. 135. — Zu Diodor, von *G. Kießling*, p. 137. — *E. Rohde*, zu den declamationen des Polemo, p. 137. — *O. Keller*, zu Lucilius, p. 140. — Zu Horaz, von *C. Frick*, p. 144. — Zum gedichte Aetna, von *E. Bährens*, p. 141. — *Derselbe*, zum dialog des Tacitus, p. 146. — Zu Apuleius, von *E. Rohde* und *H. Rönsch*, p. 148. — *M. Voigt*, zu Festus, p. 149.

Heft 2: *J. Wellhausen*, über den bisherigen gang und gegenwärtigen stand der keilentzifferung, p. 153. — *K. Seeliger*, das erbschaftsgesetz zu Demosth. Macart. §. 51, p. 176. — *R. Peiper*, zur anthologie des Luxorius, p. 183. — J. Mendelssohn, quaestiones appianeae, p. 201. — *Th. Schreiber*, Plinius und die römischen kunstkataloge, p. 219. — *K. Dziatzko*, die Andria des Menander, p. 234. — E. Baehrens, zur lateinischen anthologie, p. 254. — *B. Schmidt*, Demeter in Eleusis und Herr François Lenormant, p. 275. — *C. Curtius*, attische richtertäfelchen des berliner museum, p. 288. — *Miscellen*: *W. Schmitz*, zu den tironischen noten, p. 287. — *Derselbe*, ein pariser verzeichniß der dies Aegyptiaci, p. 295. — *J. Klein*, kosenamen auf itta, p. 297. — *W. Subkow*, zu Sophokles, p. 300. — *P. Kuhlmann*, die inschrift des Othryades beim Statiusscholiasten, p. 302. — *M. Fielitz*, zu Terenz Hecyre, p. 304. — *L. Müller*, zu Virgil, p. 305. — *Derselbe*, zu Martialis, p. 307. — *O. Schambach*, zu Cäsar, p. 308. — *E. Baehrens*, zum dialog des Tacitus, p. 309.

Nr. 2. Februar 1877.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

70. **Observationes de homerico in Pana hymno. Scr. A. Koehn. Festschrift zum fünfzigjährigen amtsjubiläum des gymnasiallehrers F. W. Koch am 24. sept. 1875. Guben.**

Der vrf. untersucht in dieser sehr sorgfältigen abhandlung in eingehendster weise die sprache des Pan-hymnus in lexikalischer, grammatischer und metrischer hinsicht, und zwar sowohl in ihrer übereinstimmung mit Homer, wie in der abweichung von demselben, wobei aber auch Hesiod, die übrigen hymnen, Pindar, die tragiker u. s. w. berücksichtigung finden. Um einzelnes hervorzuheben, hat der hymnus acht ἅπαξ εἰρημένα (cap. II), zehn verba und dreizehn substantiva finden sich in anderer bedeutung als bei Homer gebraucht (cap. IV), neun worte werden in anderer construction als im Homer verwandt (cap. VI, wo am schlusse die erörterung von ἄμυδις mit dativ vergessen ist). — Der vrf. hat uns somit ein dankenswerthes material für weitere untersuchungen gegeben, er selbst hat dieselben nicht berührt. So findet sich auch keine andeutung über die vermuthliche abfassungszeit des hymnus, die jedoch allem anscheine nach ziemlich weit herabgedrückt werden muss. Vgl. hierüber z. b. das in cap. IV über μοῦσα, μέλος, πόθος (dazu p. 13 ὑγρός) gesagte, ferner aus cap. VI die construction von τιθέναι, aus cap. VII die form χέρα, σφίν als dat. sing.; ὤν statt ἐών, endlich in cap. VIII das über das digamma angeführte. Man sieht leicht, wie durch diese art der behandlung allmählig eine feste ansicht über diese hymnen sich bilden wird.

In anderer weise als diese arbeit suchen zwei abhandlungen, die hier erwähnt zu werden verdienen, das verständniß der ho-

merischen hymnen zu fördern, indem ihr vrf. in denselben die so sehr schwierigen fragen über die composition dieser gedichte ausführlich bespricht: die art der behandlung wird dadurch auch interessant, daß sie das bei Homer seit Lachmann oft angewandte verfahren eigenthümlich hier anwendet. Wir meinen:

71. R. Wegener, die homerischen hymnen auf Apollo, im Philologus bd. 35, 217—226. — Und: der homerische hymnus auf Demeter, ebendaselbst p. 227—254.

Um zunächst seine ansicht über die Apollo-hymnen kurz zusammenzufassen, so findet er in diesem uns als ein stück überlieferten gedichte drei bestandtheile: einmal einen hymnus (mit *A* bezeichnet), der den bogenführenden, kitharisspielenden und orakelgründenden gott verherrlicht; dieser besteht nach seiner ansicht aus folgenden stücken: 14—18. 2—13. 182—206. 214—230. 239—243. 277—304. 356—378; ferner als selbständiges stück (*C*) die überführung der Kreter 388 (nicht 210!) bis 546, wozu v. 207—213 als prooemium gezogen wird; endlich den eigentlichen hymnus von der geburt des gottes (*B*) bestehend aus 47—80. 83—119. 135—36. 137—39. 141—43. 30—44 (hierherzustellen!) 144—178. — Gelungen erscheint uns hierin zunächst der nachweis, dass die verse 2—13 in der überlieferten form unpassend sind; der wechsel des präsens mit einer historischen zeitform zeigt deutlich, dass in die darstellung einer sich oft wiederholenden handlung die erzählung eines einmaligen factums eingeschoben ist, und zwar hat letztere wohl sicher das erste erscheinen Apollos mit dem neuerfundenen bogen enthalten. Dieselben schwierigkeiten bleiben aber, wenn wir diese verse als geschlossenes ganze an eine andere stelle setzen. Wir möchten daher lieber nur die eigentliche erzählung (5—11 halb) hier ausscheiden und v. 12 *χαίρει δέ τε* unmittelbar an *πάντες ἀφ' ἑδράων* in v. 4 anschliessen. Auf diese weise gewinnen wir zugleich ein prooemium zu diesem hymnus (nach Wegener *B*), welches in freilich etwas überschwenglicher weise die furchtbare erscheinung des bogentragenden gottes verherrlicht; dass in einem anrufe grade diese bezeichnende eigenschaft hervorgehoben wird, hat wohl nichts auffallendes. An diesen anruf schliesst sich dann v. 19, darauf v. 25. 27—28, von deren sinnlosigkeit wir uns nicht überzeugen können. Dass die

verse 30 fg. nicht hier, sondern nach v. 143 passend stehen, scheint uns gleichfalls einleuchtend, durch diese verschiebung ist dann der übergang zur eigentlichen mit v. 47 beginnenden erzählung verwischt. Im folgenden scheinen uns auch die einwände gegen die verse 120—140 berechtigt, wenn aber 135 dicht an 119 anschliessen soll, so ist das in der überlieferten form doch kaum möglich. Wir kommen nun zum hymnus *A*, dessen reconstruction durch Wegener uns einige bedenken erregt. Soll zunächst 14—18 das prooemium sein, so ist wunderbar, dass der dichter sich an die Leto wendet statt an den gott selbst. Noch bedenklicher aber scheint uns, dass der bogenerfindende (2—13), der musicirende (128—206) und weiterhin der orakelgründende gott zusammen einen einheitlichen hymnus ausgemacht haben sollen. Wegener nimmt folgende reihenfolge an: da v. 183 (nicht 123!) Apollo schon nach Pytho geht, so muss das orakel schon gegründet sein und Apollo schon die gabe der weissagung vom Zeus erhalten haben. Diese beiden ereignisse nun setzt Wegener zwischen 2—13 und 182—206, so dass die zeitfolge entsteht: bogenerfindung, gründung des orakels, spiel im Olymp. Wegener muss also einmal nach 2—13 eine lücke annehmen, die durch ein gespräch im Olymp ausgefüllt wurde, er muss ferner nach der gründung des orakels den Apoll die phorminx erfinden lassen, was gleichfalls nicht ohne bedenken ist; besonders aber sieht die darstellung des musicirenden gottes, der musik und des tanzes im Olymp keineswegs wie eine ursprüngliche erzählung aus, sondern ist lediglich die schilderung eines häufig wiederkehrenden ereignisses und passt als solche durchaus nicht in den rahmen einer erzählung, besonders einer solchen, die sich vorwiegend mit der gründung des orakels beschäftigte. Endlich bleibt noch die schwierigkeit, dass v. 207 fg. plötzlich ein neues prooemium sich findet, das Wegener freilich als einleitung für die fahrt der Kreter nimmt (also zu 388 fg.), wie uns jedoch scheint, ohne genügenden grund. Denn sicherlich wird in v. 213 das *οὐ μήν* natürlicher mit Baumeister auf den erwähnten streit des Apollo als auf die absicht des sängers bezogen werden müssen. Dieses neue prooemium nun in v. 207 fg. führt uns darauf, dass hier überhaupt der hymnus beginnt, daß weder der bogenerfindende (2—13) noch der musicirende gott (182—206) ursprünglich zu diesem hymnus gehörten. Vermuth-

lich vielmehr sind jene beiden stücke wieder selbständigen gedichten entnommen, deren eines späteren überarbeitern den einleitungsstoff für den hymnus auf den delischen Apollo, das andere für den auf den pythischen liefern musste. — Für die ausscheidung der beiden episoden von Telphusa scheint uns der aus v. 254 beigebrachte grund nicht ausreichend, dagegen folgen wir dem vrf. in ausschliessung von 231—38; dass die erzählung von Python sowie die überführung der Kreter als selbständige stücke zu betrachten sind, ist sonst schon betont worden.

Das resultat, zu welchem Wegener für die composition des Demeterhymnus gelangt, ist in aller kürze folgendes: sowohl beim raube der Persephone wie späterhin bei ihrer rückkehr und der versöhnung der mutter zeigen sich zwei redaktionen, *A* und *B*, die von dem späteren überarbeiter vermengt sind. Kennzeichen der redaktionen sind: für *A* mitschuld des Zeus am raube, für *B* die entführung der Persephone zu wagen. Nach diesen gesichtspunkten werden mit grossem scharfsinn die einzelnen partieen des gedichtes der einen oder andern quelle zugewiesen, sodass natürlich z. b. alles was ein mitwissen des Zeus ausschliesst der redaktion *B* zugehört. Für den aufenthalt der göttin in Eleusis, der erst später in die echte sage eingefügt wurde, in unserm hymnus aber bereits eng mit derselben verbunden ist, sucht Wegener gleichfalls zwei gesonderte redaktionen nachzuweisen, die er mit I und II bezeichnet; das motiv für I ist die entstellung der göttin zu einer alten frau, in welcher gestalt sie ammendienste bei Keleos versieht, während alle stellen, wo ihre göttliche gestalt durchblickt, zu II gezogen werden. Zu bemerken ist hier noch, dass Wegener die ganze episode von der feuertaufe des Demophon als der Achilleussage entlehnt betrachtet, wobei Apollodor III, 13, 6 verglichen wird. Wir müssen uns hier mit dieser kurzen inhaltsangabe begnügen, da eine besprechung der einzelnen punkte die grenzen dieser anzeige stark überschreiten würde. Wir können nicht leugnen, dass der scharfsinn des vrfs. uns öfters zu weit gegangen zu sein scheint und dass die gründe für scheidung der redaktionen sowie für die zuweisung der einzelnen stücke zu einer derselben nach unserer ansicht nicht überall ausreichend sind; doch gebührt dem vrf. dank dafür, dass er durch seine

eingehenden untersuchungen viele fragen neu angeregt und auch da noch schwierigkeiten gezeigt hat, wo die bisherige forschung solche nicht gefunden hatte.

H. Schäfer.

---

72. H. Flach, das dialektische digamma des Hesiodos. 8. Berlin, Weidmann 1876. — 2 mk.

Meine anzeige der arbeiten Flach's über Hesiod (Ph. Anz. VII, 6, p. 283) legt mir die verpflichtung auf, auch über vorstehendes schriftchen desselben verfs. kurz zu berichten. Wir erhalten in demselben eine neue bearbeitung der untersuchungen über das digamma bei Hesiod, welche Flach in den einleitungen seiner ausgaben mitgetheilt hatte, indem er selbst erkannt hat, daß in diesen „manches, was eigentlich controvers war, in einem zu apodiktischen gewande auftrat, anderes wieder zu ungenau und unvollständig dargestellt war.“ Uebrigens ist Flach im allgemeinen in seiner ansicht nicht wankend gemacht, sondern hat dieselbe nur im einzelnen hie und da modificirt. Als bemerkenswerth hebe ich folgendes hervor. Während er Proll. 27sq. in einer ersten gruppe einige wörter zusammenstellte, die in der hesiodischen sprache einen entschieden constanten gebrauch des ϝ gehabt haben sollen, in einer zweiten diejenigen, bei denen ein spärlicherer oder auch inconsequenter gebrauch eine consonantische kraft des ϝ in frage zu stellen scheint, in einer dritten endlich die, welche sich ganz vereinzelt in den hesiodischen dichtungen finden, hebt er jetzt in seiner zusammenstellung diese abstufung nicht so hervor, wodurch dieselbe indessen nicht beweiskräftiger wird, sondern höchstens scheint. Weiter als früher geht er p. 7 n. 2, indem er jetzt dieselben digammagesetze, wie für die Theogonie und Opera, auch für den haupttheil des Scutum, das sich sonst auffallend in homerischem apparat bewege, und für die fragmente der Eöen in anspruch nimmt, die nach ihm auf den ersten blick häufige verletzungen des ϝ zeigen, aber zum theil durch handschriftliche unterstützung verbessert werden können, während er früher Proll. p. 8 n. 2 meinte, daß das Scutum zu viel homerischen apparat zeige, als daß mit sicherheit etwas daraus zu schließen sei und daß die Eöen häufige verletzungen des ϝ enthielten. Im einzelnen ge-

langt vrf. zu einem anderen resultate, besonders bei ἠχή, ἠχώ, ἠχέω, nämlich daß das ϝ nicht bloß im Scutum, sondern auch in den echten gedichten restituirt werden könne, während nach Proll. p. 39 hier an eine herstellung desselben nicht zu denken war, dagegen giebt er dem adjectiv ἐτώσιος jetzt p. 22 kein ϝ mehr, wie er Proll. p. 38 gethan, für den stamm ἑλιχ aber nimmt er jetzt p. 35 das ϝ durchweg in anspruch, während er Proll. p. 39 nicht bezweifelte, daß das ϝ in dieser wurzel höchstens in der Theogonie herzustellen sei. Ὄσσα, deßen ϝ Proll. p. 40 als völlig zweifelhaft bezeichnet war, ist in der neuen bearbeitung ganz weggelaßen, ebenso bleibt bei ἔργον, ἐργάζομαι p. 27 das „zweifelhafte" ἔρδω und ῥέζω unberührt, wie bei ἴς p. 32 das zu demselben stamm gehörige ἰσχύς, das zu ἦθος gehörige συνήθεας Th. 230 wird, weil es in einer angefochtenen partie steht, p. 10 n. für nicht beweiskräftig erklärt.

Erwarten konnte man wohl auch, daß Flach in seiner neuen bearbeitung auch die kehrseite der medaille gebührend zeigte, d. h. daß er alle die wörter zusammenstellte, wo ursprünglich sicher vorhandenes digamma in den hesiodischen gedichten seine kraft nicht mehr bewahrt hat, das ist aber in dieser arbeit noch weniger geschehn als in den früheren. Dagegen, daß er p. 8 die art der homerischen composition als beweis für damals lebendiges ϝ anführt und meint, daß sonst die consequenz ihrer bildung unerklärbar sein würde, ist nochmals zu erinnern, daß eine solche consequenz thatsächlich nicht vorhanden ist, wie die von ihm selbst außer ἀνουτητί und ἀνούτατος neben ἄουτος jetzt auch angeführten beispiele ἄκων, ἀνιδρωτί, ἀνέστιος, ἀνείμων und noch einige andere beweisen. In einer periode, wo man solche bildungen schuf, ist doch gewiß das ϝ in diesen formen nicht mehr gesprochen worden, und wenn es andrerseits zum theil in denselben stämmen, nach dem verse zu schließen, noch vorhanden scheint, so ist damit seine nachwirkung, aber noch nicht sein wirkliches leben in der damaligen sprache erwiesen. Im einzelnen ist mir noch aufgefallen, wie p. 38 an dem aus der ganzen gräcität nicht erweislichen ϝεός hartnäckig festgehalten wird, ebenso p. 36 daran, daß O. 696 τριηκόντων vor ἐτέων, wie p. 30, daß περίαχε Th. 678 verderbt sei. Ueberhaupt aber muß ich bei der ansicht bleiben, daß es Flach ver-

mittelst philologischer kritik nicht gelungen ist, für die von ihm für echt erklärten partien ein ausnahmslos vorhandenes ϝ im anlaut bei gewißen wörtern zu erweisen, da diese kritik öfter die grenzen des erlaubten und wahrscheinlichen zu überschreiten scheint. Auch wird gewiß die art der behandlung des ϝ in den hesiodischen gedichten, obgleich Flach vorwort p. VI auf dies ziel hindeutet, allein nie kriterium für echtheit oder unechtheit werden dürfen, sondern man wird sich dabei beruhigen müssen, daß an manchen alten stellen das ϝ verletzt ist, ebenso wie es auf der anderen seite an nicht wenigen jüngeren seine wirkung noch äußert.

Eins muß ich dabei noch hervorheben. Flach bezeichnet das ϝ des Hesiod als ein dialektisches und meint p. 16, daß die inschrift der hypoknemidischen Lokrer für ein hesiodisch-aeolisches ϝ indirect zeugniß ablegen könnte, ebenso wie die kyprischen inschriften, und führt p. 76 das ϝ bei Hesiod geradezu auf lokrischen einfluß zurück. Im zusammenhange damit spricht er im epimetron p. 60 von dem aeolo-dorischen dialekte Hesiods. Mir scheint zunächst das letztere ein sehr bedenklicher ausdruck, der leicht mißverstanden werden kann, denn Hesiods dialekt ist im wesentlichen der altionische, der nur hier und da durch einmischung einzelner formen eine leichte dorische, bezw. aeolische färbung erhalten hat, zweitens aber halte ich die erste behauptung für rein unerweislich. Denn als einen beweis für den aeolo-dorischen ursprung des hesiodischen ϝ wird doch wohl niemand annehmen, wenn dafür p. 76 sq. *κανάξαις* O. 666, *'Ιλεύς* Catal. fr. 57 und (mit einem „vielleicht") *περοίχεται* Th. 733 angeführt werden. Dem gegenüber halten wir an der ansicht fest, daß Hesiod wie in vielen sprachlichen dingen, so auch mit dem ϝ wesentlich von Homer abhänge, und glauben, daß eine unbefangene betrachtung dies bestätigen muß, die jeder leicht anstellen kann, indem er die sorgfältige abhandlung von A. Rzach über den dialekt des Hesiod zu diesem zwecke durchstudirt. Und so glauben wir auch, daß Flach's versuch, das ϝ in den text des Hesiod wieder einzusetzen, ebenso verfehlt ist wie der Bekker's in bezug auf Homer, wobei wir indeßen gern anerkennen, daß Flach sich mit seinen darauf bezüglichen arbeiten ein verdienst um Hesiod erworben hat, indem er zu einer genaueren durchforschung seiner sprache und an-

derer wichtiger punkte eine lebhafte und kräftige anregung gegeben hat. Ein größeres und unmittelbareres verdienst desselben sehen wir freilich in seiner bearbeitung der glossen und scholien zur Theogonie.

Wenn schließlich Flach gegen meine und anderer ansicht die meinung verficht, Theogonie und Opera seien werke desselben vrfs. und das überwiegen dorischer elemente in der Theogonie einerseits wie das aeolischer in den Opera andrerseits sei auf rechnung des verschiedenartigen stoffes oder der verschiedenen abfassungszeit zu setzen, da die Opera oder einzelne theile dieses gedichts eine größere reife zeigten, als die jugendlichere Theogonie, so denke ich auf diesen punkt, der eine ausführlichere behandlung fordert, als hier möglich ist, an einem anderen orte zurückzukommen.

C. Capelle.

---

73. Musaei Grammatici carmen de Hero et Leandro recensuit Carolus Dilthey. Bonnae 1874. 8°. XVII u. 41 s. — 2 mk.

Von sechzehn handschriften hat der vrf. zum zweck der ausgabe kenntniß und vier von ihnen erklärt er für brauchbar, die Oxf. Vat. 915 Neapol. und Heidelberger. Warum gerade diese vier ist nicht aufgeklärt. Die Neap. und Heid. rechnet er selbst nur für eine, da sie aus einer quelle gefloßen seien. Von diesen vier giebt er alle varianten, auch offenbare schreibfehler. Auf frühere ausgaben nimmt er wenig rücksicht. Von seinem plane, nur mit hilfe guter überlieferung die fehler der vulgata zu ändern, ist er im laufe der ausarbeitung abgegangen und hat gegen 70 conjecturen, meist eigene, aufgenommen. So ist eine ausgabe entstanden, die man eine kritische nicht nennen kann, da sie einen bestimmten grundsatz nicht befolgt und nicht einmal aufstellt, vielmehr hier und da gleichsam nach belieben eingreift. Von den veränderungen sind viele sehr beachtenswerth; so ist entschieden eine verbesserung v. 76 *ἰδανήν θ'*, ferner 193 *ἠχώ*, 215 *Κύπριδος* für *πατρίδος*, 69 *αὐτῶν* für *ἀνδρῶν*, 17 *ἴσα* für *ἀνά*, 18 *ξύνωσεν* für *ξυνέηκεν*. Es ist mit vieler sorgfalt auf Nonnos zurückgegangen und dessen sprachgebrauch zur geltung gebracht; selbst die nachahmer des Mu-

saios sind herangezogen. Bei diesen spätlingen, die sich gegenseitig ausbeuten, giebt ja oft eine parallelstelle das sicherste mittel zur hilfe. Die änderung der gewöhnlichen interpunction v. 33, wodurch *σαοφροσύνῃ τε καὶ αἰδοῖ* zum vorhergehenden gezogen wird, ist ein fortschritt gegen die frühere erklärung, nach der es zum folgenden genommen wird, was nicht angeht, aber befriedigen kann die stelle auch so nicht, gerade für Kypris ist *σαοφροσύνη* nicht passend. Es scheint, daß vor den worten eine lücke anzusetzen ist. Es wäre leicht andre stellen aufzuzählen, wo die vorhandenen schwierigkeiten noch nicht beseitigt sind, im ganzen ist der text lesbarer geworden und eine brauchbare vorarbeit gegeben. Dankenswerth ist der beigegebene index verborum Musaei, in welchem vollständigkeit erstrebt und wie es scheint auch erreicht ist.

Gieseke.

---

74. Krumbholz, quaestionum Theocritearum specimen primum. Dresdae 1873. 33 s. — 1 mk.

Der genauere titel des büchleins p. 3 giebt an, daß darin gehandelt werden soll *de locis aliquot primi idyllii difficilioribus ad fabulam Daphnidis spectantibus.* Nach einer einleitung über ursprung und vaterland der bukolischen poesie und über Daphnis als erfinder des hirtengesanges stellt Krumbholz das schon von Fritzsche ed. mai. p. 12 betonte prinzip auf, daß die Daphnissage bei Theokrit auf grund der allein bei diesem dichter gefundenen stellen zu erklären sei. In der auffassung des verhältnisses von Daphnis zu der nymphe steht er vollständig auf dem standpunkt O. Kreussler's, ebenso in angabe der ursache, weshalb Daphnis sich überhebe. Um zu bestimmen, wer die v. 82 genannte *κώρα* sei, geht er auf die stellen VII, 73. VIII, 93 ein und findet, das mädchen in id. I sei die in id. VII genannte Xenea, eine von den nymphen, die, wie v. 66—69 zeigt, Sicilien verlassen hatten. Den namen deutet er mit Wordsworth dahin, daß es kein eigenname sei, sondern ein appellativum, ebenso wie die id. VIII, 93 genannte *Ναΐς*, = die fremde. Für diese auffassung hätte Krumbholz auch schon *Vinshemius*, der es wie später Lennep mit *hospita* übersetzt, u. a. anführen können: s. Fritzsche p. 225. Für den angelpunkt der ganzen

fabel, ohne dessen richtige deutung sie nicht zu verstehen sei, erklärt er mit recht die v. 81—83: Er billigt die lesarten *τί νυ* und *ά δέ τυ*, setzt hinter *φορεῖται* einen punkt, schaltet den refrainvers ein und beginnt die nächste strophe mit den worten *ζατεῖ σ'* = *te quaerit*. vgl. die recension von Adrians programm im Phil. Anz. bd. IV (1872) p. 189.

Auf p. 21 behandelt Krumbholz den strophenbau des Thyrsisliedes: er verwirft die streichung der verse 77—79. 86. 92—93 durch Ahrens und theilt das lied mit Haupt, Köchly, Bücheler, Adrian in drei theile, ohne aber anzugeben, welchen umfang jede strophe nach seiner auffassung habe. Mit Gebauer, Köchly, Ameis u. a. ist er der ansicht, daß Hermes als oberster feldgott zuerst auftrete, während Fritzsche ihn als vater des Daphnis dies thun läßt; das richtige hat aber Bücheler in Jahn's Jahrb. 1860 p. 358 angegeben. Darauf erklärt der vrf. die worte *ἀλλὰ τὸν αὐτῶ ἄνυε πικρὸν ἔρωτα καὶ ἐς τέλος ἄνυε μοίρας* = *Dalphnis pertulit amorem acerbum usque ad finem fati i. e. eum quem fatum vitae eius constituerat h. e. ad mortem.* Doch so übersetzt schon Wüstemann. Uebrigens dürfte *μοίρας* nicht als genetiv, sondern als accusativ (wofür man auch *μοῖραν* schreiben könnte) und zweites object zu *ἄνυε* zu deuten sein = und ertrug oder erfüllte bis zum ende das von den göttern verhängte geschick.

In v. 96 schreibt Krumbholz mit Ahlwardt, Valckenaer, G. Hermann, Fritzsche *ἁδέα* für *λάθρια*, weil letzteres keinen sinn gebe. Nachdem er dann die verschiedenen erklärungen der zweiten vershälfte angeführt, verwirft er die conjecturen *ἄρα* und *ἐνί* und schreibt selbst *ἅμα* für das in den codd. stehende *ἀνά*. Dies ist eine leichte und gefällige emendation, welche die vollste billigung verdient; zu *θυμὸν ἔχειν* konnten beispiele aus XXV, 112 und Bion II, 21 citirt werden.

Zum schluß versucht er die vielbestrittenen worte in v. 140 *Δάφνις ἔβα ῥόον* zu deuten, indem er aus v. 68 den genetiv *Ἀνάπω* ergänzt, so daß sie also von einem sprung in den Anapos zu verstehen wären; doch bricht er, ohne die begründung zu entwickeln, plötzlich ab. Schon Gebauer 1856 p. 75 hat einmal diese erklärung gegeben *Daphnidem in fluctus se praecipitasse et ita undis obrutum esse*, jedoch dieselbe nach der gründ-

lichen widerlegung Bursians zurückgezogen. An einen selbstmord ist unter keinen umständen zu denken.

Das schriftchen enthält manches neue; für eine fortsetzung ist dem vrf. anzuempfehlen, daß er sich selbst möglichster kürze befleißige und die worte anderer forscher wie O. Kreußler, Döderlein, Welcker, Köchly, Zetzsche nicht in unnützer breite anführe.

C. Hartung.

---

75. Dr. Th. Barthold, Kritische besprechung einiger stellen aus Euripides und seinen scholiasten. Progr. des Christianeums. Altona 1875.

Die abhandlung enthält eine reihe von verbesserungsvorschlägen, von denen sich einige durch die leichte herstellung eines angemessenen sinnes an anstössigen stellen empfehlen. Die conjectur Iph. T. 336: *εὔχου δὲ τοιάδ', ὦ νεᾶνι, πολλά σοι σφάγια παρεῖναι* hebt in der ansprechendsten weise die gewiss von vielen schon empfundene schwierigkeit, und v. 120 sq. trifft die vorgeschlagene änderung: *οὐ γὰρ τό γ' ἀμὸν αἴτιον γενήσεται πεσεῖν ἄχρηστον θέσφατον* wenigstens das, was der zusammenhang verlangt. Ebenso würden wir Troad. 1206: *κοὐδεὶς αὐτὸς εὐτυχὴς ἀεί*, und fragm. 29: *ὅστις αὐτάρκη φρονεῖν πέποιθ', ἀβούλους τοὺς φίλους ἡγούμενος* unterschreiben. An einigen stellen ist das raisonnement, wie es uns scheint, fehlerhaft. Was Andr. 991 sq. bei Nauck im text steht: *μὴ . . . ἢ πρέσβυς οἴκους μ' ἐξερημοῦσαν μαθὼν Πηλεὺς μετέλθῃ πωλικοῖς διώγμασιν*, wäre widersinnig, wenn *ἐξερημώσασαν* dastünde; wie aber die stelle lautet, heisst sie 'damit nicht Pel., wenn er erfährt, dass ich dass haus zu verlassen im begriff stehe, dazukomme, uns überrasche', und das ist verständlich; ob freilich die ganze stelle in jener fassung richtig ist, ist zweifelhaft, sehr zweifelhaft aber auch Barthold's verbesserung: *τάχ' οὖν ἂν οἴκους . . . μετέλθοι*. — Andr. 169 wird vorgeschlagen: *οὐ γάρ ἐσθ' Ἕκτωρ τάδε, οὐ Πρίαμος, οὐ Χρύση τάδ' ἀλλ' Ἑλλὰς πόλις*. Wenn es durchaus sein soll, dass *οὐ* — *οὐ* — *οὐδέ* im Eur. nur bei zweitheiligen aufzählungen vorkomme, was hindert denn *οὐ Ἕκτωρ, οὐ Πρίαμος* nach dem muster von Suppl. 957—9 sq. als ein wieder in sich getheiltes glied zu fassen und das überlieferte *οὐδὲ χρυσός κτλ.*

(oder was immer für ein städtename hier zu setzen ist) als das zweite? Dass aber das schol. zu v. 1 einmal den sinn habe 'während Eur. hier Theben als heimathsstadt der Andromache nennt, bezeichnet er sie im folgenden als bürgerin von *Χρύση*,' ist uns unglaublich; das schol. giebt in seiner überlieferten fassung keinen anstoss. — Med. 36 sqq. will Barthold nicht mit Nauck v. 40—43, sondern v. 38—42 athetieren, nach unserer meinung wider das richtige, das wir bei Nauck, Dindorf, Kirchhoff sehen. Die befürchtung der amme v. 37: *δέδοικα δ' αὐτὴν μή τι βουλεύσῃ νέον·* bezieht sich namentlich, wie uns scheint, auf die v. 36 erwähnten kinder, um die sie in der grössten sorge schwebt (vgl. 89. 98—110); dann aber schliesst sich v. 38 sehr gut, dagegen v. 42 gar nicht an v. 37 an. Was aber den gedankenparallelismus betrifft:

δέδοικα δ' αὐτὴν μή τι βουλεύσῃ	*ἐγᾦδα τήνδε δειμαίνω τέ νιν μή*
βαρεῖα γὰρ φρὴν νέον	*δεινὴ γάρ*
οὐδ' ἀνέξεται κακῶς πάσχουσα	*οὔτοι ῥᾳδίως γε . . , ᾄσεται,*

so ist er in dieser nebeneinanderstellung allerdings lästig, aber der dichter berechnete wohl seine dichtung auch nicht darauf, sondern für einen guten vortrag.

S.

---

76. De Ionis fabulae Euripideae partibus choricis scripsit Otto Hense. 8. Lipsiae 1876. — 1 mk.

Der vrf. hat es sich zur aufgabe gesetzt, die schon von Hermann und Boeckh gemachte beobachtung, daß bisweilen die personen des chors in der tragödie auch einzeln sprechen, ausführlicher an zwei chorgesängen des Ion (184—237. 676—724) und kürzer resp. nur schematisierend an Med. 1251—1292, Herc. F. 735 sqq., Troad. 153—234', Hel. 179—361, El. 1147—1237 so nachzuweisen, dass jedem der 15 choreuten der reihe nach die ihm zukommenden verse zurückgegeben werden. Die betreffenden abschnitte sind theils *πάροδοι*, theils *στάσιμα*, theils kommatische partieen. Hense glaubt in diesem verfahren nicht nur einen bedeutenden gesichtspunkt für die richtige beurtheilung des kunstwerths euripideischer chöre, sondern auch ein wichtiges hülfsmittel zur textkritik selbst an stellen, die für desperat gelten, gefunden zu haben.

Was zunächst die compositionsgesetze betrifft, die sich ihm bei diesem verfahren ergeben, so theilt sich in die verse der strophe und antistrophe die gleiche zahl der choreuten in der weise, dass in der antistrophe jedem der reihe nach ebenso viele verse zukommen wie den einzelnen in der strophe. Wenn aber in der antistrophe eine unterbrechung des chors durch eine agierende person stattfindet, erlaubt es sich der dichter, ein stück, das in der strophe einem choreuten gehörte, in der antistrophe zwischen zwei choreuten oder auch einen choreuten und die agierende person zu theilen. In kommatischen partieen herrscht grössere freiheit. Also zerfällt im Ion 676—724 die str. 676—694 in sieben stücke und dem genau entsprechend die antistr. 695—713 ebenso, der epodus 714—724 fällt dem choryphäus zu. In den Troades treten je drei personen des chors in dem ersten strophenpaare (153—196) und je vier in dem zweiten (197—229) auf, während die funfzehnte die zum dialoge überleitenden anapäste recitiert. Im Herc. Fur. 735 sqq. vertheilt sich die str. 735—748 unter sechs personen und ebenso die antistr. 750—761 (wobei 756 und 762 sich als interpolationen herausstellen), nur mit dem unterschiede, dass von den beiden versen 754 sq., deren entsprechende in der str. dem dritten choreuten allein angehören, der erstere dem todesschrei des Lycos gewidmet ist, so dass für den neunten choreuten nur v. 755 bleibt; es folgt 763—814 das tanzlied des gesammten chors; 815—821 dagegen zerlegen sich wieder leicht in drei theile und gehören den drei gliedern des ζυγόν, das oben noch keinen platz gefunden hatte. In der parodos des Ion wird das strophenpaar, welches den massvollen eingang bildet (184—204) von je einem choreuten vorgetragen; in dem zweiten strophenpaare wird die antistr. 219—237 von Ion sechsmal durch anapäste unterbrochen, die in der str. 205—218 nicht ihres gleichen haben; aus dieser veranlassung werden die fünf verse, welche in der strophe einem choreuten zufielen (214—218), in der antistrophe unter den vierzehnten und funfzehnten getheilt (μεθεῖσαν — εἰσιδεῖν und Παλλάδος — ἐρωτᾷς). In den kommatischen abschnitten der Helena und Electra finden sich verse einzelner choreuten, die ausser aller responsion stehen.

Dieses deutliche heraustreten einer in sich so vernünftigen gesetzmässigkeit muss in hohem grade für die ganze hypothese

einnehmen, wofern diese gesetzmässigkeit nicht auf kosten eines natürlichen zusammenhangs durch zerreissen des untrennbaren hergestellt wird. Solche gewaltsamkeit findet nach unserer meinung nicht statt; was derartiges vorkommt, scheint uns erträglich. Ion. 223 z. b. fragt die zehnte person *οὐδ' ἂν ἐκ σέθεν ἂν πυθοίμαν*, und die elfte fährt fort *ἆρ' ὄντως μέσον ὀμφαλὸν γᾶς Φοίβου κατέχει δόμος;* bedenkt man aber, wie diese Athenerinnen unterwegs schon viel von dem wunderbaren *ὀμφαλός* geredet haben mögen und wie sie jetzt darauf brennen, die authentische wahrheit zu erfahren, so erscheint es durchaus angemessen, dass eine der anderen die frage vor dem munde wegnimmt. So kann man auch in der Helena den zusammenhang zwischen 313. 315. 317 sqq. so erklären, dass die drei glieder des *ζυγόν*, denen diese verse gehören, sich insgeheim schon vorher unter sich verständigt haben über den der Helena zu ertheilenden rath und ihn nun wetteifernd vorbringen. Solch ein vorgreifen findet schon in der lebhaften stichomythie bisweilen bei Eur. statt.

Wenn also einerseits das zusammengehörige durch die vertheilung unter die einzelnen nirgends in verletzender weise auseinandergerissen wird, gewinnt dadurch manche stelle erst ihren rechten sinn, z. b. Herc. Fur. 747: *ἀλλ' ὦ γεραιέ, καὶ τὰ δωμάτων ἔσω σκοπῶμεν* etc., eine aufforderung, die ohne allen grund unausgeführt bliebe, wenn 750 sqq. dem ganzen chore gehörte; auch die anreden *γέροντες* 760 und 817 so wie *φίλαι* Jon 695 werden so erst recht verständlich. Vollends aber, von solchen einzelheiten abgesehen, wie zusammenhangslos erscheinen diese partieen meist, wenn man sie dem ganzen chore in den mund legt; welche natürliche bewegung und welches leben kommt hinein, wenn sie unter die choreuten vertheilt werden. Im palaste wird Lycos erschlagen, die greise harren draussen; den ersten führt das ereigniss zur betrachtung über den schnellen wechsel von glück und unglück, der zweite sieht darin das walten der göttlichen gerechtigkeit, der dritte wendet sich mit einer apostrophe an den tyrannen selbst, dem vierten treten thränen der freude in die augen, den fünften bewegt wiederum das plötzliche eintreten des unglücks, der sechste fordert seinen nachbar auf, den verlauf der handlung im hause selbst zu beob-

achten. Die sache bedarf nicht der durchführung durch alle stücke.

Für die sich an diese vertheilung der chorpartieen anschliessende textkritik ist besonders interessant der chor aus der Medea. Vor v. 1275 hatte schon Nauck in der zweiten ausgabe den ausfall zweier verse angenommen; dieselben gehörten dem achten choreuten, und sehr ansprechend, ja für uns überzeugend schiebt Hense hier den von dem Schol. ad Ar. Ach. 119 bewahrten versanfang ὦ θερμόβουλε σπλάγχνον ein, welcher den vv. 1284 sq. entspricht, und hebt so die aus jener angabe entstandene vermuthung einer doppelten ausgabe der Medea auf. Von den conjecturen sind einige für uns durchaus gültig, z. b. Ion. 689 θεοῦ με σαίνει θέσφατα statt οὐ γάρ με σαίνει, wo zu der bedeutung von σαίνει zu vergleichen ist Rhes. 55.

Hense stellt endlich seiner untersuchung voran einige verbesserungen von stellen aus der monodie des Ion, in deren beurtheilung wir bisweilen abweichen. Er sagt z. b. (p. 4), Ion unterscheide 102 sqq. vier besonderheiten seines dienstes, *verrere vestibulum ramis laureis*, *ornare idem coronis myrteis*, *humum aquis conspergere*, *aves depellere sagittis*, und will v. 105 statt des v. 108 wiederkehrenden θήσομεν schreiben στέψομεν, das sowohl mit πτόρθοισι δάφνης in der bedeutung 'fegen' als auch mit στέφεσίν θ' ἱεροῖς in der bedeutung 'schmücken' passend verbunden werde. Aber einmal gehört θήσομεν resp. στέψομεν doch eng mit καθαράς zusammen und kann so nur die bedeutung des reinigens in anspruch nehmen. Ferner aber zählt Ion 102—108 gar nicht vier, sondern drei functionen auf, wie sich aus der folgenden ausführung deutlich ergiebt; denn 112—127 ist nur von dem fegen des tempels die rede, woran sich allgemeines über die dienerarbeit schliesst, welche er dem gotte leistet, bis 143; es folgt 144—153 das besprengen, 154 sqq. das verjagen der vögel; und dass zwischen dem ersten und zweiten punkte an ein schmücken des tempels mit myrtenkränzen nicht gedacht ist, beweisen ausdrücklich 144 sqq.: ἀλλ' ἐκπαύσω γὰρ μόχθους δάφνας ὁλκοῖς. — v. 672 will Hense proscribieren, weil er den folgenden versen die spitze abbreche, weil die wiederholung des viersilbigen παρρησία innerhalb so weniger verse lästig sei, und weil das bürgerrecht in Athen und mit ihm die παρρησία gar nicht μητρόθεν, sondern πατρόθεν

oder gar nur πατρόθεν et μητρόθεν zu erwerben gewesen sei. Mir erregen vielmehr v. 673—675 anstoss. Sie sagen, wenn einer fremd in eine καθαρὰ πόλις hinein gerathe, so habe er doch, auch wenn er nach den gesetzen ἀστός sei, ein δοῦλον στόμα und es fehle ihm die παρρησία. Nach diesen versen würde also Ion auch wenn sich als seine mutter eine Athenerin herausstellte und er durchaus nach den gesetzen bürger wäre, dennoch der παρρησία entbehren; also sagen sie zu viel; 672 aber giebt ganz einfach und sachgemäss den grund des wunsches an, ἐκ τῶν Ἀθηνῶν μ' ἡ τεκοῦσ' εἴη γυνή, ὥς μοι γένηται μητρόθεν παρρησία.

S.

---

77. De λέξεων Aristophanearum et Suetonianarum excerptis Byzantinis. Scripsit Aug. Fresenius. — Aquis Mattiacis. C. W. Kreidel. 1875. — 4 mk.

Nachdem Miller in den *Mélanges de littérature grecque* die umfangreichen excerpte aus Sueton περὶ βλασφημιῶν κτλ. (p. 413), des Aristophanes περὶ τῶν ὑποπτευομένων κτλ. (p. 427) und das bruchstück von Sueton περὶ τῶν παρ' Ἕλλησι παιδιῶν (p. 435) erstmals veröffentlicht, und nachdem Nauck in den *Mélanges gréco-romains* III, p. 172 die wichtigkeit dieses fundes nachgewiesen, war es eine dankbare aufgabe den in diesen fundstücken enthaltenen schatz zu heben und für unsere kenntniß von der ursprünglichen beschaffenheit der λέξεις sowohl des Aristophanes als des Sueton nutzbar zu machen. Dies thut der vrf. indem er zunächst umfassende vergleichungen anstellt unter den verschiedenen überlieferungen dieser λέξεις. Durch eine notiz M. Schmidt's nämlich zu Hesych. v. σκινθαρίζειν wurde Fresenius veranlaßt, die Bundinischen bemerkungen über den cod. Laurentian. no. 13 plat. 80. mit den von Miller veröffentlichten excerpten zu vergleichen. Er constatirt eine ganz wesentliche übereinstimmung zwischen beiden. Dazu kann das schon von Nauck herausgegebne *fragmentum Parisinum* des Aristophanes (widerholt in dessen: *Aristophanis Byzantii Grammatici Alexandrini* fragmenta. Halis 1848) und endlich die excerpte des Eustathias.

Fresenius untersucht in den capp. 1—4 seiner arbeit den

umfang und die anordnung der verschiedenen capitel und unterabtheilungen der λέξεις in den verschiedenen überlieferungen. Sein resultat ist folgendes, ich bemerke jedoch zuvor, daß ich nach Fresenius vorgange mit M. die excerpte bei Miller, mit L. die des cod. Laurentianus, mit P. das frgmt. Parisinum und mit E. die excerpte bei Eustathius bezeichne:

M.	L.	P.
περὶ βλασφημιῶν	π. βλασφ.	
π. τῶν ὑποπτευομένων κτλ.	—	π. ὑποπτ.
π. ὀνομασίας ἡλικιῶν	—	π. ὀν. ἡλ.
π. συγγενικῶν ὀνομάτων[1])	π. συγγ. ὀν.	π. συγγ.
π. πολιτικῶν ὀνομάτων [1])	π. πολιτ. ὀν.	π. πολιτ.[2])
π. παιδιῶν.	π. παιδ.	π. παιδ.
		π. βλασφ.

Eustathius nun hat sämmtliche in M. und P. enthaltenen capitel ebenfalls excerpirt, ob er mehr hat kann zwar nicht mit bestimmtheit geläugnet werden [denn bei dem mangel an andern hülfsmitteln als den erwähnten läßt sich eine benutzung von umfangreicheren excerpten nicht erweisen], ist aber auch andrerseits nicht recht warscheinlich. Hat E. factisch eine notiz aus den ἀττικαὶ λέξεις, so stammt sie anderswoher, aber nicht aus dem corpus aus dem die andern drei excerpte geflossen sind. Kurz Fresenius meint, daß alle vier excerpte auf ein gemeinsames corpus λέξεων zurückzuführen sind, dabei bekämpft er die entgegenstehende ansicht von E. Rohde (*de Pollucis fontibus* p. 16 nr. 1) auf p. 23.

In den capp. 5—8 handelt der vrf. von der art wie die excerpte fortgepflanzt seien. Es wird gezeigt, wie in M. durch auslassungen, zusammenschiebungen dinge zusammengeriethen, die gar nichts mit einander zu thun haben. Eigenthümlich und auffallend ist eine bedeutende einstimmigkeit von M. mit der anordnung der spiele bei Pollux. Der cod. Laurentius hat sehr viele ähnlichkeit mit M., nur läßt er manches weg was dieser

1) Die zwei capp. π. συγγ. ὀνομάτων und π. πολιτ. ὀνομάτων sind in der handschrift von M. nicht besonders bezeichnet, es folgt aber aus ihrem inhalte, daß sie von den vorhergehenden und folgenden zu trennen sind.

2) Hier ist zwischen π. πολιτ. und π. παιδ. eine glosse ζωή, die in keins der bezeichneten capitel paßt.

hat und kürzt das erhaltene oft wesentlich. (Das verhältniß wird anschaulich gemacht durch den index p. 111 sq. in dem die glossen der reihe nach geordnet sind und dabei angegeben ob und wo jede in jeder der vier sammlungen steht.) Trotz durchgreifendster übereinstimmung finden sich jedoch auch einige wesentliche abweichungen der beiden von einander, so daß der vrf. zu dem resultate kommt, daß L. nicht aus M. sondern beide aus einem gemeinsamen archetypos geflossen sind, den der vrf. in die letzten zeiten der Byzantiner setzt (p. 45).

Eine genaue von Miller selbst dem vrf. mitgetheilte beschreibung des codex M. statuirt daselbst vier lücken (s. p. 46. 47). Der codex besteht aus 48 blättern. Die lücken sind: 1) vom ersten quaternio fehlt das erste blatt (quat. 4 besteht nur aus 7 blättern); 2) quat. 5 hat in der mitte zwei neuere, später eingefügte leere blätter, die offenbar bestimmt waren die dort befindliche lücke auszufüllen; 3) zwischen qu. 5 und 6 fehlt ein ganzer quaternio; 4) den schluß machen zwei blätter fol. 47 und 48, welche Miller für das äußere blätterpaar eines vollständigen quaternio hält, so daß sechs blätter fehlen würden. Fresenius macht es dagegen im höchsten grade wahrscheinlich, daß sie von anfang an fehlten, weil der schreiber sah, daß er nicht mehr als die zwei blätter brauchen würde (p. 50).

Fresenius weist nun in überzeugender weise nach, daß die lücke 2. schon im archetypos bestand; denn codex M. hat auf dem der lücke vorhergehenden blatte fol. 33 v. einen index der dann folgenden 108 *proverbia*, fol. 36 r. fängt dann factisch mit dem 15ten proverb an, so daß die 14 ersten verlornen auf den zwei blättern offenbar nachgetragen werden sollten. Codex L. hat nun aber schon in seinem index, um übereinstimmung zwischen demselben und den proverbien herzustellen, die ersten 14 lemmata ausgelassen und fängt mit prov. 15 an, dem er die nummer ά giebt. Ist also wie Fresenius dargethan L. nicht aus M. abgeschrieben, so bleibt keine andre annahme übrig, als daß der archetypos schon diese lücken hatte.

Das pariser excerpt enthält im gegensatz zu den andern nicht die einzelnen capitel im ganzen, sondern nur von jedem capitel einzelne notizen. Die urschrift muß reichhaltiger gewesen sein als M. und L., auch sind einzelne fremde zusätze hineingerathen.



Schwieriger, wenigstens mühsamer war die bestimmung der Eustathius-excerpte, da wir noch keine sammlung der dort zerstreuten notizen aus den λέξεις besitzen. Der vrf. hat denn auch nur die stellen berücksichtigt, die durch vergleichung mit den jetzt bekannten sogleich sich als den λέξεις angehörig erweisen.

Es folgen dann auseinandersetzungen über die art des citirens bei Eustathius, über seine benutzung des Athenaeus und endlich die wichtige bemerkung, daß die fragmente aus den beiden capp. *περὶ παιδιῶν* und *περὶ βλασφημιῶν* anders citirt werden als die der übrigen capitel, und daß sie sämmtlich der namensangabe des urhebers entbehren. Das kann nicht zufällig sein.

Nauck hatte erkannt, daß die §§ 19—22 des frgm. Parisinum aus dem cap. *περὶ βλασφημιῶν* stammten; da die schrift nun den namen des Aristophanes von Byzanz sicher an der spitze trug, so trug er kein bedenken dem Aristophanes eine solche *περὶ βλασφημιῶν* zuzuschreiben, obwohl in keiner alten quelle eine solche schrift von diesem bezeugt ist, wohl aber von Sueton. Reifferscheid konnte somit ebenso berechtigt annehmen daß, da beide, Aristophanes und Sueton, dasselbe capitel behandelt hatten, dieser jenen wohl benutzt haben würde. Beide schlüsse, berechtigt an sich, haben sich gleichwohl als falsch erwiesen.

Fresenius hatte an den Miller'schen excerpten gesehen, wie leicht der obere index, wenn der folgende ausfiel, auch auf die folgende schrift übertragen werden könne, und daher vermuthete er, daß im frgm. Parisinum auch der name Suetons an seiner stelle ausgefallen sei. Er wandte sich daher an Wescher mit der frage, ob die glossen des frgm. Parisinum hintereinander weg geschrieben seien, so daß man nothwendigerweise den titel *ἐκ τῶν Ἀριστοφάνους κτλ.* auf alle von anfang bis zu ende beziehen müsse. — Auf diese anfrage erhielt er von Wescher folgende antwort: „*Les Excerpta d' Aristophane . . . sont designés par un titre marginal: ἐκ τῶν Ἀριστοφάνους τοῦ περὶ λέξεων διαλαβόντος. Ils commencent par les mots ὅτι ἔστιν Ἀθηναία γυνή . . L'alinéa finit aux mots δώδεκ' ἐν ἠπείρῳ ἀγέλαι. A cet endroit commence un autre alinéa signalé en marge par un mot coupé (peut-être* Τρα . . .). . . .“: eine antwort also, die auf das glänzendste

seine vermuthung bestätigte; und dies ist das wichtige resultat der vorliegenden untersuchung.

Es ist klar, daß in folge dieser entdeckung und durch die benutzung der Nauck und Reifferscheid noch unbekannten hilfsmittel L. und M. die resultate dieser beiden gelehrten mannichfach modificirt werden.

Erstens mußten aus dem frgm. Parisinum die §§. 18—22 dem Aristophanes ab, und in ihrem ganzen umfange dem Sueton zugesprochen werden. Sodann konnte Fresenius p. 20. 21 eine reihe von fragmenten, die von Nauck als *sedis incertae* bezeichnet werden mußten, bestimmten capiteln zuweisen. Ferner fällt Reifferscheid's änderung im Suidas v. *Τράγκυλλος*, wonach *συγγενικόν* ein capitel der *prata περὶ συγγενικῶν ὀνομάτων* bedeuten soll; vgl. p. 74.

Nach allem muss ein *corpus Byzantinum* existirt haben, in dem Suetons und Aristophanes' *λέξεις* annähernd vollständig (mindestens kein capitel war ganz übergangen) vertreten waren. Von Zenodots *περὶ τῆς Ὁμήρου συνηθείας* mag nur eine kurze epitome darin enthalten gewesen sein. Aus diesem corpus, dessen anordnung im frgm. Parisinum am besten gewahrt ist, stammen alle vier oben genannten excerptsammlungen ab.

Die zweite hälfte des buches nehmen die *appendices* ein. I. *Capitis Aristophanei περὶ ὀνομασίας ἡλικῶν pars I = fr. 1* (*N.*). II. *Disputationis Suetonianae de tesseris, calculis, talis reliquiae = fr. 182* (*R.*). III. *Index glossarum Aristophanearum et Suetonianarum in excerptis L M E P extantium.*

Ref. hätte wohl gewünscht, daß es dem vrf. gefallen hätte, statt der capitel I und II sowie des index III, lieber die ganze sammlung zusammenzustellen und zum abdruck zu bringen, etwa in der weise wie Reifferscheid den Sueton behandelt hat. Es wäre bei dieser art der zusammenstellung jedenfalls viel raum gewonnen, so daß das ganze schwerlich einen wesentlich größern umfang erhalten hätte als nun die drei *appendices.* Für den gebrauch aber würde das buch entschieden gewonnen haben, denn jetzt muß man sich alle stellen erst mühsam zusammensuchen und zumal in werken die nur wenigen leicht zur hand sind, wie Miller's Mélanges und Eustathius.

Doch statt mit dem vrf. zu rechten, wollen wir uns lieber

der vortrefflichen an sichern resultaten reichen gabe freuen. Sie sei allen freunden dieser studien angelegentlich empfohlen.

Georg Schoemann.

---

78. De Dionysii Thracis interpretibus veteribus scripsit Guil. Hoerschelmann. Partic. I de Melampode et Choerobosco. Lipsiae, Teubner. 1874.

Seit M. Schmidt's abhandlung über Dionys den Thraker (s. Philol. VIII 1853), in welcher derselbe ausführlich auch in §. 7. p. 247 ff. über die ausleger der τέχνη gesprochen hat, ist besonders durch C. Wachsmuths handschriftliche mittheilungen zu den scholien des Dionysius Thrax (Rh. Mus. XX. 1865. p. 375 ff.) aus dem *cod. Neapolitanus (d. mus. Burbonico)* eine reichliche menge neuen materials für eine kritische sichtung der in Bekker's ausgabe wirr durcheinanderliegenden scholienmasse der öffentlichkeit übergeben worden: so daß es ein durchaus verdienstliches und andererseits lohnendes unternehmen genannt werden muß, die frage nach dem ursprunge der einzelnen scholienbestandtheile von neuem aufzunehmen. Wachsmuth selbst sagt (p. 377): „sollte sich jemand dieser zwar nicht eben erfreulichen aber doch nützlichen arbeit unterziehen, so wird es ihm gewiß gelingen, mindestens für den hauptstock der scholien die autorschaft mit bestimmtheit zu ermitteln und damit einen nicht unwesentlichen beitrag zur geschichte der griechischen grammatik für die bessere byzantinische zeit zu liefern.“ — Wir freuen uns, daß dieser beitrag in der vorliegenden arbeit geliefert ist, und daß die frage nunmehr als im wesentlichen gelöst angesehen werden kann. Der vrf. geht aus von dem durch Preller, dann durch Hart genügend bekannt gemachten Hamburger codex dessen einsicht für alle die Dionysscholien betreffenden untersuchungen absolut nothwendig ist, da Bekker die dort in zwei verschiedenen heften enthaltenen scholien in der weise durcheinander verstreut hat, daß er die zu demselben lemma gehörigen erklärungen je aus beiden heften zusammengestellt hat. Von diesen beiden heften bietet nun das eine, im codex das zweite p. 33—278, scholien die von verschiedenen verfassern herrühren; das andre cod. Hamb. heft 5, p. 325—359 dagegen enthält einen zusammenhängenden commentar der jeden-





falls auf einen vrf. zurückgeht, dessen name zugleich mit dem anfange (der commentar beginnt erst zu § 14 der techne) verloren gegangen ist. — Uhlig im Rh. Mus. XIX. 1864, p. 38, anm. 8 meinte Choeroboscos als verfasser bezeichnen zu müssen. Ihm folgte Hart in den Jahrbb. f. Philol. CV, 1872, p. 265ff. Nun bot eine neue vergleichung dieses codex dem vrf. des vorliegenden schriftchens erstens die möglichkeit einzelne versehen Preller's zu berichtigen und dann, auf diese resultate gestützt, zunächst im heft 2 des codex genügend umfangreiche zusammenhängende stücke zu den §§. 1. 3. 4. 5. 7. einer bestimmten quelle, dem Melampus, zuzuschreiben. Eine sorgfältige beobachtung und analyse des sprachgebrauchs dieses grammatikers, §. 5 der abhandlung, gewährt die möglichkeit demselben mit sicherheit noch eine ganze reihe weiterer stücke aus den scholien zu vindiciren, an denen im cod. eine quelle entweder gar nicht oder eine falsche angegeben ist, §. 6. So konnte Hörschelmann nun im §. 7 eine übersicht sämmtlicher den Melampus zum verfasser habender stücke aufstellen; dieselben erstrecken sich über die §§. 1—9. 11—13 der τέχνη, über § 10 läßt sich wie der vrf. mit recht bemerkt kaum sicheres ausmachen. — Neben dem commentar des Melampus zieht sich nun durch dieselben §§. ein gleichfalls fortlaufender zweiter commentar: nur wenige notizen und unbedeutende sind aus andern quellen zugefügt. Diesen schreibt Hörschelmann gestützt auf die notizen zu §. 2. 4. 5. 7. 8 dem dort genannten grammatiker Stephanus zu. Dazu veranlaßt ihn einerseits die ausdrucksweise, andrerseits der oben genannte von Wachsmuth verglichene cod. Neapolitanus, der, während der Hamburger die ursprüngliche reihenfolge der beiden commentare besser gewahrt hat, häufiger die namen der verfasser der einzelnen scholien angiebt. Hörschelmann stellt nun in §. 9 eine tabelle auf, aus der man ersieht, wie alles was er nach dem Hamburgensis (H) dem Melampus zuschreibt, im Neapolitanus (N) (und in vielen andern handschriften, die gleichsam eine familie für sich ausmachen im gegensatz zum H.) einem Diomedes gehört und alles was nach abzug jener scholien und der anderweitigen zusätze für Stephanus bleibt, im N. auch wirklich den namen desselben trägt: daß einzelne kleine verschiebungen der namen in den handschriften vorkommen konnten ist ja leicht erklärlich. Der 10. §. enthält einen index alles dessen was dem Stephanus gehört. Somit ist die scheidung der gesammten scholien-

masse in zwei größere fortlaufende commentare 1) des Melampus-Diomedes 2) des Stephanus nunmehr als gesichertes resultat zu verzeichnen.

Daß dennoch manche frage noch der lösung harrt, ist nicht wunderbar so lange wir nicht eine kritische ausgabe aller scholien zu Dionysius Thrax besitzen, gegründet auf eine neue sorgfältige vergleichung sämmtlicher handschriften. So hat z. b. Sturz aus dem Darmstädter codex im anhange zum Et. Gud. p. 663 ff. unter dem titel *Πορφυρίου εἰς τὸ τί ἐστιν ἐμπειρία* scholien zu §. 1 und 2 der *τέχνη* veröffentlicht, die genau übereinstimmen in ihrer ersten hälfte (zu §. 1) mit denen des Stephanos zu 1, in der zweiten hälfte dagegen mit denen des Melampus-Diomedes zu §. 2.

Ich lasse hier eine übersicht derselben mit den entsprechenden stücken bei Bekker folgen:

§. 1.

Porphyr. (Sturz).		Bkk. An.
p. 663, 1—24	=	732, 23—733, 12
25—33	=	733, 28—734, 3
35—45	=	734, 5—17
46—50	=	735, 10—14 [nicht im cod. Neap.]
50—p. 664, 9	=	735, 15—736, 3
p. 664, 11—19	=	738, 6—14 [6—9 nicht in Neap.]
19—27	=	739, 16—23
27—31	=	740, 1—5
v. 31—36 folgen		einige etymologien als beispiele.
36—43	=	740, 30—741, 4
43—51	=	741, 24—31
51—55	=	742, 6—9

§. 2.

p. 664, 55—665, 10	=	[Villoison An. Gr. II, p. 174, fehlen bei Bekker finden aber ihre parallele daselbst p. 664, 5—7 und 656, 10—14 und den darauf folgenden ausführungen.]
p. 665, 10—19	=	743, 22—30 [nicht wörtlich, nur allgemein übereinstimmend.]
19—22	=	743, 32. 33; 744, 12. 13. 18
23—32	=	744, 27—745, 5
32—666, 11	=	745, 6—746, 33
p. 666, 11—ende	=	747, 25—750, 15 und 751, 1—3.

Vergleichen wir nun diese tabelle mit den von Hörschelmann p. 37 und p. 26 gegebenen, so sehen wir daß Porphyrius im §. 1 nichts hat das nicht bei Stephanus und umgekehrt im §. 2 nichts das nicht auf Melampus-Diomedes ebenso stände. Ist es nun denkbar, daß Stephanus nur in dem commentar zu §. 1 den Porphyrius ausschreibt, zu §. 2 einer andern quelle folgt und umgekehrt, daß Melampus seine bemerkungen zu 1 weislich anderswoher, zu 2 aber aus Porphyrius entlehnt? Eher wäre wohl an einen jüngeren Porphyrius zu denken der aus den scholien von Stephanus und Melampus ein neues corpus zusammengeflickt hätte. — Doch darüber müssen wir uns bescheiden, ob eine neue untersuchung mit allen hilfsmitteln einiges licht bringen wird.

Das zweite capitel, §. 11—19, handelt de Choerobosco. Das 5. heft des H. hat, wie schon oben erwähnt, den namen des verfassers nicht. Uhlig (Rh. Mus. XIX, p. 38, anm. 8) hatte auf Choeroboscos als urheber geschlossen, Hart (Jahrb. f. Phil. CV. 1872, p. 268 ff.) suchte den beweis dafür zu liefern. Hörschelmann nimmt nun gegen beide die autorschaft des Heliodor, dem dieser commentar im N. zugeschrieben wird, in anspruch; denn nur so könnten die schwierigkeiten die Hart a. o. p. 273—275 findet, auf einfache weise gelöst werden. Dieser Heliodor benutzte den commentar des Choeroboscos sehr stark.

Sodann bemerkt der vrf., daß Choeroboscos, was bisher nicht genügend beachtet ist, unter anderm auch einen commentar zu Hephaestions metrischem handbüchlein schrieb (s. Choeroboscos Dict. ed Gaisf. p. 554, 2). Eine vielfache übereinstimmung nun zwischen Choeroboscos und den scholien des Stephanus und andrerseits zwischen diesen und den scholien zu Dionysius Thrax, endlich die beobachtung, daß ein in den scholien zum Hephaestio enthaltnes fragment des metrikers Heliodor viel vollständiger in den Dionysiusscholien erhalten ist, läßt ihn eine durchgehende verwandtschaft zwischen den genannten und mit Draco erkennen, deren sowie des Melampus gemeinsame quelle Choeroboscos sei.

Der schluß dieses capitels bringt die chronologie der Dionysiuserklärer: danach lebte der von Choeroboscos in den dictaten öfter erwähnte Philoponus im anfange des saec. VI. Stephanus im beginne des saec. VII. also Choeroboscos zwischen diesen beiden grenzpunkten d. h. gegen ende des VI. jahrhunderts, Melam-

pus und Heliodor aber, da sie Choeroboscos benutzen, jedenfalls auch bald nach demselben.

In einem *epimetrum* begründet Hörschelmann seine meinung, daß die *τέχνη* des Dionysius Thrax vor Hephaestions encheiridion abgefaßt sei.

Wenn auch über geringe einzelheiten sich mit dem vrf. streiten ließe [1]), so ist im ganzen doch der gang der untersuchung ein so sicherer und überzeugender, daß die gewonnenen resultate wohl bestehen bleiben.

Georg Schoemann.

---

79. T. Macci Plauti comoediae. Recensuit et emendavit J. L. Ussing. Volumen primum Amphitruonem et Asinariam cum prolegomenis et commentariis continens. Hauniae MDCCCLXXV, sumptibus librariae Gyldendalianae (F. Hegel). 444 s. (1—137 text; 138—224 prolegomena; 225 ff. commentar nebst index). — 11 mk. 25 pf.

Es ist eine sehr unangenehme aufgabe, ein buch wie das angezeigte zu besprechen, das ein volles lob nur wegen seiner äußern ausstattung verdient, während der inhalt weit hinter den anforderungen zurückbleibt, die man an eine auf wissenschaftlichkeit anspruch erhebende leistung zu stellen berechtigt ist. Denn wenn auch der vrf. die arbeit in der widmung an Madvig ein *opus multorum annorum* nennt, so ist sie doch, um der wahrheit die ehre zu geben, in jeder beziehung nur als dilettantenwerk zu bezeichnen und im grunde nicht viel höher zu stellen, als die in diesen blättern (jahrgang 1872, p. 86 ff.) besprochene ausgabe der Mostellaria von Ramsay. Daß dieses urtheil nicht ungerecht ist, wird sich aus dem folgenden zur genüge ergeben.

Zu grunde ist der recension des textes nur eine von Ussing selbst gefertigte collation des Vetus (*B*) gelegt; der verwerthung des *Ursinianus* (*D*) hat sich der herausgeber überheben zu dür-

1) Es freut mich, daß ich in dem was Hiller in seiner anzeige dieser schrift in Jahrb. f. Philol. 1876, p. 53 anm. 14 sagt, mich mit demselben in übereinstimmung befinde; ich hatte mir vor kenntniß seiner anzeige gleich bei der ersten durchlesung der abhandlung wesentlich dasselbe an den rand notirt.

fen geglaubt, weil diese handschrift in den ersten stücken mit jener so übereinstimme, daß sie als eine abschrift derselben erscheinen könne. So groß aber auch die übereinstimmung des *D* und *B* ist, ist dieselbe dennoch nicht eine solche, daß dadurch die benutzung des ersteren für eine kritische ausgabe überflüssig gemacht würde. Im gegentheil, die handschrift ist für die textesconstituirung in den ersten stücken ebenso wichtig, als sie es neben dem *Decurtatus* für die letzten ist; denn nach dem, was bisher an lesarten aus ihr bekannt geworden ist, namentlich durch Lorenz' collation von *B D* zur Aulularia (Berlin 1872, programm des Köllnischen gymnasiums, vrgl. Anzeiger 1872, p. 390 ff.), hat sie vielfach allein lesarten des ihr mit *B* gemeinsamen archetypus erhalten; besonders wichtig aber ist sie dadurch, daß man erst mit ihrer hülfe von den zahlreichen verbesserungen in *B* constatiren kann, ob sie correcturen nach der vorlage oder spätere zusätze, also für die kritik werthlos sind, wofür sie Ussing zum größten theile erklärt. Es ist demnach das fehlen einer collation von *D* als ein sehr wesentlicher mangel der ausgabe zu bezeichnen. In wie weit Ussing's collation des *B* werth hat, darüber kann ref. kein maßgebendes urtheil abgeben, da die ihm zu gebote stehende collation keine ganz zuverlässige ist; doch scheinen nach einzelnen von berufenster seite öffentlich oder privatim mitgetheilten lesarten Ussing's angaben nicht in allen stücken solches vertrauen zu verdienen, wie man es von einer ausgabe erwarten muß, die einem bedürfnisse abhelfen soll. Höchst unbequem ist die einrichtung des apparates: in der regel ist die abweichung der ersten hand des *B* vom texte unter denselben gesetzt, bisweilen steht aber auch die zweite hand im texte, ohne daß unten ein vermerk über die erste hand gemacht wäre (z. b. Asin. 321 *ista*, 327 *hic*, 333 *em* u. a.), manchmal ist auch eine einfache abweichung der handschrift vom texte nicht angegeben; das weitere erfährt man dann erst aus dem hinten angehängten commentar. Auf diese weise ist es geradezu unmöglich gemacht, den text im zusammenhange kritisch durchzumustern, da man bei jedem verse gezwungen ist, im commentare nachzusehen, ob nicht in demselben eine abweichung notirt ist.

Für die behandlung des textes ist es bekanntlich gerade bei Plautus von entscheidender wichtigkeit, welche stellung der

bearbeiter gegenüber der prosodie und metrik einnimmt. Ueber Ussing's stellung geben hinreichende auskunft die prolegomena und der commentar. Beide lehren, daß von einer selbständigen und soliden kenntniß plautinischer prosodie und metrik bei ihm nicht die rede ist. Dieses urtheil eingehend zu begründen, dazu ist hier kein raum vorhanden; die folgenden belege werden es in den augen jedes nur einigermaßen sachverständigen rechtfertigen. So hält Ussing folgende prosodische messungen bei Plautus für möglich: Amph. 38 *nunc iam* zweisilbig, 230 *ătque anhelitu*, 631 *Nam ego id nunc ĕxpĕrior*, 1051 *Vos ĭntĕr vos*, Asin. 78, 720 *consuĕrunt* (= *consueverunt*), 392 *rediit* als jambus zu lesen, 505 ist laut commentar *matris imperium dactylus cum anapaesto* (im text mit anderen *imperium matris minuere; ? matri imperium minuere*), 702 *postéa te* (das richtige *pos ted* steht schon Anzeiger 1870, p. 239), 830 *ân tu ĕsse;* andrerseits versteht er den vers Asin. 811 *Nisi quidem illa ante occupassit te, ecfliges scio* nicht nach plautinischer weise zu messen und tilgt *quidem*, damit der vers nicht *iusto longior* ist. Noch tiefer läßt es blicken, wenn Amph. 216 *exitumst* molossisch und Asin. 132 die vier ersten silben von *adulescentum* choriambisch gemessen werden. Was die metrik betrifft, so kann man doch unmöglich jemand zur herausgabe des Plautus für berufen erachten, der dem dichter verse wie die folgenden zumuthen kann: Amph. 9 *Me adficere voltis, ea ut adféram, ea ut núntiem*, 46 *Sibi? mos numquam illí fuit patrí meo*, 63 *Faciám sit proinde ut dixí tragicocomoédia*, 228 *Pró se quisque íd quod quisqué potis est ét valet*, 719 *In somnis fortasse? Immó vigiláns vigilantem. Vaé mihi*, 786 *Id quod verumst. At cum cruciatú iam, nisi apparét tuo*, 801 *Ubi tu cubuisti. In eodém lectó tecum una in cubiculo.* Dergleichen beispiele ließen sich noch eine ganze zahl beibringen, wenn es der mühe verlohnte. Wir wollen nur noch bemerken, daß Ussing oft die einfachsten mittel zur besserung des metrums verschmäht, die er an anderen stellen anzuwenden nicht anstand nimmt. Dasselbe ist sein verfahren hinsichtlich des hiatus. Meistens conservirt er mit fast abergläubischer verehrung für die überlieferung hiate, wo sie sich auf die einfachste weise entfernen lassen, so daß man ganz erstaunt ist, an anderen stellen den hiatus durch das sonst verschmähte mittel beseitigt zu sehen. So wird Asin. 233 ein Hiatus durch ein Amph. 456 verschmähtes *uti* für *ut* be-

seitigt, Asin. 349 und 500 durch die formen *med* und *ted*, aber nicht Amph. 507, Asin. 297, 298.

Bekanntlich giebt es wenige schriftsteller, deren sprachgebrauch ein so fester ist als der des Plautus und wo sich durch genaue beobachtung desselben soviel für die sicherstellung des textes thun läßt. Es kann daher ein gewissenhafter herausgeber, dem es wirklich daran liegt, etwas für die förderung der sache zu thun, gar nicht sorgfältig genug mit dem plautinischen sprachgebrauche vertraut sein. Wie steht es nun mit Ussing's kenntniß? Nicht um ein haar besser als mit seinem wissen von plautinischer prosodie und metrik. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir auf grund seiner bemerkungen in dem commentar behaupten, daß er den plautinischen sprachgebrauch auch nach keiner richtung hin sorgfältig erforscht hat und daß er in folge dessen auch gar nicht das von anderen geleistete hinreichend zu würdigen versteht. So schreibt Ussing Amph. 288 mit *B Sed quis est hic homo —?*, während schon bei Fleckeisen das dem plautinischen sprachgebrauche entsprechende und zum überflusse von *D* bezeugte *Sed quis hic est homo?* steht. Daß Amph. 567 *rogas me?* statt des überlieferten *rogasne?* zu schreiben ist, ergiebt sich klar aus den Philol. XXIX, p. 385 und XXX, p. 607 gegebenen stellensammlungen und hat auch die billigung eines so scharfen kritikers wie C. F. W. Müller (nachtr. p. 103 und 158) gefunden; Ussing fertigt den vorschlag mit der zweischneidigen bemerkung: *me non pudet nescire quae nesciam* ab; ein passenderes motto hätte er für seine ausgabe gar nicht finden können. Daß *similis* von den älteren scenikern nur mit dem genetiv construirt wird, schien von Ritschl erwiesen; Ussing wagt es wieder in zweifel zu ziehen. Mit wie eingehender aufmerksamkeit überhaupt Ussing den plautinischen forschungen gefolgt ist, zeigt neben vielem anderen der umstand, daß er nur die frühere ansicht Ritschl's über *quidem* kennt, dagegen von der vollständig veränderten stellung desselben zu der frage, wie sie sich in der zweiten ausgabe des Trinummus zeigt, keine ahnung hat.

Was Ussing auf dem gebiete der conjekturalkritik geleistet hat, ist zum großen theil werthlos, und das wenige beachtenswerthe entschädigt nicht für das, was er anderwärts verdorben hat. Auch den werth des zur erklärung des dichters im commentare geleisteten können wir nicht hoch anschlagen, zumal

wenn wir daneben die arbeiten von Brix und Lorenz halten. Vielleicht faßt er bei der herausgabe der folgenden stücke seine aufgabe tiefer; die benutzung der vorliegenden probe kann nur schaden stiften bei denen, die sich etwa mit ihrer hülfe in das studium des Plautus einführen wollten.

O. S.

---

80. P. Terenti Afri Andria, erklärt von Karl Meißner. Bernburg, Ad. Schmelzer'sche hofbuchhandlung 1876. IV und 124 s. 8. — 2 mk.

In der vorrede erklärt der vrf., daß bei der ausarbeitung des commentars zunächst das praktische bedürfniß der schule maßgebend gewesen sei. Zugleich habe er aber den zweck verfolgt, diejenigen, welche sich eingehender mit den komikern und besonders mit Terenz beschäftigen wollen, in die sprache derselben einzuführen. Es will uns bedünken, daß der standpunkt der erklärung richtiger gekennzeichnet wäre, wenn die behauptungen umgekehrt würden. Die metrischen, prosodischen, sprachwissenschaftlichen bemerkungen, die vielen hinweisungen auf Ritschl, Corssen, Ribbeck, C. F. W. Müller, Studemund, Madvig etc. lassen auf ganz besondere berücksichtigung angehender philologen schließen. Doch es mag bei beurtheilung dieser gesichtspunkte immerhin ein bestimmter grad von subjektivität wirksam sein, wenden wir uns deßhalb zur sache selbst. Die einleitung über die komödie überhaupt und speziell über Terenz enthält die hauptsache des für einen primaner, der an die lektüre des Terenz geht, wissenswerthen. Der folgende abschnitt, welcher die überschrift „prosodie" trägt, in wirklichkeit aber mehr enthält, ist besonders in rücksicht auf studierende der philologie geschrieben, welche sich noch nicht näher mit den scenischen dichtern der Römer bekannt gemacht haben. Wir vermissen dabei eine hinweisung auf das verhältniß zwischen wort- und versaccent. Der commentar selbst ist zur einführung in das studium der altlateinischen dichter im allgemeinen wohl geeignet; nur haben sich leider eine anzahl von ungenauigkeiten und irrigen behauptungen eingeschlichen, welche theilweise auf offenbarem mangel an sorgfalt beruhen. Von dem wunsche be-

seelt, daß eine eventuelle zweite auflage allen billigen anforderungen genüge, hebe ich folgendes hervor.

Zu den formen *Davos* und *servos* im personenverzeichniß bemerkt Meißner: „da sich das ursprüngliche *o* der *o*-stämme vor auslautendem *s* und *m* nach *u* in der volkssprache länger erhielt.“ Es hielt sich aber auch in der schriftsprache länger und gerade an den von Meißner aus Corssen's bekanntem werke citirten stellen werden neben Plautus auch Cicero und Virgil genannt. — Vs. 2 zu negoti „in der älteren sprache wird das *i* des stammes mit dem *i* des genetivs zu einfachem *i* verschmolzen.“ Die zeitbestimmung ist viel zu ungenau gefaßt. — Vs. 29 zu *adesdum:* „in der prosa meist nur in verbindung mit negationen — und den imperativen *age* und *agite*, wird bei den komikern an alle imperative angehängt.“ Diese wendung muß bei dem leser die ansicht hervorrufen, die sprache der komiker sei nicht prosaisch, was sie doch erst recht ist. Es muß unterschieden werden zwischen schriftsprache und sprache der komiker, dieselbe bemerkung gilt auch noch von anderen stellen. — Vs. 70: *commigravit huc viciniae;* die erklärung von *viciniae* als lokativ und apposition zu *huc* wird für zulässig gehalten; wann haben die Römer aber gesagt etwa *ex Andria commigravit Romae?* — Vs. 74: *primo haec pudice vitam parce ac duriter agebat.* Meißner: „mit großer schonung spricht sich der alte hier und im folgenden über die Andrierinn aus, die sich zuletzt als tochter des Chremes erweis't.“ Von dieser ist noch gar nicht die rede, sondern von der Chrysis. Das von Meißner bezeichnete mädchen wird erst v. 117 erwähnt. — Vs. 81: „Wenn der *gladiator retiarius* seinem gegner das netz übergeworfen hat, riefen die zuschauer: *captus est*, — und war er [also der *retiarius!*] dann verwundet etc.“ — Vs. 143 im text *dedit* mit Bentley; in der anmerkung *dederit* mit den codd., um so bedauerlicher, als die sache prinzipiell für den accent nicht ohne wichtigkeit ist; auch an einigen andern stellen stimmt text mit anmerk. nicht überein. — Vs. 180: „*ducere* bei den komikern öfters anführen (an der nase herumführen) 379. 644.“ v. 379 heißt aber *ducere* ganz unzweifelhaft „heirathen“. — Vs. 251: *ea quoniam nemini obtrudi potest, itur ad me.* Meißner: „hat man es auf mich abgesehen (gemünzt) Pl. Pseud. 452: *itur ad te Pseudule etc.*“ Weder stimmt die von Meißner gegebene erklärung an der Plautusstelle, da

bei diesem wirklich jemand auf den Pseudulus zugeht, noch ist sie dem zusammenhange bei Terenz angemessen. — Vs. 302: „*qui scis?* in negativem sinne = *nescis*"; eine unbegreifliche erklärung, da sofort auf die wirkliche, nicht rhetorische frage die richtige antwort erfolgt: *apud forum modo e Davo audivi.* — Vs. 400: *puerum autem ne resciscat mihi esse ex illo cautiost* „noch bei Plautus regieren die verbalsubstantiva auf *io* den (bei Meißner „d e m") casus des verbum." In dieser allgemeinheit eine völlig verkehrte behauptung, der mit Plautus noch unbekannte leser muß dadurch zu einer ganz sonderbaren ansicht über syntaktische verhältnisse bei diesem komiker gelangen, kann aber nicht im entferntesten ahnen, daß sich der bezeichnete fall auf bestimmte redewendungen beschränkt.

Verhältnißmäßig am meisten geben die metrischen bemerkungen anlaß zu tadel und hier wäre doch, auf einem gebiete, in welches der leser erst eingeführt werden soll, die größte sorgfalt am platze gewesen. Ich sehe natürlich von allem zweifelhaften ab und hebe nur unbestreitbar falsches hervor. P. 15 wird von der quantitativen unbestimmtheit der thesis gesprochen „die in den iamb.-trochäischen maßen sowohl lang als kurz sein kann, wozu noch die auflösbarkeit der arsis kommt." „Dieses schwanken", fährt der vrf. fort, „in der m e s s u n g der silben wurzelt aber in der nachlässigen und schwankenden aussprache des volkes etc." Abgesehen davon, daß das vorhandensein der zweisilbigen thesis in den iambisch-trochäischen maßen keine erwähnung findet, werden die p r o s o d i s c h e n und m e t r i s c h e n eigenthümlichkeiten dieser periode in der bedauerlichsten weise durcheinandergeworfen. — Auf derselben seite gegen ende wird das *e* im vokativ der zweiten declination als ursprünglich lang bezeichnet. Rationell ist nur das gegentheil zu begründen; die drei beispiele, welche Meißner bringt, Andr. 267; Hec. 621; Heaut. 699, sind sämmtlich falsch. Zum mindesten i n c o n s e q u e n t ist Meißner, wenn er p. 16 sagt: „jedoch sind hiervon diejenigen fälle wohl zu unterscheiden, wenn kurze endsilben drei- und mehrsilbiger wörter, deren vorletzte silbe ebenfalls kurz ist, durch die kraft der arsis verlängert werden. So *erē* in den infinitiven: *dicerē* 28. 437; *nuberē* 535; *corrigerē* 596; *ducerē* 613; *darē* Heaut. 724; *ūs* im neutrum des comparativs Haut. 803 *faciliūs* Ad. 521 *rectiūs*." Abgesehen da-

von, daß auf diese weise auch der vokativ *Pamphilē* v. 267 und Hec. 621 seine erklärung hätte finden können, (welche ich übrigens für unrichtig halte); in dem commentar wird zu v. 301 bemerkt: „die komiker lassen die griechischen eigennamen im nominativ und vocativ auf kurzes *a* ausgehen“, also doch wohl gemessen *Byrriă dătwrne.* Ebenso hätte aber Meißner messen können *dīcere* v. 23; *nubere* 535; *facilius* Heaut. 803; *rectius* Ad. 521; *dīcere* dagegen v. 437 ist *legitima syllaba anceps* und *ducere* v. 613 ist nur conjektur, jedoch auch hier *syllaba anceps* statthaft; *dare* Heaut. 724 ist nur durch zu große eilfertigkeit unter die drei- und mehrsilbigen wörter gerathen; v. 596 *corrigerē* hat Meißner wohl die lesart der codd. vor augen gehabt: *corrigerĕ mĭhi gnatum,* in seinem text steht so freilich nicht; es hindert das allerdings Meißner nicht, in der anmerk. auf die eben besprochene stelle der einleitung zu verweisen. — P. 17 wird behauptet, daß *illud* die erste silbe kurz habe in v. 526: *sed parvi pendo. illud mihi multo maxumumst.* Wir erwarten billigerweise eine belehrung über die motive dieser behauptung. — P. 18 v. 288 *et ăd pudicitiam ĕt ăd rem tutandam sicut* ist das zeichen der kürze auf dem ersten *ad* wohl ein druckfehler, da im text das *ad* richtig den iktus trägt, aber doch ein unangenehmer, um so mehr, als in der anmerkung zu der stelle auf die einleitung verwiesen wird, und zwar höchst sonderbarer weise nicht mit dem lemma *et ad rem tutandam*, sondern mit *et ad pudicitiam.* Als ein wahrer Proteus in schreibart und lesung erscheint der vers 277. In den handschriften lautet er: *sed vim ut queas ferre. adeon me ignavom putas.* In der einleitung p. 18 wird der vers nach Bentley und Fleckeisen citirt *sed ŭt vím;* p. 19 wird *queas* unter den beispielen der synizese angeführt, also nun *sed ŭt vim queās ferre;* im text selbst wird *sed vím ŭt quĕās ferre* skandirt und endlich in der anmerkung *sed ŭt vím quĕās férre* wie aus der berufung auf die beiden stellen der einleitung hervorgeht, wodurch der vers noch um einen schönen hiatus ganz muthwilliger weise bereichert wird. — P. 18 ist *per ĕcastor* als vokalverkürzung aufgefaßt. Zunächst ist Meißner verpflichtet, den beweis zu führen, daß dieses *e* in *ecastor* bei Plautus oder Terenz auch einmal lang gewesen ist. — Zu v. 89 *dedĭt cenavit gaúdebam item alió die* bemerkt Meißner: „an dem anapästischen wort *alio* im vorletzten fuße ist kein

anstoß zu nehmen.“ Der primaner oder angehende studierende der philologie, welchem Studemund's studien, worauf sich Meißner beruft, nicht bekannt oder nicht sofort zur hand sind, wird sich wohl lange den kopf darüber zerbrechen, woran man denn hier überhaupt anstoß nehmen könne, er wird höchstens zu dem resultate gelangen, daß das anapästische wort nicht vollständig dem vorletzten fuße angehört, die anmerkung also nicht nur unklar, sondern auch unrichtig gefaßt sei. — Vs. 236 *Hocinest humanum factu aut inceptu, hocinest officium patris* ist als troch. septenar skandirt und wird auch als solcher in der übersicht der metra p. 112 bezeichnet; in den kritischen noten ist bemerkt, daß der vrf. mit Bentley in der trochäischen messung übereinstimme, vergessen hat er aber nun auch mit Bentley *factu humanum* umzustellen. — Vs. 301 „die komiker lassen die griechischen eigennamen im nominativ und vocativ auf kurzes *a* ausgehen, wie *Demea* 882, *Chaerea Eun.* 558 u. a.“ Soll wohl heißen: die griechischen eigennamen auf *ας* nach der ersten deklination; das citat 882 geht ohne zweifel nicht auf Andria, sondern auf Adelphi; der vers lautet: *heus Demea, orat frater ne abeas longius;* wir sind begierig zu erfahren, woran man in diesem verse die kürze des *a* erkennen kann. Aus dem gesagten wird zur genüge erhellen, daß eine sorgfältige revision dringend wünschenswerth ist.

Was die constituirung des textes betrifft, so wahrt sich Meißner eine hinlängliche selbständigkeit; auf bedeutende förderung der kritik wird und braucht die ausgabe keine ansprüche zu machen; wir können uns nicht versagen, zum schluß eine schöne emendation zu erwähnen: v. 849 *sed iam tu hoc responde* statt des handschriftlichen *etiam*, welche Meißner in dem kritischen anhang ausführlicher begründet hat. Die ausstattung des buches macht dem verleger alle ehre.

---

81. Quaestiones Aristophaneae historicae. Scr. Otto Keck. 8. Halle 1876. — 1 mk. 50 pf.

An den Dionysien des jahres 426 waren die aristophanischen Babylonier zur aufführung gekommen. Wegen derselben hatte der dichter eine anklage zu bestehen, indem ihn Kleon wohl vermittelst einer eisangelie vor der bule belangte. Er sei so ausgewaschen worden, sagt der dichter, daß er in diesem

schmutzigen handel fast zu grunde gegangen sei. (Ach. 377 ff.) Die anklage Kleons bezog sich darauf, daß der dichter in anwesenheit der bundesgenossen von dem staate schlechtes geredet (Ach. 502 ff.) oder, wie es in der parabase (630 ff.) heißt, den staat und das volk der Athener verhöhnt habe. Wenn es nun in der pseudoxenophontischen schrift über den athenischen staat (2. 18), deren abfaßung man kurz nach dem oben angegebenen termin angesetzt hat (Kirchhoff in den Abh. d. berl. ak. 1874, 1 ff.), heißt: *κωμῳδεῖν δ' αὖ καὶ κακῶς λέγειν τὸν μὲν δῆμον οὐκ ἐῶσιν, ἵνα μὴ αὐτοὶ ἀκούωσι κακῶς· ἰδίᾳ δὲ κελεύουσιν, εἴ τίς τινα βούλεται*, so sind diese worte dem anscheine nach mit beziehung auf die anklage des Aristophanes gesagt worden, durch dessen verurtheilung der demos gezeigt hatte, daß er nicht schlechtes von sich reden lassen wolle, dagegen kann ich diese stelle nicht als ein zeugniß dafür ansehen, daß im achten jahrzehnt des fünften jahrhunderts, wie der vrf. der hier anzuzeigenden schrift (p. 1 ff.) will, ein altes gesetz erneuert sei, durch welches es verboten war, die magistrate namentlich auf die bühne zu bringen. Die beiden andern stellen, auf die der vrf. seine ansicht gründet, sind angaben der aristophanischen scholien, von denen die eine (z. d. Wolk. 31) behauptet, das gesetz habe verboten, den archon zu verspotten, während nach der andern (z. d. Ach. 1150) Antimachos das psephisma beantragt haben soll, *μὴ δεῖν κωμῳδεῖν ἐξ ὀνόματος*. Ich kann beide angaben wegen der erst von dem scholiasten gesuchten beziehung zu den stellen, die sie erklären wollen, nur für autoschediasmata halten. Außerdem muß es aber auch für eine gewagte operation gelten, aus der allgemeinen bestimmung *μὴ δεῖν κωμῳδεῖν ἐξ ὀνόματος*, deren unglaubwürdigkeit jede komödie des Aristophanes mit zahlreichen beispielen erhärtet, ein specielles verbot, die magistrate namentlich zu verspotten zu abstrahieren. Wie der vrf. Leo, nach dessen ansicht (Quaest. Arist. Bonn 1873, p. 27 ff.) überhaupt j e d e verspottung der magistrate verboten war, durch beispiele aus Aristophanes widerlegt hat, so ist ihm andrerseits nicht gelungen, durch seine ausführung (p. 12 ff.) die berechtigung der auswerfung von v. 593 der Acharner zu erweisen und damit die strategie des Lamachos für das aufführungsjahr der komödie zu beseitigen. Denn der versuchte nachweis, es handele sich Ach. 595 ff. nicht um den gegensatz des

strategen zum einfachen hopliten, sondern um den des gesandten zum nichtgesandten, wird keinem, der v. 595 ff. und 600 ff. vorurtheilsfrei prüft, genügen. Der v. 597 erwähnte *μισθαρχίδης* ist einer, der für seine *ἀρχή* einen *μισθός* erhält, eine gesandtschaft wird man aber doch schwerlich eine *ἀρχή* nennen können. Außerdem erhielten die gesandten auch nicht wie hier (v. 602) drei, sondern nur zwei drachmen als täglichen sold (Ach. 90). Uebrigens ist der sinn eines gesetzes, wie das vom vrf. angenommene, schwer verständlich. Der vrf. meint, es war verboten, die magistrate namentlich zu verspotten, aber es war dem Aristophanes gestattet, in den rittern den Kleon, von dem der vrf. wenn auch fälschlich meint (p. 60), derselbe sei nach seiner rückkehr aus Pylos noch im besitz der strategie gewesen, in der durchsichtigen gestalt des Paphlagoners trotz seines strategenamtes so anzugreifen, wie er es gethan hat, weil er seinen namen nicht nannte. Das glaube, wer kann! Entsprechend der principiellen ablehnung der von dem vrf. gewonnenen resultate meinerseits halte ich auch die p. 64 ff. angestellte untersuchung, inwiefern das von dem vrf. angenommene verbot, die magistrate namentlich zu verspotten, in den fünf ersten stücken des Aristophanes beobachtet sei, für überflüßig. Bemerken will ich noch ausdrücklich, daß der in den Ach. 908 ff. auftretende sykophant Nikarchos gewiß nicht mit Nikias zu identificieren ist, wie Keck p. 70 ff. will. Die durchaus freundlichen beziehungen der komödie zu Nikias schließen eine derartige annahme von vornherein aus.

Als vortrefflich gelungen dagegen muß die gegen Müller-Strübing gerichtete widerlegung des vrfs. (p. 25 ff.) bezeichnet werden, daß Kleon das amt des staatsschatzmeisters verwaltet habe.

Gustav Gilbert.

---

82. Otto Lüders, die dionysischen künstler. Nebst zwei tafeln und einem anhang. Berlin, Weidmann, 1873. 8. 200 u. IV s. — 6 mk.

83. P. Foucart, des associations religieuses chez les Grecs, thiases, éranes, orgéons avec le texte des inscriptions relatives à ces associations. Paris, Klincksieck, 1873. 8. 243 und XV s.

84. P. Foucart, de collegiis scenicorum artificum apud

Graecos (Thesim proponebat facultati litterarum Parisiensi). Paris, Klincksieck, 1873. 8. 106 s.

Wer die sammlungen alter inschriften studiert, wird oft einen ähnlichen eindruck haben wie derjenige der durch die straßen von Pompeji wandelt und die vorstellung frisch pulsirenden lebens in sich aufnimmt. Die mannigfachen gestalten des socialen lebens treten uns in den inschriften unmittelbar entgegen; wir lernen aus ihnen vieles kennen, was der gleichzeitige schriftsteller keiner erwähnung werth hielt oder als allgemein bekannt voraussetzte. Darum hat besonders die kenntniß des socialen lebens von der weiteren sammlung und veröffentlichung von inschriften bereicherung oder doch lebendigere auffassung zu erwarten. Die drei angeführten schriften haben das verdienst, daß sie vorzugsweise mit hülfe inschriftlichen materials eine interessante seite griechischen lebens, das genossenschaftswesen, zu besserem verständniß gebracht haben. Während Lüders in einer einleitenden übersicht über das vereinswesen in Griechenland die grundlage für seine abhandlung über die gesellschaft der dionysischen künstler zu gewinnen sucht, hat Foucart die religiösen vereine und bruderschaften in der besonderen abhandlung ausführlich in höchst interessanter und anziehender darstellung behandelt. In der untersuchung der schauspielerinnungen kommen die von einander unabhängigen schriften zum theil zu gleichen ergebnissen: beide ergänzen sich gegenseitig und bilden mit ihrem reichhaltigen inhalt für eine weitere behandlung der sache eine werthvolle grundlage. Unsere kenntniß des griechischen genossenschaftslebens ist noch sehr lückenhaft sowohl was den geschichtlichen zusammenhang und die entwicklung als auch was die innere thätigkeit der vereine betrifft. Ueber das letztere geben der natur der sache nach die inschriften weniger aufschluß, und wenn Foucart (des assoc. p. 34) in betreff der ehrendekrete religiöser vereine sagt: *ces affaires occupaient tellement toutes ces sociétés que la plupart des monuments conservés sont des décrets honorifiques*, so liegt darin ein unrichtiger schluß; solche ehrenbezeugungen waren eben fast der einzige punkt des vereinslebens, der anlaß zu öffentlichen aufzeichnungen bot.

Noch nicht vollkommen klar ist der zusammenhang der religiösen vereine mit den vereinen, welche als überreste aus den



anfängen der staatenbildung zu erkennen sind. Die erklärung *ὀργεῶνες οἱ τοῖς ἰδίᾳ ἀφιδρυμένοις θεοῖς* scheint sehr entsprechend zu sein, indem nur an die stelle natürlicher entwicklung die freie vereinigung trat. Die beschränkung von *θίασος* auf orgiastische culte, welche auch Foucart annimmt, weist Lüders mit recht ab. Der begriff *ἔρανος* scheint an die stelle der in dem solonischen gesetz (Dig. XLVII tit. 22) vorkommenden bezeichnung *σύσσιτοι* getreten zu sein, in welchen *σύσσιτοι* dann freilich etwas anderes zu erkennen ist als z. b. Schömann vermuthet. Man muß nur daran denken, daß bei den Griechen gemeinschaftliches opfer und gemeinschaftliche mahlzeit zusammengehört: vgl. Hom. ξ 250 *ἱερήια πολλὰ παρεῖχον θεοῖσίν τε ῥέξειν αὐτοῖσί τε δαῖτα πένεσθαι.* Die von Conze veröffentlichten zwei reliefdarstellungen auf grabstelen von Nicäa, die auch Lüders seiner schrift auf zwei tafeln beigegeben hat, geben hiefür einen anschaulichen beleg, indem auf der einen oben ein opfer, unten ein gemeinschaftliches essen der *θιασῖται καὶ θιασιτίδες* (nach der darunterstehenden inschrift) dargestellt ist. Nachdem Foucart über die bedeutung der worte *θίασος, ἔρανος, ὀργεῶνες* gesprochen, handelt er über die zusammensetzung der vereine und die zulassung von frauen, fremden, freigelassenen und sklaven, nimmt nicht mit Dumont (*de plumbeis apud Graecos tesseris.* Paris 1870, p. 100 ff.) erkennungszeichen, sondern bloße erinnerungszeichen an die einweihung an, spricht von den gesetzen und beschlüssen, den versammlungen der vereine und sucht dann als ein beispiel für andere ähnliche vereine die organisation der orgeonen der phrygischen göttermutter im Piräus genauer zu bestimmen, für welche die inschriften, von Foucart mit einer neuen interessanten publikation (nr. 2 im anhang) vermehrt, die meisten aufschlüsse geben. Die annahme, als hätten die abtretenden priesterinnen eine art rath gebildet, der eine gewisse oberaufsicht über den cultus geführt habe, scheint nicht begründet. Wenn es in einer inschrift heißt, die tempeldienerin habe sich die zufriedenheit der priesterinnen und orgeonen erworben, so kommt die bezeichnung *ἱέρειαι* nur wirklichen priesterinnen zu, nicht gewesenen (*τῶν ἱερειῶν τῶν γεγενέων* [d. i. *γενομένων*] *πρότερον*, wie es in der inschrift nr. 4 z. 14 bei Foucart heißt), da natürlich von einem bleibenden charakter der priesterin keine rede sein kann. Nach der weiteren

besprechung der belohnungen und bestrafungen, der finanzen, der gesetzlichen grundlage, welche ein gesetz Solons solchen genossenschaften in der zuerkennung aller rechte einer juristischen person gegeben hat, wird als ergebniß des ersten theils der satz aufgestellt, daß die einrichtung und verwaltung dieser vereine ganz der staatlichen analog war. Der zweite theil über die religion und den cultus der vereine und der dritte über den einfluß derselben soll zwei fragen zum austrag bringen, über die eigentlich kein zweifel besteht, ob diese vereine eine neue und bessere religion und eine reinere und höhere moral zur grundlage gehabt haben. Mit hülfe einer von Foucart selbst gemachten ergänzung in einer inschrift ἀγ[υρ]μῷ und mit anderen indicien wird gezeigt, daß der cultus der göttermutter im Piräus ganz der asiatische gewesen ist und daß die mysterien des Attis nicht gefehlt haben, und daraus der schluß gezogen, daß dieser cultus kein staatlicher sein konnte. Es wird die entwicklung der religiösen vereine in den verschiedenen zeiten (pelop. krieg, zeitalter des Demosthenes, macedon. periode, kaiserzeit), soweit sich diese aus den spärlichen notizen der schriftsteller und inschriften nachweisen läßt, verfolgt. Für die kaiserzeit zieht Foucart die im *Bulletin de l'Ecole française d'Athènes* p. 55 veröffentlichte inschrift heran, nach welcher ein arbeiter von den silberbergwerken in Laurion ein heiligthum des Men tyrannos gründet und genau die reinigungen bestimmt, nach welchen erst jemand zum opfer zugelassen werden könne. Da dabei auch von knoblauchessen als einem fall von unreinigkeit die rede ist, erörtert Foucart gelegenheitlich eine stelle des Theophrast Char. 16 κἄν ποτε ἐπίδῃ σκορόδῳ ἐστεμμένον τῶν ἐπὶ τὰς τριόδους ἐπελθόντων, κατὰ κεφαλῆς λούσασθαι und bemerkt mit recht, daß ἐστεμμένον unrichtig sei, daß der sinn sein müsse: *si, par hasard, il voit manger de l'ail à un de ces pauvres diables qui rôdent sur les carrefours, il se purifie en se versant de l'eau sur la tête.* Er kann die richtige emendation nicht finden und denkt an ἐστιώμενον und ἐσθόμενον, wovon ihm mit recht weder das eine noch das andere gefällt. Man muß offenbar ἐστεμμένον in σιτούμενον oder vielmehr σιτευόμενον (also σκόροδον oder σκόροδα σιτευόμενον) ändern. Weiter wird bemerkt, daß in Attika der fremde bei der übung seines heimischen cultus vollkommen ungestört war und keiner autorisation von seite

des staates bedurfte. Wenn Foucart aus einer inschrift, in welcher kaufleuten von Kitium die erbauung eines tempels auf attischem boden von rath und volksversammlung gestattet wird, schließt daß eben zur erbauung eines tempels die erlaubniß des rathes und volkes nothwendig sei, so ist doch zu bemerken, daß in den worten *αἰτοῦντες τὸν δῆμον χωρίου ἔγκτησιν ἐν ᾧ ἱδρύσονται ἱερὸν Ἀφροδίτης* das hauptgewicht auf den worten *χωρίου ἔγκτησιν* liegt und die erbauung des tempels nur zur begründung der bitte um die bloß bürgern zustehende *χωρίου ἔγκτησις* dient. Aehnlich wird es sich mit dem strafgesetz wegen einführung neuer götter verhalten. Schömann hat die notiz von einem solchen gesetz bei Ioseph. g. Apion. II 37 auf ihren wahren werth zurückgeführt; Foucart will die notiz aufrecht erhalten, besonders unter hinweis auf den fall der Phryne; wieder liegt in den worten des anklägers *ἐπέδειξα τοίνον ὑμῖν ἀσεβῆ Φρύνην, κωμάσασαν ἀναιδῶς, καινοῦ θεοῦ εἰσηγήτριαν, θιάσους ἀνδρῶν ἐκθέσμους καὶ γυναικῶν συναγαγοῦσαν* das hauptgewicht auf *ἀσεβῆ*: die *ἀσέβεια* d. h. die verhöhnung des staatlichen cultus wurde mit dem tode bestraft und zum nachweis einer solchen *ἀσέβεια* konnte auch die einführung einer neuen gottheit stoff liefern. Das gesammturtheil, das p. 127 über die religion solcher gesellschaften ausgesprochen wird, daß die einführung der kleinasiatischen, syrischen, thracischen culte keine läuterung der religiösen vorstellungen, sondern vielmehr eine gröbere sinnlichkeit der religiösen übungen verbreitet habe, steht gewiß unzweifelhaft fest. Ebenso begründet ist die polemik, welche der vrf. im dritten theile gegen die vorstellungen von Wescher richtet, der die verbrüderung, die wechselseitige unterstützung, die prüfung vor der aufnahme, die zulassung von frauen neben den männern hervorgehoben und in den *θίασοι* und *ἔρανοι* christliche principien gefunden hat. Wenn es nicht ungewöhnlich ist, daß eine frau, die in ihrer jugend eine hetäre gewesen, im alter sich damit beschäftigt die einweihung in die mysterien des Sabazios vorzunehmen, so dürfte damit genugsam der charakter solcher mysterien gekennzeichnet sein. Foucart bespricht bei dieser gelegenheit auch die bürgerlichen *ἔρανοι*, die eine art versicherungsgesellschaften bildeten, und erinnert daran, daß derjenige der in der nothlage geld erhielt, verpflichtet war das geld in besseren verhältnissen zurückzugeben. Es werden dann

weiter die urtheile der alten über die θίασοι zusammengestellt und wie p. 150 als beweggründe für die Griechen, sich in die fremden culte aufnehmen zu lassen, die religiöse furcht [und die hoffnung auf hülfe von der fremden gottheit], die neugierde und die sinnlichkeit des orgiastischen cultus angegeben werden, so wird im schlußcapitel richtig bemerkt, daß die weite verbreitung der θίασοι nicht darin ihren grund hat, daß diese dem religiösen bedürfniß und sittlichen gefühle besser entsprachen als die staatlichen culte, sondern darin, daß der grobe aberglauben und die sinnlichkeit derselben die menge anlockte. Der anhang bietet eine sehr verdienstliche zusammenstellung der bezüglichen inschriften zum theil nach abklatschen und genauen angaben über provenienz, zeit und alles was zum verständniß dienen kann. Ebenso giebt Lüders im anhang eine sammlung der inschriften, welche das vereinswesen überhaupt betreffen, von denen er auch einen theil neu verglichen hat.

Was nun die gesellschaft der Dionysischen künstler betrifft, so stellen beide abhandlungen zusammen, was uns über die sitze und die zusammensetzung, über einrichtung, verwaltung und die bedeutung und das ansehen solcher innungen bekannt geworden ist. Sie behandeln die interessanten im Dionysos-theater ausgegrabenen dekrete der Amphiktyonen, welche den mitgliedern der scenischen collegien freiheit von kriegsdienst und ἀσφάλεια wie ἀσυλία in krieg und frieden zusichern. Besonders versteht es Foucart in ähnlicher weise wie in seiner abhandlung über die religiösen genossenschaften von der organisation und administration der innungen ein möglichst anschauliches bild zu entwerfen. Den unterschied von den θίασοι bestimmt er dahin, daß zu den σύνοδοι τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν nicht auch frauen und sclaven zutritt hatten, daß sie dem cultus des griechischen Dionysos, nicht wie die Διονυσιασταί einem barbarischen cultus anhingen, daß sie allgemeines ansehen, großen einfluß hatten, während die θίασοι von den gebildeten nur mit verachtung betrachtet wurden. Foucart stellt ferner betrachtungen über den moralischen zustand der schauspieler an und verfolgt auch die aufnahme der schauspielergesellschaften bei den Römern und ihre entwicklung in der kaiserzeit. Lüders bespricht dafür ausführlicher den gebrauch, der wie es scheint erst seit Philipps und Alexander des Großen zeit aufnahme fand,



scenische spiele auch an nicht Dionysischen festen zu geben und glückliche erfolge mit scenischen agonen zu feiern, wodurch eine vereinigung scenischer und musikalischer aufführungen und damit auch eine vereinigung der scenischen und musikalischen künstler herbeigeführt ward. Mit recht tritt Lüders der ansicht von Welcker entgegen, welcher eine recitation ganzer stücke durch einen schauspieler auf der bühne annimmt; in den beiden stellen, welche zu dieser annahme den anlaß geboten haben, ist ὁ τῆς τραγῳδίας ὑποκριτής nicht als der einzige deklamator, sondern als der protagonist zu betrachten, der als chef die truppe vertrat. Sehr bedenklich scheint die annahme von einer vollständig ausgebildeten großen erziehungsanstalt für Dionysische techniten in Teos. Diese annahme stützt sich auf eine inschrift von Teos, die eine liste von knaben und jünglingen giebt, welche in den verschiedenen zweigen der wissenschaft und kunst mit einander gewetteifert und den sieg davon getragen haben. Es erscheinen nämlich darunter auch siegespreise κωμῳδίας, τραγῳδίας. Da aber diese zwischen den siegespreisen ῥυθμογραφίας und μελογραφίας erscheinen, so wird man darin nicht übungen in der aufführung komischer und tragischer stücke unter der leitung der großen technitengesellschaft von Teos, sondern schulübungen im verfertigen von komödien und tragödien zu verstehen haben.

Hoffentlich bringen uns bald weitere inschriften neue aufschlüsse über das griechische vereinswesen und lohnen eine wiederholte aufnahme der untersuchung, die so viel des belehrenden und interessanten bietet. *Wecklein.*

---

85. Hermann Sauppe, de collegio artificum scaenicorum attico. Ind. schol. aest. un. Gotting. 1876. 4. — 15 ss.

In dieser trefflichen abhandlung giebt Sauppe einige interessante bemerkungen oder ergänzungen zu den schriften von Lüders und Foucart. Zuerst sucht er die anfänge der vereinigung dionysischer künstler in der im βίος Σοφοκλέους mit ταῖς Μούσαις θίασον ἐκ τῶν πεπαιδευμένων συναγαγεῖν angedeuteten einrichtung des Sophokles und bestreitet mit guten gründen die ansicht, als sei damit nur eine auswahl der schauspieler aus den gebildeten angezeigt. Nachher sucht er die abfassungszeit der beiden Amphiktyonendekrete, welche der athenischen σύνοδος

dionysischer künstler besondere freiheiten und privilegien bestimmen, beziehungsweise von neuem bestätigen, dann der delphischen inschriften, welche verzeichnisse der an den soterien in Delphi aufgetretenen künstler enthalten, endlich einer eleusinischen für die kenntniß der attischen *σύνοδος* wichtigen inschrift bei Rangabé Ant. hell. n. 813 = Lüders p. 173 genauer oder sicherer zu bestimmen. Sehr schön und befriedigend wird nachgewiesen, daß der ältere jener Amphiktyonenbeschlüsse, wie schon v. Leutsch bemerkt und Bücher (*de gente aetolica amphictyoniae participe*) weiter gezeigt hat, bald nach der schlacht bei Chaeronea anzusetzen ist. Sauppe glaubt, daß die athenischen künstler damals es für zweckmäßig erachten mochten, bei den neuen machtverhältnissen sich die geltenden rechte von den Amphiktyonen d. h. vor allen von Philipp zusichern zu lassen. Man darf wohl vermuthen, daß sich jene rechte bis dahin durch ein unbestimmtes herkommen ausgebildet hatten und daß die guten dienste, welche Philipp einigen schauspielern verdankte, und die freundschaftlichen beziehungen, in welchen die scenischen künstler zu ihm standen, einen besonderen einfluß auf die fixirung der wenigstens zum theil herkömmlichen privilegien gehabt haben. Die zweite inschrift setzt Sauppe, im wesentlichen mit Bücher übereinstimmend, in die dreißiger jahre des zweiten jahrh. v. Chr. und findet den grund der erneuerung in der wiederherstellung der im jahre 146 von den Römern aufgelösten Amphiktyonenversammlung. Das auffallende, daß nach der inschrift die *ὑποδιδάσκαλοι* zu den vornehmsten mitgliedern der schauspielergesellschaften gehören und daß andrerseits in den erwähnten soterieninschriften nur *διδάσκαλοι* vorkommen, sucht Sauppe mit der annahme zu erklären, daß die bezeichnung *ὑποδιδάσκαλος* gebraucht worden sei, wenn es sich um kunst, stellung und stand dieser leute handelte, und daß nur derjenige *διδάσκαλος* geheißen habe, welcher das stück eines alten oder noch lebenden dichters unter eigenem namen aufführte. Doch scheint die bezeichnung *ὑποδιδάσκαλος* die bleibende beziehung zu einem *διδάσκαλος* vorauszusetzen. — Gegen die annahme, daß der in den soterieninschriften genannte delphische archon Emmenidas der uns bekannte vom jahre 197/6 v. Chr. sei, macht Sauppe gegründete bedenken geltend und weist die inschriften dem dritten jahrh. v. Chr. zu. In betreff der eleusinischen inschrift pflichtet Sauppe

der ansicht bei, welche die darin erwähnte zerstörung des tempels, den die athenische σύνοδος in Eleusis besessen, auf die expedition des Sulla bezieht. Damit sind kurz die ergebnisse der abhandlung bezeichnet; auf das beste, die ausführung und begründung im einzelnen, können wir hier nicht eingehen.

Wecklein.

Theses.

G. Siegfried, de multa quae ἐπιβολὴ dicitur. Diss. . . . quam . . . in un. Friderica Guilelma . . . non. sext. a. MDCCCLXXVI . . . defendet: I. Xenoph. hell. I, 7, 2 scribendum est: Ἀρχέδημος τοῦ δήμου τότε προεστηκὼς ἐν Ἀθήναις. cf. Pausan. III, 8, 4. — II. [Demosth.] adv. Nicostr. § 14 et 15: Apparet ex his §§, Arethusium in exactorum numero fuisse illo tempore, quo Apollodorus 610 drachmis multatus est. — III. Demosth. c. Mid. § 89 et 90: Κακηγορίας illa actio est mille drachmarum, quia duo homines: Demosthenes eiusque mater, non soror, conviciis affecti sunt. — IV. Lysiae pr. mil. quae fertur oratio summarium est genuinae Lysiacae, quae primo vel altero Attici cuiusdam anni mense habita est. — V. Plut. quomod. adol. poet. aud. deb. p. 36b scribendum puto: ὅτι ταὐτόν ἐστι τὸ παρ' Ἐπικούρου θρυλούμενον e. q. s. — VI. Aeschyl. Choeph. vss. 240—242 formandi videntur in hunc modum:

πιστὸς δ' ἀδελφὸς ἦσθ', ἐμοὶ σέβας φέρων
μόνος· Κράτος τε καὶ Δίκη σὺν τῷ τρίτῳ
πάντων μεγίστῳ Ζηνὶ συγγένοιό μοι.

Neue auflagen.

86. Homers werke, übersetzt von *J. H. Voss.* Mit radirungen und zeichnungen von *B. Genelli.* (Schluß)lfg. 8. Stuttgart, Cotta; 1 mk. 50 pf. — 87. *H. Steinthal*, der ursprung der sprache in zusammenhang mit den letzten fragen alles wissens. 3. aufl. 8. Berlin, Dümmler; 6 mk. — 88. *M. Duncker*, geschichte des alterthums. 10. lfg. 4. aufl. 8. Leipzig, Duncker und Humblot; 3 mk. — 89. *G. Bernhardy*, geschichte der griechischen literatur. 3. bearb. 2. thl. 1. abth. 2. abd. 8. Halle, Anton; 12 mk. — 90. *E. Munck*, geschichte der römischen literatur. 2. aufl. besorgt von *O. Seyffert.* 10. (schluß)lfg. 8. Berlin, Dümmler; 1 mk., complet 10 mk. — 91. *W. Pütz*, historisch-geographischer schulatlas. 1. abth.: die alte welt. 10 karten auf 8 taf. 7. aufl. fol. Regensburg, Manz; 1 mk. 90 pf.

Neue schulbücher.

92. *Freund's* schülerbibliothek. Präparation zu Platons werken. 4. 5. hft. 16. Leipzig, Violet; à 50 pf. — 93. *G. Friedlein*, griechisches lesebuch für lateinschulen. 2. aufl. bearbeitet von *G. Kurz.* 8. Bamberg, Buchner; 2 mk. 50 pf. — 94. *A. L. Schönborn's* lateinisches lesebuch. 1. cursus für sexta. 20. aufl. besorgt von *R. Kühner.* 8. Berlin, Mittler; 75 pf. — 95. *K. Schmidt*, lateinische schulgrammatik. 4. aufl. 8. Wien, Hölder; 2 mk. 20 pf. — 96. *R. Bouterwek* Adversaria latina. Handbuch des lateinischen stils für schüler oberer gymnasialclassen. 8. Berlin, Weidmann; 2 mk. 40 pf. — 97. *Braut*, aufgaben zum übersetzen in das lateinische. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 20 pf. — 98. *E. Berger*, anleitung und materialien zur anfertigung freier lateinischer arbeiten. 8. Berlin, G. Reimer; 2 mk.

Bibliographie.

Wie Börsenbl. 1877 nr. 1 mittheilt, hat dr. Ed. Brockhaus in der sitzung des reichstags vom 15. dec. 1876 das porto für drucksachen unter kreuzband zur sprache gebracht und darauf hingewiesen, daß der satz von 3 pf. an und für sich mäßig sei, aber daß der darauf folgende nächste satz gleich 10 pf. betrage, werde als unbillig allgemein von seite der buchhändler aufgefaßt: eine mittelstufe sei wünschenswerth. Wir können dem nach unserer freilich im vergleich mit dem handel nur geringen erfahrung nur beistimmen, die ausgabe für correcturen u. drgl. erreicht jetzt eine höhere summe als bei dem frühern satz.

Ueber den buchhandel, buchdruckereien und buchbinder in *Aegypten* giebt Börsenbl. nr. 11 aus Bädecker reisehandbuch in Aegypten auszüge.

Erinnerungsblätter an *R. L. von Decker*, kön. preuß. geheimen oberhofbuchdrucker von *A. Potthast* bringt Börsenbl. nr. 13.

Erschienen ist: Bibliotheca philologica oder geordnete übersicht aller auf dem gebiete der classischen alterthumswissenschaft wie der älteren und neueren sprachwissenschaft in Deutschland und dem ausland neu erschienenen bücher. Herausgegeben von *W. Müldener*. Jahrg. XXIX, 15. hft., januar—juni 1876. Göttingen. 8. Vandenhöck u. Ruprecht. 1876.

Mittheilungen der verlagsbuchhandlung *B. G. Teubner* in Leipzig, 1876, hft. 5: notizen über künftig erscheinende bücher: *August Mommsen*, Delphica, schließt sich an die heortologie des vrfs. an und will das delphische festjahr erörtern. — *G. Busolt*, die Lacedämonier und ihre bundesgenossen bis zur schlacht bei Mantinea. — Dann werden neue auflagen von Cicer. Oratt. XVIII von *Eberhard* und *Hirschfelder*, von Cicero's reden früher von Richter und Koch, jetzt von *Eberhard* in neuer auflage besorgt, von *H. W. Stoll*, bilder aus dem altrömischen leben.

Derselben hft. 6: Ausgewählte reden des Lysias. Für den schulgebrauch erklärt von *H. Frohberger*. Größere ausgabe in drei bänden. I. bd. 2. aufl. besorgt von *G. Gebauer:* soll im ganzen nicht verändert werden. — Phaedri fabularum appendix nova ed. *L. Mueller:* enthält 20 aus den prosaischen paraphrasen des mittelalters in verse gebrachte fabeln. — *G. Gilbert*, beiträge zur innern geschichte Athens im zeitalter des peloponnesischen kriegs: soll auf Aristophanes und die komiker besonders bezug nehmen. — Fr. Lübkers reallexikon des classischen alterthums für gymnasien. 2. aufl. besorgt von *M. Erler*: — Dies neue unternehmungen; p. 96: die 1876 erschienenen bücher; p. 105: verzeichniß der programme der höhern schulen Deutschlands.

Preisermäßigung des verlags von *Meyer* u. *Zeller* (Fr. Vogel) in Stuttgart: ausgaben von Kayser, Orelli, Sauppe u. s. w.

Erschienen ist: die bibliothek dr. *Rudolf von Raumer's:* in nr. 42 des antiquarischen katalogs von *Ed. Besold's* antiquarium in Erlangen.

Cataloge der antiquare: Catalogus librorum (nr. XLIV) ad antiquitatis studia pertinentium, qui prostant apud Ios. Iolowitz, Posen; antiquarisches bücherlager von *O. Wulkow* in Magdeburg, nr. 22, classische philologie.

Kleine philologische zeitung.

London, 20. oct. Im British Museum ist eine in Griechenland kürzlich gefundene bronzene statue eines satyr aufgestellt, welche in die zeit des Phidias gesetzt wird: die augen sind auf den boden ge-

richtet, die arme in die höhe geworfen: die ganze stellung scheint eine selten bis jetzt wahrgenommene zu sein.

Athen, 30. sept. Ueber die in Chalkis aufgefundenen alterthümer — unter andern sechs statuen ohne köpfe — giebt Reichsanz. nr. 250 einige auskunft. Vgl. ob. 1, p. 57.

Athen, 5. oct. Dr. *Schliemann* hat die ausgrabungen in Mykenä unterbrochen, um den jetzt in Konstantinopel weilenden kaiser von Brasilien nach Troja zu begleiten.

London, 24. oct. Bei Herham in Northumberland sind 21 alte altäre blosgelegt und dabei einige tausend kupfermünzen aus der zeit des Diocletian und Constantin d. Gr. gefunden.

London, 9. nov. Ein schiff mit den von *G. Smith* erworbenen assyrischen alterthümern ist in London angekommen, und zwar belaufen sie sich nach Reichsanz. nr. 278 auf 2000 stück, unter ihnen der berühmte löwe mit dem namen des ägyptischen königs Set auf der brust und sehr viele thontafeln mit inschriften und babylonischer keilschrift, die urkunden eines handelshauses zu sein scheinen.

Berlin, 12. nov. Bei Rauschenberg am Rhein sind ausgedehnte gräberstätten germanischen ursprungs entdeckt.

London, 9. nov. Die *Times* veröffentlichte einen brief dr. *Schliemann's*, aus dem der Reichsanz. nr. 272 folgende stellen mittheilt: „Seit meinem briefe vom 9. sept. habe ich die ausgrabungen mit der größten energie fortgesetzt, beständig 125 arbeiter und 5 wagen mit pferden beschäftigt und da das wetter schön war, bedeutende fortschritte gemacht. In der „schatzkammer", in der ich mit 80 leuten und 2 maschinen arbeite, macht mir die größte schwierigkeit das hinwegschaffen der hunderte von ungeheuern behauenen steinen, welche von dem obern gewölbe herunter gefallen sind, aber ich hoffe nichtsdestoweniger zuversichtlich, diese ausgrabung in drei wochen zu beenden. Die innern mauern dieser schatzkammer sind augenscheinlich niemals mit ehernen platten bedeckt gewesen, wie das schatzhaus von Athen und das des Minyas in Orchomenos, es ist weniger kostbar und scheint älter als die zwei letztern. . . . Unter den alten töpferarbeiten, die ich in der schatzkammer fand, verdienen die zwei sehr roh modellirten reiter, die mit beiden händen des pferdes hals halten, besondere erwähnung." Vgl. auch Reichsanz. nr. 283. 285. 288. 290. Dazu fügen wir aus Reichsanz. nr. 293 folgendes: „der Köln. ztg. zufolge wird von hier unter dem 11. d. m. geschrieben: Telegramme aus Athen bestätigen die wichtigkeit der ausgrabungen Schliemann's in Mykenä. Man könne nicht zweifeln, daß er wirklich die königsgräber von Argos aufgefunden habe. Sie liegen auf der burg innerhalb des löwenthores, welches von Schliemann aufgegraben ist. Der erbprinz von Sachsen-Meiningen war der erste, welcher nach jahrtausenden durch das löwenthor fuhr. Er berichtete selbst als augenzeuge beim Winckelmann-feste der archäologischen gesellschaft über die aufgrabungen in Mykenä. Die königsgräber zeigen an den wänden skulpturen, die ebenso alterthümlich und noch alterthümlicher sind, wie die löwen des thores. Der metallwerth der goldsachen u. s. w. wird auf 300,000 frs. geschätzt. Daß Schliemann den wirklichen Agamemnon aufgefunden haben will, ist ein spiel seiner phantasie, doch seine entdeckungen sind in der that von höchster bedeutung." Auch vrgl. Reichsanz. nr. 295: nach nr. 302 ruhen jetzt die ausgrabungen, die aber Schliemann nach seiner rückkehr aus Italien wieder aufnehmen will. Er hat übrigens die regierung um militairischen schutz für die ausgrabungen ersucht. Vrgl. 1877, nr. 2 und 7. Dazu vrgl. ob. hft. 1, p. 62: unt. p. 112.

London, 22. nov. In einiger zeit, schreibt die Academy, wird ein bedeutendes werk des general *Crenola* über Kypros erscheinen.

London, 28. nov. Cesnola's sammlung kyprischer alterthümer ist jetzt endgültig für das museum in New-York angekauft worden. Reichsanz. nr. 284.

Köln, 6. nov. Nach der Köln. ztg. hat Smith's nachfolger *Rassan* nach London 2 eherne tafeln aus Babylon gesendet, mit inschriften und abbildungen von männern, die dem könige — wahrscheinlich Salmanassar — tribut bringen.

Berlin, 12. dec. In *Olympia* haben die ausgrabungen wieder begonnen und hat man zwei metopen des Zeustempels aufgefunden, deren eine Pallas-Athene darstellt und wohl erhalten ist. Vrgl. Reichsanz. nr. 293. 294.

Berlin, 18. dec. Der Reichsanz. nr. 298 hat folgendes über die *ausgrabungen in Olympia* (s. Philol. Anz. VII, 9, p. 468) mitzutheilen: Die zweite campagne ist zur ausführung des im sommer festgestellten arbeitsplanes am ende des monat september eröffnet worden. Am 23. september trafen dr. Hirschfeld und bauführer Bötticher mit dem griechischen staatskommissar dr. Dimitriades in Druva zusammen und nahmen zwei tage später die entsiegelung der im mai amtlich verschlossenen magazine und schuppen vor. Nachdem das gesammte inventar sich unberührt gefunden hatte, begann der arbeitsbetrieb zunächst mit 37, bald darauf mit 60, von der mitte des october ab mit 110—120 arbeitern. Auf dieser höhe hat er sich bisher ziemlich gleichmäßig erhalten. Doch steht durch den zuzug eines zahlreichen arbeiterstammes aus der Gortynia eine wesentliche vermehrung der arbeiterkräfte schon für den dezember bevor. Der vortrab dieser ebenso kräftigen wie geübten arbeiter war bereits am 2. dezember — so weit reichen die letzten nachrichten — in Druva eingetroffen, und der haupttrupp sollte in wenigen tagen folgen. — Die erste thätigkeit wurde der aufräumung und verbreiterung des ostgrabens gewidmet, um zunächst an dieser stelle den schon früher in aussicht genommenen betrieb mit pferden und kippkarren so bald möglich eröffnen zu können. Hieran schloß sich die bloßlegung der noch immer verschüttet liegenden nordwestecke des Zeustempels, sowie die aufräumung und ordnung der im innern lagernden trümmermassen, — beides um eine nochmalige genauere aufmessung der für die griechische baugeschichte so wichtigen ruine vorzubereiten. Diese arbeit ist dem königlichen baumeister Streichert anvertraut worden, der — seit dem 29. october in Druva weilend — vom 1. januar ab auch die technische oberleitung übernehmen wird. Als ein theil jener arbeit ist mit der letzten post bereits ein neuer, im maßstabe von 1 : 100 gezeichneter grundriß des tempels eingetroffen und weitere sendungen stehen bevor. — In der mitte des november begann die aufgrabung des terrains von der westseite des tempels, nachdem die hier lagernden von der ersten campagne herrührende erdwälle beseitigt worden waren. Etwas später wurde sodann ein neuer graben eröffnet, der von der nordwestecke des tempels in westlicher richtung nach dem Kladeos laufend, die nordseite der verschütteten byzantinischen kirche streifen und außer der eröffnung einer neuen angriffsfront die successive erledigung wichtiger topographischer fragen einleiten soll. — Leider sind alle diese arbeiten durch die ungunst der witterung stark beeinträchtigt worden. Die herbstregen haben früh begonnen und ungewöhnlich lange gedauert, so daß in den 5 wochen (vom 26. october bis 30. november) 11 tage vollständig verloren gegangen sind. Erst seit der letzten novemberwoche ist beständiges wetter eingetreten und hat die heranschaffung eines kleinen, aus Corfu bezogenen wagenparks gestattet, sowie zu einem rascheren forschritt der arbeiten beigetragen. — Die werthvollsten funde sind daher erst in den letzten tagen gemacht worden; nämlich zwei größere metopenstücke, das eine



aus dem östlichen, das andere aus dem westlichen triglyphon stammend. Das erstere wurde am 30. november vor dem ostende der nördlichen cellamauer — also ganz nahe dem fundplatze der Atlasmetope — gefunden. Die metopentafel ist in der höhe vollständig (1,60 m.), in der breite fast bis zur hälfte (0, 72 m. breit) erhalten und trägt die figur einer Athena. Die an der rechten seite stehende göttin ist, wie die hesperide der Atlas-metope, so dargestellt, daß ihr körper von vorn, ihr kopf im profil gesehen wird. Sie trägt einen bebuschten helm und stützt den linken arm auf den seitlich am boden stehenden rundschild. Vom rechten arm ist nur der obere, schräg vom körper weggestreckte oberarm erhalten, während der frei hervorragende unterarm, der wahrscheinlich den speer faßte, fehlt. Die göttin trägt keine ägis, sondern den langfaltigen chiton mit überschlag; die gewandbehandlung ist der an der hesperide aufs engste verwandt. — Zu welcher kunstdarstellung unter den Herakles-thaten dieses werthvolle, auch durch gute erhaltung ausgezeichnete bruchstück gehörte, ist noch zweifelhaft. Möglicherweise gehört es zur reinigung der ställe des Augeias, welche that Pausanias gleich nach der der hesperidenäpfel nennt, vielleicht auch zu der von ihm nicht erwähnten that der heraufbringung des kerberos. Für die letzte auffassung spricht der örtliche befund, sowie die thatsache, daß bei dem abschlusse der ersten campagne ganz in der nähe eine große anzahl kleinerer metopenfragmente, darunter ein hundekopf gefunden worden ist, der zu solcher komposition sehr gut passen würde. — Das zweite metopenfragment aus dem westlichen triglyphon enthält den sehr wohlerhaltenen torso einer rechts (vom beschauer) stehenden männlichen figur, die in der modellirung „allen bisher bei weitem überlegen" ist. Da dieser fund am 1. dezember — dem posttage — gemacht ist, so liegt außer jener vorläufigen meldung eine nähere beschreibung noch nicht vor. — Ferner sind zwei zu den giebelgruppen gehörige fragmente ans licht getreten. Erstlich aus dem ostgiebel — schon am 21. oct. gefunden — das bruchstück eines pferdeleibes, der als hochrelief mit ansitzender unterplatte gearbeitet ist und wegen des großen maßstabes und der stellung zu dem linken der beiden viergespanne im ostgiebel gehört haben muß; zweitens aus dem westgiebel — am 16. nov. — gefunden — das untere bruchstück einer lebensgroßen weiblichen, bekleideten statue, die — wie es scheint — nach links in eiligem laufe begriffen ist. — Weiter kamen zu tage: zahlreiche architekturreste, besonders schöne terrakotten, regenrinnen wie stirnziegel, große löwenmasken vom Zeustempel, reste eines ionischen säulenbaues und ähnliches. Die neu gefundenen inschriften beziehen sich auf sieger (Nikanor, Molossos) oder weihegeschenkstifter (Ptolemaios, konsul Fufius Calenus u. a.), enthalten auch künstlernamen wie Kallikles. — Es haben sich dabei sowohl ergänzungen früher gefundener inschriften ergeben, als einige novitäten, wie z. b. die erwähnung einer priesterin der Demeter Chamyne, — bekanntlich der einzigen frau, der nach alter satzung das zuschauen bei den olympischen wettkämpfen gestattet war; ferner eine liste religiöser beamten u. a. — Da die erste ausgabe des im sommer erschienenen werkes: Die ausgrabungen von Olympia; berichte und funde von 1875—76, rasch vergriffen war, so ist, um vielseitig geäußerten wünschen nachzukommen, eine zweite billigere ausgabe mittelst des lichtdruckverfahrens nach den berliner gipsabgüssen veranstaltet worden. Dieselbe, in gleichem verlage von E. Wasmuth erscheinend, ist soeben vollendet worden und kommt in den nächsten tagen zur versendung.

London, 23. dec. Die *Daily-News* melden, daß in *Rom* Rossi den ort in den Ostrian-katakomben festgestellt habe, wo der apostel *Petrus* zu taufen pflegte und wo er zuerst in der gruft der unterir-

dischen kapelle saß. Dr. Armellini hat eine inschrift entziffert mit dem namen *Petrus*, wonach die verbindung des apostels mit den Ostrian-katakomben feststehen soll. Vgl. Reichsanz. nr. 303 beil. 1.

Auszüge aus zeitschriften.

Augsb. allgem. zeitung 1876, nr. 338: von dem dichter Hermann von Schmid sind die *Frösche des Aristophanes* für das deutsche theater bearbeitet und sollen in München zur aufführung gelangen. — Beil. zu nr. 338: *J. H. Schwicker*, die frage über die herkunft der Rumänen. — Nr. 339. beil. zu nr. 340: künstlerische prachtwerke. I. II. — Beil. zu nr. 340: Giacomo Antonelli, der „rothe cardinal", von dr. *Martin Schleich:* ein lesenswerther artikel, der von großer kenntniß der geschichte unseres jahrhunderts zeugt, voll schärfster, bitterster ironie, man möchte sagen ingrimm gegen Antonelli, den banditensohn aus Sonnino, gegen Pio nono, Louis Napoleon u. a.: man wird ergriffen von einem schauder, wenn man sieht und bedenkt, wie in Europa im neunzehnten jahrhundert regiert ist. — Beil. zu nr. 343: Blücher in briefen aus den feldzügen 1813 und 1815: anzeige des buches von E. v. Colomb, eines wirklich nationalen buches. — Auß. beil. zu nr. 343: nachweis über forschungsreisen in Africa. — Nach der Times hat dr. *Schliemann* in Mykenä grosse entdeckungen gemacht: s. ob. hft. 1, p. 62 und ob. p. 109. — Beil. zu nr. 344: künstlerische prachtwerke. III. Prellers Odysseelandschaften in farbendruck. — Nr. 347: Pompeji und Neapel: vorzugsweise die gegenwart betreffend. — Beil. zu nr. 349: A. Witzschel in Eisenach †. — Beil. zu nr. 350: Römische briefe. II: bespricht die in neuerer zeit in Rom bei ausgrabungen gemachten entdeckungen. — Beil. zu nr. 350. 351: St. Biagio und Cardito: fortsetzung von nr. 347 Pompeji u. s. w. — Nr. 351: Schliemann's telegramm an den könig von Griechenland: s. ob. hft. 1, p. 62. — Beil. zu nr. 351: Karl Ernst von Bär: nekrolog. — Nr. 352: das brittische ministerium schlägt den ankauf der auf Kypros von Cesnola — s. Philol. Anz. VI, nr. 6, p. 305 — gesammelten alterthümer wegen der jetzigen kriegerischen zeiten aus, nach beil. zu nr. 357 ist die sammlung für ein museum in New-York angekauft: s. ob. p. 110. Das läßt das r e i c h e England sich gefallen! Oh diese Türken! — Die zustände in Sicilien: vrgl. auch nr. 353. 355. — Beil. zu nr. 352. 355. 357: Graf Prokesch-Osten I. II. III: nekrolog. — Eine neue untersuchung über die phantasie: anzeige einer schrift von Froschammer. — Beil. zu nr. 354. 358: die Darwin'schen theorien. I. II. — Römische briefe. III: s. ob. nr. 350: weiterer bericht — sehr insructiver — über die ausgrabungen in Rom, namentlich die dabei auf dem capitol gefundenen statuen des Commodus, der Venus u. s. w.: dann beiträge zur sittengeschichte der gegenwart. — Beil. zu nr. 355: Monte Casino: jetzige zustände. — Beil. zu nr. 357: bericht über die festsitzung des deutschen archäologischen instituts in Rom: wir heben daraus hervor den vortrag *Helbig's* über die ausgrabungen in Olympia, der ziemlich kühl sich ihnen gegenüber verhält: wie es scheint mit recht: man hüte sich also, der berliner begeisterung ohne weiteres zu folgen, die dem vernehmen nach in Berlin selbst schon zu processen geführt hat. — Beil. zu nr. 358: neue sammlung babylonischer alterthümer in London: auch durch *Smith* angekauft: s. ob p. 109. — Vergleichende sprachwissenschaft in Oxford. — Beil. zu nr. 359: Graf Prokesch-Osten, nekrolog. IV: s. oben nr. 352. — Nr. 361: *Hermann Köchly*, nekrolog, eine vervollständigung der von *B. Stark* am grabe gehaltenen rede. – Aus der *Palingenesia* wird ein verzeichniß der in Mykenä von dr. Schliemann in einem grabe gefundenen gegenstände mitgetheilt. — Beilage zu nr. 362: Carrara. — Beil. zu nr. 364: aus dem bericht der französischen gelehrten Demogeot und Montucci über die englischen universitäten.

Nr. 3. **März 1877.**

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

99. Scholia Graeca in Homeri Iliadem ex codicibus aucta et emendata ed. Guil. Dindorfius. Tom. I. II. Oxon. e typogr. Clarendon. Lips. T. O. Weigel. MDCCCLXXV. 8. — 24 mk.

In den bis jetzt vorliegenden beiden ersten bänden seiner *Scholia graeca in Homeri Iliadem* hat W. Dindorf mit den scholien des codex Venetus A (454) den anfang einer neuen ausgabe der Ilias-scholien gemacht. Wie sehr eine solche schon lange zu den dringendsten bedürfnissen der philologie gehört hat, ist von allen, die sich mit diesem zweige der alten literatur beschäftigt haben, schon lange anerkannt, und durch die schriften von La Roche (text, zeichen und scholien des berühmten codex Venetus zur Ilias, Wiesbaden 1862) und C. Wachsmuth, Rh. Mus. XVIII, p. 178 ff., auch weiteren kreisen zur genüge bekannt geworden.

Ließ sich aus diesen schriften sowie aus Pluygers' programm *de carminum Homericorum veterumque in ea scholiorum ... retractanda editione*, Lugd. Bat. 1847, auch schon mancher irrthum Bekker's berichtigen und manches von demselben übersehene scholium ergänzen, so fehlte doch noch unendlich viel an einer genügenden kenntniß der handschriftlichen grundlage, wie sie wenigstens für e i n e handschrift jetzt von Dindorf nach einer neuen collation Cobet's und Monro's gegeben worden ist.

In der vorliegenden ausgabe gehen den scholien voraus die in der handschrift auf fol. 1. 6. 4 (so mit Thiersch, wie auch schon bei Bekker, geordnet) stehenden excerpte aus Proklos (zwischen diesen, p. XXXIV—XXXVI, das jetzt im Venetus fehlende, zuerst von Heyne aus einer Escorialhandschrift her-

ausgegebene fragment *περὶ τῶν Κυπρίων λεγομένων ποιημάτων*), und p. XLI die auf der rückseite von fol. 9 sich findende, natürlich wie alle derartigen verzeichnisse unvollständige, aufzählung der in diesen scholien erwähnten schriftsteller. Hierauf folgen (p. XLII—L) die in verschiedenen handschriften (nicht im codex Venetus A) und aus verschiedenen quellen auf uns gekommenen excerpte über die kritischen zeichen der alten grammatiker, und, den auf p. 3 (in der handschrift fol. 12) beginnenden scholien unmittelbar vorausgeschickt, das auf fol. 8 stehende fragment, in welchem Cobet (Mnem. nov. I, p. 28 sqq.) mit recht einen überrest aus der vorrede der schrift des Aristonikos *περὶ Ἀριστάρχου σημείων Ἰλιάδος* erblickt.

Für eine richtige benutzung der dann folgenden scholien ist, zumal für alle diejenigen, welche nicht durch den gang ihrer studien in ihnen wie in der einschlägigen literatur genau orientirt sind, eine sorgfältige berücksichtigung der dreißig seiten füllenden *praefatio* unerläßlich. Die in ihr enthaltene genaue schilderung der handschrift (durch zwei photographische nachbildungen von *Γ* 302—26 und *Κ* 327—51, am schlusse des zweiten bandes, noch verdeutlicht) ist nämlich nicht allein für die theoretische und palaeographische kenntniß des wichtigen codex (über dessen herkunft p. XXIV sq. handelt) von bedeutung.

Es ist z. b. im texte der scholien kaum, nur durch eine am anfang und am ende der betreffenden abschnitte eingefügte klammer, wahrzunehmen, daß zu den auf p. VI der *praefatio* angegebenen versen des 5., 17., 19. und 24. buches im Venetus, in welchen hier 19 blätter von jüngerer hand eingefügt sind (über welche La Roche a. o. p. 1. 2 und das von demselben gegebene facsimile zu vergleichen), die scholien fehlen und das von Dindorf herausgegebene dem codex des berges Athos (vgl. *praefatio* p. XXIX) entstammt. Für diese abschnitte würde abweichender druck zu empfehlen gewesen sein. So sind in richtiger weise durch ein äußeres zeichen (einen ihnen vorgesetzten stern) von der hauptmasse der am rande der blätter stehenden (von Dindorf daher *marginalia* genannten) scholien die kürzeren, bekanntlich zum großen theil besonders wichtigen bemerkungen unterschieden worden, die theils zwischen jenen und dem texte theils an dem von den randscholien nicht benutzten rande der seite zu anfang oder am ende eines verses eingetragen worden

sind, und von Dindorf *intermarginalia*, von Römer, Sitzgsb. der Münchener akad. 1875, p. 242, 2 (vgl. Fleckeisen's jahrb. 1876, p. 434) textscholien genannt werden. Daß unter diesen die correcturen des textes (vgl. *praefatio* p. X) als nicht zu einer ausgabe der scholien gehörig fortgelassen sind, wird man dem herausgeber nicht zum vorwurf machen.

Nicht zu billigen dagegen ist sein verfahren mit den kritischen zeichen und den lemmaten der scholien.

Daß Bekker an vielen stellen die einleitenden worte ἡ διπλῆ u. dgl. nach dem vorgange Villoisons in seine scholien eingefügt hat, ohne daß sie sich in der handschrift an diesem platze finden, ist eine u. a. von La Roche, a. o. p. 18, hervorgehobene thatsache. Dindorf folgt hierin mit recht der autorität der überlieferung [1]); weßhalb derselbe jedoch die nicht zahlreichen kritischen zeichen, die sich vor den lemmaten der scholien finden (über deren verhältniß zu den zeichen des textes Römer, Jahrb. 1876, p. 445, zu vergleichen), nur in der *praefatio* p. XX—XXIII zusammengestellt hat, anstatt sie jedem betreffenden scholium vorzudrucken (einzeln werden sie in den noten erwähnt), ist nicht einzusehen. Ebenso wäre es wünschenswerth gewesen, die σημεῖα des textes etwa in klammern den sich darauf beziehenden scholien beigefügt zu lesen, so daß nicht bei jeder das vorhandene material vollständig verlangenden arbeit ein recurriren auf Villoison's ausgabe oder La Roche's abhandlung (nebst den berichtigungen von Wachsmuth a. o. p. 179 ff.) geboten wäre.

Daß den text-scholien, um die Römer'sche bezeichnung anzuwenden, die lemmata in der handschrift fehlen, erfahren wir erst aus II, p. 345. [2]) Daß die übrigen scholien oft ein unrichtiges lemma haben, wird jeder ohne weiteres voraussetzen, der sich nur etwas mit scholienhandschriften beschäftigt hat. Eine änderung derselben ist für das verständniß oft unerläßlich,

1) Mit ἡ διπλῆ beginnt z. b. *N* 172. *P* 151. 201, *Σ* 283 (vgl. *P* 588 τὸ σημεῖον), mit ὁ ἀστερίσκος *N* 61, mit ὁ ἀστερίσκος καὶ ὁ ὀβελός *Δ* 195. Seltener in den textscholien (vgl. Römer, p. 442). — *B* 527, *Γ* 36, *E* 905, *Z* 41, *I* 686 ἡ διπλῆ, *B* 690 ἡ διπλῆ περιεστιγμένη steht nach den addend. p. 385 auch in dieser ausgabe noch ohne handschriftl. autorität (anderes bei Römer, p. 447 ff.)

2) Nur ganz vereinzelt findet sich, wie uns ebenda mitgetheilt wird, ein solches: *B* 122 παυροτέροισι, *Γ* 158, *Δ* 688, *O* 45 (an den letzten drei stellen wie im texte edirt).

doch ist es immerhin lästig, daß gewißheit darüber, ob eine solche stattgefunden, mit sicherheit nicht aus den anmerkungen, sondern nur aus der zusammenstellung am ende des zweiten bandes (p. 346 ff.) zu holen ist.

Da auch die interlinear-glossen — was gewiß seine vorzüge hat — von den eigentlichen scholien getrennt worden sind (II, p. 297—344), freilich nicht consequent, sondern so, daß auch scholien von der art der textscholien darunter gemischt sind (Römer a. o., p. 436. 37), so ergiebt sich durch die geschilderte art der anordnung für jeden, der für irgend einen abschnitt der Ilias das scholien-material von A vollständig und zuverlässig zur hand haben will, die lästige nothwendigkeit, außer der *praefatio* und den bei einem so bedeutende akribie erfordernden werke ja unvermeidlichen *addendis*[3]) die scholien selbst noch mit den kritischen zeichen des textes, den in der *praefatio* erwähnten zeichen der lemmata, den lemmaten selbst und den glossen zu vergleichen.

Daß man trotz dieser leicht zu vermeidenden unzuträglichkeiten für die benutzung des vorliegenden werkes alle ursache hat, sich glück dazu zu wünschen, endlich wenigstens für die scholien d i e s e r handschrift eine sichere grundlage gewonnen zu haben, bedarf keiner weiteren ausführung. Ebensowenig bedarf es der hervorhebung, daß Dindorf sich auch in dieser arbeit als den gewiegten kenner des sprachgebrauchs der scholien und der äußeren eigenthümlichkeiten und unterschiede der verschiedenen arten[4]) derselben zeigt, wie in seinen früheren scholien-arbeiten. Desgleichen ist es anzuerkennen, daß Dindorf im allgemeinen in dem wortlaute der scholien das conservative prinzip befolgt, welches produkte dieser art, die weder nach den strengen gesetzen der grammatik noch nach denen des geschmacks zu kritisiren sind, verlangen.

Dagegen muß eine genauere betrachtung der Ilias-scholien überhaupt, obwohl die neue ausgabe derselben noch nicht vollendet vorliegt, es mir, zumal da mir zu gebote stehendes

3) Andere nachträge bietet Römer a. o. p. 436 und 447 ff.

4) Auf einzelheiten dieser art hier einzugehen ist nach der sorgfältigen, auf autopsie beruhenden, im obigen schon mehrfach citirten, kritik Römer's (Fleckeisen's Jahrb. 1876, 7. hft.) überflüßig.

material[5]) es gestattet, viele der Bekker'schen angaben über die scholien der andern handschriften zu controliren, fraglich erscheinen lassen, ob Dindorf wohl daran gethan hat, die scholien zur Ilias nach den handschriften örtlich zu trennen.

Da in den scholien mancher handschriften nur wiederholungen der A-scholien vorhanden sind, würde ein vergleich unmittelbar bei diesen scholien wünschenswerther sein als eine nachträgliche wiederholung oder zurückverweisung auf die lesarten des codex A. Doch ist dies etwas mehr äußerliches. Von größerer bedeutung ist, daß durch dieses prinzip scholien, welche auf dieselben grammatiker zurückweisen, an von einander getrennten stellen des buches zu suchen sind, obwohl sie vielleicht zu nahe bei einander stehenden versen gehören.

Um zunächst einiges aus den auf die viermänner zurückgehenden scholien hervorzuheben, so steht z. b. für Didymos die sache allerdings noch recht günstig; denn fast alles mit wahrscheinlichkeit auf ihn zurückzuführende findet sich im Venetus A, mehr noch als es in der zusammenstellung bei M. Schmidt den anschein hat (z. b. auch *Γ* 262, *I* 78, *Λ* 686, *Υ* 395, *Ω* 648), doch ist es lästig, das wenige in andern handschriften (besonders dem Townleianus und nächst diesem dem Venetus B) enthaltene, das mit wahrscheinlichkeit auf dieselbe quelle zurückzuführen scheint, unter einer masse zum größten theil ganz anders gearteter scholien zu suchen zu haben, z. b. *Z* 4: *πρότερον ἐγέγραπτο μεσσηγὺς ποταμοῖο Σκαμάνδρου καὶ στομαλίμνης κτλ.*, das in A nicht steht, bei Bekker mit BLV bezeichnet ist, und sich in B am innern rande (außerdem auch im Leid., fol. 124 b) findet. Auch die durch die Dindorf'sche anordnung hervorgerufene trennung dieses scholiums von dem zu demselben verse in A erhaltenen Aristoniceïschen scholium ist kein vortheil.

Ungleich ungünstiger liegen die verhältnisse z. b. im Nikanor. Die ausführlicheren excerpte aus demselben scheinen sich allerdings nur in A zu finden; kurze nur den inhalt seiner worte wiedergebende bemerkungen haben dagegen B und andere handschriften ebenso gut wie A, und ein innerer grund, weß-

5) S. meine schrift »Ueber die Porphyrianischen Ilias-scholien«, progr. Hamb. 1872.

halb von gleichwerthigen scholien dieser art die einen, z. b. zu Γ 239. 316. 428, welche in A und B stehen, in der einen abtheilung der ausgabe, die andern, z. b. zu Θ 18, Ι 538, Λ 100, welche nur in B (und Lips.) stehen, in der andern zu suchen sind, ist nicht vorhanden.

Noch mißlicher zeigt sich die Dindorf'sche anordnung in den A-scholien, die nicht, wie die der viermänner, in diesem codex am ausführlichsten und der großen mehrzahl nach am zuverlässigsten überliefert sind, sondern im gegentheil ihrer zahl wie ihrer ausführlichkeit nach den scholien anderer quellen nachstehen, ihrer autorität nach diesen zum mindesten nicht überlegen sind.

Es sind dies vor allen andern die Porphyrianischen scholien. Ueber das wesen der im A enthaltenen scholien dieser art urtheilt Dindorf (*praefatio* p. XIII) richtig: *codici Veneto A sunt illata ab grammatico aliquo, quem manifestum est codice usum esse qui breviores tantum quaestiones et ab ipsius Porphyrii sermone saepe diversas contineret.* Sie stehen hierin also u. a. den scholien des inneren randes des Venetus B gleich (vrgl. meine abhdl. p. 10. 15), sind denselben jedoch weder an werth noch an zahl überlegen. Um so weniger ist also das prinzip gerechtfertigt, die excerpte der ausführlicheren zetemata in den folgenden bänden nur zum größten theile, nicht aber, da einzelnes schon in den beiden ersten bänden gegeben worden ist, vollständig zusammenzustellen. Um ganz beliebig das buch Ν zu wählen, so sind die zu v. 3. 18. 168. 203. 365. 493. 502 erhaltenen excerpte (die zu Ν 340. 358. 443. 824 überlieferten vollständigeren abschnitte oder fragmente des Porphyrios werden hier absichtlich bei seite gelassen) in den folgenden bänden zu suchen, weil sie nur im Venet. B, Lips. und Leidensis stehen, die um nichts werthvolleren, ganz derselben art angehörigen excerpte zu v. 20 und 521 dagegen im zweiten bande, weil sie außer im B und im Leid. auch zufällig noch im A stehen. Schwerlich dürfte Dindorf beabsichtigen, diese wie andere ähnliche scholien in den folgenden bänden aus den übrigen handschriften noch einmal zum abdruck zu bringen.

Ungünstiger noch zeigt sich für diese scholien die anlage des werkes in zwei fällen, nämlich erstens da, wo A excerpte aus abschnitten enthält, die in B noch vollständig (oder doch annähernd vollständig) erhalten sind, zumal wenn es sich um solche excerpte handelt, welche die form der zetemata eingebüßt

haben, **zweitens** aber da, wo einerseits in A, andrerseits in B und andern handschriften (Leid., Lips. etc.) von einander abweichende excerpte aus einer verloren gegangenen quelle vorliegen, von denen jedes seine eigenthümlichkeit hat und neben dem oder den andern gleich wichtig ist.

Der raum gebietet mir, mich auf wenige nicht zweifelhafte beispiele zu beschränken und auch diese in möglichster kürze anzuführen.

Was den **ersteren** der beiden zuletzt erwähnten fälle betrifft, so ist *K* 274 A nur ein sehr verkürztes excerpt aus dem großen scholium des äußeren randes von B[6]) (p. 288a 8 Bkk.); ein anderes eben so kurzes excerpt steht daselbst am inneren rande (p. 287b 49), außerdem im Lips. und Leid. (f. 213b). — *Λ* 53. 54 A (= Leid. fol. 225b) aus B ext. (p. 303a 37). — *Σ* 514. 15 A stammen aus einer langen, zusammenhangenden abhandlung (p. 509b 13—510a 32 und p. 510a 50—b 34) in B ext.; speciell entspricht *Σ* 514 im A (das nicht mit Friedländer dem Nikanor zuzuschreiben ist) den worten p. 510a 51—b 20 im B; *Σ* 515 A = p. 510b 24—34. — *T* 79 A ist aus dem umfangreichen in B ext. (außerdem Leid. fol. 412b und in den Vatic. Zetem.) erhaltenen abschnitte (p. 518a 32) excerpirt. — Aus eben derselben quelle (p. 133b 5—16; der schluß des abschnittes fehlt bei Bekker; dasselbe übrigens im Leid. f. 83a, vgl. auch W. Dindorf im Philol. XVIII, p. 349) ist *Δ* 297 A genommen, zum theil mit beibehaltung des wortlautes, nur am ende durch einige eigene worte: *ἐπὶ γὰρ μετώπου τάσσει τὴν φάλαγγα κτλ.* vermehrt. — *Θ* 1 A *ὅταν πολὺ σκότους ἔχῃ κτλ.* stammt aus einer sehr ausführlichen abhandlung in B ext., über deren eigenthümliche gestaltung meine abhandlung, p. 16, zu vgl. — Wie wenig günstig hier zur klarlegung des verhältnisses von original und excerpt die Dindorf'sche methode ist, geht schon daraus hervor, daß von den angeführten stellen nur *Λ* 53. 54 A **äußerlich** ihre ableitung verräth.

Als beispiele des **letzteren** der vorher erwähnten fälle mögen folgende erwähnt werden:

Ein mit *Π* 850 A zusammenzustellendes excerpt haben der

6) Genau genommen natürlich aus einer älteren handschrift, doch ist obiger ausdruck der kürze wegen gewählt.

innere rand von B und Lips. (p. 467b 14—20 Bekker). Dem A entspricht Leid. fol. 367a, dessen zu seinem übrigen inhalte nicht passender schluß (*πολλῶν θεῶν καὶ ἀνθρώπων ἀναιρεθέντα, μειοῖ δὲ τὸν Ἕκτορα ὡς Εὐφόρβου δεύτερον*), der sich auch in B und Lps. findet, auf die beiden excerpten gemeinsame, jetzt verlorne quelle hinweist. — Σ 100 A *τινὲς περιέσπασαν τὸ ἀρῆς κτλ.* ist mit einem excerpt des Leid. (f. 394b), das sich auch unter den Vatican. zetematen (20) findet (vgl. auch Phil. XVIII, p. 351) zu combiniren. — Das Σ 125 A mit einem scholium des Aristonikos verbundene zetema *πῶς δὲ δηρόν φησι;* und das scholium B int. (p. 491b 36—41, das sich im codex an lin 42—46 anschließt), welches nach Bekker auch im Victor. steht, gehören zusammen. — Ebenso Σ 192 A, B int. (p. 493b 11—16) und das noch unedirte Leid. fol. 396b, aus welchem wiederum die von Bekker mit D bezeichneten worte: *φασί τινες ὅτι καταγέλαστον ἦν ταπεινὸν φανῆναι τοῖς τεθαρρηκόσιν* geflossen sind.

Soll überhaupt eine sonderung des vor-byzantinischen scholien-complexes der Ilias stattfinden, so würde, wie sich aus vorstehendem ergiebt, das richtige sein, diese nicht nach den handschriften, sondern nach den werken der grammatiker, aus welchen sie geflossen sind, eintreten zu lassen, z. b. einerseits das auf Aristonikos, Didymos, Herodianos und Nikanor, andrerseits das auf Porphyrios zurückzuführende von den übrigen vorbyzantinischen scholien abzusondern und nach den hauptcodices, aber mit beständiger berücksichtigung der übrigen (da wo die hauptquelle uns im stiche läßt, im text; in den andern scholien unter dem text) zu ediren. Es wäre dies in größerem maaßstabe dasselbe verfahren, wie Dindorf es in bescheidener ausdehnung mit seinem system verbunden hat, insofern an manchen stellen eine anderen handschriften, die dasselbe oder ein ähnliches scholium enthalten, entnommene lesart oder ergänzung[7]) unter dem texte (durch ein sternchen bezeichnet) angeführt wird. Noch mehr entspricht dieser anordnung das von Dindorf z. b. *B* 258 und *X* 2 eingeschlagene verfahren, wo nur die lesarten

7) Ganz abgesehen von der principiellen frage der anordnung wären auch für die beurtheilung der handschriftl. grundlage der A-scholien etwas genauere nachweise wünschenswerth gewesen, z. b. für die von Dindorf noch nicht begründete ergänzung von A 400, die auf B int.: *πιθανῶς τοὺς Ἀχαιικοὺς θεοὺς ἠχθρευκέναι Διί φησιν, ἵνα ἀκούοιτο Θέτις* (ebenso Lips.) beruht.



des Venetus B (denn auf diese kommt es in beiden fällen an) genau und ausdrücklich zu erwähnen gewesen wären. Doch ist nicht zu verkennen, daß auch eine solche trennung nach den grammatikern ihr großes bedenken haben würde, da es in vielen fällen nicht mit genügender sicherheit zu sagen sein würde, in welche kategorie ein scholium zu setzen, oder bis zu welchem grade ihm fremdartiges, auf eine andere herkunft deutendes beigemischt ist.

Somit dürfte sich, im gegensatz zu dem von Dindorf in diesen scholien befolgten prinzipe, das frühere, von Villoison und Bekker beobachtete, die scholien der wichtigsten handschriften zu den einzelnen versen, zu denen sie gehören (nicht immer dieselben, zu denen sie an den rand geschrieben sind), zusammenzustellen, doch als das richtigste erweisen, vorausgesetzt natürlich, daß eine ganz andere akribie und zugleich — was vielleicht das schwerste — übersichtlichkeit, als sie dort herrscht, angewandt würde.

Hoffen wir, daß die folgenden bände des Dindorf'schen werkes so eingerichtet werden, daß auch bei der nun einmal gewählten anordnung auch der in den Ilias-scholien nicht gerade heimische durch möglichst zahlreiche und genaue hinweisungen auf das aus den vorliegenden bänden zu vergleichende und durch sorgfältige indices in den stand gesetzt werde, das zu jeder stelle nothwendige material in richtiger weise geordnet überblicken zu können.

Hermann Schrader.

---

100. Borsdorf, Commentarius in Theocriti carmen XI. Programm von Jauer 1874. 22 s.

Die programme von Jauer enthalten in der regel eine arbeit von wissenschaftlichem werthe, so auch die obige abhandlung. Wenn man auch nicht in allen punkten dem vrf. beizupflichten vermag, ein verdienst kann man ihm nirgends absprechen — das der originalität seiner ansichten. Er verfolgt den zweck, einen fortlaufenden commentar zu Theocrits id. XI zu geben, welcher namentlich die kunstvolle composition des dichters von vers zu vers aufdeckt und gewissermaßen vor unsern augen entrollt. Das hauptgewicht legt er deshalb auf die exe-

gese, doch wird auch die kritik nicht vernachlässigt; conservativ gegenüber den worten des dichters, hascht er nicht nach neuen emendationen, sondern sucht die überlieferte lesart zu erklären und wählt an schwankenden stellen irgend eine der von andern gemachten conjecturen mit guten gründen aus.

Von neuen erklärungen heben wir folgende hervor: v. 3 *κοῦφον* (*φάρμακον*) = schmerzlos, weil die transitive bedeutung „schmerzlindernd", welche andere erklärer annehmen, sich nicht nachweisen läßt. Weniger gefällt mir die künstliche deutung in v. 4, laut welcher die worte *γένετ' ἐπ'ἀνθρώποις* aus zwei sätzen contrahirt sein sollen = es ist dies eins der schmerzlosen und süßen mittel, die menschen zu gebote stehen; ebenso wenig hat der dichter beabsichtigt, das pronomen *αὐταί* in v. 12 = *solae et sua sponte* zu gebrauchen, vielmehr steht das wort in der ersteren der zwei bedeutungen. In v. 17 ist *εὗρε* = *invenerat*, nicht *invenit*, dagegen *ἄειδε* = *consuerat canere*, denn Theokrit schlägt seinem freund Nikias vor, das beispiel täglicher oder wenigstens häufiger lieder nachzuahmen. *Ἀμελγόμενος* in v. 35 ist nicht mit *ἐκ τούτων* zu verbinden, sondern steht für sich = *quotiescunque mulgeo;* in note 41 bespricht er den gebrauch dieses verbum bei Theokrit. *Χειμῶνος ἄκρω* = *extrema hieme*, im spätesten winter, nicht: mitten im winter. Daß *τίν* in v. 39 der accusativ sei, wird in note 45 mit hülfe der sprachvergleichung nachgewiesen; ebendaselbst deutet er *ἀμᾶ* (ohne *iota subscr.* zu schreiben) *κἠμαυτόν* = *simul etiam me,* weil eine sog. trajection der kopulativen partikel nach Haupt observ. crit. p. 64 erst von den jüngeren Alexandrinern zugelassen werde. In v. 51 *δρυὸς ξύλα* = *sarmenta, ramalia*, nicht: scheite. In v. 64 gehören die worte *νῦν ὧδε καθήμενος* zusammen = *qui nunc hic sedeo,* ebenso im folgenden verse *σὺν ἐμὶν ἅμα*, was er namentlich wegen der dreitheiligen versrecitation behauptet. *ἆμαρ ἐπ' ἆμαρ* in v. 69 = *per totum quemque diem* ist stärker als *ἐπ' ἆμαρ ἕκαστον*, welches XVII (nicht XVIII, wie der vrf. sagt), 96 steht; man darf es nicht erklären = *in dies magis.* v. 77 *κόραι* sind *nymphae*, nicht *filiae Cyclopum.* 79 *ἐν τᾷ γᾷ* = *in terra continenti*, nicht *in hac terra.*

Von kritischen bemerkungen verdienen folgende genannt zu werden: v. 51 zeigt er, daß mit den codd. und Ahrens *ὑπὸ σποδῷ* zu schreiben sei wegen der gleichen stelle in Hom. Od.

9, 375 *ὑπὸ σποδοῦ ἤλασα πολλῆς.* Dann vertheidigt er die echtheit von v. 60 und liest mit Ahrens *αὖ τό γα . . . μασεῦμαι.* In v. 69 liest er mit den codd. *λεπτὸν ἐόντα;* im folgenden verse stellt er *φλασῶ* und *μευ* wieder her, weil der cyklop gegen sich selbst wüthen wolle, nicht gegen die mutter. Die 73 74 deutet er als reinen bedingungssatz = *prudentior fueris*, *si gregem ut debes cures*, nicht als wunschsatz, und schreibt deshalb mit den codd. *αἴ κ'*, aber in zwei worten; die seltene verbindung *cum optat.* erklärt er als aus der umgangssprache entnommen. Für v. 2 findet er sonderbarerweise die responsion *οὔτ' . . . οὐδ'* gerade deshalb schön, weil sie so selten vorkomme. Wahrscheinlicher ist die vermuthung, daß die zweite überschrift des gedichtes *Κύκλωψ ἢ Γαλάτεια* einen zwiefachen titel umfasse, wenn nicht vielleicht gar *Κύκλωψ εἰς Γαλάτειαν* zu schreiben sei. Für etliche stellen des gedichtes hat der vrf. neue parallelstellen citirt, so zu v. 16 *ἥπατι πᾶξε* = Od. 11, 129 *γαίῃ πήξας εὐῆρες ἐρετμόν.* Die verbindung *τί πη* findet sich auch bei Hesiod op. 105 *οὔ τί πη ἔστι Διὸς νόον ἐξαλέασθαι.* Zur wiederholung des *ὥνεκα* wird verglichen Hom. Il. 1, 110 —11 *τοῦδ' ἕνεκα — οὕνεκα*, zu *τέταται* in v. 32 Il. 3, 372 *ὀχεὺς τέτατο ὑπ' ἀνθερεῶνος*, zu *νῦν αὖ* in v. 60 = Il. 5, 278 *νῦν αὖτ' ἐγχείῃ πειρήσομαι.* Die verbindung des infinitivs *μαθεῖν* mit *τὸ νεῖν* wird gerechtfertigt durch hinweis auf Soph. Ai. 554. Krüger gr. spr. I, § 56, 7, 9. In v. 64 erinnert *λάθοιο . . . ἀπενθεῖν* an den spruch des Epicharm *νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν.* Daran knüpfen sich zusammenstellungen über den gebrauch von *λάσιος* bei Theokrit in note 34, über den dreitheiligen versbau in note 39, über das zusammenfallen von elision und cäsur in note 44. Weniger zu billigen ist die ansicht, welche Borsdorf über den dialect an einzelnen stellen vorbringt: der dichter habe absichtlich gewechselt; während er in dem lied Polyphems als eines ländlichen hirten härtere dorismen zugelassen habe, seien in der vorrede v. 1—18 und im epilog v. 80—81 nur die gebräuchlichsten formen der *doris mitior* zugelassen, weil dies die worte Theokrits selbst an seinen freund Nikias seien. Auf grund dieser vermuthung schreibt er v. 6 *πεφιλημένον.* 7 *ἁμῖν*, nicht das dorische *ἁμίν.* 12 *ἀπῆλθον.* 14 *αὐτοῦ. φυκιοέσσης.* 16 *πῆξε.* Eine noch größere künstelei muthet Borsdorf dem

dichter zu, wenn er auch für v. 27 ἡγεμόνευον vermuthet, mit folgender begründung *etenim totus locus* (19—30) *dorismos exhibet mitiores, ut Polyphemum audiamus sermone suaviore et teneriore Galateae gratiam captantem.* Daß ein dichter wie Theokrit solche künsteleien beabsichtigt habe, ist mir ganz unwahrscheinlich. Vgl. Morsbach de dial. Theocr. p. 27. Ueber zweck und eintheilung des gedichtes stellt der vrf. folgende ansicht auf: der dichter macht Polyphem zum träger der gedanken dieses idylls, meint aber damit seinen freund Nikias; namentlich sind v. 11. 72. 80 allegorisch zu deuten. Daß dieser Nikias aus Milet stammte, scheinen die vrf. der hypotheses aus id. XXVIII und ep. VII geschlossen zu haben, beweisen läßt es sich nicht. Das lied selbst, welches Polyphem nach not. 52 im frühling singt, zerfällt in sechs abschnitte: v. 19—29. 30—41. 42—53. 54—62. 63—71. 72—79, denen folgende strophen zu grunde liegen:

6. 5.	4. 4. 4.	3. 4. 1. 4.	6. 3.	4. 5.	3. 4.
11	12	12	9	9	7

Die zwischenpausen der einzelnen abschnitte füllt der cyklop mit dem spiel auf der hirtenpfeife aus. Zum schluß will ich hier die meinung anführen, welche Kreußler observ. Theocr. III. Misenae 1870 p. 8—9 über die gemeinsame veranlassung von id. XI. XIII geäußert hat: *scripserat Nicias carmen aliquod plenum aerumnae amatoriae ac desperationis: cui auxiliaturus Theocritus consolatorio carmine respondit, quod est nostrorum exemplarium XI. Id quantum levaverit dolorem amici, ipse confessus est eo carmine cuius initium servavit hypothesium auctor II p. 22 Ahr. Iam credo minus consolandi quam excusandi causa Theocritum rem absolvisse hoc ipso carmine XIII. Nec absonum fidei est, quatuor haec mutua carmina ut argumentum haberent commune ita coniuncta aliquando uno volumine foras edita et publicata esse.* Diese ansicht hat sehr viel wahrscheinlichkeit für sich.

C. Hartung.

---

101. Aug. Wietfeldt, de generibus diversis carminum Theocriteorum et loco quodam idyllii XVIII difficiliore. Programm des Andreani zu Hildesheim 1874. 13 s.

Der erste theil der abhandlung, welcher über die vier klassen der theokriteischen gedichte, sowie über den ursprung der bukolischen poesie und über metrische, dialektische und sprachliche eigenthümlichkeiten des dichters handelt, bietet nichts neues und selbständiges, sondern ist blos eine wiederholung dessen, was in den einleitungen der ausgaben zu lesen steht: er kann daher übergangen werden. Dagegen knüpfe ich eine kurze besprechung an einige derjenigen stellen, an denen der vrf. kritik zu üben sucht. Auf p 7 vertheidigt er die lesarten I, 6 κρῆς statt κρέας und I, 130 ἐς Ἅιδαν statt ἐς Ἄϊδος mit der kurzen bemerkung: *quartus pes caesurae bucolicae antecedens saepissime dactylum habet nec tamen spondeum anxie hoc loco a Theocrito vitatum esse crediderim,* obwohl er in Fritzsche's ed. mai. gute gründe dafür finden konnte. Trotzdem bin ich für einsetzung der daktylischen worte, mit rücksicht auf die bemerkungen von Ahrens und Morsbach. Jener stützt sich in der praef. I, p. 14 seiner kritischen ausgabe darauf, daß Bethmann in cod. s ἀϊδ° d. i. ἀϊδος gelesen habe. Dagegen erhebt allerdings Ziegler in Fleckeisens Jahrbüchern bd. 95 (1867) p. 30—31 energischen protest und sagt, der cod. habe von erster hand ἀϊδαν und erst eine zweite hand habe daraus ἄϊδος zu machen gesucht: letzteres sei also eine ganz willkürliche änderung, die aller diplomatischen autorität entbehre und für immer aus dem texte verschwinden müsse. Trotzdem entscheidet sich Ahrens im Phil. bd. XXXIII, p. 388 von neuem für ἐς Ἄϊδος, weil Theokrit die zweisilbige form Ἅιδας nirgends gebraucht habe, auch nicht in II, 33; denn id. XXV, 271 und ep. VI kämen als zweifelhaft nicht in betracht. Auch Morsbach de dial. Theocrit. p. 86 tritt für ἄϊδος ein. In I, 6 entscheiden sich Ahrens am citirten orte und Morsbach p. 66 gleichfalls für κρέας, weil die form κρῆς frühzeitig der lehre der dialektologen zu liebe geschrieben sei, die κρῆς für dorisch erklärten, während die aufgelöste form ebensogut dem dorischen dialekt angehört.

Zu XVIII, 26—27 bemerkt der vrf., daß sie zwei vergleichungen enthalten, weil auch in den folgenden versen 29—30 mehrere vergleiche stehen; ferner misbilligt er das imperfect und den gebrauch des compositi διαφαίνω. Da ihm die emendationen anderer gelehrter wie Eldicke, Köhler, Toup, Heinrich,

Eichstädt, Hermann, Ahrens nicht das richtige zu treffen scheinen, so schlägt er selbst folgende verbesserung vor:

'Αὼς ἀντέλλοισα καλὸν ἅτ' ἔφανε πρόσωπον
Πότνα ἐὸν ἢ λευκὸν ἔαρ χειμῶνος ἀνέντος.

Demnach wird nicht nur in dem ersten verse die endsilbe von *καλόν* gedehnt, sondern ebendasselbe soll auch im zweiten verse mit der endsilbe von *ἐόν* geschehen; rechnet man dazu noch den hiatus, der sich ja allerdings rechtfertigen läßt, so erhält man einen versbau, der eines dichters wie Theokrit ganz unwürdig ist. Dazu kömmt, daß *ἐόν* matt nachschleppt und sofort als unnützes flickwort erscheint. Die bemerkung, daß *καλός* bei Theokrit stets mit kurzer pänultima gebraucht werde, würde schon durch II, 124 *καὶ καλὸς πάντεσσι* widerlegt, doch vergl. meine bemerkung im Phil. XXXIV, p. 216. Der zusatz: *hanc regulam non labefactat id. XV, 62 κάλλιστα παίδων prima syllaba producta, nam hoc consulto a poeta factum esse ex litt. λ geminata facile cognosces* ist so selbstverständlich, daß er gar nicht erwähnt zu werden brauchte. Uebrigens scheint Wietfeldt weder die große ausgabe von Fritzsche zu kennen, noch das neu aufgefundene id. XXX; denn als lyrische gedichte vermag er nur XII. XVIII. XXVIII. XXIX aufzuzählen.

C. Hartung.

---

102. De Stephani Byzantii auctoribus commentat. I. Scr. Bened. Niese. Kiliae 1873.

Der vrf. dieser sehr sorgfältig gearbeiteten schrift hat sich die aufgabe gestellt, im gegensatze zu Lentz in seiner vorrede zum Herodian, nachzuweisen, daß Stephanos die geographischen namen mit ihren etymologien und den citaten anderer autoren keineswegs allein aus Herodian geschöpft hat. Dieser nachweis ist ihm, meines erachtens, völlig gelungen. Er führt zunächst aus, daß die von Lentz für sechzehn stellen hervorgehobene ähnlichkeit zwischen Stephanos und Herodian ohne belang ist (p. 7); sodann daß der inhalt mehrerer stellen, wo Herodian citirt ist, dem anderer widerspricht, die nach Lentz auch dem Herodian angehören würden (p. 8—10); daß endlich Stephanos kaum irgendwelche citate bei Herodian gefunden haben kann (p. 11).

Nachdem so die behauptung von Lentz erschüttert, wird in überzeugender weise die benutzung des Hekataios, Herodotos, Polybios, Strabon und einiger anderer durch Stephanos dargethan (p. 26). Der vrf. stützt sich dabei hauptsächlich auf die eigenthümlichkeit des Stephanos, daß dieser, wenn durch einen fehler der handschrift oder durch die besonderheit eines schriftstellers oder selbst eines dialectes ein und derselbe name verschieden lautet, dies häufig nicht bemerkt, sondern verschiedene örtlichkeiten daraus macht. Das interessanteste beispiel hierfür findet sich p. 16: Stephanos verwandelt die herodoteische verbalform *ἀρτέαται* in ein *γένος Περσικὸν*, die *Ἀρτεᾶται*. Dergleichen sei bei dem grammatikos Herodian undenkbar. Besonders eingehend wird darauf das verhältniß des Stephanos zu Philon von Byblos behandelt. Auch hier kann man fast überall nur beistimmen: einzig der versuch, auch die von Stephanos citirten Metonomasien des Nikanor aus Philon herzuleiten (p. 39) scheint mir nicht recht gelungen. Stephanos kennt offenbar nur e i n e n Nikanor, dieser aber ist jünger als Philon und kann ihm somit nicht aus Philon bekannt geworden sein. Nun scheint es doch sehr gewagt, nach Athen. VII, 296 d einen zweiten Nikanor aufzustellen und ihn ohne jeden chronologischen anhalt früher als Philon anzusetzen, um so jener vermuthung zu einiger wahrscheinlichkeit zu verhelfen. Uebrigens ist hier auch ein leichtes versehen zu corrigiren: die erwähnung des Nikanor bei Stephanos 328, 1 wird p. 30 aus dem der zeit nach älteren Philon hergeleitet. — Das vom Stephanos benutzte werk des Philon war vermuthlich dessen schrift *περὶ πόλεων* (p. 41), von der ein für die gleichnamigen städte verwertheter *index urbium* noch verschieden ist (p. 50). Wir stimmen schließlich dem vrf. vollkommen bei, wenn er nur von einer sorgfältigen vergleichung aller in frage kommenden autoren ein endgültiges ergebniß für die quellenforschung bei Stephanos erwartet, und scheiden mit dem wunsche, daß dieser vorarbeitenden *commentatio prima* nun bald eine umfassendere *altera* folgen möge.

A. V.

---

103. Dionysii Byzantii de Bospori navigatione quae supersunt una cum supplementis in geographos graecos minores

aliisque ejusdem argumenti fragmentis e codicibus mss. edidit Carolus Wescher. Parisiis e typogr. publico. 1874. 8.

In dem in der pariser bibliothek befindlichen nachlaße des Griechen Minas fand Wescher sieben pergamentblätter, von denen zwei die letzten zeilen der geographie des Agathemeros, das aristotelische fragment über die winde und die erste hälfte des *ἀνάπλους Βοσπόρου* des Dionysios von Byzanz enthalten; vier andere geben die letzten capitel der Strabonischen chrestomathie und Pseudoplutarchs schrift über die flüße; ein siebentes blatt enthält die *διάγνωσις ἐν ἐπιτομῇ τῆς ἐν τῇ σφαίρᾳ γεωγραφίας*. Die ersten sechs gehören offenbar ein und demselben codex an, über welchen Wescher folgendes bemerkt: *Incidi in laterculum graece scriptum* (ohne zweifel von Minas' hand), *quo continetur notitia codicis cujusdam geographorum amplissimi, adeo mirum in modum conspirans cum praedictis fragmentis, ut nullus dubitem quin ille ipse fuerit codex unde haec fragmenta excerpta sunt.* Allerdings ist daran nicht zu zweifeln, doch hätte Wescher wißen können, daß jenes *laterculum* schon 1864 nach dem originalcodex veröffentlicht war von James Yates in den *Transactions of the royal society of literature*, bd. VIII, *new series*, und später vom ref. in den prolegomenen des fünften bandes der *Fragmenta Histor.* (1870, p. XVII). Die pariser blätter gehören nämlich demselben codex an, aus welchem sich dreizehn andere blätter im Britischen Museum (*addit. mss.* 19391) befinden, welche mit den ersteren in folgender weise zusammenzustellen sind: fol. 1—3 des codex, in London befindlich, geben zuerst die liste der im codex enthaltenen 22 schriften, von denen n. 5—22 in derselben folge auch der akephale codex Palatinus 398 (*saec.* X) enthält, n. 1—4 aber die ersten fünf jetzt fehlenden bogen desselben codex füllten. Nach diesem inhaltsverzeichnisse folgen die *ὑποτύπωσις γεωγραφίας ἐν ἐπιτομῇ* und der größte theil des Agathemeros (die vermuthung Wescher's, daß der codex nach der ersten schrift die *διάγνωσις τῆς ἐν σφαίρᾳ γεωγραφίας* enthalten habe, obgleich diese in dem inhaltsverzeichnisse nicht genannt sei, bestätigt sich nicht. Das siebente pariser blatt muß also wohl einem andern codex angehören). Fol. 4 und 5 des codex sind die beiden ersten pariser blätter. Fol. 6, welches den mittleren theil des *'Ανάπλους Βοσπόρου* enthielt, fehlt. Fol. 7—16 befinden sich in London und enthalten den letzten theil

des *Ἀνάπλους*, die beiden periplen des Pontos, den des rothen meeres, den hannonischen periplus, die schrift Philos *περὶ τῶν ἑπτὰ θεαμάτων*, welche, wie im cod. Palatinus, inmitten eines satzes abbricht, und dann, nach einem zur etwaigen ausfüllung der lücke leergelassenen raum, den anfang der strabonischen chrestomathie, deren größter theil jetzt fehlt. Die letzten zeilen derselben und die schrift über die flüsse geben die vier letzten blätter der pariser bibliothek. Der codex stammt aus dem athoischen kloster Vatopedi und stimmt in schrift und format (37×27, nicht, wie Wescher sagt, 37×17 centimeter) mit dem bekannten codex des Ptolemaeus überein. Er gehört, wie es scheint, dem 14. jahrhundert an. Madden, bibliothekar der mss. des British museum, weist ihn dem 15., Wescher dem anfang des 13. jahrhunderts zu. Sein verhältniß zum codex Palatinus bestimmt Wescher dahin, daß beiden eine gemeinschaftliche quelle zu grunde liege. Es ist aber klar, daß der Athos-codex in direkter linie aus dem Palatinus herzuleiten ist; denn während im ersteren codex der text Philo's in der zweiten zeile einer seite abbricht und zum nachtragen des fehlenden ein raum von etwa 20 zeilen leer gelassen ist, fällt im Palatinus das letzte wort des textes mit dem letzten worte eines blattes (fol. 59) zusammen und die folgenden fünf letzten blätter des einstigen dreizehnten bogens fehlen (s. Fr. Hist. V, p. XVIII). Man sieht also wie die lücke entstanden. Mithin haben die varianten des jüngern codex in den stücken, welche auch der jetzige codex Palatinus enthält, für die kritik nicht den werth einer handschriftlichen beglaubigung, mögen sie zu billigen sein oder nicht. — Weschers verdienst besteht nun hauptsächlich darin, daß er zum ersten male den griechischen text der ersten hälfte des *ἀνάπλους Βοσπόρου* veröffentlicht hat. Wir ersehen daraus, daß Gilles in seiner lateinischen bearbeitung dieses werkes vieles übergangen, manches sehr frei und zuweilen geradezu falsch übersetzt hat, wie er denn auch von Huetius (p. 149 bei Wescher) als *audax in interpretationibus detrahendo*, *adjiciendo, interpolando* geschildert wird. Der von ihm benutzte codex stimmte in den größern corruptionen mit dem jetzt bekannt gewordenen überein, hatte aber sonst bald bessere, bald schlechtere lesarten. Was Weschers arbeit betrifft, so ist lobend anzuerkennen, daß er den codex im ganzen richtig gelesen hat. Einige irrthümer

erwähnt E. Miller im Journal des Savants 1874, p. 206. So hat p. 3, 6 der codex nicht κυκῶ μὲν (was Wescher in κυκᾷ μὲν ändert, statt deßen aber doch κυκᾶται μὲν zu schreiben wäre), sondern richtig κυκώμενον; p. 4, 6 ποταμοὶ, nicht ποταμοῖς. P. 9, 1 las Wescher τέως ἄρτη und ändert dieses in ein sinnloses τέως ἄρτι, während der codex richtig τέως ἀργὴ hat und letzteres wort auch von Gilles durch *otiosum* wiedergegeben wird. P. 10, 16 steht im codex richtig παλῶδες und nicht ὑπαλῶδες; ferner στέριφος, nicht aber στεριφός. P. 13, 5 liest Miller κατακλινής, Wescher schreibt [ἀπο]κλινής. — Eine durchgehende kritische bearbeitung des vielfach verdorbenen textes scheint Wescher nicht beabsichtigt zu haben. Seine verbesserungen betreffen meistens fehlende *iota subscripta,* falsche accente, verkehrte trennung der wörter und was sonst ein jeder *currente calamo* in ordnung zu bringen pflegt. Einiges in diese rubrik fallende ist indeßen übergangen oder unrichtig. So lesen wir p. 9, 6 εἶτ' ἐνάκρα statt εἶτεν ἄκρα; p. 13, 1 ἱερειῶν statt ἱερείων; p. 5, 7 war ταῦτα, τὰ δὲ nicht zu ändern in ταὐτὰ τὰ δὲ (*eadem haec,* was doch wenigstens ταὐτὰ τάδε heißen müßte). Auch hätte man wohl erwarten können, daß p. 14, 8 τροφῆς aus Gilles, welcher *deliciarum* übersetzt, in τρυφῆς, und p. 6, 14 παραμειψάμενοι in παραμειψαμένοις (*praetereuntibus* Gilles), und p. 20, 2 Λευκία δὲ (*Latiadae* Gilles) τοῦ μάντεως in Λακιάδα τ. μ. verbeßert wären. Als gute emendationen hervorzuheben sind p. 11, 4 εὔβοτα (εὔβοα codex) und p. 21, 4 παλιμσπάστου (παλιπάστου codex). Alle übrigen sehr zahlreichen und oft sehr bedeutenden corruptelen des textes, zu deren verbesserung E. Miller l. l. und Wieseler in den Gött. G. Anz. bereits dankenswerthe beiträge geliefert haben, werden von Wescher mit stillschweigen übergangen. Die lateinische übersetzung bedarf gar sehr einer revision; ihr verhältniß zum griechischen text ist zuweilen geradezu räthselhaft.

Es folgt p. 24—30 die Gill'sche übersetzung des mittleren theils des 'Ανάπλους und dann p. 31—35 der bereits bekannte griechische text des letzten theils. Wenn p. 26, c. 70 Gille's worte: *Iam praetergresso Claves adspectus magis quam Ponti adest petra* etc. nach Frickes conjectur umgeändert werden in: *Iam praetergresso Claves adspectus magis* [*etiam*] *Ponti adest.* [*Est*] *petra* etc., so beruht dieses auf einem mißverständniß. Der auctor

sagt, daß die *Κλεῖδες τοῦ Πόντου* genannten felsen, welche vom Pontus noch ziemlich fern liegen, aber zum ersten male die durch kein vorgebirge mehr versperrte aussicht auf den Pontus gewähren, weniger *Κλεῖδες τοῦ Πόντου* als *Κλεῖδες τῆς ὄψεως τοῦ Πόντου* sind. — Im zweiten theile seines werkes giebt Wescher unter dem titel *Supplementa in Geographos graecos minores* ein verzeichniß der varianten für die übrigen geographischen stücke, welche sich in den sieben pariser pergamentblättern finden und auf zwei andern blättern, welche von Minas' hand geschrieben eine copie des hannonischen periplus enthalten. Das stück über die winde wird indeßen noch einmal vollständig abgedruckt, obgleich auch hier die angabe der unbedeutenden varianten genügt haben würde. Beiläufig bemerke ich, daß daselbst p. 76, 14 zu lesen ist: *καὶ* [*τὰ*] *περὶ Ῥῶσον Μυριάνδου* (*Συριάνδος* codex; *Μυριάνδρου* Wescher), und gleich darauf *ἃς διέστησεν* (*διέστηκεν* codex) *ὅ τε ταῦρος καὶ τὰ Ῥώσια* (*καὶ Ταυρόσια* edd., *καὶ τὰ Ταυρώσια* codex, Wescher) *ὄρη*, und p. 77, 15: *κατὰ δὲ Δορυλάϊον τὸ Φρυγίας Φαρυγγίτης* (*κ. δὲ οραλεοντο Φρυγίας* edd., *κ. δὲ ὀρᾶ λεοντοφαρυγγίτης* codex; *κατὰ δὲ ὄρη Φρυγίας Λεοντοφαρυγγίτης* Wescher). — Hierauf folgen p. 99 ff. als *Appendices* zuerst aus codex Par. 607 geographische aus der periegese des Dionysios zusammengetragene notizen, die beßer ungedruckt geblieben wären, und dann aus demselben codex eine sammlung ähnlicher notizen über sehr elementare sachen (z. b. *τί ἐστι κύκλος τί ἐστι πόλος* u. drgl.) und einige scholien zum Arat. — Zuletzt kommen aus demselben codex 607 und aus codex Par. 1310 *Excerpta geographica decem de Adiabene, de Arabia Petraea, de Virunio urbe Noricorum, de Getis, de Britannia, de Vesuvio, de Brittia ins., de Istro, de Cypro una cum fragmento Ctesiae inedito.* Ueber die herkunft dieser excerpte giebt Wescher keine auskunft. Wo sie der codex giebt, wird sie sonderbarer weise als irrthümlich bei seite geschoben. Zu dem fragment über den Vesuv bemerkt nämlich Wescher: *Codex post titulum addit Προκοπίου; nam apud Procopium fere similia leguntur.* Die sache verhält sich aber nicht so. Jenes fragment ist nichts anderes als ein excerpt aus Procop. B. Goth. 2, 4 p. 162, 4—163, 20 ed. Bonn. Ebenso ist das folgende lange stück *de Brittia insula* excerpirt aus Prokop. B. Goth. 4, 20, p. 559, 10—568, 13. Das fragment über Adiabene findet sich in der-

selben fassung im codex Vaticanus des Codinus und mit übergehung der letzten zeilen bei Suidas s. v. Ἀδιαβήνη. Diesen selbst liegt zu grunde Dio Cassius 68, 27 (s. Bernhardy ad Suidam p. 99). — Die notiz über den arabischen gott Δουσάρης (corrumpirt in Θεσσάρης, Θεὺς Ἄρης, θεὸς Ἄρης) haben wir ebenfalls im Codin. Orig. Const. p. 57 ed. Bonn. und im Suidas p. 1177. Die Wescher'sche überschrift *De Arabia Petraea* ist nicht richtig; denn in der griechischen überschrift περὶ ἀγάλματος ἐν πέτρᾳ τῆς Ἀραβίας wird nicht die stadt Petra, sondern ein fels bezeichnet (Steph. Byz.: Δουσάρη, σκόπελος καὶ πέτρα ὑψηλοτάτη Ἀραβίας· εἴρηται δὲ ἀπὸ τοῦ Δουσάρου). Die fabel über den ursprung des namens Virunum findet sich auch im Suidas s. v. Βηρούνιον, nur fehlen hier die ersten einleitenden zeilen dieses excerpts. Das stück über den Istros ist, abgesehen von den zuthaten eines faselnden Byzantiners, der den fluß aus dem paradiese herleitet, excerpirt aus Herodot 4, 48 und 50, und Johannes Lydus de Mag. p. 208 ed. Bonn. Das pseudoaristotelische fragment περὶ τῶν εὑρισκομένων μετάλλων ἐν τῇ νήσῳ Κύπρῳ findet sich bereits in den fragmenten des Aristoteles bei Rose und bei Heitz. Was das angebliche fragment des Ctesias betrifft, so heißt es allerdings im codex: ἡ γένεσις τοῦ πιπέρεως κατὰ τοὺς παλαιοὺς καὶ Κτησίαν τὸν Κνίδιον τοιαύτη· ἔθνος ἐστὶ κατὰ τὴν Ἀζούμην (lies Αὐξούμην) Βησσάδαι τοὔνομα, etc., die erzählung ist aber entlehnt aus Palladios περὶ τῶν τῆς Ἰνδίας ἐθνῶν (s. Pseudocallisthenes 3, 7 p. 102 hinter der Didot'schen ausgabe des Arrian). Die worte κατὰ τοὺς παλαιοὺς sind wohl entstanden aus κατὰ Παλλάδιον und das folgende καὶ Κτησίαν ist späterer zusatz eines sciolus. Des Palladius gewährsmann ist nicht etwa Ctesias, sondern ein σχολαστικός, der vom ägyptischen Theben nach Auxume und von dort nach Indien gereist war. Der ungeschickte excerptor erwähnt jenes Auxume so, daß es in Indien zu liegen scheinen könnte. — Alle diese excerpte also vermehren unser geographisches wissen auch nicht um das geringste. Aber Frankreich ist reich genug, auch solchen literarischen kehricht in glänzendster ausstattung auf staatskosten drucken zu lassen. [Vrgl. Philol. XXXVII, 1. — *E. v. L.*]

C. M.

104. Friderici Wieseleri Spicilegium ex locis scriptorum veterum ad Bosporum Thracium spectantibus. Gottingae. 1875. 35 s. 4. (Programm.)

Das erste capitel (p. 1—12) dieses programms handelt *de usu locutionis τὸ Στόμα τοῦ Πόντου.* Schon Ukert (3, 2, p. 145) bemerkt, daß *τὸ στόμα τοῦ Πόντου* in verschiedenem sinne gesagt wurde. Aus den von Wieseler gesammelten stellen ergiebt sich, daß man mit diesem ausdrucke entweder die ganze 120 stadien lange meerenge bezeichnete, welche vom Hieron bis nach Byzanz reicht, oder nur den nördlichen anfang derselben. In verbindung damit steht, daß der Bosporus bald als theil des Pontos, bald als zur Propontis gehörig betrachtet wurde. Die darauf bezüglichen stellen, welche Wieseler erst p. 35 erwähnt und denen ich Procop. B. G. 4, 2, p. 463, 11 Bonn. hinzufüge, hätten daher paßender in diesem ersten abschnitte ihren platz gefunden. Der ebendaselbst besprochene gebrauch des namens Hellespontos, nach welchem man unter dieser benennung die ganze Propontis, den Bosporos und einen theil des aegäischen meeres versteht, hätte daraus erklärt werden können, daß jene ausdehnung des namens zusammenfällt mit der aus den attischen tributlisten bekannten ausdehnung der hellespontischen steuerprovinz. — Herodot wird von Wieseler denen zugezählt, die unter *στόμα πόντου* nur den nördlichen anfang des Bosporus verstanden. Die hierhergehörige stelle (4, 85) sei bisher nicht richtig verstanden. In unsern ausgaben lautet sie: *τούτου τοῦ πελάγους (τοῦ Πόντου) τὸ στόμα ἐστὶ εὖρος τέσσερες στάδιοι, μῆκος δὲ τοῦ στόματος, ὁ αὐχήν, τὸ δὴ Βόσπορος κέκληται, κατ' ὃ δὴ ἔζευκτο ἡ γέφυρα, ἐπὶ σταδίους εἴκοσι καὶ ἑκατόν ἐστι.* Nach Wieseler ist *μῆκος* accusativ, und *τοῦ στόματος* mit *ὁ αὐχήν* zu verbinden, so daß *Bosporus appelletur collum ad os Ponticum pertinens.* Aber darnach würde ja dem Pontus der hals zum munde herausgehängt haben. Auch bedeutet *αὐχήν* nicht hals oder schlund als fortsetzung des mundes, sondern nacken, und wenn dieses sonst von Herodot (1, 72. 6, 37. 7, 233), wie von anderen, nur in der bedeutung von landenge gebrauchte wort hier eine meerenge bezeichnet, so geschieht dieses wohl mit rücksicht auf das diesem nacken vom perserkönige auferlegte joch der brücke. Auch der von Xerxes gepeitschte und gefesselte Hellespont wird wie ein sklavenleib (*δοῦλος ὥς*, Aeschyl. Pers. 733) behandelt,

Einen gewissen humor verräth die änderung einer stelle in Xenophons Anabasis (7, 1, 1). Der auctor sagt daselbst, er habe erzählt *ὅσα ἐκ τοῦ Πόντου πεζῇ ἐξιόντες καὶ ἐκπλέοντες ἐποίουν μέχρι ἔξω τοῦ Στόματος ἐγένοντο ἐν Χρυσοπόλει.* In den letzten durchaus unverfänglichen worten will Wieseler *ζώματος* statt *στόματος* schreiben, so daß der sinn wäre: bis sie in Chrysopolis außerhalb ihres gürtels waren, oder, wie wir sagen würden, bis sie es sich dort bei aufgeknöpften röcken und in pantoffeln bequem machten. Die frage, ob jemals jemand *ἔξω τοῦ ζώματος εἶναι* im sinne von *ἄζωστον εἶναι* gesagt habe, können wir unberücksichtigt lassen. Nicht beßer begründet sind einige änderungen in distanzangaben. Von Byzanz nach Chalcedon sind nach unseren karten 24 oder 19 stadien, je nachdem man von der nordost- oder von der südostspitze der stadt mißt (4 m. p. oder 32 stadien, wohl von hafen bis zu hafen, im Itin. pr. p. 139, 2). Bei dem schol. Apoll. 2, 118 fehlt die stadienzahl im codex Laurentianus, dem prototyp der übrigen codices, in welchen die zahl fünf supplirt ist, wohl nach der meinung derer die, wie Herodian 3, 1, 10, glaubten, Byzanz läge an der engsten stelle des Bosporus. Welche stadienzahl in den älteren codices angegeben war, können wir nicht wissen, und es ist daher reine willkür, wenn Wieseler sagt, es sei aus Polybius 4, 39, 5 die ebenfalls falsche zahl 14 zu suppliren und auch bei Plinius 5, 149 sei statt *septem* zu lesen *bis septem.* Abgesehen davon, daß Plinius vierzehn und nicht zweimal sieben gesagt haben würde und daß er 9, 51 für dieselbe distanz in römischer weise 1000 passus angiebt, ist entweder jene sieben die nicht zu urgirende, landläufige zahl, welche auch für die breite der sicilischen und der gaditanischen und der hellespontischen meerenge angegeben wird, oder das heptastadion, welches nach Dionysios Byzantium vom nächsten punkte der asiatischen küste trennt, wird verwechselt mit der distanz zwischen dieser stadt und Chalcedon, indem Plinius sich beide städte als genau in derselben breite gelegen dachte, wie die lage derselben auch in der Ptolemäischen karte angegeben wird.

Im zweiten capitel behandelt Wieseler eine anzahl auf den Bosporus bezüglicher stellen, von denen er sagt: *dici vix potest quot mendis etiamnunc sint referti.* Einige derselben waren als corrupt bereits bekannt, andere aber werden zu unserer über-

raschung zuerst von Wieseler als solche bezeichnet. Um mit den wichtigeren zu beginnen, so bereichert Wieseler die topographie des bosporus mit zwei neuen ortsnamen aus einer allerdings erst zu ändernden stelle in Aristides or. 3, vol. 1, p. 35 Dindorf. Nachdem der auctor gesagt: *πάντα ὁπόσα μέρη τῆς γῆς ἐπισημότατα καὶ ὀνομαστότατα Ποσειδῶνι ἐπιπεφήμισται,* und dann die Bosporanischen heiligthümer des gottes erwähnt hat, führt er fort: *ἄλλα τε* (sc. *Ποσειδῶνι ἐπιπεφήμισται*) *καὶ ἡ καταίρουσα ἐκεῖθεν* (*ex Bosporo*) *Λευκάτα . . . προχωννύουσα αὐτὴν δρεπάνης τινὰ τρόπον, ὡς καὶ τὸ ὄνομα εἶναι τοῦτο τῇ προχώσει* etc. Wieseler ändert *ἄλλα τε καὶ ἡ* in ein kakophones *ἅμα τε ᾗ ἡ* und setzt so jene örtlichkeit ebenfalls an den Bosporus. Nach dem bisherigen richtigen text liegt sie außerhalb desselben und läßt sich dort auch nachweisen. Daß Leucatas pr. am Astakenischen busen liegt, wissen wir aus Plinius 5, 119. Noch bekannter ist, daß es ebendaselbst am gleichnamigen vorgebirge eine stadt Drepane oder Drepanon gab, welche seit Constantin's zeiten Helenopolis hieß. — Sehr ausführlich behandelt Wieseler die plinianische hauptstelle über den Bosporus (5, 150), welche sicher kerngesund ist, nach Wieseler aber durch und durch faul sein soll. Sie ist zu lang und die vorgenommenen änderungen sind zu zahlreich um hier platz zu finden; ich verweise daher auf das was darüber im Philol. XXXVII, 1 bemerkt werden wird. Hier genüge es nur zwei änderungen zu erwähnen, welche gewißermaßen das *πρῶτον ψεῦδος* in der behandlung dieser stelle bilden. Statt *Nicopolis* (*Mycopolis* var. lect.) schreibt Wieseler *Amycopolis*, wobei übersehen ist, daß die bestbeglaubigte lesart *Nicopolis* völlig gesichert ist durch die erwähnung dieser stadt bei Stephanus Byzantius. Zweitens ändert Wieseler *Spiropolis* in *Uriopolis* oder *Hieropolis*, welches der name der kleinen stadt am Hieron des Zeus Urios gewesen sein soll. Diese einst auch vom ref. vorgeschlagene, aber später in diesen blättern zurückgenommene änderung ist ebenfalls unstatthaft. Denn nach Plinius lag Spiropolis 8750 passus von Chalcedon an den *fauces primae,* mithin an der ersten großen enge, dem Hermaeum gegenüber, und keineswegs am Hieron. Ferner bestand Spiropolis zu Plinius zeiten nicht mehr (*fuit*), während das städtchen am Hieron noch von Dionysius erwähnt wird. — In der lateinischen übersetzung des Dionysios von Gilles (fr. 32 ed. Paris) wird der

ortsname *Bacca* umgeändert in *Vacca*, als übersetzung eines griechischen *Βοῦς*, und dieser ort wird dann identificirt mit *Δάμαλις* bei Tzetzes Chil. 826. Diese conjectur ergiebt sich als verfehlt aus dem griechischen text, der, obschon bereits 1874 von Wescher herausgegeben, dem vrf. unbekannt geblieben war. Dasselbe gilt von einer andern stelle jener übersetzung, wo Wieseler *similem statuae virili* umändern will in *sibilum flatu virili*. Als irrthümliche meinungen des vrfs., über die ref. anderswo sprechen wird, sind ferner folgende zu bezeichnen: daß das in der Argonautensage erwähnte Sosthenium an der asiatischen küste zu suchen sei; daß das von Ptolemaeus erwähnte *ἱερὸν Ἀρτέμιδος* am *Ancyraeum prom.* des Dionys gelegen habe; daß der name *ἀνάπλους* bei Scylax auf den von den Byzantinern oft erwähnten hafenort dieses namens zu beziehen sei; daß ebendaselbst § 92 statt *πόρος* zu lesen sei *πύργος* und *ἐξωτάτη* statt *ἔξω*; daß bei Eustathius ad Dion. 140 und bei Aelian H. An. 15, 8 corrigirt werden müße; daß ein verstümmeltes scholion zu Dion. 142 in dem von Wieseler angegebenen sinne zu ergänzen sei. Höchst wahrscheinlich dagegen ist Wieseler's conjectur, nach welcher bei Plinius 6, 239 statt *navibus* zu schreiben ist *dapibus*.

C. M.

---

105. Symbolae ad emendandos scriptores Latinos I. scripsit H. I. Mueller. [Ex programmate gymnasii Friderico-Werderani Berolinensis.] Berlin, F. Dümmler 1876. 30 s. 4.

Die emendationsversuche an den *Commenta Bernensia* zu Lucan, mit welchen dieses Usener gewidmete schriftchen beginnt, zeugen von einem ausgesprochenen talente, mit den unbedeutendsten änderungen, deren paläographische richtigkeit stets evident ist, den text zu bessern. Unter den etwa siebenzig vorgetragenen versuchen ist in der that kaum einer, an welchem eine ernstlichere ausstellung zu machen wäre; einiges ist sogar vorzüglich, wie zu IV, 549 die emendation *insomnis* für das handschriftliche *iasonis*. Zu V, 28 dürfte die prolepsis *novam urbem restituerunt* zu beanstanden sein; ob aber für *nove* zu lesen sei *Romae* (gehörig zu *retenti*) oder *nostram* oder wie sonst, lasse ich unentschieden. Umsichtig gearbeitet sind sodann die *Quaestiones*

Catonianae, worin für die distichen des sogenannten Cato der Vossianus Q. 86 saec. IX in sein recht eingesetzt — er ist mit dem schon einigermaßen bekannten Turicensis saec. IX nahe verwandt — und die unzuverlässigkeit der nur scheinbar überreichen Hauthal'schen ausgabe vielfach belegt wird. Auch die *disputatiuncula Ausoniana*, welche berichtigungen zu Böcking's angaben zur Mosella und mehrere conjecturen enthält, sowie die den schluß der abhandlung bildende textesconstitution der *versus in laude Larii laci* (so) von Paulus Diaconus nach zwei handschriften des 10. jahrhunderts zeichnen sich durch eine glückliche hand in der herstellung des richtigen vermittelst ganz leichter änderungen aus.

A. R.

---

106. Notes de critique et d'exégèse sur Horace sixième satire du premier livre par P. Willems, Professeur à l' Université de Louvain etc. Bruxelles, F. Hayez, 1873. 68 s. 8.

Der gelehrte vrf. des droit public romain, 2. éd. Louvain 1872, giebt in dieser trotz mancher breite anregend geschriebenen monographie zuerst *analyse et but de la satire*, dann eine genaue erörterung von v. 7—22, 71—88, 122—123. Die vorschläge von Willems sind in der trefflichen ausgabe der satiren von Fritzsche bereits berücksichtigt, daher hier wenige bemerkungen genügen. So nöthig es ist, jede einzelne stelle aus dem zusammenhang des ganzen zu erklären, so groß ist doch die gefahr, durch eine vorgefaßte meinung, welche nur in zufälligkeiten und nebendingen ihren grund hat, zu einer verkehrten anschauung über den leitenden gedanken und dadurch zu einer falschen auffassung des einzelnen gebracht zu werden. An dieser klippe ist auch der vrf. gescheitert. Seiner aufstellung nach behandelt die satire die frage: schickt es sich für einen *homo ignobilis*, nach staatsämtern zu haschen, und Horaz verneint dieselbe in dem sinne, als ob er die ihm gemachte zumuthung, sich um die quaestur zu bewerben, zurückwiese. Dies wird als grundgedanke wesentlich durch zwei momente gestützt, nämlich erstens dadurch, daß die satire im 29. lebensjahre des Horaz, also in dem quaesturfähigen, geschrieben sei, und zweitens

daß an sehr significanten stellen der *latus clavus*, der *calceus senatorius* und namentlich im schlußvers der quaestor erwähnt werde. Aber daß die satire wirklich in dem betreffenden jahre verfaßt sei, ist nur eine annahme von Franke, welche Willems ebensowenig zu beweisen im stande ist als jemand anders, da jeder wirkliche anhaltepunkt — vers 105 ist kein solcher — dafür fehlt. Es thut auch dem verständniß des gedichtes nicht den mindesten eintrag, daß sich die zeit seiner entstehung nicht auf jahr und datum berechnen läßt. Deßhalb darf aber aus einer bloßen hypothese nicht weiter gefolgert werden. Nicht besser steht es mit dem andern punkte, der wenigstens auf etwas thatsächlichem fußt. Aber dies, die erwähnung des *ordo Senatorius* und der quaestur, dinge, die zudem keineswegs identisch sind, darf nicht auf kosten des hauptgedanken betont werden, im verhältniß zu dem es vielmehr ganz zurücktritt. Bei unbefangener prüfung des zusammenhanges kann man nicht verkennen, daß das *libertino patre natum* v. 6. 45. 46 den angelpunkt des ganzen gedichts bildet und zwar v. 6 wie als thema vorangestellt, v. 45 nach einer abschweifung, die durch das *Nunc ad me redeo* genugsam als solche bezeichnet ist — cf. Sat. I, 7, v. 9 ad Regem redeo — nachdrucksvoll wiederholt, weil er nunmehr auf die hauptsache, die ihm vom vater gewordene erziehung, zu sprechen kommt. Somit charakterisirt sich das zwischen v. 6 und v. 45 gestellte, genauer v. 17—44, auch äußerlich als eine reine episode, die natürlich auch in engster, nothwendigster beziehung zum hauptgedanken steht, aber doch immer eine episode bleibt, aus der nicht eine einzelheit herausgenommen und in willkürliche beziehung zu einem moment aus dem eigentlichen hauptheil, v. 45—131, welcher nach Willems ganz überflüssig sein würde, gesetzt werden darf. Läßt sich hiernach die Willems'sche idee durch die frage: warum hat denn Horaz sein gedicht nicht mit v. 44 beendigt, auf welche eine ausweichende antwort von jenem standpunkte aus nicht möglich ist, beseitigen, so darf andrerseits auch wohl noch erinnert werden, daß weder die persönlichkeit des Horaz noch dessen politische vergangenheit mit der Willems'schen hypothese in einklang zu bringen sind, daß also auch kein schein innerer gründe für sie spricht. — Unter den vorgebrachten conjecturen wird sich schwerlich eine den

weg in die ausgaben bahnen; schade, daß das gut ersonnene *lego* v. 122 (Willems schlägt vor: *post hanc vagor aut lego; lecto* —) durch die quantität *nescio* u. a. doch nicht hinlänglich gesichert erscheint. Von interesse sind einige antiquarische excurse, wie denn überall die schrift, trotz ihrer nicht zu billigenden resultate, gründlichkeit und methode zeigt. —

---

107. Emendationes Sallustianae. [Scripsit] Chr. E. Kraemer. Programm des k. gymnasiums zu Hadamar 1874/75. Weilburg [1875]. 16 s. 4.

Eingehende interpretation und sorgfältige beobachtung des sprachgebrauchs erscheinen als die vorzüge der kritischen beiträge Krämers zu Sallust, während eine richtige würdigung der handschriftlichen überlieferung, welche den vrf. vor eklektischem verfahren bewahren mußte, und umfassende kenntniß der neueren specialliteratur, in welcher manche vom vrf. unternommene untersuchung bereits richtiger durchgeführt vorliegt, vermißt wird. Der raum gestattet nicht dies im einzelnen zu beweisen; es mag genügen, die vorschläge des vrfs. kurz zu verzeichnen. Cat. 22, 2 *atque eo dictitarent eam rem fecisse* statt *atque eo dictitare fecisse*, indem *eam rem*, das Madvig durch emendation gewinnt, eingeschoben, *dictitarent* als wiederaufnahme des vorhergehenden *qui dicerent* erklärt wird. An mehreren stellen wird gegenüber dem von neueren herausgebern gesetzten conjunctiv der indicativ vertheidigt, vielleicht mit recht Cat. 53, 6 Iug. 85, 3. Cat. 7, 7, an den übrigen stellen sicher ohne berechtigung. Gewaltsam wird Iug. 9, 3 *ita denique* vorgeschlagen statt des mit 11, 6 nicht stimmenden *statimque*. Noch willkürlicher sind die änderungen Iug. 10, 1 *in regiam accepi* statt *in regnum meum accepi*, Iug. 10, 3 *per regiam fidem* statt *per regni fidem*, ferner Iug. 48, 3 *in flumen vorsum* statt *in immensum pertingens* und Iug. 63, 6 *umilis vir* statt *talis vir*. Iug. 95, 3 soll gar vor *nisi quod* ausgefallen sein *ac decora curae* (*sc. ei erant!*) oder etwas ähnliches, und gleich darauf wird *ad moliunda negotia* statt *ad simulanda negotia* conjiciert. Iug. 100, 1 wird zwischen *hiberna* und *propter* eingeschoben *pergit quae*. Beachtenswerther ist der vorschlag Iug. 100, 3 *minume rari* statt *minume cari*. Iug. 101, 3 ist der vrf., indem er *utique* statt *aeque* vorschlägt, mit Gro-

nov, or. Lep. 20 durch die vermuthung *qua raptum ire licet* statt *quam raptum iri licet* mit Madvig, Cat. 2, 9 *aliquoi negotio intentus* statt *aliquo* mit Dietsch zusammengetroffen. Aehnlich der letzten conjectur ist der vorschlag, Iug. 104, 1 *infecto quoi intenderat negotio* statt *quo* zu lesen. Iug. 93, 8 versucht der vrf. die überlieferung zu retten, indem er *cum eis* nicht auf das vorangehende *velocissumos*, sondern auf das folgende *praesidio qui forent* bezieht, so daß hier *milites* zu verstehen wären. Die auffassung des vrfs. in der vielbehandelten stelle or. Lep. 18 ergiebt sich aus seiner übersetzung: „und so erstatte ich jene, welche ich damals aus furcht angekauft habe, obgleich ich den preis dafür entrichtet habe, dennoch den rechtmäßigen herren zurück.“ Unglücklich ist der vrf. in der erklärung der corruptelen z. b. p. 7; auch sein latein ist nicht gerade glücklich: Jordan wird sich des lobes p. 9, daß eine emendation von ihm *levissima* sei, wenig freuen und läse wohl lieber *facillima*. Ref. hätte p. 12 statt *excisa esse aliqua verba* lieber gelesen *excidisse*.

---

108. Wie verhält sich des Sallust werk „de Catilinae coniuratione“ zu den Catilinarischen reden des Cicero, oder: was veranlaßte den Sallust seinen „Catilina“ zu schreiben. Von Adalbert von Berger. Programm des k. k. staats-gymnasiums in Cilli. 1875. 27 s. 8.

Die schreibweise des vrfs. ist durch den titel hinlänglich charakterisirt, ebenso der inhalt durch die schlußworte: „man wird nun nur noch einen vergleich erwarten der historischen überlieferung des Sallust und des Cicero in bezug auf die erwähnten ereignisse, allein da dies eng mit Cicero zusammenfällt, so wird es in der nächsten abhandlung gegeben werden.“ Man sieht schon hieraus, daß die vorliegende schrift nicht erfüllt, was der erste theil des titels verheißt; statt dessen bespricht sie mancherlei anderes und gelangt dabei z. b. zu folgenden „resultaten“: „daß Sallust in seinem Catilina gleich allen großen geschichtschreibern von dem allgemeinen standpunkte ausgeht, seiner zeit ein schreckbild . . zu malen“ u. s. w.; daß er damit „die ermunternde hindeutung verflicht, daß der unglückliche staat noch gerettet werden könne, wenn er mit aufopferung seiner verfassung zum *imperium* eines einzigen schreite, welcher die

tugend des Cäsar und Cato in sich vereinige" u. s. f. Kommen dazu noch gelegentliche behauptungen, wie p. 7: „eine solche tendenz verfolgte Tacitus in seiner characterisirung der zeit . . von Trajan bis Hadrian", so bedarf es keines weiteren beweises, daß die schrift des A. von Berger ungelesen bleiben darf. Zum beweise aber, daß ref. sich der genauen durchlesung nicht entschlagen hat, diene dem vrf. eine auswahl von aufgefundenen druckfehlern: zu lesen ist p. 7 Rotteck, 10 u. 19 Cäsar, 15 *patrocinio*, 17 insbesondere, 18 erinnern, 19 u. 22 und 20 u. 25 Gracchen, 21 trennung, 23 man, 24 dieser, 25 augen, 26 Cicero. —

---

109. Das sechsundzwanzigste buch des Livius. Eine quellenuntersuchung von F. Friedersdorff. Programm von Marienburg 1874. 28 s.

Der vrf. dieser mit großem fleiß, mit sachkenntniß und gründlichkeit geschriebenen abhandlung sucht nachzuweisen, daß Livius die erzählung der italischen und der stadtrömischen ereignisse dem Coelius entnimmt und daß er für die spanischen ereignisse eine contamination des Coelius und Polybius vornimmt. Der vrf. schließt sich in dieser beziehung der arbeit Wölfflin's an (Antiochus v. Syracus und Coel. Antipater. 1872), deßen lexicalisch forschende methode er hier auch auf buch XXVI des Livius überträgt. Leider ist es mir nicht möglich, die sehr interessante arbeit nach allen ihren theilen genau zu verfolgen, da eine auf alle details eingehende untersuchung weit über die einer solchen kritik an diesem orte gestatteten grenzen hinausgehen würde. Indem ich daher in bezug auf die in buch XXVI behandelten spanischen ereignisse auf Philol. XXXVII, 1 verweise, sollen hier nur einige wenige bemerkungen zu dem andern haupttheil der arbeit gegeben werden.

Der vrf. führt den gesammten umfang von Livius XXVI, 1–37 (excl. 24—26) auf Coelius zurück. Die anzeichen aber, die dem vrf. mit bestimmtheit auf Coelius als quelle zu weisen scheinen, sind mir durchaus nicht einleuchtend. Die widersprüche zwischen der hier gegebenen tradition und der erzählung des Polybius, die unerfahrenheit in militärischen dingen, namentlich auch der bericht über die stadtrömischen angelegenheiten, über

wahlen, prodigien, todesfälle von priestern, senats- und volksverhandlungen, sowie die übertriebenen angaben der gewonnenen feindlichen signa u. a.: das alles ist uns doch aus Nissen's untersuchungen ein so bekanntes merkmal der annalistischen berichte, während kein fragment der verhältnißmäßig bedeutenden reste des Coelius uns einen anhalt giebt, eben dieses characteristische merkmal (ausgenommen etwa seine vorliebe für prodigia) auf sein werk zu übertragen, daß es äußerst mißlich erscheint, für diese angelegenheiten nach einer andern quelle zu suchen, als der für die folgenden dekaden nachgewiesenen quelle der allgemeinen annalistischen darstellungen eines Valerius, Claudius u. s. w. Unklar aber bleibt besonders, daß vrf. sagen kann, auch für den ungläubigsten werde seine annahme durch einen blick auf Livius XXVI, 11, 10—13 als richtig sich erweisen. Bekanntlich ist der von Livius 9, 1—3. 11—13. 10, 3. 11, 1. 8. 9 gegebene weg des Hannibal auf seinem marsche gegen Rom ein völlig anderer, als der von Coelius angegebene, Livius 11, 10. 11. Und zwar beginnt die differenz sofort mit dem überschreiten des Vulturnus. Nach der quelle, welcher Livius folgt, zieht das heer Hannibals die *via Latina;* nach Coelius aber marschirt Hannibal durch Samnium, das gebiet der Paeligner, Marser, Sabiner über Amiternum, Foruli, Reate und erscheint so von N. oder N. O. vor Rom. Es folgt also daraus, daß Livius die stellen 9, 1—3. 11—13. 10, 3. 11, 1. 8. 9 nicht aus Coelius haben kann. Der vrf. nimmt nun an, daß Livius nach eigenem ermessen die angaben des Coelius korrigirt, weil er die von Coelius abweichende angabe in der mehrzahl seiner quellen gefunden habe, daß er aber die erzählung selbst keinem andern, als eben dem Coelius entnehme. Das ist doch mehr als unwahrscheinlich. Und sehen wir die erzählung selbst genauer an, so werden wir finden, daß dieselbe aufs engste mit jenem nichtcoelianischen marsche Hannibals zusammenhängt. Zunächst hängt 9, 4. 5 augenscheinlich eng mit dem vorhergehenden nichtcoelianischen stücke zusammen; sodann 6 ff.: *Fregellanus nuntius diem noctemque itinere continuato ingentem attulit terrorem* (scil. nach Rom) worauf dieser *terror* geschildert wird: der *Fregellanus nuntius* mit seinem dauerlauf hat doch nur sinn, wenn, wie vorher berichtet wird, Hannibal Fregellanum agrum betreten hatte. Nach Coelius aber hatte Hannibal das gebiet

von Fregellae, überhaupt ganz Latium, nicht berührt. Auch die militärischen maßregeln 9. 10 finden nur darin ihre erklärung, daß man die ankunft Hannibals von süden erwartete, nicht, wie Coelius berichtete, von N. oder N. O.: namentlich die besetzung des *mons Albanus* und der *arx Aefulana* weisen hierauf hin. 11—13 wird sodann der marsch Hannibals weiter berichtet. 10, 1. 2 gehört gleichfalls eng in den zusammenhang des ganzen: die aufschlagung des lagers *inter Esquilinam Collinamque portam*, d. h. da, wo man das erscheinen des feindes erwarten konnte, stimmt allein zu dem vorher berichteten marsche Hannibals; dieser selbst wird dann mit den daran sich schließenden militärischen operationen im folgenden fortgesetzt. Man erkennt daraus, daß das ganze stück 9—11, 9 eine einheit bildet und daß es nicht aus Coelius genommen ist. Ueberhaupt ist für mich schon die art, wie Livius den Coelius 11, 10 citirt, beweis genug, daß er ihn im vorhergehenden nicht benutzt hat, da eben diese art des citirens seiner quellen, wie Livius sie so häufig anwendet, stets in gleicher weise auf die nichtbenutzung der so citirten quelle hinweist. Livius erzählt nach Einer quelle und erst am schluß oder bei einem absatze hebt er die differenzen hervor, die sich in andern von ihm hier nicht benutzten quellen finden.

Es ist aber noch darauf hinzuweisen, wie eng die erzählung von dem marsche Hannibals auf Rom mit der gesammten übrigen erzählung von der belagerung und eroberung Capua's zusammenhängt: derselbe character der darstellung findet sich dort und hier. Ich kann in dem ganzen stücke nur die hand des annalisten und, wie mir scheint, speciell des Claudius erkennen, auf welchen letzteren namentlich der bericht über das verhalten des App. Claudius gegenüber der stadt Capua zurückgeht.

Sehr schätzenswerth sind die sprachlichen bemerkungen und zusammenstellungen des vrfs. und es ist ein unleugbar hohes verdienst Wölfflin's, diese seite der quellenuntersuchung scharf betont und zuerst eigentlich in angriff genommen zu haben. Aber ich fürchte, man überschätzt diese seite doch etwas. Wenn z. b. von dem vrf. nachgewiesen wird, daß das wort *opplere* sich sehr selten findet bei Livius, während die andern composita von *plere* sehr häufig sind, und daß jenes wort speciell

X, 46, 1. XXII, 49, 6. 56, 9 und XXVI, 6, 2 sich findet und stets auf eine archaisirende quelle weist, so ist das gewiß richtig, der schluß aber, daß demnach Coelius hier (XXVI, 6, 2) die quelle des Livius sei, ganz unhaltbar. So gewiß X, 46, 1 nicht aus Coelius genommen ist, so unsicher ist hier der schluß auf die andern stellen, die *opplere* haben. Auch die annalisten sind durchaus als archaisirende schriftsteller anzusehen und das wort ist hier mit demselben rechte auf einen Valerius oder Claudius zurückzuführen, mit welchem es Friedersdorff dem Coelius zuweist. Dasselbe gilt auch von dem *ἅπαξ λεγόμενον citus* und andern bemerkungen des vrfs. Um hier zu einigermaßen sichern resultaten zu kommen, muß man einzig und allein von den wirklich erhaltenen und ihrem alten wortlaute nach citirten fragmenten der schriftsteller ausgehen, nicht aber, wie Wölfflin thut — deßen angebliche resultate Friedersdorff sämmtlich als sichere annimmt und auf denen er weiter baut —, von stücken des Livius, die er durch combination erst als coelianische zu erweisen sucht und die sämmtlich mindestens unsicher sind. Das — soweit ich sehe — einzige mal, wo der vrf. sich wirklich auf fragmente des Coelius beruft, ist in bezug auf das adj. *flagitiosus* 7, 4, wozu er das bekannte *morbosus* in fr. 36 *bellosus* fr. 5 (Peter) vergleicht. Die anführung solcher analogen erscheinungen ist sehr schätzbar, aber doch selten beweisend.

Otto Gilbert.

---

110. Quos auctores in ultimis belli Peloponnesiaci annis describendis secuti sint Diodorus Plutarchus Cornelius Iustinus, scripsit Paulus Natorp, Argentorati apud Carolum J. Truebner, 1876. 58 s. 8⁰.

Ueber den werth der quellen für die darstellung der schlußjahre des Peloponnesischen krieges von 411—404 und ihr verhältniß unter einander und zu früheren, jetzt im original nicht erhaltenen autoren, namentlich über die quellen Plutarchs, gehen die meinungen der neueren bekanntlich ziemlich weit auseinander; vor allem fragt es sich, welche überlieferungen auf Theopomp und welche auf Ephorus zurückzuführen sind. Der vrf. oben bezeichneter Straßburger promotionsschrift, ein schüler U. Köhler's und W. Studemund's, hat, mit berücksichtigung

der weitschichtigen neueren literatur über die heikle frage, die untersuchung scharfsinnig und zum größten theil überzeugend derartig geführt, daß er — wie billig — von den verschiedenen urtheilen des alterthums über Alcibiades ausging, und das partheiisch und schroff auch die bedenklicheren handlungen des Alcibiades beschönigende urtheil auf Theopomp zurückführt. Dieser habe, da sein urtheil der ablehnenden haltung des Thucydides ziemlich entgegengesetzt war, nothwendig im eingang seiner griechischen geschichte eine ganze anzahl von solchen thatsachen berühren und seinem urtheil accommodieren müssen, welche noch in des Thucydides werk selbst (vom anderen standpunkt aus) dargestellt waren; nur so sei es dem Theopomp möglich gewesen, sich den boden zu ebenen, auf dem er die darstellung der späteren ereignisse des peloponnesischen krieges unternehmen und in seinem sinne d. h. mit seinen günstigen ansichten über den talentvollen Alcibiades und mit seinem abfälligen urtheil über die masse des athenischen volks durchführen konnte (vrgl. besonders p. 20); etwa in der mitte zwischen den einander entgegengesetzten urtheilen über Alcibiades, wie sie einerseits aus Thucydides (dem Xenophon im wesentlichen folgt), andererseits aus Theopomp emanieren, steht, nach Natorps darstellung, Ephorus, so jedoch, daß Ephorus dem urtheil des Thucydides (und Xenophon) etwas näher steht, als dem des Theopomp. Während das urtheil des Thucydides über Alcibiades nicht frei von übertriebener strenge ist, aber Thucydides in der darstellung der thatsachen durchaus glaubwürdig erscheint, hat Theopomp zum theil kühn, ja keck, die thatsachen entstellt, um seine günstige ansicht über Alcibiades glaubwürdiger zu machen. Die wahrheit liegt also nicht gerade in der mitte zwischen Thucydides und Theopomp, sondern bedeutend näher an Thucydides heran, wie das vor allen Herbst richtig erkannt hat. Durch Natorps untersuchung werden (vrgl. die tabelle am schluß) die einschläglichen stellen der hauptsächlichen quellenschriftsteller auf folgende autoren zurückgeführt: Diodor: XIII, 34, 1—3. 36, 1—4. 41, 3 auf Ephorus. — 36, 5—41, 2. 41, 4—42, 4 auf Theopomp. — 45—107 auf Theopomp (mit ausnahme der stellen, die die sicilischen angelegenheiten betreffen). — XIV, 11 anfang auf Theopomp, das weitere auf Ephorus. — Cornelius, Alcibiades: c. 1—10 auf Theopomp. — c. 11 auf

Duris oder Satyrus. — Plutarch, Alcibiades: c. 18—22 auf Theopomp. — c. 23 *Εὐδοκιμῶν δὲ* auf Ephorus, das weitere bis zum ende des kapitels auf Duris. — c. 24—31 auf Ephorus, einiges jedoch ist aus Theopomp eingeschoben. — c. 32 auf Theopomp, einiges aus Duris und Xenophon hinzugefügt. — c. 33 *τότε δὲ* auf Ephorus, das weitere bis zum schluß auf Theopomp. — c. 34 auf Theopomp. — c. 35 Ephorus und Theopomp sind mit einander vermengt. — c. 36 *Ἐπεὶ δὲ οἱ περὶ Τυδέα* geht auf Theopomp zurück. — c. 36 *Ἐπεὶ δὲ* bis c. 37 *ἀπῄει* auf Ephorus. — c. 37 *καὶ τοῖς προπέμπουσι* bis zum schluß auf Theopomp, einiges aus Ephorus eingeschoben. — c. 38. 39 auf Theopomp, einiges aus Duris oder Satyros hinzugefügt. Plutarch, Lysander: c. 2. 3 auf Theopomp. — c. 4. 5 *Ὁ δὲ Λύσανδρος* auf Ephorus, dann bis zum schluß auf Theopomp. — c. 6. 7 bis *Τοῖς μὲν οὖν πλείστοις* auf Ephorus. — c. 7 *Τοῖν μὲν οὖν* bis zum schluß von kapitel 8 auf Theopomp. — c. 9 bis 11 auf Ephorus. Iustin, B. V. c. 1 bis 3 auf Ephorus. — c. 4 auf Theopomp. — c. 5 auf Ephorus.

Daß eine solche zurückführung der einzelnen autoren auf ihre quellen vielfach nicht über einen angemessenen grad von wahrscheinlichkeit hinnausgehen kann, liegt in der natur der sache. Stilistische momente können hier zum großen theil kaum in betracht kommen (vrgl. jedoch p. 55). Wünschenswerth wäre es, daß der vrf. in ähnlicher weise auch eine detaillierte quellenanalyse für das nächste decennium der griechischen geschichte vom ausgang des Peloponnesischen krieges ab unternähme, wenn auch natürlich die resultate einer solchen untersuchung nicht werden gleich überzeugend sein können, wie die für den behandelten zeitraum. — Besonders aufmerksam wollen wir noch machen auf des vrfs. darstellung des verhältnisses des Theopomp und Ephorus zu Thucydides und Xenophon. Sowohl Theopomp als Ephorus haben den Thucydides und Xenophon eingesehen und benützt, aber so, daß ersterer aufs freieste mit dem bei diesen gefundenen schaltete, Ephorus sich enger an dieselben anschloß, nur im einzelnen das urtheil dieser mildernd und die trockene darstellung des Xenophon durch mäßige reizmittel der darstellung belebend. Hierin findet der vrf. auch den grund zur erklärung der auf den ersten anblick befremdenden thatsache, weshalb Plutarch nicht den trockenen Xenophon, sondern

den etwas frischer schildernden Ephorus benützt. Zu zuversichtlich scheint der vrf. die nichtbenützung des Xenophon durch Diodor an einigen stellen (z. b. p. 29) zu statuiren; dieser punkt bedarf, wie es scheint, erneuter untersuchung. — Die darstellung des vrfs. ist etwas eintönig, die polemik (namentlich gegen Fricke) durchgehends sachgemäß und tactvoll.

---

111. Otto Benndorf. Beiträge zur kenntniß des attischen theaters. (Separatabdruck aus der zeitschrift für die österreichischen gymnasien. Jahrgg. XXVI.) Wien. Selbstverlag des verfassers. 1875. 92 s. 8. Mit einer tafel.

Eine reihe außerordentlich schöner, mit sicherheit und eleganz der methode durchgeführter untersuchungen, die um so mehr zu empfehlen sind, je interessantere resultate theils aus neuem material, theils aus feiner combination bereits bekannter thatsachen gewonnen werden. Sicherlich ist es gerechtfertigt, von der regel, in diesen blättern aufsätze aus zeitschriften nicht zu besprechen, in diesem falle eine ausnahme zu machen.

Zunächst wird in nro. I (pg. 2—4) die frage, aus welchem grunde Aristophanes in den Fröschen den Dionysos zum repräsentanten des attischen publicums gewählt habe, durch den hinweis auf die sitte, daß man bei den Dionysien das cultusbild des Dionysos Eleuthereus feierlich einholte und in der orchestra des theaters in der nähe des Dionysospriesters vor der thymele aufstellte, beantwortet. Dionysos schien so den hinter ihm sitzenden demos zu repräsentieren und mußte in fragen der dramatischen kritik der competenteste richter sein, da er vom besten platze aus alles gesehen hatte, was je über die bühne gegangen war.

Nro. II (pg. 4—26), eine sehr umfassende untersuchung, beschäftigt sich mit der frage, nach welchen principien das publicum im theater geordnet war. Nachdem das, was über die proedrie und sonstige feste plätze bekannt ist, sorgfältige erwähnung gefunden hat, wird mit schlagenden gründen nachgewiesen, daß an numerierte plätze für die masse des publicums ebensowenig zu denken ist, wie sich mit bestimmtheit auf eine trennung nach dem geschlechte schließen läßt. Es ist vielmehr eine gliederung des volkes nach phylen anzunehmen, wie sie

auch bei der pompe der Panathenäen stattfand; die zuschauer stellten ja auch im theater eine religiöse festgemeinde dar, die choregie fiel den phylen zu, der musische agon war ein wettkampf der phylen, und der sieg ein sieg der phyle. Eine analogie bieten die *cunei* des amphitheaters von Lambaese (Wilmanns Ex. inscr. II, 2742), wo die namen verschiedener curien auf den sitzplätzen aufgeschrieben sind; im amphitheater von Hippo regius haben die einzelnen curien einem wohlthäter je eine statue gesetzt (Renier, inscr. de l'Alg. 2871); nach Dionys. Hal. AR. III, 68 schied Tarquinius Priscus den *circus maximus* in so viele theile, als curien vorhanden waren. Für Athen ist die thatsache von besonderer wichtigkeit, daß jede phyle dem Hadrian in der ihr zuständigen abtheilung eine statue errichten ließ, und zwar zur erinnerung an die festfeier der Dionysien, welche Hadrian im frühling 126 als agonothet in griechischem costüm leitete. Ein strengerer beweis für die scheidung der phylen im theater wird sodann von der einrichtung des theorikon hergenommen. Man weiß, daß dasselbe den bürgern nach phylen mann für mann eingehändigt wurde; die cassierer mußten darüber wachen, daß es nicht an unberechtigte kam; bekannt ist auch, daß es innerhalb der einzelnen phylen auf grund der einschreibung in das γραμματεῖον ληξιαρχικόν nach demen vertheilt wurde, und zwar in der — wie nachgewiesen wird — nach phylen gegliederten volksversammlung. Der verf. zeigt nun, daß das theorikon in gestalt von marken vertheilt wurde, die an der theaterkasse abzugeben und später vom theatrones gegen baar bei der behörde einzutauschen waren. Es bestand daher in einer spende von freibillets, wobei das ärar den vortheil hatte, daß die aus irgend einem grunde nicht eingelieferten marken auch nicht eingelöst zu werden brauchten. Bekannt ist, daß man in Athen für alle ähnlichen verhältnisse statt des geldes marken anwandte, z. b. im privatverkehr für schaustellungen von taschenspielern (Theophr. Char. 6, p. 10, 14 ed. Ussing.), im öffentlichen leben bei auszahlung des heliasten- und ekklesiastensoldes. Daß in den zahlreichen vom theorikon handelnden stellen stets nur von obolen und drachmen die rede ist, fällt nicht ins gewicht, da die marken für einen bestimmten preis veräußert werden konnten. Auf einen weiteren, von den jahresrechnungen über die heiligen gelder auf der burg vom

j. Ol. 92, 3 hergenommenen, beweis begnügen wir uns hinzuweisen und fügen nur noch hinzu, daß sich bleierne theorikonmarken, theils mit dem preise von zwei obolen, theils mit den namen atttischer phylen, theils mit anderweitigen emblemen versehen, im originale erhalten haben. Man hat also anzunehmen, daß das theorikon in der nach phylen gegliederten ekklesie so vertheilt wurde, daß jede phyle nur für ihre mitglieder gültige marken erhielt, daß diese dann an den theatereingängen nach phylen gesondert abgegeben wurden, und daß der an einem bestimmten orte erfolgte eintritt dazu verpflichtete, innerhalb einer bestimmten abtheilung des zuschauerraumes platz zu nehmen; innerhalb jeder abtheilung war freier spielraum gegeben.

Drei stellen des Theophrast, welche sodann (pg. 27—29) behandelt werden, führen allerdings nur zu negativen ergebnissen, stehen aber den gefundenen resultaten nicht im wege. Cp. V, p. 9, 18 ed. Ussing., wo es vom selbstgefälligen heißt: *τοῦ δὲ θεάτρου καθῆσθαι, ὅταν ᾖ θέα, πλησίον τῶν στρατηγῶν* zeigt, daß an numerierte sitze nicht zu denken ist, wenn sich auch über die immerhin irgendwie ausgezeichneten plätze der feldherrn nichts feststellen läßt. Der cap. XXX, p. 35, 14 ed. Uss. *καὶ ἐπὶ θέαν τηνικαῦτα πορεύεσθαι ἄγων τοὺς υἱεῖς, ἡνίκα προῖκα ἀφιᾶσιν οἱ θεατρῶναι* erwähnte unentgeltliche eintritt kann einerseits nur für die äußersten sitzreihen, andrerseits nur für die späteren tagesstunden, wo kein zahlender mehr zu erwarten war, angenommen werden. Der schamlose endlich (cp. IX, p. 14, 24 ed. Uss.) kann sein verfahren — *καὶ ξένοις δὲ αὐτοῦ θέαν ἀγοράσας, μὴ δοὺς τὸ μέρος θεωρεῖν* (leg. *συνθεωρεῖν*), *ἄγειν δὲ καὶ τοὺς υἱεῖς εἰς τὴν ὑστεραίαν καὶ τὸν παιδαγωγόν* — nur dann einschlagen, wenn der platz nicht nach sitzen, sondern bankweise oder überhaupt nach einem räumlichen maaß verkauft wurde (vgl. Cic. Phil. IX, 7, 16; Attic. II, 1, 5 und die arvaltafel bei Wilmanns Ex. inscr. 2875). Dies wird wahrscheinlich nur auf den obersten stufen der cavea der fall gewesen sein, wohin wahrscheinlich die fremden verwiesen waren. Ferner bestätigt diese stelle die auch sonst bekannte sitte, von früh morgens bis zum abend im theater auszuharren; sonst würde der schamlose seine kinder und den hauslehrer nicht erst am zweiten tage mitnehmen.

Die vierte abhandlung (pg. 31—36) versucht eine neue



deutung der schwierigen stelle des Pönulusprologs v. 17: *Scortum exoletum ne quod (Ritschl, vulg. quis) in proscenio sedeat.* Bisher ist *proscenium* meist von einem in der cavea belegenen oder mit derselben zusammenhangenden, in die augen fallenden sitze verstanden worden. Dies verwirft der verf. und zieht Alciphr. Ep. II, 4, 5 heran, wo Glykera dem Menander schreibt: *ἥτις αὐτῷ καὶ τὰ προσωπεῖα διασκευάζω καὶ τὰς ἐσθῆτας ἐνδύω κἂν τοῖς προσκηνίοις ἕστηκα τοὺς δακτύλους ἐμαυτῆς πιέζουσα κτλ.* Die Pönulusstelle sei eben aus griechischer theatersitte zu erklären und man habe anzunehmen, die verehrerinnen des schauspieles hätten sich häufig auf der bühne eingefunden; gegen ein junges *scortum* nun würde der schauspieler nichts einzuwenden haben, ein *exoletum* dagegen würde ihn wie ein gorgoneion beirren, und daher verbitte er sich dasselbe. Offenbar ist der verf. durch die ähnlichkeit der ausdrücke *ἐν τοῖς προσκηνίοις ἕστηκα* und *in proscenio sedeat* auf diese deutung gekommen. Leider steht aber, wie noch neuerdings Philolog. XXXV, p. 317 hervorgehoben ist, noch gar nicht fest, ob nicht bei Alciphron die Meineke'sche verbesserung *παρασκηνίοις* vorgezogen werden muß; wenigstens hat die annahme des verfassers, daß Glykera in den reihen der für die vielfachen spielbedürfnisse eines festtages hintereinander stehenden decorationen sich aufgehalten habe, viel gegen sich, und es ist immer fraglich, ob der griechische ausdruck, mag er auch etwas anders gedeutet werden, mit dem lateinischen *in proscenio sedeat* zusammengestellt werden kann, da *sedere* doch constant von den in der *cavea* befindlichen zuschauern gebraucht wird. Endlich scheint auch diese vorschrift des *imperium histricum* auf die zuschauer in der *cavea* bezogen werden zu müssen. Die sache bedarf allerdings einer weiteren, den hier zur verfügung stehenden raum überschreitenden, ausführung; vielleicht läßt sich noch einmal nachweisen, daß gewisse sitzplätze im vordergrunde als *proscenium* bezeichnet werden können; in späterer zeit wenigstens wird *proscenia* für sitzreihen gebraucht, vgl. Claudian de laud. Stil. II, 403: *Pompeiana dabunt quantos proscenia plausus.*

Sicher erscheint dagegen das resultat von nro. V (pg. 36—40). Man hat bisher nach Henzen und Wieseler allgemein angenommen, daß durch die auf den schauspielmarken aus elfenbein oder knochen erscheinenden zahlen die sitzreihen be-

zeichnet werden. Der verf. weist nun nach, daß die höchste auf den 89 bekannten einschlagenden exemplaren vorkommende zahl 15 ist und weit hinter der anzahl der in den meisten theatern vorhandenen sitzreihen zurückbleibt. Es sei daher anzunehmen, daß die zahlen auf die kerkides oder wohl richtiger auf gesonderte größere abtheilungen des zuschauerraumes zu beziehen seien, welche gewöhnlich den kerkides entsprechen mochten. Das beigegebene bild bezeichne in der regel die abtheilung noch einmal, unter umständen auch anderes, z. b. das fest, die gattung des spieles u. s. w. Die geringe anzahl der erhaltenen exemplare läßt schließen, daß solche marken nicht für die gesammtheit der zuschauer, sondern nur für eine bestimmte classe dienten; in griechischen städten, die von römischer theatergesetzgebung unberührt blieben, denkt man am natürlichsten an die proedria, bei deren großer ausdehnung für den einzelnen ein jedesmaliger ausweis über die berechtigung unerläßlich war. Natürlich wurden diese marken mehr als einmal verwandt. In der VI. abhandlung (pag. 41—50) spricht der verfasser unter sorgfältiger benutzung des bereits bekannten und beibringung eines erheblichen neuen materials von den sogenannten *piombi*, zu denen auch die von der masse des publicums benutzten theatermarken gehören. Um diese anzeige aber nicht über gebühr zu verlängern, müssen wir uns darauf beschränken, die classen anzugeben, in welche die *piombi* zerfallen, im übrigen aber die leser auf die lehrreiche schrift selbst verweisen. Es werden also unterschieden 1) stempel, 2) siegel, 3) etiketten, 4) amulete, 5) platten mit inschriften und siglen zu verschiedenen zwecken, 6) gewichte, 7) tesserae; zu den letztern gehören insbesondere die *tesserae frumentariae*, die marken der agoranomen, die für die ekklesiasten, heliasten und buleuten und endlich die für das theorikon bestimmten. Eine tafel mit 56 abbildungen ist beigegeben. Durch diese untersuchung ist die kenntniß des fraglichen gegenstandes wesentlich gefördert.

Im VII. abschnitte (pg. 80—90) geht Benndorf von der viel besprochenen verderbten stelle des Pausanias I, 20, 1 und 2 aus, deren zweite, die anekdote von Phrynichus und Phryne enthaltende, hälfte von Stephani sicher richtig analysiert ist, und hebt hervor, daß der anfang verderbt sein müsse, da dort der Satyrus des Praxiteles als a u f einem tempel befindlich ge-

nannt werde, während er später in einem tempel stehen solle. Schliesslich wird dann unter streichung des γάρ hinter Σάτυρος eine größere lücke hinter εἰργασμένα wahrscheinlich gemacht, in welcher die berühmten, uns unbekannten kunstwerke, welche Pausanias auf einigen tempeln sah, und überhaupt wohl mehrere dieser tempel (über welche im verlauf der abhandlung noch eingehender gesprochen wird) beschrieben waren. Erst später sei Pausanias auf den berühmten Satyr des Praxiteles gekommen, welcher im innern eines tempels aufgestellt war. Inzwischen verbreitet sich der verfasser über die sitte, dreifüße mit figürlichen darstellungen auszustatten, runde figuren an stelle oder zur verzierung der füße, inmitten zur unterstützung des kessels oder freistehend auf den verbindungsstäbchen der füße anzubringen, und verweist besonders auf Pausan. III, 18, 8 und I, 21, 3 (wo die worte ἐν αὐτῷ jedenfalls auf den dreifuß, nicht auf die grotte zu beziehen sind). Interessant ist auch die behandlung der von Kumanudis im Philistor IV, p. 93 gegebenen baseninschrift aus dem Dionysostheater, welche darauf hinweist, daß in späterer zeit bei sinkendem wohlstande mancher chorege die aufstellung eines dreifußes selbst umging und sich mit den anforderungen der sitte durch abbreviatur eines choregischen anathems abfand; was auch durch eine gleichfalls im Dionysostheater aufgefundene stelenplatte mit der darstellung eines dreifußes belegt wird.

Endlich (pag. 90—92) wird aus einer aus dem Dionysostheater stammenden basis mit der votivinschrift Σθέννις Ἡ......| Διομειεὺς | ἀνέθηκεν einiges nähere über den bei Paus. VI, 16, 8 und 17, 5 erwähnten, aus Olynth stammenden bildhauer Σθέννις erschlossen.

---

112. De rebus scenicis in Euripidis Cyclope, scripsit Bruno Arnold. (Göttinger dissertation). Nordhusae 1875. 37 s.

Die vorliegende abhandlung macht einen unvortheilhaften eindruck. Die äußerst nachlässige correctur der druckbogen, welche sogar sinnentstellende fehler nicht beseitigt und geringe sorgfalt auf die richtigkeit der citate verwandt hat und die sehr schwache, selbst stärkere fehler nicht vermeidende, latinität machen ihre lectüre zu einer unerquicklichen arbeit. Es ist ein

schlimmes zeichen der zeit, daß im Philolog. Anzeiger wiederholt über solche nachlässigkeit bei herausgabe von doctordissertationen, auf welche doch ganz besonderer fleiß zu verwenden ist, hat geklagt werden müssen.

Ueber die sachliche ausführung kann das urtheil günstiger lauten, obwohl nicht zu leugnen ist, daß der vrf. mitunter in den fehler derjenigen verfällt, welche durch ihr interesse an der aufgabe, die scenerie eines antiken dramas zu reconstruiren, sich verleiten lassen, zu viel festzustellen. Die arbeit des decorateurs hat große ähnlichkeit mit der kunst des mimen, die nach Schiller's ausspruch „schnell und spurlos" vorübergeht. Ohne zweifel ist es gelungen, hinsichtlich des allgemeinen theils der scenischen alterthümer zu einigen festen resultaten zu gelangen; indessen genau zu bestimmen, wie der decorateur im einzelnen falle seine aufgabe gelöst hat, wird uns schwerlich gelingen, da wir mit den zur verfügung stehenden mitteln zu wenig bekannt sind. Es kann nicht genug darauf aufmerksam gemacht werden, daß die antike bühne *mutatis mutandis* mehr der Shakespearischen, als der des 19. jahrhunderts entsprochen hat, und daß es verkehrt ist, unter dem einfluß moderner anschauungen decorationen zu construiren, welche besser für eins der großen hoftheater, als für das Dionysostheater in Athen passen. Die andeutungen im texte der dramen sind nicht zu sehr zu pressen, da denselben meistens auch nur andeutungen auf der bühne entsprochen haben werden. Wer in die lage kommt, die scenerie für die wirkliche aufführung eines antiken dramas herrichten zu müssen, der wird manches durch conjectur zu ergänzen haben, und der zuschauer wird ihm dafür dankbar sein; wer aber eine wissenschaftliche abhandlung schreibt, sollte sich vor allen leeren hypothesen hüten. Als eine solche müssen wir es aber bezeichnen, wenn der vrf. meint, die höhle des Polyphem sei solide aus holz ausgeführt und habe eine schräge lage gehabt *a parte sinistra* (von der bühne aus) *aditui adversa ad aversam,* und einen großen theil des hintergrundes habe eine anzahl solide ausgeführter felsen eingenommen, zu denen auch derjenige gehöre, an welchen Polyphem v. 685 seinen kopf stößt. Es hängt diese vorliebe für solide decorationsstücke beim vrf. mit der annahme eines theatervorhanges zusammen, der aber bislang noch nicht erwiesen ist, und zu dessen nachweis in vor-

liegender abhandlung auch nicht der geringste versuch gemacht wird. Ohne zweifel sind solide decorationsstücke ab und an auf der bühne vorauszusetzen, aber nur dann, wenn man durchaus mit der annahme einer gemalten decoration nicht auskommen kann; in unserm stücke ist dies aber durchaus nicht der fall. Nach des ref. ansicht bot der hintergrund eine gemalte felswand, die vor der in der steinernen *frons scaenae* befindlichen mittelthür in der decoration gelassene öffnung repräsentirte den eingang zur höhle; damit reicht man vollkommen für das stück aus; der nach v. 701 ff. vorauszusetzende zweite eingang der höhle (*δι' ἀμφιτρῆτος τῆσδε προσβαίνων ποδί*) war also, wie der vrf. richtig annimmt, nicht zu sehen.

Uebrigens soll mit dem vorstehenden nicht gesagt sein, daß der vrf. nicht fleißig gearbeitet und nicht manches unzweifelhaft richtige geboten habe. So ist richtig, wenn behauptet wird, nur e i n e höhle sei dargestellt, richtig, was über die decoration der periakten und des logeion, ferner über das auftreten des chors auf der bühne und sein v. 356 stattfindendes hinübertreten auf die thymele gesagt und auf ausführliche erörterungen gestützt wird. Auf weniger sicherem fundamente ruhen die ausführungen über das von den choreuten getragene *pedum* und über die musikalische begleitung des tanzes. Was über die sikinnis gesagt wird, ist des raumes wegen nur als skizze gegeben.

---

113. Scaenica. Collecta edidit J u l i u s S o m m e r b r o d t. Berolini apud Weidmannos. 1876. VIII u. 311 s. 8. — 8 mk.

Eine dankenswerthe gabe Sommerbrodt's, der sich seit langen jahren durch seine besonnenen und umsichtigen arbeiten um die erforschung der scenischen alterthümer in hohem grade verdient gemacht hat. Der vrf. hat im vorliegenden bande seine im buchhandel vergriffenen drei trefflichen abhandlungen *De Aeschyli re scaenica* auf den wunsch des verlegers neu abdrucken lassen, und mit aufnahme der isagogischen schrift: „das altgriechische theater" (Stuttgart 1865) alles, was er sonst auf diesem gebiete publicirt hat, hinzugefügt. Es besteht dies, außer einer reihe von recensionen über einschlagende schriften von Geppert, Wagner, Richter, Beer und Wieseler älteren datums und von Lohde, Schönborn und Wecklein aus neuerer zeit, in

den grundlegenden größeren abhandlungen *Rerum scaenicarum capita selecta* und *Disputationes scaenicae*, sowie folgenden miscellen: „das staatsexemplar der tragödien des Aeschylus, Sophokles, Euripides und die schauspieler"; „über die bedeutung des wortes ὑποκριτής"; „der dichter Agathon in Plato's Symposion"; „über das somation der griechischen schauspieler"; „zu F. Heimsoeth, *de voce* ὑποκριτής *commentariolus*" und „der musenverein des Sophokles". Wir hätten gewünscht, der vrf. hätte bei jeder abhandlung bemerkt, wo sich dieselbe zuerst gedruckt findet, und am rande die ursprüngliche paginirung hinzugefügt. Die einzelnen arbeiten sind fast sämmtlich unverändert geblieben; nur in der zweiten aeschyleischen abhandlung ist verschiedenes in dem abschnitte über das kostüm der schauspieler gebessert. Auf die in den betreffenden kreisen rühmlich bekannten schriften näher einzugehen, ist unnöthig; nur wollen wir auf die anscheinend neue, im anhange p. 297—311 gegebene, sehr lesenswerthe abhandlung über „die flöte im griechischen alterthum" hier besonders aufmerksam machen. Dieselbe zerfällt in zwei abschnitte, deren erster über „stoff und form der flöte" handelt, während der zweite sich über „charakter, ursprung und verbreitung der flöte" ausspricht. Die behandlung ist knapp; vollständigkeit scheint nicht beabsichtigt zu sein. Auf einem versehen beruht es wohl, wenn p. 297 gesagt wird: „ferner wurde die σύριγξ nach art unserer flöte quer an den mund angesetzt und von der seite geblasen". Dem widersprechen doch, abgesehen von der schwierigkeit eines solchen verfahrens, die denkmäler (z. b. Millin Gal. myth. nr. 270, 327, 451, 454, 469), die überhaupt mehr hätten herangezogen werden können. Hiernach müßte auch wohl die anmerk. 1: „daher heißt es vom blasen der syrinx: παράγειν ἐπ' αὐτῆς τὸ στόμα κτλ." modificirt werden. — Die ausstattung des buches ist vortrefflich.

---

114. Rom und Karthago in ihren gegenseitigen beziehungen 513—536 u. c. von Otto Gilbert, dr. phil., docent und bibliotheks-secretair der universität Göttingen. Leipzig, Duncker u. Humblodt. 1876. 216 s. — 4 mk. 80 pf.

Wie es das schicksal mancher bedeutenden männer gewesen ist, lange zeit hindurch verkannt zu werden, bis sie endlich

durch eine „rettung“ wieder in die gebührenden ehren eingesetzt wurden, so ist auch die zahl derer nicht gering, welche von dem unkritischen geschlechte der nachkommen allezeit für autoritäten angesehen wurden, bis endlich auf ihr ganzes wesen ein helleres licht fiel, das ihre fehler klar hervortreten ließ. Die zahl der letzteren hat der vrf. gemeint um einen vermehren zu müssen und zwar um keinen geringeren, als Polybius von Megalopolis. Stellen wir daher gleich hier an die spitze den satz, der von allen vom vrf. aufgestellten die weittragendsten folgen hat. Polybius ist nicht nur, wie man vermuthete, parteilich für Rom gewesen, sondern er hat gegen besseres wissen wichtige thatsachen verschwiegen, verschoben, verdreht, verfälscht. Das hohe renommée seiner zuverlässigkeit ist dahin.

Dabei ist es jedoch die eigentliche absicht des vrfs., die verhältnisse, welche zwischen den rivalisirenden weltmächten Rom und Carthago in der dunklen epoche 241—218 a. Ch. bestanden, zu beleuchten. Er hat dazu seinen stoff in sechs capitel getheilt; im ersten bespricht er sein verhältniß zu den quellen für die betreffende periode. Dieselben zerfallen in zwei hauptgruppen; Dio-Zonaras, Diodor, Appian stimmen im wesentlichen überein und geben das referat des Fabius, der, als zeitgenosse und für zeitgenossen schreibend, nur wahr und unparteiisch berichten konnte, ohne darum seinen standpunkt als Römer zu verläugnen; p. 3; Polybius steht ihnen gegenüber, der seine quellen, Fabius und Silenus, durch die persönlichen mittheilungen seiner umgebung veranlaßt, in tendenziöser weise bearbeitet und entstellt, p. 5—6. Indessen widerspricht diese annahme allem, was wir von Fabius wissen, cfr. Pol. I, 14, 3 und 15, 2; und läßt sich auch nicht konsequent durchführen, vrgl. p. 174—175. Auch ist dem vrf. gewiß nichts neues, daß es gerade für zeitgenossen und augenzeugen am schwersten ist, unparteiisch zu schreiben; daß gerade die mitlebenden am wenigsten gern ihre etwaigen fehler von ihren geschichtsschreibern sich erzählen lassen. Ferner schrieb Fabius, wie Wölfflin richtig hervorhebt (einleitung zu Livii libr. XXI, p. VI), griechisch, d. h. für Nichtrömer, also mit der ausgesprochenen tendenz der rechtfertigung seiner nation. Mag er indessen die quelle des Appian u. s. w. sein oder nicht, jedenfalls trägt die mehrzahl der von Gilbert ihm zugeschriebenen stücke den vom vrf. als fabia-

nisch vermutheten charakter. Eine besondere besprechung wird noch Livius gewidmet, der mit den ersten capiteln seines 21. buches für die fragliche zeit in betracht kommt. Als dessen quellen sieht der vrf. Fabius und Silen an; seinen standpunkt zu der schwierigen frage nimmt er nach Nissen's kritischen untersuchungen, (der den seinen allerdings nur andeutet) mit den worten p. 11: ist dies wirklich Nissen's standpunkt, so schließe ich mich ihm rückhaltlos an. — Darauf wendet er sich gegen Böttcher und Wölfflin, die er zwar nicht eingehend widerlegen kann; gegen letzteren namentlich stellt er den satz auf: wo Livius eine quelle citirt, hat er sie immer direkt benutzt; also Fabius und Silenus; wo er gar einen gewährsmann lobend nennt, ist er sicher seine hauptquelle; s. Fabius, p. 16. Wir machen jedoch darauf aufmerksam, daß hier nur behauptung gegen behauptung steht, und daß wenigstens Silenus im 26. buche in durchaus nicht anerkennender weise genannt wird; wohl aber Coelius c. 23, 6, wie Gilbert selbst bemerkt, p. 15.

Soweit die quellen. Wir würden nun den rahmen einer anzeige weit überschreiten müssen, wenn wir den vom vrf. angetretenen beweis in alle details verfolgen wollten; begnügen wir uns vorläufig damit, einen allgemeinen überblick zu geben.

Das zweite capitel behandelt die okkupation Sardiniens. Zunächst werden die ereignisse chronologisch fixirt und namentlich der friede des Catulus mit bestimmtheit in den herbst 513 gesetzt. Von p. 24 ab folgt eine besprechung der friedensbedingungen, wobei der vrf. zu dem resultate kommt, daß Appian und Zonaras die friedensbedingungen vollständiger und richtiger geben als Polybius, der die einen verschweigt, von anderen wenigstens den ungenaueren text giebt, p. 33. Polybius schrieb wohl den oft von ihm gelesenen traktat aus der erinnerung nieder, p. 34. Zeigt sich schon hier Polybius ungenau, so ist dasselbe in noch weit höherem grade bei der besetzung Sardiniens der fall. In beziehung hierauf folgt er einem bestimmten rechtfertigungssysteme der Römer, wie es vermuthlich in den Scipionen-kreisen sich ausgebildet hatte; mit gleicher consequenz im ersten und dritten buche. Dasselbe bestand darin, daß die dauer des söldnerkrieges auf 3 jahre 4 monate herabgedrückt und die okkupation der insel als nach demselben geschehen angegeben wurde; während alle anderen quellen den

krieg auf 4 jahr 4 monate angeben und die okkupation Sardiniens während desselben geschehen lassen, p. 40. Pol. III, 88. Um dies möglich zu machen, mußte aber auch die motivirung und die zeitbestimmung sowohl der okkupation als der von den Römern gebrachten hülfe theils verschoben, theils anders dargestellt werden, s. p. 47 ff., worauf wir der kürze halber nur verweisen.

Im dritten capitel werden die verhältnisse zwischen Rom und Karthago bis zum tode des Hamilcar erörtert p. 65—87. Traf den Polybius bisher der vorwurf der wissentlichen verschiebung der momente, so trifft ihn jetzt der eines allgemeinen verschweigens wichtiger thatsachen. Denn während es in der that für ihn von dem größten interesse sein mußte, das wachsen der karthagischen macht und die gegenmachinationen Roms zu beobachten, zieht er es vor, über illyrische verhältnisse und ähnliches zu reden, die doch mit dem kern der pragmatie, dem kampfe Roms und Karthagos, wenig genug zu thun haben. p. 86. Die politik Roms hat hier wie früher das fremde unglück bis zum äußersten ausgenutzt. p. 77 ff. Ein conflikt mit Karthago, durch einen aufstand der Sardinier 518 veranlaßt, giebt ihnen gelegenheit zu neuen erpressungen. Freilich ist Karthago in sofern nicht ganz schuldlos, als es insgeheim die bevölkerung aufreizte, wie Eutrop-Orosius angeben; aber diese maßregeln waren so wenig offenkundig, daß sie nicht veranlassung zu diplomatischen schritten werden konnten. Für diese nahm Rom den vorwand von einer schädigung seiner *ἔμποροι*, wie Dio-Zonaras nach Fabius berichtet. Noch wird der krieg vermieden, aber im jahre 523 sind die Römer schon wieder mit einer gesandtschaft *ad res inspiciendas* bei der hand, die den Hamilkar, freilich erfolglos, zur rede stellt, p. 77—80. Ja, sie halten es 524, nach dem tode desselben, unter einem fast unsinnigen vorwande für angemessen, in Spanien mit einem heere zu landen, und nur die feste haltung der Karthager sowie Hasdrubals bevorstehende ankunft hält sie von offenen feindseligkeiten ab, Zonar. VIII, 19. p. 81 ff. Im ganzen folgt auch hier Dio-Zonaras dem Fabius, der die vorwände seitens der Römer als fakta berichtet, während Polybius überhaupt schweigt.

Unter dem titel Hamilcar, Hasdrubal, Hannibal werden im vierten capitel p. 87—137 die ereignisse in Spanien und Kar-



thago bis 529 behandelt. Während Livius im 20. buche, Dio und Diodor übereinstimmend das ende des söldnerkrieges 518 ansetzten und dem Hamilkar eine sechsjährige thätigkeit in Spanien einräumten bis 524, darauf dem Hasdrubal eine neunjährige bis 533, muß Polybius in folge seiner fälschung der dauer des söldnerkrieges davon abweichen; nach ihm ist Hamilcar 9 jahre in Spanien thätig; Livius und die annalisten nehmen später diese darstellung auf p. 90—92.

Es folgt dann eine eingehende behandlung der schwierigen stelle Livius XXI, 3. p. 94—100. Die hypothesen Ihne's und Wölfflin's werden entschieden zurückgewiesen; überhaupt entbehrt das ganze stück des Livius in seinen angaben jeder sicherheit und kann nur irrthum oder fälschung sein; festzuhalten ist nur, daß Hannibal beim antritt seines commandos wohl 24 jahr alt war. p. 100. Wo hielt er sich nun vom 10. bis zum 24. jahre auf? Hierbei kommt nun der vrf. zu dem überraschenden resultate, daß Hannibal jedenfalls nicht im alter von 9 jahren, wie die bekannte anekdote erzählt, mit seinem vater nach Spanien ging. Die erzählung beruht auf seiner eigenen angabe bei Polybius III, 11; aber nirgends steht geschrieben, daß seinem wunsche, mit nach Spanien zu kommen, in der that gewillfahrt wurde. Der eid, feind der Römer sein zu wollen, hätte ja auch keinen sinn gehabt, wenn er in begleitung des vaters blieb; vielmehr ließ ihn jener schwören, um dadurch eine gewisse bürgschaft gegen fremde einflüsse zu haben, p. 101 ff. Das mitnehmen eines so jungen knaben hätte an sich schon seine schwierigkeiten gehabt und wenigstens sollte man erwarten, daß Hamilcar alsdann auch die drei jüngeren söhne und seine ganze familie mitgenommen hätte. p. 106. Alle diese und unter ihnen Hannibal waren dagegen sicher 524 bei des vaters tode in Spanien. Hannibal blieb also 518 in Karthago; dagegen begleitete Hasdrubal, der überhaupt in politischer beziehung die seele aller unternehmungen war, den Hamilcar nach Spanien und kehrte nach zwei jahren zurück, um in dreijährigem kriege die aufständischen Nubier zu unterwerfen, p. 104 ff. Damals rief er den Hannibal aus Karthago zu sich und derselbe war bis zum 15. jahre unter seiner leitung im lager, ging dann mit der ganzen familie nach Spanien und erst nach Hamilkars tode folgte ihnen mit einem neuen heere Hasdrubal.

Dieser zeigt sich nun während seines neunjährigen commandos in Spanien in hohem grade selbständig, p. 127 ff.; möglichst frei will er sich von dem karthagischen centumvirat machen und wendet selbst großartige bestechungen dazu an. So berichtete auch Fabius, den Polybius III, 33 nur mißverstanden hat; die Barkinen wollten, freilich unter erkaufung von stimmen, aber sonst auf gewöhnlichem wege, die bestehende plutokratie stürzen und hatten daher die aristokraten überall gegen sich, aber nicht das gesetz, mit dem sich jene nur zu identificiren strebten.

Das wichtigste ereigniß für die ganze folgende zeit war der von den Römern mit Hasdrubal geschlossene vertrag, welchem das fünfte capitel gewidmet ist, p. 138—171. Derselbe wird mit bestimmtheit auf 529 festgesetzt, p. 138—39. Die Römer, durch gallische einfälle in verlegenheit gesetzt, schlossen ihn, um sich in Spanien zu decken. Nach Polybius enthielt derselbe nur das verbot, den Ebro zu überschreiten; gleichwohl aber betrachten nach demselben Polybius die Römer den angriff auf Sagunt später als kriegsfall, wobei doch von einer überschreitung des Ebro noch nicht die rede sein konnte. Die Karthager ihrerseits erkennen den vertrag mit Hasdrubal nicht an, sondern stützen sich auf den frieden des Catulus, von dem wieder die Römer nichts hören wollen; wahrscheinlich weil in demselben die Saguntiner als bundesgenossen Roms nicht erwähnt waren, während alle anderen aufgezählt waren. Da nun aber die Römer die angriffe auf Sagunt als vertragswidrig bezeichnen, so muß mit Hasdrubal noch etwas anderes, als das verbot, den Ebro zu überschreiten, abgemacht worden sein. Diese zweite bestimmung nun geben Appian und Dio-Zonaras nach Fabius; sie sicherte den griechischen colonien an der spanischen küste freiheit und autonomie zu; Polybius hat auch diese angabe in bestimmter absicht unterdrückt. Aber er selbst verräth sich III, 15, 7. Denn in die angelegenheiten dieser autonomen staaten durften sich nun beide parteien nicht mischen; indem aber bei Polybius (III, 15) Hannibal den Römern vorwirft, daß sie dies gethan, und sie deshalb des vertragsbruches beschuldigt, zeigt er, daß eine dahin zielende bestimmung bestanden haben muß, p. 145. Der vertrag war wohl ein compromiß, der beiden theilen in bestimmten grenzen freie hand

ließ; für die beschränkung auf das land südlich vom Ebro ließ sich Hasdrubal die autonomie der griechischen städte garantiren, um so zu verhindern, daß die Römer von hier aus gegen ihn operirten, p. 148. Diesen vertrag brachen die Römer. Sie mischten sich in eine στάσις der Saguntiner auf grund einer mit ihnen vorher abgeschlossenen σομμαχία. So Polybius III, 30. Dieser bund war aber nach dem autonomie-vertrage unstatthaft und der karthagische feldherr hätte ihn nie zugelassen p. 153. Daher hat Appian Ἰβ. 11 vermuthlich recht, wenn er angiebt, die Saguntiner seien nicht σύμμαχοι der Römer; auch nur so erklärt es sich, daß die Römer der belagerung der stadt acht monate unthätig zusahen, p. 155. Die Karthager dagegen berufen sich in den verhandlungen stets auf den frieden des Catulus, weil der vertrag 529 nur mit ihrem feldherrn abgeschlossen war und sie nicht dafür hafteten. Auf römischer seite verschwieg man den autonomievertrag, da man ihn selbst gebrochen, und berief sich auf eine angebliche συμμαχία. Dies war auch wohl der standpunkt der Scipionenkreise, denen Polybius hier glauben schenkte, p. 160. Aber das festhalten desselben führt ihn zu unmöglichkeiten; seine worte II, 13, 7 τὴν μὲν ἄλλην Ἰβηρίαν παρεσιώπων stehen im widerspruche mit der wahrheit und scheinen eine stille polemik zu enthalten. Auch das vorhergehende πραΰναντες Ἀσδρούβαν ist unverständlich, wenn er in der that, wie Polybius erzählt, nur eingeschränkt wurde. In erhöhtem grade gilt dasselbe von seiner polemik III, 6. Capitel VI. Sagunt. p. 175—216. Nach Polybius III, 15 bitten die Römer den Hannibal, Sagunt nicht zu verletzen; vorher aber 14, 10 erzählt er, Hannibal habe jede berührung mit den Saguntinern ängstlich vermieden. Die lücke füllt Livius aus, der XXI, 6, 1 berichtet, die Saguntiner hätten sich übergriffe gegen die Turdetaner, die unterthanen Karthagos erlaubt. Diese thatsache verschweigt Polybius, weil er nicht wollte, daß die Saguntiner im unrechte wären.

Im widerspruche damit scheint Appian, Ἰβ. 10 und Ἀν. 3 zu stehen, der nach Fabius von aufreizungen Hannibals spricht; derselbe habe die Torboleten gegen Sagunt gereizt und so sich einen grund zum kriege geschaffen. Indessen ist dies nur vom standpunkte des Fabius aus erzählt und kann in beurtheilung der anderen quellen nicht irre machen, p. 174ff. In wahrheit

hatten die Römer damals in Gallien freie hand bekommen und fanden nun, daß es nach dem tode Hasdrubals, so lange ein so junger feldherr, wie Hannibal, kommandire, zu einer einmischung in Spanien zeit sei. Deswegen reizten sie die Saguntiner gegen die Turdetaner auf, stürzten in der stadt die punische partei und deswegen kündigte Hannibal den vertrag und schritt zum angriffe gegen Sagunt.

Bei behandlung der chronologischen angaben über die belagerung tritt der vrf. besonders Wölfflin entschieden gegenüber, namentlich dessen ansicht über das *somnium Scipionis*. Dies soll Livius bestimmt aus Silen übersetzt haben, ebenso wie Coelius, dessen worte (Cicer. de Divin. I, 24, 49) nicht zu irgend welchen sprachlichen folgerungen benutzt werden dürfen. Livius hat seine quellen durchaus nie stylistisch überarbeitet. Daher erkennt man es z. b. auf den „ersten blick", wo er Claudius oder Valerius abschreibt, weil er es wörtlich thut. Daß er das *somnium* aus Silen hat, beweisen namentlich die worte *post insequi cum fragore coeli nimbum*, die Cicero nicht hat. Auch daß Livius den traum in eine andere zeit lege, wie Coelius, ist nicht richtig, denn sonst müßte er, da Cicero nur *cum cepisset Saguntum* sagt, seine worte XXI, 22 *inde profectus — ad Hiberum ducit* aus einer anderen quelle haben. Daß dies nöthig sei, hat Wölfflin verschwiegen, obwohl es ihm nicht entgangen sein konnte.

Nur noch kurz erwähnen wir, daß schließlich die bekannten gesandschaften Roms nach Karthago behandelt werden und dabei nachgewiesen wird, daß Livius eine valerianische fälschung mit der alten fabianischen tradition verschmolzen hat.

Möge das vorstehende genügen, um einen kurzen überblick über den reichen inhalt des buches zu geben. Man findet überall gründlichkeit der untersuchung und klarheit des beweises, und, die voraussetzungen des vrfs. zugegeben, wird man auch seine schlüsse nicht anfechten können und müßte also die thatsache hinnehmen, daß sich Polybius in seinem geschichtswerke mehr durch die erzählungen seiner gewährsmänner beeinflussen ließ, als mit der historischen wahrheit vereinbar ist. Aber der schwache punkt scheint in der beurtheilung der quellen zu liegen. Wir wenigstens wissen nicht mehr, welche vorstellung man nach des vrfs. auffassung sich von der schriftstellerei des Fabius eigentlich machen soll. Wer *Iβ*. 10 schrieb, der konnte auch

wohl Zonaras 223,6 schreiben und fiele gewissermaßen aus der rolle, wenn er Zonaras 224, 13 schriebe. Ganz entschieden ist ferner der vrf. im unrecht, wenn er p. 184 behauptet, Livius habe seine quellen nicht stylistisch überarbeitet. Er that es gewiß, freilich nicht so, daß sich nicht noch spuren der quelle finden ließen, aber wir würden statt eines Livius einen cento der abscheulichsten art haben und die literatur über die quellen würde nicht so angeschwollen sein, wie sie es ist, wenn diese verschiedenen bestandtheile auf den „ersten blick" zu erkennen wären: vrgl. Wölfflin, Coel. Antipater. p. 83. — Und Polybius? der geht allerdings aus des vrfs. untersuchungen übel zugerichtet hervor und es scheint, als dürften die ihm gemachten vorwürfe auch an ihm haften bleiben, selbst wenn man einen theil der „fabianischen" tradition anders auffassen wollte; ein resultat, dessen folgen so leicht nicht zu ermessen sind, und welches das buch schon um deswillen sehr beachtenswerth macht.

Die ausstattung ist gut und der druck, außer wenigen stellen, korrekt, so fehlt p. 72, z. 12 v. unten „grund der" vor mißstimmung.

---

115. Index scholarum in universitate Vratislauiensi per aest. a. 1873 habendarum. Inest Martini Hertzii *de ludo talario s. talari* dissertatio. 14 s. 4⁰.

Dieses hübsche und dankenswerthe prooemium ist nicht nur, wie der name Martin Hertz von vorne herein erwarten läßt, mit großer sorgfalt und umfassender gelehrsamkeit geschrieben, sondern auch mit klarer besonnenheit in den zu ziehenden schlußfolgerungen, mit jeder berücksichtigung der ansichten anderer und mit nachsicht gegen irrthümer derselben. Seine lectüre macht deshalb einen ebenso überzeugenden wie angenehmen eindruck. Nachdem die stellen aufgezählt sind, wo *ludus talarius* (Cic. Ep. ad Att. I 16, 3; Offic. I 42, 150; Front. de orat. p. 160 N.; wohl auch Cassiod. ad a. u. c. 639 mit Mommsen [p. 620] für das handschriftliche *talanum*) oder *talaris* (Quinctil. XI 3, 58) erwähnt ist, wird nachgewiesen p. 3—8, daß, nachdem für die beiden Cicerostellen bereits Vissering, für die aus Quinctilian Spalding das richtige geahnt, zuerst C. T. Zumpt zu letzterer die erklärung von einem musikalischen divertissement

aufstellte, das seinen namen erhalten hätte von dem langen, bis an die knöchel reichenden gewande, das fast alle *artifices Dionysiaci* trugen. Aber es blieb Hertz vorbehalten (p. 8—11) sowohl durch eingehende besprechung jener ganzen stelle diese erklärung als die allein richtige zu bestätigen, als auch durch geschickte combinirung derselben mit der im Fronto sie uns genauer vorstellbar zu machen. Wir müssen uns demnach den *ludus talaris* als ein einschmeichelndes, sinneberauschendes und zum tanze verlockendes divertissement vorstellen, bei dem die lärmenden instrumente (*crotala* Fronto, *cymbala* Quinctilian und Fronto) gewiß von eigenthümlichen, auf den geschmack des großen haufens berechneten körperbewegungen begleitet wurden; doch scheint dem ganzen etwas für die Römer so anheimelndes innegewohnt zu haben, daß bisweilen selbst ein gebildeter und ernster mann sich nicht enthalten konnte gemüthlich darüber zu lächeln oder den tact dazu zu schlagen. So wird unsere vorstellung auf etwas volksthümliches und nationales hingelenkt, das alle von jugend auf mitangesehen und in den empfänglicheren, weniger spröden jahren nicht ohne vergnügen mitangehört haben und hiermit stimmt trefflich die notiz Cassiodor's, daß die censoren 639 a. u. c. *artem ludicram ex urbe remouerunt praeter Latinum tibicinem cum cantore et ludum talarium*. Auch Cic. Ep. ad Att. I 16, 3 *Non enim unquam turpior in ludo talario consessus fuit* fügt sich ungezwungen dieser auffassung (*consessus* scil. *spectatorum*, die als *uilissimi homines* zu denken sind), und Off. I 42, 150 wenigstens insoweit, als hier der *ludus talarius* mit den *unguentarii*, *saltatores* etc. gezählt wird zu *eis artibus, quae tanquam uoluptatis ministras minime probandae sunt*; unklar aber bleibt, wie Hertz selbst gesteht, noch das hinzugefügte *totus*. — Ein *talaris* neben *talarius* hält Hertz p. 11—14 gegen Zumpt gewiß mit recht für unbedenklich; letzteres steht nie für *tesserarius* oder *alearius* (Plaut. Mil. glor. 164), ersteres aber stets bei *ornatus* (demnach wird Tacit. Ann. XIV 14 hübsch hergestellt *talarique*, für *talique, ornatu*), *socci, tunica*. Daß solche weibische tracht auch den *tibicines* und den *ludiones* eigen war, ist anderswoher bekannt [vrgl. besonders Ovid. Fast. VI 654, Plaut. Men. 197 *saltare cum palla*], und daß der name einer ihrer kunstgattungen dem dabei gebräuchlichen costüm entlehnt wurde, ist hinlänglich gesichert durch

analogien wie *(fabulae) praetextatae palliatae togatae riciniatae trabeatae.*

Aug. O. Fr. Lorenz.

---

116. De rebus scaenicis Romanis quaestiones selectae. Diss. inaug. philol. quam — in universitate Gryphiswaldiensi — publice defendet auctor Paulus de Boltenstern. 8. Gryph. 1876. IV und 37 s.

Bekanntlich glaubte Ritschl par. p. 288 aus dem stillschweigen des Livius über scenische darstellungen bei votivspielen schließen zu können, daß diese in den zeiten der republik überhaupt keine solche gehabt haben. Hiergegen wird im ersten theile obiger dissertation p. 1—17 geltend gemacht, daß auch bei anderen ebenso kostbaren und oft lange dauernden spielen, wie bei den plebeischen, nicht ausdrücklich scenisches erwähnt wird, und wir doch anderswoher nachricht darüber haben, wie z. b. aus der didaskalie zum Stichus, der grade *ludis plebeis* aufgeführt wurde. Daß ferner griechische und asiatische *artifices* (d. h. *tibicines, cantores, actores scaenici,* wie p. 4 bewiesen wird) auftraten bei votivspielen, ist nicht blos für das jahr 146 a. C. sicher (Ritschl par. p. 228), sondern scheint nach Liv. XXXIX 22, 1 und 8 schon für 186 (votivspiele des M. Fulvius Nobilior und des L. Cornelius Scipio), nach Polyb. XXX 13 für 167 zu gelten (*ludi uotiui* des L. Anicius, neben *αὐληταί ὀρχησταί πυκταί* treten *τραγῳδοί* auf, alle auf einer bühne im circus), wenn auch schwerlich an darstellungen ganzer griechischer stücke zu denken ist, sondern eher, neben musikstücken, an glanzstellen beliebter rollen, die die fremden geschulteren künstler besser darstellen mochten als die einheimischen. Daß übrigens auch solche bei *ludi uotiui* auftraten, darauf deutet Festus 326 b M., der für 211 oder 212 berichtet: *inuentum esse C. Pomponium libertinum mimum, qui ad tibicinem saltaret.* Es ist die rede von *ludi Apollinares:* diese wurden zum ersten male gelobt 212, statarisch 208; die dazwischen liegenden erwähnungen derselben Liv. XXVI 23, 3; XXVII 11, 6 müssen auf *uotiui* bezogen werden, was für die zweite stelle von Livius selbst gemeldet, für die erste (*ludi Apollinares et priore anno* [212] *fuerant, et eo anno ut fierent, re-*

ferente Calpurnio praetore, senatus decrevit, ut in perpetuum uouerentur) dadurch erreicht wird, daß (p. 13 sq.) die worte *ut in perpetuum uouerentur* für ein aus XXVII 23, 5 (208 a. C.) entlehntes falsches einschiebsel erklärt werden, womit es stimmt, daß die construction *referre ut* anderswo nicht nachgewiesen werden kann. Sonst müßte ein irrthum oder eine andere quelle des Livius angenommen werden.

Die zweite abtheilung p. 18—37 *de spectatorum consessu testimonia Plautina* ist höchst unbedeutend. Verunglückt ist die kritische behandlung von Plaut. Aul. IV 9, 6—9, p. 20—29, desgleichen die einiger partien aus Merc. I 2, wo nur das von A. Kiessling mitgetheilte *excitem* für *excites* 160 R. erwähnung verdient. Das einzige resultat, wozu die zwar mit ängstlicher sorgfalt, aber auch mit vielen spuren der unreife geschriebene abtheilung gelangt, ist, daß schon von 194 an ein theil der zuschauer angefangen haben muß sich sessel ins theater mitzubringen — wenn anders Aul. IV 9, 6 (*sedent quasi sint frugi*) ächt und das stück wirklich erst nach abschaffung der lex Oppia (195) aufgeführt worden ist.

Aug. O. Fr. Lorenz.

Theses.

Animadversiones in oratores atticos. Diss. philologica, quam ... in un. Fridericia Guilelmia Rhenana id. Mart. a. 1877 .. defendet *C. Fuhr.* Theses: 1. Theogn. 884 scribo: *θωρηχθεὶς δ' ἔσῃ πολλὸν ἐλαφρότερος*. — 2. C. I. A. 42, cuius frustula c et b Kirchhoffius perperam composuisse videtur, c. v. 16 *μαχος*, *Γαιτέας* lego. — 3. Neque ex libro Parisino Platonico qui D littera signatur þ neque ex þ descriptus est K, ut statuit Schanzius Herm. 11, 113. — 4. Lectiones quas nuper Aem. Rosenbergius ex Aldina Hamburgensi publici fecit iuris congruunt cum eis, quas Sluiter in lect. Andoc. ex Aldina quae servatur Lugduni Batavorum publicaverat, et ex Leidensi in Hamburgensem transscriptae videntur. — 5. Hyper. orat. fun. 4, 8 non cum Buechelero (in Fleck. ann. 111, 309) *γενέσεως καὶ ζωῆς καὶ τροφῆς* scribo, sed *γενέσεως καὶ αὔξης καὶ τροφῆς*, cf. Plat. in rep. 509 B. — 6. Anaxim. 10, 5 Speng. transponendum est *τὸ ἡδὺ καὶ τὸ ῥᾴδιον καὶ τὸ δυνατόν*. — 7. Arrian. exped. Alex. 6, 23, 2 corrigo *Θόαντα τὸν Μανοδώρου*. — 8. Liv. 23, 23—24, 10 et 38—39, 5 Valerium Antiatem auctorem secutus est. — 9. Liv. 42, 13 confudit et miscuit omnia in Aetolia Perrhaebiaque scribendum videtur. — 10. Curtius, qui unum secutus esse auctorem falso putatur, nonnullas res Arriano rectius enarrat. — 11. Curt. 4, 1, 35 Antigonus praetor Alexandri Lydiae praeerat librarii errore scriptum est, corrigo Phrygiae. — 12. Schol. ad Iuv. 4, 89 conicio: nunquam voluntatibus Neronis obstitit.

De Photi vitis decem oratorum. Diss. philologica quam ... in

un. Fridericia-Guilelmia Rhenana . . . d. XIV m. Mart. 1877 . . . defendet *Rud. Ballheimer*. Theses: I. Mytilenaeorum decreti saeculo a. Chr. n. quarto facti, cuius partem Cyriacus transcripserat (Ephem. ep. II 5, n. XVI, cf. Buecheler, Jen. Lit. ztg. 1874 p. 393), frustula exstant apud Conzeum, Reise auf Lesbos tab. VI 2 a—c, falso ab illo ad balineum aliquod relata. — II. Androgei, Minois filii, restitutionem, quam solus nunc testatur Propertius II 1, 61, in libro quarto *Αἰτίων* commemoraverat Callimachus. — III. Andriae Terentianae prologum ad alteram fabulae actionem pertinere G. Wagner falso contendit (lib. misc. bonn. p. 72 sq.). — IV. Lucreti lib. VI v. 1154 et qui sequitur post v. 1150 ponendi sunt (cf. Thuc. II 49, 2). — V. Dionysius Halicarnassensis in scripto *περὶ τοῦ Θουκυδίδου χαρακτῆρος* Thucydidis exemplari nostrorum codicum optimorum (A B) simili usus est. — VI. In vitae Demosthenis Plutarcheae capite XV insunt Caeciliana. — VII. Properti II 1 (1—78) duo carmina sunt, quorum prius finitur v. 46. — VIII. Creontis filia »minor« apud Hygin. fab. XXV mythographorum errore nata est, qui Glaucae et Creusae nomina male diviserant. — IX. Ovidi a. a. II 185 sq. e Properti elegia prima desumpti non sunt. Plura enim omnino de Atalantae et Milanionis amoribus cognita habuisse Ovidium ipsius docent a. a. II 185 et a. III 2, 29. — X. In alteram vitarum X orat. partem cum alia tum excerpta ex apophthegmaton collectionibus inlata sunt (cf. Phot. 495 a 12), velut vit. Dem. v. 217 —35 (W.), imprimis autem v. 207—11 (cf. Diog. Laert. VI 34; *Διογένους τοῦ Κυνικοῦ ἀποφθ.* Phot. 103 a 39); vit. Isocr. v. 109—17 quibuscum coniungendi v. 123—34. — XI. Senecae Med. v. 647 retinendum, »fratres Meleagre matris« e. q. s., nam excepto Homero Iliad. IX 567 complures fratres occidisse Meleagrum auctores omnes perhibent, Euripidem ut videtur secuti. — XII. In eo quo Photius cod. CCXLV usus est *βίων* Plutarchi *παραλλήλων* codice tanquam in nostris Sertorius ante Eumenem legebatur (v. p. 396 b 22 sq.).

Neue auflagen.

117. Homers Iliade. Erklärt von *J. U. Fäsi*. 3. bd. 5. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 80 pf. — 118. Herodotos. Erklärt von *H. Stein*. 1. bd. 1. hft. 4. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 2 mk. 25 pf. — 119. *H. Stein*, Herodot, sein leben und sein geschichtswerk, nebst einer übersicht seines dialektes. 2. abd. 8. Berlin, Weidmann; 80 pf. — 120. *Freund*, präparation zu Xenophons Hellenica. 2. hft. 2. aufl. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 121. *Freund*, präparation zu Demosthenes Philippischen reden. 1. hft. 3. aufl. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 122. T. Livi ab urbe condita libri. Erklärt von *W. Weissenborn*. 3. bd. 2. hft. 4. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 80 pf. — 123. *Freund*, präparation zu Cicero's werken. 11. hft. 2. aufl. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 124. *E. Curtius*, *F. Adler* und *G. Hirschfeld*, die ausgrabungen in Olympia. I. Uebersicht der ausgrabungen und funde vom winter und frühjahr 1875—76. fol. 2. ausg. Berlin, Wasmuth; 50 mk. — 125. *W. Wattenbach*, anleitung zur griechischen paläographie. 2. aufl. 4. Leipzig, Hirzel; 5 mk. — 126. *Niebuhr*, Heroengeschichten an seinen sohn erzählt. 7. aufl. 8. Gotha, Perthes; 1 mk. 60 pf. — 127. *Th. Mommsen*, römisches staatsrecht. 2 bd. 1. abth. 2. aufl. 8. Leipzig, Hirzel; 13 mk. — 128. *Hehn*, kulturpflanzen und hausthiere in ihrem übergang aus Asien nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa. 3. aufl. 1. 2. lfg. 8. Berlin, Bornemann; 1 mk.

Neue schulbücher.

129. Homers Odyssee. Erklärt von *V. H. Koch.* 5. hft. 8. Hannover, Hahn; 1 mk. — 130. *Freund*, präparation zu Thukydides werken. 1. hft. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 131. Titi Livi ab urbe condita lib. V. Erklärt von *C. Tücking*. 8. Paderborn, Schöningh; 1 mk. 15 pf. — 132. *A. Fuß*, leitfaden der geschichte. 2. aufl. 8. Berlin, Gärtner; 80 pf. — 133. *O. Jäger*, geschichte der Griechen. 3. aufl. 8. Gütersloh, Bertelmann; 6 mk., geb. 7 mk. — 134. *F. Voigt*, schul-atlas der alten geographie. 3. aufl. qu. gr. 4. Berlin, Nicolai; 3 mk. — 135. *L. Gerlach*, theorie der rhetorik und stilistik. 8. Dessau, Barth; 1 mk. — 136. *K. Halm*, griechisches lesebuch. I. Die zwei ersten jahre des griechischen lehrcursus. 8. aufl. 8. München, Lindauer; 2 mk. 50 pf. — 137. *G. A. Weisse*, übungsstücke zum übersetzen aus dem deutschen ins griechische. 1. bdch. 8. Halle, Waisenhaus; 1 mk. 50 pf. — 138. *M. Seyffert*, die griechischen unregelmäßigen verba tabellarisch für den schulgebrauch zusammengestellt. 8. Dessau, Barth; 40 pf. — 139. *H. Lentz*, griechisches vocabularium für den anfangsunterricht grammatikalisch geordnet. 8. Leipzig, Teubner; 60 pf. — 140. *M. Seyffert*, hauptregeln der griechischen syntax. 10. aufl. besorgt von *A. v. Bamberg*. 8. Berlin, Springer; 60 pf. — 141. *Speidel*, elementarstilistik der lateinischen sprache in übungsbeispielen. 1. bdch. 8. München, Rosenthal; 3 mk. — 142. *R. Kühner*, anleitung zum übersetzen aus dem deutschen in das lateinische. 1. abthl. 5. aufl. 8. Hannover, Hahn; 1 mk. 50 pf.

Bibliographie.

Zur hundertjährigen jubelfeier der königl. hofbuchdruckerei *C. C. Meinhold & söhne* bringt Börsenbl. nr. 25 einen artikel; auch vrgl. nr. 29.

Auch in England denkt man an die feier des 400-jährigen jubiläums der buchdruckerkunst und knüpft sie an *William Caxton*, der in Westminster die erste buchdruckerpresse aufstellte: Börsenbl. nr. 54.

Von Otto Lorenz in Paris wird erscheinen: Catalogue annuel de la librairie française pour 1876, worüber näheres im Börsenbl. nr. 25 zu lesen. Dazu vrgl. nr. 41.

Salomon Hirzel's leben und dessen todtenfeier in Leipzig bespricht Börsenbl. nr. 37.

Kurze notiz über *G. Schwetschke* codex nundinarius Germaniae literatae continuatus s. Börsenbl. nr. 41.

Seit anfang dieses jahres erscheint in Madrid bei Dorregaray unter leitung des schriftstellers *Tubino* eine zeitschrift La Academia, welche die entwicklung und den gang der kultur in Spanien, Portugal und Amerika darzulegen sich zur aufgabe gestellt hat. Neben archäologischen, historischen, literarischen abhandlungen ist die poesie sehr vertreten.

Eine besprechung von »*Frommann* beiträge zur geschichte des buchhandels im 16. jahrhundert« findet sich im Börsenbl. nr. 43. 47. So auch nr. 58, in der proben aus der behandlung des lebens von *H. Stephanus* gegeben werden; nr. 60: ein buchdruckerstrike in Frankreich unter der regierung Franz I.

Ueber den ankauf der *Decker*'schen oberhofbuchdruckerei durch das reich giebt nachricht Börsenbl. nr. 54. 76.

Dehn, buchhandel und presse im j. 1876 aus der Rheinischen wochenschrift in Börsenbl. nr. 66. 70 abgedruckt.

Bei Brockhaus in Leipzig ist ein chronologischer Atlas von *Carl Rikli* erschienen, der von pädagogischer seite im Reichsanz. nr. 71 angelegentlich empfohlen wird.

Mittheilungen der verlagshandlung *B. G. Teubner* in Leipzig. 1877. Hft. 1. Erste abtheilung. Notizen über künftig erscheinende bücher. 1. philologie und alterthumswissenschaft: Euripidis Hecuba. Rec. et comm. instr. A. J. E. Pflugk. Ed. tertia, quam curavit *N. Wecklein*. [Es wird der beurtheiler dieser neuen bearbeitung vor allem die dabei festgehaltenen grundsätze zu prüfen und sich zu fragen haben ob selbige vom pädagogischen wie vom philologischen standpunkt aus zu billigen sind. Denn es könnte fast scheinen, als wenn die anforderungen zu niedrig gestellt wären.] — T. Macci Plauti comoediae recensuit, instrumento critico et prolegomenis auxit *Frid. Ritschelius* adsumptis operae sociis *G. Loewe*, *G. Götz*, *Frid. Schoell*: nach noch von Ritschl getroffener bestimmung wird zunächst von Loewe *Pl. Casina*, von Goetz *Pl. Epidicus*, von Fr. Schoell *Pl. Truculentus*, dann in neuer auflage *Pl. Miles gloriosus* und *Bacchides* erscheinen. — Analecta Plautina scripserunt *Fr. Schoell*, *G. Goetz*, *G. Loewe*: enthalten von Fr. Schoell *Divinationes in Plauti Truculentum* — verhältniß der ambrosianischen recension zur palatinischen, Menandrus Sicyonius quelle des Truculentus —, von G. Goetz *Symbola critica ad priores Plauti fabulas* — textesgeschichte der ersten acht stücke, beiträge zum Epidicus — G. Loewe *Conjectanea plautina, accedit glossarium Terentianum* — beiträge zur kritik des Plautus, auch zu anderen glossarien —, abhandlungen, die ursprünglich zu einer festgabe für Ritschl bestimmt waren. — *W. Schmitz*, beiträge zur lateinischen sprach- und literaturkunde: umfassen in vermehrter und verbesserter form frühere beiträge in zeitschriften. — Die sammlungen der spruchverse des Publilius Syrus, von *W. Meyer*: daß vorhanden gewesen eine ursammlung wird nachgewiesen und sie herzustellen gesucht. — O. Septimii Florentis Tertulliani libellus de spectaculis. Ad codd. . . . rec. *E. Klußmann*: neue textesrecension. — Die römische herrschaft in Illyrien bis auf Augustus. Von *G. Zippel*. — Die elemente der lateinischen formenlehre. Für den gebrauch in den unteren classen höherer lehranstalten bearbeitet von *Th. Arndt*. — Lateinisches übungsbuch. Für den gebrauch in den unteren classen von *Th. Arndt*.

Prospecte sind uns zugekommen von: Bibliothek für wissenschaft und literatur, redigirt von *Richard Fleischer*, Berlin, Grieben: eine historische abtheilung ist darin, philologie aber nicht vertreten. — Deutsche rundschau, dritter jahrgang, herausgegeben von *J. Rodenberg*, Berlin, Paetel; — deutsche dichterhalle, organ für dichtkunst und kritik, herausgegeben von *Ernst Eckstein*; — Geographisches jahrbuch, herausgegeben von *E. Behm* bd VI; — Revue de philologie, de littérature et d'histoire anciennes. Nouvelle serie dirigée par MM. Ed. *Tournier et L. Havet*. Paris, C. Klincksieck.

Cataloge von antiquaren: Catalogus librorum ad antiquitatis studia pertinentium qui prostant apud *Joh. Jolowicz*. Posnaniae. P. I (ausgaben von schriftstellern). P. II: encyclopaedica. — Philolog. histor. — Latinist. opera. — Grammatica. — Histor. et geog. ant. — Antiquitates etc. continens. — Catal. 130. Antiquarisches bücherlager von *Fr. Wagner* in Braunschweig.

Fondo di libri antichi e moderni a prezzi didotti — libraria antiquaria — di *Ermanno Loescher* in Torino: philosophie und pädagogik vorzugsweise.

Kleine philologische zeitung.

Der Reichsanz. 1877, nr. 1 bringt als nr. IX (vrgl. ob. hft. 2, p. 110) folgenden bericht über die ausgrabungen in Olympia: „Die beiden letzten wochen vom 1.—14. dezember haben trotz des verlustes zweier arbeitstage zu den bisherigen grabungsresultaten höchst werthvolle bereicherungen geliefert. In erster linie steht der am 11. dezember erfolgte fund eines bis auf ganz geringe verletzungen vollständig erhaltenen weiblichen kopfes aus dem westgiebel. Derselbe lag etwa 6 meter vor der westfront unter den trommeln der dritten säule (von norden gerechnet) und zwar auf der schwarzen erde, also unmittelbar auf dem alten boden der Altis. Der rechtshin gewendete kopf besitzt auffallend lange und schmale augen mit starken lidern; die nasenlinie bildet eine gerade fortsetzung der stirn, der mund ist wenig geöffnet, die unterlippe ziemlich weit vorgeschoben, das kinn ist sehr stark entwickelt. Daß eine dreiviertel-ansicht die beabsichtigte war, erkennt man daran, daß die linke abgewendete seite vom ohre an nur leicht angelegt ist. Ueber der niedrigen stirn folgt ein schmaler welliger streif des gescheitelten haares, während die hauptmasse als starker weit abstehender bund nach hinten zusammengedrängt und haubenartig in ein glattes tuch gehüllt ist, dessen zipfel vorn über der stirn zusammengeknotet sind. Wegen des im westgiebel dargestellten kampfes zwischen Lapithen und Kentauren wird das gefundene stück einer Lapithenfrau angehört haben. Der charakter des einfach schönen kopfes wird als ein durchaus idealer bezeichnet und neben der größeren weichheit die weit lebendigere und sorgfältigere ausführung gegenüber dem aus dem ostgiebel geretteten kopfe des greises (früher Kladeos genannt) hervorgehoben. Es ist damit das erste größere stück, das sicher dem Alkamenes zugeschrieben werden kann, d. h. »des zweiten nach Pheidias«, wie ihn Pausanias (V, 10, 8) gerade bei beschreibung der giebelfelder am Zeus-tempel nennt, gewonnen worden und gleichzeitig ein neuer, höchst werthvoller maßstab zur beurtheilung der bereits bekannten monumentalskulpturen aus der glanzepoche des V. jahrhunderts in Athen, Phigalia u. a. o. — Der westseite entstammt ferner das im berichte VIII. bereits erwähnte metopenstück, welches am 1. dezember nahe der nordwestecke auf der zweiten stufe im sande liegend gefunden wurde. Dasselbe — noch 0,81 m. hoch und 0,50 m. breit — stellt einen am rechten rande stehenden nackten mann dar, der mit einer viertelwendung nach links gedreht war. Nach sicheren spuren hing der linke arm hinter dem körper herab und hielt einen runden oder eckigen gegenstand, während der rechte arm vorgestreckt war. »Der körper ist von geradezu ausgezeichneter arbeit, ganz anders noch gefühlt und durchgebildet, als die mit recht so bewunderten nackten körper auf der Atlas-metope.« Ob das gewonnene stück zu dem siege über die Hydra — die von Pausanias hier als vorletzte genannte that — oder zu dem kampfe mit den Stymphalischen vögeln gehört hat, muß vorläufig unentschieden bleiben, zumal seitdem bis 20 schritte westlich von der nordwestecke viele kleinere fragmente gefunden sind, die sicher von metopen herrühren und später entweder bei den neuerdings gefundenen oder bei den nach dem Louvre verpflanzten stücken einzureihen sein werden. — Die große komposition des ostgiebels hat ebenfalls zwei nicht unwichtige ergänzungen erhalten. Erstlich durch das ansehnliche bruchstück zweier in hochrelief gebildeter pferdehälse, die zu der quadriga in der rechten giebelhälfte gehört haben müssen; zweitens durch den glücklichen fund eines

weiblichen Torso, der, obschon auf der schwarzen erde ruhend, weit verschleppt worden ist. Er lag ca. 28 m. von der zweiten säule (von norden gerechnet); seine länge beträgt 0,80 m., die schulterbreite 0,60 m. Die figur ist mit einem einfach herabfallenden ärmellosen chiton bekleidet, der auf den schultern geknüpft ist und von dort aus in mehrfachen parallelen falten zur brust hinabgleitet; unterhalb derselben wird die gewandung feiner und lebendiger. Das nackte ist voll und wahr gebildet, die rechte hand, deren zugehöriger arm bis über den ellenbogen herausgebrochen ist, liegt unter der linken brust und stützte dort den linken arm, der nach erhaltenen spuren aufwärts gerichtet war, um dem nach links gewendeten und etwas herabgesenkten kopfe selbst als stütze zu dienen. Daher stand diese gestalt in der südlichen giebelhälfte und muß je nach der interpretation des Pausanias (V., 10, 6) als Sterope oder Hippodameia bezeichnet werden. Die hinterseite ist roh gelassen, eine vertiefung, die zur befestigung diente, noch zum theil erhalten. Die gewandbehandlung ähnelt am meisten der des sog. Pelops. — Mit der entdeckung dieser figur sowie weiterer pferdefragmente scheint die linke südliche giebelhälfte gefüllt zu sein. Von der rechten hälfte fehlen noch außer dem Zeusbilde in der mitte die beiden rechts von demselben gestandenen hauptfiguren, ferner der wagenlenker, sowie größere pferdetheile. Doch darf nach den bisherigen resultaten wohl erwartet werden, daß es schließlich gelingen wird, von der gesammtkomposition des Paionios eine sichere zu weiteren vergleichungen so wünschenswerthe vorstellung zu gewinnen. — Auch das gebiet der epigraphik ist nicht leer ausgegangen. Außer einer kurzen, aber interessanten auf Nero bezüglichen inschrift, hat eine andere den bisher unbekannten sieger mit dem rennpferde aus Ol. 208, nämlich Tiberius Claudius Aphrodisius bekannt gemacht. Die wichtigste inschrift ist endlich eine achtzeilige metrische, welche auf einem schwarzen marmorblocke dicht vor der nordostecke des tempels eingeschnitten gefunden wurde. Die 0,64 m. breite und ebenso tiefe basis trug das von Eumolpos geweihte erzbild des redners Gorgias von Leontinoi. Pausanias hat jene inschrift zwar gelesen (VI., 17, 7) aber nicht veröffentlicht. Um so anziehender ist es nun, aus derselben eine hinweisung auf eine zweite Gorgias-statue in Delphi, welche Gorgias selbst geweiht hatte, zu empfangen und dadurch eine bestätigung für die darauf bezügliche mittheilung bei Pausanias (X., 18, 7) zu gewinnen. — Aus dem b e r i c h t nr. X in Reichsanz. nr. 5 heben wir folgendes hervor: es ist ein männerkopf von vorzüglicher arbeit, aber sehr beschädigt, nicht weit westlich von dem in nr. IX erwähnten frauenkopf gefunden, der von E. Curtius (von dem der bericht ausführlich handelt) näher beschrieben wird; ferner der kopf eines bartlosen jünglings von marmor, eines im kampfe mit den Kentauren unterliegenden Lapithen, der ebenfalls genauer beschrieben wird; endlich ein lebensgroßer marmorkopf, an der nordseite gefunden, ein wohlerhaltenes stück einer lanze, eine bronzenadel und einige fragmente. — Aus b e r i c h t nr. XI im Reichsanz. nr. 29: mag hier erwähnt werden: am 10. januar wurde ein lager von fünf fragmentirten bildwerken entdeckt, welche zur nordhälfte der statuengruppe des ostgiebels gehören: der torso eines knienden mädchens, der mit einem langen umschlagenen chiton bekleidete untere theil einer weiblichen gewandstatue, 0,72 hoch, 0,59 breit, der wahrscheinlich zu dem in nr. IX Hippodameia genannten figur gehört, der torso eines nackten, schmächtigen knaben, der hintere theil eines trefflich modellirten hengstes, endlich die fortsetzung der in nr. IX erwähnten hochreliefplatte. — Ferner sind vom westgiebel fragmente gefunden, dann ein traufrinnenstück mit löwenkopf

vom Zeustempel, auf welchem zum ersten mal sichere spuren von malerei beobachtet sind. Auch einige inschriften sind entdeckt, von denen die eine auf Polymnastos von Athen sich bezieht; von den anderen ist nichts näheres angegeben. — Es folgt der bericht nr. XII aus Reichsanz. nr. 40: darnach ist vom 17. jan. bis 1. febr. an drei punkten gegraben, an der nord- und nordostseite des Zeustempels, vor der westfront desselben, und in dem sg. Kladeosgraben: die hauptfunde aber stammen von der westseite des tempels, wo der untere theil einer gewandstatue gefunden ward, dann zwei andre bruchstücke, dann das werthvollste, ein Kentaur und eine Lapithenfrau, letztere fast vollständig erhalten: der kopf fehlt: beide werden ausführlich beschrieben; endlich einige fragmente. Aus alle diesem läßt sich die verwandtschaft der darstellungen am westgiebel mit denen am ostgiebel erkennen. — Von der ostseite sind metopen-fragmente ausgegraben; auch an bronze- und architekturfunden hat es nicht gefehlt, auch inschriften aus später kaiserzeit. Der bericht schließt mit einigen persönlichen bemerkungen. — Der bericht nr. XIII, Reichsanz. nr. 58 umfaßt die tage vom 1.—22. febr., in denen man werthvolle ergänzungen zur ostgiebelgruppe fand, bedeutender jedoch sind die ergebnisse der ausgrabungen an der westseite gewesen, so ein weiblicher oberkörper, der torso eines kämpfenden Lapithen, gewandbruchstücke von weiblichen figuren, der oberleib eines Lapithen mit kopf: dazu das telegramm: »west. Schönster kopf, jugendlich männlich, und Kentaur weib raubend, mit vollständigstem pferdekörper.«

London, 27. jan. C. T. Newton und Percy Gardner vom Brittischen museum sind nach Athen gereist, um Schliemann's fund einer genauern prüfung zu unterziehen.

Einen artikel über die schwierigkeit der Africa-erforschung enthält Reichsanz. nr. 24.

Von *Athen* wird der Times telegraphirt: dr. *Schliemann* hat in Mykenä die mündung einer doppelten kreisförmigen akropolis entdeckt und in einem grabe vier goldne 18 centimeter hohe reich verzierte vasen, ferner zwei goldne siegelringe, von denen einer einen palmbaum darstellt, sowie sieben weibliche figuren gefunden. Vgl. Reichsanz. nr. 27. Er wird über seine entdeckungen in Mykenä in London ein buch erscheinen lassen: Reichsanz. nr. 34.

Athen, 28. jan. Ueberzeugt, daß im weichbilde von *Mykenä* noch wichtige entdeckungen zu machen sind, wird die hiesige archäologische gesellschaft, unterstützt vom unterrichtsminister, auf eigne kosten die aufgrabungen dort wieder aufnehmen. Vgl. Reichsanz. nr. 31.

Verona. In der nähe unserer stadt ist mitte januar ein großer münzfund gemacht: die zahl der münzen, welche mit Gallienus beginnen, wird auf 50—55000 angegeben. Näheres in Times vom 22. januar, Reichsanz. nr. 36 beil. Näheres darüber s. unt. nr. 4.

Paris, 17. febr. Man erfährt, berichtet die Augsb. allg. ztg. nr. 51, jetzt mehr von den reformen, die der minister Waddington mit den französischen universitäten vornehmen will. Die einzelnen facultäten sollen vorläufig bestehen bleiben, aber daneben größere complexe von je vier facultäten errichtet, also diese anstalten den deutschen universitäten verwandt werden. Besonders interessirt uns aber die errichtung eines centralrathes für das französische unterrichtswesen, der ausschließlich aus staatsprofessoren zusammengesetzt alle den öffentlichen unterricht betreffende fragen prüfen und dem minister zur seite gesetzt werden soll, also ein oberunterrichtsrath. Um das project zu beurtheilen, muß man noch näheres wissen, z. b. wer die professoren in diesen rath wählt, wie weit ihre befugniß dem minister gegenüber geht u. s. w.: immer aber liegt eine vortreffliche idee zu

grunde, die den richtigen blick der Franzosen zeigt. Uns fehlt solche einrichtung, so sehr ihr bedürfniß auch gefühlt wird (s. Phil. anz. VII, 1, p. 67) noch ganz: auch ist noch nicht einmal etwas ähnliches versucht; denn zusammenkünfte von schuldirectoren wie z. b. einmal in Dresden können ja schwerlich zu etwas anderem als zu ein paar zeitungsartikeln und einigen guten diners für die herren directoren nützen.

In Gottschall's Unsere zeit. Neue folge XII, hft. 23, p. 869 steht ein kurzer artikel über *Georg Heinrich Pertz*, gestorben 7. oct. 1876: er kam 1840 nach Berlin, obgleich er gern in Hannover geblieben wäre: allein da könig Ernst August auf den antrag des ministers, man müsse Pertz halten weil er unentbehrlich sei, entschied, daß er, der könig, unentbehrliche männer nicht in seinem dienste haben wolle, mußte Pertz gehen. So wurde erzählt. — Ebendas. p. 871 ein kurzer nekrolog von dem am 1. mai 1876 in Weinheim bei Heidelberg verstorbenen *K. W. Krüger:* seine schriften werden aufgezählt, aber nicht vollständig: seine bittre stimmung erklärt aus dem verfahren der preußischen behörden gegen ihn. Das ist unrichtig: Krüger hatte von natur eine überwiegende neigung zur skepsis: wo er, seiner ansicht nach, die überlieferung zu hoch achten sah, war er gereizt: dabei stellte er an seine eignen schriften wie an die anderer ungemein strenge anforderungen: alle philologen schrieben ihm zu flüchtig. So war er schon 1830, wo ich ihn in Heinrich Ritter's hause kennen lernte: diese das leben eben nicht leicht machende anlage ward durch die schweren ihn 1831 treffenden schicksale (s. Thucyd. leben nachtrag) ungemein gesteigert, so daß er zu handlungen sich hinreißen ließ, die seine entfernung vom amt 1838 herbeiführten. Daß er unrecht habe, sah er nicht recht ein, fühlte sich daher verletzt und verfolgt: daher sein zank mit den herausgebern von Buttmann's grammatik u. s. w. Was er der philologie gewesen, wird stets dankbar von wahren philologen anerkannt werden: sein Thucydides ist ein meisterwerk: wir können nur bedauern, daß dies wie seine andern trefflichen leistungen ihm nicht die grundlage eines zufriedneren lebens geworden sind. — [*E. v. L.*]

Athen, 18. febr. Die photographische aufnahme der in Mykenä aufgefundenen goldsachen ist beendet und kommen nun die erzsachen an die reihe. In kurzem soll aber alles im Polytechnicum aufgestellt und dem publicum zugänglich gemacht werden, was um so wünschenswerther, da jetzt schon die verschiedensten ansichten über das alter dieser schätze laut werden. So soll E. Curtius das hohe alter einiger gegenstände zugegeben, die meisten aber dem mittelalter zugewiesen haben. Man wird aber auch dies urtheil mit vorsicht aufzunehmen haben. Vrgl. Reichsanz. nr. 53.

Am 22. febr. ward in Berlin unter großer theilnahme das sechzigjährige doctor-jubiläum *Leopold von Ranke's* gefeiert. Näheres im Reichsanz. nr. 46.

Berlin, 15. märz. Der *Daily Telegraph* bringt nachrichten von Stanley aus Afrika, wonach die hauptquelle des Nil und der dazu gehörige see auf das genaueste untersucht ist: noch einiges s. im Reichsanz. nr. 64.

Auszüge aus zeitschriften.

Augsb. allg. zeitung 1877, nr. 1. 2: das jahr 1876. — Nr. 2: indisches recht. — Beil. zu nr. 3. 4: *Sepp*, entdeckung des ältern Herakles-tempels

zu Palütyrus: sehr zu beachten. — Nr. 4: die in Mykenä entdeckten schätze — s. ob. nr. 1, p. 57 — sind vorläufig in der nationalbank in Athen untergebracht. — Beil. zu nr. 5. 6: vom goldreichen Mykenä: von *C. Bursian*, der die funde Schliemann's kritisch zu beurtheilen sucht: es ist dazu aber noch zu früh. Wie tief diese funde nicht bloß in die archäologie, sondern auch in die mythologie und alte geschichte eingreifen, mag mancher philolog sich nicht klar machen mögen. — Beil. zu nr. 6: *Hattingers* volksbuch über den deutsch-französischen krieg wird empfohlen. — Beil. zu nr. 7: der älteste steckbrief: wird witzig auf Mosch. Id. zurückgeführt. — Nr. 10: eine gesellschaft von englischen und griechischen capitalisten hat sich zur ausbeutung der marmorbrüche auf Paros gebildet: sie hat die insel untersuchen, große länderstrecken ankaufen lassen, auch einen alten fahrweg aufgefunden. — Mykenä wird jetzt von vielen reisenden besucht. — Beil. zu nr. 11: die ausgrabungen in Olympia: abdruck aus Reichsanz. nr. 1; s. ob. p. 170. — Beil. zu nr. 12: bilder aus der Levante. III: fahrt nach dem felsenbild der Niobe bei Magnesia: beachtenswerth. — Nr. 13: das unterrichtsgesetz in den Niederlanden. — Beil. zu nr. 13. 14: nr. 15: eine altrömische straße: bezieht sich auf die Stabianer-straße in Pompeji besonders: aber auch allgemeines über Pompeji: hübsch geschrieben. Am schluß wird wegen des stellenweise so schlechten pflasters auf das frühere erdbeben aufmerksam gemacht, welches Pompeji heimgesucht, endlich gewünscht, daß Herculaneum blosgelegt werde, weil das besser erhalten. — Beil. zu nr. 17: *Wallace*, über das alter der menschen: bringt historische thatsachen gegen die entwicklung des menschengeschlechts aus dem thiere und sucht zu begründen, wie frühere zeiten und generationen eine viel höhere culturstufe ahnen lassen, als bis jetzt pflegt angenommen zu werden. Sehr zu beachten. — Beil. zu nr. 18: eine geschichte des griechischen romans: ausführliche anzeige des buches von Rhode. — Beil. zu nr. 21: kurze bemerkungen über Waddington als unterrichtsminister: er sucht die schule aus den händen des clerus zu bringen, hat die größeren städte für sich, findet aber sonst und in den familien viel widerstand. Man sieht da, was für vortheil es Frankreich bringt, einen gelehrten und unpartheiischen philologen an der spitze des unterrichtswesens zu haben. Ob er aber seine pläne wird durchführen können? Ob die ultramontanen, ob Mac Mahon ihn werden gewähren lassen? — Nr. 22: Benedict von Spinoza. — Der katalog der bibliothek des † Pertz. — Beil. zu nr. 25: aus der *Palingenesia* vom 11. januar (nr. 3689) wird eine griechische inschrift mitgetheilt, die bei Hypati am fuße des Oeta gefunden ist: sie feiert in distichen einen gesandros, den retter und erbauer von *Latria*, einer bisher unbekannten stadt der Aenianen oder Aenieis, wie sie in der inschrift, die in die zeit Alexander des Großen fällt, genannt werden. Die inschrift wird in der beil. zu 34 etwas genauer mitgetheilt. — Nr. 29: giebt nachrichten über amerikanische bibliotheken. — Nr. 30: auch in Frankreich denkt man daran das treiben der Jesuiten zu beschränken und die bestehenden gesetze gegen sie in kraft treten zu lassen. — Beil. zu nr. 30. 31: Sesostris: von dr. *Lauth*. — Beil. zu nr. 31: Titus Tobler: lesenswerther nekrolog von *G. M. Thomas*: dabei auch nachrichten über Tobler's Palästina-bibliothek. — Beil. zu nr. 35: *Köstlin*, über das deutsche volkslied. — *Forchhammer*, Africa, die geographischen gesellschaften und der könig der Belgier: nach schilderung der entstehung und der verdienste der geographischen gesellschaft in London werden die verdienste der in Africa seit Livingstone reisenden erwähnt und die jetzige thätigkeit der geographischen ge-

sellschaften in betreff der *civilisation* Africa's unter der aegide des königs der Belgier hervorgehoben. — Beil. zu nr. 37. 40: die neueste forschungsreise in Moab. I. II. — Beil. zu nr. 38: die ausgrabungen in Olympia: aus dem Reichsanzeiger: s. ob. p. 171. — Beil. zu nr. 41: dr. *Sepp*, metzgersprung in München und die griechischen buphonien, eine culturgeschichtliche studie. — Nr. 43: der fund von Cypern: kurze beschreibung der ausgrabungen Cesnola's und übersicht des gefundenen: s. ob. nr. 2, p. 110. — Beil. zu nr. 45: humanität und christenthum: anzeige einer von prof. Mangold in Bonn gehaltenen rede. — Beil. zu nr. 46: das schulgesetz in Holland. — Beil. zu nr. 48: kurze und empfehlende anzeige von Klunzinger's bilder aus ober-Egypten, der wüste und dem rothen meere. — Nr. 51: zur universitätsreform in Frankreich: s. ob. p. 174. — Beil. zu nr. 53: *A. Socin*, die neuesten beglaubigungsexpeditionen nach Moab: ist gegen die obigen artikel prof. Schlottmann's gerichtet und zeigt wie wenig oder eigentlich wie gar nichts auf diese zu geben. — Nr. 54: zur jubelfeier L. Ranke's: damit ist das in beil. zu nr. 55 berichtete zu verbinden: in ersterem ist auch ein schreiben des kaisers Wilhelm mitgetheilt, im andern eins der kaiserin Augusta. — Die funde in Mykenä: bericht aus der Palingenesia vom 5 februar (nr. 3709) über die in fünf gräbern im süden der akropolis von Mykenä gefundenen goldsachen, die nach Athen gesandt sind. — Beil. zu nr. 55: zur erinnerung an K. Fr. Gauss. — Ein peruanisches drama: bericht über die übersetzung eines solchen durch graf Wickenburg. — Nr. 57: Salomon Hirzel: nekrolog, in dem die die philologie betreffende thätigkeit und so die verbindung mit O. Jahn, M. Haupt — dessen name ganz verdruckt ist — und Th. Mommsen nur sehr kurz berührt ist. — Beil. zu nr. 58: über das buch von den drei betrügern: nach dem ref. wäre das buch erst gegen das ende des siebzehnten jahrhunderts entstanden. — Nr. 59: der minister Waddington errichtet einen schulfond von 120 mill. fr. zum bau von schulhäusern: die hälfte des capitals wird den gemeinden als staatshülfe, die andere als vorschuß zugewiesen; sobald es nirgends mehr an einem schulhause mangelt, tritt der schulzwang ein. Man sieht, wie man in Frankreich die hebung und verbesserung des volks an rechter stelle angreift. — Beil. zu nr. 61: mittheilung über eine englische schulausgabe von Edmund Spenser *the faery queene*. — Beil. zu nr. 70: bilder aus der Levante. IV. Das grab des Tantalus und das alte Smyrna. — Nr. 71: *Fr. Schlie*, die ausgrabungen auf der Certosa bei Bologne: sehr zu beachten: anzeige der ersten beiden bände des werkes von *Antonio Zannoni*. — Nr. 72: Julius Weiske †. — Für die alterthümer aus Mykenä ist ein passendes ausstellungslocal gefunden. — Beil. zu nr. 72: die ausgrabungen in Olympia: bericht nr. 13 aus dem Reichsanzeiger; s. ob. nr. 3, p. 174. — Beil zu nr. 72: der plan eines africanischen binnenmeers. — Nr. 75: die debatten über den obligatorischen unterricht in der volksschule waren in *Rom* sehr lebhaft: der minister Coppino sprach für denselben und sagte, »daß der religionsunterricht in der volksschule nur facultativ sein solle: die väter der kinder sollen zu entscheiden haben, ob und welcher religionsunterricht ihren kindern zu ertheilen sei.« Es klingt das recht schön, hat aber sehr seine bedenkliche seite: denn für solche freiheit sind die herren väter noch nicht reif. Wir machen in Deutschland in analogen fällen ab und an dieselbe erfahrung: die staatskünstler in häusern und kammern kennen wohl die recepte des kochbuchs, nicht aber den magen des volks; sie modificiren daher nach dem die zuthaten nicht und rühren ein, was der magen des volks nicht verdauen kann. Daher zum theil die unbehaglichkeit der zeit.

Nachrichten von der königl. gesellsch. der wiss. zu Göttingen, 1876, nr. 21: die historisch-philologische classe hat für die nächsten drei jahre folgende preisaufgabe gestellt: »die kön. societät verlangt, daß gezeigt werde, was die bildenden und zeichnenden künste bei den Griechen und Italern den künsten der Nichtgriechen und Nichtitaler verdanken, und hinwiederum, wo sie außerhalb der griechischen und italischen länder wurzel getrieben und wiefern sie einen einfluß auf die entwicklung der künste bei Nichtgriechen und Nichtitalern gehabt haben.« P. 547: *J. B. Listing*, zur erinnerung an Sartorius von Waltershausen: kurze biographie, der wir deshalb gedenken, weil darin die entstehung von Sartorius' werk über den Aetna angegeben. Der verstorbene hat es leider nicht vollenden können; aber große theile liegen druckfertig da, namentlich der über die geschichte der eruptionen des berges; er beginnt mit den ältesten zeiten, erläutert, bestimmt und rectificirt mit hülfe der geologie oft überraschend angaben alter schriftsteller und ist auch in hinsicht auf die bezügliche literatur mit größtem fleiße gearbeitet: unendlich viel mühe ist z. b. auf herbeischaffung italienischer abhandlungen verwendet, die oft auch geldopfer verlangten. Vieles der art ist der hiesigen universitäts-bibliothek zu gute gekommen.

Rheinisches museum herausgegeben von Fr. Ritschl, O. Ribbeck, A. Klette, bd. XXXI, hft. 3: *Th. Barthold*, kritisch-exegetische bemerkungen zum Hippolytus des Euripides, p. 313. — *G. Götz*, zu Claudians sechstem consulat des Honorius, p. 341. — *F. Heidenhain*, die arten der tragödie bei Aristoteles, p. 349. — *E. Dziatzko*, zur kritik und exegese griechischer und lateinischer komikerfragmente, p. 370. — *O. Ribbeck*, über den begriff des εἴρων, p. 381. — *C. John*, Sallustius über Catilina's candidatur im j. 688, p. 401. — *J. Wackernagel*, Nicanor und Herodian, p. 431. — *A. Duncker*, zur chronologie der Passio Sanctorum IV Coronatorum, p. 440. — *A. Riese*, über den Phoenix des Lactantius (A. L. 741) und andere gedichte der lateinischen anthologie, p. 446. — *L. Rönsch*, hebräische lemmata in den amplonianischen glossen, p. 458. — — *Miscellen: O. Ribbeck*, Juvenalianum, p. 465. — *J. Klein*, zu den versus Scoti cuiusdam de alphabeto, p. 465. — *F. Schöll*, Nero und die römischen didaskalien, p. 469. — *L. Schmidt*, zu Platon's symposion, p. 471. — *E. Rohde*, zu Athenäus, p. 475. — *H. A. Koch*, zu Plautus, p. 475. — *L. Müller*, zu Catullus, p. 476. — *G. Götz* und *H. Rönsch*, zur lateinischen anthologie, p. 477. — *S. E.*, prosodiezwang, p. 480.

Hft. 4: *Fr. Ritschl*, unsre heutige aussprache des latein, p. 481. — *L. Urlichs*, kritische bemerkungen zu dem älteren Plinius und zu Tacitus, p. 493. — *Fr. Ritschl*, philologische unverständlichkeiten, p. 530. — *Albert Schmidt*, zu Euripides Electra, p. 558. — *L. Morsbach*, Gregor von Corinth über den dorischen dialekt, p. 567. — *G. Hense*, die abc-komödie des Kallias und die Medea des Euripides, p. 582. — *E. Bährens*, zur lateinischen anthologie, p. 602. — *O. Ribbeck*, zu Euripides Hiketiden, p. 614. — — *Miscellen: W. Zipperer*, zur vita des periegeten Dionysius, p. 627. — *E. Rohde*, eine griechische novelle, p. 628. — *E. Bährens*, zu Corippus, p. 630. — *W. Schmitz*, zu den tironischen noten, p. 631. — *A. v. Gutschmidt*, zu Pseudo-Xenophon de republica Atheniensium, p. 632. — *G. Götz*, zu Plautus Mercator, p. 638. — *E. Baehrens*, zu Propertius, p. 638. — *E. Heidenreich*, zu Cicero, p. 640. — *J. Klein*, zu Fronto, p. 640. — Berichtigungen, p. 640.

Nr. 4. April 1877.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

143. Rud. Peppmüller, commentar des vierundzwanzigsten buches der Ilias mit einleitung. Als beitrag zur homerischen frage bearbeitet. 8. Berlin, Weidmann'sche buchhandlung. 1876. LXXXII u. 384 s. — 14 mk.

Der vrf., welcher sich schon durch kleinere schriften, die das vierundzwanzigste buch der Ilias betreffen (*De extrema Iliadis rhapsodia* I. *De versibus iteratis* Halle 1868. Ueber die composition der klagelieder im 24. buche der Ilias. 4. Halle 1872: s. Phil. anz. IV, [1874], p. 104) bekannt gemacht hat, unternimmt es in vorstehendem werke, die ganze rhapsodie zu behandeln, um vermittelst einer gründlichen durchforschung des ganzen vorliegenden sprachlichen materials und durch eine möglichst vollständige sammlung aller parallelstellen einen klaren einblick in die werkstatt des dichters zu gewähren, wobei sich mit der kritik eine sehr eingehende auf die bisherigen erklärer gestützte exegese verbindet. Er hat dabei zur erreichung größerer anschaulichkeit im texte die worte von *Ω*, die sich auch anderswo im Homer finden, durch den druck hervorgehoben und ihren umfang durch senkrechte striche angedeutet, ferner die in *Ω* selbst wiederkehrenden verse bei der wiederholung durch zwei stärkere, rechts und links angebrachte striche bezeichnet.

In der einleitung faßt Peppmüller zunächst den zweck von *Ω* ins auge, findet ihn in der versöhnung und urtheilt, daß eine rhapsodie, die sich Hektors lösung und bestattung zum vorwurfe machte, für das feinere sittliche gefühl einer vorgerückten zeit eine unabweisbare forderung war, constatiert, daß Aristarch

an der echtheit derselben nach allen uns vorliegenden nachrichten auch nicht den geringsten zweifel gehegt habe, geht dabei kurz auf die athetesen dieses kritikers ein und giebt dann einen überblick über die ansichten der neueren. Dabei wird mit recht betont, daß die rhapsodie manche hohe schönheiten enthalte, so die schilderung der zusammenkunft des Priamos mit Achilleus, das zuletzt in drei einzelnen liedern gegebene bild der liebenswürdigen heldengestalt Hektors u. a. m. Gut wird hervorgehoben, daß sich in diesen stellen ein mehr lyrisches talent zeige. Aber nicht immer halte sich der vrf. von Ω auf solcher höhe, vielmehr verfalle er nicht selten in übertreibungen, die den nachahmer erkennen ließen. So wird Bergk's urtheil gebilligt, daß derselbe „kein in vollem sinne selbständiger geist gewesen sei und die epische poesie damals ihren höhepunkt bereits überschritten habe.“ Dabei erklärt sich Peppmüller gegen die art der kritik, die den obelos als mittel betrachtet, alle etwaigen anstöße aus den homerischen gedichten zu entfernen, und erkennt seinerseits nur eine geringe anzahl von interpolationen in Ω an, und zwar solche, die meist aus reminiscenzen bestehen und entweder brachylogische ausdrucksweisen und structuren ausführen und verständlicher machen oder dem sachlichen verständniß des hörers nachhelfen sollten. Dahin rechnet er vs. 558. 693. 790, verse, die auch in einem theile unserer handschriften fehlen, 45. 514, die ebenso wie die vorher genannten schon den alten verdächtig waren, und gewiß mit recht auch 152—8 = 181—7. 385. 466—7. 662—3. Uebrigens wird im allgemeinen festgehalten, daß nur die sorgfältigste, von subjectiven neigungen möglichst freie beobachtung zum ziel führen könne, und daß, wenn man nicht den boden unter den füßen verlieren wolle, man sich im ganzen treu an die überlieferung zu halten habe. Neben der forderung gründlichster durchforschung des sprachlichen materials wird auch metrischen beobachtungen eine gewisse bedeutung zugestanden und besonders die wichtigkeit etwaiger abweichungen von den sonstigen homerischen vorstellungen in sage und mythos betont. Als wesentlich für die erkenntniß der eigenthümlichkeit von Ω werden ferner mit recht die wiederholungen bezeichnet. Es ergiebt sich aus einer betrachtung derselben für den vrf. von Ω, daß derselbe bereits der zeit des sinkenden epos angehört, denn er gebraucht oft

epische wendungen in verwischter und abgeschliffener bedeutung und wendet einzelne überhaupt wenig passend an. So ist z. b. 355 διαρραίσεσθαι abgeschwächt zu der bedeutung: getödtet werden, 359 Ὀρθαὶ δὲ τρίχες ἔσταν | ἐνὶ γναμπτοῖσι μέλεσσιν der zweite formelhafte halbvers in geschmackloser weise mit dem ersten verbunden u. s. w. Besonders aber erregt Ω dadurch den verdacht, erst in späterer zeit entstanden zu sein, daß anderweit vorkommende verse und verstheile sich hier auffallend häufen. Peppmüller rechnet 134 verse zusammen, die wörtlich oder mit unbedeutenden änderungen entlehnt sind, höchstens 30 derselben können als alte formelhafte verse betrachtet werden; 45 verse sind zu zweidrittel aus einer, zu eindrittel aus einer anderen stelle entlehnt, von 8 sind je zweidrittel anderswoher genommen, 67 mal sind zwei sonst vorkommende hemistichien zusammengeschweißt u. s. w. Und wenn auch die mitte der rhapsodie (vs. 300—400) sowie der schluß, besonders vs. 6—700, am unselbständigsten ist, so zeigt sich doch im wesentlichen durchweg die gleiche anlehnung.

Die frage, wie sich die wichtigsten wiederholungen und anlehnungen auf die einzelnen bücher der Ilias und Odyssee vertheilen, wird auf grund sorgfältiger zusammenstellungen für die Ilias dahin beantwortet, daß der dichter von Ω die 1. 2. 6. 9. 10. 16. 17. 19. 22. und 23. rhapsodie am meisten, die 11—15. am wenigsten benutzt hat, indes jedes buch unserer jetzigen Ilias der hauptsache nach gekannt zu haben scheint, während für die Odyssee als sehr möglich bezeichnet wird, daß damals in derselben vieles, was wir jetzt in ihr lesen, noch nicht vorhanden war. Für ω, das wohl am spätesten entstand, wird als wahrscheinlich angenommen, daß verse und wendungen, die es speciell mit Ω gemein hat, von dem dichter des letzteren herrühren. Auch auf berührungen mit hesiodischer poesie, die sich in Ω finden, wird kurz eingegangen.

Bei der außerordentlichen abhängigkeit von dem homerischen sprachschatz sind andererseits die abweichungen, die sich der vrf. von Ω in dieser beziehung erlaubt hat, besonders wichtig. Auch von diesen wird eine sorgfältige übersicht gegeben, zunächst ein verzeichniß der neuerungen in den eigentlichen epischen formeln, dann folgt eine sammlung einzelner außer in Ω nur in der Odyssee vorkommender wörter, weiter werden die

auffälligeren abweichungen in der phraseologie und syntax sowie im gebrauche einzelner wörter aufgezählt, wobei die ἅπαξ εἰρημένα anlaß zu eingehender besprechung bieten.

Daran schließt sich eine kurze erörterung über die unregelmäßigkeiten und abweichungen vom herkömmlichen epischen brauche in wortstellung und rhythmus und eine ausführliche abhandlung von den spuren der spiranten ϝ, ϳ, σ und dem hiat in Ω, aus der ich bloß das resultat heraushebe, daß die spuren des ϝ, denen für die lebendige kraft des lautes keine beweiskraft zuzugestehen ist, sich meist in festen verbindungen finden, während die stellen, wo der spirant unberücksichtigt geblieben ist, der mehrzahl nach als selbständige arbeit des dichters von Ω erscheinen. Dabei sucht Peppmüller aus einigen indicien, die mir freilich unsicher erscheinen, nachzuweisen, daß der dichter diesen laut aus seinem heimathlichen dialekte wohl kannte.

Der letzte abschnitt der einleitung stellt die besonderheiten des buches in sage und mythos zusammen. Als heimat des dichters sucht der vrf. Smyrna zu erweisen, ohne indessen wirklich zwingende beweise beibringen zu können, und für die abfassungszeit des gesanges zieht er aus der summe aller seiner beobachtungen den wahrscheinlichen schluß, daß dieselbe unmittelbar vor dem beginn der olympiaden-rechnung, am vorabend des zeitalters der kykliker, anzusetzen sei.

Wenden wir uns nun zu dem commentare, so ist vor allem hervorzuheben, daß derselbe nach allen seiten hin die schwierigkeiten von Ω eingehend behandelt und das für kritik und erklärung wichtige gewissenhaft erörtert. Mit großem fleiße ist zunächst alles zusammengetragen, was dem vrf. für eine stelle als parallele irgendwie in betracht zu kommen schien und das bisher von anderen beigebrachte vielfach vervollständigt. Freilich liegt es in der natur der sache, daß sich in dieser beziehung noch hie und da nachträge machen laßen. So findet sich die zweite tripodie von vs. 14 außer Σ 244 auch Θ 402, vs. 82 ἀθανάτοισι μετηύδα steht an derselben versstelle μ 376, zu vs. 43 εἶσ' ἐπὶ μῆλα βροτῶν, ἵνα δαῖτα λάβησιν (Aristarch μῆλα, βροτῶν ἵνα) konnte ι 405 erwähnt werden, wo μῆλα βροτῶν an derselben versstelle steht, und allerdings nicht zusammengehört, aber doch vielleicht dem dichter von Ω vorschwebte und veranlassung seines ausdrucks ward, zu dem versausgang ἑτάροιο

φίλοιο 51 konnte neben χ 208 auch Ψ 152 gestellt werden, mit dem anfang von 65 Ἥρη, μὴ δὴ πάμπαν ließ sich auch vergleichen Α 545 Ἥρη, μὴ δὴ πάντας κτλ., vs. 87 findet sich außer Α 199 auch Β 790 Γ 129, mit der zweiten hälfte von 151 ließ sich vergleichen der ausgang von Ζ 141, für den ausgang von 199 konnte außer Τ 196 auch Λ 484 angeführt werden, für den anfang von 267 καλὸν, πρωτοπαγέα der von Ε 194 καλοὶ πρωτοπαγεῖς, für 780 außer Λ 765 auch Λ 785, wo ὧδ' ἐπέτελλε an derselben versstelle steht wie in Ω, für den ausgang von 797 außer υ 2 auch Ε 724 u. s. w. Wenn der vrf. zu 788 trotz Haupt's bemerkung, der vers ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος ἠώς stehe 20 mal in der Odyssee, nur 18 stellen findet, so hat er γ 491 und ϑ 1 übersehn.

In kritischer beziehung vertheidigt Peppmüller nicht wenige stellen geschickt und erfolgreich gegen die angriffe der neueren kritik und stützt sie durch richtige erklärung, so vs. 157, den er gewiß mit recht als parenthetischen zwischensatz auffaßt, u. a. m., doch kann ich mich dabei dem eindrucke nicht entziehn, daß er mehrfach den dichter von Ω zu günstig beurtheilt und manchmal von dem bestreben, denselben gegen den vorwurf gedankenloser entlehnung oder unklarer darstellung, oder eine stelle gegen den verdacht der interpolation zu schützen, sich zu weit fortreißen läßt. So scheint es mir schon etwas gewagt, wenn er Ω 20—1, wo Apollon den Hektor mit der goldenen aigis umhüllt (wobei die von Didymos dem Aristarch zugeschriebene lesart αἰγίδα χρυσείην erwähnt werden konnte), mit Ψ 185 ff., wo Aphrodite und Apollon ihn schützen, letzterer durch eine dunkle wolke, dadurch zu vereinigen sucht, daß die aigis ja die bedeutung der wolke habe, somit in Ω nur die thätigkeit der Aphrodite übergangen sei. Ebenso, wenn er in dem streben, den widerspruch von 72—3 mit 83 zu entfernen, die worte ἦ γάρ οἱ αἰεί | μήτηρ παμέμβλωκεν ὁμῶς νύκτας τε καὶ ἦμαρ erklärt: Thetis stehe dem sohne nur mit ihrer **theilnahme**, nicht mit ihrer person tag und nacht zur seite, wobei er selbst zugeben muß, daß das verbum Δ 11, welche stelle unserem dichter vorschwebte, passender gewählt sei. Auch 207 finde ich das anstößige ὅδε in den worten εἰ γάρ σ' αἱρήσει ὠμηστὴς καὶ ἄπιστος ἀνὴρ ὅδε, οὔ σ' ἐλεήσει nicht hinreichend damit vertheidigt, daß es den mann bezeichne, der augenblicklich die phantasie

ganz beschäftige, denn nach sonstigem homerischen gebrauche bezeichnet es ortsanwesende personen, auch *Z* 100, wo Diomedes wenigstens auf demselben schlachtfelde anwesend ist. Ich glaube vielmehr mit anderen, daß es einfach durch die reminiscenz von *X* 123 *μή μιν ἐγὼ μὲν ἵκωμαι ἰών, ὁ δέ μ' οὐκ ἐλεήσει* veranlaßt ist. Man bedenke doch, daß den dichter bei seinen nachahmungen der ins gehör fallende klang der worte, nicht aber eine klare grammatische erkenntniß leitete und daß kein solcher text, wie sie uns heute vorliegen, seinem verständniß zu hülfe kam. Deshalb glaube ich auch mit Ellendt, daß die quelle der wunderlichen bildung *Πηλείωνάδ'* 338 in *X* 214 *Πηλείωνα δ' ἵκανε* (sch. V *ὡς τόπον, ὡς Οὔλυμπόνδε*) zu suchen ist und nicht mit dem vrf. in der siebenmal vorkommenden wendung *οἶκαδ' ἱκέσθαι*. Auch 632 scheint mir Peppmüller in der vertheidigung des dichters zu weit zu gehen, wenn er meint, das gedankenlose *μῦθον ἀκούων* sei vor allem wohl auf die vielbewunderte rede 486—502 zu beziehen, was nach dem zusammenhang der stelle: *αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο* und bei dem mit *εἰσορόων* parallel gebrauchten ptc. prs. *ἀκούων* doch wohl ganz unmöglich ist. Ferner nimmt 765 ff. in einer unverkennbaren entlehnung aus *τ* 221 ff. vrf. mit Welcker an, den versen *ἤδη γὰρ νῦν μοι τόδ' ἐεικοστὸν ἔτος ἐστίν,* | *ἐξ οὗ κεῖθεν ἔβην* liege die sage von einem zweimaligen zuge der Griechen nach Asien zu grunde, wie sie die kykliker kannten. Andere werden geneigter sein, dem mehrfach gedankenlos entlehnenden dichter auch dies, allerdings recht starke, stück zuzutrauen, zumal da sich für Welcker's hypothese sonst gar kein anhalt bietet. Für die art der entlehnung ist auch (was auch Peppmüller bemerkt hat) charakteristisch, daß *κεῖθεν* sich sonst immer auf ein vorher genanntes bestimmtes land bezieht, an unserer stelle nicht. Auch die vertheidigung des dichters gegen Liesegang zu vs. 31 erscheint mir nicht stichhaltig, wenn behauptet wird, von *Ω* 3 an handle es sich nicht um eine einzige nacht, sondern um eine zusammenfassende darstellung, denn bei unbefangener betrachtung wird jeder, der vorher die worte liest *τοὶ μὲν δόρποιο μέδοντο — ταρπήμεναι* die folgenden *'αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς* | *κλαῖε φίλου ἑτάρου μεμνημένος, οὐδέ μιν ὕπνος ᾕρει κτλ.* auf die einzige nacht beziehen, die sich an den vorher bezeichneten abend anschließt, und den dichter beschuldigen, daß

er erst vs. 13 οὐδέ μιν ἠὼς φαινομένη λήθεσκεν in wenig klarer weise zu einer zusammenfassenden schilderung der folgenden tage weitergehe. Ebenso wenig scheint mir der dichter vs. 266 sq., wo das zurüsten des zweirädrigen wagens gänzlich übergangen wird, von Peppmüller gegen den vorwurf des mangels an klarer und anschaulicher darstellung mit erfolg vertheidigt zu sein. Noch weniger gelungen scheint mir der versuch, die schon im alterthum angefochtenen verse 614—7 als echt zu erweisen. Denn dieselben passen nicht zu den vorhergehenden, wo der dichter nicht der später üblichen form der sage folgt, sondern erzählt, Niobe habe sich schließlich wieder getröstet und der speise wieder gedacht, während ihr volk zu stein verwandelt sei, und der zusammenhang, den vrf. findet, ergiebt sich nicht bei unbefangener betrachtung, vielmehr ist die deutung von 613 ἡ δ' ἄρα σίτου μνήσατ' ἐπεὶ κάμε δακρυχέουσα da habe Niobe ihre thränen unterbrochen (um später weiterzuweinen) in widerspruch mit dem ausdruck nur dem folgenden zu liebe hineingetragen. Wenn der vrf. dabei 617 θεῶν ἐκ κήδεα πέσσει mit sch. A erklärt τὰ ἐκ θεῶν κήδεα, so scheint mir dies für unsere stelle mindestens zweifelhaft, jedenfalls hätte er aber diese erklärung trotz sch. A D nicht durch stellen wie *E* 64 θεῶν ἐκ θέσφατα ᾔδη stützen und verbindungen wie ζ 12 θεῶν ἄπο μήδεα εἰδώς cf. ζ 18 θ 456 nicht als ähnlich bezeichnen sollen, da hier der praepositionale ausdruck, wie wohl immer in solchen fällen bei Homer, deutlich zum verbum gehört.

Nur kurz knüpfe ich an die sprachliche und grammatische erklärung im einzelnen noch ein paar bemerkungen. Zu vs. 544 ist mir nicht recht klar, wie ἄνω bei der insel Lesbos „landeinwärts" bedeuten kann; die übersetzung von ἀλλ' ἄρα die der vrf. 699 mit dem Lex. Hom. s. v. ἀλλά giebt, *sed propterea* ist verfehlt; die bemerkung 356, die partikel ἔπειτα *alioquin* sei hier nicht recht am platze, ist nicht klar, denn wenn sie *alioquin* bedeuten kann, so ist sie am platze, für diese bedeutung wird sich aber aus Homer kein beispiel beibringen lassen. Von γλωχίν finden sich bei Homer nicht nur zwei composita (zu vs. 274), χαλκο-, τανυ-, sondern auch τρι-. Nach dem ausdruck von vs. 304 scheint es mir sehr bedenklich, wenn Peppmüller sich der ansicht anschließt, das singuläre χέρνιβον bedeute nicht waschbecken, sondern waschwasser und „wasch-

wasser und eine kanne in den händen haltend" sei soviel wie: eine kanne mit waschwasser. Wenn bei ἀγινέω 784 bemerkt wird, daß für präsensbildendes ιν sich sonst kein beispiel finde, so dürfte ὀρίνω übersehen sein. Allzu zuversichtlich wird zu 425 behauptet, das vereinzelte διδοῦναι sei aus διδόμεναι ebenso durch contraction entstanden, wie θεῖναι und δοῦναι aus θέμεναι und δόμεναι, da beides mehr als zweifelhaft ist. Vs. 35—6 gehören die dative nach ihrer stellung nicht zu σαῶσαι, sondern zu ἰδέειν; vs. 85 hätte nicht den alten erklärern aufgebürdet werden sollen, daß sie unsinniger weise gemeint, Achill sei eher dem Homer als der Thetis gestorben, da das schol. A bei Bekker unzweifelhaft verdorben und schon von Friedländer (Aristonikos z. st.) ziemlich sicher richtig verbessert ist. Zu 97 ἀιχθήτην heißt es: das passiv steht des metrums wegen; aber das medium war metrisch ebenso gut möglich. Und ist gemeint: das passiv statt des activs, so wird dasselbe doch nicht bloß des metrums wegen stehen, und nach seinem sonstigen gebrauche nicht stehen können. Aehnlich 102 bei ἦρχε: tritt das verb ans ende, so wird des verses wegen das medium gewählt, und vs. 139 zu ἄγοιτο: das medium steht des versmaßes halber. Allerdings mögen sich die medialen formen dem metrum oft leichter fügen, aber sie können doch nicht bloß aus diesem grunde statt der activen angewandt werden, sondern nur dann, wenn die sonstige bedeutung des betreffenden mediums der stelle angemessen ist, und es scheint mir aufgabe der erklärung, dies zu ermitteln. So fasse ich z. b. 139 ὅς ἄποινα φέροι, καὶ νεκρὸν ἄγοιτο: wenn einer lösegeld brächte, so mag er auch die leiche sich (für sich) fortführen.

Doch ich breche ab. Es sollen diese einzelnen bemerkungen dem verdienste des ganzen buches keinen abbruch thun. Dasselbe wird bei seiner reichhaltigkeit und den eingehenden studien des vrfs., die es überall aufweist, als eine werthvolle bereicherung der Homerliteratur zu gelten haben und besonders für jeden, der sich mit Ω eingehender beschäftigt, unentbehrlich sein.

An druckfehlern sind mir außer den am schlusse verbesserten aufgefallen p. 6 μημνήσομ' statt μεμν., 141 καλαινεφέι statt κελ., 252 δείλων statt δειλῶν, 286 Rapsoden statt Rh., Molter statt Moller, 289 φή, statt φῆ, und in den citaten p. 10 ν 273



statt 263, p. 123 Σ 275 ff. statt 257 ff., p. 134 Ψ 426 statt 446, p. 158 ι 227 statt 221, p. 170 Β 801 statt 861, p. 194 Χ 355 statt 335, p. 198 Ο 318 statt 138, p. 221 Ρ 678 statt 673, p. 304 Π 774 statt 744, p. 320 Ε 327 statt 237. — Die ausstattung des werkes ist der Weidmann'schen verlagshandlung würdig, der preis freilich scheint mir reichlich hoch.

C. Capelle.

---

144. Beiträge zur kritik und erklärung des Sophokleischen Philoktet von Ernst Alb. Richter. Altenburg 1876. 29 s. 4.

Verf. führt aus, daß der prolog des Philoktet (v. 1—135) mehrfach durch interpolationen entstellt sei, welche der richtigen entwickelung der charaktere eintrag thäten, obschon die anerkennung, welche gerade die ethopöie dieses stückes gefunden, derartige zusätze am wenigsten erwarten lasse. Neoptolemos zeige sich nach der vorliegenden textgestalt des prologs von einem ehrgeiz beherrscht, der nach v. 112, v. 118, v. 120 aller patriotischen motive entbehre, und, weil er von Odysseus nur benutzt, nicht entzündet werde, in der φύσις des helden begründet sei, ebendarum aber den schließlichen moralischen sieg desselben zu einem psychologischen räthsel mache. Da Neoptolemos überdies im weiteren verlauf des stückes die gelegenheit zu äußerungen seiner ruhmliebe so gut wie völlig unbenutzt lasse (v. 346—353 bezeichne er die sehnsucht nach dem vater als hauptgrund, die aussicht Troja zu erobern nur als beiläufiges motiv seiner reise, die vernichtung seiner großen und schönen hoffnung beklage er nirgends, auf Philoktet aber suche er nur selten und nur nebenher durch erregung des ehrgeizes einzuwirken s. v. 920, 1334, 1344—1347, seinen eignen ehrgeiz anzuklagen unterlasse er trotz passendster gelegenheit v. 1225 ff.) und da besonders auch Odysseus in dieser scene v. 1225 ff. keinen versuch mache, den Neoptolemos umzustimmen, so ergebe sich deutlich, daß Odysseus auch in der homogenen scene des prologs nur an das pflichtgefühl des Neoptolemos habe appelliren können, mithin alle verse für interpolirt zu halten seien, in welchen Neoptolemos die leidenschaft des ehrgeizes verrathe oder Odysseus seinen plan auf diese leidenschaft baue.

Für unecht hält vrf. v. 117—120: 1) wegen der niedrigen gesinnung, die Neoptolemos verrathe, wenn er sich durch persönliche vortheile (δωρήματα) bestimmen lasse, ohne sie zu kennen (ποίω;) 2) weil der eine derselben (ἀγαθός nach dem schol. διὰ τὸ πορθῆσαι) wegen der vorhergegangenen verse 112—115 nichts neues bringe, der andere (σοφὸς διὰ τὸ κλέψαι) sittlich bedenklich sei und zumeist dem Odysseus zufalle; die lesart αὐτὸς statt αὐτὸς und die beziehung des ἀγ. κεκλῆσθαι auf die durchführung des planes helfe nichts, da auch hiermit nichts neues gesagt werde 3) weil v. 120 ἴτω κτλ. eine verworfenheit verrathe, die man dem Neoptolemos nicht imputiren dürfe 4) weil die verbindung mit dem vorhergehenden und folgenden mangelhaft sei, denn mit ὡς = „ja“ stimme nicht, daß Neoptolemos, wie ποίω zeige, nicht an δωρήματα gedacht und doch habe er sich nach v. 111 nur durch die aussicht auf großen vortheil zu dem urtheil entschlossen, der anschluß an μνημονεύεις . . . συνήνεσα aber passe nicht, da aus der gegebenen einwilligung nicht folge, daß er auch alle instruktionen des Odysseus im gedächtniß habe; die conjectur μνημονεύσεις könne die überflüssigkeit von v. 121—122 nach v. 120 nicht beseitigen. Ferner werden als interpolirt bezeichnet v. 111—112, deren unsittlicher standpunkt nicht für das sittliche gefühl des dichters und seine hohe meinung von der aufgabe der bühne passe, und deren inhalt dem zusammenhang der stelle widerstrebe, denn nach v. 110 „mit welcher stirn also kann ich wagen, die mir zugemutheten lügen zu sagen“ (nur so könne οὖν verstanden und τίς bezogen werden, Neoptolemos erkläre sich um so mehr außer stande, die lügen zu sagen, weil der einzige fall, in dem Odysseus selbst die lüge für erlaubt ansieht, wenn sie nämlich rettung bringt, hier nicht vorliege) passe nicht v. 111 ὅταν . . . πρέπει, mit dem Odysseus fruchtloser und unbegreiflicher weise eingestehe, daß jener fall nicht vorliege, während er doch thatsächlich vorlag, so daß, nachdem Neoptolemos sein vorliegen geläugnet, Odysseus nur v. 113 antworten konnte (αἱρεῖ . . . μόνα). — Durch die beseitigung von v. 117—120 und v. 111—112 werde auch die entfernung von v. 68—69 nöthig, denn nach diesen versen habe Neoptolemos unmittelbar wissen müssen 1) daß er zwar noch bestimmt sei, Troja zu erobern, aber nicht ohne die mitwirkung des Philoktet, könne also nicht fragen v. 114 οὐκ ἄρ' ὁ πέρσων

κτλ. 2) daß es sich um eine rettung handle, während er dies nach der oben nachgewiesenen bedeutung von πῶς οὖν κτλ. nicht wisse. — Das bisherige resultat, zu folge dem Neoptolemos erst v. 113 erfährt, daß ohne den bogen des Philoktet auch von ihm selbst Troja nicht erobert werden könne, führt den vrf. auf die von den herausgebern nur gestreifte und nicht übereinstimmend beantwortete frage, was Neoptolemos beim betreten der insel überhaupt wisse. Er glaubt, daß die beantwortung derselben nur aus dem vorliegenden stück und zwar dahin zu geben sei, daß Neoptolemos den zweck der fahrt und die den Philoktet und seinen bogen betreffende weissagung erst durch Odysseus nach seinem auftreten erfahre. Die wahrscheinlichkeit dieser annahme folge aus der ökonomie des stückes, der beweis der richtigkeit aus dem prologe selbst. Abgesehn von dem früher bemerkten beweise auch v. 104 ff. οὕτως ἔχει κτλ., daß Neoptolemos von der prophezeiung über Philoktet als eroberer Troja's nicht gewußt haben könne, mithin v. 68—69 unecht sein, zu deren vertheidigung nicht v. 75—78 herangezogen werden könnten, da auch diese interpolirt seien, denn nach v. 75—76 sei die zumuthung in v. 77—78 unbegreiflich, nach der ganzen stelle aber (v. 75—78) die weitere frage (v. 104) ebenso unangemessen wie v. 100, dessen sinn, wie die antwort (v. 101) ergebe, nur sein könne „was befiehlst du mir nun anderes, als lügen zu sagen"; endlich würde sich die unechtheit von v. 75—78 ergeben aus v. 90—92, (denn des Neoptolemos bereitwilligkeit, den Philoktet zu fangen, würde nach v. 75—78 ganz unverständlich sein), wenn nicht auch v. 90—92 unecht wären. So wenig aber Neoptolemos die weissagung kenne, die Trojas fall von der mitwirkung Philoktet's und seines bogens abhängig macht, und so wenig er davon wisse, daß Philoktet im besitz eines bogens ist, ebensowenig sei ihm bekannt, daß es des Odysseus absicht ist, den Philoktet nach Troja zu holen. Einen grund hierfür habe man ihm nicht vorenthalten können, von einem falschen finde sich keine spur, den richtigen erfahre er erst später, und zwar beziehe sich v. 50 auf die überführung des Philoktet nach Troja überhaupt, nicht auf die art derselben, denn sonst habe Neoptolemos den zweck der ihm angesonnenen lügen erkennen müssen, den er doch nach v. 100—101 nicht kenne. Aus diesen beiden versen folge mithin auch die unecht-

heit von v. 90—92, denn wüßte Neoptolemos nach v. 90, daß es gelte, sich der person des Philoktet zu versichern, so könne er nicht fragen, was er noch anderes thun solle, Odysseus aber könne nach der gegebenen zusage des Neoptolemos den Philoktet mit list zu fangen (v. 100) nicht mit dem nichtigen verse antworten λέγω . . . λαβεῖν. Ein ferneres argument der unechtheit von v. 90—92 entlehnt vrf. daraus, daß Neoptolemos v. 102 an den ausweg gütlicher überredung denkt, nicht aber v. 90, daß Odysseus dem Neoptolemos die unmöglichkeit der gewalt nicht sogleich nachweist, sondern v. 96—99 eine geschraubte erklärung giebt, und daß Neoptolemos, als ob er hierdurch befriedigt wäre, nunmehr die wege der überredung und list einander gegenüberstellt. Endlich sei die unechtheit von v. 90—92 unzweifelhaft wegen des doppelten widerspruchs in v. 93—95, denn 1) könne Neoptolemos die worte πεμφθείς γε κτλ. nur unter der voraussetzung sagen, daß durch gewalt nichts gegen Philoktet auszurichten sein würde 2) sei mit dem καλῶς δρᾶν d. h. dem πρὸς βίαν ἄγειν, (das scholion irre mit der erklärung ἀντὶ τοῦ ἀληθεύειν), das Neoptolemos noch dazu καλόν nenne, das ἐξαμαρτεῖν verbunden, wonach also Neoptolemos im widerspruche mit sich selbst glaube, daß der weg der gewalt doch nicht zum ziele führe. In sprachlicher beziehung beruft sich vrf. für die unechtheit der verse zuletzt noch auf den einwand Nauck's gegen ἐξ ἑνός und auf die ungeschickte wiederholung von πρὸς βίαν vor χειρώσεται. — Nachdem vrf. das bisherige resultat dahin zusammengefaßt, daß Neoptolemos beim erscheinen auf der bühne weder über den zweck seiner anwesenheit noch über den herakleischen bogen und die an denselben geknüpfte weissagung unterrichtet ist, weist er an dem gange des gereinigten prologs nach, daß Odysseus absicht von anfang an darauf gegangen ist, das pflichtgefühl des Neoptolemos zu überzeugen. Von dieser absicht aus erklärt sich besonders v. 6, während vrf. nach seiner frühern voraussetzung v. 13—14 für unecht halten muß. Den grund dafür, daß Odysseus nunmehr sofort dem Neoptolemos den auftrag giebt, die höhle zu erspähen, findet vrf. in der absicht, den Neoptolemos möglichst bald zu engagiren, um ihm einen zurücktritt schwieriger zu machen, mithin wiederum in der einwirkung auf das pflichtgefühl des Neoptolemos, wozu auch der ausdruck ὑπηρετεῖν am besten passe.

Erst nachdem v. 50—53 eine noch dringendere ermahnung vorausgeschickt, deren wortwahl (γενναῖον εἶναι τ. σ., ὑπηρέτης πάρει, ὑπουργεῖν) der absicht entspreche, theile Odysseus dem Neoptolemos mit, nicht daß er lügen, sondern daß er durch falsche vorspiegelungen sich die zuneigung Philoktets gewinnen solle, denn die umschreibung ἐκκλέψεις Φιλοκτήτου ψυχήν sei gewählt, damit Neoptolemos nicht gleich an *fraudulenter abducere* denken könne. Nach einem hinweis auf das absichtliche in v. 66—67 und v. 70—74 sieht vrf. eine besondere feinheit darin, daß Odysseus v. 79—80 auf Neoptolemos standpunkt eingehe, wobei er zugleich erkläre, daß die zukunft die berechtigung des verfahrens darthun werde, sich aber selbstverständlich nur ganz allgemein ausdrücken könne in den worten ἀλλ' ἡδὺ . . . ἐκφανούμεθα: νίκη sei hier auf die glückliche durchführung des unternehmens, nicht auf den sieg über Troja, der ganze satz auf beide, also auch Odysseus zu beziehn und mit δίκαιοι αὖθις ἐκφανούμεθα könne nicht gemeint sein, daß sie später gerecht sein oder sich zeigen würden, sondern nur, daß sich später zeigen werde, daß sie — jetzt — gerecht verführen. Wisse aber hierin Odysseus die sittlichen bedenken des Neoptolemos wenigstens zu würdigen, so stünden v. 83—85 in einem diametralen gegensatze zum ganzen bisherigen verfahren und rührten von des dichters hand entschieden nicht her. Denn 1) enthielten sie, wie nachgewiesen wird, eine bloße, nicht glückliche wiederholung des nach vrf. meinung falsch verstandenen verses δίκαιοι . . ἐκφανούμεθα, so daß sowohl der satz δίκαιοι ἐκφανούμεθα als νῦν δ' εἰς ἀναιδὲς ... zwei gegensätze erhalte, nämlich τόλμα und νῦν δὲ resp. δίκαιοι ... und κἆτα χρόνον 2) aber könne Odysseus so wenig in der kurzen dauer des handelns als in der aussicht, ähnliches nicht wieder begehn zu müssen, ein für die überredung wirksames motiv erblickt haben. — Odysseus schließe also passend mit v. 82, auch zeige der ausspruch πεμφθείς γε κτλ., daß der appell an das gewissen des Neoptolemos nicht fruchtlos gewesen, wenn schon er sein halbes jawort in psychologisch sehr richtiger weise mit den worten βούλομαι . . . κακῶς zurücknehme. Dagegen aber, daß Neoptolemos nur wisse, daß ihm eine lüge zugemuthet werde, über den nothwendigen diebstahl des bogens aber nicht unterrichtet sei, spreche durchaus nicht der ausdruck πράσσειν, welches, obschon man dafür

λέγειν erwarten könnte, doch recht wohl in dem sinne von „ausführen“ verstanden werden könne, sodaß das lügensagen als eine an ihn gerichtete forderung bezeichnet werde; übrigens biete sich daneben die leichte änderung πλάσσειν = confingere dar; die unechtheit von 75—78 bleibe jedenfalls unzweifelhaft. In der entgegnung beweise Odysseus wiederum eine besondere klugheit dadurch, daß er an βούλομαι . . . κακῶς anknüpfend mit hervorhebung von δρῶν den gegensatz von γλῶσσα und ἔργα gewinne und dadurch den in beiden gliedern liegenden sittlichen gegensatz in einen bloßen gegensatz des redens und handelns abschwäche, der auf gewisse gesetze allgemeiner menschlicher entwickelung zurückzuführen sei. Die unechten v. 90—92 verdankten gerade der nicht verstandenen antwort des Odysseus ihre entstehung, denn obschon diese antwort jene verse zunächst zu fordern scheine, so sei doch klar, daß, nachdem sich Neoptolemos erboten, den Philoktet mit gewalt zu fangen, Odysseus sich nicht mit einer so allgemein gehaltenen antwort begnügen konnte. Nicht weniger geschickt beweise sich Odysseus darin, daß er v. 101 die zumuthung, den Philoktet durch list zu fangen, ohne umschweife stelle, die gründe dafür aber erst hinterdrein angebe und endlich den weg der gewalt, den Neoptolemos nach des vrfs. meinung gar nicht erwähnt, von vornherein abschneide. Werde demnach das augenblickliche nachgeben des Neoptolemos, das von innerer sinneswandlung weit abliege, der geschicklichkeit des Odysseus verdankt, so sei durchaus begreiflich, daß Neoptolemos das opfer seiner bessern überzeugung schließlich doch nicht bringe. Vrf. glaubt aus den urtheilen des Philoktet über die motive der handlungsweise des Neoptolemos weitere beweise für seine auffassung ziehn zu können und in der lage zu sein, alle etwaige aus dem späteren verlauf des stückes gegen seine voraussetzungen herzuleitenden einwände zu entkräften, ohne jedoch an dieser stelle auf jene weitere argumentation und diese bedenken näher einzugehn. — Referent kann zwar den interpolationsvorschlägen des vrf. nicht beistimmen, giebt aber zu, daß derselbe seine strenge oder vielmehr rigoristische zergliederung des prologs mit scharfsinn durchgeführt hat und jedenfalls das verdienst in anspruch nehmen kann, mit seiner erörterung dessen, was Neoptolemos beim beginn der hand-

lung von dem ganzen unternehmen wisse, die aufmerksamkeit auf eine wichtige, bisher übersehene frage gelenkt zu haben. Die beantwortung derselben gedenkt ref. demnächst an anderer stelle mit einem rettungsversuch der angegriffenen verse des prologs zu verbinden.

Carl Schirlitz.

---

145. De Prognostici Hippocratici libris manuscriptis scripsit et editionis specimen addidit H. Kuehlewein. Lipsiae in aedibus Teubneri. 1876. 34 s. 4°.

Kühlewein, der durch seine *Observationes de usu particularum in libris qui vulgo Hippocratis nomine circumferuntur* (Göttingen 1870) einen werthvollen beitrag zur entscheidung der frage über die ächtheit der unter dem namen des Hippocrates überlieferten schriften geliefert hat (s. Phil. anz. 3, p. 399) beabsichtigt eine neue ausgabe des *Prognosticon* zu veranstalten. Als vorläufer derselben ist vorstehende abhandlung zu betrachten, in welcher zunächst über das benutzte handschriftliche material rechenschaft gegeben wird. Außer Littré's apparat und den vom vrf. selbst collationirten handschriften Laur. 75, 3 und Marc. 269 standen ihm die collationen des Vat. 276, Ambros. B. 213, Vindob. XVI und XLIV aus dem in der königsberger univ.-bibliothek aufbewahrten nachlaß von Dietz zu gebote. Damit ist freilich das von einem herausgeber zu benutzende kritische material noch nicht erschöpft. In der *Vaticana* befinden sich nach der mittheilung eines meiner schüler noch vier codd.: Urbin. 64, Vatic. 143 und 199 und Regin. 173 (mit Galen's commentar), welche das Prognosticon enthalten; einen codex aus dem anfang des XV. s. besitzt die Londoner medicinische gesellschaft; s. Daremberg's *Notices et extraits des manuscrits médicaux*, Paris 1853, p. 159; eine alte lateinische übersetzung die bibliothek auf Monte Cassino im codex 97, der aus dem X. jahrhundert stammen soll; von anderen lateinischen handschriften nennen wir noch die Vaticanischen 4418, 4420, Palat. 1089. Möglicherweise ändern die noch zu berücksichtigenden handschriften an dem vom vrf. p. 3 ff. (33) bestimmten verhältniß der Prognosticon-handschriften nichts; aber bei dem durch die eigenthümliche beschaffenheit derselben gebotenen eklektischen verfahren dürften

die bisher unbekannten handschriften für die aufnahme gewisser durch sprachgebrauch und gedankenzusammenhang empfohlener lesarten ähnliche dienste bieten als die vom vrf. neu benützten.

Verglichen mit den texten von Littré und Ermerins zeigt Kühlewein's text, welcher auf die einleitung folgt und die (nach Littré's zählung) ersten zehn abschnitte enthält, sehr viele änderungen, von denen aber ein großer theil als richtig anerkannt werden muß, so daß man sich der sicheren hoffnung hingeben darf, die beabsichtigte neue ausgabe werde einen bedeutenden fortschritt in der textgestaltung des Prognosticon bilden, wenn das kritische material vollständig und mit noch größerer sorgfalt als bisher verarbeitet wird. P. 14 z. 10 ist *ἡμέρην* (p. 21, 15) *μίην* zu schreiben. Ib. z. 13 werden die worte *ἅμα δὲ καὶ εἴ τι θεῖον ἔνεστιν ἐν τῇσι νούσοισι* eingeklammert. Diese stelle wurde nicht bloß in den letzt vergangenen jahrhunderten (s. Caroli Philippi J. M. F. Gesneri dissertatio de Divino Hippocratis Göttingen 1739 in Richter's Opusc. med. I, 42—93), sondern auch im alterthum verschieden erklärt (s. Galen. XVIII B 17, 10 (K) *τί ποτ' ἐστὶ τὸ θεῖον, οὗ κελεύων* (l. *κελεύει*) *ποιεῖσθαι τὴν πρόγνωσιν, διαπεφώνηται τοῖς ἐξηγησαμένοις τὸ βιβλίον*) und fand sich sehr frühzeitig in dem text des Prognosticon. Aus Galen's bemerkung l. l. p. 20 dürfen wir mit sicherheit schließen, daß sie schon der berühmte schüler des Praxagoras von Kos, Herophilus, der um 300 a. Ch. lebte, gelesen hat, ebenso dessen zeitgenosse Xenophon aus Kos, der nach einem scholion im codex Par. 2255 zum eingang der schrift *περὶ τῆς ἱερῆς νούσου* die stelle auf eigenthümliche weise erklärte (s. Littré I, 75. 76). Wir haben somit hier eine sehr alte, dem zeitalter des Hippocrates nahe gerückte interpolation, welcher ganz ähnlich ist eine in der schrift *περὶ γυναικείης φύσιος* § 1 vorkommende: *περὶ δὲ τῆς γυναικείης φύσιος τάδε λέγω· μάλιστα μὲν τὸ θεῖον ἐν τοῖσιν ἀνθρώποισιν αἴτιον εἶναι· ἔπειτα αἱ φύσιες τῶν γυναικῶν κτλ. — δεῖ δὲ τὸν ὀρθῶς ταῦτα χειρίζοντα πρῶτον μὲν ἐκ τῶν θείων ἄρχεσθαι, ἔπειτα διαγιγνώσκειν τάς τε φύσιας τῶν γυναικῶν*, während es in der entsprechenden stelle der schrift *περὶ γυναικείων* II, 3 nur heißt: *σκέπτεσθαι δὲ χρὴ καὶ τὰς φύσιας τῶν γυναικῶν κτλ. — δεῖ δὲ τὸν ὀρθῶς ταῦτα διαχειριούμενον διαγιγνώσκειν ἑκάστοτε τὰς φύσιας τῶν γυναικῶν.* Der gedanke, daß eine und dieselbe redaction ihre religiöse ansicht in das Prognosticon

und in die schrift *περὶ γυναικῶν φύσεως* einschmuggelte, liegt sehr nahe. — P. 16 z. 1 schreibt der vrf. *λῆμαι φαίνωνται περὶ τὰς ὄψιας ἢ καὶ ἐναιωρεύμεναι* nach zwei handschriften, während sonst *ἐναιωρούμενοι* (sc. *ὀφθαλμοί*) gelesen wird. Das femininum bezöge sich auf *λῆμαι* — denn *ἐναιωρεύμεναι* mit ergänzung von *νεφέλαι* zu einem selbständigen begriff zu machen wäre unstatthaft; dafür würde *ἐναιωρήματα* stehen, das freilich nur von der flocken- oder wolkenartig aufsteigenden secretion des urins gesagt wird; s. Gal. IX 624, 1; 696, 9; XVII A 494, 7; XVIII B 149, 7 —; aber der vrf. weist in der einleitung p. 12, wo er die stelle behandelt, nicht nach, daß *ἐναιωρεῖσθαι* von der dunstähnlichen trübung, die auf den augen eines dem tode entgegengehenden kranken hie und da beobachtet wird, von Hippocrates und anderen gebraucht wurde. Oder dachte er an Cels. I, 6, 15 (Dac.) *pituita in iisdem innatans?* Coac. 218 *λημία σμικρὰ περὶ αὐτὰς ἢ αἰγίδα λεπτὴν ἴσχειν* giebt uns leider keine auskunft, man müßte denn das unmittelbar vorhergehende *τὸ τὰς ὄψιας πυκνὰ διαρρίπτειν* hierher beziehen; in diesem fall hätte Galen, der entschieden das masculin gelesen hat, mit seiner erklärung *ἀστήρικτοι καὶ κινούμενοι διὰ παντός* (s. XVIII B 48, 12; Schol. in Hipp. ed. Dietz. I 91) eine alte exegetische tradition für sich. Angesichts der unsicheren erklärung — der pariser ophthalmologe Sichel erklärte *ἐναιωρεύμενοι* mit *tournés en haut, renversés* — wird die lesung Galen's und der mehrzahl der codd. beizubehalten sein. — P. 16 z. 5 empfiehlt sich die wortstellung *ἢν γάρ τι ὑποφαίνηται ξυμβαλλομένων τῶν βλεφάρων τὸ λευκόν* auch durch die autorität Galen's; aber aus welchem grunde wurde der von *τι* abhängige genetiv *τοῦ λευκοῦ*, den Galen und die codd. bieten, in *τὸ λευκόν* geändert? — Ib. z. 14 l. *ἄρισται* für *ἄριστα*. — Ib. z. 18 ist über die auswerfung von *καὶ τὸν τράχηλον* nach *καὶ τὰς χεῖρας* nichts in der adn. crit. bemerkt; es mußte wenigstens auf p. 4 hingewiesen werden, wo übrigens die bemerkung fehlt, daß Galen jenen zusatz gelesen hat; s. l. l. 61, 11; 62, 4. — P. 17 z. 9 ist *ὁκόσοις* (*ὁκόσα* Laur.) in *ἁπάσας* geändert; *ἁπάσας* erscheint wegen des folgenden *πάσας εἶναι κακάς* völlig überflüßig; die verschiedenen möglichkeiten die stelle zu verbesseren hat bereits Ermerins angegeben. — P. 18 z. 8 haben die worte durch Kühlewein eine befriedigende gestalt gewonnen; ob aber die ganze stelle von *σημαίνουσι δὲ*

καὶ κτλ. bis *ξυντονίην φλεγμονῆς* ächt ist, erscheint durch die bemerkung Galen's l. l. p. 85, 4 sehr fraglich. *ψυχροί* nach *κατὰ πᾶν τὸ σῶμα γιγνόμενοι* steht nicht bloß im Laur., sondern auch im Par. 2229. — P. 19, z. 6 ist statt *ἐπανερωτᾶν* mit recht *ἐπανερέσθαι* (nicht *ἐπανέρεσθαι*) hergestellt; auch Galen las *ἐπανερέσθαι* IX 757, 17. — Ib. z. 12 hat der vrf. mit der vulgata *εἰ δὲ ὑπερβάλλοι ἑξήκοντα ἡμέρας ὅ τε πυρετὸς ἔχων καὶ τὸ οἴδημα μὴ καθίσταται* geschrieben; wie läßt sich der wechsel der modi rechtfertigen? Die von Littré und Ermerins aufgenommene handschriflich bezeugte lesart *καθιστάμενον* (parallel dem *ἔχων* = andauernd) wird von Galen. IX 757, 15 und vom vrf. des Prognosticon selbst bestätigt p. 19, z. 5: *ἢν δὲ ὑπερβάλλῃ εἴκοσιν ἡμέρας ὅ τε πυρετὸς ἔχων καὶ τὸ οἴδημα μὴ καθιστάμενον*, wie außer den codd. auch schol. p. 119 ed. D. bezeugt (von Kühlewein wie von Littré fälschlich zu unserer stelle angeführt). — P. 21, z. 8 ist nach *τὰ ἄλλα* das wort *σημεῖα* ohne grund ausgefallen; auch in der adn. crit., die überhaupt einer vervollständigung bedarf, ist nichts darüber bemerkt. — Ib. z. 10 liest der vrf. mit recht *τὸ νόσημα ἐς ἀπόστασιν τραπῆναι ἐλπίς* (über den in den Hippocrateischen schriften oft vorkommenden ausdruck *ἀπόστασις* s. Lex. Steph.); in der adn. crit. vermuthet er in der lesart des Laur. *ἀπόσκηψιν* (für *ἀπόστασιν*) ein verderbtes *ἀπόσηψιν*. Ich sehe darin ein verstümmeltes *ἐναπόσκηψιν*. Nach Bekk. Anecd. p. 435, 28 wurde nämlich von Hippocrates für *ἀπόστασις* auch *ἐναπόσκηψις* unter umständen gebraucht. — Von p. 22 bis 33 folgt die *varia lectio* zu dem übrigen theile der schrift, dann ein stemma der wichtigsten handschriften und schließlich einige das kritische verfahren des vrf. rechtfertigende *adnotationes*.

Iwan Müller.

---

146. De duplici recensione orationis Aeschineae contra Ctesiphontem habitae. Scripsit Bruno Caemmerer. Arnstadtiae 1876. 34 s. 8⁰.

Kämmerer zeigt in dieser doctordissertation, daß Aeschines in seiner anklage gegen Ktesiphon wegen gesetzwidrigkeit seines antrages, den Demosthenes zu bekränzen, als hauptzweck die herabwürdigung des bei den mitbürgern in hoher achtung ste-

henden Demosthenes verfolgt habe. Er durchgeht dann die einzelnen vorwürfe und beschuldigungen, die Aeschines wirklich in seiner rede gegen Demosthenes vorgebracht und wie sie Demosthenes zurückgewiesen habe. Daß aber Demosthenes auf mehrere beschuldigungen, die wir in der rede des Aeschines lesen, nicht antwortet, erklärt sich aus folgenden umständen. Aeschines wurde als falscher ankläger in die buße von 1000 drachmen verfällt und verlor seine achtung in Athen, weswegen er sofort nach Asien auswanderte und in Ephesos, Chios und zuletzt in Rhodos seinen aufenthalt nahm, an welch letzterm orte er auch als lehrer der rhetorik wirkte. Wie aber Demosthenes seine wirklich gehaltene rede bald schrieb, als rechtfertigung seines lebens und als denkmal, so schrieb die seinige im auslande auch Aeschines, um seine ehre möglichst zu retten. Er schrieb sie aber nicht so wie er sie vor gericht gehalten, sondern fügte ein, was ihm zu seinem zwecke förderlich schien. Da nun Demosthenes nicht auf diese geschriebene, sondern auf die in der verhandlung des processes gehörte rede des Aeschines antwortet, so ergiebt sich, daß Demosthenes manche punkte nicht berühren konnte, deren nichtbeachtung ihm gerade hätte gefährlich werden müßen, so wie auch Aeschines einiges übergeht, was er über verhältnisse, die auch Chios und Rhodos betrafen, wo er sich gerade aufhielt, ungünstig in der rede geäußert hatte. Alle diese punkte hat Kämmerer mit zuziehung dessen, was schon 1835 vom ref. in seiner abhandlung *de tempore quo Aeschinis et Demosthenis orationes Ctesiphonteae habitae sint*, von Arnold Schäfer „Demosthenes und seine zeit", von Weidner und andern vorgebracht war, sorgfältig erörtert und damit die ganze sache in klares licht gestellt.

R. Rauchenstein.

---

147. Amimadversiones in oratores atticos. Dissertatio philologica, quam ... defendet Carolus Fuhr Schavenburgensis. Bonnae 1877. 61 s. 8⁰.

Die abhandlung des erst 24jährigen verfassers liefert bei großem fleiß, ausgezeichneter belesenheit und scharfem urtheil sehr bedeutende und dankenswerthe resultate zur kritik der attischen redner in zwei capiteln. Im erstern *de Andocidea de pace*

oratione quaestio chronologica wird mit genauer erwägung der thatsachen das resultat aufgestellt, daß die rede nicht erst 390, sondern im winter von 392/391 gehalten wurde, und wahrscheinlich gemacht, daß Andokides 439 geboren sei. Doch in diesen abschnitt, der viele verwickelte fragen behandelt, näher einzutreten, gestattet der raum nicht. Wir wenden uns also zum zweiten capitel mit der überschrift *Coniectanea*, wo eine menge stellen aus Antiphon, Andokides, Lysias, Isokrates und Isäos besprochen werden. Hier finden wir manche entschiedene emendation, wenn auch, wie kaum anders möglich, zweifel sich hier und da nicht unterdrücken lassen. Wenige beispiele, wobei wir der kürze wegen Antiphon und Andokides übergehen, mögen genügen. In der fehlerhaft überlieferten vielfach und auch vom ref. mehrmals behandelten stelle Lysias 7 § 22 *καίτοι εἰ φῄς. μὴ δεῖν*, wo Reiske *φήσας με δεῖν* emendirte, nahm man an *φήσας* als einer nicht attischen form anstoß und schrieb dafür *φήνας*, weil von einer *φάσις*, einer verklagenden anzeige, die rede sei. Allein Fuhr rechtfertigt *φήσας* mit vielen stellen wie Demosthenes 9 § 1. 19 § 168 und erklärt: „wenn du gesagt hättest du habest mich gesehen, wie ich u. s. w." — Lys. 12 § 80 setzt er *ὑμεῖς* ein vor *ὑμῖν αὐτοῖς* vgl. Dem. 24 § 157. — Sauppe tilgte 13 § 82 *μετὰ τῶν πολιτῶν* in den worten *οὐκ εἴα μετὰ τῶν πολιτῶν πέμπειν τὴν πομπήν* mit recht. Fuhr stimmt bei, schreibt aber *συμπέμπειν*. — § 96 will er ansprechend *καταψηφίσασθε* statt *καταγιγνώσκετε*. — 25 § 14 streicht er *ἢ οὕτως* als unnütz und führt dafür passend an 7 § 11. — Daß 28 § 12 das zur vervollständigung des gedankens dienende *καὶ ὡς τῶν κινδύνων τῶν ὑμετέρων μετέσχεν* aus § 13 geholt sei und sich nach *ὡς ἀπὸ Φυλῆς κατῆλθε* von selbst verstehe, läßt sich bezweifeln. — 31 § 26 will er richtig *ναῦς* statt *ναῦν*. — Isokr. 1 § 29 vertheidigt er *τὸ μέλλον ἀόρατον* gegen Cobets' *ἀόριστον*. — 19 § 11 *φθορῇ ἰσχόμενον* ist bedenklich wegen des hiatus und weil *ἴσχεσθαι* in diesem sinne bei Isokrates nicht vorkommt. Benseler schrieb *σχόμενον*. Weil aber dieses passivisch nicht gebräuchlich, emendirt Fuhr wohl richtig *κατεχόμενον*. — 10 § 61 tilgt er *κάτω* und zeigt gegen Cobets *ἐπικαλέσωνται*, daß auch *καταχαλεῖσθαι θεούς* üblich war. — Einleuchtend ist 14 § 63 sein *τὸ περὶ ἡμῶν δίκαιον* statt *τι περὶ ἡμῶν δίκαιον* und 16 § 19 *στρατιωτῶν* statt *στρατηγῶν*, wo der Urbinas *στρατιῶν* giebt.

4 § 179 *Δία* statt *τὸν Δία*, wo die masse der beispiele gegen den gebrauch des artikels zeugt. Ebenso 7 § 43 wenn er *ἐν* vor *μόνοις* streicht, weil, wie er aus mit großem fleiß gesammelten 109 stellen nachweist, *ἐμμένειν* in übertragener bedeutung mit dem dativ ohne *ἐν* üblich ist. — 8 § 42 zeigt er, daß bei *τῶν τυράννων* wegen *ὀλίγῳ χρόνῳ* nicht an die Peisistratiden gedacht werden kann, und will *τῶν τετρακοσίων*. Ob aber 10 § 5 die worte *καὶ τοῖς οὐδὲν πρὸς τὸν βίον ὠφελοῦσιν* als glossem zu streichen seien, weil schon der gegensatz der *χρήσιμα* und der *ἄχρηστα* voraus ging, und weil die gleichmäßigkeit der glieder dadurch aufgehoben werde, das läßt sich bezweifeln. Es verhält sich nämlich mit diesem zusatz ähnlich, wie wir oben zu Lys. 28 § 12 bemerkten. — 19 § 44 schreibt er *εἶχεν* statt *εἶχον*, weil hier nur Thrasyllos gemeint sein kann. — Auch zu Isäos finden wir viel treffliches, wovon wir nur weniges anführen. Daß es dort 1 § 1 *ἡ μεταβολὴ ἡμῖν* (nicht *ἐμοί*) *γέγονε* heißen muß, zeigt schon das folgende *ἡμῖν κατέλιπε τὴν οὐσίαν*. Ebenfalls richtig vertheidigt er in den worten 10 § 13 *ὃς* (nämlich *ὁ νόμος*) *κελεύει τὰ ἑαυτοῦ ἐξεῖναι διαθέσθαι ὅπως ἂν ἐθέλῃ* das überlieferte *κελεύει* gegen Cobet, der *κελεύει* wegen *ἐξεῖναι* unzulässig fand und dafür *διαγορεύει* wollte. Fuhr zeigt, daß *κελεύειν* unser „verordnen" ist, wie Lys. 22 § 5 *ὁ νόμος ἐξεῖναι κελεύει*, Isäos 10 § 13 u. a. — Wahrscheinlich richtig will er 10 § 2 *ὁ νόμος κελεύει τὰ μὲν ἑαυτοῦ διαθέσθαι ὅτῳ ἂν ἐθέλῃ* für *ὅτῳ* schreiben *ὅπως*. Ebenfalls empfiehlt 4 § 25, wenn er *τὸ* vor *γένος* streicht, so daß sich *κατὰ δόσιν* und *κατὰ γένος* entsprechen. — 5 § 7 fügt er nach *ἐφ' ὅλῃ* ein *τῇ οὐσίᾳ*. — 9 § 4 schreibt er mit recht *ἠσπάζετο* statt *ἀσπάζοιτο*. — Im argum. zur R. 10 z. 20 emendirt er treffend *ἔτι δ'ἄπαις ὤν*. Noch wollen wir beifügen, weil es viele stellen angeht, daß der artikel vor völkernamen, wie er mit einer menge beispiele nachweist, in der regel wegbleibt, und so streicht er Andok. 3 § 30 *ὅσῳ κρείττων ἡ σφετέρα εἴη τῶν Ἐγεσταίων καὶ τῶν Καταναίων* beide *τῶν* und schreibt für das erstere mit recht *τῆς*. — Doch genug um zu zeigen, wie werthvoll und verdienstlich diese an gediegenen resultaten reiche schrift ist.

R. Rauchenstein.

148. De enuntiatis conditionalibus Plautinis. Dissert. inaug. quam . . scripsit Jos. Rothheimer. Gottingae 1876. 54 s. 8.

Wie A. L. R. Liebig in einem Görlitzer programme („die hypothetischen sätze bei Terenz“ 1863) den bezüglichen sprachgebrauch für seinen autor gründlich untersucht und feststellt, so ist in vorliegender dissertation der erste schritt geschehen zu einer ähnlichen arbeit über Plautus. Sie bietet eine fleißige, ziemlich vollständige (für das seltene *quodsi* z. b. fehlt Cistell. I 3, 4) und übersichtlich geordnete materialiensammlung, geht aber nicht gründlich genug zu werke bei der heranziehung kritisch unsicherer stellen (wie Mil. 604 und 684 p. 46 und 42, 700 p. 33 f., Pseud. 937 p. 45), sondert nicht genau zwischen auch in klassischer zeit feststehendem und dem speciell plautinischen (so kann das allbekannte *oportebat* und *oportuit* nicht auf einer linie stehen mit den übrigen p. 25 angeführten beispielen, ebensowenig die mit „man“ zu übersetzenden conjunctive Capt. 202 und 221 mit den übrigen auf p. 43), und ist daher nicht im stande sichere schlüße zu ziehen und klare einsicht zu schaffen. Auch sonst begegnen fehler: mag das achtmal vorkommende *si uiuo*, vgl. Aul. 422 *si hoc caput sentit*, auch „so wahr ich lebe“ gefaßt werden können, unmöglich aber kann das *si* dieselbe bedeutung haben (wie der vrf. will p. 5) in *si uiuam* Most. 4, Pers. 786, *si quidem hoc uiuet caput* Pseud. 723. Auffallend oft wird ein falsches perf. conj. angenommen für ein durchaus regelrechtes fut. ex. indic.: so in fast allen activen beispielen auf p. 46, nr. 4 α β γ und nr. V (nur Pompon. 63 und Mil. glor. 1362 bieten die endung *im*, der conjunctiv ist aber schwer erklärlich und nicht unverdächtig), desgl. p. 51 nr. V Asin. 231, Bacch. 800, p. 52 nr. VI Asin. 800, Stich. 770, Mil. glor. 21. p. 46 f., wo neben Cistell. IV 2, 15 und Bacch. 426 noch Merc. 694, Pers. 595, Mil. glor. 53 als ungewöhnliche formen hypothetischer aussagen aufgeführt werden, stellt der vrf. wiederum unvorsichtig die drei letzten zusammen mit dem regelrechten *potui* Most. 458, *par fuit* Stich. 512, *licitumst* Trin. 566 u. a. Mit recht dagegen nimmt er p. 47—49 die von manchen bezweifelten aussageformen Capt. 708 Br., Mil. glor. 1356, Stich. 510 in schutz, wie jetzt ebenfalls Brix in den anm. z. d. st.; vielleicht wird hierdurch auch Aul. 516 *compellarem — ni metuam* (Acidalius und Wagner *compellem*) geschützt, schwerlich

aber Truc. IV 3, 56 *possit* — *defenderet.* — Die eigenen kritischen versuche des vrfs. beschränken sich darauf, daß er hin und wieder nach vorausschickung einer hinlänglichen anzahl sicherer beweisstellen die überlieferung in schutz nimmt gegen änderungen, aber wie viel lobenswerther ist doch solche vorsichtige und bescheidene beschränkung gegen die in manchen anderen dissertationen keck vorgetragenen, theils überflüßigen und willkürlichen, theils unreifen und verdrehten, eigenen einfälle! Ist denn die gewonnene ausbeute auch nur klein, wollen wir sie doch mit dank verzeichnen: aus den sammlungen cap. I p. 4—10 (*de particularum conditionalium usu Plautino*) geht hervor, daß Pseud. 906 ein nach *si* die apodosis einleitendes *tum* (etwa 20 mal im Plautus, nach *Ni* nur Rud. 753) jedenfalls zu halten ist [wie übrigens schon O. Seyffert im Philol. XXV, p. 447 gesehen], und daß ebendas. 628 *promptas* gehalten werden kann: denn nach *si* = *etiamsi* steht allerdings der conjunctiv 28 mal, aber doch auch der indicativ 8 mal: Capt. 529, Most. 229, Mil. glor. 306, 747, Men. 1060, Rud. 1353, 1361, Cist. I 1, 69. Im zweiten capitel p. 11—54 (*de modis et temporibus*) zeigen p. 12 sq. die beispiele für ein in lebhafter rede ausgelassenes *si* (Mil. glor. 711, Most. 873, Pseud. 863, Caecil. 5, inc. inc. 56, vor einem praes. conj. Trin. 441, Caecil. 199 sqq.), daß es auch Pers. 133 (vgl. hierzu noch Amph. 995, Mil. glor. 663 sq.) und Most. 912 unnöthig ist, und daß Stich. 735 die änderung des *id abest* in *id adest* genügt. Auch Merc. 430 und 985 sq. sind die indicative der überlieferung zu halten: der erste vers stimmt ja mit der sehr häufigen aussageform *si roges, dabit* oder *si quis roget, haud edepol scio* u. ähnl., für den zweiten vgl. Aul. 740, Trin. 1166, Rud. 190. — Der druck ist correct, die zahlen fast alle richtig.

Aug. O. Fr. Lorenz.

---

149. Die stadt Athen im alterthum, von Curt Wachsmuth. Erster band. Mit 2 lithographischen tafeln. Leipzig, B. G. Teubner 1875. 768 s. 8. — 20 mk. — [Die erste tafel giebt einen sehr sauber ausgeführten plan der stadt Athen, die andre einen solchen von dem Peiraieus.]

Der besitz einer vollständigen, die reiche ausbeute der ausgrabungen und denkmalforschungen neuerer zeit mit dem inhalt

der kritisch gesichteten literarischen zeugnisse verbindenden darstellung des alten Athen in den verschiedenen stadien seiner entstehung, blüthe und abnahme ist ein lange gefühltes bedürfniß, welches durch dieses zur hälfte vollendet vorliegende werk in erfreulichster weise zur befriedigung kommt. Der vrf. behandelt zunächst die quellen und hülfsmittel, als welche hauptsächlich die gegenwärtige örtlichkeit mit ihren antiken überresten und die zeugnisse der alten in betracht kommen, und entwirft dann, nach einem überblick über die einschlägigen leistungen der modernen topographisch-antiquarischen wissenschaft, eine instructive schilderung der attischen ebene nach bodenbeschaffenheit und klima, so wie des stadt- und hafengebiets in ansehung der terrainbildung. Darauf folgt der eine, topographische haupttheil dieses bandes (p. 124—379), bestehend theils in einem commentar zu der stadtbeschreibung des Pausanias theils in einer darlegung des ganges der feststraßen, an welche sich untersuchungen über einzelne topographische fragen anschließen. Den andern haupttheil bildet die ortsgeschichte, deren reichen inhalt schon ihre ausdehnung (p. 381—724) erkennen läßt; im anhang werden die älteren berichte (Kyriakos von Ankona, der wiener und der pariser anonymus und der brief Babins) mitgetheilt und eingehend commentirt.

Wenn jemand, war vrf. zur ausführung dieses ebenso umfassenden und schwierigen wie lohnenden unternehmens berufen. Unterstützt von reichen literarischen hülfsmitteln und ausgebreiteten verbindungen, auf allen arbeitsgebieten, welche hier in rede kommen, heimisch und mit der örtlichkeit aus persönlicher anschauung bekannt, hat er alle bis zum herbst 1873, in welchem das manuscript abgeschlossen wurde, der ortskunde Athens zu theil gewordenen bereicherungen gesammelt und verarbeitet und selbst in den längst bekannten literarischen resten des alterthums noch manchen schatz zu heben gewußt. Die ansichten der alterthumsforscher sind sorgfältig verzeichnet und keine ungeprüft angenommen oder verworfen, das sichere vom wahrscheinlichen und dieses von dem bloß möglichen scharf geschieden, auch früher ausgesprochenen eigenen meinungen gegenüber unbefangenheit des urtheils gewahrt.

Aus dem schwierigsten theile der arbeit, dem topographischen, heben wir, von zahlreichen widerlegungen älterer ansich-

ten absehend, als uns besonders ansprechend hervor: die verlegung des Charitenheiligthums in den bisher so gut wie verwendungslos gelassenen südflügel der Propylaien (p. 135—140); die des Hermes πρὸς τῇ πυλίδι vom stadtmarkt weg in den Peiraieus (p. 208—211); die schlagend richtige erklärung der zeugnisse über den Eridanos, welche es nothwendig macht, in diesem nicht den linken, vom Hymettos kommenden, sondern einen rechten und der stadt von seinem ursprung (auf dem Lykabettos) bis zur mündung nahen rechten zufluß des Ilissos zu erkennen (p. 365—368); endlich den nachweis des Glaukopion auf dem Lykabettos (p. 373—375), wodurch der mythos, welcher diesen berg durch eine that der Pallas entstehen läßt, erst verständlich gemacht wird.

Eine der wichtigsten und eingreifendsten fragen der topographie Athens bildet die nach dem thore, bei welchem Pausanias in die stadt eingetreten ist, und nach der lage der bau- und kunstwerke, welche er von dort bis zu den statuen der tyrannenmörder am aufgang zur burg gesehen hat. Pausanias kommt zu jenem thore vom Peiraieus, also von westen, her und gelangt, nach durchschreitung einer mit hallen besetzten straße, zum inneren oder städtischen Kerameikos, dem quartier, welchem (ganz oder mindestens zum theil) auch der markt angehörte. Im Kerameikos angelangt sah er zuerst zur rechten (südwestlichen) seite die königshalle, dann die stoa des Zeus Eleutherios, den tempel des Apollon Patroos, das Metroon und Buleuterion nebst der tholos, weiter die bildsäulen der zwölf heroen, nach welchen die attischen phylen benannt waren, die statuen des Amphiaraos und der Eirene, des Lykurgos, Kallias und Demosthenes, in des letzteren nähe das Aresheiligthum, endlich die standbilder des Kalades, des Pindaros und der zwei tyrannenmörder. Von letzteren weiß man, daß sie auf dem Kerameikos nahe dem aufgang zur burg standen, also am westfuß des hügels, welcher den mittelpunkt Athens bildete; von dem Kerameikos, daß er den nordwestlichen theil der stadt bildete; vom Aresheiligthum nimmt auch Wachsmuth [1]) an, daß es nicht wohl vom Areiopag, dem westlich der Akropolis befindlichen hügel, entfernt gesetzt werden

1) Trotz seiner, übrigens aus sprachlichen gründen unstatthaften ableitung des adj. ἄρειος von ἀρά.

kann. Demgemäß dachte man sich die aufgezählten monumente in einer geraden, von nordwest nach südost gerichteten linie, welche auf dem rechten (südwestlichen) rande des kerameikos am nordfuß des Areshügels hinlaufend bei der burg endigt. Diese vorstellung verwerfend nimmt Wachsmuth, dessen darlegung hier wie in den meisten stücken des p. 130—305 gegebenen topographischen wegweisers wesentlich eine wiederholung seiner „bausteine zur topographie von Athen" (Rhein. Mus. 23, 1—65. 24, 33—51) ist, mit Bursian an, Pausanias habe die rechte seite des Kerameikos, als deren erstes wichtiges gebäude er die königshalle bezeichnet, sofort verlassen und sich auf die linke seite hinüberbegeben, auf dieser von nord nach süd gehend alle weiter aufgeführten monumente gesehen und mit erreichung der letzten (des Pindaros und der tyrannenmörder) seinen ausgangspunkt, die königshalle, wieder erreicht. Nun deutet aber Pausanias mit keinem worte an, daß er die soeben von ihm hervorgehobene rechte seite des Kerameikos verläßt und auf die entgegengesetzte hinübergeht, ebenso wenig, daß er einen rundgang macht und zuletzt wieder bei der königshalle anlangt; zwei verschweigungen, welche man höchst auffallend finden müßte. Auch wird die behauptung, daß die Zeushalle von der königshalle durch die breite des Kerameikosmarktes getrennt ihr parallel auf der andern seite desselben, d. i. ihr gegenüber lag, durch Harpokration unter *Βασίλειος στοά*: *δύο εἰσὶ παρ' ἀλλήλας ἥ τε τοῦ Ἐλευθερίου Διὸς καὶ ἡ βασίλειος* nicht, wie Wachsmuth meint, unterstützt, sondern widerlegt [2]): nach dieser stelle lagen beide eben so, wie eine unbefangene betrachtung des Pausanias es annehmen muß, nämlich neben einander. Ferner ist, noch anderer sich erhebender schwierigkeiten zu geschweigen, bei Bursians und Wachsmuths auffassung schwer begreiflich, wie die königshalle der erste punkt sein konnte, welchen Pausanias vom westende der stadt kommend auf der rechten seite des Kerameikos sah, wenn sie den statuen Pindars und der tyrannenmörder benachbart war: dann hätten wir sie ja bereits in der

2) Daß man, wie Wachsmuth will, das örtliche verhältniß eines wenn auch immerhin langgestreckten marktgebäudes zu einem ihm gegenüber liegenden durch die präp. *παρὰ* bezeichnen kann, bezweifeln wir; Harpokration würde in diesem falle ein wort wie *καταντικρύ* gewählt haben.

mitte der stadt, beim westfuß der burg, zu suchen. Worin liegt denn nun aber der zwingende grund, aus welchem wir allen diesen erwägungen zum trotz die einzig natürliche erklärung des von Pausanias eingeschlagenen ganges aufgeben sollen? Die antwort lautet: in dem unumstößlichen zeugniß des vierten der briefe, welche dem redner Aischines zwar anerkannt mit unrecht zugeschrieben wurden, die aber doch alt und spätestens aus der zeit des Pausanias sind. Dort heißt es von der bei Pausanias als neben den tyrannenmördern stehend bezeichneten Pindarstatue: ἦν αὕτη καὶ εἰς ἡμᾶς ἔτι πρὸ τῆς βασιλείου στοᾶς; und darauf hin wird nun behauptet, daß der erste und die beiden letzten der von Pausanias nach einander aufgeführten punkte, die königshalle und die eben genannten statuen, beieinander gestanden, das ganze also nicht eine geradlinige reihe, sondern eine geschlossene kreislinie gebildet habe. Sollen wir aber annehmen, daß Pausanias, wenn die Pindarstatue vor der königshalle stand, diese zu anfang und ebenso jene am ende seines gangs allein gesehen oder allein genannt habe? Das ist undenkbar. Merkwürdig aber, daß niemand (selbst Curtius, der doch die richtige erklärung giebt, nicht) erkannt hat, daß eben diese stelle uns nöthigt, in der zeit des Pausanias und wahrscheinlich auch schon lange vorher das standbild des Pindaros von der königshalle entfernt zu denken, wodurch natürlich die erklärung Bursians und Wachsmuths ihren einzigen halt verliert. Der falsche Aischines sagt ja nicht: sie steht, sondern: sie stand noch bis in meine zeit vor der königshalle; in den späteren lebenstagen des Aischines oder vielmehr zur zeit, als der fälscher schrieb, stand sie also nicht mehr dort, sondern war anderswohin, nämlich in die nähe der tyrannenmörder, versetzt worden, wo Pausanias sie sah.

Dadurch daß Wachsmuth die am südwestlichen, für Pausanias rechts liegenden rande des Kerameikosmarktes befindlichen gebäude und kunstwerke zu weit nach osten und norden verlegt, mußte er auch das dort angrenzende, höher gelegene, südwestliche stadtquartier Melite zu weit nach nordosten ausdehnen. Die bereits zu Melite gehörende höhe, welche über dem markte anstieg, ist ihm und andern der nördlich (genauer nordnordwestlich) vom Areiopag gelegene hügel, welcher das mit recht oder unrecht sogenannte Theseion trägt. Das kann aber deß-

wegen nicht richtig sein, weil der Theseionhügel nordöstlich, nicht südwestlich, der linie liegt, welche vom burgaufgang zum nördlichen der zwei westthore, dem Dipylon, führt und von ihrem anfang (den bildsäulen der tyrannenmörder) bis zu ihrem ende dem Kerameikos angehört[3]): denn das Dipylon führte aus dem stadt-kerameikos in den land-kerameikos. Der Theseionhügel konnte wohl, gleich dem grenzstein welcher östlich vom Dipylon in der mauerlinie gefunden ist, im osten, niemals aber im westen den Kerameikos begrenzen, und kann daher auch nicht, wie fast allgemein geschieht, für den *Κολωνὸς ἀγοραῖος* genommen werden: denn dieser lag in Melite (schol. Aristoph. Av. 997). Der Kolonos erhob sich über dem Kerameikosmarkt (Harpokr. *Κολωνέτας*) und begrenzte, wie seine zugehörigkeit zum demos Melite beweist, denselben auf seiner südwestlichen seite. Er ist also die höhe, an deren fuß sich die von Pausanias beschriebene, die oben aufgeführten denkmäler enthaltende rechte (südwestliche) seite des Kerameikosmarktes anfänglich hinzog: denn das Hephaistosheiligthum, welches sich nach Paus. 1, 14, 6 *ὑπὲρ τὸν Κεραμεικὸν καὶ στοὰν τὴν βασίλειον ναός ἐστιν Ἡφαίστου* westwärts hinter und über der königshalle d. i. dem ersten wichtigen gebäude jener rechten seite befand, lag eben auf dem Kolonos Agoraios und im bezirk Melite (Harpokr. *Κολωνέται* und *Εὐρυσάκειον*). Wo der Kolonos zu suchen ist, kann nunmehr nicht zweifelhaft sein. Die denkmälerreihe, welche Pausanias am rechten rande des Kerameikos nach einander sah, lief zu füßen dreier von west oder nordwest nach ost oder südost aufeinander folgender hügel hin: zuerst des Kolonos (über der königshalle), dann des Areiopag (über dem Aresheiligthum), endlich der Akropolis (an deren aufgang die tyrannenmörder standen). Dem entspricht nun genau, daß von der westgrenze der stadt bis in ihren mittelpunkt drei hügel in der richtung von westnordwest nach ostsüdost aufeinander folgen: der Nym-

3) Diese linie wurde genau und vollständig eingehalten von der breiten straße, welche der aus dem landkerameikos durch das Dipylon kommende und zum burgaufgang gehende festzug der Panathenaien zu durchziehen pflegte; da dieser bis dahin *διὰ τοῦ Κεραμεικοῦ* ging und die straße geradlinig genannt wird (*δρόμος εὐθυτενής*, s. u.), so ist auch nicht daran zu denken, daß der bezirk Melite in der gegend des Theseionhügels eine ausbiegung nach osten gemacht hat, durch welche er diesen noch in seinen bereich hätte ziehen können.

phenhügel, der Areopag und die Akropolis. Der Κολωνὸς ἀγοραῖος ist also für den Nymphenhügel zu erklären. Die στοὰ μακρά, welche zunächst unterhalb des Hephaistosheiligthums auf dem Kerameikosmarkte stand, darf hienach nicht, wie vrf. will, mit der Poikile identificirt werden, da diese der nordseite des marktes angehörte, aber auch nicht mit der königshalle; denn diese und die lange halle werden in urkunden genannt, sind also verschieden; vielmehr ist anzunehmen, daß sie neben oder nahe der königshalle stand und zu den vielen bauwerken gehört, welche Pausanias einer besonderen erwähnung nicht gewürdigt hat.

Welche bezeichnung der Theseionhügel im alterthum gehabt hat, läßt sich kaum mehr auffinden; die frage dagegen, ob der auf demselben noch erhaltene tempel mit recht oder unrecht für das von Paus. 1, 17, 2 beschriebene Theseusheiligthum erklärt worden ist, kann dem eben gesagten zufolge nicht im sinne von Curtius und Wachsmuth beantwortet werden, welche in demselben das in Melite gelegene Herakleion finden wollen. Der hügel gehörte, wie gezeigt worden ist, nicht zu diesem demos, sondern zum Kerameikos; seine lage entspricht ohngefähr der des Theseusheiligthums bei Pausanias und die bildwerke scheinen nur die wahl zwischen Theseus und Herakles zu lassen; es ist daher, trotz entgegenstehender bedenken, die herkömmliche deutung nicht so schnell abzuweisen.

Daß Pausanias die stadt bei dem südlichen der zwei westthore, den πύλαι Πειραϊκαί, nicht beim Dipylon, betreten hat, nimmt vrf. mit recht an; den ausschlag dafür giebt aber, was er mit unrecht leugnet, der umstand, daß das Dipylon aus dem vorstädtischen in den städtischen Kerameikos führte, während Pausanias auf den Kerameikos erst nach durchwanderung der hallenstraße gekommen ist. Denn daß Κεραμεικός bei diesem eine engere, nur auf den markt beschränkte bedeutung habe, ist eine ganz verfehlte behauptung: vielmehr umgekehrt den markt hat man in der zeit des Pausanias in engerem sinne als früher verstanden und ihn vom Kerameikos ganz getrennt; die beweise hiefür bei einer andern gelegenheit. Das Dipylon hat Pausanias nicht berührt; die breite straße, welche nach Liv. 31, 24 von ihm stadteinwärts lief, ist mit recht für den δρόμος εὐθυτενής erklärt worden, auf welchem nach Himerios or. 3, 12 der Pan-

athenaienfestzug mit dem peplosschiffe vom thore zum burgaufgang zu gehen pflegte. Das hätte vrf. nicht bestreiten sollen: denn die procession kam nach den übereinstimmenden angaben aller berichterstatter aus dem Land-kerameikos in den städtischen und von da zur burg, sie mußte also durch das Dipylon. Wenn Wachsmuth mit Aug. Mommsen dieselbe anfangs aus mehreren theilzügen bestehen und diese bei verschiedenen thoren in die stadt einziehen läßt, welche auf dem Kerameikosmarkte zusammengetroffen wären, so ist das eine nicht nur willkürliche und mit den alten berichten, welche nur einen zug kennen, unvereinbare, sondern auch nutzlose hypothese: denn selbst das vorhandensein von nebenzügen, obwohl deren zweck nicht abzusehen ist, zugegeben, so würde doch das festschiff (welches Wachsmuth durch das peiraiische thor einziehen läßt), weil es den peplos trug, dem hauptzuge angehört haben und die angaben, welche diesen bloß durch den äußeren und inneren Kerameikos führen, jederzeit auf das heilige schiff mitzubeziehen sein. Dies ist aber nicht bloß selbstverständlich und in der natur der sache begründet, sondern auch ausdrücklich bezeugt, s. Philostratos Vit. Sophist. 2, 1, 5 *ἐκ Κεραμεικοῦ ἄρασαν* (*τὴν ναῦν*) *χιλίᾳ κώπῃ*, d. i. im Kerameikos (dem äußeren) begann es seinen lauf. Nur scheinbar spricht dagegen, daß Himerios a. a. o. den dromos als schräg abwärts laufend (*καταβαίνων ἄνωθεν*) bezeichnet, während den genauen nachweisen Wachsmuths zufolge der boden vom Dipylon auf den markt zu vielmehr ansteigt. Es würde dieser einwand etwas besagen, wenn Himerios die fahrt des schiffes selbst eine abwärts gehende genannt hätte; aber die straße konnte ja Himerios, je nach dem standpunkt, von welchem aus er selbst sie betrachtete, ebenso gut ansteigend wie abwärtsgehend nennen und daß er das letztere thut, erklärt sich zur genüge aus dem umstand, daß er in Athen wohnte und demgemäß ihre bodenbeschaffenheit nicht vom thore, sondern vom inneren der stadt aus zu betrachten gewohnt war. Allerdings kam, da der vom thore kommende festzug umgekehrt bergan sich bewegen mußte, durch jene bezeichnung ein stilistischer widerspruch in die beschreibung; um harmonie der örtlichen anschauung ist es ihm aber, wie die worte *ἄρχεται εὐθὺς ἐκ πυλῶν τῆς ἀναγωγῆς ἡ ναῦς, κινηθεῖσα δὲ ἐκεῖθεν ἤδη καθαπὲρ κατά τινος ἀκυμάντου θαλάσσης κομίζεται* bewei-

sen, weniger zu thun; die gewohnheit ließ ihn über diesen wie über jenen widerspruch hinwegsehen.

Mußten wir im bisherigen die ausdehnung des stadtbezirks Melite gegen den Kerameikos hin enger fassen als es vrf. thut, so daß er im norden nicht über die von dem peiraiischen thor zur königshalle führende hallenstraße des Pausanias hinausgeht, so ist dasselbe auch gegen die aufstellungen des vrfs. im süden zu thun. Von der Pnyx steht so viel fest, daß sie im südwestlichen theil der stadt lag, und die hieraus sich ergebende vermuthung, daß sie zu Melite gehörte, wird durch das ausdrückliche zeugniß des scholiasten zu Aristoph. Av. 997 bestätigt. Sie will vrf. wegen Pollux 8, 132 *Πνὺξ ἦν χωρίον πρὸς τῇ ἀκροπόλει* an den südabhang der Akropolis (p. 371 anm. 1; 372 anm. 1) verlegen: denn *ἀκρόπολις* bezeichne stets nur den oberen burgraum und was *πρὸς τῇ ἀκροπόλει* liege, müsse sich demnach am abhang des burghügels befinden. Damit würde aber bewiesen werden, daß die Pnyx am südabhang der Akropolis, nicht des Areopags, gelegen hätte, was die meinung des vrfs. natürlich nicht sein kann. Das wort *ἀκρόπολις* bedeutet jedoch auch den ganzen burghügel sammt seinen abhängen, s. schol. Ar. Lysistr. 835 *Χλόης Δήμητρος ἱερὸν ἐν ἀκροπόλει*, wofür schol. Oed. Col. 1608 *πρὸς τῇ ἀκροπόλει* sagt, und schol. Lucian. I, 368 Jak. *ὁ Τάλως ἥρως παλαιὸς ἐν τῇ ἀκροπόλει τεθαμμένος*, vgl. mit Photios unt. *Πέρδικος ἱερόν*, wo derselbe punkt als *παρὰ τῇ ἀκροπόλει* befindlich bezeichnet wird; und Pollux selbst läßt 9, 40 sogar das Prytaneion *ἐν τῇ ἀκροπόλει* gelegen sein. Auf die höchst ungenauen ortsbezeichnungen dieses compilators, der auch den *Κολωνὸς ἀγοραῖος*, durch mißdeutung des Worts *ἀγοραῖος* verführt, auf den markt statt in dessen nähe verlegt, ist überhaupt nicht viel zu geben. Die Pnyx, ein *πάγος ὑψηλός*, wie sie auch genannt wird, bildete als solcher eine für sich abgeschlossene und selbständige örtlichkeit und erscheint als solche auch bei Plat. Kritias 112, *α περιειληφυῖα ἐντὸς τὴν Πνύκα καὶ τὸν Λυκαβηττὸν ὅρον καταντικρὺ τῆς Πνυκὸς ἔχουσα*; es geht daher nicht an, sie als das anhängsel eines andern, schon einen eigenen namen führenden hügels wie des Areiopags anzusehen, und ich sehe nicht ein, was gegen die bisher übliche verlegung der Pnyx auf die südwestlich des Areiopags und westlich der burg, zwischen Nymphen- und Musenhügel gelegene

höhe sprechen soll, um so weniger als noch ein besonderer grund vorhanden ist, den demos Melite, welchem sie angehörte, nicht so weit nach osten auszudehnen, daß auch der Areiopag in sein gebiet fällt.

Der stadtbezirk Kollytos grenzte, wie vrf. mit recht auf grund von Strabon 1, 4, 7 hervorhebt, an Melite und kann deßwegen nicht mit Leake, Curtius und Bursian im norden des burghügels angesetzt werden: denn diese gegend schied der Kerameikos dadurch vollständig von Melite, daß er vom Dipylon bis an den burgaufgang reichte. Er kann aber auch nicht, wie Wachsmuth will, an den südfuß der burg verlegt werden: denn daß die burg sammt der südlich und südöstlich von ihr gelegenen gegend den ältesten theil der stadt bildete, wissen wir aus Thukydides, gegen dessen autorität die vom vrf. in betreff dieser südgegend ins feld geführten argumente wenig ins gewicht fallen. Nun läßt sich der name Kydathenaion, welchen einer von den städtischen demen führte, gar nicht anders erklären, als so wie es vor Wachsmuth geschehen ist, nämlich durch beziehung auf den eben genannten ältesten theil der stadt, was zu thun Wachsmuth selbst im grunde nur dadurch verhindert worden ist, daß er den Areopag zu Melite zieht und in folge dessen den Kollytos, da er in die mitte der stadt sich erstreckt haben soll, weiter östlich an den südfuß der Akropolis schieben muß. Das richtige hat in der hauptsache bereits Köhler gefunden: Kollytos begriff den Areiopag in sich und erstreckte sich von da südwärts über den Musenhügel bis an die mauern, jenseit deren der vorstädtische theil dieses demos seinen anfang nahm.

In betreff des Enneakrunosbrunnens, des Eleusinion und Odeion, des Pelasgikon und der Neun thore habe ich meine von der des vrf. gänzlich abweichende meinung bereits an einer andern stelle ausführlich vorgetragen (sitzungsberichte der Münchner akademie 1874, p. 263 ff.); dem vrf. war sie zur zeit des drucks noch unbekannt.

Nach so viel einwendungen gegen den der natur der sache nach am meisten anfechtbaren topographischen theil des buchs freut es uns doppelt, ihm für die reiche fülle der belehrung, welche wir aus dem zweiten ortsgeschichtlichen geschöpft haben, unsern dank und unsre anerkennung aussprechen zu können. Wirft man einen vergleichenden blick auf die allerdings nicht

auf solche ausführlichkeit berechnete darstellung bei Curtius, so staunt man über den fortschritt, welcher an verlässigkeit und sicherheit wie an breite und fülle der ausführung gemacht ist. Dem vrf. ist es gelungen, von der entstehung und erweiterung der stadt durch anschluß anderer gemeinden, von der anlage ihrer berühmtesten hochbauten, tempel und kunstwerke, ihrer mauern und thore, der gymnasien, vorstädte und häfen, von der wechselnden dichtigkeit und wohlhabenheit der bevölkerung, von aufkommen und blüthe, niedergang, wiederaufblühen und verfall der stadt eine lebensvolle schilderung zu entwerfen, welche ebenso sehr geeignet ist, die lektüre zu fesseln, wie zum nachschlagen über detailfragen benützt zu werden, da vrf. in den noten keinen irgendwie wichtigen oder dunklen punkt unberücksichtigt läßt. Wir heben als neu und ansprechend zugleich hervor: die auseinandersetzung über die annahme mehrerer prytaneia, über die *ἀρχαία ἀγορά* und die von Curtius aufgestellte vielheit von märkten, über Apollon Alexikakos, über die *βασιλεῖς* in der gesetzgebung Drakons und Solons, ferner die unterscheidung der *ἄξονες* und *κύρβεις*, die chronologische behandlung des Promachos-standbildes, der bauten Lykurgs, der Eumeneshalle, der sog. valerianischen mauer u. a. Selbstverständlich giebt es manches, das zum widerspruch herausfordert, insbesondere sind wir trotz des scharfsinns und fleißes, welchen vrf. gerade diesen fragen zugewendet hat, mit seinen ansichten über herkunft und cultus der einzelnen demosgemeinden und, wie oben angedeutet, mit seiner behandlung der thukydideischen vorgeschichte schon aus methodologischen gründen nicht einverstanden; doch sind das dinge, welche schwerlich je zu voller klarheit gebracht werden können. Wir freuen uns des handbuchs, von welchem die erste hälfte vollendet vor uns liegt, und sehen dem erscheinen des zweiten bandes, welcher die städtischen alterthümer behandeln wird, mit spannung entgegen.

U.

---

150. Ernst Siegfried, de multa quae *ἐπιβολή* dicitur. Diss. inauguralis. 8. Berlin 1876. — 1 mk. 20 pf.

Aus einer stelle in der rede des Aeschines g. Ktes. (27) ergiebt sich, daß die athenischen beamten, während im allge-

meinen das volk in seinen heliastischen gerichten das strafrecht selbst ausübte, unter gewissen beschränkungen geldbußen auferlegen konnten. Das gleiche recht ist uns für den Areopag (Aischin. ü. d. Trugges. 93) und die bule ([Dem.] 47. 43) bezeugt. Der vrf. der oben genannten doctordissertation hat (p. 2 ff.) mit großer sorgfalt die stellen zusammengestellt, aus denen sich dieses allgemeine recht des ἐπιβολὴν ἐπιβάλλειν für einzelne magistrate erweisen läßt. Nur scheint mir derselbe das recht der ἐπιβολή entgegen der aischineischen stelle auf einen zu großen kreis dazu befugter auszudehnen. (vrgl. p. 17.) Die γνώμονες (p. 13. 14), eine commission von Areopagiten zur inspicierung der ölbäume, haben das recht der ἐπιβολή nur als mandatare des Areopags, wie sich aus der vergleichung von Lys. 7. 25 mit 29 ergiebt. Ein gleiches recht für die choregen aus Antiph. ü. d. chor. 11. zu erschließen (p. 14), halte ich für gewagt, da das verbum ζημιοῦν doch auch in einer allgemeinern bedeutung gefaßt werden kann. Dagegen wird man mit dem vrf. darin übereinstimmen können, daß die ἐπιβολή als strafe von dem magistrat wegen ungehorsams gegen seine befehle und wegen kleiner delicte gegen gesetz und sitte erkannt wurde (p. 18 ff.). Geldstrafen dagegen von einer bestimmten gesetzlich normierten höhe, wie z. b. die 1000 drachmen für den, der in bestimmten processen nicht den fünften theil der stimmen erhielt, unter den begriff der ἐπιβολή zu bringen (p. 34 ff.), halte ich für unzulässig, da grade für diese die freiheit des beamten in der bestimmung der höhe der strafsumme charakteristisch zu sein scheint, sobald derselbe nur nicht die maximalhöhe der ihm gesetzlich zustehenden ἐπιβολή überschritt (vrgl. Dem. 43. 75). Für die bule betrug dieselbe 500 drachmen, während uns für die übrigen ἀρχαί die höhe der erlaubten strafsumme nicht überliefert ist. Eine appellation gegen eine solche innerhalb der gesetzlichen schranken der erlaubten strafsumme sich haltenden ἐπιβολή wird man mit dem vrf. (p. 50 ff.) als nicht gestattet annehmen dürfen. Der etwa ungerecht verurtheilte hatte bei der in der ersten ekklesie einer jeden prytanie stattfindenden epicheirotonie der beamten gelegenheit dieses zur sprache zu bringen. Glaubte der beamte, daß das zu bestrafende delict eine höhere strafe verdiene, als ihm zu verhängen gestattet war, so brachte er die sache vor gericht (Dem. 43. 75). Daß in diesem

fall der strafantrag des magistrats gleichfalls ἐπιβολή genannt wurde, davon hat mich die ausführung des vrfs. (p. 52 ff.) nicht zu überzeugen vermocht. Ebenso wenig wird man es demselben zugeben können, daß der magistrat ohne richterspruch befugt war, eine strafsumme, welche die maximalhöhe der ihm gestatteten ἐπιβολή überstieg, wegen eines delictes zu verhängen, für das diese strafsumme gesetzlich fixiert war (p. 56 ff.). Erkannt werden konnte die ἐπιβολή, wie der vrf. (p. 42 ff.) des weitern ausführt, nicht bloß gegen private, sondern auch von dem Areopag (vrgl. [Dem.] 59. 79 ff.) und der bule (Antiph. ü. d. chor. 49 ff.) gegen die beamten und von den höhern magistraten gegen die ihnen untergebenen, wie z. b. von den strategen gegen die phylarchen (s. Lys. 15. 5). Die ἐπιβολαί, die an den staat bezahlt werden mußten, wurden, wie der vrf. überzeugend nachweist (p. 67 ff.), außer von den praktoren auch von den schatzmeistern der göttin notiert, wohl deshalb, wie p. 75 mit wahrscheinlichkeit angenommen wird, weil der schatz der göttin auch von diesen multen einen theil, vielleicht den zehnten, erhielt.

Wenn auch die folgerungen des vrfs. in einzelnen punkten als zu weit gehend charakterisiert werden müssen, so wird man im ganzen doch die arbeit desselben als einen schätzbaren beitrag zur erkenntniß der athenischen staatsalterthümer bezeichnen dürfen.

Gustav Gilbert.

---

151. Die lyra, ein beitrag zur griechischen kunstgeschichte, von Wilh. Johnsen. Berlin 1876, Ernst Siegfried Mittler u. sohn. VI u. 65 s. — 1 mk. 60 pf.

Das interessanteste an der vorliegenden schrift ist der titel des vrfs.: „oberlehrer am griechischen seminar zu Serres in Macedonien"; etwas neues oder nach irgend einer richtung hin bedeutendes enthält die brochure nicht. Besonders überflüssig erscheint im letzten abschnitt, der betitelt ist „die geschichtliche entwickelung der lyra", p. 38 ff. die mit großer breite gegebene exposition über die erweiterung des tetrachords zum sieben- und achtsaitigen system und sodann zu dem σύστημα ἀμετάβολον der doppeloctave. Letzteres system hat jedenfalls mit der wirklichen lyra nicht das geringste zu thun; für den vrf. aber war

es freilich bequemer, statt den schwierigen fragen über die thatsächliche construction einer altgriechischen lyra nachzuspüren, lieber dinge zu wiederholen, die uns von den späteren theoretikern klar und deutlich gesagt werden. Auch die ersten abschnitte p. 1 „zeugnisse über den ursprung der griechischen musik im allgemeinen“, p. 14 „die musikalischen instrumente der Griechen“ enthalten außer bedenklichen druck- oder schreibfehlern (constant θῆλ ος αὐλός p. 16, ktesibos statt ktesibios p. 17, so auch mehrfach λύραν κιθαρίζειν p. 28 und 33 statt λύρᾳ) wenig, das zu einer besprechung anlaß gäbe. Am interessantesten erscheint dem ref. und hoffentlich nicht ihm allein der abschnitt p. 26 „die lyra in ihrem verhältniß zur phorminx, kitharis und kithara“. Nachdem ref. in seiner dissertation [1]) gezeigt, wie die schildkrötenlyra dem privaten und profanen, die kithara dem künstlerischen und sacralen gebrauche gewidmet war, hat Westphal in seiner geschichte der alten und mittelalterlichen musik die unterscheidung der saiteninstrumente nach ihrem verschiedenen gebrauch weiter verfolgt; was aber in der jetzt erschienenen schrift Johnsen's über diese fragen beigebracht wird, geht über die früher gewonnenen resultate in keinem bemerkenswerthen punkte hinaus. So lange freilich noch die fabel nicht gänzlich beseitigt ist, als sei die kithara ein instrument mit griffbret ähnlich unsrer guitarre gewesen (Rich, illustrirtes wörterbuch, Pauly encycl. unter rhythmica), muß man für verbreitung des richtigen sachverhalts dankbar sein, auch wenn neue aufschlüsse nicht gegeben werden.

In der eigentlichen Hellas finden wir seit den ältesten zeiten die λύρα oder schildkrötenleier als herrschendes instrument. Mit ihr pflegt man die Musen sowie die thrakischen sänger der mythischen zeit abzubilden, Alkman begleitet mit ihr den heiligen chorgesang in Sparta, auch beim pythischen nomos in Delphi soll sie in der ältesten zeit gespielt worden sein. In der historischen zeit blieb sie sowohl für die jugend in der palästra wie für die männer beim gastmahl das ausschließlich übliche instrument. Daß auch Alkäos, den übrigens Johnsen für einen bewohner des griechischen mutterlandes hält, diese species als

1) C. v. Jan *de fidibus Graecorum.* Berlin 1859. In commission bei W. Weber. Einiges über die construction der lyra und kithara in der Archäologischen zeitung 1858, p. 181.



eigenthümliches instrument gehabt habe, wie vrf. aus Westphal gesch. d. m., p. 92 wiederholt, läßt sich nicht beweisen; die Lesbier scheinen vielmehr zu erotischen, geselligen und ähnlichen liedern das barbiton gespielt zu haben (*de fidibus* p. 26). Außer dem runden schildkrötenförmigen schallkasten, der lyra und barbiton von der kithara unterscheidet, haben die zuerst genannten beiden instrumente noch im gegensatz zur letzteren ziemlich dünne, rohrartige seitenarme (πήχεις), die einem starken bezug und großer anspannung der saiten schwerlich haben widerstand leisten können [2]). Daß die lyra in sitzender stellung gespielt werde, wie Johnsen mit Westphal verlangt, scheint zwar die regel gewesen zu sein; doch finden sich ausnahmen z. b. bei den Eroten der Erichthoniosvase (Müller und Oesterley I 211 b) und bei der πεγασος überschriebenen figur auf der vase mit der hochzeit des Theseus (Archäolog. ztg. 1850, taf. 21).

In der zeit, als die schüler des Lesbiers Terpandros jahr für jahr beim wettgesang an den Karneen zu Sparta den sieg errangen (Plut. mus. c. 6), wurde die aus dem Orient stammende κιθάρα in Griechenland bekannt [3]) und von den theilnehmern am wettkampf bald allgemein angenommen. Daher stammen jene zahlreichen abbildungen, in denen ein mit langem festgewand bekleideter sänger auf einer erhöhung steht und von der siegesgöttin bekränzt wird. Diese sänger tragen an einem bande über die schulter alle das gleiche instrument mit großem viereckigem schallkasten und breiten, erst nach innen etwas ausgeschnittenen, dann gerade aufstrebenden seitentheilen, ein instrument das auf den ersten blick weit größere festigkeit der construction verräth, stärkeren bezug vertragen mochte und schon durch seinen größeren resonanzkasten ungleich stärker im ton gewesen sein muß als die einfache lyra [5]). Ohne zweifel war

2) Abbildungen der lyra außer den in anmerk. 1 citirten abhandlungen in Müller und Oesterley's bildwerken I nr. 42. 210a. 211a u. b. II 488. 581. 585. 751. 757, solche des barbiton bd. II 485. 486.

3) Ἐκλήθη δ' Ἀσιάς Plut. mus. 6. Daß auch die alten Aegypter dasselbe instrument kannten, beweisen noch vorhandene exemplare in den museen zu Berlin und Leyden. Vrgl. *Wilkinson, manners and customs of ancient Egypts.* p. 293.

4) S. Müller und Oest. II nr. 149 und die übrigen *de fidibus* p. 17 citirten bildwerke. Vrgl. auch Müller und Oest. I 47 das relief, auf welchem Nike dem am delphischen nabelstein stehenden Apollo wein in die schale spendet.

5) Es ist ein bedauerlicher mißgriff, daß Westphal zur repro-

dies das instrument der kitharöden, welche beim nomos in Delphi auftraten; auch sonst mag es bei feierlichen gottesdienstlichen handlungen gespielt worden sein, wie wir es am fries des Parthenon und in dem relief bei Müller und Oesterley I, nr. 46 in gebrauch finden. Daß aber die kithara beim spielen auf einem fußgestell geruht habe, würde Johnsen (p. 35) nicht behaupten, wenn er eine der zahlreichen abbildungen nur mit einem blick betrachtet hätte.

Während wir also über den gebrauch der hauptsächlichsten saiteninstrumente zur historischen zeit gut und sicher unterrichtet sind, läßt sich leider nicht dasselbe sagen von der zeit Homers. Johnsen meint, die homerische *κίθαρις* sei vorläuferin der lyra, des alltäglichen instruments, die *φόρμιγξ* dagegen vorläuferin der kithara, des festlichen zum gottesdienst gespielten instruments, gewesen. Wenn aber Phemios eine *κίθαρις*, Achilles eine *φόρμιγξ* spielt, so kann unmöglich jene das gewöhnliche volksinstrument, diese das festliche virtuoseninstrument gewesen sein. Ueber wesen und gestalt der phorminx, dieses immer nur von dichtern erwähnten namens, etwas sicheres behaupten zu wollen, ist jedenfalls ein sehr gewagtes unternehmen, und man thut wohl klüger, auf eine bestimmte unterscheidung dieses instruments von der *κίθαρις* zu verzichten. Daß nun die letztere gleich der *λύρα* sei, hat allerdings das zeugniß des Aristoxenos für sich bei Ammon. de differentia voc. p. 82; möglich ist aber doch, daß dieser gelehrte sich zu seiner erklärung lediglich durch den homerischen hymnus auf Hermes hat verleiten lassen. Dieser hymnus beschreibt nämlich genau die lyra und nennt sie *κίθαρις*. Aber wenn ein Homeride den arkadischen mythus von erfindung der schildkrötenleier in homerischer diction besingen will, muß er da nicht für das unhomerische wort *λύρα* den homerischen ausdruck *κίθαρις* setzen, auch wenn die sänger der

duction in seiner geschichte der musik p. 89 aus des ref. dissertation gerade die am wenigsten charakteristische figur 7 gewählt. Die kitharöden-vasen zeigen stets jene form des instruments und jene haltung der hände, welche ich in figur 5 und 6 habe abbilden lassen. Vrgl. außer den in der vorigen anmerkung oder im text angeführten bildwerken noch Orpheus auf der apulischen unterweltsvase Müller I, 275a. Als ein eigenthümlicher scherz ist es anzusehen, wenn Müller II 514 = Gerhard, auserl. vasenb. nr. 52 drei Silene zur kithara gegriffen haben, um einen festlichen aufzug von kitharöden, wie wir ihn vom Parthenonfries her kennen, damit zu parodiren.



Ilias und Odyssee unter ihrer κίθαρις sich ein etwas anderes instrument dachten? Man wird doch wohl beachten müssen, daß die nachmals in Sparta und Delphi eingebürgerte kithara genau aus derselben gegend herstammt, in welcher die sänger der homerischen epen lebten; wird man sich dann unter der κίθαρις der letzteren nicht lieber ein der späteren κιθάρα bereits ähnliches, wenn auch vielleicht noch kleineres und bescheideneres instrument vorstellen? *J.*

---

152. Die geschichte der philosophie im grundriß. Ein übersichtlicher blick in den verlauf ihrer entwickelung von Friedrich Christoph Poetter. Erste hälfte: die griechische philosophie. 8. Elberfeld, R. L. Friderichs. 1874. 127 s. — 5. mk.

In dem vorwort spricht sich der vrf. dahin aus, daß „das buch nicht im interesse der kenner der geschichte der philosophie geschrieben sei; es wendet sich an diejenigen, welche die resultate des menschlichen denkens in ihrer allmählichen entwickelung noch erst kennen lernen wollen.“ Dieser didaktische zweck hat denn den vrf. auch veranlaßt, den darstellungen der einzelnen systeme beurtheilungen hinzuzufügen und in einer einleitung allgemein orientierende bemerkungen voraufzuschicken. In diesen bemerkungen offenbart sich der entschieden scholastische standpunkt des vrfs. „Die geschichte der philosophie,“ sagt er, „muß am geeigneten orte den nachweis liefern, daß ihre resultate mit der wahrheit derjenigen religion, welche sich ihrem innersten wesen nach als eine wahrhaft göttliche zu erkennen giebt, nicht im widerspruch stehen.“ Dieser standpunkt erklärt auch die befangenheit, mit welcher philosophen wie Demokrit, Aristipp, Protagoras beurtheilt werden. Ueberhaupt wäre es für ein buch, welches in die geschichte der philosophie einführen will, wohl angemessener, sich auf die klare und bündige darstellung der systeme zu beschränken und nicht durch urtheile den leser gefangen zu nehmen, dem ja doch nicht das ausreichende material geboten wird, um die richtigkeit des urtheils zu prüfen. Ob im allgemeinen die einleitung dazu geeignet ist, den leser aufzuklären und ihn auf die darstellung der philosophischen systeme vorzubereiten, möchte ich bezweifeln.

Der vrf. will eine „nähere bestimmung des denkens“ geben und sagt zu dem zweck: „Im denken hat der menschliche geist die formen des gefühls und der vorstellung überwunden. Zwar nicht so, als ob gefühl und vorstellung nunmehr gänzlich vom geiste ausgeschlossen wären; sondern so, daß das denken neben jenen beiden als die höhere form des geistes erscheint. Gefühl und vorstellung sind ihrem wesen nach etwas subjectives. Sobald der widerspruch zwischen dem, was diese beiden geistesformen dem geiste an inhalt liefern, und der objectiven wahrheit erkannt wird, schreitet der geist zum denken fort. Er befreit sich von seiner unmittelbaren subjectivität, um in das wahre wesen des zu erkennenden einzudringen.“ Ich finde viel unklarheit in diesen sätzen. Was geschieht dem gefühl und der vorstellung, wenn sie nicht gänzlich vom geiste ausgeschlossen werden? Welche klarheit liegt in der begriffsbestimmung des denkens als einer höheren form des geistes neben jenen beiden andern? Soll das denken seinem wesen nach etwas objectives sein? Wie kann man den widerspruch zwischen dem von jenen beiden geistesformen gelieferten und der objectiven wahrheit erkennen, ohne diese letztere selber zu erkennen? Und doch soll erst nach dieser erkenntniß der geist zum denken fortschreiten? Und in das wahre wesen des zu erkennenden soll jemals der geist eindringen? Hielt der vrf. einmal allgemein orientirende bemerkungen für nöthig, so wäre es im gegentheil sehr am orte gewesen, in ihnen darzulegen, daß an diesem unrichtigen, weil logisch sich widersprechenden wahrheitsideal die griechische philosophie gescheitert ist, indem sie einerseits diesem ideal gegenüber zum verzichten auf alles erkennen gelangte und andrerseits, durch unmittelbare intuition, also im sprunge das zu erreichen suchte, was durch besonnenes, ruhig fortschreitendes forschen allerdings nie erreicht werden kann, weil es ein in sich widerspruchsvolles ziel ist.

Die auswahl des stoffes ist im allgemeinen wohl zu billigen, aber keineswegs in jeder hinsicht. Sehr wichtige philosopheme, wie die des Eleaten Zenon, werden mit ungenügender, unverständlicher kürze behandelt, andrerseits werden philosophen genannt, deren namen viel besser verschwiegen würden, da der leser doch nicht das mindeste über sie erfährt. Was helfen ihm die bloßen namen Hegesias, Kritolaus, Kratippus, Timokrates,



Polystratus? Dagegen macht es einen überaus seltsamen eindruck, wenn Zenons lehre mit folgenden unklaren, ganz unverständlichen worten abgefertigt wird: „Er argumentirt gegen das viele und gegen die bewegung. Von beiden begriffen lassen sich entgegengesetzte bestimmungen aussagen; denn beide müssen sowohl begrenzt als auch unbegrenzt gedacht werden; darum sind sie unmöglich. (Das viele zugleich unendlich groß und unendlich klein — Achill — der pfeil — u. s. w.)“ Der leser müßte mit übermenschlichem scharfsinn begabt sein, der aus dem in der parenthese stehenden irgend etwas lernen könnte; und was der vrf. mit einer lehre Zenons von der unbegrenzten bewegung gemeint haben könne, ist mir völlig dunkel. Aber auch sonst finden sich unklarheiten. So, wenn der vrf. von einem skeptischen resultat mit vorwiegend positivem charakter spricht (p. 111), wenn er p. 56 von Platon sagt: „indem er das vernünftige in den sinnlichen dingen durch bestimmte zahlenverhältnisse zu erklären sucht, zeigt er sich so sehr als sohn seines volkes, daß sich uns dabei die erinnerung an die „götter Griechenlands“ von selbst aufdrängt“, wenn er die nachahmung des Sokrates von seiten des Aristipp als eine mechanische bezeichnet, wenn er Demokrits lehre kurz skizzirend (p. 99) sagt: „die verschiedene schwere bewirkt das sein.“ Völlig dunkel muß dem leser die auseinandersetzung der aristotelischen logik bleiben (p. 71 f.). Die kategorien werden aufgezählt, aber nicht erklärt; was vom conträren gegensatz gelehrt wird, ist, so weit es nicht unverständlich ist, unrichtig; die induction wird durch eine redensart definirt, und ob sie etwas von der ἐπαγωγή verschiedenes sei, oder dasselbe, geht aus der darstellung nicht hervor, auch nicht, daß man sorgfältig zwischen unvollständiger und vollständiger induction zu unterscheiden habe.

Meistens aber ist die darstellung klar und empfiehlt sich durch eine gewisse frische und anschaulichkeit (das gleichniß auf p. 112 von den „quellen“ ist freilich verunglückt); auch die in einzelnen partien durchbrechende wärme mag für den zweck, den der vrf. im auge hatte, angemessen erscheinen. Verkehrt aber ist es, daß die belegstellen bald im original, bald in deutscher, bald in lateinischer übersetzung citirt werden. Zuweilen steht neben dem griechischen text noch die lateinische übersetzung. Warum diese verschiedenheit beliebt worden ist, bleibt

gänzlich dunkel. Geschmacklos ist das p. 81 halb deutsch, halb lateinisch beigebrachte citat aus Cicero. Das citieren der forscher auf dem gebiet der geschichte der philosophie hätte sich der vrf. besser erspart, wenigstens die art, wie es geschieht, ist eine sehr unglückliche. Was lernt der leser aus einem in klammern hinzugefügten „Deuschle"? Und wenn man heute für die frage wegen der echtheit der platonischen dialoge die namen von forschern nennen will, ist es da ausreichend, sich auf Schleiermacher, Socher und Ast zu beschränken?

Ein harter tadel ist über die ungewöhnliche nachlässigkeit des druckes auszusprechen. Die griechischen stellen wimmeln von fehlern. Aus der erdrückenden menge hebe ich nur ein paar das auge besonders verletzende hervor: *πρότεορν, λοικόν* (84) *τὸ ὄντως ὅς* (39) *εἰρεμένας* (40). Aber auch im übrigen steht es sehr schlecht um die correctheit. Wir müssen lesen: syntetisch, absuluten, Pegmenides, trockendsten, skpesis, Thucidides, Pharselis, patologisch, methaphysik. Das ist denn doch mehr und schlimmer, als man ertragen kann, und doch sind es nur beispiele, noch lange nicht das ganze sündenregister. Daß der vrf. beständig Epikuräer und Pythagoräer schreibt, ist natürlich kein druckfehler, auch das von ihm beliebte eklektismus ist absichtlich in dieser weise verkürzt, während er von einem skeptismus nicht redet. Das sonderbarste aber ist, daß der einleitung ein druckfehlerverzeichniß voraufgeht, welches wohl sehr harmlose interpunctionsfehler und andere geringe versehen (im ganzen acht) berichtigt, von all den erwähnten ungeheuerlichkeiten aber schweigt.

Nach alle diesem hätte der vrf. besser gethan einzelnes, was ihm aus der griechischen philosophie besonders am herzen lag, monographisch zu behandeln; als ein über die griechische philosophie orientirendes lehrbuch ist dieser grundriß nicht zu empfehlen, zumal nicht in der überaus incorrecten gestalt, in der er gegenwärtig vorliegt.

Franz Kern.

Theses.

De libello *περὶ ὕψους* dissertatio philologica, quam ad summos... honores in un. Fridericia Guilelmia Rhenana ... d. XIV. m. Mart. 1877 ... defendet *Ludovicus Martens.* Theses: I. In marmoris Albani

catalogo Euripideo eundem olim utraque columna continebat fabularum numerum. — II. Thyestes et Cressae eiusdem fabulae Euripideae fuere nomina. — III. Arist. Vesp. 396 sq. verba *μὰ Δί' οὐ δῆτ' ἀλλὰ καθιμῶ αὐτὸν δήσας* non Bdelycleonis sunt sed Philocleonis. — IV. Arist. Eccl. 82—104 versus suo ordine traditi sunt. — V. Arist. Eccl. 503 scribendum est *τὸ σχῆμα μεταβαλοῦσαι*. — VI. *τοπηγορία* apud scriptorem *περὶ ὕψους* idem significat, quod a ceteris rhetoribus vocabatur *τοπογραφία*. — VII. In libello *περὶ ὕψους* scribendum est p. 29, 8 *ταύτῃ*, p. 48, 17 *ἐπείτοι*, p. 63, 13 *τῶν ἀκαίρων χρόνων*. — VIII. In loco Quintilianeo (I 3, 2) »nam probus quoque in primis erit ille vere ingeniosus, alioqui non peius duxerim tardi esse ingenii quam mali« extrema duo verba delenda sunt. — IX. Tiberius quaestor factus est undeviginti annos natus. Erravit Velleius II, 94.

Neue auflagen.

153. C. J. Caesaris commentarii de bello gallico. Erklärt von *Fr. Kraner*. 10. aufl. von *W. Dittenberger*. 8. Berlin, Weidmann; 2 mk. 25 pf. — 154. *Freund*, präparation zu Cornelius Nepos. 1—5 hft. 4. aufl. 16. Leipzig, Violet; à 50 pf. — 155. T. Livi ab urbe condita ll. Erklärt von *W. Weissenborn*. 4. bd. 1. hft. l. XXI. 6. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 20 pf. — 156. M. Tullii Ciceronis Cato maior. Erklärt von *J. Sommerbrodt*. 8. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 75 pf. — 157. *M. Carriere*, die kunst im zusammenhange der culturentwicklung und der zwecke der menschheit. 2. bd. Hellas und Rom. 3. aufl. 8. Leipzig, Brockhaus; 11 mk. 50 pf. — 158. *Fr. v. Schlegel*, studien des classischen alterthums. Neue ausgabe. 3. bd. 8. Bonn, Lempertz; 2 mk. — 159. *V. Hehn*, kulturpflanzen und hausthiere in ihrem übergang von Asien u. s. w. 3. aufl. 8. lfrg. 4., 5. u. 6. Berlin, Bornträger; à 1 mk.

Neue schulbücher.

160. *Freund*, präparation zu Thukydides. 2., 3. hft. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 161. *W. Bauer*, übungsbuch zum übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische. 1. thl. 8. Die formenlehre. 5. aufl. Bamberg, Buchner; 1 mk. 60 pf. — 162. *Weller's* lateinisches lesebuch aus Herodot. Wörterverzeichniß. 11. aufl. 8. Hildburghausen, Kesselring; 20 pf. — 163. *G. Weller*, lateinisches lesebuch für anfänger, enthaltend zusammenhängende erzählungen aus Herodot. 14. aufl. 8. Hildburghausen, Kesselring; 1 mk. — 164. *L. Englmann*, lateinisches elementarbuch für die erste classe der lateinschule. 2. aufl. 8. Bamberg, Buchner; 1 mk. 50 pf. — 165. *W. Tell*, lateinisches lesebuch für sexta und quinta. 2. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 60 pf. — 166. *J. Sucher*, grafische zeit-darstellung der weltgeschichte. 2. aufl. 8. Wien, Gräber; 2 mk.

Bibliographie.

Erschienen ist: Hinrichs' Repertorium über die nach den halbjährigen verzeichnissen 1871—75 erschienenen bücher, landkarten u. s. w. bearbeitet von *E. Baldamus*. 8. Leipzig, Hinrichs; 16 mk.

Im Börsenbl. nr. 86 verlangen die sortimenter Rheinland-West-

phalens von den verlegern von zeitschriften bestimmte concessionen für den vertrieb der zeitschriften. Es scheint klar, daß das jetzige verhältniß unhaltbar ist: woher kommt das? Der verleger wird gedrängt vom buchdrucker und muß daher wieder drängen; der buchdrucker vom setzer und drucker: der also regiert: deshalb kommt der arbeiter vorwärts. Als man ihn 1830 in Berlin fragte, was er wolle, antwortete er: »frei rauchen im thiergarten«. Jetzt antwortet er anders.

Börsenbl. nr. 86. 92 hat eine reihe artikel »buchhandel und parteiwesen« überschrieben, in denen gar manches beachtenswerthe zeichen der zeit enthalten ist.

Sehr beachtenswerthe bemerkungen gegen den gebrauch des *holzpapiers* (es bekommt allmählig gelbe ränder u. s. w.) finden sich in Börsenbl. nr. 88.

Erschienen ist: *W. Müldener*, Bibliotheca philologica oder geordnete übersicht aller auf dem gebiete der classischen alterthumswissenschaft ... erschienenen werke. Jahrgang 29. Hft. 2 juli—december 1876. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht.

Kleine philologische zeitung.

Ueber die bücherherstellung und den buchhandel der alten Römer giebt Börsenbl. nr. 19 aus dem buche von *Wilhelm Heß*, der golf von Neapel, in dem ein capitel diesen gegenstand behandelt, einen auszug.

Ueber den oben hft. 3, p. 172 kurz erwähnten münzfund bei Verona theilen wir nachträglich noch folgenden zeitungsbericht mit: »Aus Verona liegen zwei briefe vor, welche über einen in der vorigen woche zwischen Cerea und Sanguinetto im Veronesischen, und zwar an einem »Venera« genannten platze, gemachten großartigen münzfund berichten. Ein armer bauer wollte auf einem in der nähe des genannten ortes gelegenen felde einen eiskeller anlegen, und war eben mit sieben arbeitern beschäftigt, als sich in einer tiefe von circa 80 centimetern ihren blicken eine 60 centimeter hohe und im größten durchmesser 40 centimeter breite urne zeigte. Groß war die erwartung der armen leute, als sie, nachdem der sand und die erde gänzlich weggeräumt waren, die bemerkung machten, daß die urne äußerst schwer im gewichte sei: unwillkürlich dachten alle an einen schatz, und ein solcher war es auch, welcher zu ihren füßen lag, nachdem sie die urne zerschlagen hatten, allerdings nicht sowohl wegen des metallwerthes der münzen, als wegen ihrer großen menge (110 kilogramm münzen) und varietät. Sämmtliche münzen sind in silber, alle wohlerhalten, mittlerer größe und der römischen kaiserperiode angehörend. Es befinden sich unter ihnen stücke von Probus, Diocletian, Flavian, Massinian, Marcus, Claudianus, Tacitus, Galienus und Claudius. Der silberwerth dieser münzen wurde auf acht- bis neuntausend lire geschätzt. Man ließ sodann die ausgrabungen fortsetzen, und es wurden eine anzahl krüge und gefäße, verschiedene gegenstände in thon und metall, ein hund in marmor und eine zweite, etwas kleinere urne als die erste, mit weiteren 75 kilogramm, aber diesmal kupfernen oder höchstens halbsilbernen münzen, ausgegraben. Diesmal gab man sich alle mühe, die urne zu retten, aber sie zerfiel von selbst in stücke. Man gräbt weiter fort, und es ist vorsorge getroffen, daß nichts entwendet und verschleudert wird. Wie ein Veroneser blatt meldet soll sich die zahl der gefundenen münzen auf 40,000 belaufen. — (Vom 11. januar.)

Berlin, 15. märz. Der Reichsanz. nr. 64 bringt über die ausgrabungen in Olympia bericht XIV, welcher lautet: Der letzte bis zum 1. märz reichende wochenbericht hat die absendung eines telegramms vom 27. februar gemeldet, welches, weil verspätet eingegangen, bisher nicht veröffentlicht werden konnte. Dasselbe lautet: Gestern große weibliche statue ohne kopf und Kentaurentorso, west; pferdeleib nebst kopf, ost. Ferner bringt der bericht eine korrektur zu dem bericht XIII. mitgetheilten telegramme vom 2. märz, welches verstümmelt hier angekommen und irrthümlich ergänzt worden ist. Die richtige fassung ist: West schönster kopf, jugendlich männlich und Kentaur weib raubend, nicht vollständig, ost pferdeköpfe. Endlich enthält ein in Pyrgos aufgegebenes telegramm vom 8. märz folgende neueste fundnachrichten. Unter andern schöner weiblicher kopf, liegendes weib west; behelmter kopf, beschädigt, ost. Viel regen. Die zwei ersten im telegramm vom 27. februar erwähnten stücke sind 20 m. westlich von der westecke des tempels neben einander gefunden worden. Der weiblichen nach rechts hin gewendeten gestalt, welche mit dem rechten bein kniet, während das linke knie hoch gerichtet ist — also ein schon mehrfach vorgekommenes motiv z. b. bei den beiden wagenlenkern und dem mädchen des ostgiebels — fehlen kopf und arme. Die gestalt ist mit dem lang herabwallenden einfachen chiton mit überschlag bekleidet und trägt sandalen. Ihre treffliche gewandbehandlung wird besonders hervorgehoben. Die über 1,50 m. hohe und 1,00 m. breite figur war ein theil einer etwas getrennter gestellten Kentaurengruppe, die in der nördlichen giebelhälfte gestanden hat, der mitte wohl etwas näher als der ecke. — Der Kentaurentorso besteht aus der vorderen hälfte des pferdeleibes, an dem auch der ansatz des menschenleibes bis über den nabel erhalten ist. Der Kentaur ist vorn niedergestürzt, die fehlenden beine waren vorgestreckt wie bei analog gestürzten pferden; im scharfen winkel stand der hintere theil des leibes empor. Aus dieser haltung ergiebt sich, daß das werk als das werthvolle gegenstück zu der im berichte XII. genauer beschriebenen gruppe aus der südhälfte aufzufassen ist. — Nördlicher noch als diese beiden stücke wurde dann am 28 februar eine gruppe gehoben: ein weib in den armen eines Kentauren. Vom weibe fehlten der kopf, die arme und der untere theil von den knieen an, vom Kentauren sind beide arme, die rechte schulter, ein stück des pferdeleibes, sowie das rechte bein erhalten. Mit diesem umklammert er die gestalt von hinten (ähnlich wie auf einer Parthenon-metope), während sein rechter arm sie von hinten um den leib faßte und der linke ihre entblößte brust berührte. Mit beiden händen sucht sie die hände des frechen wilden zu entfernen, wobei ihr oberkörper ganz frontal herumgewendet wird. Was diesem funde die krone aufsetzt, ist die glückliche ermittelung, daß der schöne, weibliche idealkopf — schon am 11. dezember gefunden und in den berichten IX. und X. besprochen — genau an den geneigten hals der weiblichen figur anpaßt. Seitwärts geneigt nimmt nun der kopf an dem ganzen angstvollen bestreben des körpers sich zu retten theil. Wie sehr die ganze gestalt durch diesen abschluß gehoben wird, und der edle gesichtsausdruck eine ganz neue wirkung empfängt, entzieht sich der flüchtigen beschreibung. Bei der größe der gruppe und bei der großartigen auffassung der weiblichen gestalt kann es keinem zweifel unterliegen, daß wir hiermit ein hauptstück des giebels, nämlich den Kentauren Eurytion, das weib des Peirithoos, die Hippodameia raubend, gewonnen haben. Diese darstellung befand sich nach Pausanias nahe der mitte; nur dahin paßt die gefundene gruppe. — In dem Torso mit kopf, welcher beide arme erhoben hat

s. bericht XIII.), darf ebenfalls ein stück der mittelgruppe vermuthet werden, nämlich der Theseus, der mit dem beile die Kentauren abwehrt. Ob der wunderschöne kopf, der 20 m. vor der mitte des tempels fast unversehrt gefunden ist, ebenfalls in die mittelgruppe gehört hat, ist fraglich, aber wahrscheinlich. Da seine rechte seite vom ohr an nach hinten nur angelegt ist, so war er sicher nach norden gewendet. Höchst wahrscheinlich ist es der kopf des Peirithoos selber, der seinem nach jener richtung entführten weibe nachblickte. Es ist ein volles antlitz mit etwas länglichen augen und sehr starken lidern; die vollen lippen sind leise geöffnet. Die stirn- und nasenlinie ist nur wenig bewegt; die etwas gerunzelte stirn giebt dem kopf eine spur von Pathos. Die haarlöckchen sind ganz in der weise der bronzetechnik behandelt. Man kam eben von dieser lange geübten technik her und nahm unwillkürlich manche reminiscenz herüber. — Vor der ostseite sind noch einige nicht unwichtige ergänzungen zu älteren funden erlangt worden. So hat sich das im bericht XIII. erwähnte linke, stark gekrümmte bein mit der schönen jünglingsgestalt, welche schon am 9./10. januar (s. bericht XI.) zu tage gekommen ist, genau vereinigen lassen. Diese nackte gestalt, völlig im profil gehalten, ruhte wieder auf dem rechten knie, während das linke erhoben war. Ihr platz war höchst wahrscheinlich vor dem viergespann der südseite und daher darf man sie vielleicht als Killas, den wagenlenker des Pelops, bezeichnen. Von der Sterope hat sich ein weiteres gewandstück vorgefunden. Ferner sind beide quadrigen durch werthvolle, gut zusammenpassende fragmente vervollständigt worden. Dabei hat sich herausgestellt, daß jederseits drei rosse in hochrelief gebildet waren und nur je das vierte frei abgelöst davor stand. Da auch schon mehrere (4) köpfe und zahlreiche hufe gefunden sind, darunter 3 hufpaare an der plinthe noch haftend, so läßt sich jetzt sicher erkennen, daß alle rosse sehr ruhig standen. Eine menge bohrlöcher an den köpfen spricht für den zusatz von bronzegeschirren. — Außer den überall auftauchenden bronzestücken, rohen vierfüßlern u. dgl. sind zwei bronzefunde gemacht worden, die eine erwähnung verdienen. Erstlich ein schöner und großer pfauenkopf mit hals, der anscheinend an einem geräthe angebracht war, und zweitens ein in feinstem erzgusse hergestellter kalbskopf mit brust in natürlicher größe (0,36 m. hoch und 0,22 breit). — Trotz des fortdauernd üblen wetters, welches viele stockungen hervorrief, sind doch die arbeiten auf allen punkten so rüstig fortgeschritten, daß weiteren fundnachrichten mit sicherheit entgegengesehen werden kann. — Nachschrift: eine ist schon während des druckes eingegangen; sie liegt in einem telegramm aus Pyrgos vom 12. c. vor: West unter anderen schöner frauenkopf und kolossaler jünglingskopf wohl ein gott, großartiger fund. — — Daran reiht sich im Reichsanz. nr. 76 bericht XV, der zuerst die ostgiebelgruppe bespricht und die vorliegenden funde folgendermaßen ordnet: 1. Alpheios; 2. 3. torso; 4—7. vier rosse; 8. der knieende wagenlenker; 9. Hippodamia; 10. Pelops mit helm; 11. Zeus; 12. Oenomaos; 13. Sterope; 14. knieender knabe; 15—18. vier rosse; 19. greis; 20. knieendes mädchen; 21. Kladeos. — Als sehr bedeutend werden die neuen funde an der westfront angegeben: die bruchstücke werden verzeichnet und als resultat erscheint, daß der mittelpunkt der westgiebel-composition Apollon war, daß die zahl der figuren — kampf der Kentauren und Lapithen — hier viel größer war als auf der ostseite, daß dabei aber doch parallelismus festgehalten. — Inschriften sind dreizehn neue gefunden, alle jung. — — Bericht nr. XVI vom 11. april in Reichsanz. nr. 85 giebt weiteres über dis ost- und westfront, berichtet von einer alterthüm-

lichen statuette und einigen kleinern fundstücken und schließt mit folgender angabe über gefundene inschriften: Unter den zwölf neuen inschriften verdienen einige eine streifende erwähnung: 1) auf Tyrrhonius Longus aus Laodikeia, der 136 n. Chr. als herold gesiegt hatte; 2) auf Tit. Flav. Polybius, der — als Messenier und Lakedämonier bezeichnet — das priesterthum der Dea Roma bekleidet hatte; 3) auf T. Claudius Nikeratos; 4) auf Faustina, gemahlin des Antoninus Pius; 5) und 6) auf eine vornehme athenische familie, welche dem Herodes Atticus verwandt ist, nämlich auf L. Bibullius Hipparchos und seine tochter Athenais; 7) auf den stoiker L. Peticius aus Korinth, von seiner mutter Okkia Prisca gewidmet; 8) auf eine dem Zeus geweihte ehrenstatue des spondophoren Alkias u. a. Zwei byzantinische grabschriften beziehen sich auf Andreas und Kyriakos, die beide anagnosten waren; der erstere bezeichnet sich als marmorarbeiter, der letztere hat eine neue pflasterung der kirche vorgenommen.

Berlin, 17. märz. Das *Diritto* berichtet über die ausgrabungen in Rom während der monate januar und februar, wonach im Esquilinischen viertel die älteste, aus tuffstein erbaute grotte der wasserleitung *Anio vetus* entdeckt wurde, ferner votivfiguren in großer anzahl. In der nachbarschaft des auditorium des Mäcenas an der *via Merulana* fanden sich bei den fundamenten eines vielleicht dem 4. jahrh. p. Chr. angehörenden und über den gebäuden der gärten des Maecenas erbauten bauwerks 1. eine weibliche mit einer tunica bekleidete statue über lebensgröße, der kopf fehlt; 2. eine mit tunica und mantel bekleidete weibliche statue unter lebensgröße; 3. eine lebensgroße statue eines bärtigen Silen, der hände und füße fehlen; 4. ein hund in ganz vorzüglicher ausführung und vortrefflich erhalten. — Auch in der nähe der ecke der via Volturno und via Montebello im viertel des castro Pretorio hat man einen mosaikboden entdeckt, dabei einen marmorkopf der *Flavia Maxima Fausta* über lebensgröße, einen spieltisch der Prätorianer und einige fragmente von inschriften aus der kaiserzeit. Reichsanz. nr. 66.

In *Eisenberg* in der Pfalz ist ein dem 2.—4. jahrh. p. Chr. angehörender römischer friedhof mit vielen gefäßen, münzen u. s. w. im märz entdeckt: Reichsanz. nr. 73.

London, 23. märz. Am 22. abends hielt *Schliemann* einen mit großem beifall aufgenommenen vortrag über seine entdeckungen in *Mykenä*. Wir erwähnen daraus, daß er dabei auch auf Homer kam und als seine ansicht aussprach, daß Homer ein Achäer gewesen [durchaus keine neue ansicht], ferner, daß Homer nicht mythen, sondern wirkliche ereignisse beschrieben. Er wird mit seiner frau die ausgrabungen in Troja wieder aufnehmen. Vrgl. Reichsanz. nr. 74.

Ueber *Stanley's* reisen in Africa s. Reichsanz. nr. 75: vrgl. ob. hft. 3, p. 173.

Rom, 25. märz. Bei der regulirung des Tiberufer ist man auf reste des *pons sublicius* und der triumpfbrücke gestoßen. Man will sie gern erhalten.

Athen, 25. märz. *Newton*, conservator des britischen museum, hat die alterthümer aus Mykenä untersucht. Nach seiner ansicht erscheinen manche stücke einzeln betrachtet als byzantinisch, zu modern, aber wenn man sie alle zusammen betrachte, könne man nicht zweifeln, daß sie wirklich dem griechischen alterthume angehören. Vgl. ob. hft. 3, p. 172.

In *Mantua* hat sich eine gesellschaft für errichtung eines denkmals zu Andes zu ehren Vergil's gebildet. Reichsanz. nr. 77.

Am 3. april ist *Postblatt* nr. 2 erschienen.

Oporto, 7. april. Bei der stadt Mercola ist eine römische begräb-

nißstätte aus der Westgothenherrschaft entdeckt: ein mosaikboden wird als besonders werthvoll bezeichnet. Noch einiges aber ohne bedeutung im Reichsanz. nr. 92.

Heidelberg, 10. april. Auf dem terrain des akademischen krankenhauses hat man beim umgraben einen wohlerhaltenen runden römischen brennofen für töpfergeschirr gefunden. *Schw. M.*

London, 12. april. Die Archäologische gesellschaft verlieh gestern abend an dr. *Schliemann* das von lord Houghton überreichte ehrendiplom. Schliemann hielt darauf einen vortrag über Troja und Mykenä und verlas dabei den für neue ausgrabungen in Troja ihm vom Sultan ertheilten ferman. — Die deutsche gelehrtenwelt verhält sich allem diesen gegenüber sehr passiv.

Athen, 15. april. Das französische archäologische institut hierselbst will ausgrabungen auf Delos unternehmen und hat dazu die erlaubniß der griechischen regierung erhalten. Augsb. allg. ztg. beil. zu nr. 95. Reichsanz. nr. 99.

Regensburg, 15. april. Bei neubauten ist man auf römische gräber gestoßen, auch ein gut erhaltenes *hypocaustum* gefunden, welches wahrscheinlich zur erwärmung der zimmer einer thorwache gedient hat. Vrgl. Reichsanz. nr. 92.

Weimar, 18. april. Prof. Klopfleisch hat bei Kölleda ausgrabungen veranstaltet, bei denen man skelette und schmuckgegenstände aus der zeit der völkerwanderung gefunden haben will. Weim. ztg.

München. Die beil. der Augsb. allg. ztg. nr. 115 vom 20. april bringt eine anzeige von M. Carriere über die schrift von *K. v. Lützow*, geschichte der k. k. academie der bildenden künste. Festschrift zur eröffnung des neuen academie-gebäudes. Wien, Gerold. 1877, in der nach einem blick auf die leistungen der academie zum schluß der trinkspruch mitgetheilt wird, den Carriere als abgesandter Münchens zur eröffnungsfeier beim festmahle ausgebracht hat: wir theilen von ihm hier die zwei letzten strophen mit:

Das doppelreich Germaniens zu gestalten
Bedarfs auch fürder so vereinter kraft.
Mag seine gabe jeder stamm entfalten,
Doch sei gemeingut was er sinnt und schafft.

Und vieles bleibt des herrlichen zu schaffen,
Dem ringer winken lorbeerkränze noch;
Im bund des geistes und im bund der waffen
Oestreich und Deutschland hoch und nochmals hoch!

Auszüge aus zeitschriften.

Augsb. allg. zeitung 1877, Beil. zu nr. 75: in Olympia ein schöner frauenkopf und colossaler jünglingskopf gefunden. — Jahn und die Victoria auf dem Brandenburger thor in den reden pariser gelehrte. — Beil. zu nr. 76: *K. Benrath*, aus den akten der römischen inquisition. I. Don Pompeo de Monti: der proceß dieses mannes mit blicken auf die reformatorischen bewegungen im XVI. jahrh. in Neapel. — Nr. 77: die aufführung der frösche des Aristophanes ist auf schwierigkeiten gestoßen, angeblich, weil die von der intendanz zu rathe gezogenen philologen sich über das erscheinen des froschchors nicht haben einigen können. [Es klingt das unwahrscheinlich, da es ja feststeht, daß der froschchor gar nicht auf der bühne erschienen, also überhaupt nicht zu sehen gewesen ist. — *E. v. L.*]

Nr. 5. Mai 1877.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

167. F. Seelmann, de Prometheo Aeschyleo. Gymn.-progr. v. Dessau. 1876. 24 s. 4.

In meinen studien zu Aeschylus p. 25 und in der einleitung zum Prometheus p. 12ff. habe ich ganz besonders auf die dramaturgische bedeutung der abweichungen des aeschyleischen Prometheus von dem hesiodischen mythus aufmerksam gemacht und gezeigt, wie die hesiodische auffassung in gewisser beziehung bei Aeschylus den anfang, der attische mythus das ende der dramatischen entwicklung bildet, indem das erhaltene stück die empörung, der gelöste Prometheus die aussöhnung enthielt mit dem nachweise, wie grundlos und kurzsichtig die empörung gewesen. Ganz ähnliche gedanken treten uns in der schrift von Seelmann entgegen z. b. in dem, was p. 22 sq. über das *duplex consilium poetae* ausgeführt wird, oder p. 19, wo es heißt: *ineunte tragoedia iacet victus Prometheus atque plectitur aerumnis, triumphat is qui adversarias agit partes, Juppiter. Etsi misericordia adfecti sumus in illum, subirasci videmur huic, tamen nisi et resisti adhuc posse a iacente nobis persuaderetur, et augeri posse cruciatus a Jove, non esset hic ferendus in tragoedia status, quoniam metu careret. Utrumque autem ut fieri posse credamus, denuo instauretur contentio necesse est. Sed quomodo hic pugnabit etc. Patet, novis quas non speraveramus viribus Prometheum pugnam continuare . . . Hoc illud est, cur fatidicae illius Themidis natum eum esse voluerit* etc. (vrgl. meine einl. p. 14 „eine zweck- und ziellose handlung ist keine dramatische handlung; eine empörung ohne innern halt" u. s. w.)

Einen wesentlich neuen gedanken, der die Prometheus-frage zu fördern geeignet wäre, enthält die schrift nicht.

Wecklein.

---

168. Th. Gomperz, beiträge zur kritik und erklärung griechischer schriftsteller. II. Zu Euripides. (Aus den sitzungsberichten der phil.-hist. classe der kais. akademie der wissenschaften. 80. bd. P. 747 besonders abgedruckt). Wien, 1875. 24 s. 8.

Diese beiträge zu Euripides legen ebenso wie die früher erschienenen beiträge zu den fragmenten der griechischen tragiker neues zeugniß von dem bekannten scharfsinn ihres vrfs. ab. Gleich die erste emendation zu Suppl. 521 *ἄνω γὰρ ἂν ῥέοι τὰ νάμαθ' οὕτως* ist eine *coniectura palmaria.* Ebenso sicher ist die verbesserung des sinnlosen *καταληπτοί* Hipp. 1346 in *κατάπαλτον* nach Aristid. Or. II, 460 Dind. *εἰ μὴ κατ' Αἰσχύλον ἐξ αἰθέρος τις αὐτὸ κατάπαλτον φέρεσθαι θείη.* Ion 2 hat Kirchhoff *ἐκτρίβων, θεῶν* in *ἐκ Πελειάδων* geändert; aber nach der gewöhnlichen vorstellung ist Pleione die mutter, nicht die schwester der Pleiaden; deßhalb schreibt Gomperz *ἐκ Τιτανίδων.* Zu El. 1110 bemerkt Gomperz mit recht, daß Klytämnestra nicht bereue, den gatten zu sehr in zorn gejagt zu haben, sondern bedaure, daß sie sich von ihrer erbitterung gegen den gemahl zu weit habe hinreißen lassen; er schreibt darum *ὡς μᾶλλον ἢ χρῆν ἤλασ' εἰς ὀργὴν πόσει* (für *πόσιν*). Ob Hipp. 468 mit *οὐδὲ στέγην γὰρ ἂν κατηρεφῆ δοκοῖς κανὼν ἀκριβώσειεν* der ursprüngliche text hergestellt ist, muß fraglich bleiben. Sehr schön aber hat Gomperz in dem folgenden *εἰς δὲ τὴν τύχην πεσοῦσ' ὅσην σὺ πῶς ἂν ἐκνεῦσαι δοκεῖς;* das weder zu *ὅσην* noch zu *ἐκνεῦσαι* passende *τύχην* als glossem erkannt und dafür das echt Euripideische *εἰς κλύδωνα δὲ πεσοῦσ' ὅσον σὺ κτλ.* hergestellt, wofür das scholion *εἰς δὲ πέλαγος ἄδηλον τῆς τύχης ἐκκολυμβῆσαι κτέ.* eine glänzende bestätigung enthält. Das verdienst Hel. 877 mit *οὐδ' οἶδα, νόστος σ' οἴκαδ' εἴτ' ἄτη μένει* die hand des dichters wieder aufgedeckt zu haben theilt Gomperz mit Herwerden, der *οἶδα* und *μένει* gefunden hat. An die richtigkeit der verbesserung von Herc. 191 *καὶ τάξεων· ταχθεὶς ἐν οὖσι μὴ ἀγαθοῖς* können wir nicht glauben. Nachdem ich in den Jahrb. f. class. philol. suppl. VII, p. 344

darauf aufmerksam gemacht, daß die verse Hipp. 105 und 106 die richtige gedankenfolge stören, und die versordnung 104. 107. 106. 105 hergestellt habe, stellt Gomperz, der gleichfalls die mangelhafte ordnung der stichomythie bemerkt hat, die verse in anderer weise um: 106. 107. 104. 105. Auch diese ordnung hat etwas ansprechendes; doch scheint der gedanke *ἄλλοισιν ἄλλος θεῶν τε κἀνθρώπων μέλει* in der überlieferung nach *σεμνή γε μέντοι κἀπίσημος ἐν βροτοῖς* ganz am platze zu sein.

Wecklein.

---

169. Fr. Ad. von Velsen, über den codex Urbinas der Lysistrata und der Thesmophoriazusen des Aristophanes. Halle, buchhandlung des waisenhauses. 1871. 53 s. 8. — 1 mk. 20 pf.

Diese abhandlung macht uns um eine handschrift ärmer, um eine kenntniß reicher. Es wird evident nachgewiesen, daß der bislang unbekannte und vergebens gesuchte codex Urbinas, aus welchem die Juntina von 1515 die Lysistrata und Thesmophoriazusen zum ersten male herausgegeben hat, kein anderer als der wohlbekannte Ravennas ist. Bei der collation dieses codex fielen dem vrf. gerade in der Lysistrata und den Thesmophoriazusen sich regelmäßig wiederholende striche mit arabischen zahlzeichen auf, welche ihn auf die vermuthung brachten, daß die ziffern sich auf die seitenzahlen der Juntina beziehen und zeichen für den setzer seien. Diese vermuthung wurde bei der einsichtnahme der Juntina glänzend bestätigt und die zusammenstellung der gleichen und abweichenden lesarten, welche sich nach der neuen collation des Ravennas anders gestaltet als man früher annehmen konnte, kann jenes ergebniß nicht in frage stellen, sondern nur erhärten. Bemerkenswerth ist noch, daß im Ravennas in den betreffenden zwei stücken außer den correkturen der ersten hand und derjenigen, welche die scholien beigeschrieben hat, deutlich die hand eines weit späteren correktors unterschieden wird, welche sich als die hand des in der vorrede zur Juntina genannten Euphrosynus Boninus, der den druck für Junta geleitet, herausstellt. Letztere bemerkung, die R. Schöll dem vrf. an die hand gegeben hat, beleuchtet das verhältniß der Münchener handschrift der Lysistrata und Thesmophoriazusen, welche abschrift des Ravennas aus dem 15. jahrhundert stammt, also der thätigkeit des Boninus voraus

geht, zum Ravennas. Aus dem umstande, daß der codex Rav. im jahre 1515 als Urbinas bezeichnet wird, geht hervor, daß derselbe bis zu dieser zeit der Vaticana angehört hat.

Der vrf. hat sich durch diese entdeckung ein neues verdienst um die kritik des Aristophanes erworben; weitere stehen in sicherer aussicht.

Wecklein.

---

170. Observationes in Flavii Josephi antiquitatum lib. XII, 3—XIII, 14. Diss. inaug. Scripsit Mauricius Nussbaum. Warburg, 1875. 54 s. 8.

Der vrf. bespricht die nachrichten des Josephos über die syrische geschichte der jahre 222—95 v. Ch. und kommt zunächst zu dem ergebniß, daß dieselben mehr glaubwürdigkeit beanspruchen dürfen als ihnen gemeinhin beigemessen wird. Mit Josephos behauptet er, nicht Ptolemaios V Epiphanes (204—180), wie gewöhnlich angenommen wird, sondern dessen vater Ptolemaios IV Philopator (221—204) habe Koilesyrien an Antiochos den Großen verloren. Die entgegenstehende stelle Polyb. 3, 2, 8 verwirft er als unbrauchbar wegen der textverderbniß, von welcher sie in der that nicht frei ist, betont dafür das fehlen einer erwähnung Koilesyriens bei Appianos Maced. 3 (obgleich auch diese stelle eine textverderbniß enthält) und giebt von Polyb. 8, 17—20 eine zu der behauptung des Josephos stimmende erklärung, welche zwar nicht zwingend nothwendig ist, doch aber dem texte an sich nicht widerstrebt. Als datum der eroberung Südsyriens durch Antiochos giebt er auf grund von Polyb. 7, 15 und 7, 19, vgl. mit 5, 107 die zeit kurz vor der 216 begonnenen einschließung des Achaios in Sardes an. Diese zeit ist aber nicht herauszubringen. Im sommer 217 wurde Antiochos von Ptolemaios Philopator bei Raphia besiegt, schloß sofort waffenstillstand auf ein jahr und benutzte den winter zu rüstungen gegen Achaios, im frühling 216 zog er diesem entgegen über den Tauros. Zur selben zeit erhob sich in Aegypten ein großer aufstand gegen Philopator. Eine eroberung Koilesyriens durch Antiochos in den jahren 217 oder 216 ist also nicht denkbar; sie wird schon durch die einfache thatsache ausgeschlossen, daß Polybios in seiner uns erhaltenen vollständigen



geschichte dieser jahre von einem solchen ereigniß nichts erzählt. Ueberdies bezeugen sowohl Polybios 28, 1 und Livius 33, 19 als Justinus 31, 1 und Appianos Syr. 1, daß Koilesyrien erst unter dem fünften Ptolemaios durch den sieg des Antiochos am Paneion 198 v. Ch. den Aegyptern entrissen worden ist.

Auch die mit den widersinnigsten anachronismen behaftete legende von der Koilesyrischen statthalterschaft eines Josephos in jenen zeiten nimmt vrf. in schutz und sucht sie durch vage, auf keine überlieferung — die fälschungen des Annius von Viterbo ausgenommen, welche er für baare münze nimmt — gestützte annahmen zu vertheidigen, muß aber doch zugeben, daß ein großer theil der erzählung aller glaubwürdigkeit entbehrt.

Der zweite theil der schrift behandelt die quellen des Josephos für den oben bezeichneten zeitraum und erkennt als solche außer dem ersten buche der Makkabäer, zu welchem er noch das bloß aus 1 Makk. 16, 24 bekannte buch über Hyrkanos I fügt (eine vermuthung die sich weder beweisen noch widerlegen läßt), bloß den Polybios und dessen fortsetzer Poseidonios an. Für Polybios hat er aber außer der bekannten thatsache, daß dieser von Josephos mehrmals citirt wird, nichts wesentliches beigebracht, wenigstens nichts, das die behauptung, daß außer ihm und Poseidonios kein andres griechisches werk benützt sei, rechtfertigen könnte. Gegen sie spricht der umstand, daß Diodoros, der ausschreiber des Polybios, das auftreten des Ptolemaios VI Philometor in Syrien im jahre 146 v. Ch. anders darstellt als Josephos und dieser wieder anders als das Makkabäerbuch. Der vrf. sucht diesen seiner ansicht entgegenstehenden grund durch die vermuthung zu beseitigen, Diodoros habe den Polybios nicht bis zum ende benutzt, sondern sei schon beim jahre 149 zu Poseidonios übergegangen. Von diesem ist nun aber bezeugt, daß er den Polybios fortgesetzt, also da angefangen hat, wo jener aufhörte. Der vrf. weiß das besser: ihm hat Poseidonios schon mit dem jahre 149 begonnen. Woraus schließt er das? Wieder aus der thatsache, daß beim jahre 146 Josephos, der nun einmal neben dem Makkabäerbuch bloß den Polybios für jene epoche benutzt haben darf, von Diodoros ebenso wie andrerseits von dem Makkabäerbuch abweicht. Dergleichen nennt man einen *circulus in demonstrando*. Aber selbst diesen schluß angenommen: wäre nicht der umgekehrte ebenso

richtig, daß Josephos zu Poseidonios übergegangen und Diodor bei der alten quelle geblieben sei?

In der streitfrage, ob Poseidonios in der wirklich von ihm dargestellten periode von Josephos benutzt worden sei, stellt sich vrf. nicht nur auf die seite der die frage bejahenden, sondern behauptet auch für ihn dieselbe ausschließlichkeit der benutzung wie vorher für Polybios unter berufung auf die vielen dem Josephos mit Diodoros gemeinsamen darstellungen. Eines von Josephos allenthalben, auch bei diesem zeitraum, citirten und benutzten schriftstellers, des Nikolaos von Damaskos, gedenkt er sonderbarer weise mit keinem wort. Gerade dieser aber hat den Poseidonios nachgewiesener maßen vielfach ausgeschrieben, darf also auch für die mit Diodoros übereinstimmenden stellen des Josephos als quelle angesehen werden.

Befriedigender ist der dritte, chronologische theil der abhandlung, besonders durch die sorgfalt, welche dem studium der syrischen münzen gewidmet ist, durch die bei ihrer benutzung geübte kritik und die bemühungen, welche der vrf. aufgeboten hat, um an ort und stelle aufschluß über die wahre aufschrift einzelner zu erlangen. Auch den zeitangaben des Porphyrios gegenüber ist das verfahren, nur die auf die dauer der regierungen bezüglichen mit ausschluß der datirungen zu berücksichtigen, anerkennenswerth. Trotzdem sind die ergebnisse unzulänglich, weil der vrf. andere wichtige hülfsmittel ganz bei seite hat liegen lassen. Unerläßliche vorbedingung war feststellung der in den Makkabäerbüchern, mindestens im ersten von beiden, befolgten ära: der vrf. erwähnt die ganze frage gar nicht. Auch die griechischen und römischen zeugnisse sollten weit mehr herangezogen und verwerthet sein, als es vom vrf. geschehen ist.

Was die einzelheiten anlangt, so bekundet die ganze abhandlung gesunde auffassung und geschickte behandlung der zeugnisse, verständniß für die inneren verhältnisse des Seleucidenreichs und scharfblick in textkritischen fragen. In letzterer beziehung hat er gewiß recht, wenn er bei Josephos Ant. 13, 5, 3, *Σελεύκειαν* statt *Κιλικίαν* verlangt, vrgl. die begründung p. 32, und seine vermuthung (p. 37) *patre* bei Justin. 36, 1, 10 statt *fratre* ist jedenfalls beachtenswerth. Hätte er seinem thema engere grenzen gesteckt oder an das gewählte mehr zeit und

mühe gewandt, so würden die ergebnisse sicher bedeutender ausgefallen sein; die controversen, welche sich an letzteres knüpfen, sind keineswegs unlösbar, aber auf 54 seiten kleinoctav lassen sie sich nicht abthun.

U.

---

171. De Deo Platonis. Diss. inauguralis etc. scripsit B. Pansch, Eutinensis. Gottingae MDCCCLXXVI. 67 s. 8.

Nachdem der vrf. im eingang seiner schrift die über das von ihm behandelte thema herrschenden verschiedenen ansichten berührt hat, geht er zur darstellung der meinungen vorplatonischer philosophen, des Thales, Anaximander, Anaximenes, Xenophanes, Heraklit, Empedokles, Anaxagoras und Sokrates über. Wenn er von dem sokratischen *δαιμόνιον* annimmt, daß es als eine göttliche stimme im menschlichen herzen anzusehen sei, so hat er das wesen dieses begriffs zu oberflächlich bemessen und die tragweite desselben, wie es scheint, über die von Sokrates gesteckten grenzen ausgedehnt. Es war entschieden zu betonen, daß das sokratische *δαιμόνιον* im wesentlichen nur eine negative, prohibitive kraft besitzt. Die ansichten der Pythagoräer waren darauf gerichtet, das geistige und materielle princip durch die potenz der zahl zu vermitteln und die zahl eins mit dem göttlichen identisch zu setzen. Der vrf. adoptirt die ansicht von Zeller, nach welcher der gottesbegriff in dem eigentlichen system der Pythagoräer keine stelle gefunden habe. Platon nahm vor allen den ethischen gottesbegriff des Sokrates auf, und der vrf. stellt sich die aufgabe, nachzuweisen, was der platonische gott bedeute und welche stellung ihm in dem platonischen system einzuräumen sei. Dies führt ihn zu einer ziemlich unnöthigen episode über die echtheit und zeitfolge der platonischen schriften. Etwas neues enthält, wie richtig bemerkt ist, zuerst der Kratylus, indem er durch etymologische analyse den obersten gott der hellenischen anschauung als oberstes und allgemeinstes lebens- und daseinsprincip setzt; denn damit ist der erste schritt geschehen, mit welchem der philosoph aus den grenzen der blos ethischen fassung heraustritt. Der Theätet dagegen kehrt zum größten theil zu dieser fassung, wenn auch in vertiefter und geläuterter form, zurück, insofern er die forderung aufstellt,

durch weisheit, gerechtigkeit und frömmigkeit die gottähnlichkeit zu erstreben (176 p. A ff.). Im Phädon wird der menschliche geist als gottähnlich bezeichnet, das göttliche selber als idee gefaßt. Außerdem fällt in diesem dialog gott ebenso wie die idee des lebens in das bereich der unsterblichkeit (p. 106 D.). Der vrf. warnt zwar vor der auffassung, die idee des lebens mit der gottheit selbst identisch zu setzen, aber die von ihm behandelte stelle des Kratylus und die darstellung des Phädrus dürften dennoch dazu berechtigen. Sophistes und Politicus sind für die vorliegende frage kaum von belang, da in dem ersteren gott nur als weltschöpfer genannt, in dem andern nur in mythischer form von einer intermittirenden fürsorge gottes die rede ist. Das neue, was der Politikus den früheren ansichten hinzufügt, besteht darin, daß die freiheit des menschlichen handelns durch die göttliche weltregierung nicht absolut bedingt und eingeschränkt erscheint. In den büchern vom staate bedeutet gott nur den urheber des guten, nicht auch des bösen (p. 379 B). Der strafende gott will nur das gute, die besserung. Auf die wichtigsten stellen des staates kommt der vrf. im späteren zusammenhang. Bei dem Timäus wäre anstatt langweiliger und meist unwesentlicher erörterungen die frage viel wichtiger gewesen, ob und wie die anschauungen dieses dialogs mit denen der Republik im einklang stehen, ob der gott, der bei seinem versunkensein in dem anschauen der ideen die möglichst vollkommene schöpfung vollbringt, auch mit der höchsten idee oder dem inbegriff aller ideen identisch gedacht werden könne, identisch mit der nach dem Timäus außer ihm gesetzten potenz. Ferner wird in der halbmythischen darstellung dieses dialogs, damit das übel in der welt seine erklärung finde, die macht der nothwendigkeit neben der gottheit als weltbewegende und weltgestaltende kraft genannt. In § 21 folgt eine beleuchtung der frage, wie sich die einzelnen götter zu dem einen, die untergeordneten gottheiten zu der obersten verhalten. Das resultat ist, daß sie bei der weltschöpfung als gehülfen des höchsten gottes, für das menschenleben als lebendige beispiele, lenker und leiter, für die natur der dinge zum theil als gestirne zu betrachten sind. Erst von § 22 an geht der vrf. zur hauptsache über. Ob die zum schluß von § 23 geäußerte ansicht, nach welcher dasselbe verhältniß zwischen gott und der welt des seins, wie

zwischen der dialektischen und mythischen darstellung herrschen soll, glücklich und haltbar ist, möchte ich sehr bezweifeln, weil für darstellungsformen und begriffe die einheitlichkeit des maßstabes fehlt. Bei der mythischen analyse der seele konnte der vrf. neben der scheinbaren analogie auch die thatsächliche differenz des Phädrus mit dem staate hervorheben. Denn die theilung der menschlichen seele, die im staate aus konstruktiven und nützlichkeitsgründen als dreitheilung, obschon nicht mit aller strenge und konsequenz, verfochten ist, erscheint im Phädrus im wesentlichen doch nur als zweitheilung. Erst § 26 behandelt, nachdem ein exposé über die *εἰκότες λόγοι* vorhergegangen, die wichtige frage über das verhältniß gottes zu den ideen. Mit recht ist die berühmte und vielbehandelte stelle Soph. p. 249 berücksichtigt, wo dem seienden bewegung, leben und selbstbewußtsein zugeschrieben ist. Jedenfalls hat die stelle zur athetese des Sophistes mit veranlassung gegeben. Wie ferner in dem Timäus gott die welt nach den ideen schafft, so erscheint er im staat (X, p. 597) als urheber der ideen. Daß er auch im Timäus im grunde genommen mit den ideen identisch sei, hätte der vrf. aus den worten von 29 *E: παραπλήσια ἑαυτῷ κτλ.* ohne bedenken folgern können. Daran schließt sich die besprechung der frage vom standpunkte des Philebus und der Republik. Daß mit der *αἰτία*, die mit dem *νοῦς* in der engsten beziehung steht, (p. 28 C.) nicht die idee schlechthin gemeint sei, ist dem vrf. einzuräumen, gleichwohl aber nicht zu verkennen, daß die idee des höchsten guten, deren tragweite erst im staate zur rechten geltung kommt, hier bereits zwischen den zeilen zu lesen sei. Denn das wesen der gottheit beruht nach dem Philebus in dem die welt bewegenden und lenkenden geist, der aber mehr als den inbegriff eines einzigen gottesgeistes enthält, was auch mit der benennung *ἀληθινὸς καὶ θεῖος νοῦς* keineswegs im widerspruch steht. In der Republik stellt sich die idee des guten als *causa efficiens* aller dinge heraus, gleichwie der Timäus gott als wirkende ursache des universums bezeichnet, so daß wir in beiden dialogen nur zwei bezeichnungen für dieselbe sache haben und dieselbe schwierigkeit für ein nur formell getheiltes objekt. Der vrf. zieht daraus die folgerung, daß in der bildlichen rede gott, in der dialektischen entwickelung die idee des guten vom philosophen als wirkende

ursache genannt wird, weil in dem bewußtsein desselben zwei gesonderte gebiete, das des glaubens und das des wissens, in konflikt gekommen wären und nirgendß eine aussöhnung erfahren hätten. Nach der beurtheilung der ansichten von Zeller, Stumpf, Biehl u. a. berührt der schluß die äußerungen des philosophen, die er im vorgerücktesten alter kundgegeben, mit bezugnahme auf Arist. Met. A. p. 687b. 18 und das IV. und X. buch der Gesetze. Man kann zugeben, daß die Gesetze der ort nicht waren, an dem Platon diese probleme dialektisch zu behandeln gedachte; doch dürfte der schluß, daß die schöpferische kraft der idee des guten sich weniger auf gott, als auf die mathematischen objekte beziehe, nicht ganz gerechtfertigt sein. Unter den stellen, die für das thema von wichtigkeit sind, mußten auch Rep. VI, p. 504 *E* und VII, p. 534 *E* berücksichtigt werden, wo die idee des guten das höchste objekt aller wissenschaft genannt wird, sodann Phileb. p. 65 A., wo angesichts der unmöglichkeit, das gute in einen begriff zu fassen, die forderung auftritt, es durch die begriffe *κάλλος, ξυμμετρία* und *ἀλήθεια* zu begrenzen, endlich Arist. Met. N, 4: *τῶν δὲ τὰς ἀκινήτους οὐσίας εἶναι λεγόντων οἱ μέν φασιν αὐτὸ τὸ ἓν τὸ ἀγαθὸν αὐτὸ εἶναι· οὐσίαν μέντοι τὸ ἓν αὐτοῦ ᾤοντο εἶναι μάλιστα.* Auf die sprache der abhandlung näher einzugehen erlaube ich mir bei der knappheit des raumes nicht. Indessen ließe sich manches erinnern gegen wendungen, wie sie vorkommen auf p. 17 *cum mundi circuitus competentia sibi curricula temporis expleverunt* oder p. 35 *Cum vero Plato antecedentium virorum philosophias, quantum veri iis inerat, ad systematis continuationem quasi collegerit, majoris gravitatis est de Platonis Deo quaestio.* Kurz es giebt nicht wenige stellen in der arbeit, deren latinität unklassisch, unklar und der schwierigkeit des gegenstandes nicht gewachsen ist, so daß der vrf. vielleicht mit mehr erfolg sein interessantes thema in der muttersprache behandelt haben würde.

C. Liebhold.

---

172. Die composition der Horazischen epistel an die Pisonen. Von Veit Valentin. (Separatabdruck aus dem osterprogramm der schulen der polytechnischen gesellschaft.) Frankfurt a. M., druck von C. Adelmann. 1876. 32 s. 4.

Murets prophezeiung, die Ars poetica werde bald mehr ausleger als verse haben, ist wohl schon längst in erfüllung gegangen und doch werden noch stets neue kräfte durch das interessante problem angezogen. Der vrf. sucht vom aesthetischen gesichtspunkte aus, dem natürlich der philologische als basis dienen solle, die einheitlichkeit des gedichtes nachzuweisen und als „keimpunkt“ der kunstschöpfung: Horaz warne in möglichst wenig verletzender form den älteren der beiden Pisonen, mit seinen dramatischen schöpfungen in die öffentlichkeit zu treten. Ist dieser gedanke auch nicht neu, so verdient doch der bei der darlegung der disposition bewiesene scharfsinn und die consequenz, mit der der vrf. versucht, jene schöpferische idee festzuhalten, anerkennung und jedenfalls ist derselbe insofern auf dem richtigen wege, als er alle transpositionen verwirft und aus der überlieferung heraus zu interpretiren sucht. Die übersichtlich angelegte abhandlung zerfällt in drei parallel gedruckte abtheilungen: die prosaische übersetzung, angabe des ganges des gedichtes, disposition, so daß überall eine leichte controle möglich ist. Wir würden also, hat der vrf. recht, in die werkstatt des Horaz hineinblicken, wenn wir die disposition uns zuerst vergegenwärtigen und von ihr aus den aufbau des gedichtes verfolgen.

Die dem Horaz untergelegte veranlassung betreffend ist zu erinnern, daß wir über sein verhältniß zu den Pisonen eben nur äußerst mangelhaft unterrichtet sind — p. 2 war Ribbeck Hor. Ep. p. 93 auszunutzen — es bedarf aber auch gar keiner weiteren nachrichten über sie, wenn wir die vorliebe des Horaz, seine betrachtungen an persönlichkeiten anzuknüpfen und ihnen dadurch das einseitig lehrhafte zu nehmen, für die A. P. ebenso gelten lassen wie etwa für die Ep. ad Augustum. Erwägt man nun, daß in der A. P. das thema, das die eigentliche lebensaufgabe des Horaz bildet, abgehandelt ist und zwar mit einer ausführlichkeit und hingebung, wie er sie begreiflich keinem andern sujet hat zu theil werden lassen: so muß *a priori* wahrscheinlich werden, daß er nicht um der Pisonen willen die A. P. geschrieben hat, sondern diese nur als veranlassung und einkleidung nahm, um seine tiefen studien und erfahrungen poetisch zu gestalten. Somit wird man schwerlich dem vrf. hinsichtlich seines keimpunktes beistimmen; dieser ist vielmehr das

bedürfniß des Horaz, sich wie zum vorgeahnten abschluß seiner poetischen laufbahn zu nutz und frommen anderer über wesen und geschichte der poesie auszusprechen: was der vrf. aufstellt, kann höchstens als keimpunkt für die gewählte form gelten. Unaufgeklärt bleibt aber auch dann noch die vereinigung zweier so disparaten theile wie v. 1—274 und v. 275—476 (L. Spengel Philol. XVIII. p. 103 ff.): ein punkt, über den der vrf. dadurch hinweggeht, daß er v. 251—94 fälschlich als zusammengehörig behandelt, während das versmaaß doch nur bis v. 274 erörtert wird. Da der vrf. die wissenschaftliche begründung seiner aufstellungen einer weiteren publication vorbehält, so wird gelegenheit sein, auf den gegenstand zurückzukommen; über die am schluß befindlichen anmerkungen füge ich folgendes hinzu: v. 29 wird proponirt: *qui variare cupit, rem prodigialiter urget.* Die hinfälligkeit der gegen die vulgata *unam* vorgebrachten bedenken hätte schon aus Ribbeck p. 203 ersehen werden können. Gegen *urget* spricht das *turget* an gleicher versstelle zwei verse vorher; dann hätte mindestens *urgens* geschrieben werden müssen. — Sehr unglücklich ist die behandlung von v. 42—45, wo einmal die handschriftliche reihenfolge der verse festgehalten, dann *pluraque* für *pleraque* vermuthet und endlich *promissum carmen* durch „ein veröffentlichtes gedicht" übersetzt wird. Mit der Bentley'schen umstellung ist die schwierigkeit allerdings nicht gehoben; wer sich aber durch den handgreiflichen nachweis von Hammerstein Quaest. Hor. p. 1—15 von der unechtheit des v. *hoc amet hoc spernat promissi carminis auctor* nicht will überzeugen lassen, der muß jedenfalls eine gründliche corruptel desselben zugeben. Solche wird aber nicht durch eine falsche übersetzung von *promissi* beseitigt. Was der vrf. im sinne hat, heißt lateinisch *emissi.* Ganz unbegreiflich ist *pluraque.* Genügte *pleraque* ihm nicht, so stand Schneidewins (Philol. X, p. 362) *reliqua* zu gebote: aber die nothwendigkeit des asyndeton mußte einleuchten. — V. 120 ist allerdings *honoratum* überflüssig, wozu hat denn aber schon Bentley *Homereum* (besser *Homeriacum*, L. Müller praef. Hor. ad h. l.) hergestellt? *Vexatum*, was der vrf. vorschlägt, mußte schon durch die gewaltsamkeit der änderung widerrathen werden, dann aber durch die erwägung, daß alle den Achill charakterisirenden epitheta erst im nächsten verse stehen. — V. 86 ist nicht

imparibus zu schreiben, sondern *impariter* eine prägnanz, wie die angezogene stelle aus den Tristia: *imparibus carmina facta modis* selbst hätte zeigen können. — Wenn endlich zu v. 294 bemerkt wird, daß *decies* zu *perfectum* gehöre, so ist das in doppelter hinsicht falsch. Erstens nämlich ist schon von Bentley gezeigt, daß *praesectum* zu lesen ist, sodann könnte *perfectum* niemals heißen: das für vollendet gehaltene, sondern nur: das wirklich vollendete.

Th. Fr.

---

173. Commodiani carmina recognovit Ernestus Ludwig. Particula altera carmen apologeticum complectens. Lipsiae. In aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXXVII. — 90 pf.

Neben den ziemlich zahlreichen prosaischen schriftwerken der ersten christlich-lateinischen literaturperiode ist die poesie des gleichen zeitraums nur durch zwei werke des Commodian von Gaza vertreten, einmal durch die 80 acrosticha umfassenden Instructiones theils apologetischen, theils paränetischen inhalts, sodann durch das erst seit Pitra's publikation (im *Spicilegium Solesmense* I. Paris 1852) bekannt gewordene *Carmen apologeticum.* Wenn ich sage „bekannt geworden", so ist das freilich nur sehr relativ zu nehmen; denn bei der spärlichen verbreitung des umfangreichen sammelwerkes ist das *Carmen apologeticum* doch dem größern theile des theologischen und philologischen publikums nur dem namen nach bekannt gewesen. Erst nach 16 jahren lenkte Ebert in seiner abhandlung „über Tertullians verhältniß zu Minucius Felix, nebst einem anhange über Commodians C. A." die aufmerksamkeit zuerst wieder auf Pitra's fund. Und wirklich brachten schon die nächsten jahre eine specialausgabe mit commentar von Roensch, für deren verbreitung freilich die veröffentlichung in einer zeitschrift nicht gerade günstig war. Die von Ludwig in der Bibliotheca Teubneriana besorgte textausgabe füllt daher schon aus äußern gründen eine fühlbare lücke aus.

Die stellung der beiden letzten herausgeber zur handschriftlichen überlieferung ist eine sehr verschiedene. Roensch, der seiner ausgabe einen trefflichen commentar beigegeben und auch den text an vielen stellen erheblich gefördert hat, respektierte

die gegebene grundlage des codex Middlekillensis (saec. VIII.) im ganzen doch zu wenig: zu manchen änderungen fehlte der zwingende grund, an verschiedenen stellen, an denen eine conjectur geboten war, hätte ein gelinderes verfahren besser zum ziele geführt. Wenn nun Ludwig in der ankündigung seiner ausgabe (s. die mittheilungen von B. G. Teubner 1876. III.) eine neue textesrecension, auf conservativerer grundlage fundiert, in aussicht stellte, so hat er in dem vorliegenden C. A. sein versprechen voll und richtig eingelöst. Damit wollen wir uns allerdings nicht überall mit seinen resultaten einverstanden erklären, sondern zunächst nur mit der gesammtsumme des geleisteten. In dieser beschränkung kann aber ein vorwurf nach der lage der umstände nicht gesehen werden. Ein text, der erst seit kurzem überhaupt ans licht gezogen ist und die bessernde hand nur weniger bisher erfahren hat, wird nicht mit einem schlage von allen seinen schäden befreit.

Unsere ausstellungen an einigen einzelheiten mögen hier folgen. Gleich v. 2 halten wir die in der handschrift gebotene fassung (*nisi quem is tulerit* etc.) durchaus für annehmbar; verse von so lahmem rhythmus finden sich in den instructionen in großer zahl, ohne daß man sie an den betreffenden stellen gerade deshalb beanstandet hätte. V. 164 möchte ich *clades adhaesit* doch nicht absolut verwerfen; ebenso läßt sich *indocti* (v. 181) wohl ertragen. — V. 277 ist der indicativ *nec pater est dictus* beizubehalten; in der literatur des spätern lateins finden sich verschiedene beispiele dieses gebrauchs. V. 297 schlage ich statt *pro tempore casso* vor *pro tempore casco* wegen des erforderlichen gegensatzes zu *futurum tempus* (v. 298). V. 320 harrt noch einer bessern lösung, als die bisher versuchten sind. V. 446 ist *miseria* festzuhalten; v. 483 ist das von Roensch eingeschobene *nos* wieder zu streichen. Die auslassung des subjectsaccusativs ist hier gerade so wenig auffallend als v. 482 und an andern stellen, wo doch niemand an dergleichen nachlässigkeit anstoß genommen hat. — Von den besonders gelungenen emendationen der Ludwig'schen recension sind die durch neue und unzweifelhaft richtige versabtheilung (der codex hat bekanntlich eine solche gar nicht) gewonnenen hervorzuheben. Damit ist an vielen stellen mancher conjecturale nothbehelf beseitigt. Die v. 115 ff. vorgenommene versumstellung hat unsere vollstän-



dige billigung. Die nachweisung der widersprüche, welche die überlieferte fassung der stelle enthält, sowie die vermuthung über die entstandene verwirrung ist in hohem grade einleuchtend. Daß Ludwig die letzten dreißig verse ohne erhebliche veränderungen gelassen hat, war das beste, was hier geschehen konnte: dem auch in den halberloschenen wortresten noch zu erkennenden inhalt ist durch die frühern ergänzungen genüge geschehen. Hier den apparat noch um ein paar dutzend conjecturen zu vermehren wäre in der that eine höchst überflüssige arbeit gewesen.

Außer einem namensverzeichniß hat Ludwig zu dem C. A. noch eine dankenswerthe beigabe in dem zweiten index geliefert, der die hauptsächlichsten sprachlichen eigenthümlichkeiten enthält: lexikon und grammatik, besonders die formenlehre, werden daraus eine bereicherung gewinnen.

Wenn wir endlich zu diesen beiden indices noch einen dritten index locorum uns wünschen, so läßt sich dieser wunsch recht gut noch erfüllen, wenn der herausgeber eine solche *tabula* seiner ausgabe der instructionen Commodians beigiebt, die hoffentlich recht bald erscheinen wird.

L. K.

---

174. Historische beiträge zur Caesar-literatur von Franz Fröhlich. I. die Iulischen Ackergesetze vom jahre 59 v. Ch. mit einleitenden bemerkungen über Caesars propraetur und das triumvirat. II. Vercingetorix als staatsmann und feldherr. Schulprogramm. 4. 23 s. Zürich 1876.

Eine vorbemerkung zu II belehrt den leser, daß bei der auswahl des stoffes und der abfassung der arbeit der vrf. von dem grundsatz ausging, daß bei beilagen zu schulprogrammen immer auch auf die schüler einige rücksicht zu nehmen sei, und daß er insbesondere mit II nicht den anspruch mache neue resultate zu liefern. Derselbe ist mit letzterer versicherung zu bescheiden: denn soweit ref. sieht, ist noch nie der verhängnißvolle fehler, auf welchen hauptsächlich das mißlingen der gallischen erhebung zurückzuführen ist, gebührend hervorgehoben worden, die unterlassene verhinderung der vereinigung des von Gergovia abziehenden Caesar mit dem im norden operirenden

Labienus. Aber der vrf. geht, indem er den standpunkt der nationalen sache der Gallier einnimmt und für den heldenhaften und patriotischen leiter zum aufopfernden wollen auch das entsprechende können in anspruch nimmt, zu weit, wenn er für diesen fehler „den einzigen, den er während seiner heldenlaufbahn begangen", Vercingetorix verantwortlich macht, und wenn er ihn damit erklären will, daß Vercingetorix nach den erfolgen bei Gergovia sich des sieges schon sicher geglaubt und gehofft habe durch den zuwachs der insurrection Caesar und Labienus auf einen schlag zu vernichten. Diese auffassung der dinge überschätzt die manövrir-, marsch- und schlagfertigkeit der gallischen truppen und ihrer infanterie insbesondere: Vercingetorix hätte sich der gefahr ausgesetzt, die materiellen und moralischen vortheile aus der siegreichen defensive vor Gergovia durch die offensive, wozu er Caesar und den Römern nicht gewachsen war, zu verscherzen: einer dieser erfolge war der abfall der Haeduer von den Römern, und diese galt es in den rahmen der bewegung einzuordnen. Wenn fehler gemacht wurden, so fallen sie denen zur last, welche Labienus an der Seine und Marne nicht festhielten, und denen welche Caesar über die Loire setzen ließen (s. b. Gall. VII 55 f. 59); wenn aber Vercingetorix einen fehler machte, so sieht man ihn mit recht, worauf der vrf. nicht geachtet, in der im gebiet der Lingonen angebotenen schlacht, in welcher die Gallische reiterei allein focht und geschlagen wurde, das fußvolk aus gutem grund gar nicht in action kam. — In der mit wärme und geschick geschriebenen skizze stören einige stilistische unebenheiten und provincialismen, so „zu einer feldschlacht konnte Vercingetorix es nun nicht mehr ankommen lassen", „einen wahrhaft bemühenden eindruck macht es", „Caesarianer" von den soldaten Caesars.

In I ist die kritische erörterung einiger controverser oder der aufklärung durch den zusammenhang benöthigender punkte in raisonnirende erzählung eingekleidet. Das hauptinteresse concentrirt sich auf die ackergesetze 59 v. Chr., deren zweiheit der vrf. gegenüber Drumann und Mommsen nach Napoléon und Lange eingehend besonders aus Cicero erweist; für seine ansicht hätte er auch noch Hofmann zu Cic. ad Att. II, 16 anführen dürfen. Indem nach den quellen die parteikämpfe für und gegen anschauliche schilderung erfahren, fordert die



auffassung, daß mit jener *contio*, in welcher dann Bibulus sich gegen die *lex agraria* aussprach, Caesar „eine komödie in scene setzte", zum widerspruch heraus. Im anschluß an die frage der datirung der ackergesetze, resp. ansetzung der *lex Campana* auf den mai bespricht der vrf. die zeit der durchbringung der Vatinischen rogation, und indem er dieselbe dem juni zuweist, verwerthet er diese annahme zu der aufstellung, daß, mit Mommsen rechtsfrage als anfangstermin des militärischen imperium Caesars der 5. märz gerechnet, das imperienjahr der rogation eingerechnet gewesen, und daß die von jenem gelassene möglichkeit, wenn die Vatinische rogation vor dem 1. märz durchgebracht worden, sei das imperienjahr derselben ausgeschlossen gewesen, zu verwerfen sei. — Streift der ausgang der abhandlung das proconsulat Caesars, so berührt sie im eingange seine proprätur, insbesondere die frage von der zeitdauer seines verbleibens in Hispanien; vrf. berechnet sie gerade auf ein jahr vom juni 61 bis juni 60; in betreff des abgangs aus der provinz vor eintreffen des nachfolgers behufs der candidatur hätte bemerkt werden können, daß dieses vorgehen nicht beispiellos sei: denn dasselbe erlaubte sich L. Murena 62, indem er seinen bruder Caius als legaten in Gallien zurückließ. — Im widerspruch mit den meisten quellen und neuern darstellern versetzt der vrf. endlich den abschluß des triumvirats in die zeit erst nach Caesars wahl zum consul; wenn er sich aber hierfür auf Suetons angeblich directes zeugniß stützt, Caes. 19, so übersieht er, wie Fischer und Peter (Zeittafeln), daß die reihenfolge, in welcher jener die einzelheiten anführt, für die chronologie hier nicht maßgebend sein kann; sonst müßte er consequenter weise auch die bestimmung der consularprovinzen durch den senat nach der wahl ansetzen. Ebensowenig zutreffend halte ich die berufung auf Ciceros stillschweigen, „der vermöge seines intimen verhältnisses zu Pompeius wind davon bekommen und seinem vertrauten freund Atticus mittheilung gemacht hätte": wenn nach dem vrf. selbst Cicero „ende 60 weder etwas davon wußte noch ahnte (ad Att. II 3, 3), sondern andeutungen erst mitte april 59 sich finden (II, 9)", so ist dies „der schlagendste beweis" — nicht dafür „daß das triumvirat erst längere zeit nach der wahl Caesars zu stande kam", sondern — daß es erst damals zu tage trat; wie auch die voraussetzung von der intimität zwischen

Pompeius und Cicero zu weit geht. Auch sonst verleitet hie und da das streben den zusammenhang zu ergründen und der gewonnenen auffassung farbe zu verleihen, zu lebhaftern auftragungen, wenn z. b. Lucceius Caesars „creatur" genannt wird, Crassus der „vertraute" Caesars, welcher durch jenen mit der forderung der *publicani* um ermäßigung der pachtsumme für Asien den zankapfel zwischen senat und ritterschaft habe werfen lassen — damals als Caesar in Hispanien stand! — oder zu weniger gewählten redewendungen, z. b. „hatte Caesar „a" gesagt, so mußte er auch „b" sagen", „Cato wurde über die köpfe der menge wegspedirt", „Bibulus blamirte sich". — Doch diese auf untergeordnete dinge gerichteten ausstellungen vermögen dem werth des ganzen keinen abbruch zu thun.

H. Wa.

---

175. Rufi Festi breviarium recensuit W. Förster. Vindobonae 8. 1874.

Diese neue ausgabe des Festus [1]) ist die erste, welche auf einem wirklich kritisch gesichteten materiale beruht. Die untersuchung über den werth der einzelnen codices, welche vor zwei jahren als programm des Josefstädter ober-gymnasiums erschien und jetzt dieser ausgabe unverändert vorausgeschickt ist, habe ich früher in dieser zeitschrift (V, p. 99) besprochen. Außer den handschriften, die der vrf. in der eben bezeichneten abhandlung gebrauchen konnte, standen ihm seitdem für die herstellung des textes noch zwei Pariser codices zu gebote, die, trotzdem sie sehr gut sind, uns doch nichts wesentlich neues bieten. In einer kurzen *praefatio* bespricht er dieselben, und wir lernen daraus, daß der eine, im 10. jahrhundert geschrieben, zur klasse des *codex Gothanus* gehört, aber nicht aus demselben abgeschrieben ist, der andere zur klasse W. Ueber die einrichtung seiner ausgabe hat sich der vrf. in folgenden worten

1) Förster nannte vor zwei jahren unseren schriftsteller Rufus, jetzt Rufus Festus; weshalb er den namen geändert hat, giebt er nicht näher an. Meine ansicht in betreff des namens, welche ich im Philolog. Anz. V, p. 104 ausgesprochen habe, daß nämlich der vrf. des *breviariums* nur Festus heiße, wird jetzt noch dadurch bestärkt, daß auch *codex Parisinus* (n. 6113[a]) aus dem 10. jahrhundert nur den namen Festus hat.

ausgesprochen: *omnes lectiones scripturaeque discrepantias codicis G adferendas esse duximus; codicem W², utpote ex W descriptum neglexinus aeque ac minutias codicum B, saepius quoque W¹, qui correctus fuit ad exemplar familiae b. Errores manifestos singulorum codd., excepto G, nonnumquam omisi.*

Indem ich nun auf den text näher eingehe, bemerke ich noch, daß mir collationen des *codex Gothanus* und des *codex Bambergensis* zu gebote stehen; die von dem *codex Gothanus* hat mein college, dr. Lüdecke, mit der ihm eigenen sauberkeit, sorgfalt und genauigkeit angefertigt, den *codex Bambergensis* habe ich selbst verglichen. Durch vorliegende ausgabe ist zwar ein ganz bedeutender fortschritt gemacht, aber es ist doch noch manches zu verbessern. So muß ich es ganz entschieden tadeln, daß Förster p. 8, 2 *Sylla* in *Silanus*, p. 16, 13 *Lucius* in *Gaius*, cap. 18 *Claudius* in *Gaius* verändert hat. Denn alle diese fehler sind historische fehler, welche, soweit es jetzt für uns möglich ist zu urtheilen, nicht von einem abschreiber gemacht sind, sondern von Festus selbst. Was sollte wohl aus Festus werden, wenn wir alle historischen fehler, deren sich ziemlich viele nachweisen lassen (vrgl. Jacobi *de fontt. Festi* p. 26, s. Phil. Anz. VII, p. 49) ausmerzen wollten? Es müssen unbedingt die namen gesetzt werden, welche die besten codices einstimmig (G u. B) überliefern und welche bereits Jordanis gelesen hat. In einer kritischen note hätte Förster darauf aufmerksam machen können, daß Festus uns an diesen stellen falsches berichtet. — Was die conjectur p. 10, 20 *Dardaniam* betrifft, der ich früher zustimmte, so bin ich jetzt anderer meinung, nachdem ich Mommsens abhandlung über das provinzialverzeichniß vom jahre 297 (Abhandlung. der Berliner academ. 1862, p. 489) gelesen habe. Daselbst p. 508 sagt nämlich Mommsen: daß die beiden Dacien, die Rufus unter den illyrischen provinzen aufführt, keine anderen sind als die provinz Dacia und Dardania des veroneser und des silvischen verzeichnisses, geht theils daraus hervor, daß Dardania bei ihm fehlt, während er in der gesammtzahl und sonst durchaus mit dem veronesischen verzeichniß übereinstimmt, theils aus den vorhergehenden worten: *per Aurelianum translatis exinde Romanis duae Daciae in regionibus Moesiae ac Dardaniae factae sunt.* Vgl. Jacobi p. 19 und 26. Trotzdem codex Gothanus und selbst Jordanis als gesammtzahl der provinzen XVIII an-

geben, so muß doch die zahl XVIII in XVII geändert und *Dardaniam* bei Förster gestrichen werden. Wohl zu beachten ist noch, daß im *codex Bambergensis* der letzte strich dieser zahl ausradiert ist. — P. 6, 19 *et Danuvium usque.* Nach dem sprachgebrauche des Festus muß *et ad Danuvium usque* geschrieben werden, wie es im *codex Bambergensis* und *Parisinus* steht, im *codex Gothanus* fehlt *ad.* Vgl. *ad Danuvium usque* p. 10, 5; 11, 13; *ad Rhenum usque* p. 9, 4. Ebenso muß auch nach dem sprachgebrauche des Festus und nach *codex Bambergensis a praesidibus reguntur,* nicht *praesidibus reguntur* gelesen werden. — Der superlativ endet bei Festus auf *issimus,* vgl. p. 10, 24; 12, 2; 8, 17 steht in allen guten handschriften *nobilissimi,* Förster hat ohne genügenden grund *nobilissumi.* Auch p. 12, 1 würde ich nach *codex Bambergensis infestissimis* schreiben, nicht nach *codex Gothanus* und *Parisinus* die form mit *u*, wie es der herausgeber gethan hat. — P. 6, 24 *Cilicia et Syriae* schreibt Förster, aber *et* fehlt in *codex Gothanus* und *Bambergensis,* und auch sonst kommen zwei eigennamen ohne *et* vor, vgl. 18, 2 *Carduenos Marcomedos* — *que* darf nicht geschrieben werden p. 18, 3 *Seleuciamque* und p. 18, 14 *multaque*, da es beidemale in *codex Gothanus* und *Bambergensis* fehlt. — Der vrf. wendet immer (p. 15, 12; 15, 19 und 18, 1) die formen *Bosporos* und *Bosporianos* an, während alle guten handschriften diese worte mit *ph* haben, wie sie auch geschrieben werden müssen. Vgl. die in meiner lateinischen orthographie p. 11 citierten stellen. — *Brittannia* wird in vorliegender ausgabe mit doppeltem *n* gelesen, obgleich die *codices Gothanus* und *Bambergensis* dies wort nur mit einem *n* schreiben. Die form mit einem *n* scheint die schreibweise der späteren latinität gewesen zu sein: so im Solin, Martianus Capella, Script. histor. Augustae, Ampelius und Eutrop nach den besten handschriften. — Obwohl die besten codices p. 13, 24 richtig *Ptolomaei* bieten, schreibt doch Förster *Ptolemaei*, was nicht zu billigen ist. Vgl. meine orthographie p. 34. — Da der herausgeber sich nicht scheut, formen wie *Sylla* p. 14, 26 und *Robiconem* p. 8, 4 in den text aufzunehmen, so hätte er auch *Pyrro* ohne *h* schreiben müssen, wie es z. b. Wölfflin im Ampelius gethan hat, Detlefsen im Plinius, Halm im Valerius Maximus und im Quintilian (II 16, 7; V 10, 10; VI 3, 10; VII 2, 6) cf. Priscian. I p. 19 ed Hertz. — P. 16, 25 nicht *Madaena,* son-

dern *Madena*, so in *codices Gothanus* und *Bambergensis* und im Eutrop. 8, 3. — P. 22, 6 *Madeneam* steht im *codex Gothanus*, nicht, wie es in der note heißt, *mandeneam*. Als druckfehler habe ich bemerkt: p. 18, 11 *ex*, was *est* heißen muß, ferner p. 23, 3 *Babiloniae* und p. 14, 4 *Eufraten*, da sonst in vorliegender ausgabe immer *Babyloniae* und *Euphraten* gelesen wird, zuletzt noch p. 22, 18 *conditio*, was p. 14, 19 richtig mit *c* geschrieben und auch an beiden stellen mit *c* von den *codices Gothanus* und *Bambergensis* überliefert ist.

C. Wagener.

---

176. Jäcklein, Anton, kgl. studienlehrer, Cicero's verbannung. Bamberg 1875. gr. 8. 38 s. Schulprogramm.

Die abhandlung beginnt mit dem letzten monat des consulats Cicero's, weist die versuche nach, die gemacht wurden, um seine stellung zu untergraben (p 5 ff.), begleitet ihn ins exil (p. 22 ff.) und sehließt mit seiner rückkehr und rehabilitation (p. 29 ff.). In derselben will der vrf. die mittheilungen Ciceros selbst und die nachrichten von Plutarch und Dio Cassius über sein exil zusammengefügt und auch die aufschlüsse durch forschungen der neueren benützt und verwerthet haben. „Die lehrreichen einleitungen Halm's zu den von ihm herausgegebenen reden Cicero's, seine erklärenden anmerkungen unter dem text boten die zuverlässigsten anhaltspunkte, das leben Cicero's von Brückner, Boissiers schrift „Cicero und seine freunde" und Teuffels Cicero in seinen „studien und characteristiken" gewährten ausgiebige hülfsmittel und auch die bestätigung und ergänzung des in den schriften des alterthums gefundenen materials. „Auch eigene arbeit wird sich erkennen lassen", schreibt der vrf. im vorwort p. 4.

Es ist lehrreich, aber nicht gerade erbaulich, die composition dieser abhandlung genauer zu verfolgen. Zunächst freilich fällt unangenehm auf, daß von den „neuern" nicht auch Drumann, Mommsen, Lange der benutzung gewürdigt werden; aber bedenklicher ist die art und weise der benutzung Halms und Brückners. Komisch ist es, wenn, zwar mit veränderung der reihenfolge, angeführt wird „wie Mommsen in sehr scharfsinniger beweisführung in hohem grade wahrscheinlich gemacht hat" und

„treffend bemerkt Drumann“ — und die quelle, Halms einleitung zu den Catilinarien, dazu angemerkt wird; aber zum guten theil ist die abhandlung aus den büchern der genannten zusammengeschrieben oder besser zusammengestoppelt (Teuffel und Boissier-Döhler habe ich hierauf nicht durchgesehen); die „eigene arbeit“ läßt sich darnach nur darin erkennen, daß der vrf. sich bemüht hat die flicken zu verkleistern und das plagiat zu vertuschen; das selbständige ist höchst geringfügig und reduzirt sich im wesentlichen auf die erweiterungen der Brückner'schen darstellung über die schicksale Cicero's in der verbannung; oder es ist geradezu unrichtig: so figurirt in einem die doppelte verwandtschaft des Q. Matellus Celer und des P. Cledius erläuternden stemma des letztern bruder Caius als *praetor* 57 statt 56; in jenem jahre bekleidete vielmehr der älteste bruder Appius die praetur. Eine neue entdeckung ist, daß, wenn Cicero nicht abgelehnt hätte mit Caesar, wie dieser ihm anbot, in dieselbe engere verbindung zu treten wie Pompeius und Crassus, „diese ein *quattuorvirat* geworden wäre!“ Bezeichnend für die sorte von arbeit ist der satz: mit besonderer zärtlichkeit gedenkt er (in der verbannung) auch seines sohnes, dessen geburt er mit sichtlicher vaterfreude in einem briefe an Atticus meldete; er war damals erst 7 jahre alt! — ferner die gedankenarme, ja sinnlose vergleichung zwischen den briefen Ciceros und denjenigen Ovids aus der verbannung; — ferner der widerspruch, daß vrf. p. 7 Pompeius wahrscheinlich im januar 61 nach Rom zurückkehren läßt, p. 11 dagegen dies als sicher hinstellt: derselbe rührt aber daher, das er hier Brückner folgt, dort aber Fischers Zeittafeln. Diesen citirt er einmal, hat ihn aber auch vor augen, wo er zuversichtlich die verbindung der triumvirn der zeit nach, nicht der vor den wahlen für 60 zuweist. Endlich sei bemerkt, daß der vrf. selber sich keine vorstellung gemacht zu haben scheint, für wen er schreibt, indem er das vorwort also beginnt: „das leben Ciceros bietet mancherlei momente, die leser oder hörer (!) fesseln können.“

Die analyse der hiermit genügend characterisirten abhandlung würde einen ergiebigen gegenstand für quellenuntersuchung am phantom bilden, und könnte betitelt werden „über die handlichste art schulprogramme zu fertigen.“ Der fall steht nämlich nicht einzig da. So mußte einer meiner collegen ent-



decken, daß eine programmabhandlung die überarbeitung seiner promotionsschrift war. Es wird hoffentlich auch eine folge des durch die centralstelle von Teubner vermittelten programmenaustausches werden, daß dergleichen litterarische flibusterien bald zu den unmöglichkeiten gehören.

H. Ws.

---

177. Quaestiones criticae in L. Annaei Senecae epistularum moralium part. II. Sscripsit Aemilius Hermes. 8. Prolusio progr. gym. Meursani. 1876.

Der zweite theil der Ep. mor. umfaßt die bücher 14—20. Für ihn sind die besten handschriften der Bambergensis *B* und der beim brande der Straßburger bibliothek 1870 zwar verlorene, aber in der collation Buechelers fortlebende Argentoratensis (Ga bei Fickert, A bei Hermes). Den werth dieser ziemlich gleichaltrigen handschriften — sie sind aus dem 9. oder 10. jahrhundert — erkannte Fickert wohl, s. praef. tom. I, p. 20 *meorum librorum est* (*B*) *praestantissimus*, aber erst Bartsch Rhein. Mus. XXIV bewies, daß die textgestaltung sich nur auf *B* und *A* und zwar beide basiren müsse, letzteres gegen Haase, der *A* nicht gelten lassen wollte. Nun sind *B* und *A* sich auffallend ähnlich, sie haben fast durchaus gleiche anfänge der quaternionen, blätter, seiten, vrgl. Hermes p. 5, und ihre lesarten stimmen gegenüber den andern handschriften im wesentlichen überein. Nach eigner collation stellt Hermes p. 8—14 die lesarten von *B* und *A*, soweit sie Ep. 95 betreffen, zusammen. Wie erklärt man diese ähnlichkeit? Das ist für den ganzen zweiten theil der Epistolae die hauptfrage, von deren entscheidung die endgültige fixirung des textes abhängt. Hermes glaubt, daß *A* von *B* abgeschrieben sei, wofür ihm gründe sind die übereinstimmung von *A* mit der man. secunda von *B* und die betrachtung der fehler. Plausibel wird diese ansicht durch einen fehler Ep. 95, 51, den Hermes sonderbarer weise erst gelegentlich p. 28 bringt: *B* hat fol.

c

44b am ende *pa*, fol. 45a am anfang *r.eamus*, *A* hat *pa recamus*. Aber erst eine vollständige vergleichung von *A* und *B*, nicht wie sie hier vorliegt, eine auf Ep. 95 beschränkte, kann diese cardinalfrage entscheiden; indessen, wenn man vom theil

aufs ganze schließen darf, so ist anzunehmen, daß die ansicht von Hermes sich glänzend bewähren wird.

Für den vrf. ist also das princip seiner kritischen thätigkeit das zurückgehen auf *B* und konsequenterweise *prima manus* und das zurückweisen von *A* in eine nur auxiliäre stellung. Die durchführung desselben bewirkt er so, daß er von Ep. 95, wo er ja sichern boden hat, ausgeht und auf die übrigen briefe dieses theils streiflichter wirft. Sicher sind alle fälle, wo er nach *BA* verbessert, so z. b. 95, 2 *ab iis* statt *his* der andern handschriften, als ursache des fehlers nimmt er das bei den abschreibern beliebte *h* an — *hiis*, *his* aus *iis* —. Wo er sich nur auf einen der beiden codd. stützt, muß man vorläufig noch, wenigstens für bedenkliche stellen wie 95, 2 wo er nach *B pr. m. minutissimis* schreibt und *literis* einfügt, das urtheil zurückhalten, so lange noch nicht feststeht, ob *B* oder *A* die erste stelle verdient. Daß *A* nicht ohne nutzen für die textkritik ist, zeigt 95, 58. Da hat Fickert *causa usque iactationis* nach schlechten handschriften, Haase *causa huius iactat* nach einer *man. rec.* von

u

B, *B* hat *causarisque*, *A causarisque*. Ohne zweifel ist aus der correctur von *A visque* aufzunehmen, wie könnte, wenn *huius* das richtige war, das *que* erklärt werden! — Eine zweite reihe von verbesserungen betrifft die orthographie und den sprachgebrauch Senecas. Für die orthographie ist Hermes maßstab der codex *B*, der aber im wesentlichen mit allen alten codd., namentlich dem Mediceus des Vergil übereinstimmt; daher führt der vrf. die assimilation durch, z. b. *compotes*, *immunis*, bildet den acc. pluralis auf *is*, schreibt *exequi*, *expecto*, *vulnera*. Auch seine auf den sprachgebrauch gestützten besserungen sind meistens gelungen; so verlangt er 95, 59 hinter *ramum* mit recht eine partikel; ob aber das von ihm gesetzte *enim* das richtige, darüber läßt sich streiten. Bei betrachtung der durch den sinn veranlaßten conjecturen von Hermes muß man ebenso die klarheit und schärfe der auffassung wie die vertrautheit mit der technik hervorheben. Er löst buchstaben anders auf, 94, 43 setzt er *elucet* statt *ducit*, stellt worte um 95, 27 *piget iam esse singula*, findet schreiberzusätze wie 95, 60 *id est dogmata*. Das gegenstück zu letzterem, das weglassen von worten, ist wohl für 95, 8 zu statuiren. Hier steht *medicus si deficere aegrum non*

intellegit quantum ad artem magis peccat, quam si se intellegere dissimulat: ich glaube, daß man *se intellegere non dissimulat* zu setzen hat. Es handelt sich hier doch nur darum, ob der arzt das *deficere aegrum* einsieht oder nicht, das verheimlichen der erkenntniß von seiten des arztes wäre ein dritter fall, der in dem allgemeinen satz *in illis* (*artibus*) *excusatius est voluntate peccare quam casu* gar nicht vorgesehen ist. Unnöthig geändert ist 95, 26 *veterem crapulam in hesternam*, *veterem* ist sehr wohl verständlich. Schließlich möchte ich noch hinweisen auf 95, 33 *satisque spectaculi ex homine mors est,* wofür vielleicht zu schreiben *ex hominis morte est.*

Wilh. Gemoll.

---

178. Studia critica in L. Annaei Senecae dialogos scripsit M. Cl. Gertz. 8. Hauniae 1874. — 5 mk. 50 pf.

Den titel *dialogi* erstreckt Gertz nach Haase's vorgang auf die zwölf im codex Mediolanensis I so bezeichneten kleineren schriften Seneca's, während Fickert die drei bücher *de ira* ausnahm und mit den büchern *de clementia* und *de beneficiis* zusammenstellte, weil sie eine ähnliche form haben. Es hat Gertz p. 136 wohl recht, daß alle schriften Senecas sich weniger durch die form als durch den umfang unterscheiden und daß der name dialog im eigentlichen sinne keiner zukommt. Nun wissen wir aber aus Diomedes dem grammatiker, daß Seneca den titel *dialogus* gebraucht hat und aus de benef. V 19, 8 sehen wir ungefähr, was er darunter verstand, jedenfalls, daß er ihn in weiterem sinn auffaßte; daher thut man am besten, aus dem Mediolanensis den namen *dialogi* aufzunehmen, ihn dann aber auch mit beiseitelassung jedes subjectiven urtheils allen den schriften zu lassen, denen er von diesem trefflichen codex beigelegt wird. Die erörterung dieser frage gehörte aber an den anfang der arbeit, nicht vor *de tranquill. animi;* platz genug wäre in dem ersten theil gewesen, wo Gertz die codd. behandelt. Wir haben hier dankenswerthe mittheilungen zunächst über den Mediol. I, dann die schlechteren handschriften. Daß die letzteren alle aus *A* abgeschrieben sind, glaube ich vorläufig zwar nicht; wenn *de ira* II, 30 *A sustinentem* hat, eine ganze reihe der schlechteren codd., darunter der Berolinensis (β), der beste der schlechten, *patientem*, so

scheint denn doch ein einfaches abschreiben nicht möglich. Ohne zweifel aber ist Gertz beizustimmen, wenn er mit Fickert's angaben über *A*, den dieser gelehrte selbst nur aus einer mangelhaften collation zweier Italiener kannte, nicht zufrieden ist und weitere gedeihliche fortschritte der kritik in den *dialogi* erst von einer neuen sorgsamen collation erwartet.

Was nun den zweiten theil der schrift von Gertz betrifft, wo er eigne textänderungen liefert, so ist vor allen dingen die vielfach hervortretende unsicherheit und unentschiedenheit des urtheils zu tadeln. P. 65 de const. sap. II, 3 schreibt Gertz *suspicor Senecam sic scripsisse: et ut quisque contemptissimus | est ita et in ludibrium | solutissimae linguae est; sed nihil affirmo* (so noch öfter). P. 73 anm. ändert vrf. Plinius Ep. VI, 8, 6 *in quia in re parva, quod amiseris* um, schließt aber *possis tamen etiam sic scribere*: *quia de parva re, q. am.* P. 101. 102 will er de ira p. 34 ändern *potius scribendem erat talia quae aut quae omittendum aut denique quod veri simillimum est . . . edendum qualiaque.* Ließ sich nicht noch ein halbes dutzend *aut* anbringen? Von den hülfsmitteln der kritik hat Gertz am öftersten die ergänzung angewandt, selten so glücklich, wie Cons. ad. Marciam 3, 2 wo *A* hat *nec plus doluit quam aut honestum erat Caesare aut aequo maluo*, wofür der vrf. setzt *aut honestum erat Caesare aut aequum* (so schon Madvig) *altero filio s | aluo;* ganz verfehlt dagegen ist *de ira* II, 10, 1. *A* hat hier *quid si illis irasci velis quod aegrotant, senescunt, fatigantur, β* (Berol.) *qui aegrotant,* Gertz p. 86 setzt *qui labuntur quod aegrotant . . .* Leider hat er auszuführen vergessen, wie er auf *labuntur* verfallen ist. Ganz besonders liebt vrf. die einschiebung von relativen, mag auch eine unerträgliche einschachtelung dadurch entstehen; p. 102 bessert er de ira III, 35, 5 *quid ergo aliud est, quod illos in publico non offendat, domi moveat quam opinio in quid ergo aliud est quod id quod illos . . . moveat.* Dagegen die athetirung ist richtig gebraucht de ira I, 21, 3 *sub gladium mariti venit,* wo *uxor* als glosse beseitigt und *venit* auf das vorhergehende *libido* bezogen wird; auch die transposition ist geschickt angewandt in derselben schrift 12, 3, wo *irascuntur boni viri pro suorum iniuriis* vor *Cum hoc dicis, Theophraste* gestellt und nicht nur ein guter sinn geschaffen, sondern auch die störende lücke vor *Cum hoc dicis* beseitigt wird. Aehnlich ist zu

verbessern de ira I, 21, 2. Die handschriften haben hier *videatur et avaritia magni animi: acervis auri argentique incubat et provinciarum nominibus agros colit*, doch scheint mir der ganze zusammenhang der stelle *provincias nominibus agrorum* zu fordern.

Eine unzahl von conjecturen ist ferner entstanden aus dem streben des vrfs. nach gleichmäßigkeit, dabei hat sich denn der stil Senecas mancherlei gewaltsamkeit müssen gefallen lassen. Sehr gern bringt er die *tempora* einer periode unter einen hut, beispielsweise de ira I, 13, 3 *quia saepe validiores furor reddidit* statt des guten *reddit*, 16, 2 *carcer adhibebitur* 20, 4 *adiicit* gegen das verbürgte und durchaus gute *adiecit*. Dabei ist es ihm keineswegs entgangen, daß sein verfahren eigentlich doch ziemlich willkürlich ist, de ira I, 19, 4 will er *dimittit* wegen mehrerer nachfolgenden futura in *dimittet* ändern, fährt aber ruhig fort *fieri tamen potest, ut in primo membro Seneca praesens (dimittit) propter* f a c i t, *quod praecedit, posuerit, in ceteris demum ad futurum tempus transgressus sit.* Das nennt Gertz kritische studien! Aus demselben system der gleichmacherei ist sein verfahren de ira I, 10, 1 hervorgegangen, wo er *ut irae metum, inertiae iram, timori cupiditatem* streichen will. Nur *inertiae iram* ist als glosse zu betrachten, Seneca spricht von affecten, die sich gegenseitig die waage halten, *inertia* ist aber kein affect, vortrefflich dagegen paßt das erste und dritte beispiel.

Wilh. Gemoll.

---

179. Die Açvins oder arischen Dioskuren von L. M y r i a n t h e u s. München, Theodor Ackermann. 1876.

Der vrf. der vorliegenden schrift, ein Cyprier, der unter M. Haug in München studiert hat, spricht IX als für seine untersuchungen leitenden grundsatz aus „die mythologie verdankt ihre entstehung der primitiven vorstellungs- und ausdrucksweise des naturmenschen".

Er denkt mithin wie die meisten, welche sich über die älteste mythologie öffentlich geäußert, jedenfalls wie die, welche das urtheil des literarischen markts in händen haben. Ich halte diese seine und seiner vorbilder anschauung für durchaus unrichtig, ohne hier raum genug zu haben, die gründe für meine überzeugung auseinanderzusetzen, die ich in größerem zusammen-

hange vorzulegen gedenke. Also im principe kann ich mich mit der arbeit des jungen Cypriers nicht einverstanden erklären.

Das buch verläuft in folgenden abschnitten:

Der rigveda liefert die beweisstellen, welche in der ursprache anzuführen wohl unnütz war. Ob alles beigezogen ist, was der veda zur frage bietet, vermag ich nicht zu beurtheilen. Daß die griechischen wirklichen oder vermeintlichen parallelen nicht vollständig sind, möchte ich behaupten, vor allem aber darauf aufmerksam machen, daß die neusten funde doch eine andere art — ich will einmal sagen, mythologischen — alterthums in Griechenland zu tage gefördert haben als den voraussetzungen der schule entspricht, welcher Myriantheus angehört. Daß der vrf. nicht weiß, was beweisen heißt, mag beispielsweise daraus entnommen werden, daß er das bei Apollodor III 10, 5. 2 erzählte mit der indischen von ihm (8) mitgetheilten sage für identisch erklärt: ich setze die stellen und des vrfs. urtheil (47) hinter einander:

„Tvashtar hat zwei kinder, Saranyû (die tochter) nebst dem Triçiran (dem sohn); er gab aber Saranyû dem Vivasvat. Darauf wurden von Saranyû aus dem Vivasvat Yama und Yamî geboren; diese beiden waren zwillinge, der ältere aber (nach den abweichenden handschriften von Sâyana) von diesen beiden war Yama. Nachdem Saranyû in unkenntniß ihres gatten eine andere ihr ganz ähnliche frau geschaffen, und derselben das kinderpaar übergeben hatte, ging sie fort. Vivasvat erzeugte mit

ihm [so] in unkenntniß Manu. Manu war ein königlicher Rischi, dem Vivasvat gleich an glanz. Wie er (Vivasvat) erkannte, daß die wirkliche Saranyû entflohen war, ging er zu der tochter des Tvashtar, nachdem er gleich ihr rossegestalt angenommen hatte. Als Saranyû ihn in hengstgestalt erkannte, näherte sie sich ihm zur begattung, er besprang sie dort. Durch die schnelle bewegung der beiden aber fiel der samen auf den boden. Die stute aber aus verlangen nach nachkommenschaft roch an dem samen. Aus dem riechen entstanden zwei knaben Nâsatya [druckfehler Nûsatya] und Dasra, welche unter dem namen Açvins gepriesen wurden.“ —

„*Ζεῦς Λήδας* (oder *Νεμέσεως*) *ἐρασθεὶς τῆς Θεστίου παιδὸς εἰς κύκνον ἑαυτὸν μετέβαλεν, καὶ διαπτὰς ἐμίγη αὐτῇ* (oder *ταύτην τὴν Νέμεσιν*) [so] *γὰρ τὴν Διὸς φεύγουσαν συνουσίαν εἰς χῆνα τὴν μορφὴν μεταβαλεῖν, ὁμοιωθέντα δὲ καὶ Δία κύκνῳ συνελθεῖν* [.] *μετὰ χρόνον δὲ ἐκείνη τεκοῦσα ὠὸν* [schreibe *ᾠὸν*] *ἀποτίθεται εἰς λάρνακα, ὅθεν συνέβη τούς τε Διοσκούρους καὶ τὴν Ἑλένην γενέσθαι γόνῳ μὲν Διὸς* [,] *ἐπίκλησιν δὲ Τυνδάρεω.* In diesem mythus ist die grundidee ganz die gleiche, wie in der uns schon längst bekannten legende des Vivasvat und der Saranyû über abstammung des indischen zwillingspaares, mit der einzigen ausnahme, daß die metamorphose bei dieser in rosse- und bei jenen in vogelgestalt stattgefunden haben soll, und daß das daraus entsprungene zwillingspaar bei der indischen aus dem auf die erde gefallenen samen, bei der griechischen hingegen aus dem wieder auf die erde gelegten ei entstanden ist, was jedoch schließlich nicht viel zu bedeuten hat. Die griechische sage weiß noch zu erzählen, daß aus dieser metamorphose auch die Helena, die schwester der Dioskuren, entstanden ist, im gegensatz zu der indischen, die uns durchaus nichts von der Ushas, die der tradition nach auch die schwester der Açvins sein soll, wissen läßt.“

Ich bedaure erklären zu müssen, daß diese und die zahlreichen ihr ähnlichen „identificierungen“ in meinen augen schlechthin unbeweisend sind.

Guten willen, orientiertheit in der landläufigen litteratur, sprachkenntnisse kann man dem vrf. gerne anerkennen: an methode, an nüchternheit der untersuchung, an dem dringend nöthigen, lange dauernden unglauben an die ergebnisse des eigenen

studiums gebricht es, weil des vrfs. vorbild und lehrer, M. Haug, an diesen guten dingen den empfindlichsten mangel litt. Will Myriantheus der mythologie dienste thun, so würde ich vorschlagen, die sagen und mythologischen vorstellungen seiner heimat Cypern, von denen er 141 eine probe giebt, in cyprischem neugriechisch zu sammeln, nur ohne ausrufungszeichen bei ihm verwunderlich vorkommendem. Freilich muß er den ganzen kram der in München aufgelesenen mythologischen principien vorher aus seiner seele fortschaffen, und sich entschließen der reine spiegel dieser noch lebenden popularanschauungen zu werden. Er darf nichts unterdrücken, keine suggestivfragen thun, nichts deuten, sondern muß nur wiedergeben, auch bruchstücke. Durch eine solche arbeit wird er der religionsgeschichte dauernden nutzen bringen: bücher wie das vorliegende mögen denen gefallen, die augenblicklich das große wort führen: bleibenden werth haben sie gewiß nicht.

Die druckfehler kommen nicht auf rechnung des vrfs.: einige sind recht schlimm, wie gleich in der ersten zeile künftigen für zünftigen, 45 unten Nâonhaithûn für Nâonhaithîm und dergleichen mehr.

Paul de Lagarde.

---

180. Die Erinyen. Ein beitrag zur religion und kunst der Griechen von Adolf Rosenberg. Berlin 1874. 88 s.

Diese kleine schrift stellt in dankenswerther, wenn auch im einzelnen übertrieben eingehender weise die quellen zur kenntniß der Erinyen zusammen. Ueberflüssig erscheint die stellensammlung besonders aus Aeschylus in dieser ausdehnung. Neues bietet die schrift dagegen nur sehr wenig. Den angelpunkt der frage nach dem wesen und der ursprünglichen bedeutung dieser göttinnen bildet ohne zweifel der bei Pausan. 8, 24, 5 erzählte mythus, der zwar überall und auch bei Rosenberg die ihm gebührende berücksichtigung erfahren hat, aber, wie mir scheint, auch von diesem nicht befriedigend erklärt ist. Pausanias erzählt, Poseidon habe der Demeter nachgestellt, als sie ihre tochter suchte, sie habe sich in eine stute verwandelt und unter die arkadischen heerden gemischt. Der gott überkommt sie als hengst. Wegen ihres zornes darüber habe sie den beinamen

die zürnende, d. i. Erinys erhalten, dann aber besänftigt badet sie im Ladon und heißt deshalb Lusia. Die frucht der begattung ist die tochter Despoina und das roß Areion. So erzählten die Thelpussaeer in Arcadien. Apolld. 3, 6, 8 berichtet: τοῦτον (den Areion) ἐκ Ποσειδῶνος ἐγέννησε Δημήτηρ εἰκασθεῖσα ἐριννύι κατὰ τὴν συνουσίαν. Uebereinstimmend wissen also beide überlieferungen, daß die Demeter vom Poseidon ein roß gebiert, dem entsprechend ist ohne zweifel einzig die roßgestalt der eltern bei der begattung, wie sie Pausanias berichtet. Gemeinsam ist ferner beiden überlieferungen, daß Demeter bei dieser vermischung in irgend eine beziehung zu Erinys tritt. Nach Pausanias soll sie den namen Erinys von ihrem zorne erhalten, nach Apollodor die gestalt der Erinys angenommen haben. Beide angaben können nicht echt sein, Pausanias giebt eben nur einen etymologischen mythus, und in der gestalt der Erinys konnte Demeter kein roß gebären. Nehmen wir dazu eine dritte version von der geburt des Areion bei Eustath. zu Hom. Il. 23, 344: θεῖον δὲ γένος ὁ Ἀρείων, ὅτι κατὰ τὸν μῦθον Ποσειδῶνος καὶ Ἁρπυίας ἢ Ἐρινύος γενεαλογεῖται, so wird die sache klarer. Hier steht deutlich die Erinys an der stelle der Demeter, diese kann also nur durch verschmelzung verschiedener mythen an die stelle der Erinys getreten sein, daher ihr beiname bei Pausanias und ihre verwandlung bei Apollodor. Es ist auch an sich unwahrscheinlich, daß die Demeter ursprünglich im geschlechtlichen zusammenhange mit Poseidon gestanden hat, da sie nach H. D. Müllers lichtvoller entwicklung der religion des argivischen stammes angehörte, Poseidon aber sicher dem stamme der Minyer. Hiermit erklären sich die widersprüche, die Rosenberg zu dem wegwerfenden urtheile über die angabe des Pausanias verleitet haben. Pausanias hat sicherlich getreu einen alten äußerlich ganz unsinnigen mythus der Thelpussaeer verzeichnet. Wurde Demeter in geschlechtlichen zusammenhang mit Poseidon gebracht, so war es nicht auffallend, daß aus dieser verbindung auch die tochter der Demeter stammen sollte. Am natürlichsten knüpfte sich nun aber die ganze sage an die zeit, wo die göttin nach der tochter sucht, da sie ja in dieser zeit den charakter des zornes trägt. Und in diesem zorne der göttin liegt auch zugleich der erklärungsgrund, daß man sie so leicht mit der Erinys verschmelzen lassen konnte. Suchte sie aber die tochter, so

mußte diese schon geboren sein, es mußten ihr also entweder zwei töchter beigelegt werden, oder es entstand ein hysteronproteron.

Der mythus ist in der von Pausanias überlieferten gestalt doppelt wichtig, er giebt uns die sage von der geschlechtlichen verbindung des Poseidon mit der Erinys in der reinsten gestalt, wenn wir alle auf die Demeter bezüglichen angaben davon trennen: als hengst überrascht er die Erinys in gestalt einer stute, die frucht der verbindung ist das roß Arion. Hier ist alles in dem besten zusammenhange. Ein zweiter punkt von wichtigkeit, auf den auch Rosenberg aufmerksam gemacht hat, ist der ethnische zusammenhang, der sich aus diesem mythus für die arkadischen Thelpussaeer und die boeotischen Thilphossaeer ergiebt. Der schol. Il. 23, 346 berichtet, daß das roß Arion von Poseidon mit der Thilphossaeer-Erinys in Boeotien gezeugt sei. Wir lassen dahingestellt, welche wanderung hiermit gemeint ist, es genügt uns, darauf hinzuweisen, daß Poseidon der stammgott der Minyer ist, daß diese aber über Boeotien in den Peloponnes und auch nach Arcadien gewandert sind.

Mit sicherheit dürfen wir aus dem mythus ferner schließen, daß Poseidon symbolisch als roß gedacht wurde und daß der eben herausgeschälte mythus der echte mythus seiner stammesreligion war. Zwar wird Arion auch von der Harpyie und dem Poseidon oder von der Ge abgeleitet, aber kein bericht hat so feste basis als die verbindung des Poseidon mit der Erinys, denn 1) setzen zwei lokalsagen, die in festem ethnographischen zusammenhange stehen, jene genealogie voraus, und so fest ist die Erinys in das religiöse bewußtsein dieser orte verwachsen, daß bei einer ersetzung der Erinys durch Demeter doch stets der name der ersteren festgehalten wird; 2) ist es verständlich, daß die schnellfüßige Harpyie als mutter schneller rosse an die stelle der Erinys trat, während bei dieser mehr und mehr der ethische begriff zur durchbildung gelangte.

Wie eng sich an jenen mythus der bekannte kult des Poseidon anschließt, kann nicht dunkel sein. Poseidon wurde als hippios und als schöpfer des pferdes allgemein verehrt, ja es wurden ihm rosse zum opfer gebracht. Es darf auch keineswegs auffallend erscheinen, daß Poseidon sich mit einem furchtbaren chthonischen wesen wie die Erinys ehelich verbindet.

Gerade die verbindung des gottes mit einer chthonischen gottheit muß ganz fest in seinem mythus gewesen sein. Auf attischem boden fand die minysche religion schon ein ähnlich furchtbares wesen, die Gorgo Medusa, vor, wie ich hier bemerken will, das chthonische bild der Athene; die minysche Erinys mußte daher der attischen Gorgo weichen und Poseidon mit dieser das roß Pegasos zeugen, also wieder ein roß. Daß diese verbindung nicht echt ist, zeigt die thatsache, daß auch Chrysaor aus dieser verbindung entsprossen sein soll. —

Es würde die grenzen unseres zweckes überschreiten, wollten wir die spuren des Poseidonmythus noch weiter verfolgen, wir dürfen aber wohl darauf hinweisen, daß in diesem mythus der schlüssel des Poseidonkultes liegt. Zweifellos ergiebt sich aus dieser thatsache, daß Poseidon ursprünglich ein gott des binnenlandes war, einer weiten rosse nährenden ebene. — Die Erinys nun ist allein in der verbindung mit Poseidon fest, bei den Minyern haben wir daher ihren ursprung zu suchen. Sicherlich aber hatte ursprünglich die Erinys in dem alten religiösen mythus nur zeitweise den chthonischen charakter und in dieser phase mag sie den namen Erinys allein geführt haben; zwar sind die spuren nur gering, wo sie als heil und frucht bringende gottheit verehrt wird; doch darf der sicyonische name Eumenides nicht als bedeutungslos angesehen werden. —

Diese bemerkungen etwa hätte ich zur vervollständigung und berichtigung der Rosenberg'schen schrift zu machen. Alle einzelnen punkte werden sich nur in dem größeren zusammenhange der Poseidonreligion besprechen und erledigen lassen.

Ph. Wegener.

---

181. Paul Devaux, mémoire sur les guerres Médiques (Extrait du tome XLI des Mémoires de l'Acad. ro. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. 1875). 81 s. 4.

Die abhandlung giebt eine gut geschriebene darstellung der Perserkriege mit manchen treffenden bemerkungen, kann jedoch keinen besonderen wissenschaftlichen werth beanspruchen. Dieselbe nimmt fast nur auf Herodot rücksicht, ohne die glaubwürdigkeit seiner angaben einer kritischen untersuchung zu unterziehen, und läßt die aus anderweitigen mittheilungen sich er-

gebenden schwierigkeiten unbeachtet. Nur gegen die überlieferung über den zug nach Delphi werden p. 49 zweifel laut und die darstellung der schlacht bei Marathon wird in bezug auf die von anderen erhobenen bedenken wegen der unthätigkeit der persischen reiterei, wegen der nichtbesetzung der defiléen und der leichten und schnellen einschiffung der Perser selbständig untersucht und weiter erörtert. In dieser untersuchung liegt der schwerpunkt der abhandlung, die vorzugsweise um ihretwillen geschrieben zu sein scheint. Mit recht bemerkt der vrf., daß nach der gewöhnlichen darlegung der situation Miltiades die Perser nicht in der ebene hätte angreifen dürfen, sondern an die höhen, wo die Athener eine günstige position hatten, herankommen lassen müssen. Die annahme von E. Curtius, daß Miltiades die einschiffung der Perser gestört habe, ändert derselbe dahin ab, daß er die schlacht sich aus einem angriff bei der ausschiffung der Perser entwickeln läßt. Er bestreitet deßhalb die gewöhnliche ansicht, daß zwischen der ausschiffung der Perser und der schlacht acht bis neun tage vergangen seien. Mit gewissem recht macht er geltend, daß Herodot nicht sage, Pheidippides sei erst nach Sparta geschickt worden, als die Perser bereits in Attika gelandet; damit falle die berechnung des tages der landung weg und nichts stehe im wege, diesen tag auch für den schlachttag zu halten. Allein Pheidippides meldet bereits den fall von Eretria; nimmt man nun die tage, welche von der zeit, wo die nachricht von dem falle Eretrias nach Athen kam, bis zur ankunft des Pheidippides in Sparta verfloß, zusammen mit der zeit, die noch bis vollmond und dann bis zur schlacht vergehen mußte (etwa 9—17. metageitnion), so stimmt das kaum zu der angabe Herodots, welcher die Perser nach der einnahme Eretrias nicht *plusieurs jours*, sondern ὀλίγας ἡμέρας auf Euböa verweilen läßt. Die auffassung von Herodot VI, 107, worin der sinn liegen soll: „während diese den vollmond abwarteten, führte Hippias die Perser nach Marathon", ist unrichtig; die thatsache ist schon c. 102 erzählt und es folgt nur ein nachtrag über den traum des Hippias ohne berücksichtigung der chronologischen folge. Aber abgesehen von allem, wie kann man annehmen, daß die Athener nach Marathon gezogen seien, bevor die Perser dort gelandet? Mußten sie nicht darauf gefaßt sein, daß die Perser direkt nach dem hafen Athens

fahren oder an einer anderen geeigneten stelle Attikas ans land steigen würden? Der zug der Athener nach Marathon ist nur erklärlich, wenn er in der von Herodot c. 103 angegebenen weise d. h. auf die nachricht von der landung der Perser hin erfolgt ist. Auch bleibt bei der hypothese des verfs. das aufstecken des schildes und der plan, Athen zu überrumpeln, unerklärt. Beides findet eine erklärung nur bei der modifikation, welche ref. in seiner abhandlung über die tradition der Perserkriege von der annahme von Curtius gemacht hat, gegen welche annahme Devaux einwendet, Miltiades habe unmöglich der langwierigen und beschwerlichen einschiffung der persischen reiterei ruhig zusehen, die Perser hätten unmöglich auf solche langmuth ihrer gegner rechnen können. — Von den anderweitigen bemerkungen des vrfs. hebe ich folgendes hervor: den contrast zwischen dem energischen handeln Spartas bei der ankunft der persischen gesandten, die wasser und erde forderten, und der unthätigkeit vor der schlacht bei Marathon erklärt Devaux aus der änderung in den inneren verhältnissen Spartas. Als Kleomenes nicht mehr regierte, seien die beziehungen zwischen Athen und Sparta gespannter geworden, da die Athener die herausgabe der aeginetischen geiseln verweigerten, und es habe die den athenischen institutionen feindselige oligarchie in Sparta gesiegt, die auch später die vertheidigung Griechenlands auf die Isthmuslinie beschränkt und den Leonidas geopfert habe. Erwähnenswerth sind noch die bemerkungen über das mißverhältniß der zahl der todten auf beiden seiten in den kriegen der Griechen wie der Römer (p. 24 f.). Es wird besonders darauf hingewiesen, daß in der alten zeit die schutzwaffen noch nicht den angriffswaffen so untergeordnet gewesen seien wie nach der erfindung des pulvers und daß das eigentliche blutbad erst bei der flucht der einen partei begonnen habe. Was speziell die schlacht bei Marathon betrifft, wird die vermuthung ausgesprochen, daß in dem zurückgedrängten centrum der Athener die von Pausanias erwähnten sklaven umgekommen und bei der angabe der gefallenen nicht mitgerechnet seien.

Wecklein.

---

182. M. Wende, über die zwischen Rom und Karthago

vor ausbruch des ersten punischen krieges geschlossenen verträge. (Separat-abdruck aus dem programm der Kortegarnschen realschule zu Bonn). 1876. 30 s. 4.

Der gegenstand dieser schrift ist so vielfach und von so verschiedenen standpunkten behandelt worden, daß man kaum erwarten wird, neues material darin zu finden. Dies ist also auch nicht der fall. Aber die schrift hat das verdienst, daß sowohl die berichte der quellen als die bisherigen ansichten der gelehrten forscher einer klaren und gründlichen erörterung unterzogen und im anschluß daran hauptsächlich die folgenden resultate zwar nicht neu aufgestellt, aber in ein neues licht gestellt und besser begründet worden sind: 1) daß der erste von Polybius mitgetheilte vertrag dem von ihm selbst angegebenen jahre, also nach der traditionellen chronologie dem jahre 509 v. Chr., angehöre, 2) daß der zweite vertrag des Polybius derselbe sei, welcher von Diodor (XVI, 69) und Livius (VII, 27) zum jahre 348 erwähnt werde, 3) daß zwischen dem zweiten und dritten vertrage Polybius den von Livius (IX, 43) erwähnten vertrag vom jahre 306 aus unkenntniß oder aus irgend einem andern grunde übergangen habe. Den hauptstreitpunkt bildet bekanntlich die datierung des ersten vertrags durch Polybius. Man hat daran anstoß genommen, weil der vertrag zustände voraussetzt, die mit der tradition über die zeit unmittelbar nach dem sturze des königthums völlig unvereinbar sind; man hat daher diesen vertrag mit dem von Diodor und Livius zum jahre 348 erwähnten identificiert und sonach in das eben genannte jahr gesetzt, und hat dem Polybius, um dessen zeugniß zu entkräften, die autorität des Diodor, welcher den vertrag von 348 ausdrücklich als den ersten zwischen Rom und Karthago geschlossenen bezeichnet, oder vielmehr die des Fabius Pictor als der angeblichen quelle des Diodor entgegengestellt; auch hat man zu demselben zweck ein besonderes gewicht darauf gelegt, daß Polybius als die beiden consuln des jahres 509 Brutus und Horatius nennt, während diese der tradition zufolge das consulat zwar beide im jahre 509, aber nicht zusammen bekleidet haben. Unser vrf. hat nun hiergegen erstens die voraussetzung, daß Fabius Pictor die quelle des Diodor sei, mit recht als völlig unbegründet bezeichnet, womit die auctorität Diodors in vergleich mit der des Polybius von selbst verschwindet; er hätte dabei

auch die überall sichtbare nachlässigkeit und kopflosigkeit Diodors urgieren können, auf die er nur mit einem worte hindeutet, wenn er p. 8 bemerkt, daß „eine ins einzelne gehende untersuchung Diodors noch fehle"; was die zusammenstellung der beiden consuln anlangt, so nimmt er mit Bröcker an (p. 22), daß Polybius in dem vertrage nur den Horatius genannt gefunden und den andern consul zur vollständigeren bezeichnung des jahres aus irrthum oder auch auf grund abweichender consularfasten hinzugefügt habe; wobei er zugleich zur unterstützung dieser annahme den beweis zu führen sucht, daß an der spitze der verträge immer die namen der consuln, aber auch nur der eines der beiden consuln gestanden habe. Im übrigen aber giebt er die tradition, sofern sie mit dem vertrag im widerspruch steht, zu gunsten der von Polybius mit allen versicherungen der ächtheit und ihrem ganzen inhalt nach überlieferten urkunde völlig preis: ein resultat, dem man sich um so weniger wird entziehen können, als diese tradition, wie bekannt, ohnehin den begründetsten zweifeln unterliegt und deshalb heut zu tage allgemein, auch von denen, welche es für unmöglich erklären, daß der vertrag im jahre 509 abgeschlossen worden, als unhistorisch anerkannt ist. — Von dem weiteren inhalt der abhandlung wollen wir nur noch hervorheben, daß der vrf. mit Bröcker und Nissen aus den von Polybius angeführten worten des vertrags vom jahre 279 und aus einigen anderen indicien in bezug auf den vertrag von 306, der, wie schon bemerkt, von Polybius übergangen wird, wenigstens vermuthungsweise den schluß zieht, daß die contrahierenden theile sich verpflichtet hätten, die Römer sich von Sicilien, die Karthager sich von Italien fern zu halten (p. 27).

---

183. M. Zoeller, das senatusconsultum über Capua im jahre 211 v. Chr. und dessen ausführung. (Wiss. beilage zum jahresber. des gymnasiums zu Mühlhausen im Elsaß), 1875. 26 s. 8.

Die abhandlung besteht, wie schon der titel andeutet, aus zwei theilen. Der erste behandelt die stellen des Livius XXVI. 16 und XXVI, 34 und die darin enthaltenen widersprüche. Schon die erstere stelle für sich scheint einen widerspruch in sich zu

schließen, indem daselbst §. 6 von der großen masse der Campaner gesagt wird, daß sie in die sklaverei verkauft, §. 11 aber, daß sie ohne hoffnung auf rückkehr (*in nullam spem reditus*) zerstreut worden sei. Indessen insoweit scheint es nicht durchaus nothwendig mit dem vrf. einen widerspruch anzunehmen und ihn, wie derselbe thut, durch eine künstliche hypothese zu erklären; denn warum sollte nicht von denen, die verkauft wurden, auch gesagt werden können, daß sie zerstreut worden seien? Zumal da durch das hinzugefügte *in nullam spem reditus* wenigstens einigermaßen angedeutet ist, daß dabei noch ein besonderer zwang (eben durch den verkauf in die sklaverei) angewendet worden. Dagegen findet zwischen den beiden stellen unter einander allerdings ein widerspruch statt, da an der ersteren stelle bereits berichtet ist, daß über das schicksal Capua's und seiner bewohner entschieden worden, und an der andern stelle gleichwohl ein neuer und zwar in wesentlichen punkten abweichender beschluß des senats eben darüber vom jahre 210 folgt. Die annahme, daß die ersteren bestimmungen nur zunächst von Fulvius Flaccus getroffen worden seien und vor der ausführung der bestätigung bezw. abänderung durch den senat unterlegen hätten, die durch den beschluß vom jahre 210 erfolgt sei, ist deswegen unzulässig, weil jene bestimmungen nicht als bloß getroffen, sondern als wirklich ausgeführt berichtet werden. Der vrf. nimmt daher an, daß Livius an ersterer stelle einem annalisten gefolgt sei, welcher sogleich zum jahre 211 in verbindung mit der eroberung von Capua in kürze das ihm nöthig scheinende über das schicksal der stadt und ihrer bewohner bemerkt habe, daß er es sich aber nicht habe versagen können, als er hierüber bei einem andern annalisten genaueres gefunden, auch diesen bericht aufzunehmen: eine vermuthung, die man als solche wohl wird acceptieren können. Wenn er aber die stelle c. 34 nicht anders erklären zu können meint, als durch die voraussetzung, daß Livius von den ihm vorliegenden bestimmungen des senatsbeschlusses einige zum verständniß nöthige weggelassen, so können wir darin nicht mit ihm übereinstimmen. Die worte des Livius, wenn auch nicht eben klar und glücklich gewählt, scheinen uns auch ohne diese voraussetzung verständlich. Wenn §. 4 ein unterschied gemacht wird zwischen denen, deren güter eingezogen oder nicht eingezogen werden sollten, und dann §. 5

eine nähere bestimmung dessen folgt, was zurückgegeben werden soll oder nicht, so ist doch wohl von selbst klar, daß sich dies nur auf diejenigen beziehen kann, denen überhaupt güter zurückzugeben waren, und wenn sodann nach aussonderung einzelner classen fortgefahren wird (§. 6): *Campanos omnis Atellanos Calatinos Sabatinosque — liberos esse iusserunt*, so ist es wohl wiederum selbstverständlich, daß damit nur die gesammtmasse außer jenen ausgesonderten klassen, also die *multitudo*, wie sie c. 16 genannt wird, gemeint sein kann. Und sollte man dem Livius wirklich zutrauen können, daß er irgend etwas, was zum verständniß absolut nothwendig, ausgelassen habe? — Im zweiten theile, der über die ausführung des senatsconsults handelt, wird bewiesen, daß diese ausführung und insbesondere die constituierung Capua's als präfectur nicht wohl vor 194 v. Chr. angesetzt werden kann. Daß die maßregelung der Capuaner nicht sogleich stattgefunden, geht aus Livius XXVI, 27 hervor. Daß damit aber auch nach dem senatsconsult noch lange gezögert worden, ergiebt sich daraus, daß in den nächstfolgenden jahren immer prätoren oder proprätoren Capua als provinz verwalten, und das jahr 194 als grenzjahr insbesondere wird daraus geschlossen, daß an der stelle des Festus s. v. *praefectura* Capua in einer kategorie der präfecturen mit den im jahre 194 gegründeten colonien Volturnum, Liternum und Puteoli genannt wird. Der letztere schluß wird allerdings angezweifelt werden können; im übrigen aber wird man in diesem abschnitt der beweisführung des vrf. vollkommen beistimmen dürfen.

---

184. C. Hirzel, vorlesungen über gymnasialpädagogik. Nach des vrfs. tode herausgegeben von C. Hirzel (dem sohn). Tübingen 1876. 289 s. 8. — 5 mk.

Der charakter des buchs, sofern es in einem unveränderten abdruck der von dem vrf. an der universität Tübingen für künftige gymnasiallehrer gehaltenen vorlesungen besteht, bringt es mit sich, daß sich darin manches nicht findet, was man sonst in einer gymnasialpädagogik suchen würde, daß darin also z. b. die frage über die zweckmäßige vorbildung der gymnasiallehrer und über die einrichtung der staatsprüfungen für dieselben nicht behandelt wird, daß ferner die betreffende pädagogische literatur

nur gelegentlich berücksichtigt wird, namentlich aber ergiebt sich daraus, daß meist nur bekanntes darin vorzutragen war, wie es denn in der that nicht eben viel sachlich neues enthält. Aber was es bietet, ist überall klar und verständig, und überall fühlt man sich namentlich durch den eindruck einer durch erfahrung und nachdenken gereiften eignen überzeugung angenehm angesprochen. Es ist gewiß von großem werth die ansichten eines mannes, der eine lange mehrseitige praktische erfahrung hinter sich hat, über fragen, die heut zu tage die welt und zwar nicht bloß die pädagogische bewegen, kennen zu lernen, wie z. b. über die berechtigung und stellung der realschule, über die gründe, warum die alten klassischen sprachen trotz veränderter zeitverhältnisse noch immer ein wesentliches element der vorbildung für diejenigen bleiben müssen, die der vrf. die elite oder die leitenden glieder der menschlichen gesellschaft nennt, über die auswahl und zweckmäßige behandlung der einzelnen unterrichtsgegenstände, über die disziplin, über das gegenseitige verhältniß von schule und haus, über einrichtung der maturitätsprüfung u. s. w. Es kann nicht unsere absicht sein, einen auszug aus dem reichen inhalt des buchs zu geben. Wir wollen daher nur als beispiele seiner ansichten über nahe liegende fragen anführen, daß er sich entschieden gegen eine fusion von realschule und gymnasium ausspricht, wie sie z. b. in Würtemberg durch das realgymnasium in Stuttgart versucht worden ist, indem er namentlich die unentbehrlichkeit des griechischen für die gymnasialbildung hervorhebt, daß er jeder der beiderlei anstalten ihr recht wie ihren besondern zweck zuerkennt, daß er auf dem gymnasium die gegenwärtige aufeinanderfolge des sprachlichen unterrichts, wonach das lateinische dem griechischen vorangeht, rechtfertigt und den vorschlag, mit dem französischen anzufangen, völlig verwirft, daß er sich gegen die freien lateinischen aufsätze und die übungen im lateinsprechen erklärt (wobei er vielleicht die sonst richtig geltend gemachte unterscheidung von mittel und zweck aus den augen setzt), daß er die grenzen des mathematischen unterrichts, dem er im allgemeinen den gebührenden werth zuerkennt, enger zieht als sonst zu geschehen pflegt, so daß er es unter umständen sogar für zulässig hält, die stereometrie und trigonometrie auszuschließen, daß er die philosophische propädeutik als besondern unterrichts-



gegenstand festhält, und daß er die maturitätsprüfung auf die klassischen sprachen und die mathematik und außerdem noch auf einen je nach umständen aus den übrigen disziplinen (geschichte, geographie, philosophie, französisch) wechselnd auszuwählenden gegenstand beschränkt wissen will. Schließlich mag noch bemerkt werden, daß der vrf. zwar überall zunächst die würtembergischen, mehrfach abweichenden schulverhältnisse ins auge faßt, daß dies aber dem werthe und der brauchbarkeit des buchs keinen wesentlichen eintrag thut.

---

185. Thomae Vallaurii, opuscula uaria. Augustae Taurinorum, ex officina asceterii Salesiani. 1875. 416 s. 8⁰. — 6 mk.

Ref, dem das buch zugeschickt worden ist *con preghiera di annunziarlo*, kommt dieser bitte insoweit nach, als er hier ein kurzes inhaltsverzeichniß desselben mittheilt und vier auf den Plautus bezügliche *lucubratiunculae* berührt, kann aber auch dieses nur thun, nachdem er zuvor den energischsten protest erhoben hat gegen die schmähliche art und weise, in der Vallauri sich ergeht gegen einen Mommsen (p. 54—56; *de Italorum doctrina a calumniis uindicata* p. 135—156), Madvig (wegen der *Emendd. Liuianae* p. 105), Ribbeck (wegen Vergil, p. 106 sq.), um nicht von Ritschl und Hertz zu sprechen, deren verurtheilung seines hartnäckig festgehaltenen „*M. Accius*“ und seiner *Historia critica litterarum Latinarum* (*editiò octaua*, anscheinend unverändert, 1872) er mit antworten (p. 231—256) begegnet, die sich der wiedergabe entziehen. — Die literarische thätigkeit Vallauri's ist sehr vielseitig und umfassend: außer den Plautusausgaben (über welche verweisung auf Bursian's jahresberichte I, p. 381 f. genügt) werden auch lateinisch-italienische lexica, epitomen römischer, griechischer, vaterländischer geschichte, monographien dazu, schriften über Piemonts literatur, italienische novellen erwähnt, und es existirt noch eine größere ausgabe der *opuscula uaria*, nämlich, die in *sex classes digesta* (*ex officina libraria V. Fodratti*, 1876, *un uol. in* 8⁰. *gr. di pag.* VIII + 559, *lire* 8), von welcher die dem ref. vorliegende nur erste und zweite classe enthält: *Acroases* antrittsvorlesungen (darunter p. 47—72 *de disciplina litterarum latinarum ad germanorum rationem exacta*, p. 93—113 *de optimis editionibus scripto-*

rum latinorum und *Scriptiones criticae*, darunter auch ein paar epigraphische und die vier *lucubratiunculae in Plautum*; drei der letzteren sind auch gedruckt in der oben erwähnten Plautusausgabe (1873) p. 43 sqq. 53 sqq., wie es ebenfalls an separatabdrücken aus beiden klassen nicht fehlt. Die anderen classen sollen sein: *oratiunculae*, gehalten bei promotionen; *praefationes, nelle quali il Vallauri giudicò con grande sagacia di critica molti scrittori latini da lui publicati e corredati di annotazioni in servigio degli studiosi; uitae* (zwei, *di un martire cristiano e quella di Carlo Boucheron*, des lehrers und amtsvorgängers des vrfs., der 1822 den Bothe'schen Plautus von 1808 wiederum in Turin herausgab, Vallauri's textquelle); *epistolae*. — Von jenen vier auf Plautus bezüglichen *scriptiones* ist die zum Mil. glor. 8 bereits von anderer seite genügend besprochen worden im Anzeiger VI (1874), hft. 11, p. 548; an ihre stelle möge hier treten ein eben zugehender separatabdruck ex Actis R. Societatis Taurinensis Scientiarum finibus proferendis, mens. Novembr. 1875, enthaltend *animadversiones in latinam inscriptionem, quam Frid. Ritschelius praeposuit in fronte uolum*. II *comoediarum Plautinarum*, 8⁰ *max.* 11 pp. — ein ebenso unbegründeter wie gehässiger einwand gegen die epigraphische form dieser schönen dedication. Die drei anderen *scriptiones* sind: *M. Accii Plauti locum in Mostellaria* [I 3, 56] *a F. R. deprauatum natiuae sanitati reddidit T. V.* (p. 271—286), dadurch daß das handschriftliche *uitilena* erklärt wird = *uitiosa lena, Quella strega di una mezzana*, und vertheidigt durch *uitilitigator*, Cato ap. Plin. N. H. praef. § 32. — *De locis duobus, quos A. Fleckeisenus uitiauit in Captiuis Plautinis* (p. 303—318), nämlich prol. 2 (p. 306 sqq.), wo gelesen werden soll *Illi qui non stant, hi stant ambo, non sedent*, wobei auf die „doppelte bedeutung“ von *stare* verwiesen wird (= *essere*, = *stare in piedi*) und auf die gegensätze in *hic* und *illi*, also zusammen mit v. 1 = *Questi due prigionieri, che voi vedete star' qui, E che non istanno là, questi stanno amendue in piedi, non seggono*; v. 519 (p. 311 sqq.) soll gelesen werden *Neque exitium exitio est* = *nè vi è scampo* (= *uscita*) *alla mia rovina*, denn *exitium* sei altlateinisch = *exitus*.

Aug. O. Fr. Lorenz.



Neue auflagen.

186. Euripidis Hecuba. Ed. *A. J. E. Pflugk*. Ed. 3. cur. *N. Wecklein*. Leipzig, Teubner; 1 mk. 20 pf. — 187. Aristotelis de anima ll. Ed. *T. A. Trendelenburg*. 8. Ed. 2. Berlin, Weber; 12 mk. — 188. Vergils gedichte. Erklärt von *Th. Ladewig*. 2. bd. 8. Aen. I—VI besorgt von *A. Schäfer*. Berlin, Weidmann; 1 mk. 80 pf. — 189. Ciceronis Brutus. Erklärt von *O. Jahn*. 4. aufl. besorgt von *A. Eberhard*. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 80 pf. — 190. *C. Ziegler*, illustrationen zur topographie des alten Rom. 2. aufl. gr. fol. Stuttgart, Neff; 20 mk. — 191. *F. Lübker's* reallexikon des classischen alterthums für gymnasien. 5. aufl. besorgt von *Erler*. 8. Leipzig, Teubner; 12 mk. — [Wenn man sich länger mit solchen allotriis als da ist solche aufzählung von schulbüchern und neuen auflagen hat beschäftigen müssen und nicht ganz auf den kopf gefallen ist, kommt man man weiß nicht wie zu allerlei wie man jetzt sagt geistreichen und wichtigen aber überflüssigen gedanken. Es mag davon einer mal in die vielgerühmte öffentlichkeit sich wagen. Also wäre nicht passend einmal statistisch — das ist ja jetzt zeitgemäß — zu untersuchen, in welchen zweigen der literatur, abgesehen von schulbüchern, und ultramontanen schriften, wie A. Stolz christlicher laufpaß u. s. w. oder Christi vergißmeinnicht für das ganze leben u. s. w., die kaum als literatur anzusehen, neue auflagen am häufigsten nothwendig werden, um daraus ein urtheil über den geistigen standpunkt der nation sich zu bilden? Bücher, wie »unterricht für liebhaber der kanarienvögel wie auch der nachtigallen, rothkelchen, buchfinken u. s. w.« erleben jetzt die zehnte auflage, Schellborn 100 auserlesene gedichte für geburts- und namenstage, jubiläums-, hochzeits-, neujahrs- und abschiedsfeste, nebst polterabendsscherzen die vierzehnte. J. R. N. Albrecht, die heimlichkeiten und krankheiten der frauen die neunte — — aber *Corpus paroemiographorum Graecorum* scheint wenigstens bei meinen lebzeiten keine neue auflage erleben zu sollen! *O tempora, o mores!*]

Neue schulbücher.

192. *Freund*, präparation zu Thukydides. 4. hft. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 193. *F. Bindseil*, die griechischen unregelmäßigen verba. 8. Posen, Rehfeld; 50 pf. — 194. *B. Hölzer*, übungsbuch zum übersetzen ins Griechische für tertia. 8. — 195. *Freund*, präparation cett. Präparation zu Cäsars gallischem krieg. 4. hft. 4. aufl. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 196. *Freund* präparationen cett. Präparation zu Ciceros werken. 18. hft. 2. aufl. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 197. *W. Schulz*, lateinische grammatik für realschulen. 2. abthl. Satzlehre. 8. Hannover, Hahn; 75 pf. — 198. *Madvigs* lateinische sprachlehre für schulen. Nach G. Tischer's bearbeitung für die gymnasialklassen bis prima erweitert von *H. Genthe*. 3. aufl. 8. Braunschweig, Vieweg; 2 mk. 50 pf. — 199. *Th. Arnold*, die elemente der lateinischen formenlehre. 8. Leipzig, Teubner; 1 mk. 50 pf. — 200. *K. W. Süpfle*, aufgaben zu lateinischen stilübungen. 3. thl. Aufgaben für die obersten classen. 6. aufl. 8. Carlsruhe, Groos; 3 mk. 20 pf. — 201. *D. Müller*, alte geschichte für die anfangsstufe des historischen unterrichts. 2. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 60 pf.

Bibliographie.

Börsenbl. nr. 104 enthält eine beschreibung des am 29. april in Leipzig unter zahlreicher betheiligung mit großem eifer durchgeführten buchhändler-diners, in der die toaste eine große rolle spielen.

Eine interessante erscheinung ist der in Paris kürzlich erschienene Catalogue de livres anciens et modernes rares et curieux de la librairie *Auguste Fontaine*. Procedé d'une notice par M. *P. L. Jacob*. 479 u. XX ss. 8.: er enthält etwa 2000 französische werke, darunter ausgaben von Racine, Molière u. s. w. von 1000 bis zu 5000 fr., ja Voltaire für 25000 fr. Wir fragen, wer kauft solche bücher? Darüber giebt aufschluß die so sehr wichtige vorrede Jacob's, conservator an der bibliothek des arsenals: in Frankreich giebt es noch bibliophilen: auch eine bibliophilen-gesellschaft, an deren spitze der herzog von Aumale steht: darüber aus der vorrede einiges im Börsenbl. nr. 111. In Deutschland soll diese classe, d. h. solche, die das buch nicht seines innern werthes, sondern der äußern gestalt wegen schätzen, oder die eben des anstandes wegen für nöthig halten, bücher zu haben, eine verschwindend geringe sein. In der ersten hälfte des gegenwärtigen jahrhunderts war sie z. b. in residenzen zahlreich vertreten: buchhändler, die z. b. in Wien bis gegen 1840 gearbeitet haben, werden wissen, wie oft namentlich von reichen Ungarn bestellungen von büchern für so und so viele schränke einliefen: alle ladenhüter und unvollständige exemplare wurden dann für gute preise untergebracht. Daß das anders geworden, ist freilich für manchen unangenehm: im ganzen aber gehört das verschwinden dieser classe nicht zu den beklagenswerthen umständen: wären nur dafür bei uns und namentlich unter unsern philologen die wahren bücherliebhaber zahlreicher geworden!

Zum schriftwesen im mittelalter Börsenbl. nr. 116: aus dem Archiv für post und telegraphie.

Mittheilungen der verlagshandlung von *B. G. Teubner* in Leipzig 1877. Hft. 2: notizen über künftig erscheinende werke: *Fr. Ritschl's* kleine philologische schriften. Bd. 3: Zur römischen literatur. (Fr. Ritschelii Opuscula philologica. Vol. III ad literas latinas spectantia): zuerst im Rheinischen museum publicirte Plautina, aber meist überarbeitet; dann die plautinischen bruchstücke, eine aber nicht vollendete arbeit, darauf die den Terenz betreffenden arbeiten: darunter die *Vita Terenti*, aber ganz umgearbeitet; ferner *quaestiones onomatologicae comicae*; den schluß bilden kleinere aufsätze — das erscheinen des bd. IV ist gesichert und wird er vorzugsweise schriften über die lateinischen inschriften enthalten: ein fünfter eine reihe aufsätze aus dem nachlasse. — Lehrbuch der griechischen paläographie von *V. Garthausen*. — Aristoteles, Lessing und Göthe. Ueber das ethische und ästhetische princip der tragödie. Von dr. *H. Baumgart:* den hauptinhalt bilden untersuchungen über Aristoteles. — Anicii Manlii Severini Boëtii commentarii in librum Aristotelis *περὶ ἑρμηνείας*. Rec. *C. Meiser*. Pars prior versionem continuam et primam editionem continens. Pars posterior secundam editionem et indices continens: neue recension vorzugsweise nach münchener und wiener handschriften. — Maximi et Ammonis carminum de actionum auspiciis reliquiae. Accedunt anecdota astrologica. Rec. *Arth. Ludwich:* neue recension. — Wörterbuch zu den homerischen gedichten. Von *G. Autenrieth*. 2. aufl. — Unedirte lateinische gedichte. Von E. Baehrens, aus dem vierten und fünften jahrh. p. Chr. — *H. Schiller*, die lyrischen versmaße des Horaz. 2. aufl. — P. 42 findet sich eine erklärung von *J. La Roche*, weshalb er die prolegomena und die indices zu seiner ausgabe der Ilias noch nicht habe erscheinen lassen:

zugleich giebt er daselbst ein verzeichniß der in der ausgabe vorkommenden abkürzungen.

Die *Hinrichs*'sche buchhandlung verschickt ankündigungen von Egypten betreffenden werken von Brugsch-Bei und Mariette-Bei; die von *Dietrich Reimer* von *H.* u. *C. Wolff's* historischem atlas, neunzehn karten zur mittlern und neueren geschichte.

Wichtige preisherabsetzung von *Matth. Lempertz* in Bonn, darunter auch schriften von Fr. v. Schlegel.

Kleine philologische zeitung.

Es hat *Th. Bergk* unterm 5. mai d. j. eine gedruckte erklärung versandt seinen austritt aus dem vorstande des vereins von alterthumsfreunden im Rheinlande betreffend, in welcher dem besagten vorstand eine reihe statutenwidriger handlungen vorgeworfen wird. Darauf ist denn eine kurze antwort des vorstandes vom 18. mai erfolgt, nach welcher die sämmtlichen anklagen und anschuldigungen Bergk's theils auf irrthum theils auf böswilliger entstellung beruhen und welche mit dem versprechen schließt »eine von den acten begleitete entkräftung der Bergk'schen schmähschrift einer anzahl von vereinsmitgliedern vorzulegen und deren spruch der nächsten generalversammlung mitzutheilen«. Wir wollen wünschen, daß sich die sache zur befriedigung beider streitenden beilegen läßt.

Berlin, 11. mai starb dr. phil. Bonnell, director des Friedrich-Werderschen gymnasiums, im 75. jahre. Reichsanz. nr. 110.

Athen, 13. mai. Von den eleven der école française d'archéologie d' Athènes sind ausgrabungen auf Milo veranstaltet, bei denen ein arm mit einem spiegel gefunden, der sich als eine ergänzung der im Louvre befindlichen Venus von Milo darstellen soll. Reichsanz. nr. 111. Diese nachricht hat sich aber nach einem der National-zeitung vom 22. mai zugegangenen schreiben aus Athen als irrthümlich erwiesen: nicht jene eleven, sondern Johann Nostrákis, der auf seinen äckern auf Milo schon länger ausgräbt, hat einen fund gemacht, aber nicht einen arm, sondern eine oberhalb des knöchels abgebrochene hand, die auch keinen spiegel, sondern eine art von spiegel, vielleicht auch einen diskos in der hand hätte. Vrgl. Reichsanz. nr. 119.

Die archäologischen ausgrabungen im gebiete der Römerstädte Flavium, Salvense, Celeia, Poetovia, Virunum und Teurnia, zu deren vornahme der kaiser von Oesterreich dem universitätsprofessor dr. Fritz Pichler in Graz eine dotation bewilligte, sind erfolgreich eröffnet worden. Man hat auf den feldern von Pumpersdorf die trümmer eines römischen landhauses bloßgelegt Unweit der bahnstation Leibnitz zu Wagna sind ferner auf einer fläche von ca. 600 quadratmetern die weitläufigen ruinen eines besseren römischen landhauses ausgegraben worden. Beide funde bieten wissenschaftliches interesse, und bei dem letzteren wurde auch ein fast vollständig erhaltener mosaikboden aufgedeckt. Derselbe ist 7,20 m. lang, 6 m. breit, enthält also über 42 quadratmeter. Dieser mosaikfußboden, mit thierdarstellungen und arabesken reich und farbenbunt geschmückt, ist von großem werth und jedenfalls der schönste, der bis jetzt in Steiermark aufgefunden wurde.

In Regensburg hat man unter andern römischen alterthümern auch ein hypocaustum entdeckt, was wahrscheinlich zur erwärmung der zimmer einer thorwache gedient hat. Reichsanz. nr. 11.

Der Reichsanz. nr. 114 bringt über die ausgrabungen in *Olympia* (s. ob. hft. 4, p. 221) den bericht nr. XVII, welcher lautet: In den

letzten vier wochen sind die arbeiten, wenn von kleineren witterungsstörungen und von der durch das griechische osterfest veranlaßten fünftägigen pause abgesehen wird, in ununterbrochenem und gleichmäßigem betriebe erhalten worden. Zur weiteren erforschung des Altis-terrains, nördlich vom Zeustempel, wurden außer dem im berichte XVI. erwähnten nordgraben I. zwei neue gräben gezogen: nordgraben II. und nordostgraben. Der erste läuft in der richtung der westflucht des tempels, auf den kleinen am südwestfuße des Kronion belegenen hügel zu; der zweite beginnt in der nähe des nordgraben I. und streift in nordöstlicher richtung den südfuß des Kronosberges, etwas südlich von dem platze, wo der Bakal seinen wirthschaftssitz aufgeschlagen hat. Obgleich beide in einer breite von 5 m. angelegte gräben bis zum alten terrain erst auf kurze strecken herabgesunken sind, haben sich doch schon wichtige spuren antiker bauanlagen darin vorgefunden. Am ende des nordostgrabens ist eine ca. 14 m. breite aufgemauerte terrasse zum vorschein gekommen, die schwerlich etwas anderes sein kann, als ein theil des künstlichen unterbaues, auf welchem die 11 schatzhäuser ehemals standen. Die richtung dieser terrasse läuft von ostnordost gegen westsüdwest. Ebenso sind im nordgraben II., etwa 70 m. nördlich vom tempel, zwei mauern aufgedeckt worden, welche, in paralleler richtung ziemlich genau von westen nach osten laufend, ca. 12 m. von einander entfernt sind. Sie bestehen, bei 0,80 m. stärke, oben aus zusammengewürfeltem material, ruhen aber auf antiker grundlage. Auf dem dazwischenliegenden estrich steht eine noch nicht ganz frei gelegte marmorbasis und vor derselben lag, anscheinend ganz wie sie gefallen, eine weibliche römische statue (1,95 m. hoch) von guter arbeit und trefflicher erhaltung, da nur die angestückt gewesenen unterarme fehlen. Die figur ist der Livia-statue des Neapler museums (O. Müller, Alte denkm. I. nr. 370) sehr ähnlich. Der tadellos erhaltene kopf zeigte an den haaren und augen noch unzweifelhafte spuren röthlich brauner färbung. Ob die beiden mauerzüge zu dem größeren römischen gebäude mit exedra, welches im berichte XVI. erwähnt wurde, gehört haben, wird sich bei fortsetzung der ausgrabung bald entscheiden. — Jenes römische gebäude, welches der nordgraben I. aufgedeckt hat, bildet eine sehr stattliche, nach süden geöffnete anlage von über 30 m. breite bei fast 10 m. tiefe, mit einer 15,20 m. breiten exedra an der rückseite. In derselben und in nächster nähe sind zu den im berichte XVI schon genannten 4 statuen noch 10 überlebensgroße marmorne bildsäulen gefunden worden. Davon sind 8 weibliche figuren, überwiegend matronen, einige jüngere gestalten und ein kleines mädchen; unter den 6 männlichen gestalten ragt eine kaiserstatue mit reich verziertem panzer hervor; ein etwas jüngerer mann trägt das sagum und den lederpanzer, zur seite steht ein palmstamm mit zweig; ferner sind drei Togaten vorhanden, von denen zwei das scrinium neben sich zu stehen haben; die letzte statue ist die eines knaben im mantel, gleichfalls mit einem niedrigen scrinium auf der plinthe. Aus den mitgefundenen inschriftbasen ergiebt sich, daß Herodes Atticus die jüngere Faustina, gemahlin des M. Aurelius, sowie den sohn Commodus und dessen schwester aufgestellt hatte. Herodes scheint die schon etwas hoch belegene und deshalb einen guten überblick über die ganze Altis gewährende halle am Kronionfuße erbaut zu haben, um die familie des herrscherhauses als ein gruppen-weihegeschenk in würdiger weise aufzustellen. Aus dankbarkeit für mancherlei empfangene wohlthaten fügten dann später die Eleer den bildsäulen der mitglieder des kaiserlichen hauses auch die der Herodesfamilie hinzu. Obwohl nur porträtfiguren umfassend, gehört die statt-



liche, neu gefundene gruppe von 14 statuen keineswegs in die klasse der sg. dutzendarbeiten der späteren kaiserzeit; die gewandbehandlung zeigt durchgängig, auch auf den rückseiten, große sorgfalt. — An der inzwischen vollständig freigelegten byzantinischen kirche, dem sg. Hippodameion, ist außen ein an drei seiten herumgeführtes system von theils offenen, theils geschlossenen wasserleitungsröhren mit einigen schöpfplätzen zum vorschein gekommen, welches sicher der antiken zeit noch angehört. An der freilegung des alten einganges in der ostmauer, sowie an der untersuchung der ursprünglichen inneren raumeintheilung wird noch gearbeitet. — Neue inschriften wie bronzegegenstände sind nur sparsam hervorgetreten. Eine dem 3. jahrhundert angehörende inschrift bezieht sich auf die statue des Aetolers Physkos, welche der Lakone Apliston errichtet hatte. Eine ältere aus dem 5. jahrhundert, metrisch abgefaßt, läßt einen sieger (Pha) ineas, wahrscheinlich einen Peloponnesier, erkennen. Eine dritte inschrift, welche aus der byzantinischen kirche stammt, ist zweitheilig. Der obere lückenhafte theil ist prosaisch, die darunter stehende künstlerinschrift metrisch gefaßt. Die letztere ergiebt den messenischen künstlernamen Aristomenes. — Von den bronzen verdienen ein schreitender alterthümlicher greif, ein reigen von 7 kleinen nackten weiblichen figuren, die eng verschlungen auf einem reifen stehen, sowie eine lanzenspitze, mehre dreifußstäbe u. drgl. eine streifende erwähnung. — Nach der am 5. april erfolgten rückkehr der herren Hirschfeld und Streichert aus Athen sind dann die nothwendigen zusammensetzungsarbeiten der giebelskulpturenstücke behufs der photographischen aufnahme und der abformung vorgenommen worden. Es haben sich dabei einzelne interessante vervollständigungen gewinnen lassen, so daß dr. Hirschfeld einen von hrn. Steinbrecht gezeichneten versuch gemacht hat, die bisher vor der westfront gefundenen skulpturen innerhalb des westgiebels als eine große und zusammenhängende komposition übersichtlich zu ordnen. Gleichzeitig sind genaue aufnahmen der byzantinischen kirche und weitere tempelzeichnungen von den beiden architekten eingegangen. — Die den gebrüdern Rhomaïdis in Athen wieder übertragenen photographischen aufnahmen von den funden der zweiten campagne sind am 2. mai beendet worden, während die umfangreichen abformungsarbeiten, welche Martinelli leitet, noch fortdauern. — Die wichtigste nachricht bezüglich neuer funde hat schließlich ein hier am 11. mai eingegangenes telegramm geliefert. Dasselbe lautet: »Bedeutende reste des Heräon 80 m. nördlich vom Opisthodom des tempels 63 fuß breit.« Hieraus ergiebt sich, daß am 10. mai eins der ältesten und wichtigsten bauwerke innerhalb der Altis, der tempel der Hera (dessen längenmaß [sic!] Pausanias mit 63 fuß angiebt) in erheblichen ruinen vorgefunden worden ist. Für die topographie der Altis ist dies eine höchst werthvolle entdeckung; sollten sich aber hinreichend viele bauglieder noch erhalten zeigen, um nach genauerer prüfung und klassifizirung eine gesicherte restauration des altehrwürdigen dorischen peripteraltempels gewinnen zu können, so würde der neue fund für die hellenische baugeschichte als einer vom ersten range bezeichnet werden dürfen.

In der nähe von *Eisenberg* in der Pfalz sind römische gräber gefunden; in *Speyer* eine bronzestatue vielleicht aus dem zweiten jahrh. p. Chr. von vollendeter arbeit, darstellend einen knaben, der in der linken einen fisch hält, in der rechten wahrscheinlich eine angel hatte: sie diente wohl zur zierde eines brunnens. Reichsanz. nr. 116.

Die besondere beilage des Reichsanz. nr. 116 vom 19. mai enthält den bericht der festsitzung des Archäologischen instituts in Rom vom



28. april, in der Helbig über die cicaden der Athener u. s. w. handelt: s. unt., hft. 6.

Nach der Kölnischen zeitung ist in Athen unweit der Kallirhoe unterhalb der Ilissosbrücke der altar des Apollo aufgedeckt, den Peisistratos, der sohn des Hippias, im Pythion aufgestellt hatte mit der von Thuc. VI, 54 als nicht sehr leserlich erwähnten inschrift (nach Reichsanz. nr. 123):

μνῆμα τόδ' τῆς (sic) *ἀρχῆς Πεισίστρατος Ἱππίου υἱὸς*
θῆκεν Ἀπόλλωνος Πυθιου ἐν τεμένει.

Das *Britische museum* sucht jetzt in Pecking ein vollständiges exemplar der so seltenen 6100 bände umfassenden »Illustrirten kaiserlichen sammlung alter und neuer (sc. chinesischer) literatur« käuflich sich zu erwerben. Dieselbe ist auf befehl eines gegen ende des 17. jahrh. regierenden kaisers von China durch eine von diesem dazu ernannte commission begonnen und im beginn des 18. jahrh. vollendet: alle bedeutenderen chinesischen werke jedweden literaturzweiges sind in dieser sammlung abgedruckt. Reichsanz. nr. 124.

Auszüge aus zeitschriften.

Augsb. allg. zeitung 1877, Beil. zu nr. 77: die römischen agrimensoren noch einmal: ist ein eingehendes referat über die schrift von *Stüber*, die römischen grundsteuermessungen. — Beil. zu nr. 79: *Schöner*, neue umschau unter alten kunstwerken. XI: bespricht die Alexander-mosaik.

Rheinisches museum für Philologie, herausgegeben von O. Ribbeck und Anton Klette, bd. XXXII, hft. 1: Zu Fr. Ritschls gedächtniß von *O. Ribbeck* (s. ob. hft. 1, p. 10), p. 1. — *A. Ludwich*, die scholien zur Ilias in W. Dindorf's bearbeitung, p. 1. — *P. Weizsäcker*, neue untersuchungen über die vase des Klitias und Ergotimos, p. 28. — *W. Braun*, die Medea des Seneca, p. 68. — *R. Foerster*, Libaniana, p. 86. — *H. A. Koch*, deminutiva bei Plautus, p. 97. — *Th. Kock*, Menander und der Pseudo-Pessimist, p. 101. — *H. Buchholtz*, zu Lucilius, p. 114. — *H. Blümner*, über die Brunnsche deutung der giebelfelder des Parthenon, p. 118. — — *Miscellen: M. Isler*, ungedruckte briefe Fr. A. Wolf's an Villers, p. 132. — *E. Heydenreich*, zu Aeschylos, zu Euripides, zu Hesychios, p. 134. — *H. Rönsch*, noch einmal *batamala* im glossar des cod. Lat. Mon. 6210, p. 142.

Hft. 2: *F. Schöll*, Jon von Chios, p. 145. — *A. Ludwich*, die scholien zur Ilias in W. Dindorfs bearbeitung (schluß), p. 160. — *E. Baehrens*, zur lateinischen anthologie, p. 211. — *J. Beloch*, die römische censusliste, p. 227. — *L. Mendelssohn*, zu den urkunden bei Josephus, p. 249. — *H. Gelzer*, die wanderzüge der lakedämonischen Dorier, p. 259. — *H. Niese*, Apollodors commentar zum schiffscataloge als quelle Strabo's, p. 267. — *O. Ribbeck*, zum dialogus de oratoribus, p. 308. — *O. Buecheler*, de septem Aeschylea, p. 313. — — *Miscellen*: *O. Buecheler*, Sophoclis *παιὰν εἰς Ἀσκλήπιον*, p. 318. — *A. Riese*, Zu Catullus, zu Drakontius, p. 319. — Nochmals n. 672 der Anthologia latina, von *demselben*, p. 320. — *E. Baehrens*, neue bruchstücke der Aratea des Germanicus, p. 323. — *J. Krause*, zu Homer, p. 323. — *O. Ribbeck*, zu Euripides Helena, p. 325. — *O. Keller*, zu Horaz, p. 327. — *F. Rühl*, zu Livius, p. 327. — Nachtrag zu bd. XXXI, p. 628 von *E. Rohde*, p. 627. — Entgegnung von *E. Baehrens*, p. 628 (betreffend ungerechtfertigte angriffe von Willamowitz im Hermes).

Nr. 6. Juni 1877.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

202. Sammlung kyprischer inschriften in epichorischer schrift. Herausgegeben von Moriz Schmidt. Jena, verlag von Hermann Dufft. 1876. Folio. 22 tafeln mit 8 seiten vorwort und anmerkungen. 24 mk.

Das werk, welches im vorworte sich selbst als erstes heft bezeichnet, enthält neunzig bisher bekannt gewordene griechische inschriften Cyperns in der eigenthümlichen, zuerst von Brandis, dann gleichzeitig von Deecke-Siegismund und M. Schmidt entzifferten, keilförmigen silbenschrift, darunter die wenigen bilinguen. Tafel I enthält die bronzetafel von Idalion im Louvre zu Paris, tafel II—VII, 3 die Lang'schen funde im Britischen museum, tafel VII, 4—X, 1 eine anzahl vereinzelter inschriften, darunter ein paar unbedeutende neue, tafel X, 2—XXI, 10 die sammlung Cesnola, jetzt in New-York; tafel XXII enthält die von manchen für kyprisch gehaltenen Schliemann'schen inschriften von Hissarlik und ein sehr unvollständiges syllabar.

So dankenswerth nun auch diese zusammenstellung ist, so erscheint sie dem referenten doch verfrüht und übereilt. Der vrf. hat weder die Pariser, noch die Londner originale selbst gesehen, nicht einmal zuverlässige gypsabgüsse oder photographieen, sondern er operirt durchweg mit mangelhaften papierabklatschen und abschriften nichtsachverständiger, und giebt häufig zwei bis vier versionen derselben inschrift, darunter ganz unglaubwürdige, so daß keine als norm dienen kann und das werk angeschwellt ist (auf 160 nummern), während der entzifferer irre geleitet wird. Hier waren authentische veröffentlichungen, wenn autopsie nicht möglich war, abzuwarten, wie die trefflichen photographieen des

Metropolitan Museum of Art in New-York von sechs bedeutenderen inschriften der *Cesnola-Collection*, die übrigens schon im juni 1875 erschienen sind, Schmidt aber bei seinem vorwort vom 11. april 1876 noch unbekannt gewesen zu sein scheinen. Ebenso scheint er die bisher genaueste publication der *bilinguis* von Idalion (t. II) in Euting's „sechs phönikische inschriften aus Idalion" Straßburg Trübner 1875, noch nicht gekannt zu haben und ebensowenig die ergänzenden entdeckungen von Hall im anfange der zeilen (Ahrens im Philol. XXXVI, p. 3). Von der großformigen inschrift t. III, 1 im British museum ist der schlechte abklatsch der früheren schrift von Schmidt unverändert wiedergegeben und nur eine ganz unbrauchbare copie von dr. Capeller hinzugefügt worden. Auch die inschriften der beiden goldarmringe von Kurion waren bereits im januar 1876 in Europa gut bekannt, während Schmidt nur eine, und diese fehlerhaft giebt (t. XXI, 10). Selbst die bronzetafel von Idalion (t. I) ist weniger gut wiedergegeben, als in der ersten publication von Luynes 1852, ja zeile 9 hat sich der irrthum *la* statt *ki* im worte *τέρχνια* eingeschlichen; auch hier fehlt noch der theilungsstrich zwischen *to. se* und *i. ta. i* in z. 3. Endlich findet sich im ganzen werke nur eine münze (t. X, 1), während es mindestens ein halbes hundert mit gut lesbaren legenden giebt, deren formen in ihrer sichern datirung grade für die geschichte der schrift von hoher wichtigkeit sind.

Für die entzifferung bietet das werk nichts neues. Es giebt nur eine umschreibung der inschriften in griechischen lettern, meist nach Ahrens (Philol. XXXV, p. 1 ff., vrgl. jetzt XXXVI, 1 ff.), ohne commentar. Diese umschreibung aber ist vielfach flüchtig. Die bilinguis von Golgoi (t. IX, 9) ist ausgefallen; in der taf. von Idalion (t. I) sind zwei fehler: z. 3 *ike* statt *iki* und z. 21 *alovo* statt *alavo;* dabei wechseln *σ* und *ς* willkürlich; in der bilinguis t. II fehlt die zeilenabtheilung und der text ist gegen ende von z. 2 verwirrt; auch ist die ergänzung im anfang von z. 2 nach Hall's entdeckung von *e. te. i* im anfang von z. 1 falsch; in z. 3 hat die taf. nach Schmidt *tu. ka. vi,* der text *τύχαι,* die taf. *a. ke. ta. i,* der text *ἀζαθαῖ* u. s. w. In t. III, 1, z. 2 ist der fehler *ὁμοῦ* statt *ὁμοῖ* geblieben; in t. VI, 2, z. 3 *Μαγηρίω* statt *Μαγιρίω*; in t. VII, 1 *κατέθηἰ* statt *κατέθηκε* (s. Ahrens Phil. XXXVI, p. 5 unten); in t. VII, 2

'Eϑάνα statt *'Aϑάνα* (auch hier ist Luynes genauer, als Schmidt); in t. VIII, 1 giebt die tafel keine spur des *ν* von *Σόλων*, noch des *ϑα* und *να* von *'Aϑάνα*, dagegen hinter diesem wort die deutlichen spuren eines *ι* u. s. w. Diese beispiele mögen genügen.

Von Deecke-Siegismunds lesungen und deutungen hat Schmidt, obwohl er jene fast ganz ignorirt, stillschweigend ein gut theil angenommen: so die scharfe trennung von *ro* und *ra*, *i* und *ji* (Schmidt sicherlich falsch *vi*, im Syll. fragend); die weitere anerkennung des *pe;* die zeichen *va za; lu, mu, pu, ru.* Die zeichen für *ja* und *je* (idalisch) faßt er als modificationen von *a* und *e*, die er durch lateinische schrift ausdrückt; da sie aber, wie er selbst anerkennt (p. 3), nur nach *i* vorkommen, so können sie kaum anders gefaßt werden, ja im syllabar hat er *ja* schlechtweg angesetzt, *je* mit einem fragezeichen. Das paphische *je*, bisher nur im stamme *ἰερ-* nachgewiesen, liest er als *a*, obwohl jener stamm sonst stets das *e* hat; im syllabar fehlt es. Die übrigen eigenthümlich paphischen zeichen für *o, u, va, le, re, ri, se* hat er jetzt anerkannt. Das *xe* giebt er noch durch das hebräische *schin* wieder, obwohl stets ein guttural darin steckt. Irrig beharrt er auf seinem paphischen *pi.*

Von deutungen Deecke-Siegismunds scheint er grade die kühnsten, die er anfangs theilweise als *ἄτοπα* bezeichnete, jetzt adoptirt zu haben, wie den genitiv singularis auf *-ων*, die optative auf *je*, die verba *δυϝάνω* und *δώκω* nebst dem infinitiv *δοϝέναι, χραυόμενον* und *ποεχόμενον*, sogar *ἀνοσία* und *ὀρύξῃ;* ferner *ἐπαγομενᾶν* (früher schon von O. Blau erhalten und trotz der evidenz wieder vergessen), *ἀφ' οἶ ϝοι, ἐπ ἔτυχε* u. s. w. Dies stillschweigende annehmen fremder zuerst bekämpfter deutungen ist überhaupt von ihm mit virtuosität durchgeführt worden.

W. Deecke.

---

203. Einleitung zum elften gesange der Ilias. Von dr. C. Hentze. (Programm des Gymnasium.) Göttingen 1877.

Der vrf. betrachtet die ursprünglichkeit dieses gesanges, wenigstens in seinen hauptheilen, und die feste stellung desselben im dichterischen plane der Ilias als unzweifelhaft. Voraus-

gesetzt wird dabei, daß das neunte buch nicht minder wie das achte im plane der homerischen dichtung nicht nur berechtigt, sondern auch nothwendig ist. Gerade die erfolglosigkeit der gesandtschaft dient als grund, um Agamemnons auftreten im elften buche zu rechtfertigen. Nur die sendung der Eris durch Zeus erregt dem vrf. einiges bedenken. Indessen ist sie kaum auffallender als der betrügliche traum, durch den im zweiten buche Zeus den entschluß zum kampfe herbeiführt, und zwar hier wie dort, damit die angreifer eine niederlage erleiden.

Wesentlicher scheinen die bedenken, welche gegen die verse 163 und 164 wie gegen 193 und 194 erhoben werden. Die zuerst genannten werden verworfen, weil nach ihnen die sendung der Iris werthlos sein würde, indem Hektor schon aus eigenem antriebe thut, was Zeus ihm später erst befiehlt; und in der botschaft der Iris werden 193 und 194 beanstandet, weil ihnen der thatsächliche erfolg nicht entspricht. „Lautet die verheißung des Zeus nur allgemein, daß er ihm, sobald Agamemnon verwundet den kampf verlassen habe, *κράτος* verleihen wolle, so bleibt es dem leiter der schlacht unbenommen, einzelnen achäischen helden einen vorübergehenden erfolg zu gestatten.“ Für die letztere athetese spricht wohl am meisten der umstand, daß man die stelle (P 454 und 55) nachweisen kann, aus der die beanstandeten verse herübergenommen sind; anders steht es mit 163 und 164, deren weglassung eine schwierigkeit beseitigt um zwei neue zu schaffen. Fehlen sie, so ist Hektors unthätigkeit unbegreiflich, aber in gleichem maße auch die botschaft des Zeus. Wie wir jetzt die stelle lesen, zieht Hektor anfangs aus vorsicht sich zurück, bis dann der punkt kommt, wo sein persönliches eingreifen in den kampf unvermeidlich scheint. Es ist der moment, wo Agamemnon bereits die stadt bedrohet. Es ist klar, daß jetzt nicht mehr eine innere stimme, mag man sie auch als von Zeus kommend ansehen, sondern nur ein ausdrücklicher götterbefehl das fernere zurückweichen Hektors motiviren kann.

„Ein bedeutender anstoß“, heißt es ferner, „bleibt in dem eingreifen des Zeus 544, zwar nicht an sich, aber im zusammenhange mit der vorhergehenden erzählung, welche die erwartung durchaus auf eine that Hektors Aias gegenüber gespannt hat“. Es ist dies richtig, so weit es die verse 540—544 be-



trifft, denn daß Hektor jetzt trotz der verheißung des Zeus dem Aias auswiche, wäre unbegreiflich; nach beseitigung dieser verse jedoch haben wir in dem eingreifen des Zeus und in dem zurückweichen des Aias ein symmetrisches gegenstück zu der früheren zurückhaltung Hektors. Auch der ebenfalls getadelte umstand, daß bei der verwundung der griechischen hauptkelden Paris mehr hervortritt als Hektor, erklärt sich ganz natürlich. Dem dichter erlaubte es sein patriotisches gewissen nicht, die helden seines volkes geringer als die gegner darzustellen; ihre verwundung läßt er deshalb mehrfach durch pfeilschüsse aus sicherem versteck herbeigeführt werden, wobei selbstverständlich Paris eher zu verwenden war als Hektor.

Gegen die partien, welche die sendung des Patroklos vorbereiten, werden nicht ohne grund mehrfache zweifel erhoben. Der vs. 609 (*νῦν ὀίω περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι Ἀχαιοὺς λισσομένους*) läßt sich allerdings nicht mit der erzählung des neunten buches zusammenreimen; auch die erzählung von der verwundung des Machaon erregt bedenken, theils durch den zusammenhang, in welchen sie mit der entwicklung des kampfes gebracht wird, theils dadurch, daß dieselbe in der weiteren erzählung fast völlig unbeachtet bleibt. Patroklos, der in seinem berichte an Achilleus Machaons verwundung gar nicht berührt, ignorirt andrerseits auch das in den büchern 12—15 erzählte und stellt sich ganz auf den standpunkt der ereignisse, wie sie zu ende des elften buches sich entwickelt haben. „Beide momente“, sagt Hentze, „ergeben einen sehr seltsamen widerspruch; das letztere scheint den unmittelbaren anschluß des sechszehnten gesanges an den elften nothwendig zu fordern, daß erste einem solchen zu widerstreben. Dies und der oben angeführte vers erregen bedenken gegen die sendung des Patroklus durch Achill. Befremdend ist auch die haltung des Patroklus in der an und für sich vortrefflichen Eurypylosscene. Die einheit des elften gesanges und die ursprünglichkeit desselben in allen seinen theilen unterliegt demnach nicht geringen bedenken.“ Es ist dies alles sehr wahr, ja man kann noch einen neuen anstoß hinzufügen, nämlich daß in der verwundung des Eurypylos sich dasselbe motiv wiederholt, welches schon durch die verwundung des Machaon gegeben war, vielleicht ein schlimmerer fehler als alles, was man sonst an dem elften buche auszusetzen hat.

Eine definitive lösung der schwierigkeiten hat Hentze nicht gegeben; er führt die ansichten der vorgänger an, ohne doch einem von ihnen vollständig zuzustimmen. Es kann sich hier wohl nur um die frage handeln, ob Machaon oder ob Eurypylos weichen soll. Aus mancherlei gründen, die nicht erst aufgezählt zu werden brauchen, da sie von andern wiederholt hervorgehoben sind, würden wir uns am leichtesten für das erstere entscheiden. An vs. 595, wo erzählt ist, wie der hartbedrängte Aias sich zu seinen gefährten rettet, würde sich dann sogleich 599 anschließen müssen: *τὸν δὲ ἰδὼν ἐνόησε* (also den Aias) *ποδάρκης δῖος Ἀχιλλεύς*. Von der rede des Achilleus können nur drei verse stehen bleiben, nämlich 608, 9 und 10, also eine bloße bemerkung über die noth der Achäer, kein auftrag an Patroklos. Für diesen, der längst schon zu helfen gewillt ist, ist solche bemerkung ausreichend: *ὥς φάτο, τῷ δ' ἄρα θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ὄρινε* (vs. 804). Es versteht sich, daß der folgende vers in seiner zweiten hälfte nicht unverändert bleiben darf. Die vortheile dieser zusammenstellung sind nicht unbedeutend. Zunächst gewinnt die scene mit Eurypylos ungemein an dramatischer wirkung, dann fällt der anstoß weg, daß Patroklus zu lange bei Eurypylos verweilt, denn jetzt hat er ja keine botschaft mehr auszurichten, und schließlich ist die frage Achills zu anfang des sechszehnten buches und ebenso die antwort des Patroklos jetzt vollkommen verständlich. Daß er keine weiteren specialitäten über die schlacht mittheilt, als die er von Eurypylos gehört hat, kann nicht auffallen, da er sonst niemand gesprochen hat. Daß er das weitere unglück der Achäer ungefähr ahnt, zeigt seine schmerzliche erregheit deutlich genug.

Bei alledem bleibt aber die schwierigkeit, welche vs. 609 machte, in aller weise bestehen. Daraus folgt aber nicht, daß buch IX von einem andern dichter herrührt, sondern nur, daß es später gedichtet ist, und dies spricht für die ansicht, die wir schon früher einmal äußerten, daß die Patroklie der älteste theil der Ilias sei. Unter voraussetzung der allmählichen entstehung eines werkes werden wohl noch größere widersprüche, als der obige, erklärlich und entschuldbar. Man denke nur an Göthe's Faust, wo die scene in Auerbachs keller in schwächerer weise denselben gedanken wiederholt, den der osterspaziergang weit schöner bereits zum ausdruck gebracht hat, oder an seinen

Tasso, dessen zwei erste akte mit den folgenden in unlösbarem widerspruche stehen. Es wäre unbillig, bei Homer anderes zu verlangen, als daß die nicht zu beseitigenden widersprüche sich in ungezwungener weise aus der natur des dichterischen schaffens erklären lassen.

L. G.

---

204. De Menelai itinere Aegyptio. Scripsit Fridericus de Duhn. (Doctor-Dissertation.) Bonn, 1874.

Der vrf. der dissertation sucht nachzuweisen, daß die erzählung von der reise des Menelaos nach Egypten ursprünglich einem selbständigen gedichte angehörte, das erst nach Ol. 20 der bereits fertigen Odyssee eingefügt wurde. Innerhalb dieser erzählung selbst wird eine weitere trennung vorgenommen. Als ältesten theil bezeichnet der vrf. denjenigen, wo der meergreis noch nicht den namen Proteus führt, wo er nichts anderes thut, als dem Menelaos den weg nach Egypten zu weisen, eine weisung, deren ursprünglicher inhalt war, daß Menelaos in Egypten die geraubte Helena finden sollte. Also im ganzen dieselbe fabel, wie sie Stesichorus, Herodot, Euripides überliefert haben. Als zweiter bestandtheil wird die geschichte von den verwandlungen des Proteus bezeichnet, als dritter der eingeflochtene bericht über die schicksale des Agamemnon, Aias und Odysseus. Die erzählung von Agamemnon führt der vrf. auf dorische quellen zurück, in welchen Sparta als sitz dieses königs gedacht war.

Die kleine mit sorgfalt gearbeitete schrift verdient als erstlingsarbeit alles lob. Das resultat kann freilich in folge des gewählten themas kein anderes sein, als man es bei homerischen untersuchungen von lange her gewohnt ist: gegen die einzelheiten läßt sich mancherlei einwenden, und was das gesammtresultat betrifft, so bleibt's dem leser unbenommen, statt der verschiedenen dichter bloß verschiedene sagen anzunehmen, die Homer zur erweiterung und belebung des hauptgegenstandes ebenso benutzt hat, wie es späterhin Vergil mit italischen lokalsagen that. Die wirklichen schwierigkeiten, wie sie z. b. in dem berichte von der heimkehr des Agamemnon sich finden, sind durch Duhn's kritik keineswegs weggeräumt worden.

L. G.

---

205. De Iliadis carmine quodam Phocaico scripsit Hermannus Usener. Bonn 1875. [Vrgl. Phil. Anz. VII, nr. 2, p. 76.]

Die unsicherheit und zerfahrenheit, welche auf dem gebiete der Homerforschung herrscht, veranlaßte Usener, in seiner für die universität Leyden bestimmten festschrift, anstatt breitgetretenes auf's neue zu behandeln, lieber einen neuen gegenstand hervorzuholen, bei dem, wie er andeutet, größere sicherheit zu erzielen ist. *De Iliadis quodam carmine Phocaico* lautet der titel, über den die holländischen gelehrten wohl noch mehr in verwunderung gerathen sind als die deutschen, die das *nil admirari*, wenigstens in homerischen dingen, schon länger sich zu eigen gemacht haben.

Usener erkennt im elften buche der Ilias künstlerische und mythologische reminiscenzen, welche auf Cypern und Phönicien zurückweisen. Agamemnons prächtiger panzer ist ein geschenk des königs Kinyras von Cypern, läßt also, ebenso wie die beschreibung vom schilde des Achilleus, vermuthen, daß der dichter, sei es durch autopsie, sei es durch hörensagen, kunde von orientalischer kunst hatte. Dagegen ist nun nichts einzuwenden. Wenn aber in der schilderung des löwen, welcher einen gefallenen hirsch zerfleischt, eine mythologische vorstellung der Semiten gefunden wird, so wird die sache schon bedenklicher. Die bedeutung des bildes, wie es sich bei den Assyriern und durch vermittlung der Bibel auch in der christlichen kunst des mittelalters findet, ist klar: der löwe, welcher den hirsch, stier oder eber zerfleischt, ist der dämon des todes; der mit dem bogen herbeieilende Herakles der schützende genius, welcher die seele des verstorbenen der Gehenna entreißt. Wenn bei den Griechen sich dasselbe bild in den werken der kleinkunst, auf teppichen, vasenbildern und münzen, vielfach findet, so ist hier ebenfalls der orientalische einfluß unverkennbar, obwohl es in den einzelnen fällen noch zweifelhaft bleibt, ob die Griechen das bild bloß als orientalisches muster oder auch als religiöses symbol herübernahmen. Doch können wir hier, wo es sich um eine dichterstelle handelt, diese frage auf sich beruhen lassen.

Usener erklärt das gleichniß vom löwen (v. 473 sq.) folgendermaßen: dem verwundeten und von den Trojanern umringten Odysseus nahet sich der dämon des todes (der löwe); auf des

Odysseus hülferuf eilt der rettende genius (Aias) herbei, kämpft mit dem tode und verwundet ihn. Das letztere entnimmt er den worten: *ἔπειτα δὲ Πάνδοκον οὖτα, οὖτα δὲ Λύσανδρον καὶ Πύρασον ἠδὲ Πυλάρτην*. Von diesen vier namen, welche Emperius zuerst als beinamen des Hades auffaßte, ist es der letzte sicher, die andern lassen wenigstens eine solche deutung zu. Hier möchte in der that eine spur altmythologischer grundlage des epos vorhanden sein, ein überrest religiöser dichtung, der dem Homer selbst nicht mehr verständlich war. Diese entdeckung von Emperius sucht nun Usener auszubeuten, indem er den vergleich damit eng verbindet, eine verbindung und erklärung, welche die ernstesten bedenken erregt. Einen der natur entlehnten vergleich, wie er in ähnlicher weise bei Homer oft genug vorkommt, mythologisch aufzufassen, kann höchstens dann zulässig sein, wenn alle einzelheiten mit der mythologischen vorstellung sich decken, obwohl auch so der beweis kein zwingender sein würde. In unserem bilde aber ist die hauptsache, nämlich der kampf zwischen dem todesdämon und dem Aias-Herakles, völlig hinweggefallen; andrerseits ist ein überflüssiges element hinzugekommen, die erwähnung der schakalheerde; bleibt nur noch der löwe, die einzige übereinstimmung, wenn wir nämlich von der kleinigkeit absehen, daß er nicht von Aias bekämpft wird, sondern den Aias selbst vorstellt.

Doch nehmen wir einmal an, die vergleichung, deren beide glieder durch das doppelte *διέτρεσαν* scharf genug bezeichnet sind, gestatte wirklich jene mythologische deutung; was folgt daraus? Usener sagt: *Is igitur qui illud carmen panxit poeta non solum imaginem pervulgatam novit, sed etiam quid ea significaret, probe intellexit, cum reliqui Graeci eandem tanquam merum ornamentum ducerent neque quid subesset curarent. quam ob causam necessario civitatem illi eam assignabimus, in quam propter commercium religiones Phoenicum et opiniones potuerint se insinuare. Veri simillimam igitur, ne dicam certam esse censeo conjecturam, Iliadis carmen illud libri XI aliis quoque artis phoeniciae indiciis satis conspicuum Phocaeae ortum esse.* Umgekehrt! Wenn die Phokäer die wahre bedeutung des mythus wußten, so kann der dichter, der keine ahnung von dieser bedeutung hat, mindestens kein Phokäer gewesen sein.

Wir können nicht besser schließen, als mit Useners eigenen

worten: *Quod si quis vestrum vastam hanc copiam librorum et disputationum homericarum, quales in Germania quotannis emitti solent, ausus sit perlustrare, ego quidem non gravabor, si summo correptus taedio ista germanicae subtilitatis specimina longe abiecturus minusque iam de sancti illius corporis a tot medicis frustra vexati quam de medicorum ipsorum salute desperaturus sit.*

L. G.

---

206. Ueber homerische poesie. Beiträge zu deren charakteristik von Albert Bischoff. Erlangen, verlag von Andreas Deichert, 1875. 2 mk. 40 pf.

Homers epen, welche noch am ehesten auf der schule vollständig oder doch zum größeren theile gelesen werden können, gewähren auch am ehesten die möglichkeit, den schüler nicht bloß in die sprache, sondern auch in die kunst des dichters einzuführen. Die erfahrung, oder sagen wir lieber die einbildung, daß dies letztere zu wenig oder gar nicht geschieht, bewog den vrf., von ausgedehnten abschnitten der homerischen dichtung analysen zu geben, als muster und proben einer rationellen Homererklärung. Wir zweifeln nicht, daß er sich dadurch bei manchem jüngeren lehrer dank verdienen wird. Wenn er jedoch versichert, daß durch solches analysiren die grammatische, lexikalische und antiquarische erklärung nicht verkürzt werden soll, so erlauben wir uns zu bemerken, daß 3 + 1 nicht 3 macht, sondern allemal 4. Es ist das unglück unserer gymnasien, daß die mancherlei neuerungen und zuthaten, durch welche der ehedem übliche und ausreichende lehrstoff vermehrt worden ist, stets mit der versicherung und unter der bedingung eingeführt wurden, daß von dem bisherigen nichts schwinden solle. Die folge ist, daß mit jeder verbesserung die lage der schüler sich verschlimmert, weil man dasjenige, was eigentlich in der klasse geleistet werden sollte, mehr und mehr der häuslichen arbeit zuweisen muß. Es ist hohe zeit, auf diesem bedenklichen wege inne zu halten. Wollt ihr etwas neues — und für neu hält der vrf. seine analysen und charakteristiken — dem schulunterrichte hinzufügen, so sagt auch zugleich, was dafür wegfallen soll; wollt ihr nichts missen, so verschont uns auch mit allem neuen, und wäre es noch so vortrefflich! —

Worauf gründet übrigens der vrf. seine behauptung, daß der schulunterricht auf die schönheiten der homerischen poesie keine rücksicht nehme? „Köchly sagt im vorwort zu seiner schulausgabe der sechzehn lieder, wenn man die homerische frage (die kritik also) von der schule ausschließe, so bleibe nur die erklärung einzelner wörter und die einübung grammatischer regeln. Wenn ein so geistreicher gelehrter so spricht, wie mag es dann sonst bestellt sein!“ Welche logik! Die schulausgabe der sechzehn lieder und ihre einseitige empfehlung, was beweisen sie? Daß die eigenthümliche aufgabe der schule den lehrern oder daß sie Köchly unbekannt ist? Wir können dem vrf. die versicherung geben, daß dasjenige, was er wünscht, in der that geschieht, und praktischer und einfacher, als er es wünscht, und daß namentlich auch der deutsche aufsatz manches auf sich nimmt, was er dem griechischen unterrichte zuweisen möchte.

Den analysen und charakterschilderungen schließt sich eine abhandlung über das komische an. Sie leidet an übermäßiger breite, da eine menge dinge hineingezogen sind, welche mit dem komischen nichts zu thun haben.

Den schluß bilden zwei übersetzungsproben, nämlich der anfang der Odyssee in gereimten hexametern und der anfang der Ilias in gereimten trochäen. „Bei horazischen oden“, sagt der vrf., „ist es möglich den reim anzuwenden und zugleich das versmaß des originals beizubehalten, ein verfahren, das auch in neuerer zeit ein sachverständiger, R. Gottschall, empfohlen hat.“ Solche formen zu verwenden ist nun allerdings möglich, wie jede geschmacklosigkeit, aber unmöglich sie zu verdauen. Es giebt eine sehr alte Iliasübersetzung, deren anfang lautet: „Sing mir, muse wohlgeboren, des Achilles großen zoren.“ Mit der naivetät der worte harmoniren hier die beigefügten holzschnitte, auf denen z. b. Kalchas, als seher, eine brille trägt. Trotz aller seltsamkeit läßt sich dies historisch sehr wohl begreifen und würdigen. Jetzt aber fehlen für solche maskeraden die historischen voraussetzungen. Freunde antiker literatur, welche zur übersetzung greifen, weil sie des griechischen nicht mächtig sind, haben jedenfalls bekanntschaft mit Schiller und Göthe; für ihre bedürfnisse ist durch Jordans Odysseeübersetzung in mustergültiger art gesorgt. Den geistigen cretins zu gefallen

Homer mißhandeln, damit diese sich selbst überzeugen können, wie tief doch eigentlich Homer unter der Marlitt steht, das heißt die pietät, die wir der antike schulden, gar zu sehr aus den augen setzen.

L. G.

---

207. Homers Odyssee übersetzt und erklärt von Wilhelm Jordan. Frankfurt a. M. 1875. 5 mk.

Die alte literatur hat streng genommen nur zwei werke aufzuweisen, welche durch übersetzungen dem modernen leser wirklich zugänglich gemacht werden können, nämlich die tragödien des Sophokles und Homers Odyssee. Den Sophokles hat Jordan bereits vor längeren jahren übersetzt, die Odyssee ist neuerdings nachgefolgt. Wir stehen nicht an, beide arbeiten als klassische werke der übersetzungsliteratur zu bezeichnen. Die vorbedingungen, ohne welche in diesem fache kein erfolg zu denken ist, sind bei ihm gerade in erwünschter weise vorhanden. Daß er poetisches talent besitzt, mindestens so viel, als ein übersetzer nöthig hat, beweisen seine Nibelungen. Die grundsätze ferner, die er beim übersetzen befolgt, sind wesentlich dieselben, wie sie Luther in seiner schrift über das dolmetschen mit genialer sicherheit festgestellt und in seiner Bibelübersetzung meisterhaft durchgeführt hat. Was Jordan in der einleitung über den unterschied der beiden sprachen, über die freiheiten des homerischen verses, über den gebrauch und mißbrauch der epitheta, über die heroischen titulaturen, über die formelhaften verse und über ähnliche hier in betracht kommende gegenstände sagt, ist durchaus zutreffend. Wo die eigenthümlichkeiten des griechischen und des deutschen hexameters erläutert werden, ließen sich vielleicht einige einwendungen machen; sie könnten aber nichts an der thatsache ändern, daß der deutsche hexameter, abgesehen von der silbenzahl, nur wenig verwandtschaft mit dem homerischen hat. Was über deutsche metrik hier gesagt wird, muß für jeden überzeugend sein, der, wie Jordan selbst, durch übung der deklamation und nicht allein aus büchern den rhythmus der sprache kennen gelernt hat. Um nur ein beispiel anzuführen, so wird im deutschen die länge und kürze (richtiger die betonung oder tonlosigkeit) der silben nicht durch

rücksicht auf vokalisation, sondern lediglich durch ihr gedankengewicht bestimmt. Das wort frau ist, wie Jordan sagt, gewiß eine der lautschwersten silben; in der verbindung „seine liebe frau mutter“ dagegen ist es proklitisch und also tonlos. Diese richtige und vorurtheilsfreie auffassung der vers- und sprachgesetze zumeist hat Jordan befähigt, zum ersten male den Homer in deutscher sprache und deutschen rhythmen reden zu lassen; und wenn nicht alles geleistet ist, was der kenner des originals zu sehen wünscht, so möge man bedenken, daß die reproduktion eines uralten dichterwerkes schwierigkeiten mit sich führt, die nicht immer umgangen, und noch seltener gelöst werden können.

Da in dem titel des werkes auf die erklärenden anmerkungen besonderes gewicht gelegt wird, so können diese hier ebenfalls nicht ganz unberücksichtigt bleiben. Es läßt sich nicht leugnen, daß hier manches auffallende und selbst wunderliche vorkommt, wie z. b. die erklärungen von *ἀμφοτέρωθεν ἀκαχμένον* (geschärft durch abwechselndes schleifen von beiden seiten) und *ἀμύμων* (schön). In dem excurse über *κυνῶπις* und *κυνὸς ὄμματ᾽ ἔχων* giebt sich der hundeliebhaber zu erkennen, und zwar der gereizte, der es als tusch betrachtet, wenn man seinen lieblingen etwas böses nachsagt. „Wer in blick und gesichtsausdruck des hundes“, so lauten Jordans worte, „frechheit und schamlosigkeit findet, der ist selbst, was *κυνώπης* eigentlich meint.“ Hiergegen zu streiten, möchte nicht rathsam sein [1]). Sehen wir indessen von diesen seltsamkeiten ab, so haben wir vorherrschend den eindruck einer poetischen und deshalb sachgemäßen auffassung des griechischen textes. Die erklärungen von *ἔννεπε*, *κλύειν*, *μέροψ*, *ῥοδοδάκτυλος ἠώς* sind jedenfalls der beachtung werth; die ableitung des wortes *ἀγανός* von *α intensivum* und *γανάω* strahlen wird namentlich den beifall derer finden, die sich über die mythologische grundlage der sprache ein urtheil gebildet haben. Besonders schätzenswerth erscheinen einige auseinandersetzungen über die poetische bedeutung größerer stellen, wie VII, 4 sq. und XVII, 45 sq. Derartige excurse sind es namentlich, wo wir dem dichter Jordan ein feineres verständ-

1) Die deutsche volksauffassung zeigt unter andern die redensart: »Utversamt as'n slachterhund«.



niß zutrauen dürfen als manchem philologen, der eben nichts als philologe ist.

L. G.

---

208. Excerpta e poetis Graecis. Lectionum in usum descripsit. H. van Herwerden. Trai. ad Rh., Utrecht. Kemink a. Z. 1873. 128 und VIII s. 8. 1 mk. 60 pf.

Diese anthologie aus der elegischen, iambischen, melischen, tragischen, komischen und bukolischen poesie der Griechen ist an die stelle einer zweiten auflage der ähnlichen und für einen gleichen zweck bestimmten sammlung von Karsten (1856) getreten. Der text beruht auf den betreffenden ausgaben von Bergk, Dindorf, Ziegler, Fritzsche. Die wenigen neuen und eigenen emendationen, die der vrf. in den text gesetzt hat, sind in der vorrede verzeichnet. Erwähnung verdient die änderung *ἐν δουρὶ δεθεὶς* (f. *τιθεὶς*) *αὐχένα* Anacr. fr. 21, 9, *Λεωτροφίδης ὁ κρουσίμετρος Λεοντίῳ* (f. *τρίμετρος ὡς Λεόντινος*) *εὔχρως πέφανται* (f. *τε φᾶναι*) Theopomp. com. II 800. Soll für den anfang der Antigone die *dignior poeta scriptura*: *ἆρ' οἶσθ' ὅτι Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν οὐδὲν ὅ τι οὐχὶ νῷν ἔτι ζώντοιν τελεῖ;* im ernst eine emendation vorstellen? Was den zweck der ausgabe anbelangt, so kann eine solche sammlung unserem geschmack wenig entsprechen. Warum sollen zuhörer einer hochschule einen verstümmelten Prometheus, eine verstümmelte Antigone und Medea statt der vollständigen stücke in der hand haben? Eher kann man sich zu solchem zweck die zusammenstellung von abgeschlossenen stücken der elegischen, iambischen, melischen und bukolischen poesie, vielleicht auch noch von fragmenten der scenischen dichter gefallen lassen.

Wecklein.

---

209. Der chor des Sophokles von Otto Hense. Berlin, Weidmann'sche buchhandlung 1877. X und 32 s. 1 mk. 20.

Die erfahrung, welche der vrf. auf p. 3 ausspricht, daß die zeiten allgemach schwinden, in denen die philologen von fach an verständniß der alten dichter hinter gebildeten laien und empfindenden schöngeistern zurückstanden, wird durch die

kleine schrift selber in erfreulicher weise bestätigt. Denn dieselbe beruht nicht bloß auf umfassenden und gründlichen studien, sondern zeigt auch einen feinen geschmack und ein in das künstlerische schaffen des Sophokles tief eindringendes verständniß. Sie kann daher einem weiteren kreise von lesern warm empfohlen werden.

Der vrf. giebt zunächst einen gedrängten überblick über die leistungen der neueren auf dem gebiete der chorischen diathesis und geht dann dazu über eine reihe von beobachtungen über die sophokleische chortechnik mitzutheilen. Dieselben schließen sich, wie das im vorwort angedeutet ist, an meine jüngst erschienene schrift „die chorische technik des Sophokles" an, und ich habe die genugthuung sagen zu können, daß Hense sowohl mit den gesichtspunkten, die ich aufgestellt, als auch mit den resultaten, die ich gefunden habe, im großen und ganzen einverstanden ist. Daneben giebt es freilich auch manchen schwerwiegenden differenzpunkt, aber die können bei einer so schwierigen frage, wie es die vorliegende ist, nicht ausbleiben. Auf einige derselben komme ich weiter unten zurück; andere, wie die wichtige frage nach der zahl der choreuten im Philoktetes, übergehe ich, weil dieselben eine längere untersuchung erfordern.

P. 5—11 giebt Hense eine lichtvolle, durch sorgfältige berücksichtigung individueller züge lebenswarm gestaltete charakteristik vom chore des Aias. Wir verfolgen an der hand eines kundigen führers die mannigfachen entwickelungsstufen, welche die schaar salaminischer krieger durchläuft, ja wir thun tiefe blicke in das denken und fühlen der verschiedenen ζυγά und der einzelnen personen.

Die thatsache, die ich p. 11 ff. meines buches erwiesen habe, daß es in einem chor von 15 personen neben dem koryphaios zwei parastaten oder halbchorführer gab, setzt Hense in die engste beziehung zur einführung des tritagonisten. Es ist das ein glücklicher gedanke. Mit einem male sieht man nun, was den Sophokles bewog die verfassung des überlieferten chores zu ändern. Er gewann den drei spielern auf der bühne gegenüber drei repräsentanten des chors auf der orchestra, und was wichtiger ist, er hob den koryphaios aus der chorischen masse heraus, gab ihm besondere würde und freiheit und machte ihn so

zu einem bequemen vermittler zwischen den hypokriten und den choreuten. Der gefahr, welche aus der erweiterten machtbefugniß des koryphaios erwuchs, daß nämlich die übrigen choreuten in allzugroße theilnahmlosigkeit verfielen, wußte Sophokles, wie Hense ausführt, siegreich zu begegnen. Durch anreden an den gesammtchor zog er denselben immer wieder in die vorgänge der bühne hinein, noch besser aber gelang ihm das durch die öftere heranziehung der zwei parastaten und der fünf protostaten. Sophokles verwirklichte dabei ein neues princip, das im vorwort als wirkungsvolles repräsentativverfahren bezeichnet wird. Aischylos habe den chor möglichst ausgiebig engagirt, Sophokles sei bestrebt gewesen und zwar mit rücksicht auf die immer trauriger werdenden verhältnisse der choregie ihn möglichst ausgiebig engagirt erscheinen zu lassen. Auch bei diesen ausführungen stützt sich Hense auf die ergebnisse meiner schrift. Das neue, das er hinzuthut, ist wieder eine tiefere begründung und der nachweis der feinfühligen, auf harmonie abzielenden kunstweise des dichters. Dasselbe gilt von der besprechung der fälle, in denen Sophokles alle funfzehn choreuten auftreten läßt. Zu dem schönsten aber, was das büchlein bringt, gehört die behandlung der bekannten prozeßgeschichte. Hense macht es wenn nicht gewiß so doch höchst wahrscheinlich, daß der vielbesprochene und vielangezweifelte vorgang wirklich stattgefunden hat und in der großartigen chorischen diathesis des Oidipus auf Kolonos und dem aufwand, zu dem sich der dichter in folge dessen gezwungen sah, seine ausreichende begründung findet. Der geehrte vrf. wird aus dem gesagten ersehen, mit welchem genuß ich seine schrift gelesen; meinen dank aber glaube ich auch dadurch bezeigen zu sollen, daß ich ihn auf einige mißgriffe aufmerksam mache.

Der zweite parastat wird fast durchweg tritostat genannt. Das ist durchaus nicht erlaubt. Beide halbchorführer sind parastaten, tritostaten heißen bei Aristoteles die gemeinen choreuten im gegensatz zu den drei führern. Doch ich verweise hierüber auf meine schrift, wo ich p. 12 ff. die sache eingehender besprochen habe.

Wie Hense dazu kommt p. 3 im ersten kommos des Aias die lyrischen strophen 221 ff. den vier aristerostaten zuzuweisen und nicht den vier ζυγά, wie ich es p. 60 ff. aus guten gründen



gethan habe, ersieht man aus p. 2, wenn es heißt, von besonderer tragweite sei das zuerst von Ferd. Bamberger aufgewiesene gesetz gewesen, daß in allen den zahlreichen stellen, wo der chor mit einer bühnenperson in unterredung trete, stets nur ein einzelner choreut, sei es nun der koryphaios oder ein anderer, niemals eine gruppe von choreuten zugleich einem hypokriten gegenüber respondirt. Es ist das ein verhängnißvoller irrthum. Das princip ist richtig, die anwendung falsch. Hense hat weder die worte bei Bamberger p. 4 *sed commos, qui colloquii saepe partes habent*, noch seine eigenen, „wo der chor mit einer bühnenperson in unterredung tritt" nach gebühr beachtet. Für diesen fall hat jenes gesetz volle gültigkeit, es hat keine mehr, wenn in die kommatische partie rein lyrische strophen eingefügt werden, denen nichts vom tone des zwiegesprächs, nichts von unmittelbarer beziehung auf eine bühnenperson anhaftet. Von dieser art ist die vorliegende stelle Aias 221 ff., ebenso gehören Aias 879 ff. und Philoktetes 169 ff. hierher, und was angemerkt zu werden verdient, an der letzten stelle hat der vrf. selbst p. 21 anm. im widerspruch mit seinem prinzip offenbar von gutem tact geleitet halbchöre und nicht einzelchoreuten angesetzt.

P. 24 wird gesagt, als Antig. 801 der koryphaios in thränen ausgebrochen sei, benutze der parastat den fassungslosen schmerz des dem herrscherhause näher stehenden mannes, um an stelle des koryphaios die führerrolle zu übernehmen. Diese behauptung schwebt in der luft. Der koryphaios hat seinen schmerz geäußert und dadurch den kommos angebahnt; diesen selbst unterhalten dann von seiten des chors 2 $\times$ 2 personen, das sind die parastaten und die flügelmänner; von einem hervortreten des einen der parastaten vermag ich nichts zu sehen, und auch Hense würde auf diese annahme nicht verfallen sein, wenn er nicht, worüber man sich billig wundern wird, an der responsion des ersten chorischen strophenpaares gezweifelt hätte.

Doch ich breche ab; es möchte sonst den anschein gewinnen, als ob ich an der schrift viel auszusetzen fände. Aber gerade das gegentheil ist der fall. Ich halte dafür, daß sie auf wenig blättern eine fülle trefflicher gedanken bringt, in überzeugender weise die gründe darlegt, durch welche Sophokles zu seinen dramaturgischen neuerungen veranlaßt wurde, und durch die

stetige berücksichtigung des gesammtorganismus der dramen das verständniß des Sophokleischen chores wesentlich fördert.

Christian Muff.

Mancher leser dieser mit reicher phantasie geschriebenen abhandlung wird überrascht sein, die chorische technik aus dem dämmerschein, wo kaum unbestimmte umrisse zu erkennen waren, ins hellste licht gerückt zu sehen. Es wäre das sehr erfreulich, wenn wir uns hier im gebiete wissenschaftlicher untersuchung und begründung, nicht in dem unsicherer hypothese befänden. Zum verständniß der abhandlung ist die kenntniß der schrift von Muff, die chorische technik des Sophokles, Halle 1877, nöthig. Die ergebnisse dieser schrift, deren unsicherheit ihr urheber selbst nicht verkennt, werden von Hense bereits als thatsachen behandelt. So wird die zahl von 12 choreuten, die G. Wolff und Muff aus einer wie uns scheint (vgl. Philol. Anz. ob. hft. 1, p. 36) unmöglichen abtheilung der epiparodos des Aias geschlossen haben, einfach als erwiesen angenommen; ebenso wird aus der annahme des einzelvortrags für das dritte stasimon im Aias, die G. Wolff als vermuthung ausgesprochen, Muff nachzuweisen versucht hat, frisch und munter „eine charakteristik von so individuellem gepräge gewonnen, daß man sich mitten in den kreis der biederen Salaminier versetzt fühlt. Der erste, eine durstige matrosenkehle, sehnt sich vor allem nach einem tiefen bechertrunke; der nächste nach flötengetön und nächtlicher wonne; der dritte dieses so gleichgestimmten zygon zeigt mehr erotischen hang u. s. w.“ Wir denken, das verlangen nach lied, liebe und wein steht auch dem ganzen matrosenchor gut an. Vorzugsweise verfolgt Hense den gedanken, daß die vermehrung des chors auf funfzehn choreuten mit der einführung des dritten schauspielers in verbindung stehe. Wenn man auf den ursprung dieses gedankens zurückgeht, scheint irriger weise der name *τριτοστάτης* in seinem hinweis auf *τριταγωνιστής* die anregung gegeben zu haben. So heißt es: „durch die neuerung des Sophokles trat jetzt ein s. g. tritostat hinzu; dieser und der parastat theilten sich als hegemonen in die führerschaft der hemichorien“, und wieder: „dem protagonisten entspricht der kory-

phaios, dem deuteragonisten der parastat, dem tritagonisten der tritostat." Aus den von Muff p. 8 ff. angeführten stellen geht hervor, daß wenn der koryphaios als τρίτος ἀριστεροῦ die stellung des πρωτοστάτης hatte (Photius unter τρίτος ἀριστεροῦ), τριτοστάται die beiden flügelmänner der ἀριστεροστάται waren und neben zwei parastaten zwei tritostaten standen. Doch darauf kommt es nicht an. Immerhin läßt sich der gedanke hören, daß „die neubildung des tragischen chors durch Sophokles darauf hinausging, den drei spielern der bühne auf der orchestra die nämliche anzahl chorischer repräsentanten in gleicher verzweigung gegenüberzustellen." Wenn es aber heißt, daß diese dramaturgischen neuerungen sich gegenseitig bedingen, und deßhalb der gebrauch des tritagonisten als beweis dafür betrachtet wird, daß der chor in der Orestie aus funfzehn personen bestanden habe, so betrachten wir es dagegen, ohne dies hier weiter erörtern zu wollen, als thatsache, daß im Agamemnon zwölf choreuten den chor bilden. Die annahme, daß im Philoktet nur ein einziger vielstimmiger chorgesang vorkomme und im übrigen bloß koryphaios und halbchorführer beschäftigt seien, führt zu folgender erklärung: „die kargen zeiten stellten dem dichter nur drei wirklich geschulte und erprobte sänger zur verfügung; die übrigen konnten nur ausnahmsweise herangezogen werden." Weiter heißt es: „die mehrausgabe, die der dichter dem staate durch den ständigen tritagonisten verursacht hatte, ward durch die ersparniß in der choregischen leistung reichlich aufgewogen." Nebenbei bemerkt, ist es doch ein unterschied, ob der staat, ob der chorege die auslagen zu tragen hat. An der hand solcher betrachtungen gelangt der vrf. zu einer überraschenden deutung der erzählung von dem processe des Iophon und Sophokles. Im Oedipus auf Kolonos nimmt nämlich Muff einen fünfmal wiederholten vortrag sämmtlicher fünfzehn choreuten an. Also brauchte der dichter einen chor von funfzehn geschulten choreuten. Sophokles stellte mit seinem Oedipus eine anforderung, die um so unerschwinglicher war, je trüber die zeiten. Sei es nun, daß der dichter bereits mit seinem choregen in unterhandlung getreten war, oder weil er mit sicherheit voraussah, daß sich für ausgaben von diesem umfang kein choreg finden würde: der von haus aus begüterte mann fing bereits an für die realisirung seines wunsches aus eigenen mitteln zu steuern

und somit das erbtheil seiner söhne in mitleidenschaft zu ziehen. Unmuthig trat Iophon dazwischen und verklagte den vater vor den phratoren wegen unfähigkeit, sein vermögen zu verwalten. In solchem falle konnte den angeklagten nur sein drama selbst und die diathesis rechtfertigen: er legte es vor. Wir glaubten mit der erzählung von dem processe des Iophon im reinen zu sein, zumal da im *βίος Σοφοκλέους* wenn auch an einer lückenhaften stelle doch auf das deutlichste die quelle der geschichte bezeichnet ist (vgl. E. von Leutsch, Philol. XXXV, p. 254). Wir müssen sagen, daß diese erklärung uns an der ganzen schrift am wenigsten gefallen hat. Wir fallen damit von phantasievoller combination in das gebiet reiner willkür herab.

Wecklein.

---

210. Zur allitteration und symmetrie bei Titus Maccius Plautus, insbesondere im ersten akte des Miles gloriosus, von Richard Klotz. — Beilage zu den nachrichten über das Johanneum in Zittau, ostern 1876. [Progr. nr. 434.] II + 35 s. gr. 4.

Im ersten abschnitte p. 1—9: „allitteration" stellt sich der vrf. die aufgabe, zu beweisen, daß in den 78 versen des Mil. glor. I der gebrauch dieses kunstmittels ein viel ausgedehnterer sei, als man bisher angenommen habe, ja daß für die meisten verse das „gesetz" gelte, „daß entweder in einem verse zwei, drei oder mehrere wörter mit gleicher allitteration vorhanden sind, oder in je zwei unmittelbar neben einander stehenden versen drei- oder mehrmals der gleiche anlaut wiederkehrt". Zur durchführung dieses beweises wird nicht blos „allitteration" im weiteren sinne gefaßt, nämlich von allen reimen zu anfang der wörter, ein großer theil der paronomasien und fast alle etymologischen figuren miteingerechnet, — was erlaubt sein möge —, sondern es wird auch eine „allitteration mit verschiedenen vocalen" (!) angenommen: 53 *uno ictu occideras,* 33 *omnes has aerumnas auribus,* 12 *aequiperare ad;* eine „accessorische": *istae illo* 65 neben der hauptallitteration 66 *aibant ambae*" (alles auf p. 2); und die assonanzen „müssen uns für einen unvollständigen reim gelten, können also höchstens nur ausnahmsweise als ersatz für genauere allitteration genommen werden, so bedeutungsvoll

sie auch an ihrer stelle sein mögen, wie 58 *amant ted omnes mulieres*, 55 *omnes mortales*, 54 *siui uiuerent*, 35 *dentes dentiant — adsentandumst — mentibitur*". (S. 1, vrgl. zu 58 p. 3 f.). Ja, damit alle 78 verse der allitteration theilhaftig werden, muß auch 17 f. eine freilich „nicht grade gelungene" vorliegen in *difflauisti — folia* („dazu kommt noch eine schwache assonanz hinzu *difflauisti spiritu*") und 41 „wenigstens vorläufig" ein *praeuolet*, dem *uelis* zu liebe, herhalten! Nur mit dem *here* 60 wird vergeblich experimentirt; ebenso vergeblich 73 das auch von Brix nicht aufgenommene *interim* Ritschl's (von dem überhaupt, wenn nicht allitterationsrücksichten hinzutreten, der text des vrfs. nicht abweicht), dem *in* vor *tabellis* zu liebe. Diese „in so äußerst strenger form" durchgeführte allitteration war ein bewußtes streben des dichters (p. 3 und 8): er wollte die einzelnen verstheile fester verbinden, desgleichen einzelne paare von senaren, zwei paare hinter einander 42—45, ja sogar 5—6 verse 25 ff., so daß die scene in mehrere, „durch ein sprachmusikalisches band vereinigte" abschnitte zerfällt, deren ausdehnung „durch eine gewisse symmetrie" bestimmt ist (p. 9). — In der that wird im zweiten abschnitte „symmetrie" p. 10—21 der versuch gemacht, dieselbe in einer anzahl solcher „respondirender vierer und sechser" zu zerlegen, und sie dann in ihrer neuen gestaltung: *a a′ b* (ein „zehner" 9—17) *c* (ein „zwölfer" 18—30) *c′* (desgl. 31—42 R., s. u.) *b′* (ein „zehner" 43—52) *d* (53—58) *e* (59—62) *e′* (63—66) *d′* (67—72) *f* — in der beispielsammlung p. 22—35 noch einmal abgedruckt. Die berechtigung zu solcher eintheilung sucht der vrf. nun auch in dem inhalte und der form dieser „respondirenden gruppen". In *a* und *a′* z. b. entspreche sich ja der inhalt völlig: der schild soll geputzt werden zum kampfe — das schwert sehne sich nach dem kampfe. Und die form? Da bieten ja *meo* und *mihi* an derselben versstelle 1 und 5, *hostibus* desgl. 4 und 8, „der beabsichtigte gleichklang" *praestringat* und *stragem* ebds. (!), die vielen übereinstimmungen in bezug auf senkungen und hebungen, oder in den drei abweichenden auflösungen der „strophe" doch der constante vocal *i* vor einem folgenden vocal *radii ueniat aciem* (!!) — überraschende ähnlichkeiten.

Es wäre nicht schwer eine reihe anderer beispiele aus beiden abschnitten der abhandlung anzuführen, wo „der unbefan-

gene leser“, an den der vrf. stets appellirt, statt ihm, wie er hofft, beizustimmen, gewiß viel eher lächelnd denken wird: „das heißt doch das gras keimen und die wolle wachsen hören!“ Aber die beigebrachten werden hoffentlich schon genügen zur rechtfertigung des urtheils: daß wir es hier zu thun haben mit einem völlig unnützen producte der engherzigsten und geistlosesten kleinlichkeitskrämerei, die keinen begriff hat von freier und voller erfassung einer genialen, mit sprudelndster laune gedichteten komischen scene. Das kritische verfahren des vrfs. zeugt von völliger unreife: es ist gemischt aus ängstlicher anhänglichkeit an Ritschl und aus reiner willkür, wie wenn er in der „antistrophe“ *c'*, um zu einem „sechser“ zu gelangen, 33 *auribus* in *aurium* ändert und danach den ausfall eines mit *auribus* endigenden verses annimmt, 69 extr. ein *satum* supplirt u. drgl. mehr. Ref. bekennt, daß er sich nur mit unlust durch die, auch nicht grade bescheiden geschriebene, abhandlung hindurchgearbeitet hat, es scheint aber pflicht der kritik gegen einen derartigen neuen irrweg der Plautusforschung, die ihrer wahrlich schon genug hat, von vorne herein den energischsten protest einzulegen.

Aug. O. Fr. Lorenz.

---

211. T. Macci Plauti Trinummus, with notes critical and exegetical by W. Wagner. Second edition, revised and enlarged. Cambridge, Deigthon, Bell and Co., 1875. XII und 157 s. 8.

Diese ausgabe des um die palliatendichter bekanntlich sehr verdienten Wagner ist schon die zweite auflage seiner 1872 erschienenen, in englischen *colleges* and *schools* sehr verbreiteten bearbeitung. Sie trägt daher hauptsächlich dem interesse derselben rechnung und vermeidet, während sie manche neue grammatische anmerkung hinzufügt, in dem früher gegebenen texte und commentare jede nicht durchaus nothwendige änderung: preface p. IX sq. Aber das gründliche und selbstständige verfahren des bearbeiters in der feststellung des textes, worüber die begleitenden kritischen noten auskunft geben, giebt der ausgabe auch einen wissenschaftlichen werth; interessant ist es sie mit der Spengel'schen zu vergleichen, die ja theilweise nach

ganz anderen principien gearbeitet ist und zu der sie auch überall stellung nimmt. Während Spengel die zahlreichen interpolationen und dittographien im texte läßt, weil er nach dem praef. p. XIII angedeuteten grundsatze das urtheil „*ut in re dubia*“ dem leser überlassen will, folgt Wagner hierin Ritschl und entfernt sogar mehrere entschieden unächte verse (I 1 z. b. 48 sq. die interpolirten worte, desgl. die verse nach 72 und 91) stillschweigend oder mit kurzer motivirung aus dem texte. Derselbe gegensatz zeigt sich in der constituirung der cantica, die Wagner fast ganz wie Ritschl (ausnahme z. b. 257—264, 840 sq., 1115) giebt, Spengel dagegen sehr frei behandelt, ohne indessen, wie bekannt, den beifall der kritik gefunden zu haben. Auch in kleineren dingen, wie umstellung einzelner wörter behufs eines gefälligeren rhythmus, orthographie u. s. w., folgt Wagner meistens (s. doch weiter unten) Ritschl und führt in den anmerkungen Brugman's vorschläge behufs übereinstimmung des vers- und wortaccentes an, Spengel richtet sich mehr nach den handschriften (scheint aber nach seiner ausgabe der Andria zu urtheilen der später als sein Trinummus erschienenen dissertation Brugman's günstig gestimmt). Ein ähnliches verhalten endlich zeigen beide herausgeber bezüglich der oft unabweisbaren transpositionen und annahmen von lücken: Spengel ist beidem fast immer abgeneigt, Wagner stimmt meistens mit Ritschl überein, ohne sich indessen des eigenen urtheils zu begeben: wie er denn z. b. 60—65 die handschriftliche ordnung aufrecht hält und Gepperts *Nauctum* für *Nempe enim* aufnimmt, keine lücke annimmt 896 und gegen die einklammerung von 816 protestirt, vrgl. auch zu 980 und 1005, andererseits mit Fleckeisen 231 sq. (vrgl. jetzt auch Teuffel im Rhein. Mus. XXX, p. 473 f.) und mit G. Hermann 1118 einklammert. Die gleiche selbstständigkeit zeigt Wagner bald in wahrung handschriftlicher lesarten, die ohne grund oder doch nur aus streitigen, z. b. rhythmischen oder prosodischen, gründen geändert worden sind (458. 503. 682 sq. 687. 705. 715. 902. 969. 1003. 1009), bald in widerlegung Ritschl's (*sectius* 130), Spengel's (114. 158. 427 b u. ö.) und anderer, bald in freier auswahl früherer verbesserungen: 365, 375, 464, 540, 582, 725, 754, 928, 940, 948, 1173; aus Spengel wird *a me* 583 und *alternis* 584 aufgenommen, *non* für *nonne* 789 für wahrscheinlich erklärt. Eigene herstellungsversuche

Wagner's sind *perplacide* 726 vor *in tabernaculo* und die interpunction 805 *clanculum, Sicút praecepi, et cúnctos exturba aédibus;* 813 wird Ritschl's emendation gut geschützt durch annahme eines ursprünglichen *probarei ei.* Der sorgfältig gearbeitete commentar bringt auch einzelnes neue und ansprechende, so die wiedergabe des *prosternere* 109 durch: *to bring down low*: s. Cic. pro Cluent. 6, 15; des *percellere* 242 durch: *to knock over* vrgl. Apul. apol. p. 19, 1 Kr. Privatmittheilungen A. Kießling's verdankt die ausgabe folgende vorschläge: 107 *em* für *rem* (ebenso selbstständig Spengel praef. p. XI, ref. kann es nicht für richtig halten); 169 und 170 müssen umgestellt werden; 320 R. (den Spengel und Wagner am überlieferten platze, = 323, behalten) *pertegit;* 647 *tuisque moris moribus.* Was endlich die brennenden tagesfragen der Plautuskritik betrifft, so herrscht darin eine merkwürdige einigkeit zwischen beiden herausgebern. Der hiat wird strenge getilgt, noch strenger von Spengel als von Wagner, der ihn doch 806 mit personenwechsel (*Ita fáciam. — At enim lóngo sermone útimur; nimis* sei glossem zu *longo*) und 1017 mit starker interpunction entschuldigt. Keiner von beiden glaubt an ein *homo — onis,* an ein *cubi* (Wagner zu 1130 und 934), an das ablativische *d* außer in *med* und *ted:* denn daß bei Spengel ein ganz isolirtes *introd* stehen geblieben ist v. 10, darf wohl als versehen betrachtet werden, und sein *quod* 628 (Wagner *quo,* wie 35) und 807 (Wagner *quom*) braucht ja nicht als ablativ gefaßt worden zu sein. Dem *animod* 206 geht Wagner aus dem wege durch ein *aut habet,* Spengel durch ein *habent,* dem *Continuod operi* 804 Wagner durch *Continuo tum operi,* Spengel durch *Operi continuo,* dem *terrad* 1125 beide durch die betonung *erít neque esse quémquam hominem in térra árbitror.*

Aug. O. Fr. Lorenz.

---

212. De infinitivi apud P. Pap. [so] Statium et Juvenalem usu. Diss. inaug. scripsit Frid. Lohr Casselanus. Marburg, Elwert 1876. 74 s. gr. 8.

Eine fleißige und von selbständigem urtheil zeugende dissertation. Indem der vrf. davon ausgeht, daß dem infinitiv, wie heutzutage vielfach angenommen wird, ursprünglich eine dativische bedeutung zukommt, zählt er die bei Statius außerordent-

lich häufigen infinitive 1) nach verben, 2) nach substantiven, und 3) nach adjectiven in verschiedene passende rubriken vertheilt, von der dativischen verwendung anfangend, auf. Die aufzählung macht den eindruck der vollständigkeit. Juvenal ist mehr nur der vergleichung halber zugezogen, und da auch die anderen verbindungen der betreffenden worte mit dem gerundium, mit *ut* u. a. genau aufgezählt sind, so ist deutlich wahrzunehmen, daß dem erhabenen stil des Statius der infinitiv in weit größerem umfang und stärkerer freiheit eigen ist als dem ausdruck der satire. Was daran gräcismus ist und was nicht, darüber spricht der vrf. sich mehrfach, aber nicht besonders deutlich aus. Ob übrigens die auf p. 50—55 aufgezählten stellen (wie *tibi animus est contendere*) wirklich die dativische bedeutung *finis sive actionis suscipiendae* haben, wie der vrf. meint, erscheint uns sehr zweifelhaft; wenigstens finden wir zwischen den p. 55 sub II gegebenen beispielen (wie *causa viae est explorare*), in denen der vrf. selbst den infinitiv als subject betrachtet, und den obigen keinen wesentlichen unterschied. Insbesondere aber führt die analogie der p. 64 richtig erklärten adjective mit dem infinitiv (*cui suetum est producere Manes*) ganz von selbst dazu, auch dort z. b. in dem infinitiv *contendere* das subject, in *animus* das prädikatsnomen zu erkennen. Selbst in den von adjectiven wie *cupidus* abhängigen infinitiven glaubt der vrf. p. 67 f. dativbedeutung zu finden. Von dieser ursprünglichen bedeutung des infinitivs kann die lateinische sprache in der relativ späten zeit, in welcher sie den weitverzweigten gebrauch des infinitivs speciell für die ausdrucksweise der poesie einführte, keine empfindung mehr gehabt haben.

R.

---

213. Gründler: über den gebrauch einiger präpositionen bei Curtius. Programm von Tarnowitz 1874. 4°. 17 s.

In dem oben citirten programme bespricht der vrf. klar und eingehend den gebrauch der präpositionen *propter* und *ob*, *apud* und *ad*.

Propter wird von Curtius in seiner ursprünglich localen bedeutung nicht mehr gebraucht, sondern dient nur noch in über-

tragenem sinne zur bezeichnung a) der ursache, b) des grundes, c) was später und seltener ist — der ansicht.

Ob steht gleichfalls nicht mehr in dem ursprünglichen sinne „gegen etwas hin, gegenüber, vor", sondern es bezeichnet ganz wie *propter* die ursache, den grund, den zweck. Es kömmt sehr häufig vor und drängt sich an vielen stellen, an denen es den äußeren sachlichen grund angiebt, an die stelle von *propter*. Weil 6, 26, 18 und 6, 27, 29 *quam ob causam* steht, so vermuthet Gründler mit recht, daß auch 9, 27, 8 der formelhafte ausdruck in eben derselben wortfolge zu lesen sei; sonst geht *ob* stets seinem casus voran.

Apud steht zunächst bei örtlichkeiten (flüssen oder städten), an und bei denen etwas sich zuträgt; ich vermisse die stelle 5, 1, 2: *Igitur quae proelio apud Arbela coniuncta sunt ordiar dicere.* Nur einmal 7, 31, 21 steht es vor einem sachlichen object anderer art, sonst stets bei personen, wenn man nämlich 6, 42, 15 *deos patrios*, *gentium iura nequiquam a p u d s u r d a s a u r e s invocabat* den betreffenden ausdruck persönlich auffaßt; vrgl. dazu Tacit. Ann. IV, 29 *apud aures superbas parum tutum.* In der auslegung der stelle 6, 33, 11 *ipse apud multos copiarum duces meis praepotens viribus maiora quam capit spirat* folgt Gründler der gezwungenen deutung Mützells und erklärt *apud* = n e b e n meinen vielen generalen und t r o t z derselben; besser ist offenbar die interpretation Vogels in dessen ausgabe II, p. 35. 248. Uebrigens ist, wie mir scheint, für das jedenfalls verderbte *meis* zu lesen *n i m i s.*

Ad steht 1) zur bezeichnung der a n n ä h e r u n g, welche bei dem sein oder der thätigkeit eines dinges zu einem anderen dinge hin stattfindet; 2) zur bezeichnung der r i c h t u n g, welche das sein oder die thätigkeit eines dinges nach einem gewissen punkte nimmt; diese richtung kann bestimmt werden durch angabe einer örtlichkeit, eines gegenstandes oder einer person. Hierbei misfällt mir der ausdruck „gegenstand", womit nämlich Gründler die abstracten begriffe *spectaculum*, *status*, *sonus*, *cogitatio*, *cura*, *iniuria*, *honestiora*, *periculum*, *misericordia* u. s. w. zu meinen scheint. Die letzten acht zeilen dieses abschnitts über den gebrauch von *insignis* zu 9, 19, 1 und 4, 20, 19, der sich übrigens schon bei Cicer. Har. reip. 36. Legg. 3, 8, 17 findet, gehören mit mehr recht auf p. 13 unter 6, a, wonach *ad* bei

adjectiven steht, um die beziehung einer sache auf eine andere auszudrücken = in beziehung auf, in hinsicht auf, rücksichtlich; 3) bezeichnet *ad* wie *apud* die nähe bei etwas, so jedoch, daß es a) hinsichtlich seines äußeren gebrauchs beschränkter ist, sofern es nur bei örtlichen oder sächlichen begriffen, nicht auch bei personen sich findet, und daß b) der sonst beobachtete innerliche unterschied in der auffassung beider präpositionen, wonach *apud* die nähe im allgemeinen, *ad* dagegen die unmittelbare nähe bezeichnet, auch bei Curtius unverkennbar sich findet. Hierbei vermisse ich die stelle 4, 37, 16 *nec sane alius ad orientis plagam tam violentus invehitur* = und wahrlich kein anderer strom im osten fließt so reissend einher. Die ähnliche stelle 10, 3, 17 *omni ad orientem maritima regione perdomita* steht bei Gründler p. 16, und zwar scheint sie der vrf. zu deuten = nach osten hin; allein hier wie oben steht *ad* rein local auf die frage wo? = im osten. An noch zwei stellen steht *ad* in diesem sinne, so 7, 12, 7 *Bactrianis ad occidentem coniuncti sunt* und 8, 37, 24 *ad occidentem et a meridie;* um so mehr wundert mich, daß Vogel an ersterer stelle *ab occidente* bietet, während der text von Foß das richtige giebt.

Aus einer anmerkung erfahren wir, daß *gratia* nie von Curtius gebraucht wird, wohl aber *in gratiam* z. b. 6, 42, 15 *in gratiam regis; causa* steht nur zweimal 5, 14, 2. 7, 10, 37, *ergo* nur einmal 7, 23, 30, wo aber die lesart schwankt, denn man liest auch nach vorangesetztem punkte *Proditis ergo* statt *proditionis ergo.*

C. Hartung.

---

214. Lexicon Taciteum ediderunt A. Gerber et A. Greef. Fasc. I (a, ab — auctor). Lips. Teubn. 1877. — 112 p. Lexicon 8. — 3 Mk. 60.

Ein wie dringendes bedürfniss ein „Lexikon Taciteum" war, ersieht man erst recht, wenn man das fälschlich so betitelte buch von Bötticher, dessen nebentitel *sive de stilo Cornelii Taciti* der zutreffendere ist, mit der neuen bearbeitung vergleicht: denn nicht nur entsprechen den zwei ersten artikeln bei Bötticher (*a, ab. abdere*) zwölf (*a, ab. abavus. abdo. abduco. abeo* mit 44 belegen. *abhorreo. abicio. abigo. abitus. abiudico. abluo. abnepos.*),

sondern statt der 6 stellen für *abdere* finden wir deren 30, statt einer bei *anteferre* deren 6. Wenn sich daraus ergiebt, daß Bötticher den sechsten theil des wortschatzes giebt, und für die aufgenommenen wörter den fünften theil der belegstellen, so kann man sich eine vorstellung machen, wie mancher fehlschluß *ex silentio* gezogen worden ist. Verweist man aber wenigstens für die Germania auf den Index verborum der ausgabe von Holtzmann, so darf hier nicht verschwiegen werden, daß in demselben gegen 1000, schreibe tausend wörter fehlen, indem die ganze partie von 13, 17 *(et acerrimi comites)* an bis an den anfang des fünften bogens (21, 1 *quisque apparatis epulis accipit*) übersprungen ist.

Unter solchen umständen ist der erste vorzug des neuen wörterbuchs vollständigkeit der belege. Daß der leser diese findet, glaubt ref. nach vergleichung seiner sammlungen getrost verbürgen zu können. Nur in äusserst seltenen ausnahmefällen sind nicht alle beispiele aufgeführt, und auch nicht in ziffern angegeben, was wir beinahe bedauern: in der ersten lieferung in dem artikel *alius*, während bei der präposition *a, ab* auf nicht ganz 3 seiten sämmtliche beispiele eingeordnet sind. Die positiven angaben werden hie und da durch negative ergänzt, wie p. 66 durch die bemerkung, daß *alius ac, atque, et* fehle.

Die zweite tugend wird die ordnung sein. Was form und stellung der wörter betrifft, wird an die spitze des artikels gestellt, und hier nicht nur viel neues und wissenswerthes geboten, sondern manches, was man in Sirkers taciteischer formenlehre definitiv festgestellt glaubt, berichtigt und vervollständigt: man vgl. z. b. die artikel *alaris, alarius*. Die ersten zeilen auf p. 1 lehren uns nicht nur, daß Tacitus *abs* nie gebraucht, sondern auch, daß Ritters conjectur Hist. 2, 92 *ab praefectura* formell unmöglich ist. Die schwierigste aufgabe aber bestand ohne frage in der scheidung der beispiele nach den verschiedenen bedeutungen; nirgends äußere aufzählung, etwa nach den casus der substantiva und nach den modi und tempora der verba, sondern überall eine so streng durchgeführte theilung in rubriken und unterrubriken, daß jede stelle durch die subsummirung eine erklärung erhält, und das lexikon zugleich ein commentar wird. Da man das innerlich verwandte nicht erst zusammenzusuchen braucht,

so kann man zahlreiche irrthümer und mängel der lexikographen und erklärer mit händen greifen: *alvus* von schiffen und *ambire* in intransitiver bedeutung fehlt in den wörterbüchern; was hier oder bei Krebs-Allgayer nur aus einem autor angeführt oder von Dräger als *ἅπαξ εἰρημένον* bezeichnet wird, erhält oft einen zweiten und dritten beleg, vgl. *adsimulo* 15, 39, *alius* 16, 19, *ambigo* 6, 28, *animadversio paucorum*, *ambages* u. s. f. Somit wird auch die allgemeine lexikographie aus diesem werke bedeutenden nutzen ziehen. Für das auge könnte vielleicht eine größere übersichtlichkeit erreicht werden, theils durch verwendung der fettschrift für *a*) *b*) *c*) im gegensatze zu *α*) *β*) *γ*), theils durch häufigere alineas, endlich durch reichlicheren gebrauch der sperrschrift sowohl für antiqua als für cursive.

Und da wir gerade bei den äußerlichkeiten sind, die freilich bei einem solchen werke auch ihre bedeutung haben, so wollen wir den wunsch aussprechen, es möge dem leser eine notiz darüber gegeben werden, nach welcher ausgabe citiert werde (wie es scheint in den ersten bogen nach der zweiten auflage von Halm, in den folgenden nach der dritten [1]); auch ein verzeichniß der gebrauchten abkürzungen (z. b. *F* = *codex Farnesianus*) dürfte manchem weniger eingeweihten leser erwünscht sein. Daß außer der capitelzahl bei partikeln und häufiger wiederkehrenden nomina und verben (wie *aliquis, animus, arma, ars*) auch die zeilenzahl der halmischen capitel beigefügt ist, wird gewiß mit allgemeinem danke aufgenommen werden.

Durch dieses ebenso fleißige als vorzügliche werk ist das studium des Tacitus bedeutend gefördert. Möge das wörterbuch ebenso fleißig gebraucht, aber auch nicht mißbraucht werden; namentlich wäre die folgerung voreilig, daß, was nach der natur des stoffes in einer kaisergeschichte nicht leicht vorkommt oder gar zufällig fehlt, darum der sprache des Tacitus widerspreche.

Eduard Wölfflin.

1) [Diese vermuthung ist vollkommen richtig: wie dr. Greef mir mittheilt, ist den verfassern Halm's dritte auflage erst zugekommen, als die beiden ersten bogen des lexikon bereits fertig vorlagen. Also den beiden ersten bogen liegt Halm's zweite, allen folgenden dessen dritte ausgabe zu grunde. — *E. v. L.*]

215. Ciceros Orator ad M. Brutum. Für den schulgebrauch erklärt von K. W. Piderit. Zweite, vielfach verbesserte auflage. 8. Leipzig, Teubner 1876. — 2 mk.

Piderit's verdienste um die oratorischen schriften Cicero's und insbesondere um deren einführung in die schule sind von der kritik allgemein anerkannt. Der commentar, dem eine sachgemäße einleitung und inhaltsübersicht vorhergeht und äußerst sorgfältig ausgearbeitete erklärende indices sachlichen inhalts nachfolgen, entspricht dem schülerbedürfniß im allgemeinen besser als der etwas knappe, wenn auch sonst treffliche commentar der bekannten Jahn'schen ausgabe. Auch der kritische anhang, mit dem das buch abschließt, ist viel breiter angelegt, als in jener ausgabe.

Der herausgeber der vorliegenden zweiten auflage giebt sich als einen freund des verstorbenen verfassers zu erkennen, ohne seinen namen zu nennen. Eine völlige umarbeitung des buches konnte er nicht als seine aufgabe betrachten; es kam ihm nur darauf an, die bedeutenderen seit 1865 erschienenen beiträge zur kritik und erklärung des Orator von Jahn, Madvig, Sauppe, Schenkl u. a. sorgfältig zu benutzen und darnach am commentar und text nach kräften zu bessern. Daß der herausgeber dieß mit behutsamkeit und sachkenntniß gethan hat, muß im allgemeinen anerkannt werden. So haben stellen wie § 35 *judicii nostri errorem laus* etc., § 126 *totas c. s. continet*, § 143 *in cognoscendis*, § 185 *materia — expolitio*, § 186 *extrema lineamenta*, § 231 *a forma veritatis* u. a. eine angemessene erklärung gefunden, zum theil nach Schenkl's bemerkungen in seiner recension der Jahn'schen ausgabe 3. aufl.[1]). Da und dort ist die erklärung einzelner worte, wie § 23 *temperatior*, § 116 *notitia*, § 140 *illa* u. s. w., oder ganzer ausdrücke, z. b. § 104 *non implet aures m.*, neu hinzugekommen, oder es ist auch wohl der früheren erklärung eine andre beigefügt, wie § 28 zu *eleganter enucleateque* und gleich darauf § 30 zu *probe*, das in bezug auf den stil nur „trefflich" bedeuten kann. Mit vollem recht ist § 140 die bemerkung zu *iam* weggeblieben, die ja die falsche lesart der vollständigen handschriften *non movebant* voraussetzen

1) Zeitschrift für die österreich. gymnasien. 21. jahrg., p. 619 —631.

würde. Dagegen durfte § 154 zu *olet* etc. dem schüler das räthsel von dem *κακέμφατον cum nobis* (*cunno bis*) nicht zugemuthet werden; auch ein wort über die neigung der grammatiker und rhetoren zu derartigen kindischen erklärungen wäre am platze gewesen, während man nicht begreift, wozu § 214 der primaner noch auf *nonne* in der indirekten frage aufmerksam gemacht wird. *Modi* und *cautus* § 183 sind mit recht nach Schenkl erklärt, § 157 die bemerkung zu *ipsum* deutlicher geworden, während § 99 zu *inflammare rem* in gewohnter weise, aber mit unrecht die stelle de or. II, 209 citirt ist, an der, wie ich (programm von Hof 1874, p. 15) nachgewiesen habe, *quae, si inflammandum est, m. — parta* zu lesen und das *inflammare* im gegensatz zu *ad sedandum* aufzufassen ist. Wenn § 211 zu *includit* wieder §§ 19 und 133 citirt sind, so mag dies mit einer gewissen scheu des herausgebers vor vielem ändern am texte zusammenhängen; daß aber der text, den hier die handschriften bieten, nicht richtig ist, leuchtete nicht bloß Kayser und Bake, sondern auch Schenkl ein, der ganz entsprechend vorschlägt: *quae eam ipsa includit.*

Dieß führt mich auf die behandlung des textes, der etwas mehr änderungen und, man kann sagen, zum guten theil wirkliche verbesserungen erfahren hat. Hierzu gehören die meisten vorschläge Madvigs in seinen Advers. crit. II, p. 188 f. Doch hätte § 144 *cur non docendo* nicht als vermuthung gegen Madvigs vorschlag im anhange aufgestellt, sondern vielmehr mit dem oft vortrefflichen Abrinc. und dem meist nicht schlechteren Gud. geradezu in den text gesetzt werden sollen, während andrerseits § 235 *reperiant ipsi, eadem* etc. dem sinne offenbar weniger entspricht, als Madvigs *reperiant, ipse eadem* etc. Mich dünkt jedoch, daß die lesart des Erl. und Vit. *reperiant ipsa* auf *reperiant, illa eadem* etc. hinführt. An verbesserungen hebe ich noch folgende hervor: §. 57 ist nach Meyer (Sauppe und Bake) der verkehrte zusatz *dicit plura — fuisse* eingeklammert (warum nicht ganz weggelassen, wie § 107 *de supplicio parricidarum*, das keine der sogenannten interpolirten handschriften hat?). §. 93 ist zwar der text nicht mehr geändert worden, aber in einem nachtrag zum kritischen anhange sind die beiden interpolationen *si pro patria arcem dixisset et* und *cum dicit pro Afris immutas Africam* ausgeschieden nach Sauppe's und theilweise Göller's, Bake's

und Kayser's vorgang. § 73 sind nach Lambin die unechten worte *dicimus — et id* hinter *decere* ausgeschieden. § 95 weist der kritische anhang die richtige lesart des Julius Victor *laetae* aus, während *latae* im text stehen geblieben ist, und gleich darauf ist das einzig richtige *explicabunter* und *dicentur* aus dem Abr. aufgenommen. — Einige verbesserungsvorschläge haben nur im anhange eine stelle gefunden. Von diesen hätte die streichung von *in singulis* § 22 nach Ernesti wirklich vorgenommen werden sollen, während § 59 die bisherige lesart statt der Jahns *nihil ut supersit nec desit. Status* etc. wohl aus versehen im text stehen geblieben ist. Der überlieferung am angemessensten dürfte übrigens zu emendiren sein: *motu et gestu* (Schenkl) *sic utetur, nihil ut supersit. Sit* (?) *status erectus* etc. § 122 hätte wenigsten *peroratione* nach Schenkl's vorschlag in den text gesetzt werden sollen, das im anhange als vermuthung angegeben ist; indessen halte ich auch so die stelle nicht für hergestellt, da in den entsprechenden stellen, die ein formelhaftes gepräge haben, diese wendung nicht vorzukommen scheint (s. de Orat. II, 307, 332). Gleich darauf polemisirt der herausgeber gegen Piderit und Jahn, die *hoc loco* hinter *difficile dictu est* für unpassend halten und hinter *quoniam autem* setzen wollen: ich glaube mit unrecht; denn *hoc loco* beschränkt, während der folgende begründungssatz andeutet, daß die schwierigkeit eine allgemein gültige ist. Dazu fehlen die worte im Gud., der nicht selten, ja manchmal allein (z. b. § 111 *multae totae*, § 191 *et profactus*) die richtige lesart bewahrt hat. § 146 ist mit recht Piderit's vermuthung *et assiduissime fuissem cum Molone adulescens* aufgegeben, mit der aufnahme der lesart in den unvollständigen handschriften (*afuissem domo*) aber nichts gewonnen, da eine vage angabe hier nicht gestanden haben kann; dieselbe scheint sich vielmehr als erklärendes glossem zum folgenden echt rhetorischen ausdruck (*per maria transissem*) zu dokumentiren. § 178 läßt sich *poetae versus*, wie der Gud. und Erl. lesen, leichter als interpolation erklären, so daß Jahn mit der auswerfung von *poetae* recht behält, zumal *versus* als gegensatz zu *in oratione* vollständig ausreicht.

Noch wäre eine anzahl von stellen zu besprechen, wie z. b. § 16 *Quid dicam de natura — Sed ad has* etc., wo ich mit Schenkl's anschauung, die der herausgeber vollständig adoptirt, nicht einverstanden bin, oder § 112, wo der Abr. das weit

bessere *qui ea docere videmur*, oder 187, wo alle unvollständige handschriften richtig *dilatata et fusa* bieten und andere, allein ich würde den raum dieser blätter damit ungebührlich in anspruch nehmen.

Doch glaube ich eine schlußbemerkung nicht unterdrücken zu dürfen. Hat auch der text in dieser neuen auflage manche nicht unbedeutende verbesserung erfahren, so glaube ich doch, daß der vulgata, die die vollständigen handschriften ungebührlich bevorzugt und noch viele interpolationen und glosseme auch in den partieen zu enthalten scheint, wo sie durch die unvollständigen handschriften nicht controlirt werden kann, noch bedeutend mehr recht eingeräumt ist als ihr gebührt. Freilich gebe ich gerne zu, daß dem herausgeber der neuen auflage von vornherein ein ganz entschiedenes vorgehen gegen den einmal vorliegenden text, auch wenn er gewollt hätte, schon durch die rücksicht der pietät kaum gestattet war.

Einige äußere einrichtungen, wie die numerirung der zeilen jeder seite, wodurch auch die anmerkungen schneller zu überschauen sind, sowie der kräftige druck im commentar und im kritischen anhange sind zu loben. Auch druckfehler sind mir wenige aufgefallen.

Rubner.

---

216. Arnobii adversus nationes libri VII. Recensuit et commentario critico instruxit Augustus Reifferscheid. Vindobonae apud C. Geroldi filium bibliopolam academiae. MDCCCLXXV. XVIII und 352 s. — 6 mk.

Die bisherigen sammlungen der schriftsteller der christlich-lateinischen literatur konnten den anforderungen, die man hinsichtlich der textkritik jetzt an eine brauchbare ausgabe stellt, nicht im entferntesten mehr genügen. Es ist daher gewiß ein verdienstliches und dankenswerthes unternehmen der kaiserlichen academie zu Wien, ein neues, dem standpunkte der heutigen wissenschaft entsprechendes *Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum* herausgeben zu lassen. Den ersten publicationen, Halms und Hartels musterhafte recensionen des Sulpicius Severus, Minucius Felix, Firmicus Maternus und Cyprianus enthal-

tend, ist neuerdings Reifferscheids Arnobius gefolgt, ein werk, das sich den ersten bänden der sammlung würdig anreiht.

Reifferscheid leitet die neue ausgabe des Arnobius, überhaupt die erste gründliche dieses schriftstellers, mit einer vorrede ein, die über die textgeschichte genauen aufschluß giebt. Daraus entnehmen wir, daß der codex Parisinus (n. 1661) für die textkritik des Arnobius allein in betracht kommen kann. Diese aus einer bibliothek Deutschlands oder der Schweiz stammende handschrift ist von dem ersten herausgeber des Arnobius, Faustus Sabaeus, der sie *jure belli* erworben hatte, nach Rom gebracht, und auf ihr beruht die *editio princeps* (Rom 1543). Von hier wanderte der codex nach Frankreich, zugleich, wie Reifferscheid einleuchtend vermuthet, mit der dem könige Franz I. gewidmeten ausgabe des Sabaeus. Jedenfalls war zu Heinrichs II. zeiten die handschrift in der (kgl.) bibliothek zu Paris, und Ursinus fand, wie er gelegentlich seiner ausgabe (Rom 1583) äußert, in Rom keinen codex mehr. — Außer der pariser handschrift existirt noch eine dem 16. jahrhundert angehörige brüsseler, die aber nur eine abschrift der ersteren ist, also gar nicht weiter in betracht kommen kann.

Die pariser handschrift selbst gehört in den anfang des neunten jahrhunderts und ist in minuskelschrift geschrieben; entgegen der schreibmethode jener zeit sind die worte gewöhnlich ohne zwischenraum aneinandergereiht. An der hand einer reichen beispielsammlung weist nun Reifferscheid (p. VIII) nach, daß als vorlage des codex Parisinus eine cursivhandschrift anzunehmen ist, deren züge denjenigen ähnlich gewesen sein müssen, aus denen später die longobardische schrift hervorgegangen ist. So ist z. b. *t* für *ct* geschrieben, sind *f* und *p*, *a* und *u*, *n* und *d* verwechselt; zahlreiche corruptelen der pariser handschrift weisen auf eine menge von abkürzungen in der vorlage hin, die oft sehr undeutlich gewesen sein müssen. Auch scheinen dort an manchen stellen schon einzelne buchstaben erloschen gewesen zu sein. Jene vorlage wiederum war aus einem uncialcodex abgeschrieben, dafür spricht die häufige vertauschung von *c* und *g* (s. p. IX). Die beiden alten handschriften sind in einem lande geschrieben, wo die vulgärsprache herrschte, wie sich aus verschiedenen orthographischen eigenthümlichkeiten schließen läßt. — Die (fünf) correcturen der pariser handschrift

gehören verschiedenen personen und zeiten an (s. p. XI) und sind unter sich von sehr ungleichem werthe. Am höchsten steht die erste der drei älteren verbesserungen (c.), da der corrector noch das original zum vergleich mit der abschrift herangezogen hat; die nachhülfe zeigt sich vielfach in der hinzufügung von übersehenen wörtern. Der zweite revisor (c′) hat bereits ohne den archetypus zu bessern gesucht, aber häufig dabei interpolirt. Beide (c und c′) ändern die orthographie nach dem gebrauch ihrer zeit und nach ihrem wissen. Nur an sechs stellen glaubt Reifferscheid noch die spuren einer dritten älteren hand (IX sec.) zu erkennen, deren lesarten natürlich wie auch die von c′ nur den werth oder unwerth von conjecturen haben können. — Einige wenige correcturen hat der codex noch im 15. und 16. (r.) jahrhundert erhalten, davon die des recensenten r bereits den einfluß von Sabaeus und Gelenius (aber nicht von Ursinus) zeigen. Für die kritik haben also nur die lesarten von c werth. So vieles von dem, was in früheren ausgaben als handschriftlich beglaubigt geboten wurde, entbehrt nach classification der correcturen aller autorität. Diese unterschiede in überzeugender weise festgestellt zu haben ist Reifferscheid's großes verdienst. — Eine genaue vergleichung des codex Parisinus ist von Reifferscheid für die neue ausgabe im jahre 1867 angestellt worden; für stellen zweifelhafter lesung haben W. Förster und G. Trb. Jarnik noch eine zweite collation vorgenommen. Es ist nunmehr ein apparat beschafft, mit dem ein erfolgreiches fortarbeiten in der textkritik des Arnobius möglich ist. Reifferscheid hat aber auch selbst in dem von ihm auf grund der neuen sachlage bearbeiteten texte eine gediegene recognition geliefert. Was von emendationen der früheren bearbeiter des Arnobius sich brauchbar erwies, hat Reifferscheid mit glücklicher hand ausgewählt; er selbst hat möglichst mit leichten mitteln, oft nur durch veränderung der interpunction, das verständniß des textes eröffnet. — Weiterhin hat der letzte herausgeber nachgewiesen, daß die bisher angezweifelte häufung der synonyma, welche Arnobius unverbunden nebeneinander zu stellen pflegt, durchaus original ist. Sowohl der corrector c als c′ hatte anfangs durch unterpunction des einen der synonymen ausdrücke den Arnobius zu emendiren versucht, aber später dies verfahren als unberechtigt und irrig aufgegeben (s. p. XIII

und Ind. locut. et verb. p. 348 a); ebenso war von einigen neuern kritikern eine solche ausscheidung versucht, die nunmehr nach Reifferscheids scharfsinniger untersuchung sich für immer verbietet.

Zur erklärung der verwirrung, welche sich gegen das ende der schrift des Arnobius findet, führt Reifferscheid zwei stellen des Hieronymus an, nach welchen man zu der annahme berechtigt ist, daß Arnobius ein großes interesse daran hatte, sein werk möglichst schnell zu vollenden. Daraus folgt weiter, daß Arnobius bei drängender zeit die letzten partieen nur concipirt, nicht sorgfältig ausgeführt zugleich mit den ersten veröffentlicht hat, welches eilige verfahren mancherlei unzuträglichkeiten des zusammenhanges erklärt. Mithin kann der in seiner stellung verdächtige abschnitt VII, c. 44 (p. 277, 8—278, 13 *non imus . . . cognitionibus erudito*) doch an seinem platze bleiben. Bekanntlich hatten Gelenius und Salmasius dies stück ausgeschieden, Ursinus es eingeklammert, die meisten andern dagegen dasselbe an den schluß verwiesen.

Zum texte giebt Reifferscheid eine kurze *adnotatio critica* am fuße desselben, in den späteren büchern auch ab und zu eine verweisung auf verwandte stellen des Clemens Alexandrinus. Eine besondere arbeit über Arnobius quellen verheißt Reifferscheid bei anderer gelegenheit [hoffentlich recht bald!] zu geben.

Drei register schließen die ausgabe ab: 1) ein index autorum, 2) nominum et rerum, 3) verborum et locutionum. Der letzte ist außerordentlich reichhaltig angelegt und orientirt über wortschatz, phraseologie und die eigenthümlichkeiten der Arnobianischen flexion und syntax. Die folgenden nachträge können natürlich gegenüber dem massenhaften material des gelieferten index einen vorwurf der unvollständigkeit desselben auch nicht einmal andeuten. Zu erwähnen war der gebrauch von *dicit* = *inquit* 42, 8 (I, 61) an e i n e r stelle; desgleichen von *interrogavit* 150, 23 (IV, 13) in derselben bedeutung. Bei anführung der inf. praes. passivi auf —*ier* wäre die bezeichnung der durch conjectur gewonnenen formen dieser bildung (durch einen stern) wünschenswerth gewesen, so bei *addier* 248, 20 (VII, 14), *adficier* 110, 24 (II, 77), *provolvier* 240, 22 (VII, 4), *reddier* 259, 18 (VII, 25). Das gleiche gilt von andern formen desselben ursprungs, z. b. *parti* (abl.) 114, 11, zumal sich sonst nur *parte*

bei Arnobius findet. — *inquitis* steht außer an den von Reifferscheid angeführten stellen, die ohne besondern zusatz den eindruck der vollzähligkeit machen, noch 38, 28. 83, 10. 85, 7. 88, 28. 96, 2. 99, 11. 146, 29. 148, 2. 157, 13. 158, 19. 180, 24. 220, 28. 238, 2 — *inquiunt:* 5, 19. 11, 12. 41, 21. 76, 1. 91, 13. 98, 18. 132, 26. 152, 10. 167, 5. 199, 13. 245, 26. 255, 9. — *inquiet:* 245, 6. — Unter *opinata* (pass.) fehlt *opinatum* 90, 19 mit *placitum* zusammengestellt. — Der in der spätern latinität nicht seltene gebrauch von *a* nach einem comparativ statt *quam* läßt sich auch an einer stelle des Arnobius nachweisen, die im index nicht fehlen durfte: *annos ducit quinquaginta et mille aut non multum ab his minus,* p. 106, 14—15 (II, 71).

E. Ludwig.

---

217. Der kampf der französischen und deutschen schulorganisation und seine neueste phase in Elsaß-Lothringen, von Georg Kaufmann. Deutsche Zeit- und Streitfragen, herausgegeben von F. v. Holtzendorff. Hft. 81. Berlin 1877.

Der titel der schrift ist nicht geeignet, eine richtige vorstellung von dem inhalte derselben zu erwecken; der verfasser, oberlehrer zu Straßburg i. E., betrachtet nämlich die frage des schulregimentes in den höheren deutschen, besonders preußischen und elsaß-lothringischen schulen, namentlich also das verhältniß der directoren zu der regierung, sowie das der lehrer, beziehungsweise lehrercollegien zu dem directorium. Er fürchtet für unsere höheren schulen die gefahr einer schädlichen centralisation, wie sie nach seinen angaben die französischen schulen zeigen, und wünscht ihnen ihre selbständigkeit und freie bewegung, eigenschaften, worauf ihrer geschichtlichen entwickelung und ihrem ganzen wesen nach ihre wesentlichsten vorzüge beruhen, erhalten und dies in dem zu erwartenden preußischen unterrichtsgesetz fixirt zu sehen.

Der vrf. geht gemäß des seiner schrift gegebenen titels von bemerkungen über entstehung und wesen der französischen schule aus und stellt dieser die deutsche höhere schule nach ihrer geschichtlichen entstehung und entwicklung gegenüber. Bei der nun folgenden betrachtung der deutschen schulverhält-

nisse in unserem jahrhundert zeigt er, wie die außerordentliche mannichfaltigkeit der deutschen schulen erst seit dem vorigen jahrhundert durch die oberaufsicht des staates ein einheitliches gepräge bekommen.

Die nothwendigkeit und den segen dieser reform erkennt er in vollem maße an, aber er ist der ansicht, daß in der früheren, freilich mit vielen schäden und mängeln verknüpften regellosigkeit auch ein hohes gut der deutschen schule erwachsen, die vorstellung nämlich, daß jede schule ein eigenartiges ganzes sei, ein selbständiges leben in sich erzeugen und leben müsse. Obwohl nun die bedeutung der freien bewegung im unterrichte von den das preußische schulwesen leitenden beamten, zuletzt namentlich von Wiese, an maßgebender stelle auf das nachdrücklichste anerkannt sei, so sieht der vrf. doch in der gegenwart anzeichen und vorgänge, welche ein thatsächliches abgehen von diesem principe zeigen oder befürchten lassen.

Diese besorgniß aber wiege um so schwerer, weil jenes prinzip ebenso wenig wie alles andere auf dem gebiete des schulwesens gesetzlich gewährleistet sei, es vielmehr jedem leitenden beamten bei dem mangel eines schulgesetzes verordnungen zu erlassen möglich sei, die die stellung der lehrer u. s. w. wesentlich ändern.

Die selbständigkeit der schule, sagt der vrf. mit recht, muß nach zwei seiten hin zum ausdruck kommen, in der stellung des directors zur oberbehörde und in der stellung der lehrer zum director. In längerer darlegung setzt er dann auseinander, eine wie hohe stellung die verordnungen, namentlich die dienstinstructionen, dem director einräumen, ferner daß dieselben verordnungen und instructionen mit ausnahme einer einzigen, welche aber thatsächlich durch die praxis ignorirt und durch spätere verfügungen beseitigt erscheint, den lehrern besonders in ihrer vereinigung als collegium durch die sogenannten lehrerconferenzen die rechte der disciplinargewalt, der versetzung in höhere classen und der ertheilung der zeugnisse einräumen, also diejenigen befugnisse, welche zur freudigen bethätigung des berufes, zur wahrung der autorität dem lehrer ebenso nothwendig wie in dem wesen der sache begründet sind. Trotzdem nun, führt der vrf. aus, ist die selbständigkeit der directoren im verhältniß zur behörde nach der persönlichkeit derselben und den verhältnissen

der von ihnen geleiteten anstalt eine sehr verschiedene und überall eingriffen der vorgesetzten beamten ausgesetzte. Den deutlichsten beleg dafür, was in dieser hinsicht überhaupt möglich sei, bieten ihm die unerquicklichen zustände in Bayern in den jahren von 1820—1840, die C. L. Roth in seinen bekannten schriften darstellt. Auch führt er einige fälle an, in denen die oben erwähnten rechte der lehrer in frage gezogen oder eingriffe in die außerdienstliche stellung derselben geschehen seien.

Der vrf. befürchtet nun, daß die centralisirenden tendenzen, denen sich nach seiner erfahrung eine masse jüngerer lehrer sehr gefügig erweisen, in und durch die verhältnisse des reichslandes zum völligen siege kommen. Was er als beleg dafür anführt, ist von besonderem interesse. Nachdem er auseinander gesetzt, wie das ganze höhere schulwesen Elsaß-Lothringens nach deutschem muster eingerichtet sei, und auf das aufblühen desselben — es werden in 25 anstalten mehr als 5000 schüler in deutscher weise unterrichtet — hingewiesen, fährt er fort: „Wie wird der stattliche baum seine wurzeln senken in das gemeindeleben des landes und in die herzen der bewohner . . . Aber die freude ist uns vergällt. Wir sehen dem baum schon die axt an die wurzel gelegt, und angelegt von derselben regierung, unter deren auspicien er gepflanzt und gepflegt wurde, wir sehen die thür geöffnet, durch welche der geist der französisch-jesuitischen schule in das so sorgfältig gegründete deutsche gebäude einzieht". Der vrf. erkennt an, daß die ganze lage der Elsaß-Lothringischen verhältnisse die centralisations-tendenzen naturgemäß begünstige; zwei bestimmungen aber sind es, welche nach seiner ansicht einer gedeihlichen entwicklung des höheren schulwesens in Elsaß-Lothringen besonders hindernd in den weg treten. Die erste ist das gesetz vom 23. december 1873, wonach die directoren der höheren schulen durch verfügung des oberpräsidenten jederzeit mit gewährung des gesetzlichen wartegeldes einstweilig in den ruhestand versetzt werden können; (daneben zählt das gesetz eine große reihe beamten — von den präsidenten herab bis zu den kreisschulinspectoren — auf, welche nur durch kaiserliche verfügung auf wartegeld gesetzt werden können). Als die zweite gefahrdrohende bestimmung erscheint dem vrf. eine auf eine anfrage des

Straßburger lyceumsdirectors gelegentlich erlassene verfügung des oberpräsidenten, des inhalts, daß den lehrern bei versetzung von schülern, bei zeugnissen u. drgl. überhaupt keine beschließende stimme zustehe, sondern nur eine meinungsäußerung. Eine darauf in dieser sache an den fürsten reichskanzler gerichtete eingabe von lehrern des lyceums wurde abschläglich beschieden, da der umstand, daß „etwa an einzelnen preußischen schulen" der conferenz ein beschlußrecht zustehe, die ansicht der unterzeichner nicht begründen könne. Der vrf. erinnert nun daran, daß diese verfügungen im gegensatz zu dem verordnungsmäßig fast überall, thatsächlich überall in Preußen bestehenden beschlußrecht der lehrerconferenz stehen, dessen nothwendigkeit er auch dadurch zeigt, daß das lehrer-collegium des lyceums so gut als alle anderen nach wie vor beschlüsse über versetzungen u. drgl. fassen müsse, um den anforderungen des staates zu genügen. Er hält daher die letzte antwort in dieser sache für einen beweis, daß in Berlin die centralisirenden ideen den sieg gewonnen haben, dies sei um so schlimmer in dem augenblick, wo man das unterrichtsgesetz erwartet.

Die wünsche des vrfs. in betreff desselben gehen nicht wesentlich über eine fixirung der verordnungsmäßig und factisch bestehenden grundsätze und einrichtungen hinaus. Für nothwendig hält er die beseitigung der bestimmung über versetzung der lehrer im interesse des dienstes, für wünschenswerth, daß allen directoren eine mitwirkung bei der besetzung vacanter stellen gesichert werde.

Wir stimmen nun gern den allgemeinen grundsätzen und anschauungen des vrfs. bei; auch die für das unterrichtsgesetz ausgesprochenen wünsche können wir uns zum größten theile aneignen. Es ist nicht zu verkennen, daß eine regelung der besprochenen fragen durch das unterrichtsgesetz im centralistischen sinne zugleich mit der abweichung von der tradition des deutschen unterrichtswesens eine schwere schädigung desselben bedingen würde.

Wir werden daher den werth der mahnungen des vrfs. nicht beeinträchtigen, wenn wir uns in einigen punkten mit seinen anschauungen nicht einverstanden erklären. Wir möchten nicht beistimmen, wenn mit hinweisung auf den deutschen charakter der Elsaß-Lothringischen schulen angenommen wird, daß be-



stimmungen, die für preußische schulen nicht geeignet erscheinen, auch dort an sich unzweckmäßig seien. Denn aus den allgemeinen verhältnissen des reichslandes wie aus den besonderen des höheren schulwesens ergiebt sich doch dort für die nächste zeit die nothwendigkeit einer von der preußischen abweichenden verwaltungsweise. Daher kann bei dem an erster stelle erwähnten gesetze nur auffallen, daß die directoren nicht wie die übrigen in demselben aufgeführten beamten nur durch kaiserliche verfügung einstweilen in den ruhestand versetzt werden können. Anders steht es jedoch mit der verfügung des oberpräsidenten betreffend das beschlußrecht der lehrercollegien. Hier machen die verhältnisse ein besonderes verfahren wohl nicht nothwendig, da nach dem allgemeinen usus gegen alle etwa verkehrten beschlüsse der collegien das recht des directorats, den beschluß bis zur entscheidung der vorgesetzten behörde unausgeführt zu lassen, ein hinreichendes correctiv bietet. Im allgemeinen scheint uns also der aus solchen vorgängen gezogene schluß hinsichtlich der dem deutschen schulwesen drohenden gefahr nicht so bindend als dem vrf.; auch werden naturgemäß wir im reiche, die nicht auf der grenzwacht stehen, nicht überall so viel bedenkliches erblicken als der vrf. Die vorgänge, welche derselbe anführt, um die centralistische richtung auf dem gebiete des preußischen schulwesens zu zeigen, fallen sicherlich sehr wenig ins gewicht. Im gegentheil scheint uns aus neuern verordnungen, namentlich den zuletzt erlassenen directoreninstructionen das bestreben hervorzugehen, eine sachgemäße lösung der hierher gehörigen fragen herbeizuführen. [Vrgl. ob. p. 3. — *E. v. L.*] — Wir empfehlen die genauere kenntnißnahme der anregenden brochüre allen lehrern und freunden unseres schulwesens angelegentlich.

Nachdem diese anzeige druckfertig gemacht, geht uns die „erläuterung" des schulrathes Baumeister zu der angezeigten schrift (Zeitschrift f. d. gymnasialw. N. F. XI, p. 331—336. In gleichem sinne äußert sich eine correspondenz der Köln. ztg. v. 28. mai, vgl. auch Hollenberg, Jen. lit.-ztg. 23, p. 361) zu, die einen zusatz nothwendig macht. Nach dem oben gesagten finden wir in dem ersten theile dieser auseinandersetzung, worin der leiter des Elsaß-Lothringischen schulwesens eine rechtfertigung einer der in frage kommenden maßregeln von seinem standdunkte giebt, viel wahres, wenngleich uns die nothwendigkeit



derselben dadurch keineswegs bewiesen wird. Um so mehr aber nimmt es uns wunder, wenn Baumeister im verlauf seiner erläuterung die maxime, daß der lehrerconferenz ein beschlußrecht über versetzung von schülern, disciplinarfälle u. s. w. nicht zustehe, auf die preußischen verhältnisse überträgt und „das bisherige verfahren in seiner strengen anwendung auf versetzung unumwunden für unhaltbar“ erklärt. Das zeigt denn doch, daß die Kaufmann'schen bedenken gegründeter sind, als wir glauben mochten. Daß übelstände aus dem jetzigen abstimmungs-modus bei versetzungen hervorgehen, ist jedem lehrer, der ein paar jahre unterrichtet hat, bekannt, aber das von Baumeister für den director geforderte recht der entscheidung in solchen dingen würde sicherlich weit größere nachtheile bedingen. Denn was hätte eine derartige einrichtung anders zu bedeuten, als daß die entscheidung aus der hand derer, die in der regel allein aus eigener kenntniß urtheils- und spruchfähig sind, genommen und in die hand eines einzelnen, fast stets nur aus indirecter und deshalb mangelhafter kenntniß urtheilenden gelegt würde? Eine solche bestimmung aber müßte die freudigkeit des lehrerstandes in seinem beruf und damit den segen seiner arbeit erheblich schmälern.

Theses.

De Q. Horatii Flacci carmine saeculari diss. quam . . in alma un. lit. Viadrina . . . d. XXVI m. Martii MDCCCLXXVII . . . defendet *Aug. Kuehn.* Theses: I. Q. Horatii carmen saeculare non a singulis puerorum puellarumque chori partibus alternis se excipientibus, sed totum a coniuncto choro cantatum esse contendo. — II. Hor. carm. saec. vs. 73 sic scripsisse poetam statuo: *Haec Jovem sancire deosque cunctos.* — III. Soph. Oed. Col. 144. 145 codicum scripturam mutandam esse arbitror in: *οὐκ ἂν μοίρας εὐδαιμονίσαιτ' | ὦ πρώτης τῆσδ' ἔφοροι χώρας.* — IV. Ib. 589 sic lego: *κεῖνοι κομίζειν κεῖσ' ἄγαν χρῄζουσί με.* — V. Xenoph. Mem. II, 1, 33 pro *ἀνέχονται* restituendum esse puto *ἀπέχονται.* — VI. Hor. car. IV, 6 iniuria in duo carmina dissecari censeo.

Neue auflagen.

218. Homers Ilias. Für den schulgebrauch erklärt von *K. F. Ameis.* 1 bd. 1. hft. 3. aufl. besorgt von *C. Hentze.* 8. Leipzig, Teubner; 90 pf. — 219. Anhang zu Homers Ilias I, 1, von *C. Hentze.* 2. aufl. 8. ebendas.; 1 mk. 50 pf. — 220. Xenophons Anabasis. Erklärt von *F. Vollbrecht.* 1. bdch. 6. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 1 mk.

50 pf. — 221. Platons Protagoras. Erklärt von *J. Deuschle.* 5. aufl. besorgt von *C. W. J. Cron.* 8. Leipzig, Teubner; 1 mk. 50 pf. — 222. Q. Horatius Flaccus, oden und epoden. Für den schulgebrauch erklärt von *C. W. Nauck.* 9. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 2 mk. 25 pf. — 223. Johannes Secundus Küsse. Aus dem lateinischen übersetzt von *Fr. Passow.* 16. Leipzig, Kühlen (titelauflage); 1 mk. — 224. C. J. Caesaris commentarii de bello gallico. Ed. *O. Eichert.* 3. aufl. gr. 16. Breslau, Kern; 60 pf. — 225. T. Livi ab urbe condita liber XXI. Erklärt von' *C. Tücking.* 2. aufl. 8. Paderborn, Schöningh; 60 pf.; — 226. C. Taciti Germania. Erklärt von *C. Tücking.* 3. aufl. 8. Paterborn, Schöningh; 60 pf. — 227. Cicero's rede für Sext. Roscius. Hrgeg. von *F. Richter.* 2. aufl. durchgesehen von *A. Fleckeisen.* 8. Leipzig, Teubner. — 228. *K. W. Krüger*, griechische sprachlehre für schulen. 5. aufl. besorgt von *W. Pökel.* Register. 8. Leipzig, Krüger; 1 mk. 50 pf. — 229. *A. Kirchhoff*, studien zur geschichte des griechischen alphabets. 3. aufl. 8. Berlin, Dümmler; 6 mk. — 230. A. Forcellini, totius latinitatis lexicon. Cura et studio *V. de Vit.* 4 mai. Distrib. 58 et sq. Prati (Lipsiae, Brockhaus); 2 mk. 50 pf. — 231. *M. Duncker*, geschichte des alterthums. 1. gesammt-ausg. 12. u. 13. lief. 4. aufl. 8. Leipzig, Duncker u. Humbl.; 5 mk. 20 pf. — 232. *J. G. Droysen*, geschichte des hellenismus. I. Geschichte Alexander des Großen. 1. hlbd. 2. aufl. 8. Gotha, Perthes; 7 mk. — 233. *Hehn*, kulturpflanzen und hausthiere in ihrem übergang aus Asien nach Griechenland und Italien. 3. aufl. 7. und 8. lief. 8. Berlin, Bornträger; à 1 mk.

Neue schulbücher.

234. *Freund*, präparationen u. s. w. Präparation zu Thukydides. 5. und 6. hft. 3. aufl. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 235. *Freund*, präparationen u. s. w. Präparation zu Xenophons Cyropädie. 1. hft. 3. aufl. 16. ebendas. 50 pf. — 236. *C. Heraeus*, homerisches elementarbuch. 8. Berlin, Grote; 1 mk. — 237. *R. Volkmann*, tabelle zur erlernung der griechischen unregelmäßigen verba. 8. Jauer, Schultze; 50 pf. — 238. *G. A. Weiske*, übungsstücke zum übersetzen aus dem deutschen ins griechische. 2. bdch. 8. Halle, Waisenhaus; 1 mk. 50 pf. — 239. *G. Wendt* und *A. Schnelle*, aufgabensammlung zum übersetzen in das griechische. 1. abthl. 1. hft. 8. Berlin, Groh; 1 mk. — 240. *O. Kübler*, griechisches vocabularium. 2. aufl. 8. Berlin, Wiegand u. Grieben; 50 pf. — 241. *J. R. Ellendt*, materialien zum übersetzen aus dem lateinischen ins deutsche. 6. aufl. von *M. Seyffert.* Berlin, Bornträger; 1 mk. 20 pf. — 242. *O. Bertling*, lateinisches elementarbuch für die untern classen der gymnasien und realschulen. 1. abth. Sexta. 8. Bonn, Cohen u. sohn; 1 mk. 80 pf. — 243. *M. Meiring*, übungsbuch zur lateinischen grammatik für die mittlern classen der gymnasien, real- und höhern bürgerschulen. 1. abthl. Quarta. 5. aufl. 8. Bonn, Cohen u. sohn; 1 mk. 40 pf. — 244. Dasselbe für die untern classen. 1. abthl. Sexta. 5. aufl. 8. Bonn, Cohen u. sohn; 1 mk.

Bibliographie.

Bericht über die am 15. mai eröffnete erste zeitungen- und handschriften-ausstellung des typographischen fortbildungsvereins in *Prag*, s. Börsenbl. nr. 126: über 8000 verschiedene zeitschriften und zei-

tungen hat der verein in mehreren sälen aufgelegt, ebenso eine reiche autographen-sammlung. — Nachricht von einer ähnlichen sammlung des dr. Dobelbauer in Augsburg giebt Börsenbl. nr. 140.

In *Nürnberg* soll im herbst eine ausstellung von »arbeiten der vervielfältigenden künste« — eigenthümlicher titel! —, also von maschinen, darunter auch buchdrucker-pressen u. drgl., stattfinden. Näheres giebt Börsenbl. nr. 138.

Das italienische gesetz zum schutze der urheberrechte an geisteswerken vom 25. juni 1865, übersetzt und mit anmerkungen begleitet vom advocaten *A. W. Volkmann* bringt Börsenbl. nr. 132.

Für die frage betreffend eine litterar-convention mit den Niederlanden giebt beiträge Börsenbl. nr. 138.

Julius Springer, eine kurze biographie von *H. Kaiser* in Berlin, steht Börsenbl. nr. 140.

Mittheilungen der verlagsbuchhandlung *B. G. Teubner* in Leipzig nr. 3: Notizen über künftig erscheinende bücher: Q. Horatii Flacci opera recensuerunt *O. Keller* et *A. Holder:* ist keine neue auflage der 1864 flg. erschienenen ausgabe, sondern eine dieselbe vervollständigende und berichtigende nebenausgabe, wie des nähern angegeben wird. Da, wie man hier erfährt, *Epilegomena* zu der ersten ausgabe erscheinen sollen, so sieht man nicht recht ein, warum nicht mit diesen die nachträge und berichtigungen haben verbunden werden können: der texte des Horaz giebt es ja genug. — Servii qui feruntur in Vergilii carmina commentarii. Rec. *G. Thilo* et *H. Hagen.* Accedunt Junii Philargyrii explanatio in Bucolica et Georgica, M. Valerii Probi in Bucolica et Georgica commentarius, scholiorum Veronensium fragmenta: eine sehr erfreuliche ankündigung: wir erlauben uns aber in folge der nicht ganz klaren darlegung des planes darauf aufmerksam zu machen, daß es sehr wünschenswerth wäre, wenn die zusätze zum Servius gleich unter dem text vielleicht mit anderer schrift ständen, nicht im kritischen apparat, ferner, daß das, was die vollständigere fassung eigenes hat, ebenfalls unter dem text, nicht in der kürzern, stünde, vorausgesetzt, daß die kürzere fassung die echte ist: es entsteht sonst für den leser doch kein klares bild. — Albii Tibulli libri II. Accedunt Pseudotibulliana. Recensuit *Aem. Baehrens:* neue kritische ausgabe, die auf besserer handschriftlicher basis als die Lachmann's beruhen soll. — Ennianae poesis reliquiae. Iterum recensuit *J. Vahlen:* sehr erfreulich! — Wahrheit und irrthum der localistischen casustheorie. Ein beitrag zur rationellen behandlung der griechischen und lateinischen casussyntax auf grund der resultate der vergleichenden sprachforschung. Von *Fr. Holzweissig.* — Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches schulwörterbuch. Von *F. A. Heinichen.* Zweiter theil. Dritte auflage.

Ausgegeben ist: Schulkatalog der verlagsbuchhandlung von *B. G. Teubner*; Bibliotheca philologica Teubneriana: beide gültig bis august 1877.

Cataloge von antiquaren: A. Bader u. co. in Freiburg im Br. catalog nr. 21 von werken aus dem gebiete der classischen philologie; *M. Lempertz* in Bonn, monatlicher anzeiger für philologie aus dem antiquarischen bücherlager; desselben 125. catalog des antiquarischen bücherlagers; *Mayer u. Müller* in Berlin katalog nr. 25, deutsche philologie; *R. L. Prager* in Berlin SW. katalog nr. 32 von werthvollen und seltenen werken, manuscripte, unika, incunabeln, kupferwerke, curiosa, facetiae u. s. w., u. s. w.; *Simmel u. co.* in Leipzig antiquariatskatalog nr. 36 griechische und lateinische autoren, hülfswissenschaften u. s. w.



Kleine philologische zeitung.

London, 21. april. Ueber die unter leitung des lieutenants *Kilchener* stehende vermessung Palästina's sind in London nähere nachrichten eingegangen. Die arbeit schreitet rüstig vorwärts.

Paris, 21. april. Das *Journal officiel* veröffentlicht einen bericht über die im jahre 1876 von französischen gelehrten unternommenen wissenschaftlichen reisen: es sind 45, unter denen mehre, die auf archäologie und philologie sich beziehen.

Das *britische Museum* ist im jahre 1876 von 700000 personen besucht. Einige notizen dazu s. im Reichsanz. nr. 100.

Rom, 24. april. In Andes hat man nach der zeitung von Mantua eine antike bronzevase gefunden, welche in einem schön geformten basrelief Aeneas mit Anchises und Ascanius auf der flucht darstellt.

Athen, 30. april. Auf der Akropolis ist eine büchse mit münzen aus byzantinischer zeit gefunden. In *Melos* dagegen ist die statue eines bärtigen mannes — man hält ihn für Asklepios — ausgegraben, die den besten zeiten der griechischen kunst angehören soll. Nation. ztg.

London, 29. mai. Nach einem den *Western Morning News* aus Patmos zugegangenen briefe hat dr. *Phene* die *Schliemann*'schen ausgrabungen in Griechenland wie in *Troja* sorgsam untersucht, auch die handschriften des klosters auf Patmos genau durchgesehen und wird die resultate seiner arbeiten im august der Britischen gesellscheft in Plymouth verlegen. Reichsanz. nr. 126.

Die oben hft. 5, p. 269 erwähnten mißhelligkeiten zwischen dem vorstand des vereins von alterthumsfreunden im Rheinland einerseits und professor Th. Bergk andrerseits haben eine rechtfertigungsschrift des vorstandes hervorgerufen, welche die aktenstücke, begleitet von gutachten einer vom geheimen rathe von Dechen auf den wunsch des vorstandes berufenen commission, enthält: sie ist sämmtlichen mitgliedern des vereins mitgetheilt und hat die grundlage für die verhandlungen der am 10. juni abgehaltenen general-versammlung gebildet, über deren verlauf uns nichts näheres bekannt geworden.

London, 9. juni. In den debatten über die universitätsbill erklärte Gladstone, es sei das geistliche element in der leitung und verwaltung der universitäten noch zu stärken.

Die ausgrabungen an der Bergheimer straße fördern, wie der Schwäbische Mercur berichtet, fortwährend römische alterthümer an das tageslicht. Kürzlich ist ein großer stein mit einer auf Neptun bezüglichen inschrift gefunden. Reichsanz. nr. 135.

Der Kölnischen zeitung wird nach Reichsanz. nr. 140 mitgetheilt, wie in Marokko eine beachtenswerthe römische inschrift kürzlich entdeckt worden. Sie fand sich in der nähe dreier mächtiger römischer ruinen, etwa 23 kilometer nordöstlich von Mekenez (oder Miknasa), einige kilometer südwestlich von der berühmten stadt Muley Edris, die kein Europäer betreten darf. Der monumentale stein gleicht in seiner gestalt und größe einer modernen grabtafel: $2^1/_2$ meter hoch und 1 meter breit, mit einer breiten randverzierung in figurirten leisten, ist der untere theil zwei hand hoch nur roh behauen und frei von schrift, so daß man vermuthen muß, er habe einfach aufrecht in der erde gesteckt. Ein tiefer riß theilt ihn in zwei auseinander klaffende theile, und das rechte untere viertel ist ganz verloren. Die etwa zwei zoll hohen buchstaben sind etwas schmächtig und schmal, aber scharf eingeschnitten, I, E und L sind auf dem steine kaum zu unterscheiden. Nach diesem funde dürfte die lage der (bei Plin. 5. c. 1 erwähnten)

alten römischen stadt Volubilis, des äussersten vorpostens des alten römerreichs im südwesten des damaligen orbis terrarum nicht mehr zweifelhaft sein. Muley Edris liegt etwa 110 kilometer nordwestlich von Fez. Die inschrift selbst lautet nach Theodor Mommsen's lesung, die die Köln. ztg. in einer spätern nummer (s. Reichsanz. nr. 145) mittheilt: *Q[uinto] Caecilio Q[uinti] filio Domitiano Claudia* (nämlich *tribu*) *Volubiliano annorum XX Q[uintus] Caecilius . . . [et] Antonio N[ata] lis filio pii[ssimo] posueru[nt]*. Dazu bemerkt Mommsen: »das cognomen und den stand des vaters bringe ich nicht heraus; vielleicht stand etwas wie *Gracilis leg[ionis]* I . . . Für die geographie des alten Africa ist dieser stein, der westlichste, den wir von dort besitzen, von hohem interesse.«

Berlin. Es folgt über die ausgrabungen in *Olympia* (s. ob. hft. 4, p. 269) bericht XVIII aus Reichsanz. nr. 118: Nach den berichten aus Olympia vom 10. mai hat sich die auffindung des Heratempels bestätigt. Ein dorischer tempel mit umlaufender säulenhalle ist mit seinem stufenbau zum vorscheine gekommen. Einige säulentrommeln mit 20 furchen sowie stücke der cellamauer stehen noch 2—3 m. hoch an ort und stelle; die kapitelle zeigen alterthümliche formen, die breite beträgt an der untersten stufe 19,95 m. Wie dieses maß mit der lückenhaften stelle des Pausanias (V., 16, 1) in einklang zu bringen ist, steht noch dahin; die identität des gebäudes wird aber durch den fund einer statue aus parischem marmor erwiesen, welche Pausanias im Heraion erwähnt. Es ist ein jugendlicher Hermes mit dem kleinen Dionysos auf dem linken arm, das werk des Praxiteles. Die statue wurde in der cella dicht neben der im bericht XVII. erwähnten weiblichen römischen gewandstatue auf dem gesichte liegend gefunden, wie sie gefallen war. Es fehlen noch der rechte arm und die beine unterhalb der kniee des Hermes, sowie der oberkörper des kindes. Dagegen ist der kopf ungebrochen vorgefunden. Hermes, lässig stehend, stützt sich mit dem linken ellenbogen auf einen baumstamm, den der abgelegte mantel bedeckt, die erhobene rechte scheint eine traube gehalten zu haben. Die höhe der figur beträgt jetzt 1,80 m. Die komposition erinnert lebhaft an die gruppe von Eirene und Plutos in der Glyptothek zu München. Ein theil des in großartigen falten herabhängenden gewandes ist aus einem besonderen marmorstücke angesetzt; die oberfläche im ganzen tadellos erhalten. Rothe farbe zeigt sich an den lippen und im haare. — In folge dieses wichtigen fundes geschieht alles, um den tempel der Hera noch vor abschluß dieser arbeitsperiode soweit als möglich freizulegen. — Außerdem sind bei dem vorgehen gegen osten noch einige kleinere fragmente von der gruppe des ostgiebels gefunden; namentlich ein in gewand gehüllter linker fuß, ein arm und ein wichtiges stück vom gesicht des Pelops (stirnbein und augen). In derselben gegend fand sich der lang gesuchte, oberste block des postaments der Nike mit dem zierlichen kranzgesims und der vertieften standspur für den felsen. — Endlich haben die ausgrabungen an der byzantinischen kirche die 4,50 m. breite eingangsschwelle des antiken gebäudes (Hippodamion?) an der ostseite freigelegt. — Von inschriften ist eine auf Philetairos, den sohn Attalos I., bezügliche basis gefunden, welche ein von den Athenern ihm gesetztes standbild trug.

Der Reichsanz. nr. 145 berichtet: »Die römische grenzwehr im Taunus« ist der gegenstand eines im verlage von Chr. Limbath in Wiesbaden erschienenen buches von dr. *Karl Rossel.* Die arbeit soll, wie der verfasser in der vorrede sagt, sich ergänzend an das anreihen, was prof. Rein in Crefeld, prof. Schneider in Düsseldorf, obrist von Cohausen am Mittelrhein, C. F. Habel in Miltenberg, Arndt in Hanau,

Paulus in Stuttgart, sowie andere forscher an anderen orten über den *Limes imperii transrhenanus* ermittelt haben. Der inhalt ist in zwei hauptabschnitten behandelt: 1) der abschnitt von der Usa zur Ems, dem vier kapitel gewidmet sind: aus der Wetterau zur Salburg, das Pfalgrabenkastell Salburg, der Hoch-Taunus von der Salburg bis zur Ems und die befestigungen am Feldberg. 2) Der abschnitt von der Ems bis zur Arde. Hier ergeben sich nach den natürlichen terrainabschnitten folgende 7 unterabtheilungen: von der Ems zur Alteburg; das Pfalgrabenkastell Alteburg; von der Alteburg zum Triangel; die verdoppelung des Pfal in der gegend von Idstein; das zugmantelsystem; von der waldhöhe am Pohl bis zur Arde; das thal der Arde und seine gehänge. Einen anhang bilden alsdann eine anzahl von weisthümer über die römischen grenzwehre, welche einem im Korrespondenzblatt des gesammtvereins der deutschen geschichts- und alterthumsvereine, Hannover 1856, veröffentlichten urkundenbuch des *Limes imperii Romani* entnommen sind. Es werden deren folgende 10 aufgeführt: über Wehrheim 1482, Reifenberg-Chronberg 1492, Ober-Ems 1486, Idsteiner Frauwald 1725, Wiesborn 1720, Trompeterberg 812, Dais 1043, Wolfskaut 1579, grenzen des Wehener grundes 1499, und Adolfseck 1579. Eine instruktive beigabe des buches sind die demselben hinzugefügten 10 lithographirten tafeln und 54 in den text eingedruckte holzschnitte. Die tafeln veranschaulichen die richtung des zuges des römischen Pfal von der Usa bis zur Ems; die lage der Salburg; den grundriß der Salburg; die befestigungen am Feldberg; die verdoppelung des Pfal in der gegend von Idstein; die lage des Triangel; den situationsplan des kastells Zugmantel; fundstücke aus letzterem; den zug des römischen Pfal von der Ems bis zur Arde und die Aarübergänge der Römer bei bad Schwalbach. — Dem vrf. ist es nicht vergönnt gewesen, das erscheinen des werkes zu erleben. Wie in einer vormerkung mitgetheilt wird, verschied er unerwartet rasch, nachdem er die letzten druckbogen korrigirt hatte. [Der vrf., der in den dreißiger jahren hier philologie studiert hat, hat diesen studien den größten theil seines lebens gewidmet. — *E. v. L.*]

Auszüge aus zeitschriften.

Augsb. allg. zeitung 1877, außerordentl. beil. zu nr. 79: die ausgrabungen in Olympia: aus Reichsanz. nr. 118. — Nr. 80: der die *nadel der Kleopatra* genannte obelisk ist von *John Dixon*, dem ingenieur, der dessen überführung nach London besorgen soll, in einem vortrag näher beschrieben, sowie auch die art der überführung. — Beil. zu nr. 80: anzeige von Giesebrecht's Arnold von Brescia. — Beil. zu nr. 81: idealistische culturgeschichte: besprechung von werken Carriere's. — Mondfinsterniß und aberglaube: bezieht sich auf die durch die mondfinsterniß vom 27. februar in Konstantinopel bewirkte erregung im volke. — Beil. zu nr. 84: die ausgrabungen in Olympia: dürre anzeige des in Berlin 1877 bei Wasmuth erschienenen werkes. — Beil. zu nr. 87: römische briefe. VII: enthält mittheilungen über die restauration der großen basilica des Lateran. — Beil. zu nr. 89: *Schöner*, neue umschau unter alten kunstwerken. XII: der pompeianische »Narciß.« — Nr. 90. beil. zu nr. 91: *Huxley*, reden und aufsätze, übersetzt von Fr. Schultze. 8. Berlin: anzeige: naturwissenschaftlichen inhalts zumeist; aber auch aufsatz über »freisinnige erziehung und ihre fundstätte«. — Beil. zu nr. 91, nr. 92, beil. zu nr. 94. 97: dr. *Sepp*, Ostern, das fest der culturgeschichte der menschheit. I. II. III. IV. V. — Nr. 93: die Diez-stiftung: soll in Rom ihren sitz haben: dies wird in schöner weise in dem aufsatz

begründet, auch erwähnt, welchen anklang diese idee in Italien findet. Man kann also nur besten erfolg wünschen. — Nr. 95: ausgrabungen auf Delos von Frankreich beabsichtigt. — Die firma *Firmin Didot* in Paris hat einen theil ihres verlags der kammerbibliothek in Athen geschenkt. — Beil. zu nr. 95: die schmähungen der *Revue des deux mondes* gegen die Deutschen: widerlegung derselben durch die Italiener. — Beil. zu nr. 103. 104: der Karst mit Fiume. -- Römische briefe. VIII: auf die gegenwart bezüglich. — Beil. zu nr. 104: schwierigkeiten wegen des transports der nadel der Kleopatra. — Beil. zu nr. 108. 109: charakteristik der hebräischen poesie nach ihrer materiellen seite. — Ausgrabungen römischer antiquitäten in Regensburg. — Nr. 109: Schliemann und die archäologische gesellschaft in London: s. ob. nr. 4, p. 224. — Nr. 106: notizen über die africanische gesellschaft in Wien. — Beil. zu nr. 112: Lessing, Wieland, Heinse: anzeige des buches dieses titels von Pröhle. — Beil. zu nr. 114: bemerkungen zu der vom Sultan nach München geschenkten *Corvinus*-bibliothek, über die näheres in der beil. zu nr. 108. — Nr. 116: in Paris werden die republikaner immer besorgter im betreff des treibens der ultramontanen: sie scheinen dem ministerium die nöthige widerstandskraft kaum zuzutrauen. — Beil. zu nr. 118. 119: *Trumpy*, die moderne sprachwissenschaft und der ursprung der sprache: mit besonderer rücksicht auf Friedrich Müllers (in Wien) grundriß der sprachwissenschaft. — Nr. 123: bericht über die am 28. april abgehaltene sitzung des archäologischen instituts in Rom, nach dem dr. Henzen über fälschungen auf dem gebiet der epigraphik gesprochen, dann dr. Helbig über die cicaden der alten Athener nach Thucyd. I, 6: die in etruskischen gräbern gefundenen metallenen spiralen haben den vrf. zu einer von den frühern erklärungen abweichenden gebracht, wonach an nadeln nicht zu denken, sondern die größern spiralen dienten zum zusammenhalten der zöpfe, die kleinen zur fixirung der locken. So viel aus dem bericht zu sehen, verdient der aufsatz alle beachtung. Vrgl. ob. nr. 5, p. 272. — Beil. zu nr. 123: bemerkungen zu der broschüre des dr. Kaufmann über die schulorganisation im Elsaß: diese widersprechen Kaufmanns hauptsätzen, ohne irgend gründe anzuführen. [S. ob. p. 309: daß Kaufmann's befürchtungen alle beachtung verdienen, zeigt auch was ob. hft. 1 p. 3 flg. geschrieben ist: vrgl. Ph. Anz. VII, 1, p. 64 flg., IV, 1, p. 3 flg.] — Beil. zu nr. 123. 124. 125: dr. *Lauth*, die zeitfrage: bespricht mit blicken auf die griechischen chronologen die chronologie der Bibel mit rücksicht auf die egyptische geschichte und deren angaben. — Beil. zu nr. 126: aus den acten der römischen inquisition: der proceß gegen Hieronymus Arcesius aus Antwerpen, dessen urtheil am 8. febr. 1567 gefällt ist: er war lehrer des griechischen und hebräischen im seminar in Perugia.

Göttingische gelehrte anzeigen, 1876, st. 29: La mythe de la femme et du serpent, étude sur les origines d'une évolution psychologique primordiale par *Ch. Schoebel:* wird als ganz verfehlt bezeichnet. — St. 32: die anfänge der deutschen geschichte von *R. Usinger:* gegen Dahn gerichtete anzeige von *G. Kaufmann:* vrgl. ob. bd. VII, nr. 11, p. 544. — St. 34: Barthold Georg Niebuhr: eine gedächtnißschrift zu seinem hundertjährigen geburtstag . . von *Joh. Classen:* anzeige von *Meyer*. [Wir kommen auf die schrift zurück.] — Daduchos, einleitung in das verständniß der hellenischen mythen, mythensprache und mythischen bauten mit zehn tafeln von *F. W. Forchhammer:* anzeige von *W. H. Roscher*, der auf das seiner meinung nach haltbare in des vrfs. theorien aufmerksam zu machen sucht. [Es erscheint bald im Ph. Anz. eine besprechung.]

Nr. 7. Juli 1877.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

245. **Raff. Garrucci**, Iscrizione greca arcaica di Crissa. (Estratto dalla *Civilta Cattolicà* quad. 650 p. 206 sqq. del 21 juglio 1877.)

Die Krisaeische inschrift, welche bei Boeckh die erste ist und welche dieser mit mehreren freien veränderungen des von Gropius gegebenen textes las, wurde von Ulrichs in den Ann. dell' inst. 1848 in ihrer lesung nach neuer mehrfacher untersuchung des nun nicht mehr vorhandenen steines festgestellt, aber so wenig erklärt, daß nur bruchstücke, welche einigermaßen befriedigten, sich ergaben. Für metrisch hielt die inschrift Franz, worauf allerdings das *κλέος ἄπθιτον* (oder *ἄφθιτον*) *αἰεί* führte; Ahrens de dial. dor. p. 10 erklärte eben nur diese worte für richtig gelesen. Diese *βουστροφηδόν* zu lesende inschrift hat jetzt R. Garucci an der oben angegebenen stelle der *Civilità Cattolica* als zwei hexameter mit ausnahme von zwei buchstaben, welche er für von Ulrichs nicht richtig erkannt hält, glatt weg gelesen, nämlich so daß er statt mit der obersten zeile mit der untersten rechts anfängt, was obgleich selten doch vorkommt, vgl. Boeckh Kl. schr. VI, s. 19, taf. I, 5. Garrucci liect:

Τὰ σφέλ' Ἀθαναίαι δρακεοσφαϜὲ Ἄριστος ἔθηκε
Ἥραι τε ὥς καὶ κηρὸς ἔχοι κλέϜος ἄπθιτον αἰϜεί.

Die beiden änderungen sind in *σφέλ'* und *δρακεοσφαϜὲ* zu suchen: im ersteren worte ist statt Φ ein einem lateinischen V ähnlicher buchstabe gezeichnet, dessen linker schenkel als unsicher und verstümmelt erscheint, so daß vermuthung nothwendig war. Statt des *K* in dem *δρακεοσφαϜὲ* aber steht ein deutliches (wie alle buchstaben dieser ersten untersten zeile nach links blickendes) di-

gamma. Mag nun hier und da eine besserung dieser lesung möglich sein, im ganzen ist gewiss die lösung des räthsels glücklich und richtig. Die untersätze von statuen finden sich auch sonst erwähnt (C. I. Gr. I. 10) und die „blickleuchtende (δράκες und φάος, vgl. θεόσδοτος) Athanaia" läßt man sich wol gefallen. Das κηρός „vom schicksal "fällt áuf, aber kann richtig sein. Die lesung ist auch dadurch anziehend, worauf R. Garrucci hinweist, daß in der ersten zeile und in Ἥραι τε ὡς hier in griechischen versen synaloephe nicht elision (wie bei σφέλ') durch ein altes denkmal belegt ist, wodurch mein Priscae Lat. or. p. 243 gegebener nachweis, daß bei Sophocles Phil. 1296 σάφα ἴσθι nicht σάφ' ἴσθι oder σαφίσθι gesprochen sei, zur gewißheit wird. [Es dürfte auch gegen diese lösung gar manches mit recht eingewandt werden. — E. v. L.]

H. Buchholtz.

---

246. Die römischen inschriften und steinsculpturen des museums der stadt Mainz. Zusammengestellt von Dr. phil. Jacob Becker. 8. Mainz, Victor v. Zabern. 1875. XXIV und 140 s.

Das museum der stadt Mainz nimmt unter denjenigen deutschen sammlungen, welche römische inschriften und steinsculpturen enthalten, entschieden den ehrenplatz ein. Bislang fehlte es jedoch dieser trefflichen sammlung an einem tüchtigen cataloge. Mit abfassung desselben hat der vorstand den auf dem gebiete der epigraphik und römischen alterthumskunde rühmlichst bekannten verfasser beauftragt, und hat dieser den ihm gewordenen auftrag in ausgezeichneter weise ausgeführt. Dem eigentlichen catalog ist ein vorwort beigegeben, welches nach kurzer orientirung über den bestand der sammlung in äußerst lehrreicher weise allgemeine bemerkungen über die verschiedenen classen der inschriftsteine, nämlich 1) götterdenkmäler, 2) öffentliche denkmäler, 3) grabsteine und särge, 4) kleinere aufschriften, und ganz kurz über die inschriftlosen denkmäler d. h. 1) reliefs, rundfiguren und köpfe, 2) architecturstücke, insbesondere säulen und steingeräthe, endlich 3) mauerwerk, wandbekleidung, estrich u. s. w. vorausschickt. In dem dann folgenden catalog ist bei jedem monumente aufs genaueste ort und zeit der auffindung, dann die inschrift einmal in möglichster annäherung an die schriftzüge des originals, sodann mit auflösung der ligaturen — wobei die

lesungen mehrfach gefördert sind — und drittens in getreuer deutscher übersetzung gegeben. Wie diese letztere dem nicht philologisch gebildeten museumsbesucher sehr erwünscht sein wird, so ist andrerseits für den gelehrten durch genaue, bis auf die neueste zeit reichende, angabe der litteratur aufs vortrefflichste gesorgt. Mit grosser sorgfalt sind auch die legionsbausteine, die backsteine, ziegel und heizröhren, so wie die kleineren aufschriften verzeichnet. Auf pg. 118—120 sind sodann nachträge zur litteratur und verbesserungen gegeben. Musterhaft ist das darauf folgende register. Den beschluß machen die inschriftlosen denkmäler. Ohne zweifel gereicht die treffliche arbeit dem verfasser sowohl wie dem museum zu großer ehre.

---

247. Quaestiunculae epicae et elegiacae. Scripsit H. van Herwerden. Trajecti ad Rhenum 1876. 8. 90 ss.

Mehr als zwei drittel der schrift beschäftigt sich mit Homer, der rest betrifft die philosophischen dichter Empedocles, Parmenides, Xenophanes, einige inschriften, und Hermesianax. Um hier nur auf den Homer betreffenden haupttheil einzugehen, so überschüttet der verfasser darin den leser mit einer bunten fülle von beobachtungen und vermuthungen aller art, welche zwar von dem scharfsinn desselben ein neues glänzendes zeugniß ablegen, aber bei dem mangel fester gesichtspunkte der untersuchung, der vernachlässigung der litteratur und der oft unzureichenden begründung nur in wenigen fällen gesicherte resultate ergeben.

Sehen wir von den zahlreichen, oft so zweifelhaften versuchen ab an stelle der überlieferten formen die ursprünglichen zu setzen, wobei vielfach Bekker bekämpft wird, so lassen sich die übrigen vermuthungen etwa unter folgende gesichtspunkte ordnen. Eine große anzahl betrifft solche ausdrücke, wendungen, verbindungen, die von dem allgemeinen homerischen gebrauch sich irgend entfernen. So verlangt der verf. I 337 *τί χρή*; statt des nur hier vorkommenden *τί δὲ δεῖ*; *H* 103 statt des vereinzelten *κατ' ε δ ύ σ ε τ ο τεύχεα* will er *ἐ ν ε δ ύ σ ε τ ο τεύχεα*, *N* 127 an stelle der noch *ε* 361 *ζ* 259 *ι* 334 vorkommenden partikelverbindung *ἄν κεν* — *ἄ ρ κεν*, *O* 393 und *α* 56 an stelle von *λόγοις* (*λόγοισιν*) — *Fέπεσσιν*, *O* 545 an stelle des nur hier nach einem verbum der bewegung stehenden inf. futuri *συλήσειν* das partic. futuri *συλήσοντ'*.,

ι 74 und *M* 25 anstatt des nur hier vorkommenden *συνεχὲς — νωλεμές*, ξ 103 statt *ὄρονται — ἕπονται*, ω 273 *πολλὰ πόρον ξεινήια* statt *δῶρα πόρον ξεινήια*, weil *ξεινήιον* überall bei Homer nur substantiv ist. Andere gründe zur verdächtigung werden der bedeutung entnommen; so ist es dem verf. durchaus unglaublich, daß *ἀρτιεπής* *X* 281 *in malam partem* verstanden werden könne, er verlangt nach *Θ* 209 *ἀπτοϝεπής*. So soll *E* 772 und *Ψ* 27 an stelle von *ὑψηχέες* das übrigens auch nicht homerische *ὑψαυχένες* treten, weil jenes epitheton auffallend und wegen des digamma in *ἠχή* nachhomerisch zu sein scheine. Wieder andere vermuthungen haben den zweck, der homerischen sprache die durch auslassung von pronominibus oder ellipsen anderer art getrübte klarheit zurückzugeben: so setzt der verf. *Γ* 42 ein *σέ* ein (*ἦ σ' οὕτω*), *E* 310 und *Λ* 355 ein *ϝέ* (*ἀμφὶ δέ ϝ' ὄσσε*), *Z* 123 ein *σέ* (*μάχῃ σ' ἔνι*), verwandelt *Z* 256, um *τείρουσι* ein object zu geben und den vermeintlich nothwendigen gegensatz zwischen den kämpfenden Troern und dem flehenden Hektor zu gewinnen, *μαρνάμενοι* in *μαρναμένους*. Ganz unerhört ist ihm auch die ellipse des zu *ἐπαυρήσεσθαι* *Z* 353 zu denkenden genetivs, daher er für *τῷ καί* geschrieben wissen will *τοῦ καί*. *Σ* 472 beseitigt er die in *ἄλλοτε δ' αὖτε* allerdings auffallende ellipse durch *ἄλλοτε δ' αὖ μή*. — Seltsam berührt die sprachgeschichtliche auffassung des verf., wenn er die forderung, daß an den stellen, wo *εἵως μέν* in demonstrativer oder indefiniter bedeutung steht, *τείως μέν* zu schreiben sei, mit dem Satze begründet: *Prorsus est incredibile tam prisca aetate ita gravem invaluisse abusum, ut ἕως s. ἧος pro τέως s. τῆος usurpari potuerit.* Doch wenden wir uns zu den stellen, wo wirkliche schwierigkeiten sei es des gedankens sei es des ausdrucks vorhanden sind, welche der verf. zu beseitigen bemüht ist. *A* 555, wo *μή σε παρείπῃ* nach *δέδοικα* in dem sinne von „daß dich Thetis überredet hat" zweifel erregt, schreibt der verf. nach ε 300 *μή σε παρεῖπεν*. Diese vermuthung ist keineswegs neu: schon Burgess brachte dieselbe vor (vgl. Heyne), und auch Naegelsbach in den anmerkungen zur stelle hatte dieselbe gemacht. Dieselbe wird aber nur schlecht gestützt durch ε 300, da der hier sich findende indicat. aoristi nach *μή* in abhängigkeit von einem verbum des fürchtens auch durchaus vereinzelt dasteht und, da nicht die vergangene handlung (*εἶπεν*) gegenstand der

befürchtung ist, sondern dieser in dem praedicativen νημερτέα zu πάντα liegt, keineswegs sicher zeigen kann, *quid hac sententia requirat syntaxis Homerica*. *Γ* 453 wird vermuthet ἔκευθον ἄν, εἴ ϝε ϝίδοιτο an stelle der handschriftlichen lesart ἐκεύθανον, εἴ τις ἴδοιτο: von dieser vermuthung ist, wie aus Heyne zu ersehen, die erste hälfte schon von andern gemacht: die bedenken gegen εἴ τις ἴδοιτο aber sind, was dem verf. unbekannt geblieben zu sein scheint, von L. Lange, der homer. gebrauch der partikel εἰ I p. 399, in überzeugender weise erledigt. — *B* 413 wird statt des sehr auffallenden μὴ πρὶν ἐπ' ἠέλιον δῦναι vermuthet μὴ πρίν γ' ἠέλιον δῦναι, was allerdings vor den übrigens nicht berücksichtigten vermuthungen von Naegelsbach ὑπ' statt ἐπ' und von Ameis ἔτ' statt ἐπ' den vorzug verdienen würde. Bei *Θ* 167, wo verf. nach *Δ* 320 vermuthet οὐ γάρ πως ἅμα πάντα θεοὶ χαρίεντα διδοῦσιν an stelle von οὕτως οὐ πάντεσσι θ. χ. δ., bedurfte doch die frage, wo der fehler zu suchen, einer genaueren erwägung, wobei die vermuthungen von Düntzer οὕτως οὐχ ἅμα πάντα und von Adam in den Blätt. f. bayersch. Gymnas. 1871 p. 126, οὕτως οὐ πάντεσσι θεοὶ ἅμα πάντα διδοῦσιν oder οὕτως οὐκ ἄρα πάντα θεοὶ πάντεσσι δ. zu prüfen waren. Ansprechend ist die vermuthung zu *B* 210 αἰγιαλῷ μεγάλα βρέμεται an stelle des handschriftlichen μεγάλῳ vgl *Δ* 425; auch diese vermuthung ist übrigens schon von dem verfasser des artikels αἰγιαλός im Lexicon homericum ed. Ebeling vorweggenommen. Auch die zu *η* 196 vorgetragene conjectur πρίν γε ϝεῆς γαίης ἐπιβήμεναι statt πρίν γε τὸν ἧς ist nicht neu, sondern bereits bei Bekker Hom. blätt. II p. 7 zu finden. — Geschickt sind folgende verbesserungsvorschläge: *N* 707 ἱεμένω κατὰ ϝῶλκα ταμεῖν ἐπὶ τέλσον ἀρούρης an stelle von ἱεμένω κατὰ ϝῶλκα, τέμει δέ τε τέλσον ἀρούρας, vgl. *Σ* 547, nur fragt sich doch sehr, ob die schwierigkeiten der erklärung überhaupt eine emendation nöthig machen; die vorgeschlagene hat das große bedenken gegen sich, daß sie die gliederung von μέν τε-δέ τε zerstört. *γ* 429 wird an stelle des befremdlichen ἀμφί mit leichter änderung vorgeschlagen ἄμμι, *τ* 312 ἀλλά μοι ὧδ' ἄρα θυμὸς ὀΐεται an stelle von ἀλλά μοι ὧδ' ἀνὰ θυμὸν ὀΐεται, wo übrigens schon *Axt* Conject. Hom. p. 34 ὑπὸ θυμὸς ὀΐεται vermuthet hatte, aber auch hier ist die nothwendigkeit einer textesveränderung nicht zweifellos, die passende verwendung von ἄρα

aber zu bestreiten. — Eine seltsame verirrung ist die vermuthung zu φ 264 ὄφρα σπείσαντες κατακείομεν οἴκαδ' ἰόντες statt ὄφρα σπείσαντες καταθείομεν ἀγκύλα τόξα. Die einzige motivierung für eine so unerhört kühne textveränderung ist, daß Antinoos schon 260 zum niederlegen des bogens mit den worten ἀλλὰ ἕκηλοι κάτθετ' aufgefordert hat, daher er unmöglich hier habe verlangen können, daß die freier zuerst libieren und dann den bogen niederlegen sollten. Der verfasser hat nicht beachtet, daß das σπένδειν nach dem zusammenhange hier den zweck hat den beleidigten gott zu versöhnen und darum mit dem niederlegen des bogens im engsten zusammenhange steht, καταθείομεν aber, was den hauptanstoß erregt, seine deutliche beziehung in dem 268 folgenden gegensatz τόξον πειρώμεσθα καὶ ἐκτελέωμεν ἄεθλον hat, und durch diesen gegen jede anfechtung geschützt wird. Daß zumal für die freier die zeit zum schlafengehen noch nicht gekommen, zeigt überdies die bitter ironische bemerkung des Odysseus am schluß des gesanges νῦν δ' ὥρη καὶ δόρπον Ἀχαιοῖσιν τετυκέσθαι ἐν φάει (428 f). Eine reihe von stellen endlich, welche in dem gedanken oder in der sprache dem verfasser bedenken erregen, werden durch annahme von interpolationen zu heilen gesucht: wir verzeichnen wenigstens die als interpoliert angesehenen verse: *E* 666. *Z* 262. *H* 420. *X* 65. β 245. 251. δ 205. 537. ε 171—191. κ 35—37. ξ 533. τ 267.

Referent glaubt hiemit, soweit es der raum gestattet, die art der geübten kritik nach den verschiedenen seiten genügend charakterisirt zu haben. Es ist hier schließlich anzuerkennen, daß eine reihe von scharfsinnigen auf den gedankenzusammenhang, den fortschritt der erzählung und den sprachlichen ausdruck gerichteten beobachtungen, auch wo sie nicht zu sichern ergebnissen führen, doch vielfach anregen und so das verständniß des dichters zu fördern geeignet sind, andrerseits aber kann nicht nachdrücklich genug gewarnt werden vor der verfolgung des hier eingeschlagenen verfahrens den homerischen text zu verbessern. Wie bedenklich es ist, alle vereinzelten erscheinungen im sprachlichen ausdruck ohne weiteres beseitigen und überall gleichheit herstellen zu wollen, wie man dabei gefahr läuft, auch das charakteristische und besondere der einzelnen stellen zu verwischen, ist von deutschen gelehrten wiederholt und nach-

drücklich ausgeführt und begründet. Beispielsweise wird durch die conjectur ὃν ἂν καταϝεικισσαίμην an stelle des handschriftlichen ὃν ἂν κακὰ μητισαίμην σ 26 der rede des vornehmthuenden Iros vielmehr ein gewiß wohlberechneter charakteristischer ausdruck genommen, als ein fehler geheilt. In den verhältnißmäßig wenigen fällen, wo wirklich fehler des textes anzunehmen sind, bedarf es vor allem der sorgfältigen beobachtung der sprache, wenn man bei den verbesserungsversuchen sich nicht der gefahr aussetzen will, die eigenart der homerischen sprachform zu zerstören und in den dichter fremdes hineinzutragen, wie beispielsweise *Z* 255 ff. der verfasser bei der conjectur μαρναμένους das consecutive verhältniß des satzes σὲ δ'ἐνθάδε θυμὸς ἀνῆκεν κτἑ zu dem vorhergehenden satze verkannt hat, wenn er einen gegensatz zwischen den kämpfenden Troern und dem fliehenden Hektor verlangt und darauf seine vermuthung gründet.

C. Hentze.

---

248. Schicksal und gottheit bei Homer. Eine homerische studie von Augustin Christ. Innsbruck 1877. — 8.—60 s.

„*Μοῖρα* und gottes wille oder wirken ist eins", mit diesem von Welcker in der griechischen götterlehre ausgesprochenen satze fällt das endergebniß der vorliegenden untersuchung zusammen. Dies resultat wird gewonnen durch eine betrachtung des wesens der homerischen götter einerseits und andererseits des homerischen begriffs der *μοῖρα*. Jene ergiebt, daß die ganze charakterzeichnung der götter sich mit der idee einer über ihnen waltenden schicksalsmacht nicht verträgt, diese, daß der gebrauch der bei Homer zur bezeichnung des schicksals verwendeten wörter an keiner stelle dazu zwingt, eine außerhalb der götter stehende schicksalsmacht anzuerkennen, daß vielmehr Zeus als der schicksalsspender und jede lebenslage als seine schickung aufgefaßt werden, der sich menschen und götter auf gleiche weise fügen müssen. Die ausführung bietet im ersten theil, wie der verfasser sich selbst bewußt ist, nicht viel neues. Eigenthümlich sind darin sätze, wie folgende: „der homerische dichter hat seine götter mit der bewußten absicht geschaffen, ihnen unumschränkte freiheit im handeln zu gestatten, um durch sie seine hörer für die beschränktheit alles menschlichen thuns zu entschädigen" —

oder „daß Homer auf kosten der sittlichen höhe seiner götter diese so geschaffen habe, um in ihnen die unbeschränkten träger der handlung zu haben, daß er diesem grundsatze zu liebe sich seine götter zugleich als verletzer und wahrer des sittlichen rechtes gedacht habe", woraus die unmöglichkeit abgeleitet wird, zugleich eine über den göttern wirkende und ihre unbeschränktheit einengende macht anzuerkennen. Im zweiten theil erregt die von der formel *κατὰ μοῖραν* p. 30 gegebene erklärung große bedenken. Der verfasser sagt: „Es ist dies *κατὰ μοῖραν* immer subjectiv, immer in bezug auf die persönlichkeit gesagt, zu welcher es gesagt wird": so will er *A* 286 übersetzen „nach deiner einsicht oder deiner stellung gemäß" — augenscheinlich verleitet durch den folgenden gegensatz. Auch gegen die erklärung der vielbesprochenen stellen von dem wägen der loose durch Zeus *X* 208 ff. und *Θ* 68 ff. müssen wir einsprache erheben. Nach dem verfasser ist die handhabung der wage nichts anderes, als ein zeichen, womit Zeus menschen und göttern seinen willen kund giebt, welchem sich sofort alles fügen muß. Allein so richtig es für jene erste stelle ist, daß Athene's und Apollo's handeln durch das wägen des Zeus bestimmt wird, so verkehrt ist es, an der zweiten stelle *οἱ δὲ ἰδόντες* nicht auf das *δαιόμενον σέλας* allein, sondern auch und vorzugsweise auf das wägen zu beziehen. Abgesehen von der grammatischen unmöglichkeit solcher beziehung, genügt es auf die sachliche schwierigkeit hinzuweisen, da doch Zeus selbst bei dem wägen der loose auf dem Ida nicht den menschen sichtbar angenommen werden kann; alle bedenken des verfassers aber gegen die beziehung von *ἰδόντες* lediglich auf den blitz, wodurch die flucht der Griechen nicht genügend motivirt werde, schwinden, wenn man nicht übersieht, daß Zeus den blitz *μετὰ λαὸν Ἀχαιῶν* d. i. mitten hinein in das kriegsvolk schleudert. Dagegen können wir dem, was über die wendung *ὑπὲρ μόρον* gesagt ist, sowie der sich durch das ganze ziehenden polemik gegen Naegelsbach im ganzen nur zustimmen und, sofern dadurch die Welckersche ansicht von dem verhältniß der gottheit zu der *μοῖρα* neue stützen gewinnt, ist die untersuchung trotz der angedeuteten mängel nicht ohne werth.

C. Hentze.



249. Der homerische daemon. Von Dr Kröcher. Programm der städtischen real-lehranstalt zu Stettin. 1876. — 4. — 16 s.

Die untersuchung behandelt die frage nach dem verhältniß von δαίμων zu θεός und richtet sich zunächst gegen die besonders seit Nitzsch übliche ansicht, daß δαίμων bei Homer eigentlich nur das göttliche wirken überhaupt, eine dunkle, höhere macht bezeichne, die nur aus ihren wirkungen erkannt werde, mithin kein persönliches einzelwesen sei, sondern sich zu θεός verhalte, wie *numen* zu *persona divina*. Verfasser unterzieht, von der unsichern etymologie absehend, Ilias und Odyssee einer gesonderten untersuchung. Für jene ergiebt sich ihm, daß die vier stellen, an denen man genöthigt ist den δαίμων unpersönlich zu denken, eine sehr beträchtliche reihe anderer gegenübersteht, an denen die persönlichkeit des δαίμων über jeden zweifel erhaben ist, da er auf das allerbestimmteste für θεός eintritt. Für die Odyssee wird zugegeben, daß die persönlichkeit des δαίμων bei weitem nicht so bestimmt und ausgeprägt hervortrete, als in der Ilias, allein gleichwohl sei derselbe auch hier nicht als unpersönliche macht zu fassen, vielmehr eine entschiedene vorliebe für die persönliche auffassung erkennbar. Das endergebniß der untersuchung ist ihm demnach, daß δαίμων ganz wie θεός zunächst ausschließlich einen einzelnen persönlichen gott bedeute und nur zuweilen gleich jenem auch in den allgemeineren begriff der gottheit übergehe.

Weiter wendet sich der verfasser gegen die vorstellung, daß δαίμων vorzugsweise eine böse, den menschen feindliche gottheit bezeichne, während mit θεός mehr der begriff des lobes und der bewunderung verbunden sei, oder daß dem worte, wenn es auch ursprünglich nicht *in malam partem* genommen wurde, doch wenigstens die tendenz innewohne, den schlimmen nebenbegriff als einen ihm wesentlichen zu fixiren. In der Ilias finden sich überhaupt nur zwei stellen, an denen δαίμων den nebenbegriff des bösen, feindlichen hat: I, 600. O, 467 ff. In der Odyssee bezeichnet das wort allerdings an 18 stellen (gegen 14 in indifferentem oder entgegengesetztem sinne) ein dem menschen feindliches wesen, aber es geht dies nirgends über das maß dessen hinaus, was auch den göttern beigelegt wird.

Mit diesen resultaten soll aber keineswegs der unterschied zwischen δαίμων und θεός beseitigt werden. Zwar findet sich

keine einzige stelle, an der δαίμων nicht, ohne den sinn irgendwie zu beeinträchtigen, mit θεός vertauscht werden könnte, aber keineswegs ist überall das gegentheil gestattet. „So wählt der dichter mit alleiniger ausnahme des δαίμονι ἶσος der Ilias die bezeichnung δαίμων niemals da, wo er die gottheit als maßstab menschlicher kraft und tapferkeit, menschlicher macht und größe hinstellt. — Ebenso gebraucht er den ausdruck auch dann nicht (ausgenommen nur Ilias Γ, 420), wenn ein bestimmter gott bezeichnet werden soll, und was bei θεός, wenn auch nicht selten, so doch erst in zweiter linie eintritt, daß es auf einen beliebigen, nicht näher bekannten gott hinweist, das ist umgekehrt bei ihm zur regel geworden. Dieser verschiedenheit des beiderseitigen gebrauchs aber liegt nichts anderes zu grunde, als daß der δαίμων im bewußtsein des volkes es so wenig nach seiten seiner persönlichkeit zu einer festen ausgestaltung wie hinsichtlich seiner wirkungssphäre zu einer genaueren abgrenzung gebracht hat. Er ist eben mit einem worte weniger persönlich gedacht als der θεός und bezeichnet den einzelnen gott nicht wie dieser, so weit er eine durch cultus und mythologie bestimmt umschriebene persönlichkeit ist, sondern als träger der im menschenleben und in der natur hervortretenden göttlichen macht und wirkung.“

Referent vermißt unter der im übrigen genügend benutzten literatur die trefflichen bemerkungen von Lehrs in den Populären aufsätzen aus dem alterthum p. 123 ff. über das verhältniß von δαίμων und θεός. Hätte der verfasser namentlich das über den unterschied der römischen und griechischen auffassung in *numen* und δαίμων dort gesagte benutzen können, so würde voraussichtlich der gang seiner untersuchung ein etwas anderer geworden sein, indem er die persönliche auffassung des δαίμων von vornherein als gegeben vorausgesetzt haben würde. An dem resultat des ganzen würde dadurch freilich wenig geändert sein, da der vrf. schließlich mit Lehrs' auffassung im wesentlichen zusammentrifft. Die untersuchung selbst mit der sonderung nach Ilias und Odyssee giebt immerhin einen förderlichen beitrag zu der genaueren erkenntniß des gebrauchs und der entwicklung der auffassung und da dieselbe mit verständiger umsicht geführt ist, wird auch die erklärung des dichters an einzelnen stellen davon gewinn haben. — Hinsichtlich der etymologie des wortes mag noch bemerkt werden, daß Fick Vergleich. wörterb. 3 I p. 103



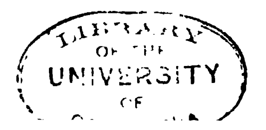
dasselbe unter *das*, *dans* lehren, anordnen stellt und mit sskr. *dasmant*, *dasma* weise, wunderwirkend (vgl. auch sskr. *das-yu* daemon) zu identificiren geneigt ist

C. Hentze.

---

250. Fr. Schoell, de locis nonnullis ad Aeschyli vitam et ad historiam tragoediae Graecae pertinentibus epistola. [Zweiter theil einer gratulationsschrift von Rud. u. Fr. Schöll zum 70. geburtstag von Ad. Schoell p. 36—65]. Jena, Dufft 1876. 8.

Man möchte es als einen besonderen ausdruck der pietät beurtheilen, wenn Fr. Schöll in einer gratulationsschrift zu dem 70. geburtstag seines vaters der für diesen so unbequemen notiz des Suidas über Sophokles *καὶ αὐτὸς ἦρξε τοῦ δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι, ἀλλὰ μὴ τετραλογίαν* eine solche änderung und erklärung zu theil werden läßt, daß sie dem gründlichen unterricht über trilogie und tetralogie nicht mehr im wege steht. Der verf. hält nämlich an der best beglaubigten überlieferung *στρατολογεῖσθαι* fest, gibt diesem wort die bedeutung „polemisieren", bezieht *δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι* auf die wetteifernde behandlung und verbesserung des schon von einem anderen dichter benutzten stoffes, schreibt nun, damit die neue erklärung möglich werde, *ἀλλ' οὐ μὴν στρατολογεῖσθαι*, ist jedoch noch mehr geneigt, den ganzen passus *ἀλλὰ μὴ στρατολογεῖσθαι* als interpolation zu beseitigen. Eine widerlegung dieser gedanken bedarf es nicht. Wenn nebenbei die argumente für die thebanische trilogie die Sophokles verstärkt werden, so wollen wir das der pietät zu gut halten und nicht darauf anwenden, was auf p. 54 der schrift gegen andere bemerkt wird. Unter den weiteren erörterungen scheint eine annahme besondere erwähnung zu verdienen. Das am ende des *βίος Αἰσχύλου* stehende citat *ἐκ τῆς μουσικῆς ἱστορίας* bezieht Schöll nicht mit den neueren auf die folgende notiz über die *Προμηθεῖς* des Aeschylus, sondern nach früherer auffassung als unterschrift auf das vorhergehende, überträgt die vermuthung von Ritter, daß die *μουσικὴ ἱστορία* des Dionysius oder des Rufus gemeint sei, auf das vorhergehende, und wirklich entspricht die notiz über die wiederaufführung der Perser bei Hieron, die angabe über die größe und bedeutung der leistungen des Aeschylus sowie über die neue-



rungen desselben mehreren punkten in der inhaltsangabe jenes buches bei Phot. Bibl. p. 103, 16, in der unter anderem vorkommt: *τίνες τυράννων ἢ βασιλέων ἐρασταὶ καὶ φίλοι γεγόνασιν*, dann *ὅθεν τε καὶ ὅπως οἱ τούτων ἐπὶ μέγα κλέος παρ' αὐτοῖς ἀναδραμόντες γεγόνασιν*, endlich *τίνες δὲ τίνων ἐπιτηδευμάτων ἀρχὴ διεγνώσθησαν*. Ebenso gut freilich paßt zu der zweiten dieser angaben auch dasjenige, was nach *ἐκ τῆς μουσικῆς ἱστορίας* folgt. Wenn der verf. daraus, daß im Mediceus an die bemerkung über die rollen der *Προμηθεῖς* die in der hypothesis des Prometheus stehende notiz über den schauplatz der handlung angehängt ist, den schluß zieht, daß jene bemerkung aus der hypothesis des *Προμηθεύς* stamme, so kann auf einen ganz anderen sachverhalt der umstand hinweisen, daß die gleiche notiz auch in den scholien zu v. 11 steht. Doch läßt sich darüber nichts bestimmtes sagen; nur die conjektur, die Schöll zu jener bemerkung über die *Προμηθεῖς* macht, *δαιμονίως οἰκονομοῦνται* für *δαιμόνων* (so Med. für *διὰ μόνων*) *οἰκονομοῦνται θεῶν*, muß als durchaus unmethodisch mit aller bestimmtheit zurückgewiesen werden. Nach einer vermuthung des verf. kann die angabe, daß Thespis den ersten schauspieler erfunden habe, auch bedeuten, daß Thespis zu seiner person einen zweiten schauspieler hinzu gemiethet, also bereits zwei schauspieler gehabt habe. Wie dann die bestimmte und unzweideutige überlieferung des Aristoteles *τὸ τῶν ὑποκριτῶν πλῆθος ἐξ ἑνὸς εἰς δύο πρῶτος Αἰσχύλος ἤγαγε* umzudeuten ist, hat der verf. nicht angegeben.

---

251. *Περὶ τῶν τριττῶν εἰδῶν τῆς ψυχῆς παρὰ Πλάτωνι. Ἐναίσιμος διατριβὴ Χαρισίου Παπαμάρκου.* Leipzig 1874. 8. 106 s.

Der erste abschnitt des werkes behandelt die philosophie Platons im allgemeinen und stellt unter andern die ansicht auf p. 13, daß das system dieses philosophen, weit entfernt, einen gewaltigen markstein in der gesammten kulturgeschichte des menschlischen geistes, wie z. b. die systeme von Aristoteles und Kant zu bilden, mit allen seinen wurzeln aus dem boden der politischen und kulturgeschichtlichen verhältnisse des damaligen Hellas erwachsen sei, so daß der athenische bürger und der philosoph in Platon zu einem untrennbaren ganzen sich vereinigen. In dem weiteren verlauf ist der scharfe gegensatz zwischen

hylozoisten und idealisten und in der kürze das resultat p. 18 erwähnt, welches nach seite der theoretischen sowohl wie der praktischen philosophie für den aufbau der platonischen lehre von wichtigkeit gewesen ist. Denn im schroffsten widerspruch mit den hylozoisten, welche die existenz des unsichtbaren leugneten, standen die Megariker, welche nach vorgang der Eleaten das sein der erscheinungswelt in abrede stellten. Abweichend von den drei verschiedenen kategorien seiner vorgänger, den ionischen naturphilosophen, dem Heraklit nebst der atomistik und den Eleaten, betonte Sokrates die möglichkeit des wissens durch begriffliche erkenntniß p. 20 und wurde so der erfinder der induktion und der begriffsbestimmung, die er auf die ethik in anwendung brachte. An die sokratische methode knüpfte Platon an und gewann die überzeugung, daß der geist das all regiere und nicht eine blinde ursache und daß die güte gottes das urprincip der schöpfung und erhaltung sei. Die folgenden worte: *ἐν αὐτῷ* (sc. *θεῷ*) *ὑπάρχουσιν ἰδέαι ὡς ἀντικείμενα πληροῦντα τὴν οὐσίαν αὐτοῦ κ. τ. λ.* stellen die platonische auffassung nicht präcis genug dar, insofern hier ein wichtiges bindeglied, die idee des guten, vermißt wird. Denn nur weil die gottheit mit der idee des guten identisch ist, kann sie gleich dieser der inbegriff aller ideen genannt werden. Die welt hat ferner nur relative wirklichkeit, eine wirklichkeit, welche bedingt ist durch die theilnahme an den ideen. Die seele nimmt ihrer natur nach sowohl an den ideen als an der materie theil; durch die theilnahme an jenen besitzt sie die erkenntniß, durch die theilnahme an dieser wird sie die trägerin des lebens. Bei dieser gelegenheit konnte Phaed. 105 D. f. citiert werden, wo die seele als das lebenschaffende, a priori von untergang und tod unberührte princip bezeichnet wird. Danach wird der zwischen der weltseele, der menschenseele und den drei bestandtheilen des staates eintretende parallelismus erwähnt.

Der zweite theil handelt über die seele in der platonischen philosophie und zwar das erste kapitel p. 26—32 über die seele im allgemeinen, das zweite p. 32—59 über die weltseele, das dritte p. 59—106 über die menschenseele 1) in ihrem reinen zustande oder in ihrem anundfürsichsein, 2) über ihr sein und wesen in verbindung mit dem körper. Das erste kapitel enthält die schöpfung der seelen im allgemeinen und die erschaffung der

menschenseele nach analogie der weltseele, wobei der unsterbliche theil von den demiurgen aus der hand des höchsten gottes entnommen wird. Die *κρίσεις καὶ γενικαὶ ἔννοιαι* werden als specifisches merkmal der menschenseelen bezeichnet, welche allein von allen auf die erde kommenden seelen vor ihrer verbindung mit dem körper das wahre sein geschaut haben. (Phaedr. 249 B. E., wo der verf. die worte *κατὰ τὸ μᾶλλον καὶ ἧττον* vor *τεθέαται* hätte weglassen können, da sie sich nicht im platon. texte vorfinden). Das *λογιστικόν* ist als eigentlicher sitz der persönlichkeit und des selbstbewußtseins zu betrachten.

Das zweite kapitel enthält eine genauere untersuchung über den ursprung, das wesen und die wirkende kraft der beiden bestandtheile der menschenseele, über ihre verbindung mit einander und mit dem körper. Diese untersuchung setzt die kenntniß der ansicht voraus, welche der philosoph von der weltseele hat, weil nach dem Timäus (41 D. E.) die bildung der menschenseele sich nach der bildung der weltseele richtete und nach dem Philebus (30 A.) die menschenseele von der seele des weltalls entnommen ward. Es ist bekannt, daß Platon meistens in mythischer form sich über den ursprung und das wesen der seele ausgesprochen hat. Der verf. citiert die meisten hierauf bezüglichen stellen, darunter auch diejenigen, in welchen Platon, natürlich in form einer hypothese, eine definition der seele zu geben versucht; z. b. Phaedr. 245 C. u. Legg. X, 893 B—896, wo die *οὐσία τῆς ψυχῆς* als *ἡ αὐτὴν δυναμένη κινεῖν κίνησις* bezeichnet wird. Dann werden die ansichten von verschiedenen gelehrten, von Ritter, Kohen, Böckh, Zeller und Ueberweg, die eine definition der platonischen seele versucht haben, besprochen und beurtheilt p. 40 ff. Gegen Ritter und Kohen, welche die seele als idee bezeichnen, wird geltend gemacht, daß, wenn der philosoph von der seele als *μία ἰδέα* gesprochen, er nur die einheitlichkeit derselben habe betonen wollen und daß die unsterblichkeit der seele nicht mit der ewigkeit der ideen konfundirt werden dürfe, (p. 41 anm. 7), weil die ideen vor allem gewordenen existirten, die seele nur als das erste gewordene (*τὸ πρῶτον τῶν γεννητῶν*) zu betrachten sei. Außerdem müsse diese ansicht bei dem ersten hinblick auf die platonische zusammensetzung der seele als eine unhaltbare fallen; sie wäre also keineswegs idee, sondern erhalte nur ihre nahrung aus den ideen. Ebenso

wird die ansicht von Zeller (Platon. studien p. 248 fl.) widerlegt, der die seele mit dem πέρας des Philebus (30 A. ff.) identisch setzt. Die analogie, welche der verf. zwischen Pol. VI, 509 B. u. Symp. 202 E. konstatiren will, kann ich als keine schlagende anerkennen (p. 46 anm. 8). Dagegen ist es richtig, daß die vier erkenntnißgrade, νόησις, διάνοια, πίστις und εἰκασία den vier verschiedenen erkenntnißobjecten entsprechen. Der verf. kommt zu dem resultat, daß, wie auch Soph. 248 E. bestätigt, die seele das erkennende princip, und die idee ihr zu erkennendes korrelat ist. Es fragt sich nun, ob aus der bisherigen erörterung gefolgert werden könne, daß die seele als die idee des lebens anzusehen sei. Der verf. behauptet, daß der philosoph nirgends von der seele als idee des lebens gesprochen habe. Das hat er freilich nicht; aber aus der oben citierten stelle des Phädon ergiebt sich, daß er sie als lebengebendes princip bezeichnet, und das konnte sie nach seiner auffassung nur durch die theilnahme an der idee des lebens sein. Bei andern gelehrten erscheint die seele als harmonie, z. b. bei Boeckh als harmonie der zahlen, bei Zeller als harmonie der bestandtheile des weltkörpers. Aber mit hülfe des Phädon dürfte die ansicht Boeckh's schwerlich zu widerlegen sein, weil in diesem dialog (85 E. 86 A. ff.) nur die behauptung der materialisten, daß die seele eine harmonie des körpers sei, zurückgewiesen wird. Ferner bezeichnet der verf. die harmonie als einen zustand der seele, aber er hätte sie mit rücksicht auf die beweisführung im Staate immerhin auch als das wesen der vollkommenen seele bezeichnen können. Zuletzt wird die auf Timaeus 35 B. und C. sich stützende ansicht Ueberwegs als unhaltbar nachgewiesen. Aus der weiteren deduction ergiebt sich, daß die frage nach dem ursprung der menschlichen seele nur in beziehung auf die analogie mit der weltseele beantwortet werden kann (p. 58), daß die ursprüngliche seeleneinheit, welche verstand und zweckmäßige bewegung zu einem festen ganzen verband, beim eingehen in raum und zeitverhältnisse den charakter der vollkommenheit einbüßte und verlor. Denn das göttliche wesen ist höchste einsicht und höchste güte in eins gefaßt; es faßt sinn und wahrheit in den ideen zusammen, während die weltseele es in der gesammten erscheinungswelt zusammenfaßt, in allem, was überhaupt räumlich und zeitlich existirt. Das göttliche wesen ver-

breitet mittelst der sonne leben und wachsthum in der erscheinungswelt, und die seele vermag nur durch theilnahme an der göttlichen kraft ihre fördernde wirkung auf den körper auszuüben.

Aus der mythischen schale, in welcher Timäus und Phädrus die seele in ihrer vorirdischen existenz behandeln, zieht der verf. (γ^1, 1) als positiven kern den gedanken, daß die seele, mit den ideen verwandt und mit dem inhalt derselben von dem zustande der präexistenz her erfüllt, ganz und gar nach der gemeinschaft mit ihnen strebt und darin ihre wahre lebensaufgabe erblickt. Die frage, wie die seele in den körper gekommen, wird von Platon ebenfalls in mythischer form gelöst, aber so, daß er den teleologischen charakter durchblicken läßt. Denn nachdem er im Phädrus von dem gesetz der Adrasteia und im Timäus von der schicksalsnothwendigkeit gesprochen, läßt er die teleologische ansicht besonders in den Gesetzen (903 B. ff.) hervortreten. Die folgende partie enthält besonders die stellen aus dem Timäus und andern dialogen, aus denen erstens erhellt, wie sich der philosoph die einzelnen seelentheile in dem körper vertheilt denkt, und zweitens, welche einwirkung die verbindung mit dem körper auf den vernünftigen theil der seele hat. Es ist wohl zu betonen, daß, gleichwie im Phädrus ein hauptunterschied zwischen dem unsterblichen und sterblichen theil der seele gemacht wird, auch im Timäus nur das λογιστικόν unsterblich ist. Der verf. fühlt mehr als Platon selbst die schwierigkeit heraus, welche die annahme von drei theilen der seele bei einer unbestrittenen einheitlichkeit des seelenlebens mit sich bringt (p. 68) und meint, daß diese eintheilung ihren ursprung unter andern der bequemlichkeit verdanke, welche sie dem philosophen zur lösung ethischer und metaphysischer probleme darbot (p. 69). Nicht ohne erfreuliche kenntniß in den platonischen schriften und denjenigen werken, welche die platonische philosophie behandeln, sucht der verf. das thema zu einer art von abschluß zu bringen. So läßt er unter andern nicht unerwähnt die im nicht mythischen theil des Phädrus berührte zweitheilung der seele (p. 237 D. f.) und das noch andauernde schwanken im vierten buch des Staates, bis endlich die dreitheilung, wahrscheinlich mit rücksicht auf die zu begründende dreitheilung des staates und nach dem beweise, daß das θυμικόν weder mit dem λογιστικόν noch mit dem ἐπιθυμητικόν

verwandt sein könne (439 *E.*—441 C.) vollendete thatsache wird. Das θυμικόν oder θυμοειδές wird zwar als bundesgenosse des λογιστικόν, als ein ἐπίκουρον αὐτοῦ φύσει bezeichnet, aber dennoch nicht als ὁμοφυές. Also unbestritten, folgert der vrf., habe jeder neue mensch nach Platon drei seelen in sich, unter denen dem λογιστικόν die herrschaft zufalle. Es ist bemerkenswerth, meine ich, daß diese dreitheilung, weil sie doch einmal vorhanden war, im Timäus aufrecht erhalten wird und für die dreitheilung der weltseele nicht ohne einfluß gewesen zu sein scheint, wenngleich nach der weltschöpfungstheorie die weltseele das prototyp für die menschenseele abgab. Aber zugleich verdient es volle beachtung, daß die alte zweitheilung zwischen einem unsterblichen und sterblichen seelentheil in diesem dialog mit größerer schärfe wiederauftritt. Ist ja doch auch in dem mythischen theile des Phädrus die vermeintliche dreitheilung bei lichte besehen nur für eine zweitheilung, in welcher das gespann von seinem lenker zu scheiden ist, zu halten. Die detaillirte erörterung der erkenntnißstufen, die einen so bedeutsamen theil für die bücher vom Staate ausmacht, ist für die vorliegende frage kaum wichtiger (p. 76 ff.), als die erwähnung der methode oder methodischen stufenfolge, durch welche der nach erkenntniß strebende mensch aus den vorhallen des wissens und aus der propädeutik in die tiefen der wahren erkenntniß gelangt. Es ist kein wunder, daß deshalb der vrf. auf die in erkenntnißtheoretischer und ethischer beziehung so wichtige ἀνάμνησις zurückkommt. Die nothwendige folge einer dreitheilung der seele war eine dreitheilung der lust, welcher die ausdrücke φιλομαθὲς καὶ φιλόσοφον, φιλότιμον und φιλοκερδὲς ihre verwendung verdanken. Als die beiden fundamentalfehler gelten πονηρία und ἄγνοια, deren verwandtschaftliche beziehung zu einander nach demselben princip, nach welchem schon bei Sokrates die tugend als wissen gilt, nachweisbar ist. Das ist einer von den punkten, auf welche der vrf. näher hätte eingehen können, um ein ergiebigeres resultat zu erzielen. Er konnte unter andern die frage beantworten, wie der philosoph dazu kommt, die ἀνδρεία als eine tugend des θυμικόν und dabei doch (Lach. 198 B f.) als eine ἐπιστήμη τῶν μελλόντων ἀγαθῶν ἢ τῶν μελλόντων κακῶν zu bezeichnen. Offenbar mußte sich Platon zum bewußtsein geführt haben, daß eine ἀνδρεία ohne φρόνησις ver-

derblich und umgekehrt eine *φρόνησις* ohne thatkräftige *ἀνδρεία* angesichts der gefahr mindestens nutzlos, also, um es allgemeiner auszudrücken, jede richtige erkenntniß ohne den willen und den energischen eifer, sie zu bethätigen und in's leben zu übertragen, als ein todtes kapital zu betrachten sei. Damit stimmt auch der gedanke des Phaed. 83 *E* überein: *Τούτων τοίνυν ἕνεκα, ὦ Κέβης, οἱ δικαίως φιλομαθεῖς κόσμιοί εἰσι καὶ ἀνδρεῖοι, οὐχ' ὧν οἱ πολλοὶ ἕνεκά φασιν.* Deshalb hat die erkenntniß längst wurzel geschlagen, daß die platonischen seelenvermögen sich mit den vermögen des denkens, fühlens und wollens durchaus nicht decken, daß sich in jedem derselben eine intellektuelle und eine ethische seite findet (vrgl. F. Schultess, platonische forschungen, p. 30 ff.) Das ergiebt sich z. b. aus der identität der begriffe *ἐπιστήμη* = *φιλόσοφον*, *δόξα* = *φιλότιμον*, *αἴσθησις* = *φιλοχρήματον* u. s. w. Daher müssen für das *λογιστικόν* weitere grenzen als für das denkvermögen angenommen werden, während für das *ἐπιθυμητικόν* der begriff des unsittlichen begehrens als ausreichend erscheint und für das *θυμοειδές* der inbegriff des gemüthes und zugleich des sittlich vernünftigen willens zutreffend sein dürfte. Wäre die dreitheilung des denkens, fühlens und wollens oder mindestens eine zweitheilung, wie die des intellekts in seinen verschiedenen stufen und die des willens mit seiner energie (zum guten wie zum bösen) bei Platon zum vollen bewußtsein und zum klaren ausdruck gekommen, dann hätte seine lehre, wenn auch auf kosten mancher schönen und hochpoëtischen stelle, an klarheit unzweifelhaft gewonnen.

Schließlich sagen wir dem vrf. herzlichen dank für die nicht unbedeutende anregung, die er den freunden der platonischen philosophie mit seiner fleißigen arbeit verschafft hat.

C. Liebhold.

---

252. Ausgewählte komödien des T. Maccius Plautus. Erklärt von Aug. O. Fr. Lorenz. Vierter band: Pseudolus. Berlin, Weidmann'sche buchhandlung. 1876. 298 s. 8. — 2 mk. 70 pf.

Man hat eine wirklich wohlthuende empfindung, wenn man nach durchmusterung einer so leichtfertigen und oberflächlichen arbeit wie Ussing's ausgabe des Amphitruo und der Asinaria die angezeigte bearbeitung des Pseudolus zur hand nimmt. Diese

leistung schließt sich würdig den frühern des vrfs. an, dessen name ja bei allen Plautinern einen guten klang hat. Es ist kein kleines verdienst, das sich Lorenz dadurch erworben hat, daß er dieses schöne, aber so außerordentlich schwierige stück durch seine erklärende ausgabe auch diesem gebiete ferner stehenden zugänglicher und genießbarer gemacht hat.

Ein ganz besonderes lob verdient die einleitung (p. 1—64), die eine schön und klar geschriebene exposition und beurtheilung des stückes und im anschlusse daran eine von außerordentlichem fleiße zeugende, interessante skizze der sprache des dichters enthält. Macht die letztere den wunsch rege, die dem noch ausstehenden ersten bande beizugebende „allgemeine einleitung," in der nach einer bemerkung in der vorrede dieser gegenstand in mehr abgerundeter form behandelt werden soll, recht bald zu besitzen, so spannt es nicht minder unsere erwartung, wenn gleichfalls in der vorrede eine derartige bearbeitung der folgenden bändchen in aussicht gestellt wird, welche die erklärung zu einer für klassische theaterfreunde wünschenswerthen zu machen sucht. Zur lösung einer solchen aufgabe erscheint Lorenz nach den bisher von ihm gegebenen proben ganz besonders befähigt.

Für die feststellung des textes und die interpretation hat Lorenz außer den ergebnissen eigener gründlicher studien, die zum theil schon im Philologus XXXV, 153 ff. veröffentlicht waren, die einschlägige literatur mit einer aufmerksamkeit verwerthet, der nur weniges entgangen ist, wie z. b. zu 836 R die sicherlich richtige vermuthung von Bücheler (Rh. M. XV, 438) *Aut hapalopsi* (derselbe hat übrigens 833 R. Latein decl. 26 schon vor Bergk *Eae sepse* vermuthet) und zu 1184 die erörterung von E. Becker, Studien I, 169. Vielleicht weiß es uns der verdiente bearbeiter dank, wenn wir im folgenden noch auf einige beim durchlesen aufgestoßene punkte zur berücksichtigung für eine künftige neue bearbeitung aufmerksam machen. Arg. I, 3 kann in den worten *qui eum cum relicuo adferat* von einem hiatus nach *qui* nicht die rede sein, da sich nur messen läßt *quì éum cum relicuo adferat*. Vs. 469 *L. Meminí. — Quor haec tu úbi rescivisti ílico* und 1244, wo ein iambischer octonar anlauten soll *Nam úbi amans,* wird hinsichtlich des hiatus nach *tu* und *Nam* falsch verwiesen auf 60, wo vielmehr von dem gewöhnlichen hiatus

cúm ea die rede ist; an beiden stellen ist der hiatus unserer meinung nach unstatthaft, hinsichtlich der letzteren bemerken wir, daß v. 1244 und 1245, wenigstens wie sie bei Lorenz lauten, unmöglich iambische octonare sein können, ebenso wenig wie 1260 ein iambischer septenar (vielmehr ein anapästischer octonar *vv*–́ *ex discipulína, quippe ego quí probe Ionica pérdidici*). Auch 1094 sind die worte *Neque ego eis umquam nobilis fui* schlechterdings nicht zwei catalectische trochäische tripodien, da *unquam* sich nicht als iambus messen läßt. — 25 ist es nicht nöthig *dicĭs lepidis* zu messen, ebensowenig 150 *duriŭs* und damit syllaba anceps in der diaerese eines iambischen octonars anzunehmen; wird überdies denn überhaupt bei Plautus schließendes *s* unter dem versaccent abgeworfen? — Vs. 54 wird in den worten *sŭam ĭmaginem* ohne noth ‚*suam*' als metrisch ganz ungültig bezeichnet, ebenso *eho* 297 und in den z. st. angeführten versen. — Zu v. 83 ist von einem unächten verse aus dem Amphitruo bei Nonius die rede statt von einem fragmente aus einer verlorenen scene. — Nicht consequent ist es, wenn 161 *dies* als einsilbig, 228 *die* als pyrrhichisch und 289 als einsilbig oder pyrrhichisch bezeichnet wird; ebenso wenn zu v. 552 in *prospere, septumas, deserunt* und zu v. 885 in *Juppiter* im anapästischen verse an stelle eines dactylus synizesen angenommen werden, dagegen zu v. 27 in *stratioticum nuntium* 582, *gratiam* 1305, zu v. 925 *in sobrie* und *maxime* kürzungen der endsilbe: wozu verschiedene erklärungen für im grunde so gleichartige fälle, die offenbar auf ein und dasselbe gesetz zurückzuführen sind, daß nämlich iambisch auslautende mehrsilbige wörter bei Plautus in anapästen die unbetonte letzte ebenso kürzen wie sonst iambische wortformen. So erklärt sich auch das dactylische *Simia* 927. — Vs. 162 schreibt Lorenz mit Ritschl und Fleckeisen *tu argentum eluito, itidem exstruito.* Warum hat wohl Ritschl das überlieferte *idem* geändert? Ist das etwa kein gutes latein: *tu argentum eluito, idem exstruito?* Bedarf es eines beleges, so vergleiche man Epid. V, 1, 47. — 223 erscheint dreisilbiges *poenicio* im trochäischen septenar unstatthaft und wird das von Ritschl vermuthete und nach Geppert durch *A* bestätigte *poeniceo* trotz des wortspieles mit dem vorgehenden *Phoenitium* doch wohl richtig sein. Ebenso wenig glaubt ref. trotz des v. 293 schließenden *usui*, daß 294 Plautus in demselben metrum durch synizesis zweisilbig zu sprechendes *usui*

der zweisilbigen form *usu* (so schon Fleckeisen) vorgezogen haben sollte, zumal die lesart der Palatinen *iustus* ganz nach einer schlimmbesserung aus unverstandenem *usu* aussieht; hinsichtlich der von Lorenz beigebrachten belege für zweisilbig zu sprechendes *usui*, so ist Truc. IV, 2, 10 *usust* überliefert und vom verse gefordert, wenn derselbe wirklich ein bacchischer tetrameter ist, und Rud. II, 1, 5 steht richtig in den handschriften *sunt nobis quaestu et cultu.* — 272 (vrgl. 919) wird spondeisches *Fuit* angenommen, ohne daß der vers eine solche messung verträgt. — 309 muß es statt *aliquos sex dies modo* nothwendig heißen: *sex dies aliquos modo*, wie ja auch *A* giebt; denselben fehlerhaften ausgang auf zwei iamben hat auch 1129 (1146 R) *nisi quid léno hic subvenít tibi* (denn perfectum kann doch *subvenit* füglich nicht sein), und ist vielleicht umzustellen *subvenit leno hic tibi.* — Zu v. 320 hätte wohl hinsichtlich des *quid eo?* verwiesen werden können auf Pers. 236, Poen. I, 2, 120, zu v. 690 auf das aus dem Ambrosianus von Studemund Herm. I, 299 mitgetheilte fragment der Cistellaria, wo ebenfalls mit einer verwechslung von *afferre* und *adducere* gescherzt wird. — 379 hätte die handschriftliche lesart *Postquam illic hinc abiit* nach dem zu 424 bemerkten nicht mit Ritschl in *postquam ille hinc* geändert werden dürfen. — Vielleicht läßt sich neben Lorenz' conjectur zu 527 *Quin rús ut irem, iám heri mecum státueram* noch die folgende hören: *Quin rús ut* [*visere*] *írem, iam heri constítueram.* — 200—1 schließt sich Lorenz eng an Ritschl an, indem er in der überlieferung *Haec ea occasio est* besonders an dem *ea* anstoß nimmt, das er für unverständlich erklärt (krit. anm. p. 277); leicht wäre es, dafür *mea* zu schreiben, doch scheint es gestützt zu werden durch Pers. 725 *nunc est illa occasio inimicum ulcisci.* — Von v. 876 R hatte Lorenz Phil. XXXV, 178 zu erweisen gesucht, daß er nicht an seinem platze stehe, ohne aber damals eine geeignete unterkunft ausfindig machen zu können; jetzt hat er ihn auf Bergk's rath nach 865 R. gestellt. Dieser vers schließt eine reihe von vorsichtsmaßregeln des Ballio ab, die er gegen die dieberei des koches und seiner gehülfen zu treffen gedenkt. Der zweck dieser maßregeln ist aber so klar, daß, hätte 876 wirklich ursprünglich hier gestanden, das *quid?* des koches, also eine frage nach diesem zwecke, im höchsten grade befremden müßte; ebenso befremdend wäre es, wenn Plautus den leno nach

den gegen den koch und gegen seine gesellen in aussicht gestellten maßnahmen antworten ließe: *ut te servem, ne quid surripias mihi* statt *ut vos servem, ne quid surripiatis mihi.* Aus diesem grunde kann referent nicht glauben, daß der fragliche vers hierher gehört; vielmehr scheint er an seiner bisherigen stelle ganz am platze zu sein. Ballio sagt in v. 875 zu dem koche: deine gerühmten kunststücke sind mir sehr gleichgültig, dafür gebe ich nichts; dagegen ließe ich es mich etwas kosten, wenn ich im hinblicke auf dich ein einziges gericht (*istuc unum*) von dir kochen lernen könnte, — Welches? unterbricht ihn ungeduldig der koch — das mir die fähigkeit giebt, dich so zu überwachen, daß du mir nichts entwenden kannst. — 919 giebt Lorenz mit Kießling folgenden trochäischen octonar: *tántŭm tibí bonĭ di ímmortales dúint, quantum tú tibi optes.* Daß ein spondeisches *duint* bei Plautus sonst unerweislich ist, bemerkt Lorenz selbst; aber auch das trochäische *tantum* hält ref. für durchaus unstatthaft. Schließendes *m* ist vor folgendem consonanten, wie überhaupt schließende consonanten, metrisch ungültig nur in selbst iambischen oder iambisch auslautenden wortformen, letzteres auch nur in anapästen, nicht in trochäischen octonaren, die überhaupt bei Plautus regelmäßiger gebaut werden, als Lorenz mit anderen annimmt. Es wäre wirklich eine dankenswerthe aufgabe, wenn sich jemand der mühe unterzöge und den plautinischen gebrauch dieser versgattung genauer untersuchte. Vielleicht würde eine solche untersuchung auch ergeben, daß sich die anwendung dactylischer wortformen *trochaei loco* wirklich nur an erster und fünfter versstelle sicher erweisen läßt und also die vermuthungen von Lorenz 196 und 206, die ein dactylisches wort in die zweite versstelle bringen, gerechten anstoß erregen. Ob die aus der überlieferung des obigen verses sich ungezwungen ergebende metrische fassung: *tántum tibi boni di ímmortalés duint* (*troch. cat. tripodie* mit *cret. ac. dimeter*) *Quántum tu tibi optes* (*troch. ac. tripodie*) haltbar ist, will ref. nicht entscheiden. — 930 ist in der von Fleckeisen übernommenen schreibweise *inter pócula pulpaméntis* die pyrrhichische messung von *inter* nicht bloß auffallend, sondern völlig beispiellos. Die angeführten stellen beweisen nur die möglichkeit der verkürzung der ersten silbe des wortes und zwar auch diese nur unter bedingungen, die hier nicht zutreffen; die letzte silbe kann *inter*

ebenso wenig verkürzen als das oben besprochene *tantum*. Das richtige hat wohl Müller Pros. 421 mit seiner vermuthung *et intér pocula pulméntis* getroffen. — 1037—8 folgt Lorenz der schreibweise Ritschl's und Fleckeisen's, die sich auf die lesart der Palatinen stützt; daß der Ambrosianus nach Geppert für *Libet* in BCD IUBE (nicht IUBET) hat, scheint ihm wie Müller Pros. 121 und 282 entgangen zu sein, sonst hätte er vielleicht im hinblick auf Most. 426 und Rud. 708 geschrieben: *Jube nunc venire Pseudolum — Et abducere.* Auch 1207 hätte Lorenz wohl besser gethan, der vermuthung Ritschl's die wahrscheinliche lesart derselben handschrift *Aúferen* (nicht *auferem*, wie p. 284 angegeben ist) *tu id praemium a me, quod promisi periocum.* Die Palatinen geben unmetrisch *Auferetur id praemium a me* ss.; das *auferetur* kann sehr wohl aus *auferen tu* verderbt sein; es ist aber auch möglich, daß es eine eigenthümliche lesart dieser recension ist, und in diesem falle ist eine nahe liegende vermuthung, daß die ursprüngliche fassung lautete: *Aúferetur id praemi* (cf. Men. 1018) *a me, quod p. p. i.* — Unstatthaft ist 1274 die betonung *quid vidéo ego?;* diese worte lassen sich nur betonen *quid vídeo ego?* Wie dem verse aufzuhelfen, lehrt vielleicht der Ambrosianus. Auch 1166 ist die mit Fleckeisen's lesart angenommene betonung *mulíerem* um so bedenklicher, als die regelmäßige *múlierem* von der überlieferung geboten wird.

Zum schlusse noch einige druckfehler: p. 46 z. 9 v. u. l. *et ráptat* f. *ét r.;* p. 68 anm. col. 1, z. 6 l. 51 f. 53; p. 94 anm. col. 1, z. 18 l. 224 f. 225; p. 96 v. 163 *coquos quom* f. *coquosquom;* p. 98 anm. col. 1, z. 8 *hŏcedie* f. *hŏcedie*; p. 104 anm. col. 2, z. 6 *moenia* f. *mocnia;* p. 116 anm. col. 2 gehört das über *usui* bemerkte zu 294, nicht 295; v. 298 *cúm istis* f. *cum ístis*; p. 187 z. 16 885 f. 858; p. 214 z. 20 1145 f. 1045; p. 217 v. 1148 *quid, malum?* f. *Quin malum,;* p. 234 v. 1306 *divitior* f. *ditior.* *O. S.*

---

254. Die grundidee des Hermes vom standpunkt der vergleichenden mythologie von dr. Christian Mehlis k. b. studienlehrer. 1. abtheil. Erlangen 1875. 66 s. — 1 mk. 20 pf.

In diesem ersten hefte seiner arbeit, das sich wesentlich auf

dem boden der griechischen mythologie hält, kommt Mehlis zu dem resultate, daß Hermes als ursprünglich naturalistische gottheit ein wesen der auf- und untergehenden sonne, also als gott des zwielichtes zu betrachten ist, wie Apollo das reine licht vertritt. — Diesem resultate können wir nicht beistimmen, es ist deutlich, daß vom naiv denkenden und fühlenden volke nur solche naturerscheinungen zu gottheiten erhoben werden, welche selbständig auftreten und somit als grund eine selbständige kraft voraussetzen. Das zwielicht morgens wie abends wird und kann nur als kraftwirkung der sonne, beschränkt durch lokale verhältnisse oder durch entgegenstehende andere kräfte, aufgefaßt werden. Die erscheinungen der aufgehenden, kulminierenden und untergehenden sonne bilden eine dem blödesten auge verständliche kontinuirliche reihe von kraftäußerungen, die nothwendig mythologisch auf den sonnengott zurückgeführt werden müssen. Ferner ist die dämmerung von so geringem einfluß auf das leben und wachsthum von menschen, thieren und pflanzen, daß unmöglich die personifikation dieser lichtphase zu einem hervorragenden träger der fruchtbarkeit und des wachsthums werden konnte. Dergleichen deutungen sind in der mythologie sehr verbreitet, trotz des klar zu tage liegenden mythologischen gesetzes, daß eine naturgottheit nur in sofern bestimmend und fördernd für das erden- und menschenleben sein kann, als die von ihr ausgehenden naturvorgänge fördernd oder hemmend in das leben eingreifen. Die Griechen haben zwar eine göttin Eos geschaffen, so wenig einfluß aber das licht der morgenröthe auf das erdenleben hat, ebensowenig einfluß ist der göttin zugestanden. Für jede mythologische erklärung von naturgottheiten müssen wir die beiden gesichtspunkte scharf betonen: die erscheinung, welche die gottheit vertreten soll, muß dem natürlichen sinn als selbständige äußerung einer selbständigen kraft erscheinen; ist der gottheit ein einschneidender einfluß auf das leben beigelegt, so müssen jene von ihr verursachten erscheinungen als höchst bedeutsam für dasselbe angesehn werden können. — Das zwielicht wie das reine von Apollo vertretene licht sind leere abstraktionen, auf die höchstens eine unklare in den kinderschuhen steckende naturwissenschaft verfällt. — Prüfen wir, wie Mehlis zu dieser ab-

straktion gekommen ist. Zu der annahme, das Hermes ein lichtwesen ist, führt ihn allein die etymologie des alten formelhaften beinamens *διάκτορος ἀργεϊφόντης*. Das erste wort lasse sich herleiten, meint er p. 26 flgd. 1) von der auf die ältere w. *διακ* zurückgehende w. *δικ* (*δείκνυμι*, *decus*), deren ursprüngliche bedeutung „leuchten" sein müsse, dann wäre *διάκτορος* intr. „der erscheiner" trans. „der erleuchter"; 2) p. 28 flgd. könne das wort herkommen von w. *di*, *djâ* mit weiterbildendem *κ* (identisch mit der w. *ί*, *ικ*, *ηκ*), das wort bedeute dann (z. b. *διώκω*) eine schnelle, plötzliche (?) ungestüme bewegung. Er entscheidet sich für keine der herleitungen. Bei *ἀργεϊφόντης* verwirft er die deutung „Argostödter", seine gründe sind etwas komisch, er sagt p. 32: „daß die zweite silbe *φόντης* nicht tödter bedeuten kann, ergiebt sich 1) aus der form *ἀργει*; wenn auch Il. 23, 651 ein *ἀνδρειφόντης* vorkommt, so entspricht doch diesem ein späteres *ἀνδροφόντης*, während wir jenem kein *ἀργοφοντης* zur seite setzen können." Wenn nun *ἀργειφόντης* ein „sprachfossil" ist, das formelhaft fest wurde, so daß kein späteres sprachbewußtsein daran etwas ändern konnte, wie bei pronomen *ἐμοί*, *ἐμέ* etc.? Die möglichkeit jener bedeutung Argostödter ist durch die entsprechende bildung *ἀνδρειφόντης* sicher geschützt. 2) Aus der seltenen bedeutung von *φόντης* = tödter" soll hervorgehen, daß *φοντης* nicht tödter heißen k a n n? 3) Aus der unwahrscheinlichkeit eines zusammenhanges des in der bedeutung licht etc. erwiesenen *ἀργει* mit *φόντης* tödter". Jene unwahrscheinlichkeit ist doch nur dann erwiesen, wenn die ableitung vom namen *Ἄργος* mit *ει* (Nbf. vielleicht *Ἀργεός*) als unhaltbar nachgewiesen ist. Mit solchen gründen beseitigt man jene ableitung wahrhaftig nicht, um so weniger, da sie ihre stütze im mythus findet. Denn daß der mythus aus der falschen etymologie hervorgegangen, müßte denn doch bewiesen werden. Die hauptstütze der ableitung von *φαίνω* liegt, wie mir scheint, darin, daß das wort im freien gebrauch als adjectivum = weiß glänzend bei Alcman noch vorkam. Beide ansichten sind also wohl möglich, da *φόντης* = tödter nur noch in *ἀνδρειφόντης* vorkommt und auch hier die ableitung mit *ει* auffällig ist, so erscheint es allerdings wahrscheinlich, daß man *ἀργειφόντης* eben wegen des mythus fälschlich Argostödter erklärte und nach dieser analogie wieder *ἀνδρειφόντης* bildete. — P. 35 stellt Mehlis

nun folgende bedeutungen als möglich für ἀργειφόντης auf: 1) erleuchter, 2) renner (ἀργίποδες), stürmer, verfolger, jäger. Mehlis will sich auch hier nicht für eine bestimmte bedeutung entscheiden, er meint, sie hätten im bewußtsein des volkes alle gelebt. Das ist doch sehr zweifelhaft, wenigstens können späte etymologien dafür nicht entscheidend sein, und ursprünglich muß das wort in *einem* sinne gemeint sein, historisch kennen wir die bedeutung „weiß glänzend" dafür. Diese bedeutung würde auch allein der naturalistischen erklärung entsprechen. Nach den verschiedenen deutungen beider worte ergeben sich dann vier combinationen: 1) der erleuchtende erleuchter (nichtssagende tautologie); 2) der schnell bewegte erleuchter; 3) der erleuchtende renner; 4) der schnell bewegte renner (wieder nichtssagend): die zwei möglichen bedeutungen also sind nur 2 und 3 mit gleichem sinne. Wie kann Mehlis daraus die aufgehende sonne eruieren? „Bekannt, sagt er, ist die erscheinung, daß bei reinem äther wie in Griechenland — die sonne mit weißem lichte aufgeht". Meint Mehlis, daß das licht am mittag und nachmittag nicht weiß ist? Es liegt also nicht die geringste veranlassung vor, aus jener etymologie auf die aufgehende sonne zu schließen. Offenbar ist das nur ein taschenspieler-kunststückchen, um zu erklären, wie Hermes neben Apollo solarischer natur sein kann.

Ich gebe Mehlis ganz recht, daß Hermes solarisch ist, aber ein vollständiger sonnengott, obgleich der beweis nicht erbracht ist (dieser ist überhaupt nicht mit sicherheit aus der etymologie allein zu gewinnen); aber das verhältniß zu den anderen sonnengöttern hat Mehlis nicht richtig aufgefaßt. Wir sahen, eine beschränkung auf das zwielicht war nicht möglich, und als sonnengötter kennt die griechische mythologie den Helios und Apollo. Nun ich meine, ist es nicht möglich ihren solaren wirkungskreis zu zerlegen und an sie zu vertheilen, so bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß jene drei götter ursprünglich in verschiedenen gegenden und bei verschiedenen griechischen völkerschaften als sonnengötter galten. Eine solche ansicht wird durch die mannigfachsten thatsachen gestützt, besonders durch die hervorragenden lokalkulte der götter. Apollo hatte die nächste beziehung zum dorischen stamm, Hermes zu dem der Argiver, das haben, denke ich, denn doch die forschungen O. und Dtr. H. Müllers ergeben. Gewiß hat es unter den Griechen

einmal eine zeit gegeben, wo sie ihre großen gottheiten mit verschiedenen namen bezeichneten und noch keiner fest geworden war; als sich nun die stämme trennten, ist es da zu wundern, daß der sonnengott bei den einen Hermes, bei den andern Apollo, anderswo Helios u. s. w. hieß? Ist es da zu wundern, wenn die verschiedenen stämme derselben gottheit im allmählichen verlauf ihrer entwicklung einen verschiedenen charakter vindicierten, so daß Hermes und Apollo so weit auseinandergehen?

Mehlis hat sich bei seiner arbeit äußerst wichtiges mythologisches material aus der hand gegeben, die beachtung der mythen. Ort und zeit ihrer entstehung sind nicht schwieriger zu bestimmen als bei den beinamen, diese sind sogar viel abhängiger von dem subjectiven belieben der dichter und schriftsteller [1]) als der mythus und zum großen theile erst aus den mythen hergeleitet. Schwierig sind allerdings die beziehungen häufig wie die deutung jedes symbols.

Schließlich möchte Mehlis eine größere akribie bei der benutzung von schriftstellercitaten anzuempfehlen sein. So schließt er p. 48 aus Aesch. Pers. 630:

> *Γῆ δὲ καὶ Ἑρμῆ, βασιλεῦ τ' ἐνέρων,*
> *πέμψατ' ἔνερθεν ψυχὰν ἐς φῶς,*

„der übergang vom *πομπός* zum *χθόνιος* liegt in obiger stelle im prädikate *βασιλεὺς ἐνέρων* „herrscher der todten“: hat er denn ganz *τε* hinter *βασιλεῦ* übersehen? Mit dieser anrede ist ja Hades gemeint. — Ferner, wie kann man sagen, daß Arist. Nub. 1232 Hermes ausdrücklich für Hades gesetzt ist?

> *Πα. καὶ ταῦτ' ἐθελήσεις ἀπομόσαι μοι τοὺς θεούς;*
> *Στ. ποίους θεούς;*
> *Πα. τὸν Δία, τὸν Ἑρμῆν, τὸν Ποσειδῶ.*

Offenbar nennt er doch götter beispielsweise, wie sie ihm gerade einfallen. Dergleichen ungenauigkeiten finden sich mehr. — Ich schließe mit der hoffnung, daß Mehlis bei der fortsetzung seines unternehmens auch den mythen ihre gebührende berücksichtigung zu theil werden läßt und sich hütet, falsche abstraktionen als die natürliche basis der göttergestalten aufzustellen,

1) Dies gilt vor allem vom hymnus auf Hermes, was Mehlis lange nicht genug beachtet.



daß er vielmehr festhält: die wirklich bedeutsamen götter sind nicht bilder, sondern kräfte.

Ph. Wegener.

---

255. Hermanni Useneri, ad historiam astronomiae symbola. 37 s. 4. (Einladungsschrift der Bonner universität zum geburtstagsfest des kaisers am 22. märz 1876.)

Bei der forschung nach griechischen handschriften astronomischen inhalts in Italien stieß vrf. auf verschiedene inedita byzantinischer astronomen, deren bearbeitung ihn zu einem literargeschichtlichen ergebniß von allgemeinerem interesse geführt hat. Bisher wußte man bloß von den abendländischen völkern des mittelalters, daß sie, wie in andern wissenschaften, so auch in der astronomie von dem zwölften jahrhundert an bei den Muhamedanern in die schule gegangen sind. Denselben hergang weist nunmehr der vrf. in abgerundeter darstellung auch bei den Byzantinern nach. Nachdem, wie er besonders an einer schrift des Psellos aus 1092 n. Ch. zeigt, die astronomischen kenntnisse derselben im 11. und 12. jahrhundert auf den tiefsten stand herabgesunken waren und nur die afterwissenschaft der astrologie einen neuen halt durch übersetzung von arabischen schriftstellern wie Abu Ma'shar (aus dem neunten jahrh.) gewonnen hatte, ist das älteste denkmal arabisch-persischen einflusses auf ihre kenntniß der eigentlichen astronomie mit vrf. in einer das datum, sei es der übersetzung oder der abschrift, 6831 der welt = 1323 n. Ch. tragenden griechischen handschrift zu Florenz zu erkennen, welche die astronomie eines bisher (wenigstens wenn der astronom Schams von Samarkand eine andre person ist) unbekannten, in vorliegender abhandlung jedoch mehrfach nachgewiesenen Schams von Bukhara enthält. Leider war es dem vrf. nicht vergönnt, mehr als die ersten sätze der einleitung abzuschreiben und mitzutheilen (p. 22). Epoche machend wirkte indeß erst die von Scaliger und Bullialdus zwar schon gekannte aber seitdem unbeachtet gebliebene thätigkeit des arztes Chioniades, von welcher der nachher zu nennende Georgios Chrysokokkes nachricht giebt. Von glühender wißbegierde getrieben reiste er zu „Komnenos dem großen" — ein name, welcher, wie vrf. nach Fallmerayers vorgang zeigt, nicht bloß

dem gründer des trapezuntischen kaiserthums sondern auch seinen nachfolgern zukommt, so daß jetzt Chioniades richtiger in die erste hälfte des 14. jahrhunderts gesetzt werden kann — und von ihm mit empfehlungen versehen weiter an den persischen hof, wo es seinen rastlosen bemühungen gelang, nicht nur astronomische werke zu erwerben sondern trotz eines bestehenden verbots auch den unterricht der persischen gelehrten zu genießen. Mit solchen mitteln ausgerüstet kehrte er dann heim und gab durch die schriften, in welchen er die erworbenen kenntnisse niederlegte, den hauptanstoß zur neubelebung des astronomischen studiums in den landen griechischer zunge. An ihnen belehrte sich der priester Manuel von Trapezunt und sein schüler Georgios Chrysokokkes, dessen von Scaliger und Bullialdus zu einem großen theile herausgegebene astronomie der hauptsache nach die werke des Chioniades wiedergiebt, nur daß die beispiele auf das jahr 1346, in welchem Georgios schrieb, umgesetzt sind. Die wichtigsten, auf die chronologie bezüglichen stücke sind in der abhandlung wieder veröffentlicht und der text mit hülfe einer wiener handschrift bedeutend verbessert. Um 1360 schreibt dann der mönch Isaak Argyrus, dessen astronomie in mehreren handschriften (auch in der nachher zu nennenden vaticanischen) vorhanden ist; den anfang derselben hat 1590 Christmann nach einem Palatinus herausgegeben. Den bedeutendsten fund aber machte vrf. an einer vor ihm bloß von Leo Allatius eingesehenen vaticanischen handschrift, einem astronomischen sammelcodex, welcher unter andern die Tribiblos des Theodoros Meliteniotes (nach Allatius 1361 geschrieben) vollständig enthält, während die bisher bekannten handschriften nur den anfang des ersten buches, welchen Bullialdus 1663 herausgab, überliefern. Usener verzeichnet zu diesem die varianten des Vaticanus und veröffentlicht aus dem größeren, bisher unbekannten theile des werkes die wichtigsten stellen; eine von diesen, welche die bedeutendsten astronomischen schriftsteller Arabiens und Persiens der zeitfolge nach bespricht, hat Gildemeister mit einem gelehrten commentar ausgestattet. Jene sammelhandschrift bildete, wie Usener bemerkt, die handbibliothek eines byzantinischen astronomen, welcher ihr auch die von ihm selbst in den jahren 1404—1413 angestellten beobachtungen einverleibt hat. Damit schließt diese episode der byzantinischen

literaturgeschichte: durch die muhamedanischen gelehrten, welche sich als die schüler eines Ptolemaios und Theon zu erkennen gaben, wurden, wie vrf. treffend erklärt, die Byzantiner auf die ihnen weit näher liegenden quellen, aus welchen jene ihre weisheit geschöpft hatten, aufmerksam gemacht und wandten sich nun den werken ihrer landsleute selbst zu.

Daraus daß die data, welche von den griechischen astronomen nach jahren des Nabonassar und Philippos Aridaios bestimmt waren, von den Arabern und ihren nachfolgern an die Seleucidenaera geknüpft werden, schließt Usener p. 20 mit recht, daß gleich andern disciplinen auch die astronomie der Griechen den Arabern durch Syrer überliefert worden sei. Im übrigen hat er in sachlicher beziehung wenig beigebracht, woraus wir keinen grund zum tadel ableiten wollen, obgleich die bemerkung p. 26: *quae restant quaestiones subtiliores eaeque ad accuratius de his rebus et certius iudicium faciendum omnino necessariae nisi libris mss. iterum inspectis et penitius excussis tractari nequeunt*, insofern nicht ganz stichhaltig erscheint, als manche in sachlicher beziehung schwierige stellen auch ohne neue collationen berichtigt werden konnten (z. b. p. 29 med. ‚ϛϱϑ‘, wofür ‚ϛϱλ‘ zu schreiben), an anderen eine kurze bemerkung zur aufklärung genügt hätte (z. b. p. 14 und öfter, daß die ära Iezdegerds oder der Neuperser mit dem 16. juni 632 beginnt). Nur p. 18 note 1 wird eine dahin einschlägige bemerkung gemacht, deren richtigkeit wir jedoch nicht zugeben können. Wenn Theodoros den tag der frühlingsnachtgleiche (13. märz jul.), welcher bei den Persern von jeher den anfang des naturjahrs bildete, 377 jahre (also in das 378. jahr) nach beginn der ära Iezdegerds mit dem anfang des beweglichen jahres der Neuperser zusammentreffen läßt, so ist er hierin mit Georgios in bester übereinstimmung. Denn dieser setzt denselben nicht, wie vrf. behauptet, 378 jahre nach beginn der ära, sondern in das 378. jahr, vrgl. p. 31 *κατὰ τὸν τοη´ χρόνον τῶν Περσῶν ὑπῆρχεν ἡ ἀρχὴ τοῦ ἔτους τούτων ὁπηνίκα εἰσήρχετο ὁ ἥλιος εἰς τὸν κριόν*, und wenn Georgios p. 32 sq. in den übungsbeispielen die 378 jahre voll rechnet, so ist das nur eine rechnungsmanipulation, welche deßwegen nothwendig wurde, weil er auch das zu reducirende byzantinische datum voll genommen hat, anstatt wegen der unvollständigkeit des letzten jahres eine einheit abzuziehen. *U.*

---

256. C. F. Laudien. Ueber die quellen zur geschichte Alexanders des Großen in Diodor, Curtius und Plutarch. (Leipziger dissert.) Königsberg i. Pr. 1874.

Obige schrift behandelt nach einer kurzen einleitung zuerst die composition des 17. buches von Diodor, sodann die übereinstimmung zwischen Diodor, Curtius, Plutarch und Arrian und die nachrichten des Aristobul im Curtius, endlich die fragmente des Kallisthenes, Onesikritus, Klitarch im Diodor, Curtius und Plutarch.

Aus der einleitung, welche kurz den „kritischen stand der frage" bespricht, heben wir als bemerkenswerth nur die abweisung hervor, die auch hier der von A. Schoene in seinen *Analecta philologica-historica* I *Lips.* 1870 verfochtenen ansicht, Arrian habe Ptolemäus und Aristobul nicht im original benutzt, zu theil wird. Dieselbe darf wohl in der that jetzt als beseitigt angesehen werden. Der bericht Diodors wird zum zwecke näherer charakterisirung zerlegt in die nachrichten über die vorgänge in Griechenland, über die vorkommnisse auf macedonischer und die auf persischer seite. Der grund, weshalb die letzten beiden, die oft auf das engste zusammenhängen, auseinandergerissen werden, ist nicht recht ersichtlich; denn daß die nachrichten über die vorgänge im persischen lager aus einer besonderen, vielleicht gar nichtgriechischen quelle stammten (s. p. 3), kann niemandem ernsthaft in den sinn kommen. Von bedeutung dagegen würde die trennung sein, welche der verfasser mit den macedonischen stücken vornimmt, wenn sie sich begründen ließe. Als grenzpunkt zwischen beiden theilen setzt er c. 63 und giebt als unterscheidende merkmale folgendes an (p. 5): von c. 63 an finden sich häufiger erwähnungen von verwaltungsmaßregeln, militärischen neuordnungen, märschen und rasttagen, die bis dahin fehlen, dagegen hören die zeitbestimmungen nach der tageszeit auf. Von diesen kriterien kann jedoch nur das allerdings unbestreitbar häufigere vorkommen von angaben über dauer und ausdehnung der militärischen expeditionen anspruch auf relative wichtigkeit machen: von verwaltungsmaßregeln ist auch im zweiten theile bei Diodor gar wenig die rede, und militärische neubildungen kamen eben vor Gaugamela nicht vor, wie auch das fast eben so vollständige schweigen Arrians beweist. Darauf aber, daß im zweiten theil die bestimmungen nach

der tageszeit fehlen, ist doch gewiß kein gewicht zu legen; denn wenn es 13, 6; 35, 1; 45, 7 heißt: die nacht macht der plünderung resp. dem kampfe ein ende; 19, 3: Alexander setzte *ἅμ' ἡμέρᾳ* über den fluß; 37, 5: er machte der mutter des Darius *ἅμ' ἡμέρᾳ* seinen besuch; endlich 43, 5: die Tyrier bessern bei nacht ihre mauern aus — so ist das fehlen derartiger angaben im zweiten theile der reine zufall. Aber auch die beweisstärke der oben anerkannten thatsache wird erheblich geschwächt dadurch, daß einmal jene angaben auch im ersten theile nicht so vollständig fehlen (vgl. 16, 4; 18, 2; 37, 2; 49.), und daß die vielen einzelnen expeditionen nach Gaugamela die größere zahl derartiger angaben zur genüge erklären. Auch sei noch erwähnt, daß weiter unten der erste, gerade durch das fehlen dieser daten charakterisirte abschnitt dem Kallisthenes zugewiesen wird, in dem einzigen stück aber, dessen kallisthenischer ursprung zweifellos ist, cap. 49 (cf. p. 30), sich vier solcher angaben finden. Somit wäre durch das bisherige nichts bewiesen. Freilich werden wir p. 8. noch auf den vorwiegend militärischen charakter der darstellung im zweiten theile hingewiesen und dabei bezug genommen auf die Porusschlacht im gegensatz zu den früheren schlachtbeschreibungen. Aber gerade dieses beispiel ist so unglücklich wie möglich gewählt. Von den für diese schlacht so bezeichnenden terrainverhältnissen (s. Arr. 5, 9) sagt Diodor keine silbe (nicht einmal der fluß selbst ist genannt), und was klarheit und übersicht betrifft, so wird jeder unbefangene der beschreibung der Gaugamelaschlacht z. b. den vorzug geben.

Wir halten daher die beweisführung für die behauptung, Diodors bericht müsse hinsichtlich seines ursprungs in zwei haupttheile mit cap. 63 als scheidepunkt und eine anzahl unterabtheilungen zerlegt werden, für ungenügend. In wie weit man trotzdem spuren der ursprünglichen überlieferung im Diodor anerkennen kann, wird sich unten ergeben. Wie gefährlich übrigens dem verfasser selbst diese zerpflückung geworden ist, davon ein beispiel. P. 9 hält er es für unmöglich, daß ein und derselbe autor die geschichte der Thalestris und die militärischen bewegungen nach Gaugamela in seine darstellung aufnahm und doch sieht er weiterhin (p. 32 und p. 40) Onesikritus als urheber für beides an. Im zweiten kapitel wird auf grund einer

sehr vollständigen vergleichung die gemeinsame grundlage der berichte des Curtius und des Diodor aufs neue constatirt mit hervorhebung des umstandes, daß Curtius bereits im ersten theile zahlreichere militärische daten hat. Plutarchs biographie wird für eine mosaikarbeit erklärt und das ist sie gewiß, wenn man auf die ursprünglichen berichte zurückgeht; wenn aber der vrf. am schluß seiner arbeit behauptet, sie sei nach den originalen geschrieben, so ist es an ihm zu beweisen, daß Plutarch die neunzehn von ihm citierten autoren wirklich benutzt hat. — Es folgt eine sorgfältige aufzählung der bei Arrian und Curtius übereinstimmenden stellen (nur Curtius 3, 1, 9; 3, 1, 22; 3, 7, 2—5; 7, 6, 1 bieten· fast gar keine ähnlichkeit mit den verglichenen stellen); doch ist bemerkenswerth, daß von etwa 50 stellen 15 der bei Arrian als *πλείων λόγος* bezeichneten tradition angehören und die übereinstimmung bei den andern sich mehrfach auf die erwähnung unbedeutender dinge oder allgemein überlieferter thatsachen beschränkt (vgl. 3, 19, 7—11; 4, 7, 22; 6, 13, 19; 8, 5, 2; 8, 11, 24—25; 10, 1, 1 mit den entsprechenden stellen Arrians). — Noch unerheblichere resultate liefert die nebeneinanderstellung von Diodor und Arrian: von 22 stellen sind 5 von sehr wesentlicher bedeutung jener tradition angehörig; andere enthalten wieder allgemein bezeugte thatsachen, so 20 fin., 21 fin.; 32, 1—2 (die bei Curtius in die lücke fallen, aber ebenso erzählt waren, s. Curt. 8, 1, 20; 3, 12, 6; 7, 1, 5.) 40, 2; 46, 6. — 48, 2 zeigt keine übereinstimmung mit Arrian; die übrigen, bis auf 81, 1, sind unwesentlich; übersehen ist 58, 4, das sich mit Arrian 3, 13, 5—6 zusammenstellen läßt. Hierauf werden einige spuren des Aristobul bei Curtius nachgewiesen. Es werden hierfür angeführt: Curt. 7, 5, 36; 7, 6, 21; 7, 9, 20 ff; 8, 6. Beweiskräftig sind indessen nur die beiden letzten; denn *ad* 1 lag die bei Arrian im gegensatz zu Ptolemäus als aristobulisch bezeichnete version auch Diod. 83 fin. und wahrscheinlich auch Justin. 12, 5, 10—11 vor; daher ist der schluß gestattet, daß Ptolemäus allein im gegensatz zu den andern autoren sein verdienst in dieser angelegenheit hervorhob. Die heranziehung der zweiten stelle aber beruht auf einem mißverständniß. Arrian führt eine meinungsverschiedenheit zwischen Aristobul und Ptolemäus betreffs der siebenten stadt an; dies ist aber nicht das von Curtius erwähnte Kyropolis, vgl. Arr. 4, 3, 1:

οὕτω τὰς πέντε πόλεις ἑλὼν ᾐειέπιτῆν Κυρούπολιν. Es muß daher die zahl der p. 25 als aristobulischen ursprungs angegebenen stücke vermindert werden. Nachdem sodann jede vermuthung, daß bei Diodor sich stücke aus Aristobul oder Ptolemäus fänden, mit recht abgewiesen ist, wird im dritten kapitel eine besprechung der fragmente des Kallisthenes, Onesikritus und Klitarch geboten.

Daß die beschreibung des zuges nach dem Ammonium bei Diodor und Curtius im wesentlichen auf Kallisthenes als ursprüngliche quelle zurückgeht, scheint jetzt sicher (vgl. auch Schaeffer in Fleckeis. jahrb. 1870 p. 439); ebenso die schilderung der schlacht von Arbela bei Plutarch. l. c. 32. 33; auch daß sonst sich spuren desselben bei Plutarch finden, z. b. cap. 2 über die begeisterten weiber (nach dem tadel des Timäus bei Müller Fragm. script. rer. Al. p. 9), cap. 17 über das pamphylische meer u. a. Für die schlacht bei Issus dagegen scheinen mir die bedenken Petersdorffs p. 8 ff. noch nicht völlig widerlegt. Auch darin stimme ich dem verf. entschieden bei, daß Plutarch besonders im zweiten theile direct oder indirect den Onesikritus stark benutzt hat.

Zu fr. 4 und 3 des Onesikritus ist auch zu vergleichen Strab. 11, 508 C., der mit Diodor völlig übereinstimmt und höchst wahrscheinlich den Onesikritus ausgeschrieben hat. — fr. 6 aus Strabo kann nicht mit Diodor verglichen werden, da ersterer ausdrücklich sagt: *τοὺς γὰρ ἀπειρηκότας διὰ γῆρας ἢ νόσον* ζῶντας *παραβάλλεσθαι κυσίν.* — Aus fr. 9 ist für die benutzung des Onesikritus kein schluß zu ziehen, da Diod. 95, 5 *τελευτήσαντος ἵππου* κατὰ *τὴν πρὸς Πῶρον μάχην* (gleichlautend Strab. 15, 698 C.) nur heißen kann „in der schlacht". — Zu fr. 10 ist unpassend verglichen Diod. 107; dies entspricht vielmehr Strab. 15, 717 (§ 68) C. — Wenn endlich auch fr. 15, 21 und 27 unwesentlich sind (zu fr. 5 vgl. Schaef. a. a. o. p. 441), so läßt sich doch nicht leugnen, daß einzelne theile aus der sog. vulgata auf Onesikritus zurückgehen. Die weiteren indirecten belege p. 34 sind unerheblich, denn daß fast alle schriftstellerisch thätigen begleiter Alexanders in diesen fernen gegenden ein aufmerksames auge für die natur des landes und seiner bewohner hatten, lehrt jede seite bei Strabo, wo von diesen ländern die rede ist.

Hierauf werden die unter Klitarchs namen überlieferten fragmente mit Diodor verglichen. Fr. 1 a Müll. ist mit recht verworfen, falls man nicht ein mißverständniß eines abschreibers annehmen will; fr. 4 ist von geringer bedeutung, da über den umfang Babylons die geschichtsschreiber Alexanders alle ungefähr übereinstimmen (vgl. auch Strab. 16, 738 C.). Auch fr. 6 kann weder für noch gegen Klitarch etwas beweisen. Den doppelnamen des Kaspischen meeres hat auch Strab. 11, 507 C. aus Eratosthenes, der ihn wieder aus einem der geschichtsschreiber Alexanders kennt; die vergleichung mit dem Pontus Euxinus eben derselbe p. 508 aus Patrokles, den Aristobul und wohl auch andere benutzten.

Bei fr. 9 befindet sich der vrf. im irrthum, den Thermodon wenigstens nennt auch Diod. 77, 1. Bedeutungslos ist fr. 10; fr. 23, die vielbesprochene gesandtschaft der Römer betreffend, (vgl. auch Schoene a. a. o. p. 57) glaube ich so erklären zu müssen: Plinius hat flüchtig excerpirt; Klitarch meldete nicht, daß die Römer, sondern daß die Gallier zum ersten male gesandte an Alexander schickten. Plinius, der sich dies factum in verbindung mit dem gallischen brande notirte, hat beide nationen verwechselt. Für diese erklärung sprechen Arr. 7, 15, 3, der nach dem *πλείων λόγος* die gallische gesandtschaft erwähnt, und Diod. 113, 2, der ausdrücklich sagt: *Γαλατῶν ὧν τότε πρῶτον τὸ γένος ἐγνώσθη παρὰ τοῖς Ἕλλησιν.* — Nach Arrian a. a. o. haben erst die weit späteren Aristos von Salamis und Asklepiades diese mythe in umlauf gesetzt; und dieses ist sicher das wahrscheinlichste. — Zu fr. 5 ist daraus, daß Plut. 38 sagt: *οἱ μὲν*, kein beweis zu entnehmen, da dieser ausdruck eben so gut vom singular als vom plural gebraucht werden kann. — Ebenso ficht meiner meinung nach der vrf. fr. 17 ohne grund an. So bleibt eine für die geringe anzahl der erhaltenen fragmente des Klitarch immer noch schwer wiegende übereinstimmung zwischen diesem einer- und Diodor-Curtius andrerseits bestehen. Die benutzung jedoch des Onesikritus durch Klitarch scheint mir namentlich mit rücksicht auf fr. 20 und 22 des Klitarch außer zweifel und in der hervorhebung dieses umstandes liegt meiner ansicht nach das hauptverdienst der vorliegenden schrift.

Den weiteren beweis p. 38, daß sowohl Curtius als Diodor

nicht Klitarch selbst, sondern abgeleitete quellen benutzten, halte ich, was Diodor angeht, für mißglückt. 65, 5 ἔνιοι γεγράφασιν konnte auch Klitarch sagen, dem schon mehrere berichte vorlagen, und der Doppelname des Kaspischen meeres beweist nach dem oben gesagten nichts. Als gesammtresultat möchte ich daher, abweichend von dem verfasser, folgendes hinstellen: Diodor hat Klitarch ausgeschrieben. Dieser, einer der späteren geschichtsschreiber Alexanders, fand die berichte des Kallisthenes und Onesikritus bereits vor und hat dieselben in noch näher zu untersuchender weise benutzt. So viel läßt sich schon jetzt erkennen, daß Onesikritus auch für den zweiten theil des klitarcheischen berichts oder der vulgata nicht wohl der alleinige Urheber sein kann, da Plutarch wenigstens c. 61 ihn den οἱ πλεῖστοι entgegenstellt und sein name bei Diodor auch gelegentlich der berühmten seeexpedition nirgends begegnet.

Curtius dagegen scheint eine spätere überarbeitung des Klitarch vorzuliegen, der aber auch, gleichviel ob von jenem selbst oder dem überarbeiter, stücke aus anderen autoren, namentlich Aristobul, beigemischt sind. Mit unrecht sind die spuren des Ptolemäus unbeachtet gelassen worden (vgl. Petersdorff p. 21), wie denn überhaupt die quellen des Curtius noch einer weiteren untersuchung bedürfen.

Ueber Plutarch ist oben gesprochen worden.

---

257. Hippodromos. Einiges über pferde und rennen im griechischen alterthum. Von Georg Graf von Lehndorff. Mit 8 in den text gedruckten holzschnitten. Berlin, verlag von Wiegandt, Hempel und Parey. 1876. 8. V u. 83 s.

Dieses mit einer in Deutschland leider noch ungewöhnlichen eleganz ausgestattete buch ist nicht sowohl für archäologen bestimmt, denen es nach des vrf. eigener ansicht wenig neues bietet, als für die zahlreiche classe derer, welche „eine unverkennbare animosität gegen die öffentlichen rennprüfungen als gegen mittelalterlich feudale gebräuche" zur schau tragen, ohne dabei zu bedenken, daß die von ihnen so hochgeschätzten „pferderennen der alten Griechen sich in allen wesentlichen punkten von den unsrigen nur wenig unterschieden," und daß Griechenland „das vaterland des ächten männererfrischenden sports" ist. Würde

diese überzeugung allgemeiner eingang finden, „so sähen wir vielleicht, hofft der vrf., unsere professoren mit dem generalstutbuch unter dem arme nach Hoppegarten, Iffezheim oder auf die Hamburger haide wandern, um den dortigen ereignissen ein eben so reges interesse zu widmen, wie einst Griechenlands dichter und philosophen den wettkämpfen auf dem classischen boden der heiligen spiele.“ Diese hoffnung können wir zwar nicht theilen, dennoch aber müssen wir bekennen, daß wir diese neue, in edelster form auftretende apologie des sports für eine wohlgelungene halten und als eine auch den philologen hochwillkommene erscheinung begrüßen. Bedenkt man die menge lächerlicher und oft geradezu haarsträubender erklärungen, durch welche gewisse auf gymnastische vorgänge sich beziehende stellen der alten schriftsteller noch bis in die neueste zeit von hochgelehrten männern „illustrirt“ zu werden pflegen, die sich nie in einen sattel geschwungen oder die zügel in die hand genommen haben, so muß man es für ebenso erfreulich als nöthig finden, wenn einmal ein mann über griechische wettkämpfe das wort ergreift, der außer der nöthigen wissenschaftlichen bildung auch ausreichende practische erfahrung zur erklärung mitbringt. Und beides ist bei dem vrf. in hohem grade der fall. In fließender und eleganter darstellung entrollt er uns ein bild der hippologischen bestrebungen der Griechen, das hinsichtlich der vollständigkeit wenig zu wünschen übrig läßt. Den kern bilden natürlich die olympischen spiele, deren besprechung den größten theil des ganzen buchs (p. 5—52) einnimmt. Im anschluß an Paus. VI, 20 und 21 unterzieht der verf. die bisherigen reconstructionen des hippodroms von Olympia einer erneuten kritik und weist ihre mangelhaftigkeit nach. Wir müssen uns mit diesem negativen theil der darstellung in allem einverstanden erklären. Auch des vrf. eigene erklärung der hippaphesis hat den ref. sehr angesprochen: die erfindung des Kleoitas bestand nach ihm in der ermöglichung des successiven startens und der gewährung des fliegenden starts für den rechts placirten; dies war jedoch nur möglich, wenn der ablauf lediglich auf die rechte seite der hippaphesis verlegt wurde. Eine ganz ähnliche erklärung der schwierigen stelle hatte sich ref. schon vor einer reihe von jahren selbst niedergeschrieben, und die bestätigung derselben durch einen mann der praxis hat deshalb für ihn ein doppeltes

gewicht. Aber dennoch vermag er die bedenken nicht zu unterdrücken, die dieser erklärung sich immer noch entgegenstellen: Mit den worten des Pausanias verträgt sie sich nicht — und auf ihn sind wir eben doch allein angewiesen, bis uns allenfalls die ausgrabungen in Olympia oder eine andere günstige entdeckung neues material liefern. Zwar das ἑκατέρωθεν macht kein bedenken, sobald man mit dem verf. — und er hat darin offenbar recht — annimmt, daß die seile, welche die schranken schlossen, nicht weggezogen, sondern fallen gelassen wurden; es läßt sich dann ἑκατέρωθεν ganz wohl auch von den beiden seiten der οἰκήματα, der schranken, verstehen. Dagegen steht der erklärung des verf. der plural ὕσπληγγες entschieden entgegen. Denn das dabei stehende πρῶται läßt erkennen, daß man nicht auf das nacheinander folgende sinkenlassen der seile der einzelnen rechts liegenden schranken denken darf, in welchem falle sich der plural ja erklären ließe, sondern daß es zwei erste seile, zwei zweite u. s. w. gegeben hat, die stets zu gleicher zeit niedergelassen wurden. Pausanias hat also offenbar angenommen, daß von beiden seiten der hippaphesis gestartet wurde. Freilich bleibt die möglichkeit, daß er selbst geirrt hat und anders gesprochen haben würde, wenn er nicht blos den bau, sondern auch die benutzung desselben mit eigenen augen gesehen hätte. — Ebenso können wir dem verf. auch hinsichtlich des Taraxippos nicht vollständig beistimmen. Soll, wie er annimmt, derselbe mit der obern wendesäule identisch sein und lediglich die dabei entstehende gefahr die „Taraxippos-sage" hervorgerufen haben, so ist nicht abzusehen, weshalb die untere wendesäule weniger gefährlich gewesen sein sollte. Es war vielmehr, wie Pausanias ausdrücklich sagt, und hier kann er sich nicht geirrt haben, ein βωμὸς περιφερής, der mit der absicht die pferde zu erschrecken am obern ende des hippodroms errichtet war. Er scheint ein so nothwendiger bestandtheil des griechischen hippodroms gewesen zu sein, daß Pausanias es für nöthig findet (X, 37, 4) zu erklären, warum er in Delphi fehlte. Das schreckenerregende lag nicht in der gestalt, sondern in der farbe; dies geht aus der notiz (Paus. VI, 20, 19) hervor, daß der Taraxippos in Nemea durch einen über der biegung sich erhebenden feuerrothen fels ersetzt worden sei, vor dem die pferde scheuten. Vielleicht weist darauf

auch der name des olympischen Taraxippos „das grab des Olenios;“ denn Olenia, fügt Pausanias hinzu, war auch der name eines felsen bei Elis. Ueber die farbe seines gesteins und die verwendung desselben zum bau des altars fehlen uns freilich alle näheren angaben. Eine analogie für diesen „pferdeschrecken“ bieten die neueren rennen mit hindernissen dar. Daß diese den alten nicht ganz fremd waren, zeigt auch das vom verf. mitgetheilte vasenbild nr. VII, auf welchem der erste reiter das hinderniß offenbar soeben genommen hat, während die beiden folgenden ihre stutzenden pferde dazu antreiben. Doch genug! Die rücksicht auf den raum gestattet uns nicht, weiter auf die mancherlei interessanten puncte einzugehen, die zur besprechung kommen. Um wenigstens eine andeutung von der reichhaltigkeit und practischen anordnung des buchs zu geben, fügen wir die titel des in cap. V. „reglement für das rennen zu Olympia“ behandelten an: a) richter (Hellanodikai); b) oberschiedsgericht; c) rennpropositionen; d) distancen; c) bestimmungen über qualification; f) anmeldungen; g) ermittelung des siegers h) gewichtsbestimmung; i) ablauf; k) regeln beim rennen. In cap. VII—X wird dann ein kurzer abriß der rossezucht bei den Griechen überhaupt und der verwendung der reiterei im krieg gegeben, wobei Xenophon das lob ertheilt wird, daß „wir heute nach 2240 jahren eigentlich um nichts klüger in diesem fach geworden sind als leute wie er schon damals waren.“ Ref. kann dabei den wunsch nicht unterdrücken, daß der verf., der wie wenige dazu befähigt wäre, sich der arbeit unterziehen möchte, uns eine fortlaufende erklärung der in dies gebiet einschlagenden schriften Xenophons zu geben. Schließlich geben wir im hinblick auf eine allenfallsige zweite auflage des buchs noch ein verzeichniß der uns aufgestoßenen druckfehler: s. 7 nymbus s. 9 Hestitaterion s. 21 *ἵππάφεσιν* — *'Ολυμπία* (statt — *ᾳ*) s. 27 apokriph s. 32 Bowillae s. 39 der pentathlon s. 40 ein (statt im) s. 43 *πόλοι* s. 48 *ἀκονίτι* s. 55 Boeck s. 57 epenikie s. 61 egbibazon — n. 4 erstere (statt letztere) — categorie s. 62 psylarch s. 68 kamaria — ostentant — moenia (fehlt das komma) s. 74 Kathastasis — Boekh — s. 83 Ponis.

F. M.

Neue auflagen.

258. Homer's Odyssee. Frklärt von K. F. Ameis. 2. bd. 1. hft. 6. aufl. besorgt von *C. Hentze*. Leipzig, Teubner; 1 mk. 35 pf. — 259. Homers Odyssee, erklärt von K. F. Ameis. Anhang. 3. hft. 2. aufl. 8. ebendas.; 1 mk. 20 pf. — 260. Demosthenes, 9 philippische reden, für den schulgebrauch erklärt von *C. Rehdantz*. 1. hft. 5. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 1 mk. 20 pf. — 261. Taciti Historiarum libri qui supersunt. Schulausgabe von *C. Heraeus*. 1. bd. 3. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 1 mk. 80 pf. — 262. Ciceronis Cato maior de senectute. Für den schulgebrauch erklärt von *G. Lahmeyer*. 4. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 60 pf. — 263. *A. Kirchhoff*, studien zur geschichte des griechischen alphabets. 3. aufl. Berlin, Dümmler; 6 mk. — 264. *G. Curtius*, das verbum der griechischen sprache seinem baue nach dargestellt. 1. bd. 2. aufl. 8. Leipzig, Hirzel; 8 mk. — 265. *W. Hehn*, kulturpflanzen und hausthiere in ihrem übergange aus Asien nach Griechenland und Italien. 3. aufl. 8. hft. 9 u. 10 (schluß). Berlin, Bornträger; 1 mk. — 266. *F. A. Heinichen*, deutsch-lateinisches schulwörterbuch. 3. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 3 mk. — 267. *J. Friedländer*, geschichte des königlichen münzkabinets in Berlin. 2. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. — 268. *R. v. Ihering*, geist des römischen rechts auf den verschiedenen stufen seiner entwicklung. 3. thl. 1. abth. 3. aufl. 8. Leipzig, Breitkopf u. Härtel; 9 mk.

Neue schulbücher.

269. Homers Ilias. Für den schulgebrauch erläutert von *J. La Roche*. 1. thl. 2. aufl. Leipzig, Teubner; 1 mk. 50 pf. — 270. *Autenrieth*, wörterbuch zu den homerischen gedichten. 2. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 3 mk. — 271. *Freund*, präparation zu Herodots geschichte. 3. hft. 2. aufl. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 272. Herodotus. Für den schulgebrauch erklärt von *H. Abicht*. 1. bd. 2. hft. 3. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 1 mk. 50 pf. — 273. Cornelius Nepos. Für schüler herausgeben von *J. Siebelis*. 9. aufl. 8. besorgt von *M. Jankovius*. Leipzig, Teubner; 1 mk. 20 pf. — 274. Cicero's rede für den Sestius. Für den schulgebrauch herausgegeben von *H. A. Koch*. 2. aufl. 8. besorgt von *A. Eberhard*. Leipzig, Teubner; 1 mk. — 275. *W. Suckow*, griechische schreibvorschriften. 5. aufl. 4. Breslau, Morgenstern; 30 pf. — 276. *B. Hinter*, griechisches elementarbuch zunächst für die dritte und vierte classe der gymnasien. 2. aufl. 8. Wien, Hölder; 2 mk. 20 pf. — 277. *C. Roth*, griechische schulgrammatik. 2. thl. Syntax. 8. Leipzig, Teubner; 1 mk. 50 pf. — 278. *A. J. Gottschick*, beispielsammlung zum übersetzen aus dem deutschen in das griechische. 1. hft. für quarta und tertia. 4. aufl. 8. Berlin, Gärtner; 1 mk. — Dasselbe, 2. heft für secunda und prima. 2. aufl. 8. ebendas.; 1 mk. 60 pf. — 279. *H. Perthes*, lateinische formenlehre zum wörtlichen auswendiglernen. 2. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 60 pf. — 280. *Moiszisstzig*, praktische schulgrammatik der lateinischen sprache. 8. aufl. 8. besorgt von *W. Gillhausen*. Berlin, Gärtner; 2 mk. 60 pf. — 281. *Seyffert*, progymnasmata, anleitung zur lateinischen composition. 4. aufl. 8. Leipzig, Hosche; 2 mk. 40 pf. — 282. *A. Schaubach*, wörterbuch zu Siebelis Tirocinium poeticum. 4. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 45 pf. — 283. *H. Schiller*, die lyrischen versmaße des Horaz. Nach den ergebnissen der neuern metrik für den schulgebrauch dargestellt. 8. Leipzig, Teubner; 45 pf. — 284. *H. W. Stoll*, erzählungen aus der geschichte.

Für schule und haus. 3. bdchn. Geschichte des mittelalters. 2. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 1 mk. 50 pf.

Bibliographie.

Börsenbl. nr. 144. 146 enthält einen aufsatz betitelt: die ausstellung von neuen buchhändlerischen erzeugnissen zur ostermesse 1877.

Erzählung von einer norddeutschen universitäts-buchhandlung, die den ersten band eines mehrbändigen vor 87, schreibe sieben und achtzig jahren erschienenen werks zur a n s i c h t verlangt, im Börsenbl. nr. 144.

Das italienische gesetz zum schutze der urheberrechte an geisteswerken vom 25. juni 1865 giebt übersetzt Börsenbl. nr. 152. 156.

Die eigenthümlichen verhältnisse des französischen buchhandels bespricht Börsenbl. nr. 174: z. b. ist den tabackskrämern und überhaupt den kleinen kaufleuten jetzt untersagt, journale und zeitungen zu verkaufen. Um dies gesetz zu umgehen, constituiren sich jetzt jene kaufleute als buchhändler; um dies zu können, müssen sie ein bücherlager nachweisen: ein solches beschafft ihnen die buchhandlung von Degorre-Cadot in Paris und zwar zum preise von 100 fr., wovon die hälfte innerhalb 6 monaten baar bezahlt werden muß, die andre hälfte in den folgenden 6 monaten durch remission des nichtverkauften ausgeglichen werden kann. Dadurch ist die zahl der buchhandlungen namentlich in den provinzen beträchtlich gewachsen.

Leipzig, im juli. Der börsenverein der deutschen buchhändler hat unter dem 29. april die herausgabe einer »geschichte des deutschen buchhandels von erfindung der buchdruckerkunst an bis zur neuesten zeit« beschlossen. Das werk soll auf wissenschaftlicher forschung beruhen und die ergebnisse derselben gemeinverständlich und übersichtlich darstellen. Das druckereigeschäft soll nur insoweit berücksichtigt werden, als es ursprünglich die grundlage des buchhändlerischen geschäfts bildete, und als es später durch blüthe oder verfall irgend einen wesentlichen einfluß auf den deutschen buchhandel ausgeübt hat. In ähnlicher weise sollen literatur und kulturgeschichte in den rahmen der darstellung hineingezogen werden unter steter rücksicht darauf, inwieweit sie einfluß auf das buchhändlerische gewerbe ausgeübt haben und wie der buchhandel auf die literatur fördernd oder schädigend zurückgewirkt hat. Die hauptaufgabe des werks bleibt, den charakter des büchermarkts historisch zu verfolgen und die geschichte des geschäftsbetriebes in ihrer allmählichen entwicklung festzustellen. Eine einleitung soll die geschichte des buchhandels bis zur erfindung der buchdruckerkunst geben und eine übersichtliche darstellung des buchhändlerischen geschäftsbetriebes aller der länder enthalten, welche ein hervorragenderes schriftenthum aufzuweisen haben. Namentlich sollen der buchhandel in Egypten, in Griechenland und Rom, sowie der handschriftenhandel des mittelalters kurz geschildert werden. Die lösung der hier gestellten aufgabe ist mit besonderen schwierigkeiten verknüpft und kann nur gelingen durch ausdauernde hingabe an das so beschränkt erscheinende, thatsächlich aber tief in das gesammte kulturleben unseres volks eingreifende thema. Zur leichteren erreichung des zieles hat die mit der aufgabe betraute historische kommission des genannten börsenvereins jetzt an alle deutschen gelehrten und schriftsteller, deren studienrichtung die gestellte aufgabe nahe liegt, die bitte gerichtet, sich wegen übernahme des werkes oder betheiligung daran mit ihr in ver-

bindung zu setzen. Zugleich soll für die vorstudien, und um zu der unbedingt nothwendigen mitarbeit weiterer kreise kräftig anzuregen, ein archiv für die geschichte des deutschen buchhandels begründet werden, das, in zwanglosen bänden oder heften erscheinend, einen wesentlichen theil der »publikationen des börsenvereins der deutschen buchhändler« bilden soll.

Mittheilungen von *B. G. Teubner* in Leipzig nr. 4: Erste abtheilung: notizen über künftig erscheinende bücher. Platonis opera omnia. Vol. I sect. 1: Apologia et Crito. Rec. prolegomenis et commentariis instruxit *M. Wohlrab:* soll an die stelle der Stallbaum'schen ausgabe treten. — Eudociae imperatricis *'Ιωνιά* ad codicis fidem recensuit, emendavit, fontes adscripsit *J. Flach:* der codex ist dazu neu verglichen. — Anthimi de observatione ciborum epistola ad Theudericum regem Francorum. Iterum ed. *Val. Rose.* — Synonymik der griechischen sprache. Von dr. *J. H. Heinrich Schmidt.* Bd. II. — Die Lakedaimonier und ihre bundesgenossen. Von *Georg Busolt.* Erster theil, bis zum ende des peloponnesischen kriegs.

Bei *Dietrich Reimer* in Berlin wird ende September erscheinen: Lehrbuch der alten geographie von *H. Kiepert.*

Cataloge von antiquaren: Antiquarischer anzeiger von Joseph Baer u. co. in Frankfurt u. M.: nr. 270 für juli, august.

Frankfurter bücherauction am montag 24. sept.: auch philologie, linguistik, geschichte, pädagogik reichlich vertreten.

Kleine philologische zeitung.

. Bei der stadt Nassau aufgefundene gräber sind von oberst von *Cohausen* als römische nachgewiesen: wobei auffallend bleibt, daß sie außerhalb der römischen reichsgränze, eine meile von dem pfahlgraben gelegen sind. Reichsanz. nr. 151.

Die *Bibliotheca Palaestinensis* des vor kurzem verstorbenen dr. Titus Tobler ist nach Reichsanz. nr. 152 von der öffentlichen bibliothek in St. Petersburg erworben worden.

Postblatt nr. 3 ist 2. juli 1877 erschienen.

Berlin, 3. juli. Nachdem in der heutigen sitzung E. Curtius an novitäten: Zannoni's prachtwerk über die ausgrabungen in der Certosa, lieferung 3 und 4, und Sandwiths stile der thongefäße von Cypern, vorgelegt hatte, besprach derselbe ein aus den silberminen von Laurion stammendes schmuckloses thongeräth, welches die form eines doppelbechers mit regelmäßig durchbohrten wänden besitzt. Der vortragende stellte die vermuthung auf, daß dieses geräth zur luftreinigung in den stollen mittels räucherung gedient habe. Klarer und ansprechender war ein erzgeräth, das der vortragende aus einem frischgeöffneten grabe in Orvieto erworben hatte, ein schreibgriffel mit gewundenem stiel und glatter spitze. Der stil schließt oben mit einem knopfe, auf dem ein beschuhter knabe steht, vorzüglich modellirt, welcher in der einen hand einen griffel, in der andern ein buch hält. Auf dem kopfe trägt er einen aufsatz in form eines pinienzapfens, welcher zum glätten der wachsfläche benutzt wurde. Endlich berichtete Curtius aus briefen des dr. Milchhöfer über die skulpturen von Sparta, von denen er bei längerem aufenthalte mit dr. Dressel zusammen ein genaues verzeichniß gemacht hat. Die wichtigsten stücke sind bereits durch Martinelli geformt worden. — Hr. Schöne legte die schrift des dr. Flasch in Würzburg »Zum Parthenonfries« vor. — Hr. Hirschfeld berichtete über den verlauf der ausgrabungen zu Olympia während der vergangenen zweiten arbeitsperiode. Zwei hauptaufgaben hatten in dieser zeit vorgelegen und waren gelöst

worden. Die eine war die weitere freilegung des ersten centrums der ausgrabungen, des Zeustempels, welcher nun, an allen seiten gereinigt, ganz zu überschauen und bis in seine details zu erkennen ist. Vor der ostfront ist die früher gefundene basenstraße durch mannigfache weitere funde — auch großen epigraphischen interesses — vervollständigt worden, und es ist gerade hier aus den späteren resten — einer befestigungsmauer, gräbern und hütten auf und über denselben — erkennbar, daß wenigstens noch zwei schichten von bevölkerung über der antiken nachweisbar sind: eine frühe byzantinische, die noch mit einigem verständniß das antike material benutzte und sicher schon im sechsten christlichen jahrhundert vorhanden war, und eine folgende, deren hütten, noch aus antiken steinen hergestellt und nach oben häufig mit kleinen bruchstücken und feldsteinen fortgesetzt, einen theil der ebene netzartig überziehen. Wie die gruppen vom ost- und westgiebel des Zeustempels durch bezügliche funde allmählich greifbare gestalt gewonnen haben, ist durch die einzelnen berichte bekannt geworden; der vortragende begnügte sich daher damit, auf die berührungspunkte beider darstellungen in der ausführung und auf die verschiedenheit in der komposition hinzuweisen. Die zweite aufgabe war gewesen, eine sichere basis für die weitere fortsetzung der ausgrabungen zu gewinnen. Diese ist durch die anlage von mehreren strahlenförmig sich ausbreitenden gräben gesucht worden, die nacheinander zur aufdeckung einer früher, auf antiker grundlage ruhenden kirche, zur freilegung von fundamenten (der thesauren?) und einer großen römischen nische (mit zahlreichen marmorstatuen) am Kronion und schließlich zur entdeckung des Heraion, eines großen dorischen tempels von ungewöhnlicher form, achtzig m. nördlich vom Zeustempel, führten. Im Heraion fand sich unter anderem auch die Hermesstatue, welche Pausanias ein werk des Praxiteles nennt. Der gewinn in dieser periode auch an einzelheiten war sehr groß, und für die fortsetzung sind unzweifelhafte fingerzeige gegeben. — Im anschluß an diesen vortrag warf hr. Robert die frage auf, ob Pausanias nicht in der deutung des westgiebels geirrt haben könne; nicht eine attische, sondern eine peloponnesische sage erwarte man an dieser stelle dargestellt zu finden, und zwar eine solche, die mit der olympischen festfeier in einer gewissen beziehung stehe. Eine solche sei das abenteuer des Herakles beim könig Dexamenos im arkadischen Olenos. Herakles befreit die vom Kentauren Eurytion geraubte tochter des königs, und tödtet den räuber; die sage ist schon von Bakchylides poetisch behandelt worden. Es wird durch diese annahme auch ein zusammenhang zwischen den darstellungen des ost- und westgiebels erreicht, indem in diesem der gründer der olympischen spiele Herakles, in jenem der erneuerer derselben, Pelops der hauptheld ist. Nach der ansicht des vortragenden haben angaben des Pausanias über den inhalt von bildwerken, die nicht durch beischriften erläutert waren, keine andere autorität als die antiker deutungsversuche, denen wir andere deutungen gegenüberzustellen berechtigt sind. In diesem falle hätte Pausanias, der einen Kentaurenkampf dargestellt sah, an den ihm geläufigeren und in der späteren zeit bekannteren kampf des Theseus gedacht. Der vortragende besprach dann noch einige darstellungen von sternbildern und sternmythen in der pompejanischen malerei. — Hr. Mommsen legte die schrift des hrn. Ch. Morel in Genf vor: *Les associations des citoyens Romains et les curatores c. R.* und wies darauf hin, daß dieselbe, wie auch der vrf. anerkennt, wesentlich zu den gleichen resultaten kommt, die der vortragende vor wenigen jahren im 7. bande des »Hermes« über die rö-

mischen lagerstädte entwickelt hat. Besondere beil. des Reichsanz. nr. 25 vom 21. juli *a. c.*

Aus Auckland wird nach Reichsanz. nr. 161 der Augsb. allg. ztg. vom 10. juli berichtet, daß daselbst kürzlich im Weka-paß alte *felsengemälde* gefunden, welche auf eine alte civilisation schließen lassen. Es sind zeichnungen von ihnen gemacht zum theil 15 fuß lange, auf denen thiere fremder gegenden sich zeigen, ferner waffen und kleidung halbcivilisirter menschen, auch schriftzeichen, welche denen der Tamilsprache und denen auf andern im nördlichen theile der insel gefundenen denkmälern ähnlich sind.

Rom, 15. juli. Bei ausgrabungen behufs baues neuer häuser und straßen in Rom hat man in den letzten wochen wiederum einige interessante funde gemacht. Im quartier Castro Pretorio, an der ecke der Palestro- und Montebellostraße, hat man einen kleinen tempel zu tage gefördert, der auf kosten mehrerer hundert Prätorianer einer gottheit, vielleicht auch einem kaiser, zu ehren errichtet worden ist. In demselben befinden sich noch die marmortafeln intakt, auf welchen die namen, vornamen, die namen der tribus, der heimathsorte, die nummern der compagnie (*centuria*) und die cohorten der soldaten verzeichnet sind, welche zum bau des tempels geld beigetragen haben; auch das datum und das jahr, in welchem dasselbe gespendet worden, ist auf dem marmortäfelchen noch zu lesen. Ferner sind architektonische verzierungen dieses gebäudes, kleine säulen, trophäen, waffen u. dergl. dinge mehr wohl erhalten. — In der Cernajastraße, nicht weit von dem neuen finanzpalaste, ist man auf eine alte straße gestoßen, welche parallel mit dem agger Servianus lief, nach Rom hereinführt und die porta Collina mit der porta Viminale verband. — In dem neuen stadtviertel am Esquilin hat man bleiröhren mit dem namen des eigenthümers jenes großen, mit kostbaren kunstobjekten verzierten gebäudes gefunden, das schon im januar d. j. ausgegraben worden ist. — In demselben viertel hat man einen schön gearbeiteten kopf der jüngeren Faustina und ein hautrelief, den knaben Commodus darstellend, so wie einige fragmente von inschriften, welche auf die familien der Octavia, der Domitia und der Marcia bezug haben, bloßgelegt. — An der ecke der Manzoni- und der Prinzessin-Margarethastraße hat man ein altes gebäude, im 5. jahrhundert n. Chr. erbaut, entdeckt und in dessen einem saale noch alte baumaterialien und instrumente, das gesicht eines Faun, einen pfeiler mit zwei bacchanten, welche auf einer leier spielen, sowie das fragment eines basreliefs, das die fabrikation von waffen für den Achilles in der werkstatt Vulkans darstellt, gefunden. — Bei den entwässerungsarbeiten des kolosseums ist man auf drei übereinander liegende wege gestoßen, die je nach dem niveau des mehrmals zerstörten und wieder aufgebauten Roms hergerichtet sind. Der unterste weg befindet sich 10 meter tiefer als das derzeitige niveau der stadt. — Bei erdarbeiten in der Quirinalstraße hat man überreste von den bädern des Constantin aufgegraben. Reichsanz. nr. 169.

Die besondere beilage zum Reichsanz. nr. 26. 27. 28. 29 vom 28. juli, 4. 11. 18. august enthält artikel über das vierhundertjährige universitäts-jubiläum von *Tübingen* und zwar nach artikeln im Schwäbischen Mercur.

In bd. XXIII der Internationalen wissenschaftlichen bibliothek giebt Brücke, professor der physiologie in Wien unter dem titel: »bruchstücke aus der theorie der bildenden künste« eine darstellung der wichtigsten lehren der perspektive in anwendung auf die bildende kunst. In dem ersten abschnitt werden nur die rudimente der perspektive, die perspektive von punkten und linien auseinandergesetzt,

wobei keine anderen vorkenntnisse als die kenntniß der einfachsten lehr- und grundsätze der mathematik vorausgesetzt werden. In dem zweiten abschnitt wird nachgewiesen, wie die anscheinende größe von körpern bestimmt wird. Im dritten abschnitt folgt dann die bestimmung der abhängigkeit, in der körper, welche auf einer fläche modellirt werden (reliefs), zu dem beschauenden auge stehen. Die demonstration in diesen kapiteln führt der verfasser sowohl auf konstruktivem wege, in der hand die glastafel des Leonardo da Vinci, als auf dem wege algebraischer berechnung. Während in den ersten drei abschnitten die perspectivische formerscheinung der gegenstände behandelt wurde, schließt sich in den drei letzten abschnitten die betrachtung über die perspektivische farbenerscheinung der körper, die darlegung, nach welchen gesetzen licht und schatten auf den gegenständen sich vertheilen, und wie der künstler durch befolgung dieser gesetze beabsichtigte wirkungen durch die farben hervorrufen kann, die lehren über schattenkonstruktion, über die beleuchtung von ölgemälden und plastischen werken und über die wirkungen der irradiation an. — Die abhandlung ist dabei anregend, weil dieselbe vielfach durch demonstrationen an älteren und neueren — namentlich von der wiener kunstausstellung her bekannten — meisterwerken erläutert wird. — Nach Reichs-Anz. nr. 178.

Auszüge aus zeitschriften.

Augsb. allg. zeitung 1877, beil. zu nr. 136. 168. 169: dr. *Chr. Belger*, die ebene von Athen. I. II: schöne schilderungen. — Beil. zu nr. 138. 139: Kluckhohn die Jesuiten als gymnasiallehrer: der nachtheilige einfluß derselben im 16. 17. 18. jahrh. wird geschildert. (Man darf aber nicht vergessen, daß im gymnasialwesen ähnliche schwächen sich in jenen zeiten auch in andern kreisen zeigten: das an den Jesuiten hier getadelte lag zum theil in dem sittenzustand der zeit.) — Beil. zu nr. 139: aus London vom 16. mai wird berichtet, wie dr. *Schliemann* vor seiner abreise nach Paris in London gefeiert sei. — Beil. zu nr. 159: cardinal graf Ledochowski. — Beil. zu 159. 160. 161: *L. Steub*, erinnerungen an D. Fr. Strauß. I. II. III. — Beil. zu nr. 163: *Riezler*, bitten der oberirdischen geschichtsforschung an die unterirdische: letztere ist eben die aus gräbern u. s. w. ihren stoff schöpfende, wie anthropologie u. drgl: wie diese der ersteren unbequem werden kann und ist, wird man leicht einsehen: der vrf. hat also jedenfalls ein zeitgemäßes thema behandelt. — Nr. 164: am 8. juni hat frau Schliemann in London einen vortrag über die ursachen des verfalls des altgriechischen cultus gehalten, zu dem dann der herr gemahl eine „ansprache" gefügt hat. [Weiter wird nichts berichtet: man wird wohl das nähere erfahren um sagen zu können, wo die kritik am schärfsten geübt ist, ob von der schönen frau doctorin oder dem herrn doctor.] Eine kritik des vortrags gab dann Gladstone, die den berichterstatter nicht befriedigt hat; Gladstone's kenntnisse Griechenlands hätten einen zu engen umkreis und seine kirchliche richtung hinderen ihn an einem freien urtheile. — Beil. zu nr. 164: Tholuck †. — Nr. 165: Schliemann, noch immer in London ein gern gesehener gast, hat in reden bei diners sein leben geschildert: er erwähnt unter andern, daß er zehn jahr alt seinem vater eine geschichte des trojanischen kriegs in schlechtem latein geschrieben habe. — Beil. zu nr. 167: streifereien auf ungarischem gebiete: I. die bibliothek des könig Mat-

thias Corvinus. — Nr. 168. beil. zu nr. 169: *Ch. Belger*, die ebene von Athen. II. Beiträge zur kenntniß des heutigen Griechenlands. (S. unt. beil. zu nr. 213.) — Beil. zu nr. 178: mittheilung über anerkennende zuschriften an professor Thomas, die neue auflage von *Fallmerayer's* fragmenten aus dem orient betreffend. — Nr. 179: mittheilungen über das antiquarium in Mannheim. — Beil. zu nr. 181. — 182. 184: Aventin. I. II. III. von *A. Kluckhohn*: dabei blicke auf Celtes, die zustände der pariser universität u. a. — Nr. 182: fünfundzwanzigjähriges jubiläum des Germanischen museum zu Nürnberg. — Nr. 185: alterthümer in Tirol; neue funde bei Siegmundskroik. — Beil. zu nr. 187: Landau's Boccacio: sehr lesenswerthe anzeige von *Karl Witte*. — Beil. zu nr. 189: vierte säcularfeier von Aventins geburtstag: beschreibung der feier in Abensberg. — Nr. 197: anzeige von „Regensburg in seiner vergangenheit und gegenwart": wird empfohlen. — Nr. 199: die londoner universität hat mit großer stimmenmehrheit beschlossen, „den frauen zutritt zu allen facultäten zu gestatten". — Beil. zu nr. 205. 206. 207: *Ad. Bötticher*, der untergang des antiken Olympia und spätere schicksale der Olympischen ebene. I. II: dabei wird auch die statue des Zeus von Phidias berücksichtigt: dann besonders die veränderung des bodens durch flüsse und bäche, erdbeben u. s. w. — Zur vergleichenden religionsforschung: faßt vorzugsweise den orient ins auge. — Beil. zu nr. 207: *M. Carriere*, die forschung nach der materie: im anschluß an aufsätze gleichen titels von Johannes Huber. — Gipsabgüsse altclassischer bildwerke in München. — Döllinger über Aventin. — Nr. 213: das brittische museum hat eine antike marmorscheibe erworben, deren relieffiguren den tod der Niobiden durch Apollon und Artemis am berge Sipylos darstellen und die frage nach der ursprünglichen anordnung der jetzt in Florenz aufgestellten statuenreihe der Niobe und ihrer sterbenden kinder der lösung näher zu bringen scheinen. Die gruppe zerfällt in vier horizontalflächen, deren oberste Apollon und Artemis im augenblick, als sie den bogen spannen, vorführt. Das nächste feld stellt die söhne der Niobe dar, getödtet oder fallend; eine gruppe an der linken seite dieses feldes zeigt einen der söhne, wie er seine fallende schwester stützt; sie erinnert an die darstellung bei Stark, Niob. u. d. Niob. tab. XIV, 5. 6. Das dritte feld füllt Niobe mit ihren töchtern; im vierten und untersten feld begegnet man dem pädagogen, der eine der töchter zu schützen sucht. Obgleich mehrere figuren sehr beschädigt sind, läßt sich doch erkennen, daß der künstler sieben söhne und sieben töchter der Niobe angenommen hat. — Beil. zu nr. 213. 214. 215. 216: die ebene von Athen, von dr. *Chr. Belger*. III: beiträge zur kenntniß des heutigen Griechenlands, bevölkerung, sprache, religiöses und politisches leben: sehr zu beachten: der satz Fallmerayer's, daß während des mittelalters die alte bevölkerung von Hellas zu grunde gegangen, wird bestritten und auf sein richtiges maaß zurückgeführt, auch nachgewiesen, daß Athen im 6—10. jahrh. immer noch eine feste stadt war und selbst noch einen rest seines frühern glanzes behalten habe. Es folgt eine untersuchung über die Albanesen, aus der wir besonders die beschreibung des nationaltanzes (214) hervorheben, dann eine betrachtung über die neugriechische sprache; nach einem blicke auf kirche und geistlichkeit erwähnt vrf. die fortschritte, welche Griechenland seit seiner losreißung von der Türkei gemacht hat, und schließt, nachdem der schwierigkeiten eines weiteren fortschritts gedacht ist, mit den worten: „ich schließe diese darstellung mit dem herzlichen wunsche daß Griechenland die jetzige krisis zu seinem vortheil überstehen möge; denn trotz aller noch vorhandenen nur zu sehr erklärlichen mängel sind die Neugriechen doch das einzige volk der Balkanhalbinsel, des-

sen begabung eine wahrhaft erfreuliche weiterentwicklung verspricht."— [Der oben heft 3, p. 174 erwähnte, prof. Bursian zugeschriebene aufsatz rührt ebenfalls von dr. Belger her, wie hft 8, a. e. bemerkt.] — Beil. zu nr. 214. 219: *Peschier*, zur feier des vierhundertjährigen jubiläums der universität Upsala. — Beil. zu nr. 215: das haupt- und schlußwerk über das vaticanische concil: anzeige des werks von Friedrich, in welchem sinne, geht schon aus der überschrift hervor: aber auch diese anzeige müssen wir als eine vortreffliche hervor heben und nachdrücklichst auf sie aufmerksam machen, da sie klar und bündig das streben der ultramontanen partei darstellt: zum beweis mögen hier die worte des vorletzten absatzes stehen: „da dieselbe (die einigung der staaten) nicht zu stande kam, müssen wir das concil als ein verhängniß ansehen, das seinen zweck in der weltgeschichte erfüllen soll und wider willen gutes wirken wird in dem grade, als die christlichen völker zur ernsteren prüfung ihrer religiösen lage und die christlichen staaten zu besserer organisation der volkserziehung getrieben werden". Das walte gott! — Nr. 216: die clericalen fractionen und ein culturkampf in Bayern. — Beil. zu nr. 217. nr. 218: *Döllinger*, Aventin und seine zeit. — Nr. 219: professors Rettig in Bern doctor-jubiläum. — Director Bonnell in Berlin †. — Beil. zu nr. 219: jubiläum der universität Tübingen: verzeichniß der festschriften. Wir erwähnen daraus: *Rieckher* kleine beiträge zur textgestaltung griechischer schriftsteller: sie betreffen Xenophons Anabasis, Platons Gorgias, Apologie, Kriton und Phädon; *Ott*, zur lehre vom ablativ gerundii; *A. Vogelmann*, über zahlgleichheit in der antiken metrik; *Planck*, der verfall des römischen kriegswesens am ende des 4. jahrh. n. Chr., eine kriegsgeschichtliche studie nach Vegetius; *Georgii*, über das dritte buch der Aeneide; *Krafft*, die politischen verhältnisse des thrakischen Chersones von 560—413 a. Chr." — Beil. zu nr. 220: *Ebeling*, die translation der „nadel der Kleopatra" von Alexandria nach London. — Beil. zu nr. 221. 222: zur statistik des universitätswesens: anzeige von: Statistik der universität Tübingen. — Beil. zu nr. 223. 224: pariser chronik: kommt bei besprechung der von der academie ertheilten „tugend-preise" auf die früchte der clerikalen erziehung der höhern schichten zu sprechen und bemerkt, daß dadurch ein schroffes entgegenstehen verschiedener classen in der gesellschaft bereitet würde.

Göttingische gelehrte anzeigen, 1876, st. 35: Histoire générale de la musique. Par T. J. Fetis. T. I. II. III: ausführliche anzeige von *E. Krüger*. — St. 39: etymologische forschungen . . . von *K. F. Pott:* kurze anzeige von *Th. Benfey*. [S. ob. hft. 1, p. 12.] — St. 42: *Herbart's* pädagogische schriften in chronologischer reihenfolge . . . herausgegeben von *O. Willmanns*. Bd. 1. 2: ausführliche anzeige von *E. Krüger*. — St. 44: neue beiträge zur geschichte des alten Orient . . . von *A. v. Gutschmid:* beachtenswerthe anzeige von *Oppert*, der zwar dem vrf. in dessen polemik gegen Schrader meist beistimmt, aber die art, wie gegen die assyriologie und deren resultate gekämpft wird, als unberechtigt zurückzuweisen sucht. [Vrgl. Phil. Anz. VII, nr. 11, p. 532.] — St. 46: karten und pläne zur topographie des alten Jerusalem bearbeitet . . . von *C. Zimmermann:* anzeige. — St. 47. 48: *W. Froehner*, les musées de France. Recueil de monuments antiques. Paris. Ausführliche anzeige von *Fr. Wieseler*, der die einzeln tafeln bespricht, unendlich weitschweifig tab. 3 den streit des Apollo und Marsyas (Terracotta-vase aus der zeit des Septimius Severus) auf der einen seite, einen wetttrinkkampf zwischen Herakles und Bacchus auf der andern darstellend: dabei wird p. 1483 in Plin. NH. V, 113 *in convalli nominata Aulocrene* (statt des handschrift-

lichen *in monte Aulocrene*) zu lesen vorgeschlagen und am schluß p. 1494 die inschriften der vase kurz erwähnt: kürzer sind die bemerkungen zu den andern tafeln ausgefallen: beurtheilen kann drgl. nur der, welcher die tafeln selbst vor augen hat. — St. 48: Paulus Diaconus von *Felix Dahn:* anzeige von Waitz, der Bethmann gegen Dahns polemik in schutz nimmt. — St. 49: Rom und Karthago in ihren gegenseitigen beziehungen 513-536 u. c. . . . von *O. Gilbert:* selbstanzeige, in welcher Caton. fr. 84 Peter. besprochen und Mommsens auffassung desselben bekämpft wird. S. ob. nr. 3, p. 155. — Studien zur socratisch-platonischen literatur. Der platonische staat, von *A. Krohn:* viele ansichten des vrfs. bekämpfende anzeige von *Ed. Alberti.* — St. 51: der kampf der Westgothen und Römer unter Alarich von dr. *H. von Eicken:* als das beste die darstellung bezeichnende anzeige von *G. Kaufmann.* — *H. Sayen,* the principles of comparative philology, 2. edition: anzeige von *Bezzenberger*, der eben nicht sehr befriedigt über die schrift sich äußert.

1877, st. 1: *H. Sayen,* an elementary grammar with full syllabary and progressive reading book of the Assyrien language in the cuneiform type. London 1876: lobende anzeige mit eigenen beiträgen von *J. Oppert.* — St. 3: geschichte der philosophie von Thales bis Comte von *G. H. Lewes.* Deutsch nach der vierten ausgabe von 1871. Bd. 1. 2: anzeige von *H. Sommer*, die das buch als ein verfehltes nachweis't. — *F. Rettig,* kritische studien und rechtfertigungen zu Platons Symposium. 8. Bern: anzeige von *E. Alberti.* — St. 6: The doctrine of Addai the apostle, now first edited in a complete form in the original syriac, with an english translation and notes. By *G. Philipps.* 8. London: beachtenswerthe anzeige von *Zahn,* der die abfassungszeit der schrift zwischen 260—300 setzt und sie als quelle des Eusebius nachweis't: sie bietet auch sonst viel für den philologen wichtiges. — St. 13: der doppelkalender des papyrus-Ebers verglichen mit dem fest- und sternkalender von Dendera, von *C. Riel;* 2. drei festkalender des tempels von Apollinopolis Magna . . . von *H. Brugsch-Bei;* 3. geschichte Egyptens unter den phararum ... von *H. Brugsch-Bei:* anzeigen von *Brugsch.* — St. 15: Symmicta von *Paul de Lagarde:* selbstanzeige; in dem buche p. 165 fragment des arztes Africanus über maße und gewichte griechisch, p. 209 Epiphaniana. [Wird nächstens im Ph. Anz. besprochen.] — St. 18: die weltanschauung des Columbus. — Die Turanier in Chaldäa (die Akkadier). Zwei vorträge von dr. *Sophus Ruge.* Dresden: anzeigen von *Wappäus* und *J. Oppert,* welche an diesen schriften zeigen, in welche verkehrtheiten man sich jetzt verirren kann. — St. 20: die harmonicale symbolik des alterthums von *A. freiherr von Thimus.* 2. abth. Köln: anzeige von *E. Krüger,* die dieser symbolik weitere vertiefung wünscht, welche Platons weltseele im Timäus einer semitischen überlieferung entsprossen glaubt, deren höhepunkt die esoterische lehre vom göttlichen schöpferwort gewesen sei, dem ewigen urbild der gewordenen äußern welt (!). — St. 23: *G. F. Hertzberg,* geschichte Griechenlands seit dem absterben des antiken lebens bis zur gegenwart. Bd. I: selbstanzeige. [S. unt. hft. 8.] — St. 25: Carmina medii aevi maximam partem inedita. Ex bibliothecis helveticis collecta edidit *H. Hagen.* Bern: lobende anzeige von *Pannenborg.* — St. 25: Heracliti Ephesii Reliquiae. Rec. *J. Bywater* . . . Appendicis loco additae sunt Diogenis Laertii vita Heracliti, particulae Hippocratei de diaeta libri primi, epistolae Heracliteae. 8. Oxon. lobende anzeige von *Teichmüller:* der apparat zum Diogenes wird besonders hervorgehoben.

Nr. 8. August 1877.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

285. The Agamemnon of Aeschylus revised and translated by John Fletcher Davies, B. A., first classical master in Kingstown School, Ireland. Williams and Norgate, London and Edinburgh, Kemink and Son, Utrecht. 1868. XV u. 232 s. 8.

Die von Davies besorgte ausgabe des Agamemnon des Aeschylus enthält den text mit nebenstehender englischer übersetzung und darunter gesetzten kurzen kritischen bemerkungen in lateinischer sprache p. 1—173, einen commentar p. 175—224 und die erklärung der metra p. 225—230, beides in englischer sprache, endlich einen kurzen nachtrag. Als den wichtigsten dieser theile bezeichnet der vrf. die übersetzung, welche eine möglichst wortgetreue reproduction des originals in den metren desselben anstrebt, mit der abweichung, daß statt des trimeters der *decasyllabic* angewandt und in den lyrischen theilen die auflösung der länge vermieden ist. Die der ausführung dieses planes entgegenstehenden schwierigkeiten sind in höchst anerkennenswerther weise überwunden, so daß die übersetzung zugleich ein commentar des textes ist, wenn auch freilich der englische ausdruck öfter wieder eines commentars bedarf, wie wenn v. 36 übersetzt wird: *a great ox on my tongue treads.* Zur erklärung der übersetzung dient eben der commentar, welcher außerdem grammatische und lexikalische bemerkungen und parallelstellen enthält, auf eine erörterung des gedankenzusammenhanges aber nicht eingeht. Besonders fruchtbringend für die erklärung und kritik hält Davies die lectüre des Hesiod. Wenn er aber z. b. zu 819 *ἄτης θύελλαι ζῶσι* auf Hes. Th. 874 *κακῇ θύουσιν ἀέλλῃ* verweist und in der kritischen note bemerkt „*hic huius*

fabulae correctores admonere licet, pluris esse Hesiodi, Theognidis, Solonis si quae extent ter pure legisse, quam cetera omnia", so ist damit der in ζῶσι und συνθνήσκουσα liegende widerspruch nicht beseitigt. Die kritischen bemerkungen geben die abweichung von der überlieferung, zum theil mit kurzer begründung, oder suchen die handschriftliche lesart zu schützen. Im ganzen sind die leistungen der vorgänger (die ausgaben von Naegelsbach, Heusde, Keck scheint Davies nicht zu kennen) gebührend gewürdigt und ein lesbarer text hergestellt, wenn sich auch Davies in großem irrthum befindet, wenn er meint, daß das stück *et facilior intellectu et mendarum purior evadat quam ulla alia fabula Graeca*. Es ist auffallend, daß der nicht eben konservative herausgeber an sehr vielen stellen die verdorbene und als solche von anderen nachgewiesene handschriftliche lesart festhält. So wird, um nur zwei kurz zu erledigende stellen anzuführen, v. 1254 καὶ μὴν ἄγαν γ' Ἕλλην' ἐπίσταμαι φάτιν, φάτις mit *tongue* übersetzt, was es niemals bedeutet. φάτις ist hier augenfällig mit bezug auf παρεκόπης χρησμῶν ἐμῶν gesagt und es ist wohl zu verbessern: καὶ μὴν λαχεῖν γ' Ἕλλην' ἐπίσταμαι φάτιν, und in der entgegnung des chors καὶ γὰρ τὰ πυθόκραντα zu ergänzen ἐπίσταται λαχεῖν Ἕλληνα φάτιν, vgl. 1132 ἀπὸ δὲ θεσφάτων τίς ἀγαθὰ φάτις βροτοῖς τέλλεται; Soph. Trach. 822 τοὔπος τὸ θεοπρόπον ἔλαχεν. — V. 1414 οὐδὲν τόδ' ἀνδρὶ τῷδ' ἐναντίον φέρων wird mit anderen τότ' emendirt und ἐναντίον φέρων übersetzt „*though you voted untoward*", was jenes nicht bedeutet: τότε ist nicht nöthig, da der gegensatz frei gestaltet und chiastisch den androhungen das οὐδέν, dem ἐμοί das ἀνδρὶ τῷδε, dem νῦν das ὅς ἔθυσε entgegengestellt ist. Vielmehr ist wohl τόδε aus τοιόνδε entstanden und dann ἀνδρί eingesetzt worden: οὐδὲν τοιόνδε τῷδ' ἐναντίον φέρων, so daß nun die gegensätze durch die stellung richtig markirt sind. — Sonst nimmt Davies conjecturen, besonders eigene, oft zu vorschnell auf, selbst metrisch oder sprachlich unzulässige, wie 304 μὴ μεγαίρειν μοι πυρός, 1238 ἐδόκει, 1595 ἔκρυπτ', ἄνωθεν ἁδρὰ κρέα καὶ θέρμ' ἐνείς, 557 ἥδεος μέρος, 714 λαμπρῶς θην, oder gar zu gewaltsame, wie 984 ἐπεὶ προὔμνησ' ἰδὼν ἐν ξυμβόλοις φάσματ' ἄτας. Mit recht wird 1322 ἅπαξ ἔτ' εἰπεῖν ῥῆσιν ἢ θρῆνον θέλω an ῥῆσιν anstoß genommen, allein das aufgenommene εἰπεῖν χρὴ πρὶν ἢ θρῆνον λέγω ist schon wegen des πρὶν ἤ unmöglich. Es wird εἰπεῖν ὡσπερεὶ θρῆνον zu

verbessern sein; die zu *ὥσπερεὶ* gesetzte glosse *ῥῆσιν* (*ῥῆσιν ὡσπερεὶ θρῆνον*) hat das darunter stehende *ὥσπερ* verdrängt. Ebenso scheint *ἐμὸν τὸν αὐτῆς* aus *αὐτὴ τὸν αὐτῆς* durch das *αὐτῆς* erklärende *ἐμαυτῆς* entstanden zu sein. Im folgenden wird statt *ἐμοῖς τιμαόροις*, wofür man *βασιλέως, κοιράνου τ.* vorgeschlagen, *δεσποτῶν τιμαόρους* verbessert, was im gegensatz zu *δούλης* passend ist, nur durfte *τιμαόρους ἐχθροῖς τίνειν* statt des vom sprachgebrauch geforderten *τιμαόροις ἐχθροὺς τίνειν* nicht belassen werden. Einen befriedigenden gedanken erhalten wir durch die änderung *δεσπότου τιμαόρους ἐχθροῖς φονεῦσι τούς τ' ἐμοὺς μολεῖν ὁμοῦ*. Der schreiber setzte auf das darüberstehende *τιμαόρους* abirrend, zumal der begriff der rache hier erforderlich schien, *τίνειν* statt *μολεῖν*, ferner wegen des *φονεῦσι* über *τοὺς ἐμούς* die correctur *τοῖς ἐμοῖς*, wodurch das darüberstehende *δεσπότου* verdrängt wurde. Da Kassandra zugleich mit Agamemnon sterben soll, so ruft sie die rächer für beide auf die mörder herab (vgl. 1318, 1319), den ihres herrn zuerst, da dieser zugleich der ihrige wird. — Die anderen correcturen Davies mögen ohne weitere bemerkung hier aufgeführt werden. Vermuthet wird 17 *ἀντίμηλον specilli loco*, 549 *δεσποτῶν* (*cf. proverbium „absente domino strepunt servuli"*), in den text gesetzt: 134 *ὅσσον* st. *οἴκῳ*, 288 *ἦξεν, τὸ* st. *πεύκῃ τὸ*, 313. 314 umgestellt, 347 *μὴ ἁμάρτοι κακά*, 365 *ὑπὲρ ἄσσον*, 369 *ἔπραξαν ὡς ἔκριναν*, 397 *δὴ* st. *τῶνδε „cultorem scilicet"*, 412 *πάρεστι σιγᾶς, ἀτίμως, ἀλοιδόρως, ἄδιστ' ἀδημονῶν* (*obstupefactus*) *ἰδεῖν*, 454 *εὔκαλοι* (Hom. Od. 14, 479; H. Heph. 7), 458 *τὸ δημ.*, 478 *ἤ τι θεῖόν ἐστι μὴ οὐ σαφές; „an divinum aliquid sit, ut ne sit recte intellectum"*, 561 *βόλοι* st. *δρόσοι*, 562 *ἐν θηρῶν τριχί*, 570 *λέγω; τ. ζ. δ'. ἀ. χρή. τύχης*, 585 *λέγειν* st. *μέλειν*, 586 *ἐμοί*, 597 *καινοῦντες inaugurantes*, 707 *τίοντάς γ'*, 817 *χέρσος sterilis*, 962 *πλουτεῖν* st. *ἔχειν*, 990 *μονῳδεῖ*, 1006 *ἔπαισεν πρὸς ἀφ.*, 1024 *φθ. Ζεὺς ἀνάγειν ἂν εἶρξεν*, 1009 *ὄκνον*, 1019 *τίς ἂν τοῦτ' ἀγκ.*, 1041 *μάζης θιγεῖν*, 1163 *ἂν θρόον*, 1172 *ἐμπελῶ πέδῳ*, 1221 *τὰ σπλ.*, 1354 *τὸ δρᾶν*, 1355 *ἀράσσοντες*, 1174 *ὑ. ὑμνεῖς ἀπευχετον μόρον*, 1605 *γὰρ οὖν με παῖδ' ἔτ'*, 1659 *παθεῖν ἄρξαι τ' ἀκαίρων*.

---

286. Der Prometheus des Aeschylus nur zu verstehen

aus der eigenthümlichkeit seiner entstehungsweise. Von Alexander Kolisch. Berlin 1876. 79 s. 8.

Der verfasser sucht folgende hypothese zu begründen: „die widersprechenden äußerungen des Prometheus über seine befreiung und die zukunft des Zeus; der umstand, daß Prometheus für seine handlungsweise nur in den v. 507—525 motive geltend macht, die auf der ihm in der Io-episode bestimmt beigelegten kunde der zukunft beruhen, sonst aber nur persönliche, willkürliche, von seiner zukunftskunde nicht beeinflußte motive vorbringt; endlich der umstand, daß außer der Io und den Okeaniden sämmtliche personen des dramas nichts von der zukunftskunde des Prometheus wissen, daß vor allen dingen die Okeaniden in den v. 507—25 und der Io-episode Prometheus durchaus nur als zukunftskundigen „gott" kennen, daß sie aber sonst, sowohl vor als nach diesen partien, nicht nur nichts von seiner zukunft wissen, sondern sich geradezu entgegengesetzt äußern — alles das erklärt sich nur aus der annahme, daß der anfang des gelösten, wahrscheinlich bis zur erlegung des adlers, vor dem gefesselten gedichtet worden sei, daß erst nachdem der anfang des gelösten vollendet war, der dichter den gefesselten mit ausnahme der Io-episode und der v. 476—525 verfaßt habe, so daß Prometheus keine zukunftskunde besaß, sondern nur das Themis-geheimniß hatte, daß in den so beschaffenen gefesselten erst später aus bestimmten gründen die Io-episode und zugleich oder nachher die v. 476—525 nachgetragen worden seien, ebenso die v. 101—103, 366—72, 1040, in welchen Prometheus die kunde zukünftiger ereignisse beigelegt wird". Um die hinfälligkeit dieser hypothese zu erkennen, braucht man nur die zuletzt angeführten v. 101—103, 366—372, 1040 nachzuschlagen. Der vrf. stellt zuerst die behauptung auf, nur in der Io-scene und in den v. 507—525 erscheine Prometheus als zukunftskundiger gott, gründet darauf eine hypothese und beseitigt mit dieser hypothese die stellen, welche jene behauptung lügen strafen. Einerseits möchte man meinen, Aeschylus habe sein werk gar nicht mehr überlesen oder sei sehr bornirt gewesen, weil er jene „widersprüche, ungereimtheiten und seltsamkeiten" nicht wahrgenommen hat, die Kolisch ihm nachweist; andrerseits hat er doch wieder da und dort verse angeflickt, um Prometheus als zukunftskundigen gott zu bezeichnen und zwar an stellen

an denen es der zusammenhang nicht erfordert. Uebrigens hat Kolisch eine stelle übersehen; denn auch die worte τὸν μυριετῆ χρόνον ἀθλεύσω v. 94 f. verrathen eine kenntniß der zukunft. Die methode des verfassers kann folgendes kennzeichnen. Nach seiner meinung soll der dichter die Io-episode nachträglich hinzugefügt haben, als er bemerkte, daß die befreiung des Prometheus durch Herakles ohne vorhergehenden befehl des Zeus allzu zufällig und unvorbereitet erscheine. Die Io-episode soll nur da sein, die that des Herakles vorzubereiten; daß die geographische schilderung der östlichen gegenden (für Io) im gegensatz zu der beschreibung der westlichen (für Herakles) offenbar zum ursprünglichen plane des dichters gehört, beachtet er nicht. Nun hat ref. sowohl aus Hygin wie aus Philodemus erwiesen, daß der befreiung ein vertrag zwischen Zeus und Prometheus vorhergehe und daß Herakles im auftrag des Zeus erscheine. Gegen den nachweis, daß die betreffende fabel des Hygin auf Aeschylus zurückgehe, werden irgend welche nichtssagende gründe vorgebracht; die stelle des Philodemus aber wird weginterpretirt: die worte τὸν Προμηθέα λύεσθαι ποιεῖ Αἰσχύλος ὅτι τὸ λόγιον ἐμήνυσε τὸ περὶ Θέτιδος lassen nach der meinung des verfassers nicht auf die aufeinanderfolge der ereignisse schließen; im gegentheil es ist willkür, wenn man aus der stelle des Philodemus folgert, die mittheilung des geheimnisses sei der befreiung vorangegangen. Auf andere derartige künste des verfassers, der z. b. p. 54 f. die behauptung aufstellt, πέρα δίκης in den worten des Hephästos Prom. V 30. bedeute nichts anderes als καιροῦ πέρα in den worten der Okeaniden v. 507, wollen wir hier nicht eingehen. Die widersprüche, welche die äußerungen des Prometheus über seine befreiung und die zukunft des Zeus enthalten sollen, sind theils aus der verschiedenen stimmung zu erklären, auf die Kolisch selber p. 67 zurückkommen muß, theils finden sie in dem nachweis eines der befreiung verhergehenden vertrages ihre richtige deutung und lösung. Eine ernste rüge verdient der ton, der gegen angesehene gelehrte wie Schoemann, E. Curtius, Döllinger angeschlagen wird. Wir wollen nicht sagen, daß der vrf. nicht im rechte sei, wenn er z. b. die „katechismusklänge“ von Schoemann abfertigt; allein das sind dinge, die längst keiner widerlegung mehr bedürfen, und die art und weise der abfertigung soll nur dazu dienen, der unbedeutenden sache mehr



ansehen zu geben. Den gleichen zweck verfolgt der vrf., wenn er bei minder kundigen lesern die vorstellung neuer entdeckungen zu erwecken sucht. Ref. hat in seinen Studien zu Aeschylus die bedeutung des Themisgeheimnisses und den zusammenhang mit der abstammung des Prometheus bei Aeschylus nachgewiesen. Kolisch führt das ergebniß der betreffenden längeren beweisführung an und bemerkt dazu: „der beweis der worte besteht einzig und allein darin, daß sie gesperrt gedruckt sind". Im darauffolgenden bringt er nun selber meine beweisgründe vor und setzt nur für meine auffassung, das geheimniß der Themis habe für die entwicklung und ausgleichung der feindschaft zwischen Zeus und Prometheus bedeutung, die ansicht, das geheimniß bezwecke die einwilligung des Zeus in eine aussöhnung mit Prometheus zu motiviren. Diese änderung der auffassung ist aber für den beweis, der an jener stelle geführt worden ist, ohne belang und die ganze beweisführung des verfassers ist eben jene, die er zu vermissen vorgiebt. Und dann rühmt er sich p. 57: „was zunächst das Themisgeheimniß betrifft, so ist bereits oben bis zur evidenz bewiesen worden, daß dasselbe ursprünglich für einen andern zusammenhang berechnet war und erst durch Aeschylus in die Prometheussage eingeführt worden ist. Von dieser „beweisführung bis zur evidenz" gehört dem vrf. auch nicht ein einziger gedanke eigenthümlich an. P. 38 ff. bringt der vrf. eine lange ausführung über die „blinden hoffnungen" bei Aeschylus (Prom. 250). Er kommt zu dem ergebniß: „der lebensmuth und strebensdrang, das ist die gabe, die Prometheus den menschen mit den blinden hoffnungen eingeflößt hat. Man hat sich bisher mit citaten aus Hesiod, Theognis u. a. begnügt, um zu entscheiden, ob unter den blinden hoffnungen ein gut oder ein übel zu verstehen sei; was dieselben an sich bedeuten, hat man keiner besprechung für werth gehalten". Darauf folgt noch eine lange expectoration über die langen, gelehrten anmerkungen. Und doch habe ich in der anm. zu v. 248 und 250 in wenigen zeilen ganz dasselbe gesagt, wozu Kolisch mehrere seiten seines buches braucht. Ebenso ist in meiner anm. zu v. 260 die erklärung von ἥμαρτες gegeben, welche der vrf. p. 55 f. vorbringt; ebenso geht das ganze cap. 12. über den parallelismus des gelösten Prometheus mit dem gefesselten auf die einleitung meiner ausgabe p. 9 f. zurück. *Wecklein.*

---

287. Studien zu den Fröschen des Aristophanes von dr. N. Wecklein. 4. München 1872. 33 s.

Diese von dem Maximilians-gymnasium in München der universität München zu ihrem vierhundertjährigen jubiläum gewidmete, alle beachtung verdienende gratulationsschrift beginnt ihren ersten abschnitt „über die parodos der Frösche" mit allerdings richtigen bemerkungen über die eine befriedigende erklärung des Aristophanes hemmenden schwierigkeiten, trifft jedoch meines erachtens mit ihnen die hauptsache nicht. Denn abgegesehen von der erkenntniß des wesens der alten attischen komödie, eines hauptzweiges der classischen griechischen poesie, und einigem andern, dessen ausführung hier zu weit führen würde, beruht die mangelhafte exegese der komödien gegenwärtig — denn je nach dem standpunkt der philologie kann sich das ändern — auf dem verkennen des wesens der attischen ironie und des damit eng verbundenen witzes, auf der zu geringen beachtung des zusammenhangs — sprünge sind bei Aristophanes eben so wenig zulässig wie bei Pindar —, endlich darauf, daß den erklärern die kraft fehlte, sich ganz in die attische zeit zu versetzen, sich bei jeder einzelnen stelle das ganze stück mit allen seinen motiven und zwecken zu vergegenwärtigen und demgemäß die dramatische action in ihrem ganzen umfange sich klar vor augen und ohr zu stellen. Prüfen wir darnach die erklärungen unsers gelehrten und stets mit umsicht zu verfahren bemühten vrfs., so wird sich ergeben, wie auch er und zwar besonders da wo er polemisirt, diesen anforderungen nicht völlig gerecht geworden ist. Wir wählen, um dies darzuthun, die schon den scholiasten schwierige und seitdem viel besprochene, von Wecklein p. 2 behandelte stelle über Agathon vs. 83:

Ἀγάθων δὲ ποῦ 'στ'; §. ὅπου 'στ'; ἀπολιπών μ' οἴχεται,
ἀγαθὸς ποιητὴς καὶ ποθεινὸς τοῖς φίλοις.
85 §. *ποῖ γῆς ὁ τλήμων; §. ἐς μακάρων εὐωχίαν.*

Hier meint Wecklein, verstehe ich recht, es sei von dem abwesenden Agathon wie von einem verstorbenen die rede: „die worte sind grade absichtlich so gewählt, daß sie vom tode des Agathon verstanden werden können", und führt zum beweise dem vrs. 84 gleiche ausdrüche aus grabinschriften an. Aber dem entspricht weder der zusammenhang noch die einzelnen worte: diese beachtend wollen wir versuchen das richtige zu finden. Dem He-

rakles will es noch nicht in den sinn, daß Euripides vom Dionysos geholt werden soll: er denkt, da wäre Agathon doch besser: daher die frage: „wo ist denn Agathon?“ er wundert sich, daß diesen bei der sache Dionysos unberücksichtigt lasse. Daß nun Herakles von dem thun und treiben des Agathon trotz seiner vorliebe für die tragödie nichts näheres weiß, ist ganz aus dem attischen leben gegriffen: weiß doch auch Glaukon (Plat. Sympos. p. 172 C) von Agathons privatleben nichts. Nun ist leider der anfang der antwort des Dionysos in den handschriften verdorben: doch hat ihn Meineke (Vind. Aristoph. p. 102), dem ich oben gefolgt bin, richtig hergestellt. „Wo er ist?“ fragt nun zornig (vrgl. unt. 198 *ὅτι ποιῶ;*) Dionysos zurück: „verlassen hat er mich!“, d. h. seinen gott und seine kunst, die attische tragödie, aus Athen ist er also fort. An den tod konnte hier eben so wenig ein zuschauer denken als bei *οἴχεται φεύγων* Arist. Plut. 933 u. drgl., zumal wenn er wußte, was er doch wohl wußte, daß Agathon lebe; die hauptsache aber ist, daß auch Herakles nach der antwort des Dionysos nur an den lebenden denkt wie *ποῖ γῆς* vs. 85 ja so deutlich als möglich zeigt. Schon hieraus ergiebt sich weiter, daß Dionysos den Agathon hier nicht lobt, obgleich Süvern über Arist. Wolk. p. 22 und viele andre lob hier finden: dann aber folgt dasselbe daraus, daß Agathon, da er lebt, zu den vs. 72 erwähnten *οἱ δ' ὄντες κακοί* von Dionysos gerechnet wird: vrgl. vs. 73 *μόνον . . ἀγαθόν:* Dionysos kann also noch dazu im zorn, nur den Agathon tadeln und herabsetzen, wie das für Aristophanes die Thesmophoriazusen auch gebieterisch verlangen. Daß davon bei erklärung des vs. 84 auszugehen sei, beweisen gleich dessen erste worte: denn hätte Dionysos den Agathon als einen dichter seiner wahl bezeichnen wollen, hätte er *ποιητὴς δεξιός* (vrgl. vs. 71) gesagt, eine bemerkung, die vielleicht schon in den scholien stand, von der aber nur das sinnlose *γράφεται δεξιός* übrig geblieben. So liegt denn in *ἀγαθὸς ποιητὴς* ungefähr der sinn: ein guter dichter, weil er Gutmann heißt, also eine anspielung auf den namen, also eine, die verletzt: da aber die worte *ἀγαθὸς ποιητής* an und für sich vieldeutig sind, so folgt eine nähere bestimmung: *καὶ ποθεινὸς τοῖς φίλοις*, worte, die ein lob enthielten, hieße es *ποθεινὸς πᾶσι* oder dergleichen: nun aber heißt es — und das machte der vortrag klarer — den freunden ein er-

wünschter, nämlich wegen der feinen gastereien bei ihm: *οὗτος γὰρ ἀγαθὸς ἦν τὸν τρόπον καὶ τὴν τράπεζαν λαμπρός*, sagt der alte scholiast: das üppige leben des Agathon war sprichwörtlich geworden: Scholl. ad Arist. Thesm. 104. Zenob. I, 2: ann. ad Apost. Provv. I, 7. Zur bestätigung dieser auffassung führen wir schließlich noch an, daß Dionysos wie überall in dieser scene (s. vs. 64. 72. 93 flg.) wo er im affect ist, euripideischer floskeln sich bedient: *ἦ ποθεινὸς φίλοις, ἦ ποθεινὸς Θήβαις* sagt Iokaste vom Polyneikos Eur. Phoen. 330 und zwar vom lebenden; ebenso auch Aristid. Or. XII, p. 145 T. I Dind. Hiergegen kann Herakles nichts einwenden; im gegentheil, der verrath am gott, das weggehen von Athen bewirkt, daß er diesen dichter aufgiebt und nur noch eine weitere belehrung verlangt: „wohin, in welches land begab sich denn der freche?“ Darin ist keine parodie zu suchen: es ist vielmehr alles der rede des täglichen lebens gemäß: Xenoph. Memor. 1, 3, 11 und sonst.

Obgleich nach dieser erörterung durch diese wenigen worte bei dem athenischen zuschauer eine menge gedanken erweckt wurden, so kann in ihnen, da in solcher fülle gerade das charakteristische der aristophanischen komödie und ihr unterschied von der der gleichzeitigen komiker liegt, doch noch gar manche für uns jetzt verlorene anspielung für den Athener enthalten gewesen sein; darüber vermuthungen aufzustellen würde gegen die richtige methode verstoßen. Dies gilt dann auch von den noch übrigen worten *ἐς μακάρων εὐωχίαν*, welche eine wahre fluth von erklärungen hervorgerufen haben, auf die ich jedoch hier, um nicht zu weitläufig zu werden, absichtlich nicht eingehe. Diese worte müssen natürlich im vorhergehenden vorbereitet sein, sie müssen aber auch das vorhergehende näher bestimmen und klarer machen: das geschieht nun auch durch *εὐωχίαν*, da das zunächst auf *ποθεινὸς τοῖς φίλοις* zurüchgeht: um schwelgerei dreht sich Agathons leben. Aber wen bezeichnet *μακάρων*? Der zuhörer stutzte als er *ἐς μακάρων* hörte, namentlich wenn der schauspieler nach *μακάρων* eine kleine pause machte: was, die inseln der seligen? da aber auf diese keine lebendigen gelangen, auch Agathon mit ihnen in keine verbindung zu bringen war, so kam man durch *εὐωχίαν* und *μακάρων* so wie durch die bekannte von könig Archelaos auf die dichter geübte an-



ziehungskraft und auch durch den klang selbst darauf in μακάρων ein wortspiel mit Μακεδόνων zu finden und das ganze für bezeichnung des üppigen hofes des Archelaos zu nehmen. Denn mit μάκαρες bezeichnete man üppige, wohlhabende reiche; so Hesiod. Op. et D. 349 und besonders die benennung μακάρων νῆσοι von Lesbos, Samos und andern inseln, d. h. die inseln der üppig und bequem lebenden, Diod. V, 82. Pompon. Mel. II, 7, 4. Am hofe des Archelaos und überhaupt bei den gastmählern der Makedonier ging es üppig und raffinirt her (Athen. III, p. 120 E, Aelian. V. H. XIII, 4: vgl. Machon ap. Athen. XIV, p. 664 A, Plat. Gorg. p. 472 A c. interpp.), und wie hier mit μακάρων auf Μακεδόνων, so spielt Stratonikos mit εἰς Μακεδονίαν bei Athen. VIII, p. 351 auf εἰς μακαρίαν (Apost. IV, 72 c. annot., Zenob. II, 61) an: es wird also von Dionysos angedeutet, daß das leben, wodurch Agathon in Athen ein ποθεινὸς τοῖς φίλοις gewesen, von ihm in wüster weise bei halbbarbaren fortgesetzt werde. Leider spricht den eindruck dieser worte des Dionysos Herakles nicht durch worte aus, sondern nur, wie so oft in dieser scene, durch einen gestus, der aber jedenfalls andeutete, wie er nun auch den Agathon verwerfe. Auf diese weise haben aber auch alte erklärer die stelle gefaßt, wie die worte des scholiasten zeigen, von neuern H. Stephanus im Thesaur. s. μάκαρ, an den auch ich mich angeschlossen habe, Philol. II, p. 32, annot. ad Macar. Provv. V, 81 in Paroem. Gr. II, p. 187. Weiter darf man aber nicht gehen: in dem μακάρων z. b. eine anspielung auf μακαρίαν zu suchen, wäre wegen μακαρ ων wie wegen εὐωχίαν unpassend und zwar deshalb, weil dadurch kein klarer gedanke entstände.

Noch manche stelle der vom vrf. in der einleitung besprochenen böte gelegenheit auf ähnliche weise mit ihm zu rechten: wir versparen dies jedoch auf eine andere gelegenheit und gehen jetzt zur parodos, von welcher p. 4—25, also der größte theil der schrift handelt: sehr natürlich, da über diesen gesang, eine der schwierigsten partien in den komödien des Aristophanes, noch gar manches wird geschrieben werden müssen, bevor eine allen genügende erklärung entsteht. Worin das schwierige liege, hat Wecklein klar erkannt und sucht daher vorzugsweise die theilungen des chors zu bestimmen sowie das in den liedern auf die wirklichkeit oder die unmittelbare gegenwart bezügliche. Um

sein verfahren zu kennzeichnen, hebe ich zwei stellen hervor: die eine vs. 370: ἠρίστηται δ'ἐξαρκούντως, p. 18, über die schon so viel versucht worden: Wecklein weist zwar richtig alle conjecturen zurück, aber wenn er sagt: „der chor spricht dem choregen seine anerkennung für die mahlzeit aus, mit der er vor dem auftreten bewirthet wurde“ und dazu fügt, daß, da ein solcher „scherz“ auf eine vorstellung oder einen gebrauch der mysterien sich beziehen müsse, hier der genuß des kykeon berücksichtigt sei, „der den übergang von der trauer zur freude machte“; so muß auch diese auffassung als gegen die richtige methode der exegese verstoßend zurückgewiesen werden. Denn, um mit dem zuletzt bemerkten zu beginnen, es steht meines wissens nirgends, daß das trinken des kykeon am tage Iakchos stattgefunden habe: von diesem allein nämlich, dem zuge ἴακχος am 20. boedromion, ist die parodos eine den zwecken der komödie angepaßte originelle nachbildung, so daß alles von den mysterien in ihr gesagte oder entlehnte auf diesen einen tag zuzückgeführt werden muß. Dies eine schon widerlegt unsers vrfs. ansicht: aber es ist außerdem noch hervorzuheben, daß in der parodos von einem übergang von der trauer zur freude die rede nicht sein kann, weil die seligen mysten immer nur feste feiern (vs. 154 ff.) und stets vergnügt sind, παίζουσι vs. 318 — und endlich daß bei ἠρίστηται nicht allein an trinken, so wichtig das auch ist, gedacht wird, sondern auch an etwas consistenteres, an das essen. Dies gegen den kykeon; zu der beziehung auf den choregen hat sich Wecklein durch Bernhardy (G. LG. II, p. 656) verleiten lassen, der die worte des Philochoros bei Athen. XI. p. 464 T auf unsere stelle anwendet; diese beziehen sich aber nicht auf chöre, sondern auf die Athener, das publicum. Die richtige erklärung habe ich schon in den Götting. gel. anz. 1861, st. 45, p. 1793 angegeben: es ist von den choreuten wirklich in der orchestra gefrühstückt. Denn während der hierophant und der daduchos vor der ποικίλη στοὰ die πρόρρησις hielten, stärkten sich die mysten, auf welche die πρόρρησις sich ja nicht bezog, theils mit dem fleisch des opfers (vs. 334) theils aus eigenem vorrath, da sie bagage bei sich hatten: jetzt, da diese rede beendet, mußten sie aber ihren weg nach Eleusis antreten und dazu fordern sie sich gegenseitig vf. 365 auf. Daß nun in der unterwelt des Aristophanes gezecht

wird, ist ganz in der ordnung; denn nicht bloß bei Pluton wird sehr gut gekocht, unt. vs. 504 flg., vrgl. 1450, sondern auch der gewöhnliche mensch konnte daselbst für geld und gute worte pöckelfleisch und sonstige delikatessen sich verschaffen: vs. 558 flg. So hängt alles eng zusammen und daraus folgt von selbst, daß für den choregen hier kein platz ist: auch pflegt Aristophanes, wo an den gedacht werden soll, das sehr deutlich zu sagen.

In der auf diese stelle gleich folgenden strophe hat man stets über v. 372 gestritten, indem unklar schien, welche göttin mit *τὴν Σώτειραν* gemeint sei: p. 17 sucht Wecklein nachzuweisen, daß „für die äußerliche illusion des mystenchores *σώτειρα* die mystische göttin Kora sei, in wirklichkeit aber man darunter die attische schutzpatronin Athene verstanden habe“: allein eine solche zweideutigkeit scheint mir ganz gegen die art des Aristophanes zu sein, da für sie, soviel ich sehen kann, die worte keinen anhalt geben, außerdem auf die Kora, weil sie in heitere lieder nicht paßt, die *πάροδος* ebensowenig rücksicht nimmt als auf die Athene; wäre an letztere gedacht, stände im folgenden nicht *ἣ τὴν χώραν*, sondern *πόλις* fände man angewandt. Vielmehr ist davon auszugehen, daß von vs. 365 *χώρει κτλ.* an die evolutionen der chöre so eingerichtet waren, daß man begriff, wie die chöre jetzt vom Kerameikos wegzögen und auf die *ἱερὰ ὁδός* gelangten: Da nun jeder Athener wußte, daß, wenn die mysten von der *ποικίλη* wegzogen, sie bei der nächsten station so zu sagen wieder halt machten, so bezog er ohne weiteres *τὴν σώτειραν* auf die an der nächsten station verehrte göttin: diese war aber Demeter, welche an der *ἱερὰ ὁδός* ein *ἱερόν* hatte, an das sich das verhältniß der göttin zu Psytalos und den Psytaliden und damit an die einführung der cultur der *συκῆ* und anderer bäume knüpfte: Paus. I, 37, 1: s. Bötticher im Phil. XXII, p. 271, A. Mommsen Heortol. p. 255: da wurden dann wieder gesänge aufgeführt in der art der vs. 322 flg. vorgetragenen. Als nun scheinbar den weg von der *ποικίλη* nach jenem *ἱερόν* die chöre in der orchestra durchmessen hatten, fordert der hierophant zur ausführung des *τῇ φωνῇ μολπάζων* auf, vs. 377:

ἄγε νῦν ἑτέραν ὕμνων ἰδέαν τὴν καρποφόρον βασίλειαν
Δήμητρα θεὰν ἐπικοσμοῦντες ζαθέοις μολπαῖς κελαδεῖτε.

In diesen versen bezieht sich *ἑτέραν* auf den *ὕμνος κλητικὸς* vs. 322 zurück, bezeichnet *καρποφόρον* aber als cultusname (s. Corp.



Inscr. Gr. T. II, nr. 2384) eine ganz bestimmte, auch die baumfrüchte schützende Demeter. Wird aber nun dieser feierlichen aufforderung von den chören entsprochen? ich meine doch nicht, denn in dem was folgt wird der *καρποφόρος* mit keiner silbe gedacht und wo sind die *ζάθεοι μολπαί*? Daraus folgt dann der ausfall von zwei strophen an dieser stelle: die eine, welche die *καρποφόρος*, doch eine art *σώτειρα*, feierte, da die cultur der obstbäume eng mit den mysterien zusammenhing, Varr. ap. August. Cic. D. VIII, 21, vgl. O. Müller Kl. schrift. II, p. 301, die zweite, welche specieller die *σώτειρα* ins auge faßte (s. Aristot. Rhet. III, 18, Beck. ad vs. 372), woran sich dann eng die uns erhaltene strophe anschließt, deren inhalt im allgemeinen in dem der wirklich gesungenen lieder begründet sein mochte. So entsteht aber erst das symmetrische verhältniß zwischen dieser feier der Demeter und der nun folgenden ihr entsprechenden (vf. 390 *νῦν καὶ τὸν ὡραῖον κτλ.*) des Iakchos: diese zwei gottheiten waren gerade hier eng verbunden: *συκῆν μέλαιναν, ἀμπέλου κασιγνήτην* heist es bei Hipponax: s. Athen. III, p. 74 C, p. 78 C: daher wird jede dieser gottheiten in je drei strophen verherrlicht. Dies durch beachtung des zusammenhangs erlangte resultat dürfte auch zeigen, daß in den ausführungen Muff's (über d. vortr. d. chor. part. im Arist. p. 48) und Arnolds (die chorpart. im Arist. p. 151) über diese parodos gar manches übersehen ist und nicht bloß ich „verkehrtes" angenommen habe.

Da ich über diesen ersten theil so ausführlich gewesen, kann ich nur noch angeben, daß der zweite abschnitt p. 25. 26 die strophe *μόνον ὅπως* vs. 994 fl., wo *ἔλξεις* statt des überlieferten *ἄξεις* zu lesen vorgeschlagen wird, der dritte p. 26—31 das *ληκύθιον ἀπώλεσεν* und den tadel des Aeschylos bespricht, nämlich den tadel, welcher in dem wiederholten gebrauch des *ληκύθιον* enthalten sei: vrf. macht auf die gleichheit der construction aufmerksam und betont die gleichheit, das ewige einerlei in diesen anfängen: ich meine, man müsse von Aristophanes selbst dabei ausgehen, also von vs. 905. 1202 flg.; übrigens wird richtig das von andern über das penthemimeres hier aufgestellte zurückgewiesen; der vierte p. 31—33 „über die parodie einer euripideischen monodie" überschriebene giebt beiträge zur erklärung von 1309 flg. *ἀλκυόνες κτλ.*, berührt dabei aber in eben so anregender als gelehrter weise auch noch andere stellen der Frösche.

E. v. L.

288. Vahlen ind. lectionum Berolinensium. 1876. 4. 13 p. Der titel fehlt; er könnte lauten: *de carminum bucolicorum collectione ab Artemidoro instituta et locis nonnullis id.* XIV. XV. — Bekanntlich hat Ahrens im Phil. XXXIII (1873) mit großem scharfsinn und ziemlich überzeugenden gründen nachzuweisen gesucht, daß die vierzehn familien theokritischer handschriften auf fünf ältere sammlungen zurückzuführen seien; die drei ältesten derselben werden auf Theon (nicht wie früher auf Artemidoros), Munatos, Eratosthenes zurückgeführt, die zwei letzten in die byzantinische zeit verlegt. Die erste sammlung enthielt die wenigsten idyllien, jede folgende fügte neue hinzu. Die ganze mühsame beweisführung wäre kurz und bündig über den haufen geworfen, wenn Vahlen mit der ansicht recht hätte, die er in obiger abhandlung aufstellt. Indem er nämlich von den beiden epigrammen *Βουκολικαὶ Μοῖσαι* und *Ἄλλος ὁ Χῖος* ausgeht, bezieht er das erstere auf sämmtliche bukolische gedichte (*h. e. uti interpretamur non quae proprie vocantur bucolica tantum sed denominatione a genere potiore facta idyllia*), das zweite auf die gedichte Theokrits allein. Letztere sammlung war natürlich später als die erstere; denn der vrf. hatte blos dann einen grund, die worte *Μοῦσαν δ'ὀθνείαν* u. s. w. hinzuzusetzen, wenn schon eine nach anderm princip gefertigte sammlung vorhanden war. Daß der vrf. beider epigramme Artemidor sei, hält vf. für unwahrscheinlich; auch brauche man nicht anzunehmen, daß derselbe die erste sammlung redigirt habe; nur so viel steht fest, daß schon zu seiner zeit eine sämmtliche *bucolica* umfassende sammlung existirte, und an die spitze derselben setzte er das erste epigramm. Eine sammlung von 10 idyllien, die dem Servius vorgelegen hätte, gab es nicht. Wenn man auch zugeben muß, daß *βουκολικαὶ μοῖσαι* eine engere und weitere bedeutung gehabt habe, so wird sich doch nie beweisen lassen, daß es gerade hier im weiteren sinne gebraucht sei, und selbst dies zugegeben, beweist es durchaus nicht, daß auch die gedichte des Bion und Moschos in der betreffenden sammlung enthalten gewesen seien. Um dies anzudeuten, hätte der verfasser des epigramms sich deutlicher und bestimmter ausgedrückt. Mit ebendemselben rechte kann man annehmen, daß derselbe die *bucolica* im engeren sinne gemeint habe, zumal das in IX, 28 stehende *βουκολικαὶ μοῖσαι μάλα χαίρετε* offenbar mit bezug auf das einleitende epigramm gesetzt ist

und andeutet, daß die sammlung nur die gedichte I—IX betraf; der verfasser sagt also blos, die einst getrennten bukolischen lieder, die ja Theokrit getrennt herausgab, seien nun gesammelt, das wort *πᾶσαι* bezieht sich selbstverständlich auf ebendiejenige sammlung, welche er vorgenommen und für vollständig hielt. Daß in uralter zeit eine vollständige *collectio* der bukolischen gedichte bestanden habe, ist mir auch schon deshalb unwahrscheinlich, weil keine einzige der vorhandenen handschriften die vollständigen gedichte umfaßt, was man doch in jenem falle erwarten dürfte; der verschiedene umfang der einzelnen handschriften und die verschiedene stellung der einzelnen gedichte führen vielmehr von selbst auf die annahme kleinerer sammlungen. Auch das zweite epigramm sagt durchaus nicht, daß der sammler alle *Theokritea* umfaßt habe, sondern blos, daß er in seine sammlung (die 10 oder 12 oder 15 d. i. eine ganz beliebige zahl von gedichten enthalten konnte) nichts unechtes und verdächtiges aufgenommen habe. So versteht man wenigstens die letzten worte *μοῦσαν δ'ὀθνείην οὔτιν' ἐφειλκυσάμην*, und eine andere deutung lassen sie kaum zu; auffällig bleibt immerhin der wechsel des subjects: denn während zu *ἔγραψα* und *εἰμί* Theokrit selbst das subjekt ist, kann *ἐφειλκυσάμην* nur auf den grammatiker bezogen werden.

Die einzelnen stellen, welche Vahlen p. 6 ff. behandelt, sind XIV, 1. 43. 59—60. XV, 15—17. An erstgenannter stelle billigt er die emendation Reiske's *ἄλλα τοιαῦτα Αἰσχίνᾳ* = ebenso möge es, so wünsche ich, dem Aeschines ergehen, und führt eine reihe von beispielen aus Plato an zum beweis, daß die pronomina *ἄλλος* und *ἕτερος* in dieser weise zu *τοιοῦτος* gesetzt würden. XIV, 43 bezieht er die glosse Hesychs *ἔβασκεν* = *ἐπορεύετο* auf unsere stelle und emendirt *ἔβασκεν ταῦρος ἀν' ὕλαν.* Aber die berufung auf das homerische *βάσκ' ἴθι* und das aeschyleische *βάσκε* beweist nichts für Theokrit; wenn auch in sprüchwörtern alterthümliche und seltene formen manchmal vorkommen, so berechtigt dies nicht, dergleichen formen in einen dichter der späteren zeit einzuschmuggeln. Zudem verlangt der sinn des satzes (fort war das mädchen und ward nicht mehr gesehn) entschieden den aorist und nicht das imperfect, das übrigens einfacher *ἔβαινεν* hätte lauten können. Man könnte nun annehmen, Theokrit habe *ἐβήσετο* geschrieben (vgl. Hom.

Il. I, 428 ὣς ἄρα φωνήσασ' ἀπεβήσετο) oder ἔβα τάχα ταῦρος ἀν' ὕλαν (ein grammatiker, der beobachtet hatte, daß τάχα manchmal bei Theokrit für ἄν, κεν stehe, schrieb letzteres über und so kam es in den text), aber am besten scheint mir Meineke's ἔβα ποκά. An der dritten stelle vertheidigt Vahlen den vers τἄλλα δ'ἀνὴρ ποῖός τις als frage des Aeschines, formirt aber die antwort des Thyonichos ὁποῖος; πάντα γ' ἄριστος statt der texteswort ἐλευθέρῳ οἷος ἄριστος. Durch den gleichlautenden ausgang der beiden verse sei der abschreiber verleitet worden, die worte des vorigen verses zu wiederholen. Ebenso schützt Vahlen den von Haupt verdächtigten vers III, 20 mit berufung auf andere stellen des dichters. XV, 15—17 verwirft er Buechelers conjectur λῶμες, weil das imperfect stehen müßte; er setzt lieber πάγχυ statt πάντα und vermuthet, die in parenthese stehenden worte würden deshalb hinzugefügt, damit die zweideutigkeit von πρόαν in engere grenzen eingeschlossen würde.

C. Hartung.

---

289. Giac. Bertini, Gli Idyllii di Teocrito volgarizzati ed annotati. Volume primo. Napoli 1876. 8. VIII, 201 p.

Daß das studium des bukolischen dichters in Italien mit vorliebe betrieben wird, zeigen die vielen übersetzungen (von Pilneio, Vicini, Garofali, Pompei, Borghi, Lamberti, Bertolotti, Roverella, Gamba u. a.) theils einzelner theils ganzer idyllen, welche im vorigen und jetzigen jahrhundert erschienen sind. Ihnen reiht sich als neuestes werk die version von Bertini an, welcher schon als übersetzer des herodotischen geschichtswerks (Napoli 1871—2 in 2 bdn.) bekannt ist. Das buch umfaßt die idyllen I bis XVIII, während der in aussicht gestellte zweite band nur die gedichte des Bion und Moschos umfassen soll: man könnte aus diesem umstande fast schließen, daß der vrf. die übrigen gedichte Theokrits für unecht oder zweifelhaft halte, wenn nicht eine bemerkung auf p. 127 dies verwehrte. In der vorrede, welche das werk dem kaiser von Brasilien widmet, erklärt Bertini, er sei sich wol bewußt, die schönheit nicht erreicht zu haben, die der sicilische dichter seinen idyllen verliehen: denn die hellenische sprache sei reicher, kräftiger, schmelzender als irgend eine der neueren. Die übersetzung ist metrisch; doch hat



der vrf. nicht das versmaß des originals genommen, das ja überhaupt für die italienische sprache nicht zu passen scheint, sondern er dichtet in fünffüßigen jamben, denen eine kurze silbe noch anhängt. Natürlich braucht der übersetzer auf solche weise mehr verse als das original enthält, sodaß z. b. auf die 54 verse des id. III. 93 verse kommen, auf die 150 verse des id. V. 262 verse, u. s. w. Der reim wird nur für die beiden letzten verse der nicht-strophischen abschnitte verwandt, namentlich am ende der idyllen, vgl. II. III. VIII. In den strophischen abschnitten dagegen des I. und II. idylls reimen stets die beiden letzten verszeilen auf einander. Eine besondere strophenform kehrt an drei stellen wieder, nämlich p. 56—60 für die zweizeilen des Lakon und Komatas in V, 80—135, ferner p. 89—93 für die wettgesänge des Daphnis und Menalkas in id. VIII, 33—80, endlich p. 107—9 für die gesänge des Battos und Milon in id. X, 24—37. 42—55; die strophe besteht aus drei fünffüßigen jamben nebst einer kurzen jambischen dipodie. Die übersetzung selbst ist mehr poetische imitation als wörtliche übertragung, wie der vergleich z. b. für Id. V, 80—81 lehrt:

M'amin le Muse di più caldo affetto,
Che Daphni non amar, Dafni il cantore;
Chè a due capretti apersi or dianzi il petto
Per loro amore.

d. i. mich lieben die Musen mit sehr heißer glut, wie nicht den Daphnis sie lieben, Dapnis den sänger; ich habe zwei ziegen neulich die brust geöffnet um ihrer liebe willen. Dagegen lautet des text des originals:

Ταὶ Μοῖσαί με φιλεῦντι πολὺ πλέον ἢ τὸν ἀοιδὸν
Δάφνιν. ἐγὼ δ' αὐταῖς χιμάρως δύο πρᾶν ποκ' ἔθυσα.

Zur weiteren vergleichung diene die übersetzung von Id I, 64—69:

Ecco dall' Etna il Tirsi, ora di Tirsi
La voce suona. E voi dove eravate?
Dove eravate, o Ninfe, allor che Dafni
Qual neve al sol d'amor si consumava?
Forse di Tempe nella valle aprica,
O alle faldi del Sindo, o sul Penèo?
A voi di Mongibello le vedette
Grate non fur, non fu dell' Aci grato

Il sacro letto, o dell' Andpo l'onde,
Cui troppo anguste son talor le sponde.

Die übersetzung ist, wie man sieht, geschmackvoll und gewandt. Weniger lob verdienen die noten, welche jedem idyll angehängt sind: sie geben ganz kurz die erklärung einer schwierigen stelle oder eine parallelstelle oder eine geschichtlich-geographische anmerkung oder betreffen die kritik. Die letzteren sind ziemlich oberflächlich gehalten und gerade nicht geeignet, eine günstige meinung von dem philologischen wissen des vrfs. zu erwecken. So deutet er zwar p. 146 ganz richtig μᾶλα = wangen, fährt aber dann fort: „einige vermuthen, daß μάλα an dieser stelle adverb sei, dann aber würden die worte τὰ σά keine beziehung haben". Es entgeht ihm also erstens, daß derjenige, welcher so liest, nothwendig δάκρυα für δάκρυσι lesen muß = dem fließen deine thränen reichlich! Zweitens hat er nicht gemerkt, daß der einzige Reiske, der dies allerdings vorgeschlagen hat, einen groben fehler gegen das metrum sich hat zu schulden kommen lassen. — Zu p. 138 note 14 giebt er folgendes: *i codici allegano per lo più* ἐξεκάθαιρον *stavano in ozio, oppure* ἐξεκάθευδον *ripulivano.* Offenbar hat er die beiden worte verwechselt; das zweite heißt *stabant in otio, quiescebant,* das erste bedeutet *purgabant.* Außerdem ist ihm entgangen, daß jenes ἐξεκάθευδον nicht eine lesart der handschriften, sondern eine conjectur G. Hermanns ist. — In note 26 p. 192 macht er die bemerkung: „die lesart αἰτέω statt ἕξεις verdient den vorzug. Durch jene erkennt der dichter an, daß Jupiter die tugend verleiht, welche glücklich macht; denn es war eine gewohnheit der alten dichter, alle dinge auf gott zurückzuführen, so auch die tugend als ein nur schwer zu erlangendes besitzthum. ἕξεις dagegen würde sagen, daß der dichter zur lehre der stoiker sich bekenne". Offenber hat der vrf. nicht für die lesart αἰτέω sich entscheiden wollen, sondern für αἰτεῦ, welches in cod. k und der ed. Call. steht, denn er übersetzt: *tu . . . impetra.* Neu aber nicht bewiesen ist die vermuthung in note 6 p. 200, daß ἀώς statt ὡς schon deshalb gelesen werden müsse, weil der dichter die stelle des Salomonischen hoheliedes vor augen habe, in welcher die braut mit der *aurora consurgens* verglichen werde. Dazu fügt er p. 199 in note 1 die notiz: „man glaubt mit grund, daß Theokrit unser idyll in Alexandria verfaßt habe, wo er recht

gut die von den Septuaginta veranstaltete übersetzung der heiligen schrift einsehen und einige ausdrücke entlehnen konnte". Ebenso unerklärlich ist, wie Bertini in derselben note sagen kann, einige seien der meinung, daß dieses idyll von Theokritos Chios verfaßt sei, der 60 jahre vor unserm dichter lebte. Ganz oberflächlich ist die auf p. 127 note 1 gemachte scheidung der gedichte in ihre arten: denn nachdem er als mimische Id. II. XIV. XV. richtig angeführt, nennt er die epischen und zwar 1) solche, welche fabeln oder thaten der heroen behandeln: XIII. XIV. XV. (soll wohl heißen XXIV. XXV?); 2) solche, welche als nachbildung der alten hymnen das lob der götter oder heroen enthalten: id. XX. XXV. (kann nur lauten XXII. XXVI); oder der könige: id. XVI. XVII. Diese beispiele mögen genügen. Andere noten freilich, das gestehe ich gern zu, enthalten richtiges, aber nichts eigenes, so p. 42 note 9—10. p. 101 note 1. 3. p. 136 note 4. p. 162 note 3. 6. p. 175, 4. p. 201, 11. Gern kömmt der vrf. auf seine übersetzung des Herodot zurück, und da bekanntlich in v. 98 die ganz falsche lesart Σπέρχιν existirt, so behält er diese bei, um aus Herod. VII, 135—136 die ganze geschichte des Sperthias und Bulis auf p. 164—165 anführen zu können.

Der correctur der druckbogen ist keine sorgfalt gewidmet: nicht nur die version enthält eine masse von fehlern, sondern auch die noten; am schlimmsten ergeht es aber den wenigen griechischen wörtern, welche citiert werden, indem sie fast alle entweder falschen accent und spiritus oder gar keinen haben. Doch sind wenigstens die lettern deutlich und das papier ist schön. Trotz allen ausstellungen sei das büchlein den freunden der theokritischen Muse empfohlen, welche die idyllen einmal in italienischem gewande zu lesen begehren.

C. Hartung.

---

290. Wachendorf, Coniectanea in oratores Atticos. Programm des St. Matthiasgymnasii zu Breslau. 1875. 10 s.

Stellen des Lykurgos in Leocratem, Aeschines, Demosthenes, Dinarchos werden im obigen programm hehandelt, die meisten aus Demosthenes, zuerst VIII (περὶ τῶν ἐν Χερρονήσῳ §. 28. Gegenüber der auffassung von Rehdantz und Bremi, daß

τοῦτ' ἐστὶν auf die worte des vorangehenden paragraphen *τοῦτ' εἰσὶν οἱ λόγοι* sich beziehe, macht Wachendorf mit recht geltend, daß es dann *τὸ αὐτό* oder *ταὐτό* heißen müsse; ebenso wenig mag er mit Westermann die beiden worte auf das folgende beziehen = damit verhält es sich so. Da auch die conjectur von Fr. Jacobs *τοῦτ' ἔστιν* = „das steht in eurer gewalt" keinen sinn giebt, so schlägt Wachendorf vor: *καὶ τό γ' εἰς τὸν Ἑλλήςποντον ἐκπέμπειν ἕτερον στρατηγόν, τοῦτ' ἐστὶ τί*; ohne aber eine erklärung zu geben. Er citiert dazu die stellen XX, 134. XXIII, 31. 46. XXIV (der paragraph ist aus versehen nicht angegeben, es ist § 171). Doch alle diese stellen sind anders beschaffen; denn auf die vorangegangene frage *τοῦτο δ'ἐστὶ τί* folgt die antwort durch einen kurzen treffenden satz, an unserer stelle nicht. Besser wäre vielleicht *οὐδέν ἐστιν* = das ist nichts = thöricht, doch gefällt es mir auch nicht. Auf ebendieselbe weise möchte Wachendorf noch zwei andere stellen emendiren, so XVIII (*περὶ τοῦ στεφάνου*) 268. Hier ergänzt er *ἦν* vor *ἐν* und meint, der abschreiber habe, durch den gleichklang getäuscht, das wort nur einmal gesetzt; beweisen will er es durch stellen wie Demosth. III, 25. XXII, 69. Aesch. I, 109. II, 74. Allein, wenn auch an jenen stellen die copula steht, so ist daraus nicht zu schließen, daß sie überall zu setzen sei und daß der redner in dieser hinsicht an ein bestimmtes gesetz sich gebunden habe; in diesem falle dürfte ja der autor nie eine abweichung von einer früheren ausdrucksweise sich erlauben. Dazu kömmt, daß in derselben rede §. 136 *ἓν μὲν τοίνυν τοῦτο τοιοῦτο πολίτευμα τοῦ νεανίου τούτου* (sc. *ἦν*) die copula gleichfalls fehlt. Vgl. K. W. Krueger griech. sprachlehre I § 62, 1. anm. 6 und Schramm Quaest. de loc. nonn. Leg. Plat. p. 14 anm. 3. In der dritten stelle bei Demosth. XIX (*περὶ τῆς παραπρεσβείας*) 33 schreibt Wachendorf *ἂν ἀναμνήσθητε* statt des bloßen imperativs mit bezug auf IV, 47. XIX, 92. 320. Aesch. III, 248. Auch diese änderung scheint unbegründet; denn der imperativ enthält eine für die redeform passendere aufforderung als der conditionalsatz. — XVIII, 86 wirft Wachendorf nicht nur *τοὺς χρόνους* als lästige wiederholung der worte *μέχρι τῶν χρόνων ἐκείνων* aus, sondern schreibt auch *πάντα* nach Xen. Anab. I, 9, 2. — XIX, 32 verlangt er *κοινά* für *δεινά*; nach dem vorangehenden kann man auch *ταὐτά* vermuthen. — XX (*πρὸς Λεπτίνην*) 20 spricht

er zunächst über bedeutung und gebrauch der formel οὐδὲ πολλοῦ δεῖ: nach Funkhaenel in Jahn's jahrb. suppl. I p. 357 und Philol. VI, 724 steht sie hinter einer negation, um dieselbe zu verstärken = nicht auf die entfernteste weise, nicht im geringsten, keineswegs. Vgl. Krueger gr. spr. I, §. 47, 16 anm. 5. Da die formel nur in negativen oder solchen fragesätzen steht, welche die geltung eines verneinenden satzes haben, so hat man für obige stelle angenommen, die worte enthielten eine ironie und diese vertrete die stelle der negation. Dagegen protestirt Wachendorf und sagt, es müsse entweder πολλοῦ δεῖ oder πολλοῦ δεῖν geschrieben werden; wahrscheinlicher sei aber, daß der redner geschrieben habe φανήσεται — οὐ γάρ; — τῆς γενησομένης ἄξιον αἰσχύνης; die worte οὐδὲ πολλοῦ δεῖ, die jemand zu erklärung an den rand geschrieben, seien von da in den text gerathen. Die formel οὐ γάρ, deren frageform einen ironischen sinn giebt, steht auch XXIII, 162. 186. XXIV, 106; vgl. auch XVIII, 136 ὅμοιόν γε, οὐ γάρ; οἷς ἐμοῦ κατηγορεῖ. — XX, 53 schreibt Wachendorf statt εἴτι δέοι dem sinn zur liebe ὅτι δέοι oder ὁτιοῦν nach Demosth. VI, 11. XV, 8. XIX, 54. Antiph. de caed. Her. 50. Eine ähnliche verwechselung findet sich bei Aesch. II, 258. Lys. XXXI, 8. Um den unterschied von ὅτι und εἴτι zu erklären, dient Xen. Anab., I, 3, 4. 5. — XX, 130 ist nach Wachendorf weder τούτων noch εἰπεῖν, noch αὐτοί zu emendiren, sondern οὐδ' ἐγγύς, was vollständige billigung verdient. Vgl. Demosth. XVIII, 12. 96. XXI, 30. XXVII, 38. — XXI (κατὰ Μειδίου) 3 vermuthet er ἡμῖν statt ὑμῖν nach Dem. IV, 30. Krueger Gr. 61, 2, 2. — XXI, 15 empfiehlt er ἔστι δ' ὑπερβολὴ αὐτῶν, μετὰ ταῦτα ἃ μέλλω λέγειν = *est vero eorum velut cumulus, quae deinceps dicturus sum.* Die stellung des relatifs entschuldigt er mit stellen wie Dem. XIX, 87. Andoc. de pac. 4 de myst. 27. — XXI, 16 schreibt er οὐ μέντοι πάντας γε καὶ πᾶσαν = *quanquam non ommes* στεφάνους, *nec totam* ἐσθῆτα. — XXI, 82 ist nach Wachendorf zu schreiben πράγματα ἔτι καὶ νῦν. ὑμεῖς, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι κτλ. — Dinarch. I, 66 mag er nicht mit Blass πρῶτον auswerfen, sondern schreibt, da die codd. Cripps. und Oxon. τὸν πρῶτον τόν bieten, lieber τῶν πατρῴων θεῶν, was einen guten gegensatz zum vorangehenden giebt. — Bei Lycurg in Leocr. § 49 verstärkt er Schoene's conjectur κίνδυνον anstatt φόβον, indem er vermuthet

φλοῖσβον = *tumultum bellicum hostium*. Das dichterische wort entschuldigt er mit ähnlichen dichterischen wendungen des redners in §. 50 στέφανον τῆς πατρίδος. 40 ἐπὶ γήρως οὐδῷ. Ich glaube jedoch, daß die überlieferte lesart sich vertheidigen läßt, wenn man φόβος = *tumultus* als den von den herannahenden feinden verursachten kriegslärm und kriegsschrecken deutet, welche bedeutung das wort öfter hat; will man aber durchaus ändern, so dürfte φόνον = *caedem* eine leichtere und gefälligere emendation sein als φλοῖσβον oder κίνδυνον. — Aeschin. II, 119 schreibt er προάγων εἰς ἐλπίδας κενὰς ὑμᾶς für τινάς vgl. Aesch. I, 171. III, 91. Din. I, 91. — II, 182 vermuthet er ἐν τῷ ἐμῷ λόγῳ statt ἐν τῷ αὐτοῦ λόγῳ wegen Andoc. I, 55. Aesch. II, 59. III, 166. — Aesch. III, 202 liest er weder εἰ καλέσῃ mit Bekker, Franke, Schultz, Weidner, noch ἢ καλέσω mit den Züricher editores, sondern βούλει καλέσω Δημοσθένην und vergleicht die stellen I, 73. III, 163. Dem. XIX, 205. XXII, 67. Krueger §. 54, 2 anm. 3. —

C. Hartung.

---

291. Zur äußeren und inneren kritik der rede des Lycurg gegen Leocrates. Vom oberlehrer dr. Emil Rosenberg. Progr. des gymn. zu Ratibor. 1874.

Programm-abhandlungen können nicht immer fertige und abgeschlossene arbeiten enthalten, weil sie unter dem drang verschiedenartiger geschäfte, oft auch zur entlastung eines vielbeschäftigten collegen, noch in letzter stunde entstehen. So natürlich dies ist, so unangenehm ist es, wenn der verfasser einer unfertigen arbeit den ton eines gelehrten forschers und meisters anschlägt, welcher statt des beweises seine persönliche autorität einsetzen zu dürfen glaubt.

Vorliegende arbeit ist mit allen diesen fehlern nur zu sehr behaftet. Und der hofmeisternde ton des verfassers fällt um so unangenehmer auf, je unsicherer die methode desselben ist, welche mehr zu verwirren als aufzuklären geeignet ist.

Die abhandlung zerfällt in zwei abschnitte. Nach einer gewichtigen einleitung wendet sich der vrf. gegen Blass, welcher geneigt ist, auch für Lycurg dem codex N einen höhern werth beizumessen. Hier wird gegen Blaß polemisirt, welcher geneigt

ist, das von mir für Aeschines und Dinarchos befolgte princip in der beurtheilung der in den handschriften sich findenden verschiedenen wortstellung auch auf Lykurgos auszudehnen. Doch wird Blaß selbst noch glimpflich behandelt, weil er ja „vorsichtiger wie Weidner, es nicht für unmöglich erklärt, daß nicht bloß glosseme, sondern auch irrthümlich ausgelassene worte später nachgetragen wurden“.

Es ist in der that mehr als naiv, wenn Rosenberg mir die ansicht unterschiebt, daß man überall, wo in den handschriften sich worte in verschiedener stellung finden, glosseme annehmen müsse. Noch naiver aber ist es, wenn er sich die entdeckung zuschreibt, daß solche verschiedene stellung einzelner worte aus den im archetypus nachgetragenen, aber aus einem codex entlehnten verbesserungen und vervollständigungen zu erklären sei. Glaubt denn wirklich Rosenberg, daß an diese thatsache außer ihm noch niemand gedacht hat? Glaubt er wirklich, daß mir diese einsicht abgeht?

Ich kannte diese weisheit recht gut, aber sie erschien mir eben für Aeschines und Dinarchos als einseitigkeit, und darum hob ich dieser methode gegenüber eine andere einseitigkeit hervor. Und worauf gründet sich meine ergänzende einseitigkeit? Auf der thatsache, welche sich uns bei vergleichung des Σ mit den übrigen handschriften des Demosthenes und des Urbinas mit den andern handschriften des Isocrates aufdrängt, daß nämlich in früher zeit die gelesensten reden in den rhetorschulen mit sehr vielen bemerkungen versehen worden sind, welche sich im laufe der zeit in die texte einschlichen oder auch künstlich hineingearbeitet wurden, und daß wir darum von den kleineren rednern keine absolut zuverlässige handschriften besitzen, so wenig als wir von Demosthenes und Isocrates eine solche besitzen würden, wenn uns nicht zufällig eine über den archetypus der späteren abschriften hinausgehende quelle erhalten wäre, und daß wir deshalb im irrthum sind, wenn wir da, wo eine gute handschrift nicht vorhanden ist, dennoch einseitig einer einzigen den vorzug geben, statt durch vergleichung aller charakteristischen abschriften annähernd den zustand des archetypus festzustellen. Im einzelnen wird natürlich das urtheil schwankend bleiben müssen, wie ja überhaupt die kritik solcher autoren, welche in keinem hervorragenden codex erhalten sind, nicht so bequem ist als die eines Plato,

eines Isakrates oder Demosthenes. Rosenberg bemüht sich, wie für Antiphon so auch für Lykurg die bedeutung des *N* auf alle weise herabzusetzen. Die wahrheit liegt in der mitte: sowohl *N* als *A* ist interpolirt, weil der gemeinsame archetypus bemerkungen enthielt, welche allmählich in den text der abschriften verarbeitet wurden.

Wenn nun aus vergleichung der abschriften sich ein wort als interpolation erweist, wie z. b. *ὑμῖν* §. 123 von Blaß gestrichen wird, so wendet Rosenberg mit emphase dagegen ein, daß er es entbehren würde, wenn es nicht dastände. Aber was ist damit geleistet? Hunderte von worten, welche im *Σ* des Demosthenes fehlen und in den übrigen handschriften stehen, entbehren wir ungern, und doch fällt es niemanden ein, alle diese exilirten worte darum zu restituiren. Genauere erwägung findet trotz Rosenberg's geschmack, daß die kürzere rede die bessere ist. So klingt §. 123 *ἄρά γε δοκεῖ* entschieden schärfer als *ἄρά γε ὑμῖν δοκεῖ*, weil jene form zugleich das amtliche gutachten, nicht blos eine subjective meinung herausfühlen läßt.

In §. 1 verwirft Rosenberg die lesart des *N* *τὰς ἐν τοῖς νόμοις τιμὰς καὶ θυσίας*, weil *τὰς ἐν τοῖς νόμοις τιμὰς* keinen klaren begriff giebt. Aber die klarheit liegt in dem zusatz *τὰς ὑπὸ τῶν ὑμετέρων προγόνων παραδεδομένας*. Oder sollten die Athener nicht gewußt haben, was unter den von den ahnen überlieferten ehren der götter zu verstehen sei? Im wesentlichen doch wohl *θυσίας*, daneben *πομπάς* u. drgl. Es ist also *καὶ θυσίας* eine durch erklärung entstandene interpolation. In §. 19 erkennt Rosenberg an, daß *ἴσασιν*, welches *N* ergänzt, nothwendig ist. Aber der werth der handschrift steigt ihm darum nicht. Warum? Weil wir ja dieses verb schon durch die Aldina besitzen! Wahrhaft bewundernswerth ist der scharfsinn, womit die an sich sinnlose, aber für die beurtheilung der handschrift um so werthvollere ergänzung einer lücke in *N* beurtheilt wird: „es gilt doch, heißt es, auch nach den übrigen fehlern in *N* für ausgemacht (!?), daß wir nur eine schlechte, flüchtige abschrift des vom interpolator revidirten textes haben“. Mit diesem einwand läßt sich freilich jede handschrift beseitigen, wenn sie nicht ein Urbinas ist.

Zu §. 108 *ταῖς μὲν τύχαις οὐχ ὁμοίως ἐχρήσαντο* bemerkt Rosenberg: „hier bietet *N* etwas, was schon lange in unserem



texte stand, was übrigens sehr leicht nach parallelstellen zu conjiciren war". Wenn also eine handschrift das richtige bietet, so ist sie interpolirt, denn das richtige ist immer das einfache und das einfache ist leicht zu conjiciren! Dagegen bemerkt Rosenberg nicht, daß §. 96 *προσαγορεύεται* in *P* ein sehr sichtbarer emendationsversuch ist, und findet darin die spur der wahrheit! Aber freilich *P* ist nicht *N*, von dem es nun einmal feststehen soll, daß er das werk eines interpolators ist. Darum heißt es §. 114: Blaß schreibt mit *N τὰ τοιαῦτα;* ich folge darin Blaß, kann aber darin keinen vorzug von *N* erblicken, läßt doch *N* im §. 111 den artikel vor *τοιούτους* verkehrter weise aus! Das thut aber doch auch *Σ* nicht selten, *ergo* hat er keinen werth!

Doch diese beispiele genügen vollständig, die art und weise Rosenbergs zu charakterisiren, wie er handschriften beurtheilt. Der zweite theil verspricht eine auseinandersetzung mit Frohberger's jahresbericht im Philol. XXXIII. 343 sqq., enthält aber in wahrheit nur höchst verschiedenartige bunte bemerkungen, und bricht bei §. 49 plötzlich ab, um schließlich noch acht conjekturen vorzubringen, von welchen freilich keine einzige einen schein von wahrscheinlichkeit für sich hat. Wenn §. 102 *ἐπαινῶν* vertheidigt und dann *τοῦτον γὰρ οὕτως* vorgeschlagen wird, so genügt es Reiske's emendation gegenüber zu stellen, welche jetzt auch Rehdantz aufgenommen hat. Das einschieben von *οἱ ποιηταί* hinter *ποιοῦντες* in §. 107 ist zu „leicht"! Von beliebigen dichtern ist ja auch nicht die rede. Ich vermuthe *οἷοι ἄνδρες οἷα ποιοῦντες*. §. 110 schlägt Rosenberg *παρὰ τοῖς προγόνοις* für *παρὰ τοῖς πολεμίοις* vor; richtiger Rehdantz *παρὰ τοῖς πολλοῖς*. §. 115 wird vorgeschlagen *καὶ οὐδὲ τούτους ἐν τῇ χώρᾳ ταφῆναι ἐπέτρεψαν*. Aber wozu *οὐδὲ τούτους* für *οὐδ'*? Müßte dann nicht *καὶ αὐτοὺς ἀπέκτειναν* vorausgehen? Bezeichnet ja doch *οὐδέ* naturgemäß die steigerung der strafe, deren ausführung in diesem hohen grade man nicht hätte erwarten sollen. §. 125 richtet sich der vorschlag *τῶν τοιούτων ἀδικημάτων* für *τούτων τῶν ἀδικημάτων*, sowie die verweisung auf 126 ganz von selbst. Ebenso unnöthig ist §. 126 *παρὰ τῶν ἀδικούντων* für *παρ' αὐτῶν ἀδικούντων*, ja vielleicht falsch, weil dadurch die identität der personen aufgehoben würde. Noch unbegreiflicher ist §. 141 der vorschlag *ἐν ὀφθαλμοῖς ὁρώμενοι*, was homerisch sein soll. Wem wäre es dann eingefallen *ὄντες*



hinzuzusetzen? Falsch ist §. 78 *ῥᾷον* für *ῥᾴδιον*, da in dieser stelle eine vergleichung nicht beabsichtigt ist.

Die übrigen bemerkungen enthalten nicht leicht etwas wichtiges oder bemerkenswerthes, des trivialen dagegen nur zu viel, z. b. daß sich Rosenberg Valckenaer „anschließt", der §. 9 *γενήσεσθαι* emendirt, daß Frohberger zu Lys. X 7, XXXII 10 beweise, daß das „holländische axiom", in correlativen vergleichungssätzen die präposition zweimal zu setzen, nicht richtig sei, daß §. 15 *δόξοιτ' ἂν* wohl mit recht in *δόξαιτ' ἂν* geändert worden sei, daß *οὐκ ἀγνοεῖν* im gefühl des Griechen nicht immer zu einer position geworden sei, daß die hypothese von Elias falsch sei aber noch einige stellen dafür beigebracht werden könnten, etc. etc. Kurz das programm Rosenberg's ist zu weitläufig geworden und läßt den titel ganz vergessen.

Ich will indessen diese anzeige nicht schließen ohne ein scherflein zur kritik der rede des Lykurg beigetragen zu haben. §. 116 haben die handschriften *ὑμῖν οὔτε πάτριον*, die parenthese verlangt *ὑμῖν οὐδὲ πάτριον*, cf. Aesch. III 20. §. 96 erweist sich *ἅπαντας* als interpolation nicht nur durch die verschiedene stellung, sondern auch durch die vorausgehenden worte *σωθῆναι τούτους μόνους*. §. 63 schrieb Lykurg wahrscheinlich: *εἰ δ' ὅλως μηδὲν τούτων πεποίηκεν, μανία δήπου τοῦτο λέγειν ὡς οὐδὲν ἂν παρὰ τοῦτον*. §. 51 vermuthe ich *πολλοὺς πολλαχόθεν*, kurz vorher *εὑρήσετέ γε*, da der satz einen faktischen beweis der vorausgehenden behauptung enthält. §. 23 finde ich in *μίαν μνᾶν* nur die compendien von *δραχμὴν τῆς μνᾶς*. §. 17 halte ich *καὶ προδιδοὺς ἐφοβήθη* für eine erklärende bemerkung zu *ἀφορῶν*, vrgl. Dem. Epp. II 17. § 135 deutet die verschiedene stellung von *χρῆσθαι* darauf hin, daß das wort mit rücksicht auf die noch erwähnte *φιλία* eingesetzt ist. Vielleicht schrieb Lykurg: *ὅτι τοῦτον σώζειν τολμῶσι* zumal in *A τούτων* steht. Die hauptschwierigkeiten der rede aber haben ihren grund in der umfangreichen interpolation, welche die vielfache erklärung der rhetoren verursacht hat. *Weidner*.

---

292. Byzantinische studien. Von Ferdin. Hirsch. Leipzig, Hirzel. 1876. X und 427 s. — 9 mk.

Der vrf. hat es unternommen, die byzantinischen quellen

für die geschichte des neunten und zehnten jahrhunderts zu behandeln. Er prüft dieselben nach ihrer überlieferung und ganz besonders nach ihrem verhältnisse zu einander, weist dabei nach, welche quellen original und welche aus diesen originalen abgeleitet sind. Dadurch wird auf byzantinischem boden ein richtiger standpunkt gewonnen, den er durch vergleich der angaben mit ausländischen quellen noch mehr zu sichern 'sucht. Von solcher grundlage aus ist es nun möglich über die einzelnen, oft sich widersprechenden angaben der Byzantiner ein richtiges urtheil zu fällen. Dadurch wird auch dem von vornherein entgegengetreten, was der vrf. selbst in der vorrede p. VI tadelt, daß den geschichtsforschern hier originale und abgeleitete quellen als gleichberechtigte zeugen gelten, es wird beglaubigtes streng vom unbeglaubigten geschieden, und wenn jemand die geschichte dieser zeit schreiben will, wird er dieses buch zum ausgangspunkt seiner studien und zur grundlage seines werkes nehmen müssen.

Ueber einige punkte, die mir beim durchlesen des buches bedenken erregten, will ich kurz hier meine meinung und meine gründe anführen:

P. 26 flg. wird nachgewiesen, daß der zeit nach Theophilos wohl nicht ein sohn Michaels und der Euphrosyne sein kann. Ich lasse mir die auseindersetzung gefallen, nur wegen der regentschaft der Euphrosyne möchte ich einige worte sagen. Der vrf. beruft sich auf Theophan cont. p. 78, 21 *κἀκείνην μετ' ἐκείνους βασιλέας ἔχοιεν καὶ δέσποιναν.* Dadurch ist aber nicht ausdrücklich eine regentschaft anempfohlen, wofür es Hirsch auslegt; ich finde darin nur: „sie sollten auch jene (die Euphrosyne) n a c h jenen (den kindern) für könige und herrin halten", wobei ich allerdings die schwierigkeit in *βασιλέας* erblicke, was dann etwa für *βασίλειαν* zu halten wäre. Das richtigste ist aber wohl, statt *μετ'* — *καὶ* mit Bekker zu lesen: *κἀκείνην κ α ὶ ἐκείνους βασιλέας ἔχοιεν καὶ δέσποιναν*, und dadurch wird dann gewissermaßen erst eine regentschaft empfohlen. Ich kann aber die abnahme eines solchen eides kaum für glaublich halten, denn Michael hatte ja einen thronerben in Theophilos, der nach der oben angedeuteten auseinandersetzung nicht der Euphrosyne sohn sein kann, was soll das also heißen? — Wie ich erst später gefunden habe, spricht der verf. p. 195. 205. 210 die-

selben bedenken aus, es wird also wohl wirklich jenem zeugnisse kein glaube beizumessen sein.

P. 54 mitte: „Wir ersehen . . . daß dies aber nicht etc.“ Nach p. 2 ist ja noch gar kein beweis geliefert, daß der cod. Mesquensis die älteste redaction des Georgios bietet. Vielleicht ließe sich doch aus einer der noch nicht verglichenen handschriften die ursprüngliche oder doch die der ursprünglichen am nächsten stehende redaction auffinden, die eine solche stelle enthielte, so daß also wirklich die absicht vorgelegen hätte, Georgios fortzusetzen. Der satz muß also wohl durch ein „so viel wir jetzt sehen“ beschränkt werden.

P. 87 spricht Hirsch die vermuthung aus, daß vielleicht auch die zusätze zur chronik des Georgios aus dem Logotheten geflossen sein. Er kann dafür nur die gehässigkeit beider gegen Leo anführen. Das ist aber nur ein schwacher grund. Er beruft sich ferner noch einmal auf das schon besprochene, daß der Logothet „auch ereignisse aus früherer zeit, sicher solche aus der zeit des Theophilos, behandelt hat“. Ich muß dagegen sagen, daß dies doch gar nicht so sicher ist, denn *προεγράφη* an der p. 54 anm. 1 citirten stelle braucht doch gar nicht auf den Logotheten zu gehen, sondern könnte doch eben so gut ein hinweis auf Georgios, natürlich in einer noch zu ermittelnden redaction, sein. Läßt sich aber bei Georgios derartiges nicht nachweisen, dann erst wird es sich bestimmt auf frühere angaben des Logotheten beziehen, also hängt auch diese frage zusammen mit der nach der ältesten und ursprünglichen redaction des Georgios.

P. 115 ff. über die handschrift des Genesios, über die echtheit der aufschrift, ebenso über den von Hirsch p. 118 ff. geführten beweis für die urheberschaft des Genesios habe ich mich ausführlich geäußert in meiner abhandlung über Genesios (Philolog. XXXVII, hft. 3), worauf ich zu verweisen mir erlaube.

P. 137 unten Theophilos: auch das hier gesagte wird mindestens eine einschränkung erfahren müssen. Ich habe in der genannten abhandlung wahrscheinlich zu machen gesucht, daß Konstantin nicht der vater unsres Genesios ist; wird dieser nachweis stand halten, dann können wir gar keine familientradition erwarten, und ferner dadurch, daß wir eben bei Genesios

keine finden, würde doch wohl, wenn auch nur in geringem maße, noch eine stütze für meinen nachweis geboten werden.

P. 150ff. Michael III. Auch hierfür gilt das vornhin gesagte, daß Genesios über diese zeit gut unterrichtet ist beweist allein nichts, vielmehr glaube ich, daß Hirsch wegen der von ihm behaupteten verwandtschaft des Genesios mit Konstantin den mannigfachen berichten desselben an sich mehr glaubhaftigkeit beilegt, als er es gethan haben würde ohne rücksicht auf die fragliche verwandtschaft. Vrgl. z. b. p. 153 mitte: „zwar muß angenommen werden, daß der vrf. wohl unterrichtet ist, da ja sein vater mit an diesem vorgange betheiligt ist etc.“, wo die erzählung des Genesios gewiß einfach unwahr ist, da sie nur durch die (nach meiner meinung unerwiesene) verwandtschaft gestützt wird.

P. 167. Die vollendung der neuen kirche scheint doch auch wegen des zusammenhangs bei Genesios in die ersten regierungsjahre des Basileios zu fallen.

P. 216. Zu der anmerkung von p. 215 muß ich bemerken, daß es mir etwas kühn scheint, aus dem theologischen inhalt der briefe zu schließen, daß der vrf. s c h o n patriarch gewesen sein muß.

P. 223 anm. 1. Vielleicht ist das *ὡς* als einleitung eines abhängigen satzes aufzufassen und vor *οὐκ οἴκοθεν* eine lücke zu statuieren, ungefähr so: *ἔγνω δέ πως ταῦτα βουλευόμενος ἀπὸ τῶν ἐμφυλίων· πρότερον ὡς οὐκ ὤφειλεν ἐναπάρξασθαι* [*πρὶν κτλ. . . . . . . , ἀλλ' ἐναπήρξατο*] *οὐκ οἴκοθεν οὐδ' ἀφ' ἑαυτοῦ, τῇ δὲ τοῦ ἐπιτροπεύοντος Βάρδα γνώμῃ καὶ βουλῇ*. Die construction des satzes würde gleich sein Demosth. XXII, 59: *ἐτόλμα λέγειν ὡς . . . . . εἵλκυσε*. Doch gestehe ich ein, daß es mir ein bischen gewagt scheint und daß ich einer bessern aufklärung der worte entgegensehe.

P. 225 Basileios. Muralt sagt, daß in zwei manuscripten des Vatican 153 p. 204 und 167 p. 72 sich *Κωνσταντίνου τοῦ Πορφυρογεννήτου ἱστορικὴ διήγησις περὶ Βασιλείου τοῦ Μακεδόνος* sich befindet. Ich habe leider Muralt nicht zur hand um es bestimmt zu sagen, sollten aber die handschriften nicht die fortsetzung des Theophanes, sondern nur einzelhandschriften dieser *διήγησις* enthalten, so würde dadurch wohl ursprüngliches alleinbestehen derselben gesichert sein.

P. 232 ende der anmerkung von p. 231. Auch für Maïktes, das gleich gebildet ist dem persischen Artayktes (Herodt. VII, 33. 78. etc.), hat Le Beau die vermuthung aufgestellt: „*peut-être le nom arménien* Ἡμαϊέα“; mit welchem rechte, weiß ich allerdings nicht zu sagen. Auch die armenischen schriftsteller nennen den Basileios ihren landsmann. Finlay (Byz. emp. p. 271 anm. 1) setzt sich mit den worten darüber hinweg: „*the Armenian historians claim Basil as a country man, but it seems they only echo the genealogy invented at Constantinople to flatter the emperor*“ und nennt den Basileios einen Slaven. Dagegen spricht wieder Schlosser (Gesch. d. bilderst. kaiser p. 631 anm. 2) „wer die stelle des Hamzes bei Reiske comment. ad caeremon. aulae Byzantinae tom. III p. 142 selbst nachliest, wird finden, daß man unmöglich dem spätern und seichten Hamzes glauben kann, daß Basileios ein Slav war“. Die angeführte quelle, gegen die Schlosser eifert, ist das Tarikh al Omam des Hamzah Ben Hossain Al Esfahani, aber dies sagt gar nicht was Schlosser tadelt, wenigstens Hamzah sagt es nicht. Um das zu beweisen setze ich die stelle hierher nach der übersetzung Gottwaldt's. Sie steht im fünften capitel des zweiten buches:

Caput quintum.

Refertur Vaki iudicis narratio de imperatoribus Romanis. Annorum seriem insequentem e libro cuiusdam imperatoris Romani sumsi, inquit Vaki, qui opera alicuius interpretis e lingua Graeca in Arabicam translatus est.

Daraus erhellt, daß die angabe über Basileios, die hier p. 78 steht, auf rechnung des Vaki nicht des Hamzah zu setzen ist, ferner daß Vaki aus dem buche eines römischen kaisers schöpfte. Bringt man dabei in erwägung, daß das Tarikh al Omam im vierten jahrhundert der Hedschra geschrieben wurde, daß der letzte bei Vaki erwähnte kaiser Konstantin VI (912—959) ist — soll man da an die benutzung der διήγησις des Konstantin, resp. der cont. Theophan. denken? oder an eine trügerische angabe Vaki's? oder hat gar ein anderer kaiser ein derartiges werk geschrieben? — Darauf will ich nur aufmerksam machen, da mir die hilfsmittel fehlen dies näher zu untersuchen, und füge hinzu, daß Konstantin allerdings andre angaben hat als Vaki (denn Vaki sagt: „Basil der Slav übernahm die regierung

als Almotazz herrschte im jahre 253 der hedschra und führte dieselbe 20 jahre"), ferner daß auch Hamzah, der im dritten capitel selbst die byzantinischen kaiser aufzählte, ihm nicht traut und p. 59 der übersetzung so fortfährt: „*inter ea, quae tertio capite ipse retuli et inter Vaki Iudicis narrationem magnum est discrimen; quae equidem e libro Graeco hausi fide digniora sunt, quam quae ille e libro narrat, quem is, qui eum transferendum susceperat, fortasse non recte poterat legere*". Dadurch wird also Schlossers tadel von Hamzah genommen, aber das bedenken gegen „Basil Sclavo" bleibt. Wenn ich zum schluß meine meinung sagen soll, so glaube ich ganz gern an den armenischen ursprung des Basileios; es giebt doch einen berühmten Konstantin den Armenier, der mit Basileios verwandt war (Hirsch p. 233), sollte nicht gerade dieser ursprung erst gelegenheit gegeben haben, sein geschlecht mit den Arsakiden in verbindung zu bringen?

P. 267. Die zwanzig regierungsjahre, die Konstantin dem Basileios giebt, finden sich ebenfalls bei Vaki in der oben citirten stelle.

P. 348, Michael's III. geburt. Eine genauere angabe darüber glaube ich in einer randbemerkung des codex Lips. Genesii gefunden zu haben, die ich in der genannten abhandlung ebenfalls anführte.

P. 350. Basileios' krönung bestimmt noch genauer Cedr. II. p. 200, 9. *κατὰ τὴν ἁγίαν ἡμέραν τῆς πεντεκοστῆς ..... τὸν βασίλειον τῷ Βασιλείῳ παρατίθησι στέφανον, ἔκτην πρὸς εἴκοσιν ἄγοντος τοῦ Μαΐου μηνὸς τῆς ιδ' περινεμήσεως.*

P. 354. Betreffs der unhaltbarkeit vieler zeitangaben des Symeon stimme ich Hirsch bei, aber ob Simeon dieselben ganz und gar erfunden und doch zuweilen richtiges getroffen haben sollte das möchte ich für jetzt bezweifeln, obwohl ich keinen andern grund meines zweifels angeben kann, als daß es mir eben unglaublich scheint. Vielleicht komme ich hierauf, wie auf einiges andre, gelegentlich noch einmal zurück.

Wäschke.

---

293. Die metrische composition der komödien des Terenz.

Von Karl Conradt. Berlin, Weidmann'sche buchhandlung. 1876. VI und 212 s. 8. — 5 mk.

Vrf. macht in diesem höchst interessanten werke zuerst auf die unsicherheit und das schwanken der herausgeber des Terenz aufmerksam bezüglich solcher verse, welche scheinbar störend in den regelmäßigen verlauf der metra eintreten. Die zweite hälfte des ersten kapitels handelt über *canticum* und *diverbium*: es wird gezeigt, daß der begriff von *canticum* bei den alten grammatikern keineswegs feststand; diese untersuchung möchten wir lieber missen, da sie das gefühl der unsicherheit in uns zurückläßt und in ihrem lediglich negativen resultate nicht befriedigt in betreff einer frage, deren endgültige entscheidung nicht einmal auf den gegenstand der vorliegenden untersuchung einfluß hat, wie der vrf. selbst schließlich ausdrücklich bemerkt. Conradt macht den unterschied zwischen lyrischer und stichischer composition. Die erste wichtige untersuchung betrifft diejenigen clauseln, welche nicht durch ununterbrochenen rhythmus mit dem folgenden oder vorhergehenden verse verbunden sind. Andr. 516:

Hoc nisi fit, puerum ut tu videas, nil morentur nuptiae.
Quid ais? quom intellexeras
Id consilium capere etc.

werden mit recht die worte *nil morentur nuptiae* gestrichen, wodurch die klausel *quid ais? quom intellexeras* verschwindet, indem sich nun diese worte als integrirenden theil in den vers einordnen. Nach behandlung noch einiger anderer stellen ergiebt sich als sicheres resultat, daß längere clauseln, dimeter und trimeter, nur an vorhergehende verse angehängt und nur kürzere folgenden versen vorgeschoben werden, jedenfalls aber sind sie durch fortlaufenden rhythmus mit den hauptversen verbunden. Wenn dieselben in stichisch componirten partieen vorkommen, so dienen sie ausschließlich dazu, eine längere reihe metrisch gegen die folgende gruppe abzuschließen. Bezüglich der von Conradt beigebrachten beispiele muß bemerkt werden, daß die clausel Hec. 731 *Adgrediar. Bacchis salve* insofern singulär ist, als sie zugleich auch eine metrische vermittlung zu den folgenden katalektischen versen bildet. Nicht einverstanden können wir uns erklären mit dem abschnitte, in welchem die behauptung aufgestellt wird, daß trochäische octonare nie in

stichischer composition vorkämen. Hec. 746 und 747 sind nicht glücklich behandelt, der von Conradt vorgeschlagene ausgang des verses 747 *neque pol tū̆ ĕadem* ist aus metrischen gründen verwerflich. Die verse enthalten, wie Conradt selbst einigermaßen eingesteht, einen so sehr für sich abgeschlossenen sinn, daß ihre besondere metrische bildung wohl zulässig ist. Aus diesem grunde möchte ich mich auch gegen den vorschlag von Fleckeisen erklären, der in seinen Jahrbüchern bd. 113, p. 537 die verse auf folgende weise constituirt:

Quáere aliúm tibi firmiórem amícum, dúm tibi témpus ést
Nám neque ille hóc anímo érit aetátem néque pol ísta aetás tibí.

Die handschriftliche überlieferung scheint mir getrübt zu sein durch das glossem *amicum*, was in dem sehr guten *Victorianus* erst von zweiter hand beigeschrieben ist und zwar hinter *firmiorem*, entsprechend der *recensio Calliopiana*, während der *Bembinus* es vor *firmiorem* hat. Im übrigen ist die schon von Faernus vorgeschlagene, von Bentley und Umpfenbach aufgenommene fassung der beiden verse als trochäischer octonare durch die autorität Donat's und des Bembinus hinlänglich geschützt. Auch ist nicht probabel die sachliche polemik gegen Hecyr. 768:

nil apud me tibi
Defieri patiar, quin quod opus sit benigne praebeatur.
Sed cum tu satura atque ebria eris, puer ut satur sit, facito.

Es ist nicht abzusehen, wie in den worten *quod opus sit* und *benigne praebeatur*, *satura atque ebria* (natürlich nicht „betrunken") ein widerspruch liegen soll, s. auch Fleckeisen a. a. o. p. 536. Dagegen halte ich mit Conradt den vers 768 für metrisch bedenklich, glaube aber durch die sehr einfache änderung des *opus sit* in *opust* einen regelrechten septenar hergestellt zu haben: *defíeri patiar, quín quod ópŭst, benígne praebeatur.* Fleckeisen schreibt mit einer wohl nicht nothwendigen umstellung *defieri patiar quin benigne, quod opust, praebeatur.* Der folgende vers ist handschriftlich als septenar überliefert, nur möchte ich mit Bentley *es* statt *eris* schreiben.

Die wichtigsten abschnitte des buches behandeln die stichische und lyrische composition. In betreff der ersteren stellt Conradt folgendes gesetz auf: dem scenenbau oder dem inhalte

nach in sich abgeschlossene glieder einer komödie erhalten ein eigenes, gleichartig fortlaufendes metrum. Dazwischen treten nicht selten kurze glieder, entweder scenische bemerkungen oder einen überleitenden gedanken enthaltend, wodurch zwei größere reihen verknüpft werden, eine art von bindegliedern. Das resultat der untersuchung verdient im allgemeinen unbedingte zustimmung, die entscheidung für einzelne fälle ist jedoch nicht immer sicher; es muß dem dichter mitunter etwas mehr freiheit zugestanden werden, als Conradt gethan hat. Zuweilen hat Terenz, um zwei reihen eng miteinander zu verbinden, da, wo dem inhalte nach ein neuer abschnitt und ein anderes metrum beginnt, den ersten vers metrisch noch im anschluß an die vorhergehende reihe gebaut oder umgekehrt einen vers, der inhaltlich zur vorhergehenden reihe gehört, metrisch an die folgende angeschlossen.[1]) Das erstere ist der fall Eun. 1031, der nach der besseren überlieferung einen trochäischen septenar, wie die vorhergehenden, bildet, während Conradt ihn, entsprechend den folgenden versen der achten scene, deren anfang er bildet, zu einem oktonar macht. Aus demselben grunde hält ref. Ad. 540 trotz Bentley, Hermann, Fleckeisen, Umpfenbach, Conradt mit den handschriften für einen tadellosen octonar, welcher metrisch sich an die vorhergehende reihe, sachlich an die folgenden trochäischen septenare anschließt. Das umgekehrte ist in zwei versen der Andria der fall; einfach liegt die sache v. 621; 622 beginnt ein neuer gedanke, aber schon 621 hat das neue metrum, nämlich trochäische septenare. Ein ähnlicher fall liegt vor 606. Allerdings tritt hier kein wechsel des metrums ein, indem ich Conradt zustimme, der 607 und ff. als iambische octonare constituirt; aber vor 606 ist durch clausel, die ich gegen Conradt mit der umstellung von Bentley und Fleckeisen festhalte: *sed eccum video ipsum occidi* statt des handschriftlichen *sed eccum ipsum video*, *occidi*, die metrische reihe abgeschlossen und mit v. 606, welcher sachlich noch zum vorhergehenden gehört, beginnt eine neue metrische reihe. Auch möchte ich für Hec. 743, 744, 745 zu gunsten einer freieren bewegung des dichters mit sehr unbedeutender änderung die handschriftliche lesart festhalten:

1) Vrgl. was oben über die klausel in Hecyr. 781 bemerkt ist.



Sed quid istuc est? meum receptus filium ad te Pamphilum. ah
Sine dicam: uxorem hanc prius quam duxit, vestrum amorem pertuli.
Mané, nondum etiam dixi id quod te (add. Bentl.) volui. hic nunc uxorem habet.

Metrisch bilden diese verse ein ganzes für sich, sachlich ebenfalls, da sie den grund enthalten, weßhalb Laches die Bacchis hat zu sich bitten lassen: die beiden folgenden verse stehen wieder sachlich und metrisch für sich, wie oben bemerkt ist. Es muß hervorgehoben werden, daß v. 744 als iambischer octonar metrisch sicher steht und sich durch keine probable emendation in einen septenar verwandeln läßt, wie Bentley und Conradt versucht haben, jener durch *sine dum* statt *sine dicam*, Conradt durch tilgung von *uxorem*. Dies ist ein begriff, der am allerwenigsten entbehrt werden kann; daß Pamphilus eine frau hat, darauf legt Laches das einzige gewicht; daß er diese hat, ist mehr gleichgültig und könnten wir *hanc* sehr wohl entbehren, womit freilich metrisch nichts geändert ist. Beiläufig sei noch bemerkt, daß Hec. 485 nach Umpfenbach und Conradt: *quibus iris pulsus nunc in illum iniquos sim* wegen *pulsus* wohl nicht richtig sein kann, zumal da es die erwiderung ist auf die vorhergehenden worte: *vide ne impulsus ira prave insistas*. Der vers beginnt einen neuen gedanken und steht am anfang einer reihe iambischer trimeter, während der vorhergehende vers den schluß einer septenarreihe bildet. Nach dem eben entwickelten grundsatze würde seine auffassung als septenar zulässig sein, doch ist ein solcher mit dem handschriftlichen *quibus iris impulsus nunc in illam iniquos sim* nicht leicht herzustellen und ich ziehe daher die constituirung als senar vor; schon früher hatte ich mir die fassung notirt: *quibus iris nunc impulsus* etc., ein zweiter vorschlag Conradt's lautet folgendermaßen: *quibus nunc impulsus iris*.

Ein ganz besonderes interesse nimmt endlich der letzte abschnitt in anspruch, in welchem Conradt den beweis antritt, daß in den lyrischen partieen bei Terenz das gesetz der dreitheiligkeit herrsche, indem zuerst zwei theile aufeinander folgen, welche sich metrisch entsprechen, denen ein dritter freier theil hinzugefügt wird; in diesen allgemeinen umrissen ähnlich der stro-

phe, antistrophe, epode. Wir halten den beweis für erbracht, auffallend ist nur die thatsache, daß clauseln in der responsion gar nicht gerechnet werden. Vier cantica weiß Conradt dem von ihm aufgestellten gesetze nicht in einer für ihn selbst überzeugenden weise unterzuordnen, glaubt aber, daß diese geringe anzahl nicht im stande sei, die von ihm gefundenen compositionsgesetze umzustoßen, auch dies unserer ansicht nach mit vollem recht; nur meinen wir für das erste dieser vier cantica die regelmäßige form gefunden zu haben. Es steht Adelph. 299—319. Conradt weiß keine andere gliederung ausfindig zu machen als folgende:

I.	II.
v. 1—2 zwei iambische octonare.	v. 3—4 zwei iambische octonare.

III.

v. 5—6 zwei trochäische septenare,
v. 7—17 eilf iambische octonare,
{v. 18 iambisch. oktonar,
{v. 19 iambischer dimeter,
v. 20 u. 21 zwei trochäische septenare.

Anstößig ist die höchst einfache gestaltung der beiden ersten theile sowie mangel eines sinnesabschnittes bei den einzelnen theilen. Wir nehmen folgende gliederung an:

I.	II.
1—4 vier iambische octonare,	7—10 vier iambische octonare.
5—6 zwei trochäische septenare	11—12 zwei trochäische septenare.

III.

v. 13—17 fünf iambische octonare,
v. 18 iambische octonare,
v. 19 iambischer dimeter,
v. 20—21 zwei trochäische septenare.

Die einschnitte bezüglich des inhaltes geben sich einfach: die sechs ersten verse enthalten das selbstgespräch des Geta vor seiner unterbrechung; mit dem siebenten verse läßt der dichter zuerst die Sostrata aus dem hintergrunde den monolog unterbrechen und mit v. 13 beginnt Geta auseinanderzusetzen, was er der familie thun möchte, die seinen zorn verursacht hat. Nach der gegebenen anordnung müssen v. 11 und 12 trochäische septenare sein. Freilich stehen beide verse bei Bentley, Fleckeisen, Umpfenbach als iambische octonare, jedoch hat v.

11 der Bembinus von erster hand *loquitur*, was erst durch spätere correktur in *loquatur* geändert ist. Halten wir uns an die bessere autorität, so ergiebt sich der septenar von selbst: *sátis quae lóquitur* etc. zu dem folgenden verse würde nur eine kleine umstellung vorzunehmen sein: *mé miserúm vix cómpos sum ánimi* statt: *me míserum vix sum cómpos ánimi*.

Mit großer spannung erwarten wir den eventuellen nachweis ähnlicher composition bei Plautus; er würde gerade für diesen dichter von der weitgreifendsten bedeutung sein bei der constituirung der cantica und einige sicherheit in ein gebiet bringen, das bis jetzt dem größten schwanken unterworfen gewesen ist.

Die ausstattung des buches ist schön und der druck correkt. Aufgefallen sind uns die ausdrücke p. 3: „Freilich darf man sich nicht von vornherein auf der meinung festsetzen" und p. 33: „dergleichen unterabtheilungen aber innerhalb von gruppen gleichartiger verse festzustellen" u. s. w., so wie die versehen p. 34 zeile 24: stichischer composition statt lyrischer composition und p. 103 zeile 4 von unten: iambischer senar statt septenar.

---

294. Zur Properzkritik. Von Faltin. (Programm des gymnasiums von Eisenberg 1876.) 28 s.

Der inhalt des programms ist kurz folgender: Prop. IV, 8 (9) ist, nach entfernung von 5. 20 (über diese stelle s. Schlegel bei Paldamus, Prop. p. XIV) und von 55. 56 — ich meine, Dio LI, 9 erkläre diesen vers hinreichend — sowie nach einsetzung von II, 4, 19 an stelle des unechten verses 35, in seine ursprünglichen elemente zu zerlegen und so herzustellen: 1—4. II, 4, 19. 36—46. 21—30. Damit ist III, 1, 1—20 nach beseitigung von vv. 7. 8, die „an sich keineswegs wegen ihrer correctheit unser mitleid zu erregen geeignet sind" zu verbinden. An diese „schließen sich gefüge" an IV, 8 (9) 47—53. Abgeschlossen wird das so neugeschaffene product durch v. 31—34, deren verbindung mit dem durch 57—60 gebildeten schluß vermittelst II, 10, 21—26 geschaffen wird. Da nun aber für „das arme schooßkind" weder in buch II noch III — vrf. hält an der eintheilung in vier bücher fest — ein platz zu finden ist, so

schafft ihm der vrf. eine stelle zu anfang des ersten, dessen jetziges einleitungsgedicht für eine fälschung erklärt wird, gemacht von irgend einem dichterling, „dessen cerebralsystem von bedenklichem blutandrang zerrüttet ist, will sagen, der seine gefühle nicht künstlerisch bemeistern kann, oder der von jedem gefühl entblößt wie ein schulknabe gedankenlos reminiscenzen — es hätte den vrf. doch schon der durchaus properzianische sprachgebrauch von seiner hypothese abbringen sollen — zusammenleimt". Ebenso erklärt der vrf., ohne gründe anzugeben, auch das V. buch für unecht.

Seit Gruppe und besonders seit Heimreich und Carutti ist diese art von Properzkritik nicht neu: mit Heimreich berührt sich unser vrf. in der verbindung von IV, 8 und II, 10, mit Gruppe und Carutti in der freiheit, die er in der anordnung der gedichte in anspruch nimmt. Aber eine solche willkür der tradition der einzelnen gedichte gegenüber zeigt sich nirgends. Es läßt sich mit einem kritiker, der solche dinge für möglich hält, eben nicht streiten; aber ich glaube, jeder besonnene wird protestiren gegen diese art, die alles, was nicht gefällt oder was schwierigkeiten und besonderheiten bietet, einfach über bord wirft und dafür die schöpfungen freier phantasie einführt, anstatt sich, wo noch so viel zu thun ist, solide und die sache fördernde aufgaben zu stellen. Gewiß gehören verse, wie IV, 8, 5—20 zu den schwierigsten, aber auch zu den characteristischsten stellen im Properz: im einzelnen voller schwierigkeiten sind sie doch im zusammenhange durchaus nothwendig, nur muß man v. 8 richtig als parallelen gedanken zu v. 7 erklären. Faltin vermißt in der aufzählung der künstler jedes princip; ich meine ein solches sei klar genug: zuerst werden genannt die zwei berühmtesten erzbildner — die *animosa signa* vs. 9 beziehe ich auf die Alexanderdarstellungen, für die kein ausdruck bezeichnender sein kann — dann zwei toreuten, zwei maler und dann die vertreter der idealsten kunstübung, in goldelfenbein und marmor. Die gewählten beispiele aber dienen vortrefflich zur erklärung des als thema aufgestellten gedankens. An dem *te duce* v. 47 haben vor Faltin schon andere — Hetzel, programm von Dillenburg 1876 p. 19 schlägt vor v. 47 vor v. 21 zu lesen — anstoß genommen. Ich glaube mit unrecht, wenn man bedenkt, wie beliebt bei Properz der conjunctiv für den griechischen optativ

mit ἄν ist (s. I, 9, 5. 14, 16. II, 1, 40. 5, 24. III, 12 (19) 21. III, 4, 8 — anders III, 11 (186), 12—13 (20) 11. 32 (34) 39. IV, 10 (11) 66. 13 (14) 31. 18 (19) 5. V, 6, 75), so daß die stelle am besten durch die griechische übersetzung: ἣν σὺ ἡγήσῃ, ἀείδοιμι ἄν erklärt wird. Was endlich die verwerfung von versen und verstheilen anlangt, welche im Neapolitanus fehlen (zu den von Haupt, index lectt. *hibb.* 1854 und Heimreich Quaestt. Propp. besprochenen stellen kommen noch V, 7, 77. III, 1, 36; außerdem fehlt im Neapolitanus V, 11, 17—76) — so hat schon L. Müller in seiner ausgabe (praef. p. VI) dieser überschätzung gegenüber den richtigen standpunct eingenommen, s. auch Eschenburg Obss. crit. in Prop. p. 22 und über *findŏ* besonders Corssen Ausspr. II², p. 485. Ebensowenig als das ganze können die einzelnen vorgeschlagenen conjecturen billigung finden: IV, 9, 22 *me* zu lesen ist unnöthig, da *superare* = *refutare;* die möglichkeit des vorschlags, v. 59 *Hoc mihi Maecenas laudis concedis adesse* ist erst nachzuweisen, unannehmbar ist v. 60 *ruisse* für *fuisse.*

R. Ehwald.

---

295. Weber, Quaestiones Propertianae. Halis Sax. 1876. 42 s.

Der vrf. dieser dissertation hat sich die aufgabe gestellt, die interpolationen im dritten und vierten buch des Properz nachzuweisen: ausgehend von V, 5, 55. 56, welches distichon alle neuern Properzkritiker außer Hertzberg als eine durch *coae vestis* v. 57 veranlaßte interpolation aus I, 2 ausscheiden, hält er sich für berechtigt auch sonstige athetesen vorzunehmen: doch sind die vorgebrachten gründe, die er meist in anknüpfung an frühere erklärer, besonders an Heimreich giebt, fast nie zureichend. Von allen, die der vrf. vorschlägt, kann ich nur einer beistimmen, nämlich der von IV, 6, 23. 24, verse, die zur erklärung der vorangehenden, einen unbekannten mythus berührenden beigefügt sind. Diese selbst (21. 22) auszustoßen, ist absolut kein grund: es wird durch dieselben der ort — die meerenge von Euböa in der nähe von Aulis — bezeichnet, wo Paetus schiffbruch litt; der nordwind verschlägt ihn von dort, die götter des ägäischen meers ruft er an, im carpathischen meer kommt er um.

Denn nach den notizen der alten (s. Unger Sinis p. 123 sq. Bursian, Geogr. I, 196) mündete der Kephissos in das meer. *Poena Argynni* aber ist nach properzianischem sprachgebrauch = *Argynnus punitus*. Von den übrigen interpolationen, die Weber gefunden zu haben meint, ist keine überzeugend nachgewiesen: vorliegenden schwierigkeiten freilich geht man durch annahme solcher am leichtesten aus dem wege. Oder glaubt vrf. wirklich, daß die interpolationen in den kritisch schwierigen stellen zu suchen sind? III, 18, 3 ist dem dichter, v. 4 wieder dem ihn anredenden freunde zuzutheilen und zu lesen *aut pudor ingenuis aut reticendus amor* (zu *haud reticendus* cf. Frahnert zum sprachgebrauch des Properz p. 3). Ganz verfehlt ist die besprechung von IV, 21, 25. 26. Zu III, 28, 19—22 meint der vrf., *jam ... nunc* sei nicht properzianisch. Doch vgl. III, 12, 18 und Bentley ad Manil. I, 12, zur ganzen elegie aber das vortreffliche, leider, wie es scheint, ganz vergessene programm von F. Jacob, Lübeck 1847 p. 14 sqq. Zu IV, 6, 29 war zu vergleichen Dinter, programm Grimae 1865, p. 30 und die lesart *ite, rates curvas et leti texite causas* beizubehalten. Unrichtig ist das über die hephthemimeris bemerkte: III, 6, 3 und IV, 13, 17 ist tmesis anzunehmen, die III, 27, 11 die einzige cäsur bildet. III, 21 ist durch die von Müller aufgenommene Bährens'sche transposition so trefflich hergestellt, daß an eine interpolation gar nicht zu denken ist.

R. Ehwald.

---

296. Kießling, conjectanea Propertiana. 4. Greifswald, 1875.

In diesem zum 60jährigen doctorjubiläum Schömanns verfaßten programm conjicirt Kießling zu III, 13, 40 *huc iterum* statt *hoc iter;* nimmt man die Müllersche interpunction an, so ist diese veränderung unnöthig. Dagegen ist die zweite vermuthung III, 18, 29 statt *de me mi* — *dementi* zu lesen meiner ansicht nach absolut sicher. Denn abgesehen davon, daß nur so der nothwendige gegensatz zwischen v. 29 und 30 herauskommt, ist ein derartiger gebrauch von *de* bei Properz, der im gebrauch der präpositionen sich die allergrößte freiheit nimmt, nicht nachzuweisen. Auch die emendation IV, 11, 72 *in tuto* — *Ionio* statt

in toto — *Ionio* zu schreiben, ist durchaus probabel. Dagegen ist das *nullo facto* IV, 6, 21 durch die von Lachmann zu Lucrez II, p. 64 angeführten beispiele und die von Kießling übersehene properzianische stelle III, 30, 2 gesichert, ebensowenig ist freilich die conjectur L. Müllers: *multo domo* v. 22 aufzunehmen, da v. 21 und 22 vollständig einander parallel sind. Daß endlich der III, 22 genannte Demophoon mit dem von Ovid Ep. ex P. IV, 16, 20 genannten Tuscus, der die fabel von Demophoon und Phyllis in einem besonderen gedichte behandelte, identisch sei, kann ich nicht zugeben, theils wegen der gesuchtheit der beziehung, theils wegen der von Bentley Hor. carm. II, 12, 13 aufgestellten regel. Die von Bamberger (Philol. I, 315 sqq.) gegebene erklärung, der Telephus des Horaz sei gleich C. Proculejus, hat eben in dem namen selbst ihre berechtigung, während die übrigen von Bamberger gebrachten beispiele (*Malchinus* = *Maecenas; Licymnia* = *Terentia; Pyrrhus* = *Rufus*) ebensoviel bestätigungen der Bentley'schen regel sind.

R. Ehwald.

---

297. Zum sprachgebrauch des Properz. Von Frahnert. Programm der lat. hauptschule zu Halle. 1874.

Das programm bietet eine mit umsicht und sorgfalt gemachte sammlung der bei Properz vorkommenden supina, gerundia, gerundiva und participia. Die participialformen sind alle alphabetisch aufgeführt, einerlei ob sie als reine participia oder als adjectiva oder substantiva gebraucht sind; an diese aufzählung schließt der vrf. ein verzeichniß der verbalsubstantiva auf —*tor* und —*trix* an, (von diesen ist *memorator* zuerst von Properz gebildet: s. Ladewig, de Verg. verborum novatore und Teufel, diss. inaug. Freiburg 1872) ebenso wie er auf die nach conjugationen geschiedenen participia perf. passivi — zu *natus* nachzutragen IV, 9, 18 — p. 34 die sammlung derjenigen substantiva folgen läßt, die als ursprüngliche neutra des part. perf. passivi anzusehen sind. Zu *serta* war zu citiren Charis. p. 107 K. und Anon. de dub. nomm. bei Keil Gramm. lat. V, p. 590.

R. Ehwald.



298. C. Hachtmann, die chronologische bestimmung der beiden ersten Catilinarischen reden Cicero's. [Im osterprogramm des gymnasiums zu Seehausen vom jahre 1877].

Die frage, ob die versammlung der Catilinarier in dem hause des Porcius Laeca in der nacht vom 6—7. oder 5—6. november stattfand, und Ciceros erste rede am 7. oder 8. november gehalten wurde, ist seit dem erscheinen von Th. Mommsens aufsatz (Hermes I p. 430 sqq.) vielfach geprüft und besprochen worden, zuletzt von C. Hachtmann in dem oben genannten programm.

Hachtmann liefert den nachweis, daß das bestimmte zeugniß des Asconius (in Pison. § 4) zu der annahme zwingt, daß die senatssitzung, in welcher Cicero seine erste rede hielt, am 18. tage nach der sitzung vom 21. october, d. h. am 7. November stattgefunden hat, daß ferner in den quellen von einer verschiebung des attentats auf den consul von der einen nacht auf die folgende keine rede sei, daß endlich die stelle der zweiten rede (§. 12) *hesterno die, cum domi meae paene interfectus essem, senatum in aedem Iovis Statoris vocavi*, nicht anders gedeutet werden könne, als daß das attentat am morgen desselben tages versucht worden sei, an welchem Cicero den senat berufen habe, folglich die versammlung im hause des Laeca in der nacht vom 6—7. november stattgefunden haben müsse. Um aber diese data aufrecht erhalten zu können, glaubt Hachtmann in der ersten rede (§. 1) die worte *quid proxima* für eine glosse ansehen und aus dem texte entfernen zu müssen. Die untersuchung Hachtmann's schließt also ebenso wie die von Th. Mommsen mit einem gewaltact, welcher um so bedenklicher erscheint, als die vulgata bereits Prisc. XVIII, 290 kennt. Wir halten das historische resultat, daß die senatssitzung am 7. nov. und die zusammenkunft der verschworenen in der vorausgegangenen nacht erfolgte, für unumstößlich sicher, glauben aber, daß die worte Cicero's nicht der emendation, sondern nur der erklärung bedürfen.

Es herrscht, so viel ich weiß, die meinung, daß unter den worten: *quid proxima, quid superiore nocte egeris,* nur zwei verschiedene nächte verstanden werden können. Wäre dies der fall, so würden sie allerdings im widerspruch zu den übrigen angaben Cicero's stehen. Aber jene annahme ist nicht nothwendig, ja vielleicht unzulässig. Denn *nox* ist kein geschlossener einheitsbegriff, und bezeichnet keine continuirliche, sondern nur

eine discrete größe. Der Römer dachte sich *nox* nicht immer als einheit: nicht selten verband er damit die vorstellung der theile, in welche die nacht zerfällt. Bald erinnerte er sich an die eintheilung der nacht in nachtwachen, bald an die theilung in zwei theile, von welchen der eine dem tage nachfolgt, der andere einem neuen tage vorangeht (6—12, 12—6). Diese sitte wird bezeugt von Censorin. DN. 23, 3: *ceterum Romani a media nocte ad mediam noctem diem esse existimarunt. indicio sunt sacra publica et auspicia etiam magistratuum quorum si quid ante medium noctis est actum, diei qui praeteriit ascribitur, si quid autem post mediam noctem et ante lucem factum est, eo die gestum dicitur qui eam sequitur noctem.* Ibid. 24, 1: *incipiam a nocte media, quod tempus principium et postremum est diei Romani.* Censorinus notiz geht auf Varro's schrift *de diebus* in dem größeren werke *de rebus humanis* zurück, s. Macrob. Sat. I 3, 2. Und diese eintheilung war wie in der jurisprudenz so auch im bürgerlichen leben die übliche, s. Macr. I 3, 10: *his verbis diem quem Romani civilem appellaverunt a sexta noctis hora oriri admonet.* So erklärt sich der ausdruck (Cic. p. Sulla 52): *nocte ea quae consecuta est posterumdiem Nonarum Novembrium*, d. h. der theil der nacht, welcher sich an den 6. nov. unmittelbar anschloß (nicht *secuta est*!), so erklärt sich der gebrauch von *noctes* für *nox, prima nocte* und *multa nocte.*

Es ist also unter *proxima nocte* der zweite theil, unter *superiore nocte* der erste theil der einen nacht vom 6—7. November zu verstehen, da *nocte* nicht wiederholt und nur *proxima* dem *superiore* gegenübergestellt wird.

Mit hülfe dieser erklärung erledigen sich noch andere schwierigkeiten. Es ist auffallend, wenn wir I 8 lesen: *recognosce mecum noctem illam superiorem,* und bald darauf: *dico te priore nocte venisse inter falcarios,* ohne daß wir unter *superiorem noctem* und *priore nocte* verschiedene nächte uns vorstellen sollen. Aber das räthsel löst sich, wenn wir bedenken, daß Cicero nicht mit *priore* tautologisch den begriff von *superiorem* wiederholen will, sondern mit peinlicher genauigkeit, um Catilina zu überwältigen, von jener *nox superior* aussagt: noch im ersten theil jener nacht sei Catilina in das haus des Laeca gekommen.

Denn warum hätte er, wenn er nicht etwas besonderes sagen wollte, sich nicht mit *nocte illa* begnügen sollen?

Unerklärt ist ferner II 13: *hic ego quaesivi a Catilina, in nocturno conventu apud M. Laecam fuisset necne. Cum ille conscientia convictus primo reticuisset, patefeci cetera: quid ea nocte egisset, quid in proximam constituisset, quem ad modum esset ei ratio totius belli discripta, edocui.* Dazu bemerkt Mommsen (p. 435): „In der zweiten rede §. 13 wird deutlich gesagt, daß in der ersten nacht der plan entworfen, die zweite zu dessen ausführung bestimmt gewesen sei". Daß dies ein grober irrthum ist, hat Hachtmann (p. 13) überzeugend nachgewiesen. Er selbst versteht darunter die nacht vom 7./8. nov., und den plan, in dieser nacht die stadt in brand zu stecken und die optimaten zu ermorden. Da aber Cicero mit obigen worten sich auf eine klare und bestimmte ausführung der ersten rede bezieht, so dürfen wir kein anderes *constitutum* hineindeuteln als was in jener rede wirklich als solches ausgesprochen ist. Es findet sich aber dort als zeitlich bestimmtes *constitutum* oder *conventum* nur der mordplan gegen Cicero, während alles übrige, was den inhalt von *ratio totius belli discripta* bildet, zeitlich unbestimmt bleibt. Die brandstiftung war die politisch wichtigste beschuldigung, welche Cicero gegen Catilina erheben konnte. Wäre die zeit für die ausführung dieses plans wirklich bestimmt gewesen und hätte Cicero den termin gewußt, so hätte er in der ersten rede davon gewiß nicht geschwiegen. Es heben sich alle schwierigkeiten, wenn man unter *ea nocte* und *in proximam* (*noctem* ist nicht wiederholt!) ein und dieselbe nacht vom 6./7. nov. versteht, und *ea nocte* = *illius noctis priore parte*, und in *proximam* = *in alteram illius noctis partem* erklärt.

Und warum heißt überhaupt dem lateiner die letzte nacht *nox superior?* Doch wohl, *quia nox illa superiorem diem consequitur!* Ja enthielte nicht die vorstellung des tags zugleich die erinnerung an die *proxima nox,* d. h. an die aus der nacht sich entwickelnde morgenzeit (*nox ante lucem*), so könnte von einer *nox superior* überhaupt nicht die rede sein, da das rückwärts liegende zweite ein näher liegendes erstes zur nothwendigen voraussetzung hat. — *His si quid novisti rectius, candidus imperti.*

A. Weidner.

---

299. Mittheilungen des deutschen archäologischen institutes in Athen. Erster jahrgang. Erstes heft. Mit 4 tafeln. Athen, in commission bei K. Wilberg 1876. 96 s. gr. 8.

Vorliegendes heft, die erste literarische publication der neuen schöpfung des Reichs in Athen, enthält fünf werthvolle abhandlungen, welchen zum schluß die protokolle der vom 9. december 1875 bis 11. mai 1876 abgehaltenen sitzungen des instituts beigegeben sind.

Die geschichte des Dionysios I von Syrakus ist, wie ref. anderswo gezeigt hat (Griechisch-römische synchronismen vor Pyrrhos. Sitzungsberichte der Münchner akademie 1876. 1, 566), in dem werke Holms ungenügend behandelt worden. Eine lücke desselben füllt Ulr. Köhler: die griechische politik Dionysios des älteren (p. 1—26) aus, indem er die drei auf Dionysios bezüglichen inschriften, welche in den letzten zeiten zu Athen gefunden worden sind, mit bekannter meisterschaft behandelt und besonders die größte und werthvollste derselben einer gründlichen beleuchtung unterzieht. Sie stammt aus der letzten prytanie ol. 102, 4. juni 368 und enthält einen volksbeschluß zu ehren des Dionysios wegen seiner verdienste „um den bau des tempels und um den frieden des königs, welchen die Athener, Lakedaimonier und andern Hellenen abschlossen". Dies ist, wie Köhler unter widerlegung entgegenstehender meinungen zeigt, der 368 zu Delphi abgeschlossene friede, eine erneuerung des antalkidischen, herbeigeführt von einem gesandten des satrapen Ariobarzanes nicht in dessen, sondern in des großkönigs namen (Diod. 15, 70 gegen Xen. Hell. 7, 1, 27); der congreß wird vom vrf. genauer in die letzten tage von ol. 102, 4 gesetzt. Als der tempel, von dessen bau die rede ist, stellt sich nunmehr der delphische heraus und vrf. gewinnt damit zugleich die richtige deutung von Xen. Hell. 6, 4, 2. Auch die geschäftliche behandlung der syrakusischen botschaft in Athen wird vom vrf. in ein besseres licht gesetzt, als das jüngst von Busolt geschehen ist. Zur ältesten der drei inschriften, dem rathsbeschluß aus der sechsten prytanie ol. 96, 3. anfang 393, bringt vrf. die verbesserung einer lesung (. . ξενον statt . . οξενον), durch welche Holms vermuthung bestätigt wird, daß nicht der aus einer anekdote bekannte harmlose dithyrambendichter Philoxenos, sondern des tyrannen schwager, der flotten-

führer Polyxenos, unter den mitbelobten freunden des Dionysios genannt war. Für die jüngste erhärtet Köhler mit guten gründen die ansicht Kirchhoffs, daß der bundesvertrag Athens mit Dionysios, auf welchen sie sich bezieht, den älteren tyrannen dieses namens angeht und demnach in ol. 103, 1 zu setzen ist.

Was vrf. zu anfang der abhandlung verspricht, nachzuweisen, daß in der ersten hälfte des vierten jahrhunderts v. Ch. Griechenland unter dem zwiefachen einfluß der Perser und des Dionysios gestanden, hat er ausgeführt; die überschrift der abhandlung freilich läßt mehr erwarten und diese erwartung wird nicht ganz befriedigt. Die abhandlung begnügt sich damit, die verschiedenen phasen des verhältnisses zwischen Dionysios und Sparta zu verfolgen, welches zu anfang wie am ende in der form eines festen bündnisses auftritt, mit dem unterschied, daß zuerst Sparta, später aber Dionysios der mächtigere, hülfe gewährende genosse ist; in der mitte, von 387 bis 373, findet Köhler keine betheiligung des tyrannen an den griechischen angelegenheiten gemeldet und läßt es ungewiß, ob freiwillige enthaltung oder entfremdung gegen Sparta der grund gewesen. Den nachrichten des Ephoros fr. 141 und Diodoros 15, 13. 23 wird vrf. mit diesem ausspruch nicht gerecht: 385 ist Dionysios positiv in feindschaft mit Sparta und 380 ist das bündniß zwischen beiden noch nicht wieder hergestellt. Auch die nachrichten der ältesten inschrift und des redners Lysias von freundschaftsakten des Dionysios gegen Athen in einer zeit (393 und 392), in welcher dieselben einem feindseligen auftreten gegen Sparta gleichgelten mußten, finden bei dem vrf. eben so wenig ihre erklärung wie die thatsache, daß diese schwenkung bald wieder rückgängig wurde und 387 die schiffe des tyrannen mit Antalkidas gegen die attischen kämpfen. D a s v e r h a l t e n d e s D i o n y s i o s g e g e n S p a r t a u n d A t h e n r i c h t e t s i c h g e n a u n a c h d e m d e s P e r s e r k ö n i g s. Dessen einfluß dominirte in Hellas, seitdem durch persische hülfe Lysander den großen krieg beendigt hatte; ihm sich anzuschließen hatte Dionysios überdies noch einen besondern grund in seiner stellung als despot.

Zwei inschriften, eine attische bei Pittakis Ephim. 3860 (*Ὁ δῆμ*)*ος* (*βασιλέα*) *Ἀντίοχον* (*βασιλέ*)*ως Μιθριδάτου* (*υἱὸν ἀρ*)-*ετῆς ἕνεκα* und eine ephesische bei Lebas-Waddington 136 (*Ὁ*



δῆμος) βασιλέα Ἀντίοχον Θεὸν Δίκαιον Ἐπιφανῆ Φιλορώμαιον καὶ Φιλέλληνα τὸν ἐγ βασιλέως Μιθραδάτου Καλλινίκου καὶ βασιλίσσης Λαοδίκης Θεᾶς Φιλαδέλφου τῆς ἐγ βασιλίως Ἀντιόχου Ἐπιφαιοῦς Φιλομήτορος Καλλινίκου etc., nimmt Th. Mommsen: die dynastie von Kommagene (p. 27—39) zum anlaß, um die königsreihe dieses nordsyrischen landes neu zu bestimmen und ihre geschlechtstafel vervollständigt herzustellen. Wie alle schriften dieses eminenten historikers zeichnet sich auch die vorliegende abhandlung durch glänzende combinationsgabe, umfassende gelehrsamkeit und wuchtige dialektik aus; ihren positiven aufstellungen wird jedoch eine unbefangene vergleichung der quellen zum theil nicht gleichen beifall zollen wie den negativen. Die ansicht Waddingtons, der in der ephesischen inschrift zuletzt genannte Antiochos sei kein anderer als Antiochus Asiaticus, der letzte Seleukide, wird von Mommsen in schlagender weise widerlegt; er selbst denkt an dessen großvater Antiochos Grypos (gest. 96 v. Ch.), welcher zwei von den in der inschrift jenem Antiochos beigelegten zunamen wirklich geführt hat. Mindestens der dritte beiname (Kallinikos) müßte aber gleichfalls von Grypos nachweisbar sein, um diese identification zu rechtfertigen: da außerdem gar nichts für, wohl aber vieles gegen dieselbe spricht. Aus dem fehlen der angabe fürstlicher abstammung bei Mithradates, während bei seiner gemahlin Laodike solche in der inschrift namhaft gemacht ist, schließt Waddington und Mommsen mit recht, daß dieser könig ein emporkömmling gewesen ist; da nun der Mithradates, welchen Augustus 20 v. Ch. zum könig von Kommagene machte, nach Dio Cassius 54, 9 nicht fürstlicher abkunft gewesen zu sein scheint und sein nachfolger gleichfalls wie in der inschrift Antiochos geheißen hat, so liegt es doch am nächsten, die zwei ersten königsnamen der ephesischen ebenso wie die zwei der attischen inschrift mit Waddington auf diese vasallen des Augustus zu beziehen. Bei der ansicht Mommsens ist das aus chronologischen gründen unmöglich; er findet daher den Antiochos Theos Dikaios Epiphanes in dem ersten nachweisbaren könig von Kommagene, dem in den jahren 74, 69, 63 und, wenn es derselbe ist, auch 51, 48, 38 v. Ch. genannten Antiochos wieder und vermuthet, dieser habe zum vater und vorgänger in der regierung den emporkömmling Mithradates gehabt, welchen er für den schwiegersohn des Grypos

hält. Wir müßten also zwei emporkömmlinge namens Mithradates, jeden mit einem nachfolger Antiochos, annehmen. Die unwahrscheinlichkeit dieser annahme liegt auf der hand; Mommsen sucht daher dem späteren und allein sicher bezeugten Mithradates königliche abstammung zu vindiciren, indem er behauptet, dieser könne unmöglich als knabe von Augustus aus einem andern grunde auf den thron erhoben worden sein, als weil ihm das erbrecht zur seite stand. Diese unmöglichkeit können wir aber nicht zugeben und der wortlaut bei Dio 54, 9 *Μιθριδάτῃ τινὶ τὴν Κομμαγηνήν, ἐπειδὴ τὸν πατέρα αὐτοῦ ὁ βασιλεὺς αὐτῆς ἀπεκτόνει, καίτοι παιδίσκῳ ἔτ' ὄντι ἐπέτρεψε* spricht entschieden für Waddingtons auffassung, daß Mithridates nicht aus dem fürstenhause von Kommagene stammte, und gegen Mommsen, welcher in dem getödteten vater des knaben den eigenen bruder des königs finden will. Gegen Mommsens ansicht streitet auch Dio 52, 43 (aus 29 v. Ch.) *Ἀντίοχον τὸν Κομμαγηνὸν μετεπέμψατο, ὅτι τινὰ πρεσβευτὴν ὑπὸ τοῦ ἀδελφοῦ διαφόρου οἱ ὄντος σταλέντα εἰς τὴν Ῥώμην ἐδολοφόνησε καὶ ἐς τὸ συνέδριον ἐσήγαγε καὶ καταψηφισθέντα ἀπέκτεινε.* Denn wenn Antiochos auch seinen bruder ermordet hätte, so würde das sicher als ein zweiter und noch triftigerer grund zu seiner hinrichtung angesehen worden sein. Es ist aber auch unwahrscheinlich, daß Antiochos, nachdem er bereits den abgesandten seines bruders getödtet hatte und deßwegen nach Rom citirt worden war, schnell auch noch diesen selbst umgebracht haben sollte, wodurch er seine schon schlecht genug bestellte sache noch erheblich verschlimmert haben würde. Endlich ist auch die weitere annahme, daß zwischen der hinrichtung des Antiochos und der neubesetzung des throns ganze neun jahre verflossen seien, in welchen das land keinen herrn gehabt hätte, keineswegs einleuchtend zu nennen.

Unsere ansicht ist folgende. Der erste nachweisbare könig Antiochos wird 74—63 v. Ch. genannt und hat entweder, wie Mommsen annimmt, noch bis mindestens 38 regiert, dann gehören die gleiches gepräge, wie die seinigen, aufzeigenden münzen eines Mithradates wahrscheinlich dem Kommagenerkönig dieses namens, welcher 31 bei Actium für Antonius partei nahm, die möglichkeit indeß, daß sie ein vorgänger des Antiochos hat prägen lassen, ist zuzugeben. Oder um 51—38 re-

gierte ein zweiter Antiochos: dann läßt sich der Mithradates der münzen zwischen beiden Antiochos einstellen. Mommsens annahme, daß Mithridates, der anhänger des Antonius, nach dem sieg von Actium von Augustus abgesetzt worden und Antiochos, welcher schon zwei jahre darnach von Augustus des thrones von Kommagene und des lebens beraubt wurde, sein bruder gewesen ist, hat hohe wahrscheinlichkeit für sich. Nach seiner hinrichtung wird Augustus den bruder, dessen beschwerdeführung in Rom Antiochos durch ermordung des gesandten zu vereiteln gesucht hatte, wohl eben jenen abgesetzten Mithradates, zum könig ernannt haben und durch seinen abgang von thron und leben im jahre 20 die dynastie im mannsstamme erloschen sein. Da ist es denn sehr wohl denkbar, daß Augustus den sohn des von Mithridates 29 v. Ch. nach Rom geschickten abgesandten (den wir gleich allen von den dynasten nach Rom entsandten botschaftern als einen hochgestellten mann und als den vertrauten rathgeber seines fürsten anzusehen haben), einen knaben, der auch wohl zum danke für den opfertod des vaters und mit der aussicht den kinderlosen könig zu beerben am hofe des Mithradates erzogen worden war, zum nachfolger bestellt hat, welcher die ihm fehlende legitimität dann durch eheliche verbindung mit der tochter des Antiochos ersetzte. Die abkunft derselben von Seleukos, welche Mommsen und seine vorgänger so gut wie erwiesen haben, findet ihre erklärung auf alle fälle durch die annahme, daß einer von den ersten fürsten Kommagenes die tochter eines der letzten Seleukiden geheirathet hat.

H. G. Lolling: Alte inschrift aus der Korinthia (p. 40—44) erstattet authentischen bericht über die etymologisch (für die ableitung von *δεῖσαι*) wichtige inschrift, welche in ungenauer weise bereits in den studien von G. Curtius 8, 2. 465 fg. besprochen worden ist. Durch Kirchhoffs ergänzung gestaltet sie sich zu dem hexameter *Δϝεινία τίδε (σᾶμα), τὸν ὤλεσε πόντος ἀναιδ(ής)*. — [S. Philol. Anz. VII, 5, p. 253.]

Otto Benndorf: Bemerkungen zur griechischen kunstgeschichte (p. 45—66) weist zuerst als die mißverstandene quelle der irrthümlichen vorstellung des rhodischen kolosses als eines mit gespreizten beinen und hocherhobener leuchte über dem hafeneingang stehenden pharus das namenlose epigramm nach, welches in der planudeischen und constantinischen Anthologie

VI, 171 und bei Suidas s. v. κολοσσαεύς erhalten ist. Er erkennt in demselben auch die ursprüngliche dedicationsurkunde wieder; die beziehung freilich von χάλκεον auf κῦμα 'Ενυοῦς, welche sich dabei empfiehlt, führt zu der wenig ansprechenden annahme einer vermengung verschiedenartiger metaphern.

In der von Pausanias 1, 27, 4 εὐῆρις πρεσβῦτις ὅσον τε πήχεος μάλιστα φαμένη διάκονος εἶναι Λυσιμάχῃ beschriebenen statue sucht auch Benndorf die berühmte Lysimache des Demetrios (Plin. NH. 34, 76) und schiebt, da διάκονος allein nicht priesterin bedeuten kann, vor diesem substantiv im anschluß an Plinius die worte διὰ τεττάρων καὶ ἑξήκοντα ἐτῶν τῆς 'Αθηνᾶς ein, ein mittel welches wegen seiner gewaltsamkeit sich wenig empfehlen dürfte; für das, wie vrf. zeigt, nach form und bedeutung unpassende εὐῆρις weiß er keinen rechten ersatz: er verlangt eine bezeichnung des materials oder des künstlers oder ein wort wie εὐγήρως. Wir denken wie Toup und Bekker, welche Λυσιμάχῃ emendiren, an eine dienerin, für welche sich auch die miniaturgestalt am besten schicken dürfte, und suchen in dem verdorbenen εὐῆρις, εὐήρης, εὐρῆρις, εὐήρας, εὐῆρις der handschriften das wort ὑπηρέτις.

Am bedeutendsten ist die dritte darlegung Benndorfs (p. 50—66), gerichtet gegen L. Stephani, welcher die Anadyomene des Apelles als eine halbbekleidet am strande stehende figur, wahrscheinlich von einem den spiegel vorhaltenden Eros bei der toilette unterstützt, gedacht wissen will. Der vrf. vertheidigt seine früher schon ausgesprochene auffassung, nach welcher Apelles die göttin unbekleidet, aus durchsichtiger fluth mit dem oberkörper auftauchend dargestellt hat, punkt für punkt in streng methodischer weise und mit der exegetischen akribie, welche alle seine arbeiten auszeichnet. Hiernach wird sich Stephanis ansicht kaum mehr aufrecht halten lassen; an der Benndorfs bleibt aber eine kleine modification wünschenswerth, insofern ihm Aphrodite im meere zu schweben scheint, während nach den von ihm selbst citirten stellen des Plinius 35, 91 *Venerem exeuntem e mari quae anadyomene vocatur*, Himer. Or. Υ 30 τὴν 'Αφροδίτην αὐτὴν ἐκ μέσου τοῦ πελάγους ἀνιοῦσαν, Philostratos epist. 36, 2 εἰ (Ἀφροδίτη) ἀνυπόδητος ἐβάδιζεν ὥσπερ ἀνέσχεν ἐκ τῆς θαλάσσης und Aristainet. Epistol. 1, 7 οὕτω τῆς θαλάττης τὴν 'Αφροδίτην εὐπρεπῶς προϊοῦσαν γράφουσιν οἱ



ζωγράφοι, mit welchen die anderen, weniger bestimmten angaben sich unschwer vereinigen lassen, sie wohl besser aus dem meere kommend und dem strande sich nähernd gedacht wird.

H. G. Lolling: Topographische studien (p. 67—96) berichtet von den ergebnissen einer genauen topographischen und antiquarischen untersuchung der marathonischen ebene, durch welche Leake's aufstellungen großentheils umgestürzt werden. Insbesondere ist es ihm gelungen, die von Pausanias 1, 32 beschriebene Panshöhle mit evidenz in der schon vor Leake für sie gehaltenen höhle bei Ninoi und von den demen der tetrapolis Marathon und Oinoe mit sicherheit in dem jetzigen Marathona und Ninoi, Probalinthos aber und Trikorynthos mit wahrscheinlichkeit in Vraná und Kato Suli nachzuweisen. Hieran schließt vrf. ansprechende vermuthungen über die aufstellung der Griechen im augenblick vor der schlacht und über die örtlichkeiten, an welchen die persischen heeresabtheilungen zu grunde gingen; den widerspruch, welcher zwischen Herodot und Cornelius Nepos über die benützung des terrains seitens der griechischen aufstellung besteht, und die unklarheit über die verwendung der persischen reiterei hat er auf sich beruhen lassen. *U.*

---

300. Quaestiones Soloneae. Specimen I. Dissert. inaug. quam scripsit Henricus Begemann. Holzminden 1875. 30 s. 4 (Götting. doctordiss.) Unter besonderem titel: De Solonis Plutarchei fontibus et auctoritate.

Eine in correctem latein geschriebene, von fleiß und scharfsinn zeugende abhandlung, die manche gelungene ausführung enthält, aber wie so viele dieser erstlingsquellenstudien wegen mangels an exacter methode ihr ziel verfehlt.

Der vrf. kommt im allgemeinen zu demselben ergebniß wie Prinz (De Solonis Plutarchei fontibus. Bonn 1867), welcher die treffliche, vielfach an Aristoteles erinnernde darstellung der solonischen gesetzgebung nicht ohne wahrscheinlichkeit mit Rose auf Didymos, den gelehrten altersgenossen des Augustus, zurückgeführt, den größern, eigentlich biographischen theil aber zumeist aus der um 200 v. Ch. geschriebenen gelehrtengeschichte (βίοι τῶν ἐν πάσῃ τῇ παιδείᾳ διαλαμψάντων) des Hermippos abgeleitet hat. Daß die zahlreichen anführungen aus Solons gedichten sammt den von einem kritischen forscher daraus gezo-

genen geschichtlichen folgerungen nicht eigenthum Plutarchs sondern eines von ihm ausgeschriebenen schriftstellers sind, erkannte E. v. Leutsch; Begemann schreibt auch sie dem Hermippos zu und beansprucht weiter als eigenthum desselben alle berichte, in welchen Plutarchs Solon mit Diogenes von Laerte übereinstimmt, weil zwar nicht dieser selbst aber fast alle von ihm benutzten literarhistoriker, ein Diokles, Demetrios Magnes, Sosikrates, Favorinus u. a., den Hermippos benutzt haben. Von diesen voraussetzungen ausgehend, gewinnt nun der vrf. durch eine in sich geschlossene folgerungskette von anerkennungswerther schärfe die bestimmte und meist genau abgegrenzte ausscheidung der, wie er glaubte, Hermippischen stücke von den aus Didymos abgeleiteten und den eigenen zusätzen Plutarchs, und findet schließlich eine hauptquelle des Hermippos in dem geschichtswerk des Ephoros wieder.

Unter den vielen autoritäten, welche in der biographie citirt, von den neueren forschern aber mit recht zum größten theil, wie in den andern biographien Plutarchs ebenfalls, als nur indirecte, von ihm nicht selbst eingesehene, sondern seiner unmittelbaren quelle entlehnte citate behandelt werden, findet sich dreimal der name Hermippos. Zuerst c. 2: *ὁ Σόλων, τὴν οὐσίαν τοῦ πατρὸς ἐλαττώσαντος εἰς φιλανθρωπίας τινάς, ὥς φησιν Ἕρμιππος, καὶ χάριτας οὐκ ἂν ἀπορήσας τῶν βουλομένων ἐπαρκεῖν, αἰδούμενος δὲ λαμβάνειν παῤ ἑτέρων, ἐξ οἰκίας γεγονὼς εἰθισμένης ἑτέροις βοηθεῖν ὥρμησε νέος ὢν ἔτι πρὸς ἐμπορίαν.* Hierauf folgt die entgegengesetzte nachricht, welche Solon nicht des handelserwerbs wegen und aus noth, sondern lediglich zur erweiterung seiner kenntnisse die welt bereisen ließ, dann belegstellen aus Solons gedichten, durch welche erwiesen werden soll, daß Solon sehr gut beide zwecke, erwerb und forschung, mit einander verbinden konnte. Mit recht schreibt vrf. die ganze stelle einem einzigen gewährsmann zu; ebendaraus folgt aber auch, daß Hermippos, da er für die eine, armuth und handelsbetrieb Solons annehmende, darstellung angeführt wird, nicht zugleich urheber der beide einander entgegenstehende berichte vereinigenden auffassung sein kann. Er kann sogar für den ersten der zwei von einander abweichenden berichte nicht vollständig, sondern, mit sicherheit wenigstens, nur für die erklärung der angeblichen mittellosigkeit Solons verantwortlich gemacht werden: denn es



gab noch eine andere, welche Solons vater nicht erst in verarmung gerathen sondern schlechtweg, also wohl von hause aus, mäßig begütert glaubte, und dies ist die ansicht, welche Plutarch c. 1: (γεγονέναι ἀνδρὸς οὐσίᾳ ὥς φασι καὶ δυνάμει μέσου) als die herrschende, d. i. als die seiner quelle für die biographischen stücke, gibt. Hermippos ist also, an dieser stelle wenigstens, von Plutarch nicht eingesehen worden. Demselben gewährsmann, bei welchem Plutarch jenen citirt fand, gehört nach unserer ansicht auch die weiter sich anschließende gelehrte auseinandersetzung über den werth der handelsreisen an, in welcher Prinz und Begemann ohne grund ungenauigkeiten finden: daß die nachricht über die beziehungen der gründer von Massilia zu den Galliern ächt geschichtlich ist, glaube ich in den sitzungsberichten der Münchener akademie 1876. 1,550 (sitzung vom 4. Nov. 1875: griechisch-römische synchronismen vor Pyrrhos) erwiesen zu haben.

Die anekdote von der täuschung, welche sich Thales, um seine ehelosigkeit zu vertheidigen, mit Solon in Milet erlaubte, wird bei Plut. Sol. 6 durch ein doppelcitat beglaubigt: ταῦτα Ἕρμιππος ἱστορεῖν φησι Πάταικον. Eben weil die citate Plutarch in der regel seiner quelle entlehnt, sollte man, wenn diese Hermippos war, auch hier die unmittelbare quelle verschwiegen und bloß Pataikos genannt zu finden hoffen, also bloß ταῦτα ἱστορεῖ Πάταικος erwarten. Soll die direkte quelle mitgenannt werden, so pflegen compilatoren vom schlage Plutarchs beide schriftsteller einander durch die copula gleichzustellen; daß auch Plutarch so verfährt, beweist z. b. Themist. 29 ὁ Κυζικηνὸς Νεάνθης (die eigentliche quelle) καὶ Φανίας; comp. Pelop. c. Marcell. 1 Λιβίῳ, Καίσαρι καὶ Νέπωτι καὶ Ἰόβᾳ πιτσεύομεν, und es wäre in diesem falle hier Ἕρμιππος ἱστορεῖ καὶ Πάταικος zu erwarten. In der form, in welcher das doppelcitat gegeben ist, läßt es schon an sich vermuthen, daß beide schriftsteller von einem dritten, dem eigentlichen gewährsmann Plutarchs, erwähnt waren. Dafür spricht nunmehr auch der umstand, daß das erste citat des Hermippos sich gleichfalls als entlehnung herausgestellt hat, und noch wahrscheinlicher wird diese vermuthung dadurch, daß das dritte citat des Hermippos, wie sich unten zeigen wird, unstreitig und anerkannt einer andern quelle entlehnt ist. Vollends entschieden und zur gewißheit gebracht wird die sache durch das verhält-

niß, in welchem dieses sechste capitel der biographie zum vorhergehenden steht. Ganz richtig hat vrf. erkannt und mit zum theil triftigen gründen dargelegt, daß beide capitel zusammengehören und aus gleicher quelle geflossen sind; er hätte noch den sprachlichen beweisgrund beibringen können, daß die oratio obliqua, welche sich durch das ganze sechste capitel vom anfang bis zu dem doppelcitat, mit welchem es schließt, erstreckt, eine fortsetzung der das cap. 5. durchziehenden gleichen construction ist und mit ihr von den zu anfang des cap. 5 stehenden wörtern ἀναγράφουσι und φασίν abhängt. Freilich dient gerade die zusammengehörigkeit beider capitel dem vrf. zum beweis, daß Hermippos die eigentliche quelle beider ist: denn die zuerst durch ἀναγράφουσι und φασίν eingeführte anekdote des fünften capitel von Anacharsis besuch bei Solon findet sich auch bei Diogenes von Laerte 1,101 und dieser citiert ausdrücklich Hermippos als ihren gewährsmann. Aber zwischen beiden darstellungen finden sich so wesentliche verschiedenheiten, daß sie — wie eine unbefangene vergleichung zwingend erweist, ich verweise der kürze wegen auf den text beider stellen — nothwendig aus verschiedener quelle geflossen sein müssen und der versuch des vrf., die abweichungen aus nachlässigkeit des Diogenes zu erklären, nicht ausreicht. Daraus folgt zunächst, daß Plutarchs Sol. 5 nicht aus Hermippos stammt, weiter aber, da beide capitel nicht von einander getrennt werden können, daß auch cap. 6 mit dem doppelcitat des Hermippos und Pataikos nicht jenem, sondern einem dritten gewährsmann entlehnt ist.

Bei dem dritten und letzten Hermipposfragment, welches Plusarchs Solon (c. 11) enthält, ist das nämliche der fall, und zwar in to einleuchtender weise, daß auch der vrf. es zugiebt. Am kirrhäischen kriege ließ, wie vrf. die worte ὡς λέγειν φησὶν Ἕρμιππος Εὐάνθη τὸν Σάμιον richtig erklärt, Hermippos mit berufung auf Euanthes den Solon als heerführer theilnehmen. Daß auch dies doppelcitat von Plutarch in seiner quelle schon vorgefunden worden ist, erkennt man an der gelehrsamkeit und ächt wissenschaftlichen kritik, mit welcher es widerlegt wird: οὐ μέντοι στρατηγὸς ἐπὶ τοῦτον ἀπεδείχθη τὸν πόλεμον, ὡς λ. φ. Ἑρμ. Εὐάνθη τ. Σάμ., οὔτε γὰρ Αἰσχίνης ὁ ῥήτωρ τοῦτ' εἴρηκεν ἔν τε τοῖς Δελφῶν ὑπομνήμασιν Ἀλκμαίων, οὐ Σόλων, Ἀθηναίων στρατηγὸς ἀναγέγραπται.

Auch die anderen gründe, welche vrf. beibringt, um Hermippos als unmittelbaren gewährsmann Plutarchs zu erweisen, halten eine strengere prüfung nicht aus. Die übereinstimmung einer von Lykurg handelnden stelle im cap. 16 mit einzelnen sätzen in Plut. Lyk. 1. 3. 5. 11 erklärt sich ganz einfach daraus, daß Lykurgs biographie früher geschrieben ist, als die solonische; überdies ist es noch keineswegs erwiesen, daß, wie vrf. mit Gilbert annimmt, jene capitel des Lykurg aus Hermippos stammen, und gerade das citat des Hermippos bei Plut. Lyk. 5 zeigt am wenigsten ähnlichkeit mit Sol. 16 auf. Von dem schon oben erwähnten argument, daß die übereinstimmungen zwischen Plutarchs Solon und Diogenes von Laerte auf benutzung des Hermippos führen, hat vrf. selbst anerkannt, daß es an sich allein nicht beweiskraft besitzt; hiezu kommt aber, daß diese übereinstimmungen überall nur den kern der erzählung angehen, die sachlichen nebenumstände und die darstellung aber bedeutende und auf verschiedenheit der quelle hinweisende abweichungen enthalten, welche vrf. mit der ausflucht, Diogenes habe nachlässig oder Plutarch flüchtig excerpirt, schlecht genug zu bemänteln sucht. Verhältnißmäßig die meiste ähnlichkeit findet sich in der erzählung von dem mißlungenen versuche Solons, die tyrannis des Peisistratos im entstehen zu unterdrücken (Plut. Sol. 30. Diog. 1, 49), und in der freilich ganz kurzen mittheilung, daß Epimenides ein neuer Kurete genannt worden sei (Plut. Sol. 12. Diog. 1, 115); aber für jene citirt Diogenes den Sosikrates, für diese den Myronianos. Endlich spricht auch die betrachtung der schriftstellerischen eigenthümlichkeit gegen die annahme, daß Hermippos die hauptquelle der biographie Solons sei. Schon C. Müller Fragm. hist. gr. 3, 36 bemerkte, daß jener nicht überall nach den besten quellen gearbeitet hat und viel falsches bietet; charakteristisch für ihn ist bei der erzählung von der täuschung, welche sich Thales mit Solon erlaubte, seine berufung auf jenen Pataikos, *ὃς ἔφασκε τὴν Αἰσώπου ψυχὴν ἔχειν*, d. h. der als Aisopos dabei gewesen sein wollte, also ein fast geständiger fälscher war; ferner die heillose entstellung, in welcher bei Hermippos die anekdote von der ersten begegnung Solons mit Anacharsis vorliegt, so daß das wortspiel mit den zwei bedeutungen von *οἴκοι*, das die pointe derselben ausmacht, bei ihm gar nicht mehr zu erkennen ist. Mit diesem Vasari der

griechischen gelehrtengeschichte vergleiche man nun den gewährsmann Plutarchs, einen historischen forscher ersten ranges, der nicht bloß alle nachrichten quellenmäßig belegt, die vulgata von abweichenden nachrichten, die tradition von vermuthungen, die einheimisch-attischen darstellungen von den auswärtigen unterscheidet, sondern auch als prüfstein der geschichtlichen wahrheit in mustergiltiger weise urkunden, aussagen Solons in seinen gedichten und zeugnisse competenter berichterstatter anwendet.

Wer ist nun dieser kritische quellenforscher gewesen? Nach unserem vrf. hätte Plutarch die widerlegung der nachricht des Euanthes und Hermippos von der heerführung Solons gegen die Kirrhaier aus derselben schrift des Didymos entnommen, auf welche er mit Prinz die capitel über die solonische gesetzgebung zurückführt, und er will aus derselben überhaupt alle stellen, welche er dem Hermippos nicht zuweisen kann, ableiten; daß sie auch biographisches über Solon enthalten habe, gehe aus Plut. Sol. 1 hervor, wo aus ihr die abweichende angabe des Philokles über den namen des vaters Solons citiert wird. Es müßten aber dann polemische excurse und ausführliche erörterungen über die geschichte Solons in ihr enthalten gewesen sein, eine annahme, welche sich mit ihrem titel: *περὶ τῶν ἀξόνων τῶν Σόλωνος ἀντιγραφὴ πρὸς Ἀσκληπιάδην* keinenfalls vereinigen läßt. Daß eine schrift über ein gesetzgebungswerk nicht bloß den namen seines schöpfers, sondern auch nach griechischer sitte den vaternamen desselben angibt und, wenn der verfasser ein mann von so außerordentlicher belesenheit wie Didymos war, auch abweichende überlieferungen über den vaternamen nicht verschweigt, das ist noch kein grund zu der annahme, dieselbe habe sich auch über alle lebensumstände des gesetzgebers eingehend verbreitet.

Wer sein hauptgewährsmann war, verräth uns Plutarch selbst an einer von Begemann und seinen vorgängern zu wenig beachteten stelle, in der Comparatio Solonis cum Publicola 3: *τῶν πολεμικῶν Σόλωνι μὲν οὐδὲ τὰ πρὸς Μεγαρεῖς Δαΐμαχος ὁ Πλαταιεὺς μεμαρτύρηκεν, ὥσπερ ἡμεῖς διεληλύθαμεν. Ποπλικόλας δὲ τοὺς μεγίστους ἀγῶνας αὐτὸς καὶ μαχόμενος καὶ στρατηγῶν κατώρθωσε,* wobei es freilich sonderbar ist, daß in der ganzen lebensbeschreibung das hier gesagte nicht wiederzufinden ist. Vermuthlich hat Plutarch sich mit *Μεγαρεῖς* verschrieben anstatt *Κιρραίους*:

denn am kriege um Salamis gegen die Megarer läßt er, ohne eine abweichende angabe anzuführen, Solon als heerführer theilnehmen; der einzige außerdem erwähnte krieg ist der heilige gegen die Kirrhaier und an diesem eben hatte Hermippos mit Euanthes den Solon als feldherrn theilnehmen lassen, was der gewährsmann Plutarchs mit so schlagenden beweismitteln widerlegte. Trifft diese vermuthung das rechte, so müssen wir Daimachos für jünger als Hermippos erklären und frühestens dem anfang des zweiten jahrhunderts v. Ch. zuweisen. Im andern falle wäre anzunehmen, daß entweder, wofür sonst kein anzeichen spricht, eine skeptische bemerkung des Daimachos über die allerdings stark verdächtige feldherrnschaft des Solon (die einen ließen ihn mitfeldherr des Peisistratos, die andern nur führer eines freicorps sein) ausgefallen ist oder, was noch weniger wahrscheinlich, daß Plutarch irrthümlich gemeint habe, die bemerkung des Daimachos sei von ihm wiedergegeben worden. Der versuch Reiske's, durch die übersetzung *quod nos fecimus* die schwierigkeit zu heben, scheitert an der offenbaren bedeutung der worte *ὥσπερ ἡμεῖς διεληλύθαμεν*. Uebrigens bleibt auch bei unsern zwei andern annahmen Daimachos urheber der historisch-kritischen bemerkungen, welche Plutarchs Solon enthält, und ist er, als literarhistoriker, unter allen umständen dem alexandrinisch-pergamenischen zeitalter zuzuweisen, also jünger als der Plataier Daimaches, welcher, von Seleukus nach Indien geschickt, nachher ein werk über dieses schrieb. Bei Diog. Laert. 1, 30 *Δαΐδαχος (Δαΐδακος, Δαίδαλος) ὁ Πλατωνικὸς καὶ Κλέαρχος φιάλην ἀποσταλῆναι ὑπὸ Κροίσου Πιττακῷ καὶ οὕτω περιενεχθῆναι* hat Cobet mit unrecht den schlechten besserungsversuch *Δαίδαλος*, unter welchem namen kein Platoniker genannt ist, der schlagenden emendation Casaubons *Δαΐμαχος ὁ Πλαταιικὸς* (d. i. *Πλαταιεὺς* wie Aeschin. 3, 162. Lysias 13, 5) vorgezogen; die sache selbst erwähnt auch Plut. Sol. 4, allerdings nur als variante (*τὸ δῶρον ἀντὶ τοῦ τρίποδος οἱ μὲν φιάλην ὑπὸ Κροίσου πεμφθεῖσαν ἔνιοι λέγουσιν*); es ist aber bei seiner unkritischen weise sehr begreiflich, daß er die interessantere version von dem dreifuß, welchen dereinst die schöne Helena versenkt hatte, und dem streit über das eigenthumsrecht an dem unvermutheten fischzug auf kosten der nüchternen historischen darstellung bevorzugte.

Schließlich müssen wir noch den versuch des vrf., Ephoros

als eine hauptquelle des von Plutarch ausgeschriebenen gewährsmannes, für welchen er Hermippos hält, zu erweisen, für mißlungen erklären. Einerseits gesteht er selbst zu, daß ein großer theil der, wie Klüber erwiesen hat, von Diodoros aus Ephoros entnommenen nachrichten über Solon bei Plutarch verändert und ergänzt vorliegt, mit andern worten: daß die zu verlangende übereinstimmung nicht vorhanden ist; andrerseits zeigt auch der bericht Diodors über das gespräch Solons mit Kroisos bei näherer betrachtung der vom vrf. p. 27 sq. angeführten stellen sehr wesentliche abweichungen von dem plutarchischen, auf deren nachweis hier aus rücksicht auf den raum verzichtet werden muß.

U.

Theses.

Observationes grammaticae de modorum usu in Dionysii Halicarnassensis Antt. Romanis. Dissertatio . . quam . . in univ. Gryphiswaldensi . . d. XXVII. m. Sept. MDCCCLXXV . . defendet *Carolus Baumann.* Theses: III. Dionys. Hal. AR. VII, 43 legendum esse censeo: *οὐδὲν γὰρ ὅ τι μὴ* (in libris *οὐ*) *πρὸς εἰδότας ὑμᾶς ἅπαντας ἐρῶ.* — VI. Thuc. II, 4, 5 *ἐσπίπτουσιν ἐς οἴκημα μέγα, ὃ ἦν τοῦ τείχους καὶ αἱ πλησίον θύραι ἀνεῳγμέναι ἔτυχον αὐτοῦ* cum Haasio *πλησίον* post *τείχους* transponendum censeo.

Neue auflagen.

301. Sophokles, erklärt von *F. W. Schneidewin.* 1. bd. 7. aufl. besorgt von *A. Nauck.* Berlin, Weidmann; 1 mk. 50 pf. — 302. Herodot, erklärt von *H. Stein.* 2. bd. 1. hft. 3. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 50 pf. — 303. Titi Livi ab urbe condita libri. Erklärt von *W. Weißenborn.* 4. bd. 2. hft. 6. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 80 pf. — 304. *J. Marquardt* und *Th. Mommsen* handbuch der römischen alterthümer. 2. bd. 2. abthl. Römisches staatsrecht von *Th. Mommsen.* 2. aufl. 8. Leipzig, Hirzel; 9 mk. — 305. *J. v. Falke,* die kunst im hause. 5. aufl. 8. Wien, Gerold; 7 mk. 20 pf.

Neue schulbücher.

306. *O. Eichert,* vollständiges wörterbuch zu den fabeln des Phädrus. 8. Hannover, Hahn; 75 pf. — 307. *O. Eichert,* vollständiges wörterbuch zu den schriftwerken des C. Julius Cäsar und seiner fortsetzer. 6. aufl. 8. Hannover, Hahn; 1 mk. 80 pf. — 308. *Ch. Ostermann,* lateinisches übungsbuch. 1. 2. 4. abthl. 15. — 10. — 7. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 2. mk. 85 pf.: werden auch einzeln abgegeben. — 309. *Ch. Ostermann,* lateinisches vocabularium. 1.—3. abthl. 16. —14.—9. aufl. ebendas.; 1 mk. 50 pf. — 310. *Freund,* tafel der griechischen literaturgeschichte. 2. aufl. 8. Leipzig, Violet; 50 pf. —

311. *C. Franke's* griechische formenlehre, bearbeitet von *A. v. Bamberg*. 11. aufl. 8. Berlin, Springer; 1 mk. 60 pf. — 312. *H. D. Müller* und *J. Lattmann*, griechische grammatik für gymnasien. 1. thl. formenlehre. 3. aufl. 8. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht; 2 mk. — 313. *R. Kühner*, elementargrammatik der griechischen sprache. 29. aufl. 8. Hannover, Hahn; 2 mk. 75 pf. — 314. *J. Lattmann* und *H. D. Müller*, kurzgefaßte lateinische grammatik. 4. aufl. 8. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht; 2 mk. 80 pf. — 315. *P. Harre*, hauptregeln der lateinischen syntax zum auswendiglernen nebst einer auswahl von phrasen. 5. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. — 316. *K. E. Georges*, deutsch-lateinisches schulwörterbuch. Ausgearbeitet von *E. Georges*. Hannover, Hahn; 4 mk. 20 pf.

Bibliographie.

Börsenbl. nr. 186 macht aufmerksam auf das *Dictionnaire universel des literatures, par G. Vapereau*. 8. Paris 1876, 25 fr. 2096 u. XVI s., welches einzig in seiner art sei, indem es notizen über die schriftsteller aller zeiten und deren werke enthalte.

Ebendaselbst wird der vorschlag gemacht eine *bibliographie* der universitäts-dissertationen und gymnasial-programme mit wissenschaftlichen abhandlungen herzustellen. Es wäre die ausführung dieses vorschlages gewiß sehr wünschenswerth und ist ja ähnliches öfter schon versucht, aber ohne bestand zu haben. Es wäre um zum ziele zu gelangen nöthig, 1) daß die verschiedenen facultäten oder fächer getrennt und allein verkauft würden, 2) daß man die sache auf den versammlungen der philologen, naturforscher u. s. w. in anregung brächte. Andere vorschläge zur realisirung werden noch im Börsenbl. nr. 198 gemacht.

Die buchdruckerkunst hat nach *Caxton's* tode in England sehr langsame fortschritte gemacht: jetzt steht sie aber, wie die Caxtonfeier in London am 30. juni zeigte, daselbst auf hoher stufe der vollkommenheit. Bei besagter feier wies *Gladstone* eine prachtvoll gebundene bibel vor und sagte; »dies buch von fast tausend seiten existirte vor 16 stunden noch nicht. Es war weder gesetzt noch gedruckt, weder gefalzt noch gebunden. Um mitternacht begannen emsige hände in der druckerei der universität *Oxford* das buch zu setzen und jetzt, nach sechszehn stunden, ist dasselbe in meinen händen«. Börsenbl. nr. 188.

Von dem prachtwerk »Das Schweizerland, eine sommerfahrt durch gebirg und thal«, in schilderungen von *Woldemar Kaden* (Stuttgart, verlag von J. Engelhorn), ist die 23. lieferung erschienen, in welcher die beschreibung der reise in der italienischen Schweiz von den seen hinauf zum St. Gotthardt schließt und diejenige der tour vom Gotthardt hinab nach Chur beginnt. Von den 17 textillustrationen der lieferung hat Ludwig Dill zwei geliefert, deren gegenstand der italienischen Schweiz entnommen ist; Albert Hertel hat zwei ansichten vom Gotthardt, Ernst Heyn das Urserenthal und Realp, Th. v. Eckenbrecher Uri im Lugnetzthal gezeichnet. In tondruckbildern sind dem hefte beigefügt: rathhaus in Zug, von Gust. Bauernfeind; der Vierwaldstätter see bei Wäggis, von demselben; aussicht vom hotel Schweizerhof in Luzern, von Ernst Heyn. Reichsanz. nr. 196.

Es ist schon öfter in diesen blättern darauf aufmerksam gemacht, daß die schulen zu wenig sorgfalt auf den schreibunterricht verwenden und dadurch in unserer zeit gutes schreiben, ja nur leserliches immer seltner wird. Derselbe übelstand zeigt sich jetzt auch in Ame-

rika: die deutsche allgemeine zeitung und daraus Börsenbl. nr. 198 theilt aus einer americanischen zeitung: satirische »rathschläge« gerichtet an alle, welche unleserliche manuscripte redactionen einsenden mit: als probe mag hier folgendes stehen: »Es ist vollkommen unnöthig, sich eine leserliche handschrift anzueignen, dieselbe verräth immer plebejische abstammung und berechtigt überdies zu der annahme, daß Sie in irgend einer öffentlichen schule Ihre ausbildung erhalten haben. Eine schlechte schrift deutet auf genialität. Viele schriftsteller machen sich überhaupt nur auf diese weise bemerkbar. Schließen Sie daher beim schreiben die augen und schreiben Sie so unleserlich als möglich. Auf eigennamen ist nicht besonders zu achten, denn jeder schriftsteller kennt den vor- und zunamen eines jeden mannes, weibes und kindes der ganzen welt, und wenn wir nur den anfangsbuchstaben errathen zu haben glauben, so genügt dies vollkommen u. s. w.

Erschienen ist: Uebersicht der in der ersten hälfte des jahres 1877 von *B. G. Teubner* in Leipzig versandten neuen bücher, fortsetzungen und neuen auflagen.

Ferner: verzeichniß empfehlenswerther kartenwerke für lehranstalten aus dem verlage von *Dietrich Reimer* in Berlin SW.

Verzeichniß empfehlenswerther schriften aus dem gebiete der philologie, geschichte u. s. w. im verlag von *R. G. Elwert* in Marburg, unter andern schriften von Rönsch, L. von Sybel, Vilmar; prospect des verlags von *Velhagen u. Klasing* in Bielefeld, darunter Putzger's historischer schulatlas; verlag von *Paul Neff* in Stuttgart darunter Zieglers illustrationen zur topographie Roms; von *Wiegand, Hempel u. Parey* in Berlin.

Cataloge von antiquaren: antiquarischer anzeiger (nr. 270) von *Joseph Baer u. co.* in Frankfurt a. Main, sehr zu beachten; 125. catalog des antiquarischen bücherlagers von *Matth. Lempertz* in Bonn.

Kleine philologische zeitung.

Durch ein versehen ist in heft 7 der bericht über die sitzung der Archäologischen gesellschaft in Berlin vom 5. juni weggeblieben, den die besondere beilage zum Reichsanz. nr. 22 vom 23. juni mittheilt: wir tragen das wichtige aus ihm hier nach: nach referaten über neu erschienene werke las *Th. Mommsen* über die von *Nissen* in seinen Pompejanischen studien aufgestellte behauptung, daß 580 a. c. von den censoren die straßenpflasterung in ganz Rom durchgeführt worden sei. Der vortragende bestritt, daß eine so durchgreifende und kostspielige einrichtung schon damals getroffen sein könne, und stützte sich außer andern gründen auf Cäsars munizipalgesetz, in dessen behandlung, wie näher nachgewiesen wurde, sich der autor in doppelter weise vergriffen habe. Am schlusse der eingehenden mittheilung berührte der vortragende noch die inschrift des am alten platze vor dem Stabianer thore gefundenen cippus und ihre bedeutung für die staatsstraße von Neapel über Pompei nach Nuceria. Nachdem sodann die hrn. Waitz, Kaupert und Suphan durch abstimmung in die gesellschaft aufgenommen worden waren, berichtete hr. Curtius über die wichtigsten ausgrabungen und neueren funde auf griechischem boden, namentlich über die erfolgreichen aufdeckungen des hrn. Konst. Karápanos auf dem boden des alten Dodona. Zwei nach glaubwürdigem zeugniß von dort stammende bronzetäfelchen mit attischen inschriften wurden vorgelegt. Sodann besprach derselbe den in der mitte mai in Athen aufgefundenen denkstein des von Peisistratos, dem

sohne des Hippias, dem Apollo geweihten altares und erörterte mit hülfe eines von hrn. Kaupert gezeichneten situationsplanes die nun endlich gesicherte lage des Pythion am Ilissos. Drittens legte er eine von hrn. Steinbrecht gezeichnete skizze von dem im Hernion zu Olympia gefundenen Hermes mit dem Dionysosknaben auf dem arme vor, eine gruppe, welche Pausanias als ein werk des Praxiteles in jenem heiligthume erwähnt. Im anschlusse an diese mittheilung wurden von hrn. Adler der grundriß und einige details jenes altdorischen Peripteraltempels, welche hr. Streichert eingesandt hatte, vorgelegt und nach ihren wichtigsten eigenthümlichkeiten näher besprochen. Von neu erworbenen antiken des antiquariums brachte hr. Curtius zwei kleine, mit goldschmuck ausgestattete henkelkrüge zur anschauung, wie sie, gewöhnlich mit scenen von kinderspielen verziert vorkommen, während hier mythologische scenen vorliegen, über deren styl und inhalt er seine ansicht vortrug. Hr. Hübner legte aus verschiedenen gegenden eingelaufene mittheilungen antiquarisch-archäologischen inhalts vor: Haugs verzeichniß der römischen denksteine im antiquarium zu Mannheim, Westwoods *Lapidarium Walliae* (altchristliche grabsteine aus Wales behandelnd), Morels inschrift von Lausanne, ferner die abbildung eines großen mosaiks mit cirkusfahrten aus Gerona, photographien zweier apulischen vasen, welche in Alcacer do Sul im südlichen Portugal gefunden sein sollen (das erste beispiel des exports solcher vasen in jene gegenden), endlich siegelabdrücke zweier silberner ringe aus York mit den aufschriften *deo Sucelo* und *Tot*. Der name des britannischen gottes *Sucelus* ist neu, was *Tot* bedeutet, mag vorläufig dahingestellt bleiben.

Rümersheim, 8. aug. Es ist hier eine münze von bronze von ungefähr der größe eines 50pfennigstücks auf dem sg. burghofe gefunden mit der umschrift *Constantinus aug*(ustus); die rückseite zeigt eine sinnbildliche figur.

Rom, 8. aug. Die erdarbeiten in der Quirinalstraße, unweit des dem fürsten Rospigliosi gehörigen gartens, haben zu der entdeckung der grundmauern des Apollo tempels geführt. Reichsanz. nr. 189.

Tunis, 3. aug. Die expedition, welche die trümmerstätte von *Karthago* untersuchen soll, ist ende juli hier angekommen und am vorigen montag haben die ausgrabungen begonnen. Nachher hat die expedition die punischen und phönizischen alterthumsreste der insel *Sardinien* durchforscht. Reichsanz. nr. 190.

Der Reichsanz. nr. 195 schreibt: Ueber die organisation, sowie über das programm des gegenwärtig in Kasan tagenden archäologischen kongresses erfahren die »Nowosti« u. a. folgendes: »zum conseil des kongresses gehören alle zum kongreß eingetroffenen mitglieder des vorbereitungs-comités und die zum kongreß erschienenen deputirten der gelehrten institute archäologischer gesellschaften, welche im vorbereitungs-comité nicht vertreten waren. Der kongreß zerfällt in sieben sektionen: 1) alterthümer der frühesten zeit; 2) historische geographie; 3) denkmäler der kunst; 4) haus- und volkswesen; 5) religionswesen; 6) sprach- und schriftdenkmäler; 7) orientalische denkmäler. Unter den fragen, die auf dem kongreß zur berathung kommen, sind folgende von allgemeinem charakter: 1) in wie weit ist es möglich und zum studium eines landes von nutzen, außer den archiven in den gebietscentren, auch archäologische gesellschaften mit bibliotheken für archäologie, geographie, ethnologie und geschichte dieser gebiete vorzugsweise in universitätsstädten zu bilden? und ist es nicht gerathen, bei diesen gesellschaften auch archäologische sammlungen von lokalen denkmälern anzulegen? 2) berathung der vorlage des professors A. J. Brückner über lehrmittel beim studium der russischen

geschichte. 3) Welche maßregeln sind angesichts neu zu erbauender eisenbahnen, wie z. b. der sibirischen, für die erhaltung archäologischer denkmäler zu treffen? 4) welche fragen in bezug auf überlierungen über ortschaften, personen und ereignisse im Kasanschen gouvernement sind dem programm einzureihen? 5) was verdankt die russische archäologie der mitwirkung von seiten Kasans?

In der vom 13. bis 16. aug. in *Nürnberg* abgehaltenen generalversammlung des gesammtvereins der deutschen geschichts- und alterthumsvereine gab der zeitige director des vereins OAppellationsgerichtsrath Draudt aus Darmstadt ein kurzes resumé über die thätigkeit des gesammtvereins und hob hervor, daß demselben ein antheil an der existenz der beiden nationalen anstalten, des römisch-germanischen centralmuseums in Mainz und des germanischen museums in Nürnberg, zuzuschreiben sei. Unter den verdiensten des gesammtvereins sei besonders die erhaltung und rettung mancher kunstdenkmale zu bezeichnen, die entweder dem gänzlichen untergange geweiht oder von der gefahr einer verkehrten restaurationsmethode bedroht gewesen. Hierauf erstattete hofgerichtsadvokat Wörner aus Darmstadt den geschäftsbericht des verwaltungsausschusses für das letztverflossene jahr und theilte u. a. mit, daß auf antrag des gesammtvereins die reichssubvention für das römisch-germanische museum durch den bundesrath und reichstag auf jährlich 15,000 mk. erhöht, sowie daß durch die badische und die hessische regierung geldmittel zum zwecke der untersuchung der römischen befestigungen im Odenwald unter leitung des obersten v. Cohausen und unter mitwirkung des badischen landeskonservators geh. OStaatsraths Wagner bewilligt worden seien. Hierauf hielt dr. Beck aus Biebrich einen vortrag über die eisentechnik. — In der sektion für die vorchristliche zeit sprach prof. Ohlenschläger aus München über die Teufelsmauer. Derselbe stellte durchaus in abrede, daß die Teufelsmauer jemals den zweck einer vertheidigungsfähigen befestigung gehabt, sie habe vielmehr nur als demarkationslinie gedient. Die frage, ob nördlich der Teufelsmauer römische alterthümer vorkämen, wurde dahin beantwortet: daß sich die römische qualität der dort vorkommenden schanzen nicht konstatiren lasse, und daß in ganz mittelfranken über der erde kein römisches mauerwerk nachweisbar sei, wie daselbst auch keine römischen waffenfünde bekannt seien. — In der zweiten allgemeinen versammlung referirte prof. Ohlenschläger über seine untersuchung des sogenannten Druidensteines bei Cadolzburg. Derselbe trage zwar keine spuren von bearbeitung an sich, doch sei seine erhaltung wünschenswerth, da sich sagen an ihn knüpften. Die versammlung sprach sich für erhaltung des steines aus. Außerdem wurde noch die mittheilung gemacht, daß der deutsche architektenverein, welcher eine fürsorge für erhaltung der alterthümer und baudenkmale durch das Reich herbeizuführen wünsche, eine darauf bezügliche eingabe beabsichtige. Reichsanz. nr. 207.

In der nacht vom 20. august endete durch eigene hand *Chr. Ferrucci*, oberbibliothekar der Laurentiana in Florenz. Vrgl. Augs. allg. ztg. beil. zu nr. 241.

Rom, 28. august. Die in Rom zur erhaltung der monumente eingesetzte kommission beschäftigte sich in ihrer letzten, dieser tage stattgehabten konferenz mit dem Ager des Servius Tullius, welcher in der nähe der eisenbahnstation zu tage gefördert worden ist. Nach dem mit der eisenbahnverwaltung geschlossenen rückkaufsvertrage soll nur ein theil desselben im archäologischen interesse erhalten bleiben, und zwar derjenige, auf welchem eines der thore des alten Roms (wie man glaubt, die Porta Viminalis) gestanden hat, von welchem die



überreste konservirt werden sollen. Die eisenbahndirektion hat dagegen widerspruch erhoben, weil sie das terrain in einer länge von ungefähr 100 metern nothwendig gebrauche, doch hoffen die mitglieder der kommission eine einigung mit derselben herbeizuführen. — Der sindaco und die stadträthe der stadt Ravenna haben in ihrer letzten sitzung beschlossen, die historisch denkwürdigen, in der vorhalle des rathhauses daselbst aufbewahrten überreste der thore von Pavia, welche die bürger von Ravenna im mittelalter als siegestrophäen nach ihrer heimath brachten, zum zeichen ihrer nunmehr friedlichen und brüderlichen gesinnung gegen Pavia zurückzugeben. Die Pavienser haben von diesem beschlusse mit enthusiasmus kenntniß genommen und eine deputation erwählt, welche jene alten thore in empfang nehmen und nach Pavia zurückführen soll. — Reichsanz. nr. 206.

Die feier des 400jährigen jubiläum der universität *Upsala* hat am 5. sept. bei schönstem wetter und großer betheiligung begonnen. Kurze notizen bringt Reichsanz. nr. 210 und ähnlich viele zeitungen.

Göttingen. Die halbbildung unserer zeit. Es ist im laufe des monats august in den zeitungen viel von der halbbildung die rede gewesen: »die halbbildung als krankheit des volkslebens« lautet gewöhnlich die überschrift: die bewegung soll ein artikel in der National-zeitung veranlaßt haben, der die halbbildung als die quelle der socialdemokratie nachweisen zu können glaubte; man hat das dann näher zu bestimmen gesucht und in dieser halbbildung den boden gefunden, auf dem der radicalismus erwächst. Man hat darnach sich gefragt, was halbbildung sei und gemeint, sie sei die unbildung, die das bewußtsein ihrer schranke verloren hat: diese traue sich daher alles zu und führe alle übel des bestehenden darauf zurück, daß ihre, der halbbildung, bessere einsicht nicht zur geltung komme. Es ist trotz der äußerlichkeit dieser auffassung etwas wahres daran: davon weiter unten. Aber man sucht nun die gründe dieser erscheinung und da ist denn die Provinzial-correspondenz so glücklich sie in der öffentlichkeit des staatslebens zu finden, in der allgemeinen erörterung aller staatsangelegenheiten und in der thätigen theilnahme der bürger an denselben durch wahlen, selbstverwaltung, vereinswesen: denn dies machte nun die verbreitung der bildung zu einem industriezweig, schuf eine auf massenverbrauch berechnete literatur, die das erreichen der bildung statt der frühern arbeit zu einer unterhaltung machte und das bewußtsein abhanden kommen ließ, daß kenntnisse keine erkenntniß seien. — Ja wohl, die öffentlichkeit mag gerade kreisen, denen solche artikel entstammen, ein dorn im auge sein: kann man doch genug von juristen hören, daß gesetze durch landstände nur verdorben werden. Aber sehen denn diese zeitungsschreiber nicht, daß nach ihren ausführungen eben so gut in dem zeitungswesen der grund des übels gefunden werden könnte? vermag denn eine literatur, die man in dem bewußtsein und in der hoffnung am morgen schreibt und druckt, daß sie abends in den ofen geworfen werde, eine wirkliche cultur, eine wahre bildung befördern? dient sie nicht vielmehr vor allem andern der halbbildung oder, was mit dieser identisch ist, der sogenannten allgemeinen bildung, die man jetzt sogar von candidaten des schulamts verlangt? Doch ich bin weit entfernt dem jetzigen undeutschen, weil von andern völkern entlehnten zeitungswesen die hier berührten übelstände allein zuzuschreiben — die quelle ist vielmehr in den wegen zu finden, welche die staatsregierungen trotz aller warnung für die volkserziehung d. h. für das unterrichtswesen in seinem ganzen umfang seit fast fünfzig jahren eingeschlagen haben: kenntnisse hat man durch die er-

ziehung zu verbreiten gesucht, viele kenntnisse in weiten kreisen, aber das eigne denken, das selbständige forschen ist unberücksichtigt gelassen, dadurch grade entsteht die halbbildung, welche man beklagt. Wenn wir darüber hier ein wort sagen, so beachten wir nur den unterricht auf gymnasien und universitäten: auch da entsteht halbbildung, sobald der unterricht nicht auf studium der quellen der betreffenden wissenschaft hinleitet und dieses zum bedürfniß macht. Und nun erforsche man nur die sogenannten höhern schichten der gesellschaft, — wie steht es bei diesen mit der kenntniß der quellen ihrer wissenschaft, mit der ersten bedingung selbständigen denkens und forschens? Hebräisch ist für den theologen kaum nöthig — vom latein, um vom griechischen zu schweigen, sind in Preußen die juristen durch einen ministerial-erlaß, der lateinisch geschriebene doctor-dissertationen für unnöthig erklärt, so gut wie dispensirt — bei den philologen tritt theilung der arbeit in bedenklichster weise ein, denn man sucht schon bald gräcisten, bald latinisten — das alles führt eben zur halbbildung. Und das ist die folge von der art, wie der unterricht zunächst auf den gymnasien geleitet wird: nur lernen und lernen was aufgegeben ist, aber nicht eignes arbeiten, nicht arbeiten nach neigung. Was an diesem theile der nation gefehlt wird, schädigt auch die andern: erkenntniß unserer fehler thut noth, damit umkehr vom falschen wege beginne: diese umkehr muß bei den gymnasien damit beginnen, daß das studium des classischen alterthums in sein recht eingesetzt werde: denn dies bleibt nun ein für allemal das unterrichts-material, in welchem das für das gymnasium bestimmte alter sicherheit und eignes forschen in diesem alter erreichen und damit sichern grund für wahre bildung legen kann. Wir schließen diese andeutungen mit dem, was oben heft 7, p. 367 bei anderer veranlassung gesagt ist: wir leben in einer zeit der prüfung: mögen durch sie die christlichen staaten zu besserer organisation der volkserziehung und somit auf den richtigen weg zum sieg über die halbbildung getrieben werden.

Auszüge aus zeitschriften.

Augsb. allg. zeitung 1877, nr. 225: Balde-feier in München. — Nr. 226: berichtet von der entwicklung einer jesuiten-anstalt in der *rue de Londres* in Paris, welche vor vier jahren errichtet für 400 schüler, jetzt deren über 800 hat und noch mehr bekommen wird, sobald räumlichkeiten dafür da sind. — Beil. zu nr. 227: graf Conestabile †. — Beil. zu nr. 229: das vierhundertjährige jubelfest der universität Tübingen. I.: enthält auch interessantes über das stift. — Beil. zu nr. 230. 231: *Adolf Bötticher*, der untergang des antiken Olympia und spätere schicksale der olympischen ebene. III. (s. ob. nr. 207: Phil. Anz. ob. hft. 7, p. 366.)

The Fortnightly Review, edited by *J. Morley*, 1875, april I, p. 575: Homer and his recent critics, von *A. Lang;* bespricht mit blick auf die ansichten von Bergk die ansichten der Engländer neuerer zeit, wie Freeman, Arnold, Paley, besonders über entstehung und werth der poesie Homers, dabei viel und zwar viel zu viel rücksicht nehmend auf volks- und andre poesie neuerer zeit.

Reichsanzeiger, besondere beilage nr. 32 enthält einen aufsatz: die handelsstraßen der Griechen und Römer nach den gestaden des Baltischen meeres: nach einer studie von *R. von Sadowski*, die aus dem polnischen von A. Kohn übersetzt bei H. Costenoble in Jena erschienen ist.

Nr. 9. 10. September. October 1877.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

317. Bericht über die zweiunddreißigste versammlung deutscher philologen und schulmänner zu Wiesbaden, 1877.

Der entschluß die diesjährige versammlung der philologen und schulmänner zu besuchen, ist mir wegen mancherlei ungemachs recht schwer geworden: die universität betreffende fragen und deren unbefriedigende behandlung, die last der viel kopfbrechen erheischenden vorlesungen und der seminare, die sich immer mehrenden ansprüche des Philologus und des Philologischen Anzeigers, dazu das niederdrückende bewußtsein, trotz des besten willens meinen verpflichtungen nicht so, wie ich noch jüngst (s. dieses jahrg. hft. 1, p. 2) versprochen hatte, nachgekommen zu sein, endlich die mir wie auch wohl andern sterblichen anhaftende, weder die geistigen noch körperlichen kräfte kräftigende und mehrende angewohnheit, jeden tag wenigstens einen tag älter zu werden — dies und noch manches andre, wie das wetter, hatte mich trotz der ferien mürbe gemacht und hinderte mich einen festen entschluß zu fassen. Doch *audacem fortuna iuvat* und so meldete ich mich in Wiesbaden an und fuhr am 23/IX unter kälte und regen, mit fußsack und andern schutzwaffen versehen, zunächst bis Gießen, um am abend mit freunden und collegen zu verkehren: mein eintreffen hatte ich tags zuvor brieflich angezeigt. Aber als ich bei Clemm anklopfte, dann bei Philippi, bei Oncken, Bratuscheck, immer erfolgte die antwort: den sie suchen hat der eilzug nach Wiesbaden schon entführt. Bei dem aufsuchen war es spät geworden, so daß ich zu Thaer nicht mehr hinaufsteigen konnte; und so saß ich denn still allein im prinzen Carl und überdachte das schlimme omen:

denn der philolog, der auf seine classiker etwas hält, ist abergläubisch: *cf. Theophr. Char.* XVI *ibiq. v. Casaubonum.* So ging ich am andern morgen verstimmt zum bahnhof: als ich nach lösung des billets mich nach dem waggon umsah dabei denkend ob mir nicht jemand wie einst Lycidas seinem freunde zurufen werde, *quo te Moeri pedes? an, quo via ducit, in urbem?* ertönte plötzlich eine stimme: hier in diesen wagen müssen sie! Herangekommen erkannte ich den mir immer freundlichen Kießling, im wagen selbst aber den lieben altmeister Classen, den fleißigen besucher unsrer versammlungen, der auch auf diesen den in ihm stets regen sinn für das schöne und wahre zu befriedigen versteht. Das Gießener omen fing an zu erblassen; denn unter lebhaftem und mannigfachem gespräch ward heiter die fahrt nach Wiesbaden zurückgelegt; in Wiesbaden selbst wurden die für die versammlung erforderlichen geschäfte rasch und leicht erledigt, der beitrag gezahlt, einlaßkarten gelös't und eine masse drucksachen in empfang genommen, von welchen wir gleich hier die der classischen philologie angehörenden nebst einigen anhängen verzeichnen:

1. Festschrift zur begrüßung der XXXII. versammlung deutscher philologen und schulmänner zu Wiesbaden: enthält: *Anecdoton Holderi*, ein beitrag zur geschichte Roms in ostgothischer zeit, von Hermann Usener. 8. Bonn, Georgi. — 80 s.

2. Die älteste Odyssee in ihrem verhältniß zur redaction des Onomakritus und der Odyssee-ausgabe Zenodots. Zur begrüßung der XXXII. versammlung deutscher philologen und schulmänner verfaßt von dr. Adam, gymnasiallehrer. 8. Wiesbaden, Niedner. — 90 s.

3. Linker, quaestiones Horatianae. (Habe ich nicht erhalten.)

4. V. Wedekind, dichtungen des Claudius Claudianus übersetzt. Darmstadt 1868. (Habe ich nicht erhalten.)

5. Der XXXII. versammlung der deutschen philologen und schulmänner in Wiesbaden am 26. september 1877 zur begrüßung dargereicht von dem verein von alterthumsfreunden im Rheinland. 4. Bonn, Georgi: enthält p. III. IV begrüßung der versammlung durch den vorstand der alterthumsfreunde; p. 1—12:

der Apollo von Speyer, abhandlung von K. Stark; p. 13—31 antikes frescomedaillon, von Carl Bone. — Dazu zwei tafeln.

6. Geschichte der stadt Wiesbaden. Festschrift zur begrüßung der XXXII. versammlung der deutschen philologen und schulmänner in Wiesbaden vom 26.—29. september 1877, verfaßt von Fr. Otto, oberlehrer am königl. gymnasium in Wiesbaden. Mit einem historischen plan der stadt. 8. Wiesbaden, Niedner. — 179 s.

7. Zur geschichte des römischen Wiesbadens. IV. Römische wasserleitungen in Wiesbaden und seiner umgebung von dr. K. Reuter, medizinalrath a. d. Mit sieben tafeln und einem plan. 8. Wiesbaden. (Aus den „Annalen des vereins für nassauische alterthumskunde und geschichtsforschung." Fünften bandes viertes heft. Wiesbaden. Auf kosten des vereins; in commission bei W. Roth. 1877.) — 72 s.

8. Darlegung und prüfung der Kant'schen kritik des ontologischen beweises für's dasein Gottes. Zur begrüßung der XXXII. versammlung deutscher philologen und schulmänner verfaßt von dr. Ernst Schmidtborn, ordentl. lehrer am königl. real-gymnasium zu Wiesbaden. 8. Wiesbaden, Ritter. — 32 s.

9. Festlieder zum zweiunddreißigsten deutschen philologentage. 8. Wiesbaden. — 30 s.

10. Wiesbadener fremdenführer. Die curstadt und ihre umgebungen von Ferdinand Hey'l. 9. aufl. 8. Der 32. versammlung deutscher philologen und schulmänner als erinnerungsgabe gewidmet von dem Curverein der stadt Wiesbaden. Mit einem stadtplan und einer karte der umgegend von Ludwig Ravenstein. — 223 s.

11. Das Tageblatt, Thesen u. s. w.

So war denn für lectüre von den freunden der versammlung wie vom präsidium ausreichend gesorgt, freilich auch für letzteres nicht ohne kosten: bedenkt man dies, dann die angaben des am ende des hft. VII des Phil. Anzeigers mitgetheilten programms, den glänzenden verlauf der ganzen versammlung, so erscheint der beitrag von acht mark trotz der munificenz des kaisers als ein sehr geringer. Es berührt das nur angenehm: aber trotzdem möchte ich wünschen, der beitrag würde künftig erhöht, und das deshalb, damit die versammlung ganz auf eignen füßen stehe, auch

nicht die stadt, in der sie tagt, um dies und jenes angehe; denn das jetzige verfahren hat nur zur folge, daß städte sich weigern uns aufzunehmen. Doch ist dies eine frage, welche die versammlung über kurz oder lang in ernste erwägung wird ziehen müssen: daher lasse ich sie jetzt auf sich beruhen und erzähle weiter, wie ich, im Adler trefflich einquartirt, die mir noch freie zeit zur durchwanderung der wunderbar sich ausdehnenden und mit prachtbauten sich schmückenden stadt so wie zur begrüßung alter freunde benutzte, so daß, zumal das wetter sich immer herrlicher gestaltete, der vorabend der versammlung, 25/IX, an dem nach alter sitte die begrüßung stattfand, mich in einer stimmung fand, die zu dem fröhlichen leben, welches die eleganten säle des Casino durchrauschte, recht wohl paßte: das Gießener omen hatte sich als ein trügerisches erwiesen. Der abend verlief herrlich: natürlich, da das unverhoffte wiedersehen alter freunde und lieber bekannten das herz des menschen freudig erregt. Ueber mir aber waltete ein besonders günstiger stern: nicht nur, daß ich sehr viele freunde und genossen, ältere wie jüngere traf, auch da wo ich meiner ansicht nach wegen mancherlei säumniß und fehle unzufriedenheit und herben tadel fürchtete, trat man mir freundlich entgegen und ließ nachsichtig meine rechtfertigung gelten. Und solch freudige, den muth in der schweren arbeit erhaltende und stählende erfahrung wiederholte sich mir glücklichem im laufe der versammlung noch oft: daher drängt es mich gleich hier allen denen, welche mit mir wegen des Philologus oder des Philologischen Anzeigers verhandelt und berathen, oder mich sonst ihres vertrauens gewürdigt und meinen meinungen und ansichten einen werth beigelegt, oder endlich bei den reizenden ausflügen und andern gelegenheiten mir ihre augen geliehen oder sonst sich meiner gütig und freundlichst angenommen haben, meinen besten dank auszusprechen.

Dies alles klingt sehr friedlich; aber indem ich mich nun zum bericht über die am 26/IX beginnenden verhandlungen selbst anschicke, und das was ich zu sagen beabsichtige vor mir vorübergehen lasse, will es mich bedünken, als wenn gar manche meiner vorzubringenden ketzereien anstoß erregen oder gar verletzen könnten. Deswegen bemerke ich ausdrücklich, daß wenn ich etwas die einrichtung oder die leitung der versammlung betreffendes bekämpfen sollte, dies nie das gegenwärtige präsidi-

um trifft, sondern einrichtungen ältern datums, von denen abzuweichen für das jetzige präsidium kein grund vorlag; denn ich halte dafür, — und darin werden mir, hoffe ich, alle mitglieder aus voller überzeugung beistimmen — daß nur der aufopfernden thätigkeit und der umsichtigen leitung des präsidiums es verdankt wird, daß diese XXXII. versammlung eine der anregendsten und gelungensten gewesen ist.

Doch ich fürchte, ich habe schon zu lange von meiner werthen person gesprochen: also zur sache. Mittwoch, 26/IX, begann die versammlung; berichte über sie und deren verlauf haben viele zeitungen gebracht, so der Rheinische Kurier nr. 227 flgg., die Kölnische zeitg. nr. 274 flgg., Nationalzeitg. nr. 365 flgg., Augsb. allg. zeitg. nr. 273 flgg. u. s. w., u. s. w.: aus ihnen kann man das hier gesagte zum theil ergänzen. Die erste sitzung eröffnete der präsident dr. Paehler mit einer rede, in der er zuerst für seine wahl zum präsidenten dankte, dann dem local-comite und einigen einzelnen seinen dank für die bei der vorbereitung der versammlung bewiesene thätigkeit aussprach, darauf aber die über 800 theilnehmer zählende versammlung begrüßte: „wir alle haben eine gemeinsame pflicht, die jugend zu erziehen zur sitte, zur gottesfurcht, auf daß ein geschlecht heranwachse, das gesund sei und voll liebe zu fürst und vaterland, zu kaiser und reich, eine jugend, die dermaleinst bereit ist, alles einzusetzen, wenn dem vaterland gefahr droht. Wenn wir uns dessen bewußt bleiben, so ist damit die grundstimmung gegeben, die uns in diesen tagen verbindet". Daran schlossen sich worte über den zweck der classischen studien. Aus den zeitungen ersehe ich, daß man jetzt meint „nach altem brauch" habe der präsident von den classischen studien zu sprechen: aber das ist ein irrthum: denn die wahl des thema's für solche eröffnungsrede ist von jeher dem ermessen der präsidenten überlassen, ja man hat die eröffnungsrede auch ganz weggelassen, was meines erachtens überhaupt das richtige, vorausgesetzt, daß nicht besondre in der zeit oder sonstwo liegende verhältnisse eine derartige rede wünschenswerth erscheinen lassen oder erfordern. Dies beiläufig: in der schön und klangvoll vorgetragenen ausführung Pählers war mir nur eins bedenklich, nämlich die scheidung zwischen professoren an der universität und den lehrern an gymnasien. Der *professor philologiae*, kein lehrer, sondern *qui artem profitetur*, hat

seine meinungen rückhaltslos zu sagen und zu beweisen; er hat keine schüler, sondern *auditores*, zuhörer, und wenn er glücklich ist, *commilitones*, geistig kräftige jünglinge, welche mit ihm die von wall und graben umfestigte wissenschaft der philologie unter harter arbeit erstürmen und erobern wollen. Dies genügt hier für den unterschied zwischen professor und lehrer: aber in einem andern viel wesentlicheren punkte stehen beide, der professor philologiae und der philologische gymnasiallehrer, sich gleich, beide haben dieselbe verpflichtung wissenschaftlichen forschens: es kann keiner ein tüchtiger lehrer sein, der nicht ein tüchtiger forscher ist. Vor allem gilt dies aber von dem director, wie man leider jetzt barbarisch sagt (*rector gymnasii* muß es lateinisch heißen!); denn er soll seine macht nicht lediglich aus der macht der bureaukratie herleiten, sondern vielmehr aus seiner philologischen tüchtigkeit, durch die er in wissenschaftlicher behandlung der philologie den lehrern wenn auch nicht gradezu überlegen ist, ihnen doch wenigstens gleich steht. Und daß dem jetzt noch so sein kann, bestätigt diese unsre versammlung: denn auf ihr haben eben so viele gymnasial-directoren und lehrer als professoren die wissenschaft fördernde vorträge gehalten. Wird dies durch einrichtungen und verordnungen des staats behindert oder gar unmöglich gemacht, so muß dagegen angekämpft werden: auch dazu müssen die versammlungen der philologen und schulmänner benutzt werden.

Nachdem der präsident die versammlung für eröffnet erklärt hatte, widmete er den seit der letzten jahresversammlung dahin geschiedenen männern der philologischen wissenschaft warm empfundene worte ehrenden angedenkens. Der tod hat eine reiche erndte gehalten: Ritschl, Bonnell, Gerlach in Basel, früher ein regelmäßiger besucher unserer versammlungen, Gieseke, Köchly u. s. w.: aber sind alle genannt? und ist eine auswahl getroffen, nach welchem principe? Damit der schöne brauch nicht in ein todtengericht ausarte, erinnere ich an den im Phil. Anz. VII, 3, p. 161 gemachten vorschlag, die namen sämmtlicher in dem jahr verstorbenen philologen auf einer sinnig geschmückten tafel zu verzeichnen und den präsidenten oder andern mitgliedern weitere ausführung zu überlassen.

Nach der wahl des secretariats, der begrüßung der versammlung von seiten der deutschen regierungen durch den re-



gierungs-präsidenten v. Wurmb, von seiten der stadt Wiesbaden durch den bürgermeister Coulin forderte dr. Usener als zweiter präsident die versammlung auf, an Georg Friedrich Schömann, der wie bekannt neben G. Hermann und A. Böckh sich um die classische philologie hochverdient gemacht habe, ein begrüßungs-telegramm abzusenden, eine aufforderung, der die versammlung begeistert beistimmte. Die am folgenden tage eingelaufene antwort lautete: „Tausend dank für den freundlichen gruß von dem alten lebensmüden Schömann".

Nach verlesung verschiedener schreiben erhält professor Ernst Curtius das wort: als er sich erhob, begrüßte ihn, wie die berichte sagen, „allseitiges bravorufen und händeklatschen". Gegen die begrüßung an sich habe ich gar nichts, im gegentheil, ich finde sie in der sache begründet und lobenswerth; aber die form, in der sie geschah, scheint mir nicht die rechte und namentlich das händeklatschen verwerflich. Früher kannte man dergleichen auf unsern versammlungen nicht: wie ist es denn in sie gekommen? So viel ich weiß, stammt es von den Franzosen: die klatschen nicht bloß im theater; ich meine, das genügt, um diese noch neue sitte als unsitte zu erkennen und zu verbannen. Die jüngeren mitglieder halten vielleicht diese ansicht für grämlich, denken vielleicht auch, der Deutsche macht ja nun einmal, wo er sich freut, gern lärm und spectakel: aber ich bitte, nur ruhig zu überlegen und zu bedenken, daß würde und deutsches wesen grade unsrer versammlung nur zum vortheil gereichen. Und wozu haben wir denn das lebehoch? Also E. Curtius sprach über die ausgrabungen in Olympia: dazu waren im saale an passender stelle acht gypsabgüsse von in Olympia gefundenen köpfen, zahlreiche photographien von daselbst ausgegrabenen statuen, bronzen u. a., topographische aufnahmen der Altis, des Kronionhügels u. s. w. aufgestellt und aufgelegt, alles bereitwilligst von Berlin gesendet, da sie der redner zur erläuterung seines an neuen und wichtigen details so überaus reichen und durch die klare und lebendige darstellung so ungemein fesselnden vortrags gebrauchte; überdies waren sie selbstverständlich allen anwesenden behufs sicherer orientirung äußerst willkommen. Der vortrag selbst zerfiel im ganzen in zwei theile: der erste beschrieb die art der ausgrabungen, vorzugsweise die des zweiten jahrs und erörterte, wie sich vieles jetzt leichter als



im ersten jahre wegen der nun nicht mehr mangelnden einschulung der arbeiter u. s. w. habe erreichen lassen, wie und warum die gräben so und nicht anders gezogen seien, wie viel man gefunden und was man noch zu hoffen habe, wie allmählig aus der lage der fundstücke die art der zerstörung zu bestimmen gelernt sei, — alles ausführungen, welche auch den aufmerksamsten lesern der — auch in dem Anzeiger — veröffentlichten berichte gar vieles verdeutlichten. Der zweite theil ging in eine beurtheilung der gefundenen werke ein, auf den unterschied zwischen den darstellungen am östlichen und denen am westlichen giebel, legte dar, wie zwei meister aus der classischen zeit der hellenischen kunst, Paionios von Mende und Alkamenes, durch auffindung ihrer originalwerke an jenen giebeln in ihren eigenthümlichen stilarten wieder lebendig und klar vor uns ständen, wodurch für eine ganze reihe bedeutender und für die geschichte der entwicklung der hellenischen kunst wichtiger fragen eine bisher ungeahnte sichere grundlage gewonnen sei. Den deutlichsten beweis für die trefflichkeit dieses vortrags lieferte die stille in der versammlung, dann die beistimmung, welche die aufforderung des vorsitzenden, die versammlung möge zum zeichen des danks sich von den sitzen erheben, sofort allseitig fand. Dies die erste öffentliche sitzung, wir wollen aber gleich hier hinzufügen, daß am folgenden tage, am 27/IX, E. Curtius seinen vortrag über Olympia in der archäologischen section, mit der sich für diesen vortrag die kritisch-exegetische vereinigt hatte, fortsetzte und beendete und daß darauf verschiedene fragen topographischen wie archäologischen inhalts an den redner gerichtet, ferner auch zweifel über die aufstellung der statuen, über die anordnung der figuren, namentlich auch der pferde in den giebeln, geäußert wurden: auf alles dies ging Curtius auf das entgegenkommendste ein, erörterte seine angaben genauer, machte aber dabei wiederholt darauf aufmerksam, daß man die aufstellung der giebel, mit der man in Berlin jetzt beschäftigt sei, erst abwarten, eben so aber auch beachten müsse, daß weitere ausgrabungen über manches jetzt noch dunkle licht verbreiten dürften. Da hierbei auch technisches berührt war, forderte redner einen techniker, professor Kopf aus Baden-Baden, auf über einzelnes soeben vorgebrachte sich zu äußern: dies führte nun zu mehreren anspruchlos vorgetragenen aber für uns äußerst lehrreichen mit-

theilungen über die behandlung des haares im marmor, über die bei den statuen der giebelfelder angewendeten marmorarten, über behandlung dieses materials bei erzielung bestimmter effecte u. s. w. Dies also Olympia.

Die zweite öffentliche sitzung unter vorsitz des dr. Usener begann nach verschiedenen geschäftlichen mittheilungen mit dem vortrag des professor Steinthal über die arten und formen der interpretation: nach bemerkungen über das wesen der classischen philologie und nach blicken auf die zeit des wiedererwachens der classischen studien unterscheidet redner 1. die grammatische interpretation, 2. die sachliche, 3. die stilistische, unter welche das metrum und alles auf die composition und einheit bezügliche fällt, 4. die individuelle, welche die individualität des schriftstellers betrachtet, 5. die historische, welche die zeit, in der ein schriftstück entsteht, und deren verhältnisse in das auge faßt, und 6. die psychologische, welche die genesis eines werkes, die motive und den hergang im innern des autors betrachtet: die vereinigung aller dieser arten, ihr zusammenwirken an einem kunstwerk bildet das ideal der philologischen interpretation. Die fein durchdachte und sorgsam ausgearbeitete vorlesung war für diese stelle wohl durch das mancherlei in ihr enthaltene bekannte etwas zu lang gerathen, aber jedenfalls wird in unserer die kritik so sehr bevorzugenden zeit eine geistreiche entwicklung des wesens der interpretation nur nutzen stiften. Auffallend ist jedoch, daß der vortrag der bildenden kunst gar nicht gedachte: denn einerseits befolgt die wahre archäologische interpretation, wie sie unter andern Brunn übt, dieselbe methode wie die philologische, andrerseits muß letztere die kunst für die interpretation zu verwerthen wissen: bei der masse jetzt genau bekannter denkmäler aus classischer zeit gehört z. b. ein commentar zu einer comödie des Aristophanes illustrirt durch alte denkmäler nicht zu den unmöglichkeiten.

Dieß der erste vortrag: auf ihn folgte der frische und belebende, auch, wie es eigentlich sein soll, frei vorgetragene des prof. von Wilamowitz-Möllendorf über die griechische schriftsprache, auf den ich unten zurückkomme; zum schluß Eckstein *in memoriam Friderici Ritschelii*, von dem die zeitungen sagen, daß der launige, häufig in wortwitzen sich gefallende ton mit dem stoffe nicht gestimmt habe: mir schien

als wenn die eine oder andre thatsache wohl anders hätte, wenigstens meiner erinnerung nach, aufgefaßt sein können. — Die dritte sitzung brachte nur treffliches: zuerst die abhandlung des gymnasial-director Jäger über die legende von Regulus: abgesehen von dem unpassenden ausdruck „legende", (warum denn nicht historischer mythus? s. H. Dietr. Müller Mythol. d. griech. stämme I, p. 3) war das ganze sehr geschickt ausgeführt: auch hatte der redner zur vorbereitung auf seinen vortrag folgende thesen aufgestellt:

1. die ermittelung des thatbestandes in bezug auf die sendung nach Rom, die bekannte scene im senat und die todesart des Regulus ist von entscheidender wichtigkeit für die würdigung des ganzen characters des ersten punischen kriegs;

2. diese ermittelung ist möglich, wenn die quellen methodischer, als bis jetzt geschehen, untersucht werden;

3. den ältesten bericht enthält Diod. XXIV, fr. 19: derselbe geht auf Philinos (wahrscheinlich zwischen 241—218 v. Ch.) zurück;

4. der zweite ist Polyb. I: sein schweigen beweis't nebst andern indicien, daß man bis 146 v. Ch. in den regierenden kreisen Roms an ein gewaltsames ende des Regulus nicht geglaubt hat; daß er aber über die sendung nach Rom schweigt, beweis't nichts gegen dieselbe;

5. vielmehr ist diese und die scene im senat ein unzweifelhaftes historisches factum: der classische zeuge dafür ist L. Sempronius Tuditanus, consul 119 v. Chr., in einem fragment bei Gell. NA. VII, 4, welches fragment den schlüssel zu dem ganzen hergang enthält;

6. jene scene im senat fällt in die zweite hälfte des j. 250 v. Chr., es ist möglich, mit großer wahrscheinlichkeit den differenzpunkt anzugeben, an welchem die auswechslung resp. friedensverhandlung scheiterte;

7. Regulus ist frühestens ende 250 v. Ch., spätestens anfang 247 v. Chr. eines natürlichen todes gestorben;

8. die quellen nach Tuditanus liefern den indicienbeweis für die scene im senat, sind aber übrigens für die frage von untergeordnetem interesse.

Redner hält demnach die scene im senat für wahr und stimmt dem Tuditanus bei, den martervollen tod des Regulus

verwirft er und weicht da vom Tuditanus ab. Nach dem vortrag macht zuerst Ihne auf das unmethodische des verfahrens aufmerksam, den einen theil einer quelle zu billigen, den andern zu verwerfen; er hält alles von Tuditanus berichtete für erfindung der Atilier. Ferner spricht sich Weidner über den gegenstand aus: er meint, Regulus sei nicht im auftrage der Karthager, sondern nur mit vorwissen derselben nach Rom gekommen; abgesandt sei er von den kriegsgefangenen Römern in Karthago. Man sieht hieraus, welch ein interesse der vortrag erregte: die sache selbst betreffend, so ist richtig, die frage kann nur entschieden werden 1. bei richtiger behandlung der quellen, deshalb hebe ich hervor, daß uns nur ein excerpt aus Sempronius Tuditanus (Gell. NA. VII, 4: vrgl. Peter Vet. Histor. Rom. Rell. I, p. 143), nicht dessen eigne darstellung vorliegt; daß 2. Gellius selbst die erzählung bei Tuditanus durch die doch wohl durch diesen veranlaßten worte *quod satis celebre est* als mythus bezeichnet und endlich 3. — und das ist die hauptsache —, daß man sich über die entstehung dieser „legenden" in Rom endlich klar werde und jetzt herrschende vorurtheile aufgebe. Denn auch das römische volk der ältern periode hat wie jedes culturvolk eine poetische anlage, welche noch für uns erkenntlich bei triumphen laut hervorbricht: die bei triumphen also wie bei andern gelegenheiten entstandenen lieder, dazu erzählungen und diese fixirende leistungen der kunst (s. Brunn in Verhandl. d. 23. vers. d. phil. und schulm. zu Hannover, 1865, p. 184), welche wir noch im zweiten punischen kriege in kraft finden, bestanden im ersten auch und fanden ihre erhaltung wie immer neue nahrung wie in jener anlage so auch in dem sich steigernden nationalhaß. Daraus erwuchsen auch erzählungen über Regulus, und diesen glaubte Tuditanus in seinen annalen eine stelle einräumen zu müssen, nicht aber, wie man will, erfindungen der Atilier; warum er dies that, wissen wir nicht. Es ist freilich mit parallelen ein eigen ding: aber erinnern will ich doch daran, wie viel „legende" während und nach der gefangenschaft Napoleon's auf St. Helena über seinen „kerkermeister" Hudson Lowe und die grausamkeit der Engländer geglaubt wurde und das — in unsrer im verkehr so ganz anders gestellten zeit. Dies genüge, um auf den anregenden vortrag aufmerksam zu machen: ihm folgte der des Gdirector dr. Genthe über die

bewaffnung des römischen legionar, ein vortrag, der für diese frage eine ganz neue grundlage nachwies. Denn während noch Köchly für seine annahmen über die bewaffnung der Römer als quelle die triumphbögen und ähnliches benutzte, zeigt redner, wie durch die in Deutschland in ehemaligen Römercastellen gefundenen und jetzt sorgsam in sammlungen aufbewahrten waffenstücke dem forscher ein wirkliches, wahres material für seine forschung zu gebote stehe, aus dem dann sich klar ergiebt, wie bei jenen triumphbögen und ähnlichem künstlerische rücksichten von der wirklichkeit haben abgehen heißen und daher früher mit einem gefälschten so zu sagen interpolirten material gearbeitet sei. Darauf entwickelte dann redner seine eignen ansichten unter benutzung eines der Mainzer sammlung entlehnten modells. Dies muß hier genügen: zuletzt sprach in dieser sitzung dr. Leo über die entstehung des athenischen seebundes; nach hinweis auf die fülle des jetzt für diesen gegenstand vorliegenden inschriftlichen materials und nach einem überblick über die geschichte des bundes von Aristides bis auf Kleon suchte er in anspruchsloser weise die resultate Kirchhoff's theils zu erweitern theils zu berichtigen und hob deshalb hervor, daß der ionische verwaltungsbezirk vor dem karischen, der inselbezirk vor dem thrakischen gegründet, daß ferner die ursprüngliche zugehörigkeit zum delisch-attischen bunde nicht mit dem panhellenischen identisch sei: ein vortrag, dem es trotz der längern auseinandersetzungen der vorredner und trotz der vorgerückten zeit (es war fast zwei uhr geworden) an zahlreichen und aufmerksamen zuhörern nicht fehlte.

Die vierte sitzung (die schlußsitzung) brachte unter Usener's vorsitz nur einen vortrag, den des dr. Brieger über das wahre und falsche ideal der übersetzung antiker dichter, ein gegenstand, der namentlich jetzt, wo die classische philologie so viel bekämpft wird, von großer bedeutung ist, da er zur gewinnung und heranziehung des größern gebildeten publicum dienen muß. Brieger bekämpft nun die durch J. H. Voß eingeführte oder vertretene methode, also die der wörtlichen, das antike metrum beibehaltenden übersetzung, und will dafür freie, das metrum nach eignem ermessen wählende dollmetschung: Donner ist ihm ein meister. Meiner meinung nach irrt Brieger, wie ich ihm auch auf dem herrlichen spaziergang von Aßmannshausen

nach Rüdesheim klar zu machen bestrebt gewesen; aber natürlich ohne erfolg: meine meinung habe ich ausgesprochen in Gött. gel. anz. 1861, st. 45, Philol. Anz. III, 12, p. 587. VII, 12, p. 590, was Brieger nicht kennt: daraus mache ich ihm keinen vorwurf: denn wie ein jüngerer freund mir in Wiesbaden antwortete, als ich ihm bemerkte, daß seine meinung da und da schon ausgeführt sei, „ach was, wir schreiben nur bücher, lesen aber keine", ein unsre zeit unwillkürlich sehr wahr characterisirendes, aber doch bedauerliches wort. Doch zur sache. Die art nun, wie Brieger den gegner bekämpfte, schien mir überflüssig; denn Vossens fehler sind nie verkannt (s. A. W. v. Schlegel S. W. X, p. 115) und von niemand geistreicher durchgehechelt als von Fr. A. Wolf: s. Körte Leb. Fr. A. Wolffs II, p. 85 flg.: aber seit Voß hat sich diese weise sehr vervollkommnet und noch nicht ihr ende, noch nicht die erreichbare vollendung erlangt, vielmehr wird man durch eingehende analyse der feinheiten des homerischen versbaues, z. b. des klanges, und richtige übertragung derselben auf das deutsche so wie durch anderes ähnliche, noch bedeutend weiter fortschreiten und trotz des fremdartigen, was die übersetzung immer behalten muß, dem richtig gebildeten leser einen wahrhaft poetischen genuß verschaffen. Doch anderer ansicht ist, wie gesagt, Brieger: er will um des poetischen genusses willen frei übersetzen und das antike metrum aufgeben. Aber das metrum ist nicht etwas äußerliches, das man wie einen überzieher bald anziehen bald ausziehen kann, es ist vielmehr mit dem inhalt auf das engste verwachsen und gar manches, was im hexameter schön und poetisch erscheint, klingt in anderm maaße platt und alltäglich: sowie man also das metrum ändert, erfolgen sofort änderungen in der sprache, als da sind zusammenziehungen mehrer verse in einen, ausschmückungen erhabener art, einfügen von bildern und vergleichen nach modernem geschmack und wissen und dergleichen mehr; mit einem worte, es entstehen auf diesem wege keine übersetzungen, sondern umdichtungen oder moderne machwerke, die kein recht haben, den namen des alten dichters zu führen. Freilich kommt es dabei auch auf das ziel an, was man sich gesetzt hat: will man durch übersetzung der neuzeit das alterthum vorführen, muß man wörtlich übersetzen: will man die alten nur zur unterhaltung, ich weiß freilich nicht recht für wen, benutzen, so

läßt sich auch der andre weg rechtfertigen: durch beide kann also der philologie genützt werden: mögen sie beide um den preis ringen! Mir jedoch fällt dabei ein erlebniß mit einem kellermeister des herzogs von Nassau ein, der wie ich 1854 in Wiesbaden zur kur, von da ich weiß nicht mehr wohin zur prüfung der weinfabrication des dr. Gall gerufen wurde: als nach seiner rückkehr ich ihn um sein urtheil fragte, meinte er: „wer es mag, mag das getränk trinken, nur sollte man das zeug nicht wein nennen."

Dies die vorträge in den allgemeinen sitzungen, durch deren tüchtigkeit die versammlung zu einer wirklich ausgezeichneten wurde. Es wäre nun noch von der archäologischen und kritisch-exegetischen section zu berichten: in der erstern folgte unter dem vorsitz von Urlichs am 27/IX auf die verhandlungen über Olympia ein vortrag von E. Curtius über topographie Athens, dann Urlichs über ein in Würzburg befindliches, zum Parthenon gehörendes stück einer metope. Am 28. sprach Hagen über Aventicum, das jetzige Avanche, woran Wieseler bemerkungen über die archäologischen sammlungen in der Schweiz, besonders in Orbe knüpfte, Robert über maskengruppen in Pompeji, Stark über den Apollo in Speyer (s. ob. p. 434, nr. 5): alles sehr anziehende stoffe, über deren behandlung ich leider nichts näheres sagen kann, ich hatte mich für die kritisch-exegetische section anwerben lassen. In dieser führte den vorsitz Classen, der denn, nachdem wir aus der archäologischen section in unser local, die Quinta des gymnasium, eingezogen waren, die sitzung mit einem vortrag über die grammatik des Dionysius Thrax eröffnete, und zwar mit besonderer beziehung auf den aus ihr für die schule zu ziehenden nutzen: dabei ward auch besonders die entstehung und die bedeutung der namen für die casus, tempora und modi ins auge gefaßt. Es war die pädagogische section aufgefordert worden, sich für diesen vortrag mit der kritisch-exegetischen zu vereinigen, in der gewiß sehr richtigen voraussetzung, daß selbst realschullehrer es nur fördern könnte, über die geschichte der grammatik sich aufzuklären: allein als antwort kam zurück, unser antrag sei einstimmig abgelehnt, man könne sich nicht von den struppig und dicht bewachsenen kohlfeldern des lateinischen elementar-unterrichts und ähnlichen delicatessen trennen. *Ex ungue leonem.* Nachdem nun Classen

seine ansichten und wünsche entwickelt hatte, machte gymnasialdirector Uhlich auf die schwierigkeit der textbehandlung der genannten grammatik in einem kurzen inhaltsreichen vortrag aufmerksam: der text bei I. Bekker entstamme unzuverlässigen handschriften: diese zerfielen nämlich in interpolirte und nicht interpolirte und folge man, wie man müsse, den letzteren, so stellten sich klar in Bekkers text interpolationen heraus, wie redner an beispielen schlagend nachwies. Aber zur herstellung des textes genügen die handschriften nicht, die zahlreichen scholien müssen herangezogen werden, die aber auch wieder in zwei classen zerfallen, in die bessere, welcher der nicht interpolirte text der grammatik zu grunde liegt, eine spätere, welche den interpolirten commentirt. Aber auch dies hülfsmittel lös't noch nicht alle schwierigkeiten: die armenische übersetzung ist auszubeuten, deren text freilich erst festzustellen: denn jetzt liegt sie in einem für kritische zwecke ganz unbrauchbaren zustande vor. Dazu will ich bemerken, daß diese übersetzung edirt ist von Jacob Schaban Cirbiech in Memoires des antiquaires du Nord de la France T. VI: gebraucht kann sie nur erst werden, wenn die beiden in Paris befindlichen handschriften genau verglichen sind. Es knüpften sich daran noch bemerkungen anderer über casus u. s. w., die aber wegen der kürze der zeit und andern vorliegenden stoffes abgebrochen werden mußten: zunächst sprach nun Kießling über Hor. Carm. I, 20 und suchte die entstehung des gedichts in der zeit Nero's oder bald nach diesem nachzuweisen: denn das gedicht könne nicht von Horaz sein 1. weil es annehme, auf des Horaz landgute wüchse wein: das sei aber notorisch nicht der fall: cf. interpp. ad Hor. Epist. I, 14, 23: und 2. enthielte die zweite strophe eine für Horaz unmögliche topographische angabe. Der vortrag, kurz und präcis, überraschte besonders durch die sicherheit, mit der redner seine behauptungen hinstellte: aber ruhige überlegung bestätigte mir wieder die längst gemachte bemerkung, daß grade die kleinen gedichte des Horaz den neuern kritikern sehr verhängnißvoll würden. So auch in diesem falle: der bequemlichkeit und kürze wegen setze ich das gedicht her:

Vile potabis modicis Sabinum
cantharis, Graeca quod ego ipse testa
conditum levi, datus in theatro
    cum tibi plausus,

care Maecenas eques, ut paterni
fluminis ripae simul et iocosa
redderet laudes tibi Vaticani
montis imago.
Caecubam et prelo domitam Caleno
tu bibes uvam: mea nec Falernae
temperant vites neque Formiani
pocula campi.

Also auf seinem gute gewachsenen wein biete Horaz an? wo denn? liegt das in *conditum levi?* gewiß nicht; denn das besagt nur abziehung des weins vom fasse in anderes gefäß: Horaz hat ein faß Sabiner — villeicht billig, *vile* — erstanden, auf flaschen gezogen und sorgsam (III, 8, 9: Dissen. ad Tibull. II, 1, 27) gepflegt: das bietet er jetzt an. Dies der erste beweis! mit dem zweiten, dem topographischen, werden wir nicht so leicht fertig und es bleibt Kießlings verdienst, auf die hier verborgenen schwierigkeiten zuerst aufmerksam gemacht zu haben. Kießling versteht *in theatro* vs. 3 zweifelsohne ganz richtig mit den erklärern vom theater des Pompeius: von dem sagt er, ist ein echo zwischen Vatican und Tiber schon des Ianiculum wegen unmöglich: es hat also dies Horaz nicht schreiben können. Wie man aber auf dies gekommen? Nun durch Nero: Plin. NH. XXXVII, 1, 19 sagt: *quae tanta* (multitudo myrrhinorum) *fuit ut auferente liberis eius Nerone exposita occuparent theatrum peculiare trans Tiberim in hortis, quod a populo impleri canente se, dum Pompeiano praeludit, etiam Neroni satis erat*: die lage dieser *horti* ist bekannt und auf den plänen von Rom verzeichnet: von da war ein echo zwischen der Tiber und Vatican bei applaudiren ganz natürlich: dies factum war dem fälscher bekannt und ist arglos auf Mäcenas übertragen. Da ich nun nicht zu den glücklichen gehöre, welche in ihrer jugend — was jetzt so leicht — Rom mit eignen augen gesehen haben, jetzt aber, wo eine fahrt nach Wiesbaden schon schwierigkeiten macht, dies versäumte nicht mehr nachholen kann, so müßte ich eigentlich schweigen: allein da pläne doch einen gewissen ersatz bieten und mir auch die zweite strophe gar zu horazisch klingt, so will ich mein heil gegen Kießling versuchen. Es ist richtig, daß dem *theatrum Pompei* das Ianiculum gegenüber liegt, allein doch nur in seinen letzten, niedrigen ausläufern: an diese stößt

der Vaticanus, die grenzen zwischen beiden waren wohl nicht ganz bestimmt: der Vaticanus aber jedenfalls der höhere und der entferntere. Denkt man nun im *theatrum Pompei* einen ungeheuern beifallssturm plötzlich entstanden, so ist sehr wohl denkbar, daß ein theil desselben über die Tiber hin an den Vaticanus anprallte und von da zurück kam. Doch fragt sich noch, aber warum kommt das echo zum Tiber zurück? Das scheint eine hauptschwierigkeit. Aber da das *theatrum Pompei* nicht weit vom Tiber liegt, so ist mit *paterni fluminis ripae* die strecke vom theater bis zum strome bezeichnet, also der anfangspunkt des applauses und somit liegt grade in diesen worten der beweis, daß bei *in theatro* man an das des Pompejus zu denken habe. Faßt man dies zusammen, so hat sich Horaz hier der figur der hyperbel bedient, einer figur, welche er auf das mannichfaltigste anwendet: ihre anwendung an unsrer stelle dient dem heitern, witzigen tone des gedichts, dann aber liegt in ihr zugleich, wie sich noch bestimmter ergeben wird, eine feine schmeichelei gegen Mäcenas. So hätten wir in diesem falle die ode durch die sachliche und historische interpretation gerechtfertigt; in dem ersten durch die grammatische. Aber da Kießling sich auch darauf berief, daß noch andere gründe dies „schulgedicht", wie Lehrs sagt, dem Horaz abzusprechen zwängen, so wollen wir noch so kurz als möglich auch auf diese eingehen. Das lyrische gedicht erhabener art verlangt, daß man aus andeutungen in ihm seine historische grundlage, die gelegenheit schöpfe, auf der es beruht: so auch hier: das gedicht selbst zeigt, daß Mäcenas, auf einer reise begriffen, sich bei Horaz angemeldet hatte, dabei scherzhaft andeutend, sie wollten bei der gelegenheit gemüthlich (s. III, 8, 18 flg.) zusammen trinken; denn daß bei Horaz, in dessen hause, Mäcenas trinken wolle, folgt aus der sorte wein, die Horaz anbietet; die kann nur in dem hause des Horaz getrunken werden. Horaz also antwortet, komme nur, du kannst bei mir wein trinken, aber ich gebe nur was ich habe, *vile Sabinum*: jedoch sollst du ihn trinken *modicis cantharis*, in bechern mäßigen umfangs soll er dir beigebracht werden: es liegt also in dem *modicis* ein neckischer trost, eine verringerung wo möglich des durch das *Sabinum* eingejagten schreckens. In dieser weise, die durch *eques* hervorgehoben wird = hochwohlgeborner, geht es fort: sollte mein säuerling dir doch die zunge

zu sehr zusammenziehen, so wisse, er ist abgezogen an einem festtage für dich, wo dich den *atavis editum regibus* großer und freudiger jubel umfing: das ist neckisch einerseits, indem dieser *plausus* den wein nicht schmackhafter macht: auch Kießling wird mir zugeben, daß Grüneberger auf noch so schöne flaschen gezogen doch nie wiesbadener Neroberger wird. Andrerseits spricht aber in der erwähnung des *plausus* sich die liebe und anhänglichkeit des dichters an seinen gönner aus: jeder dem Mäcenas freudige ehre bringende tag ist dem Horaz ein festtag: kann man humor und innigkeit feiner verbinden? Es folgt nun in der dritten strophe die begründung: denn du, ein reicher mann und jetzt bei reichen in Campanien weilend — alle vs. 9 flgg. erwähnten weine (auch der formianer) sind campanische — wirst, magst feines gewächs dir über die zunge laufen lassen (man beachte den unterschied zwischen *potare* und *bibere*): ich habe kein solches. Es ist *tu* nöthig wegen des gegensatzes *mea:* das futur, was so viele noth gemacht hat (eine sammlung und widerlegung der hier vorgekommenen unglücksfälle giebt Th. Fritsche im programm der Domschule zu Güstrow 1877, p. 3 flg.), ist das auch sonst dem Horaz geläufige potentiale = *σὺγε πίνοις*: s. Carm. I, 7, 1: vrgl. Weißenb. Lat. gramm. p. 177, anm. 2. So, mein' ich, darf man das gedicht als ein liebliches und des Horaz würdiges ansehen: dazu füge man noch die echt horazische und feine anwendung des *temperant*, des *laudes* für *plausus*, die echt horazische wortstellung, das bild des echo und die damit verbundene hyperbel; dann daß wenn bald nach Nero das gedicht entstanden wäre, irgend eine verwandtschaft mit Statius sich zeigen müßte. Doch dem sei, wie ihm wolle: die erklärer haben bei diesem gedichte, um mit Steinthal zu reden, nur das gemeine verständniß erreicht und sind deshalb auf der oberfläche geblieben: wir haben gesucht auch die historische und individuelle und psychologische und stilistische anzuwenden, die jedoch so durcheinander laufen, daß man sie kaum von einander scheiden kann, so daß wir am ende für freund Usener plaidirt haben, der in dem schlußwort nur eine interpretation wollte, die, wenn ich recht verstanden habe, welche auf grund genauester erforschung des einzelnen das kunstwerk als ganzes zu begreifen sucht und so zur historischen erkenntniß des classischen alterthums verwerthet.

Dergleichen in der section zu äußern war wegen der nun folgenden vorträge von Prien, Oeri und Christ nicht zulässig: sie sprachen über die symmetrische composition der griechischen tragödie. Diese vorträge waren von der vorjährigen versammlung, der Tübinger, der gegenwärtigen zugewiesen: daher war schon bei constituirung der section die frage aufgeworfen, ob eine versammlung der folgenden die behandlung eines thema zuweisen und die letztere dadurch beschränken könne? Die anwesenden schienen geneigt, die frage zu verneinen: wie ich glaube mit vollem recht: allein da das präsidium das thema auf die tagesordnung gesetzt hatte, fügte man sich. Und so entwickelte denn zuerst Prien nach folgender thesis seine ansicht:

„In Soph. Oed. Tyrannus bekundet sich die διάθεσις in formeller hinsicht nicht nur durch die *responsio antistrophicorum* der μέλη, auch in den reden und ganzen epeisodien ist symmetrie und responsion. Diese ist bedingt und daher für dieselbe maßgebend die logische gliederung des gedankens (der inhalt) und die beim vortrage erforderlichen ruhepunkte (die pausen)."

Prien hob im vortrag noch hervor, daß auch die gesticulation und die gruppirung der schauspieler die strophen verdeutlicht hätten, und suchte seine ansicht aus dem wesen der kunst herzuleiten und scharfsinnig zu begründen. Als er aber auf seine weise den prolog des Oedipus analysirt und das seiner ansicht entgegenstehende auch mit hülfe der conjectur beseitigt hatte, mußte er der zeit wegen Oeri das wort überlassen, der mit dem auffallenden, aber in einer zweiten erörterung näher bestimmten bekenntniß begann, daß er zwar überall in der tragödie symmetrie finde, gründe für ihre existenz jedoch nicht anzugeben vermöge, dann aber folgende thesen erörterte:

„1) Die symmetrie der verszahl dient bei Euripides und Aristophanes nicht bloß in ornamentaler weise zur detailgliederung von dialogen und reden, sondern hauptsächlich auch in mehr constructiver weise zur gliederung größerer partien der stücke.

2) Die verszahlen entsprechen sich immer streng mathematisch; es giebt keine bloß annähernden responsionen.

3) Der vers, in welchem die respondierenden partien verfaßt sind, ist der iambische trimeter und bei Aristophanes außerdem noch der anapästische, iambische und trochäische tetrameter

sowie die entsprechenden dimeter und monometer der auf solche partien folgenden systeme.

Vertauschung des trimeters mit andern metris läßt sich bei Euripides nur in den Troades mit wahrscheinlichkeit annehmen, ist dagegen bei Aristophanes sehr häufig. Dabei gilt ausnahmslos das gesetz, daß solche allöometrische verse, welche *κατὰ στίχον* verwandt zu werden pflegen, wie die trimeter gezählt werden, daß dagegen die parodistisch angewandten freiern metra nicht in ihre theile zu zerlegen sind, sondern immer nur die geltung je e i n e s verses haben, bis personenwechsel oder stichische metra eintreten; auch die monodie in der komödie hat nur die geltung eines einzigen verses.

4) Die parallelen partien sind entweder ganze, durch eine einheitliche personencombination bestimmte scenen, ja selbst ganze epeisodien oder wesentliche theile der scenen und epeisodien. Im erstern falle wird die einzelne partie durch chorgesänge oder durch veränderung der personencombination abgegrenzt, im letztern ergiebt sich die eintheilung aus der analyse des inhaltes. Euripides liebt es, einzelne reden oder auch kleine gruppen von reden als responsionstheile zu verwenden; die abschließenden verse des chores sind alsdann immer den reden beizuzählen.

5) Auch solche respondierende scenen, welche nicht ganze epeisodien sind, können durch kürzere oder längere chorica von einander getrennt sein. Bisweilen, besonders bei den tetrameterresponsionen des Aristophanes, schließen sich die respondierenden dialogtheile an respondierende chorgesänge an. Statt zweier paralleltheile finden sich auch drei neben einander; neben der bloßen antithetischen zusammenstellung kommen auch mesodische und andere einfache gruppierungen vor. Häufig ist der eine, bisweilen auch beide responsionstheile in sich wieder symmetrisch gegliedert; auch zwischen diese unterabtheilungen finden sich systeme des chors und kurze *κομμοί* eingeschaltet.

6) Ein parallelismus des inhaltes ist mit der symmetrie der verszahl bei Aristophanes da verbunden, wo eine person oder eine situation durch eine gruppe von scenen charakterisirt wird, bei Euripides da, wo rede und gegenrede sich gegenüberstehen. Meistens aber läßt sich in der responsion ein qualitatives princip nicht nachweisen; vielmehr stellt die spätere responsionspartie



gegenüber der frühern lediglich einen fortschritt in der entwicklung des stückes dar.

7) Das antike zeugniß für die scenische responsion im griechischen drama findet sich bei Donat am schlusse des Hecyraarguments und lautet: *docet autem Varro neque in hac fabula (i. e. in Hecyra) neque in aliis esse mirandum, quod actus impares scenarum paginarumque sint numero, cum haec distributio in rerum descriptione non in numero versuum sit constituta, non apud Latinos modo, sed etiam apud Graecos ipsos*".

Gegen diese aufstellungen waren folgende thesen von Christ gerichtet, die er dann ausführlich entwickelte:

„1) Wenn bei den griechischen tragikern und bei Aristophanes nicht selten partien des dialoges einen symmetrischen bau zeigen, so ist dieses lediglich auf den bei den Griechen in der kunst wie in der rede mehr als bei uns entwickelten sinn für gleichmäßige anordnung zurückzuführen; an eine regelung durch begleitende musik oder parallele bewegungen oder bestimmte zeitmaße ist nicht zu denken.

2) In folge dessen findet sich symmetrischer bau der trimeter am meisten in der umgebung antistrophischer chorgesänge, sodann in rasch wechselndem wortstreit (stichomythie und distichomythie) und endlich in längeren, dem inhalt nach sich entsprechenden oder gegenüberstehenden reden (ῥήσεις).

3) Zweifelhaft hingegen ist es, ob auch in der gliederung der scenen und epeisodien die griechischen dramatiker gleichheit der verszahlen beabsichtigt haben; als erwiesen kann dieses nur dann gelten, wenn die theile, welche eine parallele größe haben sollen, auch eine inhaltliche beziehung zu einander haben, und wenn nicht zur herstellung der gleichen verszahl einzelne verse, sei es im anfang oder in der mitte, oder an dem schluß der scene, außer berechnung bleiben müssen.

4) Es ist in dem wesen des ebenmaßes begründet, daß in parallelen partien nicht bloß die zahl der verse, sondern auch die form derselben die gleiche ist; wenn dagegen Aristophanes in den Wolken v. 959 ff. 51 anapästische tetrameter gleichvielen iambischen gegenüberstellt, so ist diese abweichung von der regel aus dem charakter der sprechenden zu erklären.

5) Der symmetrische bau der dialogpartien war für die dichter kein bindendes gesetz; daher kommen neben fällen exac-

ter responsion andere vor, wo die parallelen theile nur einen annäherend gleichen umfang haben, und fehlen auch nicht solche, wo trotz des parallelismus des inhaltes und ausdruckes die verszahlen sich nicht entsprechen.

6) In folge dessen darf in der beurtheilung der ächtheit einzelner verse nicht von einem gesetze symmetrischer anordnung ausgegangen werden, und kann höchstens die durch eine athetese sich ergebende symmetrie als eine empfehlung einer durch sonstige sprachliche oder sachliche gründe gesicherten vermuthung angesehen werden. Insbesondere darf die kritik nie eine nur theilweise responsion entgegenstehender reden durch streichung von versen oder annahme von lücken zu einer vollständigen machen".

Indem ich mich nur an das, was in der section gesprochen worden, halte — denn sonst müßte ich ein buch schreiben — bemerke ich zuerst für Oeri, daß wie bei allen philologischen fragen so auch und vor allem bei dieser scharfe kritik und interpretation gründlich geübt werden muß: geschieht das, so findet man nicht wie Oeri in Sophokles Electra symmetrische wunder; denn ich bin jeden tag bereit, nachzuweisen, daß kein gespräch, keine rede, keine scene in dieser tragödie ohne interpolationen bald größeren bald geringern umfangs sich finde, so daß also die verszahl unsicher und von symmetrie hier keine rede sein kann. Weiter bemerke ich, daß viel mehr die m u s i k beachtet werden muß: ich habe geglaubt, es sei bei uns die herrschende ansicht, daß die griechische tragödie der oper vergleichbar sei: daraus, aus der musik, erklärt sich die symmetrie, in der Christ eine „zwangsjacke" fand und freiheit für die dichter in anspruch nahm: ja freilich sind die griechischen dichter frei, aber innerhalb der wohlthat des g e s e t z e s: denn je weiter man in das wesen und in die geschichte der alten griechischen poesie eindringt, desto klarer tritt das festhalten an uralten, unter einwirkung der musik fest bestimmten und deshalb n a t i o n a l e n gesetzen hervor — *τεθμοί* nennt dergleichen Pindar —, die allerdings modificirt werden je nach den neuen gattungen, aber doch so in voller kraft bleiben, daß noch für uns übereinstimmung zwischen Homer und dem dithyramb des Arion erkennbar ist: dazu nehme man die worte Dissens (Tibull. I, praef. p. VIII: *sunt qui vigorem sensuum et phantasiae poeticam alacritatem frangi credant artis usu et caecum furorem praeferant, qui mihi parum accurate et poetas*

legisse et rem ipsam per se considerasse videntur. Nimirum frangit ars ingenium quae dissimilis, adiuvat quae conformis, classicus autem scriptor omnis et arte et ingenio pollet habetque haec ita coniuncta, ut una sit vis utriusque. So ist auch das streben nach symmetrie in der griechischen poesie uralt und national und eben deshalb kann und darf man nicht so verfahren, wie diese unsre *tresviri stropharum reficiendarum*, die eben thun als stände die tragödie ganz allein und wäre die erste von den Hellenen geübte poetisiche gattung: vielmehr besteht das neue in der tragödie nur in der art der darstellung — *δϱαματική* —, die formen, in denen sie sich bewegt, sind aus der ältern poesie, überwiegend aus der lyrik und zwar der chorischen genommen, also nicht allein aus dem dithyramb; Christ freilich behauptete letzteres. So sind, um doch specielles zu nennen, die iambischen trimeter nach der weise des Archilochos bald gesungen, bald recitirt: vrgl. Plutarch. de music. c. 28, eine stelle, zu deren richtiger erklärung erst Westphal Gesch. d. gr. mus. I, p. 116 den grund gelegt hat: wo recitation, da fällt selbstverständlich die nothwendigkeit des symmetrischen baues weg: ist er doch vorhanden, so erklärt sich das daraus, daß durch ihn für den zuhörer die idealität der poesie fühlbarer wird: nachzuzählen braucht er deshalb die verse nicht. Dazu kommt, daß man das wort symmetrie viel zu eng faßt: es können auch andre verhältnisse als das von 2 : 2 symmetrisch sein. Hieraus ergiebt sich jedenfalls so viel, daß die sache noch nicht spruchreif ist: daher auch Christ's thesen wenig brauchbares enthalten: seine zwangsjacke und sein „querkopf" Varro scheinen ihm verhängnißvoll geworden: denn auch von Varro läßt sich in dieser frage mancherlei lernen, wie ich denn schon in der section auf die *libri hebdomadum* mit einem worte hinwies: die zahlensymmetrie in ihnen ist nicht in Varro's kopf entsprungen: auch möge man nicht übersehen, daß noch andere werke dieses auf seine zeit so großen einfluß übenden schriftstellers deutliche spuren der beachtung alter symmetrie erkennen lassen. Dies und ähnliches wollte ich in der section sagen und bat um das wort; aber der vorsitzende glaubte es wegen der vorgerückten zeit nicht ertheilen zu können.

Dies die zweite sitzung; am 28/IX: eine dritte ist am nachmittag desselben tages noch gehalten, in der Firnhaber gegen Prien gesprochen und speciell dessen darlegung über den Oedipus



Tyrannos bekämpft hat; dann Flach die echtheit des Violarium der kaiserin Eudokia vertheidigt, Linker über Horat. Carm. I, 34 in parallele mit Verg. Catal. 12 (wofür auch Philol. VII, p. 305 zu beachten), Meyer aus Herford über Iul. Caes. BG. I, 20, 2 *nec quemquam ex eo plus quam se doloris capere*, geredet hat: näheres kann ich nicht geben, da in derselben zeit die museen Wiesbadens unter der leitung des oberst a. d. von Cohausen besichtigt wurden, wie tags zuvor am nachmittag die sg. Heidenmauer: die sammlungen enthalten sehr viel lehrreiches und wichtiges für den philologen und rathe ich jedem philologischen besucher Wiesbadens, ihre genaue durchsicht nicht zu versäumen. Dies die sectionen. Die versammlung schloß Usener mit einer kurzen, kräftigen ansprache: darauf folgte unmittelbar der gemeinsame spaziergang bezw. -fahrt über Aßmannshausen nach Rüdesheim, am folgenden tage der besuch der Saalburg, über den in der kleinen philologischen zeitung dieses heftes bericht erstattet ist. Dieser letzte tag, nur der gelehrten forschung gewidmet, schloß würdig das ganze ab; aber auch der tag zuvor, war er auch nur im anfang gelehrt, erwarb sich große und ganz besondre verdienste: er ließ uns das prachtvolle Rheinthal bei herrlichstem wetter und sonnenlichte erblicken. Um dies aber bei der kürze der zeit zu ermöglichen, mußten alle arten beförderungsmittel in anspruch genommen werden: erst die eisenbahn, dann die dampfschiffe, als diese uns nach Aßmannshausen gebracht und Aßmannshäuser geist und körper gestärkt hatte — denn die Rheinluft zehrt trotz der restaurationen auf den schiffen — ging es zu wagen und zu pferd und zu esel und — zu ehren der philologen sei es gesagt — zumeist zu fuß über der berge höhen: doch erst bei dunkelwerden langten wir in Rüdesheim an. Es war ein tüchtiger marsch; tönte auch musik und gesang in wirklichkeit „an des Rheines hellem strande“ (Festl. p. 16), der körper machte seine rechte geltend, zumal wir wußten „wir kehren doch wieder nach haus“ (Festl. p. 28): und so wäre Pindars ἄριστον μὲν ὕδωρ zu schanden geworden, hätte es den sinn, der ihm jetzt gegeben zu werden pflegt; denn auf diesem marsche stillte kein philolog mit wasser seinen durst. Aber um die stelle für die historische erkenntniß des alterthums nutzbar zu machen, sei erwähnt, daß diese worte ein kühnes paradoxon enthaltend nur dazu dienen, Hieron und seine gäste in die für das heitere und zum theil polemische gedicht nöthige heitere stimmung zu

versetzen: Pindar selbst liebt dem Homer folgend guten wein (Ol. IX, 48) und billigt das wort des stets weindurstigen Alkaios (Diogen. Provv. VII, 28 *ibiq. cf. Leutsch.*) *Οἶνος καὶ ἀλάθεα*: liegt darin nicht für den philologen und schulmann die ernste mahnung, gegen das unclassische getränk geisttödtenden bieres auf das mannhafteste zu kämpfen?

Dies dürfte genügen, um auch denen, welche der versammlung beizuwohnen verhindert waren, einen begriff von der bedeutung und dem wissenschaftlichen werthe der vorträge, von der mannigfachen durch sie hervorgerufenen bewegung und anregung zu geben: wie sie bei den anwesenden gewirkt, offenbarte die zufriedenheit und freude auf allen gesichtern. Wenn daher hier noch auf einiges, was wohl hätte anders sein können, aufmerksam gemacht wird, so geschieht das nur im interesse der versammlungen selbst, die gar zu selten veranlaßt werden, ihre einrichtung zu prüfen. Und so halten wir es für bedenklich, daß erstens

die debatte fast ganz verschwindet: mit ausnahme der kurzen bemerkungen von Ihne und Weidner über Jäger's vortrag fand sie nirgends in den allgemeinen versammlungen statt, ward auch grade zu vom präsidium wegen mangels an zeit beseitigt. Ebenso ging es in der section. Es ist das ein großer übelstand, da gerade in dem austausch der ideen und ansichten das eigenthümliche und der werth derartiger versammlungen besteht. Daher muß meines erachtens sorge getragen werden, daß der debatte raum und ihr recht wieder verschafft werde. — Aber ein viel größerer, auch schon seit längerer zeit vorhandener übelstand tritt zweitens

in dem zurücktreten der philologie in der versammlung hervor. Denn überblickt man die reihe der vorträge, so gehören sie fast alle der geschichte, den alterthümern an, wobei wahrscheinlich der gedanke zu grunde liegt, daß vorträge der art die zuhörer alle interessirten. Aber wo philologen zusammen kommen, da muß die sprache, da müssen die schriftsteller und ihre werke die erste stelle einnehmen. Deshalb entsprach der oben nur kurz berührte vortrag des professors von Wilamowitz-Möllendorf vor allen andern dem zweck und der tendenz der versammlung: redner knüpfte an einen von Ahrens auf der Göttinger philologen-versammlung gehaltenen vortrag an und zeigte zuerst, wie für die lösung der frage nach

der entstehung der schriftsprache bei den Griechen durch in neuerer zeit bekannt gewordene inschriften ein ganz neues und vortreffliches material uns zugeführt sei. Nach bemerkungen über die griechische volkssprache führte er dann aus, wie die erste bildung einer schriftsprache (ich würde lieber kunstsprache sagen) das homerische epos versucht habe und zwar auf Lesbos, wo die nachkommen des Agamemnon geherrscht hätten, und auf dem gegenüberliegenden küstenlande, wie in Kyme: dieser alte lesbische dialekt sei auch jetzt noch im Homer zu erkennen: von hier aus habe sich dann nach Ionien das epos verbreitet, nach Chios, Erythrä, Smyrna, Kolophon. Dies also die erste schriftsprache, wenn ich richtig verstanden habe: der redner sprach sehr rasch und, da ich seit acht uhr thätig gewesen, war ich auch etwas müde. Daß wir hier mit sehr kühnen hypothesen zu thun haben, brauche ich keinem meiner leser zu sagen: ich will gegen sie auch nichts vorbringen, aber eine allgemeine bemerkung aussprechen, die mir mein college gewiß nicht verübeln wird. Je mehr ich mit Homer und dem homerischen epos mich beschäftigt, je mehr ich geglaubt habe das wesen und die geschichte der entwicklung desselben zu erkennen, desto klarer ist mir geworden, daß wir uns so nahe als möglich an die gute überlieferung der alten halten müssen: die wissen aber von einem Lesbos wie es Wilamowitz will — nichts. Aber dies beiläufig: der redner ging dann zur elegie, von da zur eigentlichen lyrik über; auch diese habe sich auf Lesbos gebildet, von da über ganz Griechenland sich verbreitet, ohne wesentlichen einfluß von der volkssprache zu erleiden: darauf folge das drama im ganzen in attischem dialekt. Zum schluß kam redner auf die attische prosa: das älteste von ihr uns erhaltene denkmal sei der unter Xenophons schriften stehende tractat vom staate der Athener, um ol. 89, 1 = 424 a. Chr. verfaßt: für den eigentlichen gründer der attischen prosa müsse Gorgias gelten, der die sprache des dialogs der tragödie seiner schriftsprache zu grunde gelegt habe: ihm hätten sich Antiphon und Thukydides angeschlossen, wogegen Andokides der volkssprache sich bedient habe: daher der unterschied zwischen ihm und jenen so groß sei, daß jetzt die Holländer die reden des Andokides für untergeschoben erklärt hätten; mit einem blick auf die *κοινή* schloß der an eigner forschung und resultaten reiche vortrag, der, wenn es sich um

beweise handelte, auch sehr in das detail, in lesarten und erörterung einzelner formen, wie πράσσω und πράττω, einging, der ferner, nach den in ihm gegebenen andeutungen zu schließen, die keime zu einer reihe von abhandlungen in sich birgt: wir wünschen um der wissenschaft willen, daß zu ihrer abfassung dem redner zeit und kraft nicht fehlen möge. Also ein echt philologischer und doch allgemein ansprechender vortrag: warum also nicht mehr derartiges? alles der kritisch-exegetischen section zugewiesene paßt eben so gut in die allgemeinen sitzungen; oder sind historische fragen aus der grammatik, debatten über gedichte des jedem gebildeten bekannten Horaz, über die in der poesie jeden volks wiederkehrende strophische composition nicht allgemein interessirende fragen? warum also soll die classische philologie in der für sie geschaffenen versammlung ihr licht unter den scheffel stellen? Philologischer also muß die versammlung wieder werden: aber um das zu erreichen müssen wir fragen, woher denn dieses zurücktreten? woher das factum, daß keine section so schwach besucht war, keine in einem so ungemüthlichen, zugigen lokal tagte, als die kritisch-exegetische? Ein grund liegt in der einrichtung der sectionen: wozu eine archäologische und eine kritisch-exegetische section? beide gehören zusammen, da ja die archäologie nicht der grammatik, die grammatik nicht der archäologie entrathen kann: nur zuzusammenwirken aller ihrer einzelnen theile macht unsre wissenschaft zu dem, was sie sein soll. Wozu aber auch die pädagogische? sie erscheint in der form und ausdehnung, welche sie jetzt einnimmt, als ein fremdartiger bestandtheil. Denn in unserm namen: philologen und schulmänner ist „schulmänner" nur als philologen gefaßt: es könnte also von pädagogik hier nur insoweit die rede sein, als sie für philologie, d. h. für das verstehen der classiker arbeitet, oder nur dann, wenn sie sich auf allgemeine fragen, wie die organisation der gymnasien, die philologischen seminare auf universitäten und dergleichen bezieht. Das richtige aber meines erachtens wäre auch diese section aufzuheben; auch sie ist wie die andern lediglich aus einem schädlichen, weil in der natur der sache nicht begründeten, particularismus hervorgegangen — und demnach sind entweder nur allgemeine sitzungen, wo denn der eine theil den andern wohlthätig beschränkt, oder, wenn das jetzt unerreichbar, zwei unabhängig neben einander beste-

hende sectionen einzurichten, eine philologische und eine pädagogische: bei der einen wie bei der andern einrichtung würde die philologie zu ihrem rechte gelangen. — Ein zweiter grund für das hier in rede stehende zurücktreten liegt aber in uns philologen selbst: wir rühren uns nicht genug, lassen uns alles gefallen, und verdienen deshalb nach quinta gesetzt zu werden. Denn man vergleiche nur, was andre sectionen in diesen tagen und was wir geschaffen haben, erinnere sich an die referate in der schlußsitzung, vor allen an das des professors Creizenach über die germanistische section: wie würdig und inhaltsvoll floß die ruhige rede dahin, überall liebe zur wissenschaft, überall den eifer bekundend, die der gelehrten forschung entgegenstehenden hindernisse zu beseitigen — wie wahrhaft erhebend ward die darstellung, als aller im verflossenen jahre aus dem kreise der lebenden geschiedenen genossen gedacht ward! Wie war das bei uns? *Γνῶθι σαυτόν*. Also hülfe thut noth, und um so mehr, als die zahl der philologen sich sichtlich verringert: während bei der stiftung unsrer versammlung philologen und schulmänner eine einheit bildeten, liegt darin jetzt ein gegensatz; während damals jede wissenschaft die classische philologie als ihre grundlage betrachtete, existirt jetzt, wie ich schon einmal aussprach, s. ob. hft. 8, p. 431, abgesehen von der philologie, kaum eine richtung im leben, die ihrer zu bedürfen glaubte. Also hülfe thut noth; woher sie nehmen? ist es nicht schon zu spät? Ich fürchte nicht, sind wir nur zunächst selbst thätig: nur wer sich selbst aufgiebt, ist verloren. Und so hilft uns denn unsre wissenschaft selbst, da sie sich grade in unsrer zeit durch immer neuen zuwachs an material zu verjüngen scheint: denn die bibliotheken überlassen dem forscher willig ihre staubigen schätze und verschaffen uns handschriften und dadurch texte, wie man sie vordem kaum geahnt; aus allen theilen der alten welt strömen inschriften zusammen, die blicke in das innerste leben der alten welt gestatten und neue zweige der wissenschaft hervorrufen: die gräber geben heraus was seit jahrtausenden in ihnen verborgen lag, um uns neben denkmälern ältester cultur auch griechische bis dahin so gut wie unbekannte redner und dichter kennen zu lehren; die erde selbst öffnet ihren schooß und läßt in Olympia, in Mykene, in Troja an den tag treten, was seit langer, langer zeit in ihr verschüttet lag. Gleiches geschieht



in Assyrien und diesem benachbarten ländern, so daß der orient, der urvater aller cultur, und seine geschichte aus dunkler zurückgezogenheit hervortritt und dadurch verworrene gebiete, wie die älteste griechische geschichte, die mythologie faßbarer sich allmählich gestalten werden — sieht das nicht aus als kämpfe die vorsehung selbst für uns? Und in solcher lage sollen wir die classische philologie aus der ihr gebührenden stellung verdrängen lassen? gewiß nicht: vielmehr müssen wir um so eifriger ihrer ausbildung obliegen, vor allem die durch das massenhaft wachsende material drohende zersplitterung vermeiden, dabei aber nicht versäumen die gründe ihres zurückweichens aufzusuchen, um die gegner unsrer wissenschaft auf das kräftigste zu bekämpfen. Das führt freilich auf einen schwierigen gegenstand, der hier nicht erledigt werden kann; da er aber nicht verschwiegen werden darf, begnüge ich mich mit einigen andeutungen und thesen. Ein grund des zurücktretens liegt in der schule: die stellung des gymnasium ist verschoben. Das gymnasium soll für die universität vorbereiten; darnach müssen schüler, welche die universität nicht zu beziehen gedenken, von ihm fern gehalten werden, mit andern worten, die sg. berechtigungen müssen fallen und die schüler, für welche sie geschaffen, andern anstalten zugewiesen werden. Dadurch wird der erdrückenden überfüllung gesteuert, der lehrer besonders der der höhern classen von einer masse ihn in seinem wirken nur hemmender schüler befreit, ferner wie von selbst den classischen sprachen die ihnen nöthige ausdehnung eingeräumt und die gegenwärtig so schädliche überfüllung mit lehrgegenständen beseitigt — endlich auch raum für eigne arbeit den schülern gewonnen und anleitung zum selbständigen forschen gegeben werden können. Denn darin besteht einer der hauptvorzüge der classiker als unterrichtsstoffes, daß in ihnen schon das jugendliche alter es zu einer gewissen selbständigkeit zu bringen vermag, welche das eigne forschen und das gewinnen wirklich nutzbarer resultate ermöglicht und grade in einer literatur, welche die schönsten erzeugnisse des menschlichen geistes umfaßt und deshalb dem der jugend inwohnenden idealen hange die edelste nahrung und erhebendste richtung zu geben versteht: die anerkennung davon und dankbarkeit bleiben denn auch nicht aus und äußern sich in der das leben hindurch andauernden liebe

zu dem classischen alterthum und zu dessen pflegerin, der philologie. Solche reform schafft uns hülfe.

Aber ein zweiter grund für das zurücktreten der philologie liegt in der art, wie gegenwärtig das philologische studium auf der universität betrieben wird: auch da thut reform noth. Denn dies studium krankt: die gründe dafür liegen theils in übeln angewohnheiten der zeit, wie das wandern der studenten von einer universität zur andern innerhalb des triennium, theils in bedenklichen einrichtungen des staats, wie das abmachen des freiwilligen dienstjahrs innerhalb des triennium, so daß eigentlich nur zwei jahre der philolog studiert und auch die nicht einmal, weil während des dienstjahrs so ungemein viel verlernt wird. Wie diese dinge die wirksamkeit der philologischen seminare beeinträchtigen, so noch mehr die ausdehnung und häufung der vorlesungen in fächern, welche früher von philologen gar nicht oder in collegien geringen umfangs besucht wurden: so sanskrit, altdeutsch, neuere sprachen, vor allem aber alte geschichte. Früher hörte man höchstens ein collegium über alte geschichte; vorlesungen über andre zweige der alterthumswissenschaft, ferner über schriftsteller wie Thukydides und Tacitus, auch über dichter wie Pindar, Aristophanes halfen für sie genügend aus. Jetzt aber existiren große historische cursus: geschichte von Griechenland bis auf Alexander, geschichte des Hellenismus, geschichte der Griechen im westen, die Perserkriege, dann römische geschichte bis auf Augustus, römische kaisergeschichte, dazu alte geschichte, wo der orient abgehandelt wird, einleitung in die alte geschichte, quellenkunde, sowohl griechische als auch römische, daneben noch besondre vorlesungen über Polybios, Tacitus und andre alte historiker, alte geographie und ethnographie — wo soll das hinaus? entspricht solche theilung und anhäufung dem wesen der deutschen universität? wird dadurch nicht schon wegen mangelnder zeit das eigne forschen dem studenten unmöglich gemacht und das was die gymnasien schädigt, die überfüllung mit lernstoff, in viel gefährlicherer weise auf die universitäten übertragen? wird auf diese weise nicht die universität zur schule? das wesen der deutschen universität gebrochen? Nimmt man dazu den entnervenden einfluß, den societäten und verwandte einrichtungen üben, so wird niemand den nothstand der seminare leugnen wollen. Freilich sagt man wohl, der



student brauche das nicht alles zu hören, die societäten nicht zu besuchen; aber dabei bedenkt man nicht den einfluß und die kraft der sg. wissenschaftlichen prüfungs-commissionen: durch diese hat man, wie ich in diesen blättern öfter ausgesprochen (vrgl. Phil. Anz. IV, 1, p. 3. VII, 1, p. 64), dem palladium der deutschen universitäten, der lern- wie der lehrfreiheit, eine schwer heilbare wunde geschlagen. Viel ließe sich darüber sagen: hier will ich außer der behauptung, daß gerade universitäten wegen ihrer innern beschaffenheit zu solchen commissionen am allerwenigsten passen, nur auf einen, das bedenkliche dieses systems in klares licht setzenden übelstand aufmerksam machen, die ungleichheit nämlich in den anforderungen an die candidaten: denn an der einen universität wird mehr verlangt als an der andern, so daß in praxi vorkommen soll, daß candidaten, welche auf der einen universität die *facultas* für alle classen in allen fächern erlangt haben, denen nachgesetzt werden, welche auf einer andern diese *facultas* nur für tertia bekommen haben, ein übelstand, dem sich nur so dürfte abhelfen lassen, daß man eine die universität controllirende behörde erfände. Es berechtigt dies wohl zu der forderung, die einrichtung sei aufzuheben: die hier nur anzudeutende hülfe scheint mir gar nicht in weiter ferne zu liegen, zumal wenn man so vernünftig sein will einzusehen, daß bei uns viel zu viel examinirt wird: es sind nämlich für jedes jahr in den hauptstädten der provinzen commissionen für die staatsprüfungen der philologen zu ernennen, bestehend aus dem einen oder andern professor und lehrern an gymnasien oder wo möglich auch andern lehranstalten, eine einrichtung, die sich früher in Kurhessen bewährt hat, jetzt wenn ich nicht irre in Baden noch besteht.

Ueber dies alles und auch über anderes, wie das im Phil. Anz. VII, 1, p. 65 angeführte, habe ich, wie man nicht anders erwarten wird, viel mit freunden und bekannten verhandelt und gestritten, habe meist beistimmung, auch widerspruch gefunden, bei gegnern aber wie bei gleichgesinnten mich zu unterrichten gesucht, durchdrungen von der wichtigkeit des hier angedeuteten. Darin jedoch stimmten alle überein, daß zu der heilung der erwähnten schäden eine macht gehöre, die uns philologen fehlte, wie viel wir auch durch wort und schrift mögen wirken können: bundesgenossen müssen wir uns also zu erwerben suchen: und

da weis't uns unsre versammlung durch den ort, an dem sie tagt, auf den besten, den wir erwerben können, hin, den zwischen deutscher nation und der classischen philologie seit jahrhunderten bestehenden engen zusammenhang (vrgl. ob. hft. 1, p. 11), da dieser sich grade jetzt in Wiesbaden durch thaten kundgegeben. Denn nicht nur ward das präsidium bei der vorbereitung wie während der dauer der versammlung von den verschiedenen vereinen der stadt in der zuvorkommendsten weise unterstützt — so waren die für die versammlung nothwendigen räume des Casino bereitwilligst zur verfügung gestellt, die museen, lesezimmer den mitgliedern geöffnet, die anordnungen für die ausflüge von kundigen sorgsam getroffen —, nicht nur sahen sich in den wohnungen die mitglieder auf das zuvorkommendste aufgenommen und beherbergt, sondern auch der löbliche magistrat ehrte die versammlung durch anwesenheit seiner mitglieder in sitzungen und bei ausflügen, spendete sogar den herz- und nierenstärkenden festtrunk, nicht *vile Sabinum*, sondern 1875 Hattenheimer und 1874 Rüdesheimer, die nicht *modicis cyathis* genossen wurden, sondern *cyathi centum* und *vigiles lucernae* weckten die geister und ließen sie in prosa und versen laut werden. Daher erscholl denn auch das für diese versammlung gedichtete *Gaudeamus* (s. Fest-lieder p. 4) in freudigstem gesang:

Gaudeamus igitur
Festis his diebus,
Mox tenebunt nos labores
Magistrales et terrores
His peractis rebus.

Gaudeamus plurimum
Wisbadi moramur,
Professores gravitatem
Ponant et severitatem,
Wisbadi bacchamur.

Omnes qui non incolunt
Aquas has deploro.
Nesciunt quae Bacchi dona
Nesciunt naturae bona
Et pro illis oro.

Est haec urbs pulcherrima
Nobilis, divina,
Nizza vere Germanorum,
Plena omnium bonorum,
Rheni praebet vina.

Floreat Mattiacum
Vigeat et vivat,
Curat aegros et aegrotos,
Notos morbos et ignotos,
Vis aquarum vivat.

Vivat et Guilelmus Rex,
Noster imperator,
Patriam qui liberavit,
Hostes omnes debellavit,
Semper triumphator.

Vivant et grammatici
Gnari literarum,
Critici, explicatores,
Rerum investigatores
Antiquissimarum.

Vivat et Bismarckius
Maximus minister,
Diplomaticis in rebus
Nostris exstitit diebus
Omnium magister!

Vivant et philologae,
Filiae, uxores,
Ac bibamus nunc consuetum
Poculum mero repletum
Harum in honores!

Diese durch die fühlung mit dem eben genannten bundesgenossen geschaffene und auf des amtes mühen folgende feststimmung — *ἄριστος εὐφροσύνα πόνων κεκριμένων Ἰατρός* — war zugleich die geeignetste, um in Wiesbadens schöpfungen eine sich schön vollziehende einigung der idealen seiten des classischen alterthums mit der tüchtigkeit deutscher neuzeit zu erkennen — die herrlichen gartenanlagen, die am freitag abend in illumination und feuerwerk erglänzend uns durch einen wahrhaft bezaubernden anblick überraschten, die prachtvollen neubauten und unter diesen besonders die großartig als zeugen der hier thätigen christlichen liebe sich erhebenden städtischen hospitäler: dazu die museen und sonstigen wissenschaftlichen institute, vor allen schulen mannigfaltigster art, deren wirkungskreis durch die erwünschteste, auch in der versammlung bezeugte einigkeit unter den lehrercollegien fortwährend sich erweitert und stärkt — erscheinungen, die nur möglich sind bei weiser fürsorge einer ausgezeichneten städtischen verwaltung, die von gleicher gesinnung wie die bürgerschaft beseelt, überall die richtigen bahnen vorzuzeichnen versteht.

Güter der art wie sie dieser bericht von anfang an berichtet, gebiert den sterblichen nur der frieden: daß wir den, und dazu einen das volk fördernden und kräftigenden, genießen, während rings um uns innerer hader oder wilder kriegslärm tobt, verdankt der Deutsche nächst gott seinem kaiser und könig! Wie dies gefühl die ganze versammlung erfüllte und beherschte, zeigte sich bei jeder gelegenheit: so bei dem festmahl des ersten tages, wo der präsident ihm in ausführlicher rede (gedruckt im Rhein. Kurier nr. 229 erste ausg.) ergreifenden ausdruck gab; nach dem schluß: „Seine majestät, unser allergnädigster kaiser und könig,

Wilhelm der siegreiche, Wilhelm der gönner deutscher kunst und wissenschaft, der beschützer der deutschen wissenschaft, er lebe hoch!" brach ein nicht enden wollender jubel aus. Gleiches begab sich bei dem gange auf den Neroberg, beim beginne des festtrunkes, am erregtesten vielleicht bei dem nationaldenkmal auf dem Niederwald, zuletzt bei dem besuche auf der Saalburg: wes das herz voll ist, des geht der mund über! Da nun derartige beweise der verehrung und anhänglichkeit so wie es paßt in allen gauen, in allen ständen und classen Deutschlands in seltener weise sich kundgegeben und kundgeben, so gilt von der jetzigen zeit, um nach philologischem brauch unsre gefühle in classischer rede auszusprechen, in vollem umfang das schöne einst von Varius an Augustus gerichtete wort:

Tene magis salvum populus velit an populum tu,
Servet in ambiguo qui consulit et tibi et urbi,
Juppiter —
Ob dir lieber gedeih'n dein volk wünsch', oder dem volk du —
Lasse in zweifel doch ruhn der dir wohlwill und der volksstadt
Juppiter, —

denn daß *urbi* unsern verhältnissen nicht entspricht, wird nicht schaden, da jeder weiß, was er dafür zu setzen hat, — das deutsche volk. Damit ist aber für uns die verpflichtung zum danke begründet und dadurch, um diese zu erfüllen, die weitere verpflichtung, die classische philologie zum besten und zum ruhme Deutschlands zu immer größerer vollendung zu bringen, um mit hülfe der vollen gewalt und macht dieser wissenschaft und ihrer edelsten erzeugnisse eine gesittete und hohe ziele erstrebende jugend heranzubilden, deren kraft und tugend die sicherste bürgschaft für das weitere segensvolle gedeihen des Deutschen Reichs gewährt.

Ernst von Leutsch.

---

318. Homers Ilias. Für den schulgebrauch erklärt von K. F. Ameis. Bd. I. hft. 1, dritte berichtigte auflage besorgt von dr. C. Hentze, oberlehrer am gymnasium in Göttingen. Leipzig, Teubner 1877. — 2 mk.

Diese neue bearbeitung der verdienstvollen Ameis'schen

ausgabe bekundet einen bedeutenden und erfreulichen fortschritt sowohl in kritischer als besonders in exegetischer beziehung. Hentze scheint uns die glückliche mitte zwischen der weitschweifigkeit des Ameisschen commentars, der des zweckes einer schulausgabe nicht immer eingedenk den sammlerfleiß zu sehr hervortreten läßt, und der bei schätzenswerther selbstbeherrschung doch oft zu nüchternen und knappen Fäsi'schen ausgabe getroffen zu haben.

Nach aufmerksamer durchlesung dieses ersten heftes dritter auflage können wir mit gutem gewissen die ebenso fleißige und umsichtige vermuthung als die feine und das bedürfniß der schüler stets verständig im auge behaltende auswahl des bisher für die erklärung der Ilias geleisteten bezeugen und darum als eine treffliche schulausgabe warm empfehlen, zumal wenn, wie zu erwarten ist, das quantitative verhältniß des commentars zum texte in den folgenden heften noch etwas bescheidener ausfällt.

Als beweis der theilnahme und aufmerksamkeit, mit der wir den commentar gelesen haben, und in der hoffnung, für eine spätere auflage etwas beizutragen, gestatten wir uns, so kurz als der raum dieser blätter es erlaubt, nachfolgende bemerkungen.

α, 131 ist „nur nicht" allein richtig; vrgl. auch Nägelsbach ad h. l. über das determinative *δή*. — *α*, 211 *ὡς ἔσεταί περ* „wie es doch noch kommen wird". — *α*, 260 *ἠέ περ ὑμῖν* „als sogar ihr seid". So mildert die mit *περ* ausgesprochene anerkennung das herabsetzende dieser vergleichung. — Zu *α*, 361. Es ist dem naturmenschen eigen, zuerst innerlich oder zu sich selbst zu reden und dann erst sich auszusprechen. — *α*, 468. Gegen die bedeutung von *ἐΐσος* = *ἴσος* und für die sichtbar blinkend, hervorleuchtend, prächtig, *spectabilis*, *conspicuus* spricht A. Goebel, Berlin. Gymnas. ztschr. Juni 1876 mit gewichtigen gründen. — Zu *α*, 526 wäre eine passende parallele Mos. IV, 23, 19. — *α*, 586 heißt *ἀνάσχεο* wohl eher „halte dich zurück oder an dich" als „halte dich aufrecht".

β, 19 *ἀμβρόσιος* heißt sinnig der schlaf oder die nacht, weil sie wie die *ἀμβροσίη* auf die götter erfrischend und gleichsam verjüngend auf die menschen wirken. — *β*, 264. Wie *β*, 215, 465 und anderwärts wäre auch hier in dem spondeischen ausgange *ἀεικέσσι πληγῇσιν* auf die rhythmische malerei aufmerksam zu machen, welche den nicht mehr zu bändigenden ingrimm des helden

trefflich bezeichnet und schon das draufgeld für die zukünftige bezahlung ankündigt. — β, 290 nicht „untereinander“ sondern sie weinen und jammern einander vor, daß man nach hause zurückkehren solle. — β, 292 ὅν περ nicht „den eben“ sondern wie Nägelsbach gewiß auch hier richtig erklärt: „den doch“ d. h. trotzdem, daß ihn naturereignisse hindern, die zu besiegen nicht in seiner macht steht, wie es in unserer stände, heimzukehren. — β, 436 scheint mir die übersetzung für ὅ δὴ „welches einmal“ weniger treffend als „welches offenbar, sicherlich“. — β, 772 ἀπομηνίσας nicht „von groll ganz ergriffen“, sondern entweder in groll entfremdet wie in ἀπὸ θυμοῦ εἶναί τινι (oder nach analogie von ἀποδίδωμι etc. Groll mit groll erwidernd)? — β, 807 sollte es in der anmerkung heißen „in dem nicht der redenden, weil die göttin in der gestalt des Polites erschien“. — γ, 40. ἄγονος. Warum soll hier nicht mit Faesi und den lexikon die gewöhnliche und allein passende bedeutung „ungeboren“ sondern die mit Od. δ, 12 im widerspruch stehende „ohne nachkommen“ gelten? Für diese bedeutung beweisen die citirten stellen δ, 723 und ο, 175 nichts. — γ, 115. ὀλίγη δ' ἦν ἀμφὶς ἄρουρα. Da von v. 111—115 an die Achäer und Troer als subjekte festgehalten sind, so glaube ich, daß diese auch im zweiten theile von v. 115 dem dichter noch vorschweben, und daß daher nicht an die nahe neben einander gelegten rüstungen, sondern an die nur durch einen kleinen kampfplatz getrennten feindlichen parteien zu denken sei, obwohl Nägelsbach und Faesi auch ersterer meinung sind und dieser die menge der rüstungen dadurch veranschaulicht sehen will. —

γ, 156. Warum nicht lieber als auf die den schülern schwerer zugänglichen Quintil. und Val. Max. — auf Lessings Laoc. 2, 327 verweisen, auch wenn es nur dazu diente, die schüler aufmerksam zu machen, wie viel sie für ein tieferes und feineres verständniß des Homer sich aus dieser schrift holen können. — γ, 165. Ist οἵ demonstrativ, so ist vorher kein komma sondern ein kolon oder punkt zu setzen. — γ, 190. Stammt ἑλίκωπες von der wurzel σελ, so übersetze man, damit die bedeutung besser im gedächtniß der schüler hafte, helläugig oder -blickend. — Zu γ, 347 πάντοσ' ἐίσην verweise ich auf das bei α, 468 bemerkte. — γ, 358 der spondeische ausgang ist nicht weniger malerisch als 363. — In

der anm. zu γ, 385 wäre den schülern zu lieb und zu frommen das seltene „*vulsit*" in das für sie einzig gültige „*vellit*" zu ändern.

Friedrich Rauchenstein.

---

319. Ernst Albert Richter, beiträge zur kritik und erklärung des sophocleischen Philoktet. Gymn. progr. von Altenburg 1876. 29 s. 4. — [Vrgl. Phil. Anz. ob. hft. 5, p. 185; auch Philol. XXXVII, p. 43. — *E. v. L.*]

Der vrf. erklärt Phil. 13. 14. 68. 69. 75—78. 83—85. 90—92. 111. 112. 117—120 als interpolation. Er geht davon aus, daß in der weiteren charakteristik des Neoptolemos kein zug von ehrgeiz und ruhmliebe hervortrete, daß besonders in der dem prolog entsprechenden scene 1241 ff., in welcher Odysseus den Neoptolemos von der rückgabe des bogens abzuschrecken sucht, Odysseus nur mit dem zorn des heeres drohe, daß ebenso im prolog nur der hinweis auf die pflicht, die Neoptolemos dem Odysseus und dem gesammten heere gegenüber übernommen, als bestimmungsgrund für den jugendlichen sinn des Neoptolemos erscheinen dürfe. Darum betrachtet er vor allem v. 117—120 als eingeschoben, weil in dieser stelle gemeine selbstsucht als entscheidender beweggrund hingestellt werde. Gegen diese immerhin beachtenswerthe begründung wollen wir nicht geltend machen, daß der vrf. sich veranlaßt sieht, auch v. 1344—1347, in welchen sich eine gewisse ruhmliebe des Neoptolemos zu erkennen giebt, als eingeschoben zu erklären, daß überhaupt in wenig wahrscheinlicher weise immer die eine athetese um bestehen zu können die andern nach sich zieht; nur das müssen wir bemerken, daß die einwirkung persönlicher interessen gerade für die verführung des Neoptolemos nothwendig erscheint. Würde Neoptolemos von anfang an im festen und sicheren bewußtsein seiner pflicht handeln, so würde die einheit der charakteristik fordern, daß er sich in diesem bewußtsein selbstloser pflichterfüllung halte und stark bleibe. Nur weil er seine natur verläßt, sein gewissen unterdrückt (*πᾶσαν αἰσχύνην ἀφείς* 120) und sich zu den grundsätzen des Odysseus bekennt, kann man einerseits die rücksichtslosigkeit begreifen, mit der er den betrug ausführt, andrerseits die innere reaktion mit sicherheit erwarten. Im einzelnen läßt sich gegen die athetesen manches bemerken.



Bleiben die verse 68 f., 75—78, 83—85 weg, so hat die ganze rede des Odysseus keinen inhalt. Was ist damit gesagt, wenn Odysseus dem Neoptolemos aufträgt, sich in das herz des Philoktet zu stehlen? Dagegen ist in der überlieferung mit feiner psychologie die hauptsache *κλοπεὺς ὅπως γενήσει κτέ.* harmlos nebenher gebracht. In v. 82 kann nach dem vorhergehenden entsprechend der bedeutung von *αὖθις* nur der sinn liegen: „gerecht wird man uns ein ander mal sehen", nicht wie der vrf. erklärt: „daß wir gerecht sind, wird sich später herausstellen". Ebenso ist die erklärung von *λόγους πράσσειν* v. 87 „lügen ausführen s. v. a. sagen" eine gekünstelte. In v. 100 kann *τί . . ἄλλο πλὴν ψευδῆ λέγειν;* nach der bedeutung von *τί ἄλλ' ἤ* nur heißen: „verlangst du nicht von mir die unwahrheit zu sagen?" Nach weglassung von v. 111 f. fehlt die antwort auf *πῶς οὖν βλέπων τις . . λακεῖν;* wenn die antwort genügend sein sollte, müßte es wenigstens *ποῖ τις βλέπων οὖν* heißen. Uebrigens fällt in v. 112 jeder anstoß weg, sobald man nicht *κέρδος δ' ἐμοί*, sondern *κέρδος δέ μοι* schreibt. Wenn endlich der vrf. in peinlicher weise untersucht, was Neoptolemos vor der handlung von dem ziele der fahrt erfahren habe, so muß man vor allem in betracht ziehen, daß der dichter seinen zuhörern eine exposition schuldig war und ihm deßhalb manches *ἀπίθανον* ebenso nachsehen wie die stelle Oed. T. 112 ff., für welche Aristoteles die richtige beurtheilung an die hand gegeben hat. *W.*

---

320. Euripidis tragoediae. Ex recensione Augusti Nauckii. Editio tertia. 8 min. Lips. Teubneri vol. I, 462 s. u. XCIII, 1871, vol. II 455 s. u. XLVI, 1871, vol. III perditarum tragoediarum fragmenta, ed. II ib. 1869, 332 s. u. XXII. — 5 mk. 50 pf.

321. De Euripidis Phoenissarum versibus suspectis et interpolatis scripsit Guilielmus Zipperer. Dissertatio inauguralis. 8. Wirceburgi. MDCCCLXXV. 95 s.

Daß die vorstehend zuerst genannte ausgabe öftere auflagen erlebt erklärt sich leicht und darf uns als erfreulich gelten. Denn schon ihr äußeres, der hübsche, den augen wohlthuende correcte druck auf mildweißem papier empfiehlt sie; dazu der sorgfältig mit benutzung aller hülfsmittel revidirte text;

stimmt man auch nicht überall mit dem herausgeber überein, so beweis't das nicht irgend nachlässigkeit oder dergleichen, sondern liegt begreiflicher weise in der natur der sache. Dem texte geht im ersten band voraus 1) *γένος Εὐριπίδου καὶ βίος* mit noten, p. V—X: hier wird p. IX die p. XV. XXIV wiederhohlte ansicht ausgesprochen, daß die bei Gell. NA. XV, 20 dem Alexander Aetolus beigelegten verse dem komiker Aristophanes zuzuschreiben seien; allein der inhalt wie das dem Euripides daselbst ertheilte lob, auch daß dieser *Ἀναξαγόρου τρόφιμος* genannt wird, widerlegt dies, zumal da das versmaaß, das Meineke (Anal. Alex. p. 247) auffiel, sich durch Simmias (bei Hephaest. p. 50 Gaisf.) rechtfertigen läßt, auch durch Varro den Reatiner, der den *tetrameter anapaesticus* ebenfalls stichisch und das doch gewiß nicht ohne vorgänger angewendet hat. Möglich wäre hier übrigens auch ein mittelweg: die worte der Vit. Eurip. z. 65 N. *καθὰ καὶ Ἀριστοφάνης αὐτὸν αἰτιᾶται „στρυφνὸς καὶ ἔμοιγε προσειπεῖν“ Εὐριπίδης* könnten wirklich von Aristophanes herrühren, so daß Alexander sie diesem entlehnt oder vielleicht besser auf sie und ihren zusammenhang als allgemein bekannten habe anspielen wollen. Das wäre immer noch gerathener als bei Gellius einen irrthum anzunehmen. Dies beiläufig: es folgt dann 2) eine abhandlung *de Euripidis vita poesi ingenio* p. X—XL, in der besonders beabsichtigt scheint die auf diese punkte bezüglichen stellen der alten zu sammeln; jedoch fehlt manches, so bei den auf den skandixhandel der mutter des Euripides sich beziehenden stellen Diogen. Provv. VIII, 40 und andre dort in der note angeführte, ferner dürften ab und an die stellen zweckmäßiger geordnet sein, z. b. bei den nachrichten über den tod des Euripides, wo jedenfalls Sotades als der älteste zeuge an die spitze zu stellen war, indem grade bei solchen stoffen sich die chronologische ordnung als die am wenigsten bestechende empfiehlt. Daran reiht sich 3) *de codicibus Euripideis et editionibus* p. XLI—L, ein trefflicher abschnitt und sollte ein derartiger in keiner ausgabe fehlen, und endlich 4) *adnotatio critica*, p. LI—XCIII, die sich auf die in diesem bande enthaltenen stücke bezieht; eben so geht dem zweiten bande p. I—XLII eine solche voraus: meines erachtens müßte diese art *adnotatio* hier wie in allen ähnlichen ausgaben umgeformt werden und zwar so, daß 1) die

einzelnen bemerkungen an den betreffenden stellen unter dem texte ständen; daß 2) die lesarten des besten codex oder der besten familie vollständig angeführt; daß 3) wo conjecturen erwähnt, nicht bloß die namen der urheber derselben, sondern auch die schriften, in denen diese einfälle entwickelt sind, genannt, dazu 4) auch die verzeichnet werden, welche jene conjecturen mit erfolg bekämpft oder die überlieferung gerechtfertigt haben; und daß endlich 5) an den platz der *adnotatio* eine begründung des von dem verfasser geneuerten träte, vrgl. Philol. Anz. I, nr. 5, p. 129. VII, 4, p. 208. Zu derartigen bemerkungen giebt aber der dritte band keine veranlassung: wir heben aus ihm nur hervor, daß p. V flg. ein *supplementum* zu den 1856 von Nauck edirten *fragmenta tragicorum Graecorum* sich findet, und daß die p. VIII flg. ausgeführte eigenthümliche idee alle beachtung verdient: *sed in his*, sagt der vrf., *perditarum tragoediarum reliquiis quam incerta sint omnia et quantis obvoluta tenebris, ut luculentius appareat, superstites tres Euripidis tragoedias, Electram, Heraclides, Herculem fingemus esse nobis ereptas et reliquias eorum ex sequiorum scriptorum libris collectas apponemus,* und nun folgen diese stellen: der unbefangene wird sich sagen, daß es menschlichem scharfsinn schwerlich gelingen dürfte, darnach auch nur den von Euripides eingeschlagenen weg im allgemeinen festzustellen, so daß diese ausführung zur festigung der einsicht beiträgt, die manier, nach der Welcker, Ad. Schöll, Hartung, in neuester zeit auch O. Ribbeck, die fragmente der tragödien zur reconstruirung derselben benutzt haben, sei trotz aller dabei aufgewandten gelehrsamkeit und trotz manches schönen fundes eine mehr als bedenkliche und müsse zu irrthümlicher auffassung nicht nur des verlorenen, sondern auch der kunst des dichters überhaupt und vieles einzelnen nothwendig führen.

Dies zur erklärung der wiederholten auflagen; in diesen finde ich noch ein mich besonders erfreuendes; denn es läßt doch diese wiederholung auf in unserer zeit weit verbreitetes studium des Euripides schließen. Noch erfreulicher würde freilich meines erachtens sein, wenn dieses studium einen seiner hauptsitze in unsern gymnasien aufgeschlagen hätte; aber dem ist nicht so; denn die schulpläne lehren, daß Sophokles die stehende lectüre geworden und bedeutendes übergewicht hat: nach meinem dafürhalten mit unrecht, da die tragödien des Sophokles

als das tiefste und reifste product des hellenischen geistes eine höhere geistesreife, als bei unsern primanern sich findet, voraussetzen und weil grade jetzt der philologische unterricht auf den gymnasien zu beschränkt und mangelhaft ist, als daß er das für das verständniß dieser großartigen kunstleistungen nöthige wissen herbeizuschaffen vermöchte: daher werden die sophokleischen tragödien und ihre kunst nicht begriffen; das aber, was man nicht begreift, kann weder begeistern noch liebe erwecken. Dagegen besitzen wir eine reihe besserer tragödien des Euripides, welche durch ihre unsern begriffen vom tragischen näher stehende und daher leichter verständliche pathetische sprache, sowie durch die menge des in einem stücke verarbeiteten historischen stoffes und die dadurch bewirkte große bewegung und mannichfaltigkeit die jugend anziehen und fesseln, welche ferner überraschen und spannen durch einzelne hinreißend schöne und einzeln gefaßt völlig verständliche partien, wie die dem dichter fast immer gelingenden erzählungen oder die schilderungen einer kranken, durch leidenschaft verwirrten seele, oder die scenen, in denen durch die leiden edler personen tiefe und wahre rührung hervorgebracht wird; nimmt man dazu noch den in diesen tragödien enthaltenen reichthum an vortrefflichen, einen regen sinn für tugend bekundenden, und auch wieder einzeln d. h. losgelöst vom zusammenhange verständlichen sentenzen — und endlich daß die handelnden personen selbst als dem wesen des irdischen lebens gemäß aufgefaßte leicht verständlich sind, so wird man zugeben müssen, daß, da alle diese leistungen ein großes, wahrhaft poetisches talent verrathen, die dramen die geringe beachtung nicht verdienen, welche ihnen auf unsern gymnasien zu theil wird. Alles dies muß die erklärung hervorheben, die, ist sie geschickt, zur spannung und zur erhöhung des interesses auch das in der tragödie verfehlte, das wir durchaus nicht verschwiegen wissen wollen, wird benutzen können: diese fehler und mängel entstehen zumeist daraus, daß die einheit, das lebensprincip der classischen griechischen kunst, vom dichter nicht streng genug festgehalten wird. Also Euripides sollte stehende lectüre sein, Sophokles nur ausnahmsweise auf den gymnasien gelesen werden.

Soll aber Euripides so benutzt werden, so muß der text sicher festgestellt und von den mancherlei im laufe der zeit einge-

drungenen interpolationen befreit werden, eine aufgabe, zu deren lösung die schrift von Zipperer durch sammlung der von den neuern in den Phönissen als unecht oder als interpolirt angesehenen verse einen nützlichen beitrag liefert. Zipperer beginnt mit angabe derer, welche bisher das unechte aus den Phönissen auszumerzen bemüht gewesen, und stellt mit recht und zu unserer freude Valckenaer als den bei weitem bedeutendsten unter diesen hin; es giebt leider unter den jüngern philologen gar manche, welche wähnen über die Valckenaer und Porson und G. Hermann weit hinaus zu sein. Vollständig ist aber hier vrf. nicht: es fehlt gar manche abhandlung über einzelne hierher gehörige stellen, was übrigens kein vorwurf sein soll; dagegen hätten die ausgaben von Haacke und Apitz nicht ignorirt werden dürfen: namentlich erstere enthält grade in bezug auf Valckenaer manches beachtenswerthe. Es folgt p. 4 flg. ein weniges über die entstehung der interpolation, was nicht befriedigt: meiner meinung nach stammt der größte theil des unechten in den Phönissen aus der ältern byzantinischen zeit: es wird das weiter unten näher begründet werden. Gehen wir nun zum einzelnen, so werden die angezweifelten verse der reihe nach besprochen: besser wäre gewesen, das gleichartige zusammenzustellen. Die ausführungen des vrfs. lassen nun deutlich die schwierigkeit des von ihm unternommenen erkennen, denn trotz der vielen vorgänger und trotz des vielerlei nützlich und gut beigebrachten gelingt es Zipperer doch nur selten die sache zum abschluß zu bringen: die hierher gehörigen verse aus dem prolog mögen zum beweise hierfür besprochen werden.

Die untersuchung beginnt mit vs. 11: *Κρέων τ' ἀδελφὸς μητρὸς ἐκ μιᾶς ἔφυ*, der mit W. Dindorf und Paley ausgeworfen wird: denn *quem ad finem affertur illud eadem matre natus?* Wir beachten zuerst, wie der vers allein betrachtet zu keinem zweifel veranlaßt, daß also seine schwierigkeit nur in der verbindung mit dem vorhergehenden liegt: vs. 10 und 11, an und für sich gut, lassen sich, man mag sich drehen und wenden wie man will, zu einer passenden rede nicht verbinden. Auswerfen kann man vs. 11 aber nicht, weil die erwähnung des bruders der den prolog sprechenden person im stemma derselben bei Euripides selten vorkommt und daher einen interpolator

nicht verräth; ferner, weil erwähnung des Kreon als einer hauptperson im stücke geboten war. Beachtet man nun die art der stemmata in den euripideischen prologen weiter, so ergiebt sich, daß, ist der sprecher des prologs für die handlung des drama von wichtigkeit, er seine eltern im prolog vollständig anzugeben hat (Eur. Hecub. 3), also nicht bloß den vater, sondern auch die mutter nennen muß. Daher muß hier wegen Jokaste, dann aber auch Kreons wegen eine lücke sein. Und für den letztern beweis't dies weiter zunächst vs. 47: da muß man vom Kreon schon näheres wissen, um sein eingreifen zu begreifen: dann aber vs. 691 . . . *κόμιζε τὸν Μενοικέως | Κρέοντ', ἀδελφὸν μητρὸς Ἰοκάστης ἐμῆς*, wo doch deutlich auf unsre stelle zurückgewiesen wird und das doch wohl um an die bedeutung des mannes zu erinnern; dasselbe endlich geschieht 945 flg., wo Kreons eltern nur im allgemeinen bezeichnet werden: *σὺ δ' ἐνθάδ' ἡμῖν λοιπὸς εἶ σ π α ρ τ ῶ ν γένους, Ἀκέραιος, ἔκ τε μ η τ ρ ὸ ς ἀρσένων τ' ἄπο:* es mußte also im prologe angegeben sein, daß Menoikeus den *σπαρτοί* entstamme, und ebenso, daß seine gattin, also Kreons und Jokaste's mutter, zu demselben uralten thebanischen, mit der königlichen familie eng verwandten adelsgeschlecht gehört habe: die stemmata der Sparten waren den alten genau bekannt, s. Scholl. ad Eur. Phoen. 942. Pflugk ad Eur. Hercul. Fur. 4: wie denn, was hier Euripides genealogisches vorbringt, den logographen entnommen ist: Herod. V, 59: die die abkunft der Jokaste und Kreons enthaltende periode berichtete also erst vom vater, dann von der mutter, und gab in aller kürze näheres von ihnen: s. Eur. Iphig. Taur. 5. Helen. 4 sqq. Orest. 17. Meleag. fr. 1. Oenei fr. 1: daran schloß sich dann unser vs. 11. Hiergegen kann vs. 288 flg. nicht angeführt werden, weil da Polyneikes so zu sagen offiziel spricht, im stile amtlicher erlasse. Also nach vs. 10 muß das zeichen der lücke gesetzt werden.

Kürzer können wir die drei folgenden fälle besprechen. Denn Zipperer will und zwar ohne vorgänger vs. 23 auswerfen, *γνοὺς τἀμπλάκημα τοῦ θεοῦ καὶ τὴν φάτιν*, weil *γιγνώσκειν* nicht *reminisci* bedeute und die participien zu sehr gehäuft seien. Für letzteres verweisen wir auf vs. 77, wenn das nöthig, da gleiches überall vorkommt: eher ist zu beachten, daß unser vf. die worte in vs. 22 *καὶ σπείρας βρέφος*, die doch gradezu un-

sinn enthalten, für echt zu halten scheint. Was γιγνώσκειν aber anlangt, so heißt das hier ja *perspicere, intelligere*: durch die geburt des kindes hat Laios die bedeutung des orakels erst erkannt; Jokaste konnte ja wie früher (χρόνια vs. 15) unfruchtbar bleiben. — Dann soll vs. 26 σφυρῶν σιδηρᾶ κέντρα διαπείρας μέσων nach vorgang von W. Dindorf und Paley getilgt werden; auch das ist falsch. Denn der gebrauch des verbum διαπείρειν ist durch Elmsley's bemerkung zu Arist. Acharn. 1007 genügend gerechtfertigt: wir fügen dazu, daß Euripides auch in den prologen ab und an veraltete und geziert erscheinende worte und wendungen gebraucht: ἐπεζάρει 45, λέκτρα μητρώων γάμων 58: dann daß er bei dieser wichtigen und doch so oft schon besprochenen sache neu sein wollte. Uebergehen konnte der dichter diesen umstand aber nicht, weil er als besonders charakteristisch im leben des Oedipus von den alten angesehen ward. Daß aber σφυρῶν — μέσων deshalb verdächtigt wird, weil Sophokles ποδῶν ἀκμαί gesagt hat, ist unbegreiflich: weicht denn Euripides nicht sonst auch in thatsachen von Sophokles ab? und zeigen nicht Diod. IV, 64 und andere, daß die σφυρά in alten quellen erwähnt waren? (s. unt. p. 479.). — Die gründe, weshalb vs. 27 ὅθεν νιν Ἑλλὰς ὠνόμαζεν Οἰδίπουν p. 7 ausgeworfen wird, sind die bekannten: doch hat sich dabei vrf. versehen zu schulden kommen lassen. So kann ὅθεν nicht damit vertheidigt werden, daß es *usitatissimum sit Euripidi*: es ist hier an falscher stelle gebraucht (vrgl. unt. p. 477), weil der name Οἰδίπους aus dem vorhergehenden nicht folgt: ferner ist νιν nicht beachtet: da das sich nur auf βρέφος beziehen kann, kann Ἑλλάς den namen nicht gegeben haben; endlich paßt die erwähnung des namen Οἰδίπους hier nicht, den Jokaste nur einmal in vs. 50 anwendet, wo er richtig betont von großer wirkung sein mußte.

Es wendet Zipperer sich hierauf zu vs. 51, hat also die schwierigkeiten der erzählung vss. 32—51 nicht erkannt, obschon die scholiasten und viel genauer Valckenaer zu vs. 44 und nach diesen Elink Sterk Labdacidarum hist. p. 54 auf sie aufmerksam gemacht hatten. Beachtet man unbefangen vss. 32—37, so sind da beide, Oedipus und Laios, auf dem wege nach Delphi: daraus folgt, daß sie, ehe einer von ihnen in Delphi gewesen, zusammentreffen, wie συνάπτετον πόδα vs. 37 auch andeutet, was nur ein zusammentreffen, nicht aber grade das zweier von ent-



gegengesetzter richtung kommender bezeichnet: daher hat man für das folgende beide hinter und neben einander zu denken: da der gehende Oedipus nicht genügend zur seite tritt, verwunden die pferde des fahrenden Laios ihn an den flechsen der füße: dadurch entsteht der kampf. Darnach fragt es sich nun nach dem weitern thun des Oedipus: ist er nach Delphi gelangt? hat er dort ein orakel erhalten oder nicht? Vor der begegnung mit Laios kann Oedipus, wie *μέγα φρονεῖ* zeigt, nicht in Delphi gewesen sein: denn wer ein orakel empfangen hatte, wie es Oedipus in Delphi empfangen hätte, geht bedenklich, gebeugt; ist er also nach Euripides ansicht später hingekommen? Unser prolog entscheidet dies in seiner jetzigen gestalt nicht: nach Diodor, dessen erzählung der euripideischen sehr ähnlich, kommt Oedipus nicht nach Delphi: aber erstens konnte Jokaste, die genau erzählt, diesen hauptwendepunkt in Oedipus' leben nicht übergehen und dann beseitigt alle zweifel der chorgesang unt. vs. 1044 flgg., der wie auch andre chorlieder dieses stücks stellen des prologs lyrisch ausführt und als thema benutzt; nach ihm also kommt Oedipus *Πυθίοις ἀποστολαῖσιν* nach Theben: dies wird durch vs. 49 *τυγχάνει δέ πως κτλ.* unterstützt, da dies so gesagt ist, daß man des Oedipus anwesenheit in Theben als etwas schon erklärtes ansehen muß. Dies beweis't den ausfall mehrerer verse: zeigen davon sich auch sonst noch spuren? Allerdings: zunächst nämlich muß hier wiederum *ὅθεν* vs. 43 auffallen als gegen den tragischen styl verstoßend; man vergleiche nur unt. 1064. Eur. Troad 14. Phrix. fr. 2, um zu sehen in welchen fällen es zulässig ist; hier mußte etwas wie *κἀγὼ παθὼν τοιαῦτα* — folgen. Ferner zeigt den fälscher *τί τἀκτὸς τῶν κακῶν με δεῖ λέγειν*: da diese worte nicht, wie Apitz meint, *quid dicam, quod haec mala superet*, bedeuten können, sondern nur was in etwas anderer weise Eur. Orest. 14 sagt: „wozu soll ich das meinen leiden fremde erwähnen", so wird durch *καὶ λαβὼν ὀχήματα* sofort gegen sie verstoßen, da, wem das gespann geschenkt wird, ihr, der Jokaste, ganz gleichgültig sein darf; will man aber dies nicht urgiren, immer bleibt doch *τἀκτὸς τῶν κακῶν* gradezu sinnlose floskel; denn man frage sich nur, was kann man dabei denken? Die erklärer schweigen: *ἔμελλε δὲ ἴσως τὴν λοιδορίαν καὶ τὴν μάχην ἀμφοτέρων λέγειν* sagt der scholiast: aber ist das eine erklärung? Nun heißt es

weiter: *παῖς πατέρα καίνει* — und das darf als dem styl des prologs (vrgl. 53. 80) und der sache entsprechend für echt gelten: dagegen kann nur wieder unecht sein: *καὶ λαβὼν ὀχήματα Πολύβῳ τροφεῖ δίδωσι*, da das ja aussieht, als wäre Polybos zur stelle gewesen: vor allem aber, wie kommt denn Oedipus jetzt nach Korinth? Hat er, wie wir sahen, nach der tödtung des Laios in Delphi ein orakel erhalten, so mußte er Korinth meiden: er ging vielmehr nach unt. 1044 nach Theben. Woher aber nun die fälschung? wie kam man auf sie? Nun sehr einfach: in den alten scholien stand die auch in den uns erhaltenen sich findende stelle des Antimachos, fr. 55 Stoll. 3 Bergk.:

εἶπε δὲ φωνήσας· Πόλυβε θρεπτήρια τάσδε
ἵππους τοι δώσω δυσμενέων ἐλάσας:

die ist hier benutzt, wie *Πολύβῳ τροφεῖ* beweis't, welches letztere aus *θρεπτήρια* entstanden ist; bei Euripides wird Polybus und das korinthische ehepaar nie auf diese weise bezeichnet: vrgl. auch unt. 1608, wenngleich der text unsicher. Eine andre quelle habe ich unt. p. 479 angedeutet: es ist aber gleichgültig, welche man annimmt. Darnach wäre die stelle zu schreiben:

χηλαῖς τένοντας ἐξεφοίνισσον ποδῶν.

* * *

παῖς πατέρα καίνει

* * *

ὡς δ' ἐπεζάρει
Σφὶγξ ἁρπαγαῖσι πόλιν κτλ.

und anzunehmen, daß ungefähr folgendes in ihr gesagt war: „erzürnt schlägt nun Oedipus auf seine beleidiger und *παῖς κτλ.*, geht dann nach Delphi: was er da hört, führt ihn nach Theben".

Dies also die zweite hier nachgewiesene lücke: darnach wird das urtheil über vs. 51. 52 leichter werden. Die neuern schwanken sehr: G. Hermann, Nauck halten beide verse für echt, andre werfen vs. 51, andre vs. 52 aus, wie Zipperer referirt, aber unvollständig: so fehlt W. Dindorf in Zimmerm. Zeitsch. f. alt. 1836, nr. 1, p. 13: Zipperer selbst will, freilich wieder ohne gehörige gründe, vs. 52 ohne änderung beibehalten. Keiner von beiden versen gehört hierher, weil keiner im vorhergehenden motivirt ist: daher weiß man nicht, woher die königs-

würde für Oedipus kommt: „woher er mein gatte wird“ verlangt der zusammenhang. Dies gegen vs. 51: dasselbe gilt auch von καὶ σκῆπτρ' ἔπαθλα κτλ.: das verlangt außerdem, daß Oedipus die Jokaste als gattin schon erhalten hatte: die königswürde erscheint als beilage zu der heirath: daher stört der vers den zusammenhang: γαμεῖ δὲ κτλ. folgt unrichtig. Wirft man beide verse aus und schreibt dem stile des prologs gemäß (δὲ . . τε s. vs. 27. 31) γαμεῖ τε —, so ist alles in ordnung: Euripides nahm an — und das wollte ich Philol. XXIX, p. 447 durch die für Zipperer unverständliche bemerkung über das staatsrecht sagen — daß die herrschaft nach ableben des königs, waren keine kinder da, an die königin-wittwe fiel: in dem κήρυγμα des Kreon, in dem τάμὰ λέχη lag die königswürde: eine wittwe allein zieht junge männer nicht an. Wie leicht land und leute an königliche frauen in der mythischen zeit fallen konnten, davon liefert Andromache bei Verg. Aen. III, 294 flg., wozu Heyn. Exc. X zu vergleichen, ein beispiel. Diese auffassung wird aber wieder durch unt. 1044 flgg. bestätigt, wo deutlich auf diese stelle des prologs rücksicht genommen (ματρὶ γὰρ γάμους . . . καλλίνικος ὢν αἰνιγμάτων συνάπτει), die königswürde aber nicht erwähnt wird. Wie kam man aber, das müssen wir doch berühren, auf dies und ähnliche einschiebsel? Nun, da man das lückenhafte des prologs kannte, hat man die lücken so gut es ging und auch andre stellen nach einer in den alten scholien vorgefundenen erzählung ergänzt und weiter ausgeführt; man beachte nur folgende stellen: Diod. IV, 64: ἐξέθηκε (Laios) τὸ βρέφος διαπερονήσας αὐτοῦ τὰ σφυρὰ σιδήρῳ· δι' ἣν αἰτίαν Οἰδίπους ὕστερον ὠνομάσθη: das also die quelle von vs. 27: Pisander — doch wohl Aristeas: s. Philol. X, p. 744 — in Scholl. ad Eur. Phoen. 1760: ἀποσπάσας (Oedipus) τὸν ζωστῆρα καὶ τὸ ξίφος τοῦ Λαίου καὶ φορῶν, τὸ δὲ ἅρμα ὑποστρέψας ἔδωκε τῷ Πολύβῳ, εἶτα ἔγημε τὴν μητέρα, λύσας τὸ αἴνιγμα: das paßt zu vs. 44: die königswürde wird nicht erwähnt: Diod. IV, 64: προτιθεμένου δὲ ἐπάθλου φιλανθρώπου τῷ λύσαντι (das räthsel) γαμεῖν τὴν Ἰοκάστην καὶ βασιλεύειν τῶν Θηβῶν, ἄλλον μὲν μηδένα κτλ.: auch Apollod. III, 5, 7, obgleich sehr abweichend, giebt einzelne anklänge. Das muß nun noch weiter verfolgt werden.

Der letzte vers, den vrf. aus dem prolog bespricht, vs. 60

ὁ πάντ' ἀνατλὰς Οἰδίπους παθήματα, ist von Valckenaer zuerst angezweifelt, dann aber nur ungenügend besprochen: am besten hat ihn Haacke vertheidigt. Seine unechtheit beweis't aber 1) daß er grammatisch überflüssig ist, da das subject zu μαθὼν sich aus dem zusammenhang ergiebt; 2) paßt παθήματα nicht hierher: gelitten hat Oedipus nichts und τάλας vs. 52 sagt etwas ganz anderes; wie Euripides den gedanken ausgedrückt hätte, zeigt unt. vs. 1643 ἀλλ' εἰς ἅπαντα δυστυχὴς ἔφυς, πάτερ. Dazu kommt aber 3) daß der vers eine theilnahme von seiten Jokastens andeuten würde, die ihr fremd ist: sie vergiebt ihm nicht die gegen ihre söhne ausgestoßenen flüche, s. unt. 65. 327 flgg.: sie hält es unt. 377 flgg. nicht einmal für nöthig, dem Polyneikes auf seine fragen nach dem zustand des vaters zu antworten: doch davon gleich genauer.

Der noch folgende theil des prologs gilt bei den erklärern und auch bei Zipperer als lückenlos: und doch ist eine solche nach vs. 78 deutlich zu erkennen. Da heißt es von Polynikes:

ὁ δ' Ἄργος ἐλθὼν κῆδος Ἀδράστου λαβὼν
πολλὴν ἀθροίσας ἀσπίδ' Ἀργείων ἄγει.
ἐπ' αὐτὰ δ' ἐλθὼν ἑπτάπυλα τείχη τάδε κτλ.

wie steht da nun ἄγει? es verlangt doch auch die bestimmung des orts, wohin Polynikes führt, wie er auch infr. 441 heißt δεῦρο μυρίαν ἄγων λόγχην: auch genügt für dies sammeln des heeres κῆδος Ἀδράστου nicht, sondern es muß dies noch näher bestimmt sein. Daher stand hier also noch ein vers oder ein paar verse des inhalts: „führt er das heer in begleitung Adrasts und andrer fürsten von wegen seiner gerechten sache in das thebanische land“: so wird auch ἐπ' αὐτὰ κτλ. besser: es zeigt den fortschritt seines heereszuges an, das ende, macht also eine steigerung.

Diese bemerkungen dürften auch dazu dienen, eine richtige würdigung dieses eigenthümlichen prologs anzubahnen, denn er wirkte auf die zeitgenossen des dichters auf mannigfache weise: für diese hatte er nämlich erstens einen historischen werth. Man denke nur, welche masse sagen über die Labdakiden durch alte epen, durch die ältern lyriker, jetzt durch die tragiker, ins volk gekommen waren, gegen die die logographen stritten und ganz abweichendes als das wahre hinstellten: im gegensatz zu diesem gewirre giebt hier Euripides eine klare in sich selbst zusammen-

hängende erzählung, die mit übergehung des unsichern und nebensächlichen in großem umrisse zeigt, wie ein geschlecht nach dem andern in das verderben geräth. Und zutrauen erweckt er dadurch, daß er, wie ein historiker, was unsicher, als solches bezeichnet, daher *λέγουσιν* vs. 9, vrgl. Eur. Orest. 8. Aeol. fr. 1: daß er unentschieden weniger wichtiges läßt, daher *ἢ γνοὺς ἢ τινος μαθὼν πάρα* vs. 33, *τυγχάνει δέ πως* vs. 39: auch die, welche anderer meinung waren, mußten diese vorsicht und dies streben nach wahrheit anerkennen. Dies streben hat denn auch veranlaßt, die handelnden personen immer nach der menschen art und nach menschlichen motiven handeln zu lassen, das unmittelbare eingreifen der götter auszuschließen, *ὁ δ' ἡδονῇ δοὺς κτλ.* vs. 21, *πείθει τεκεῖν* vs. 31, *ἄναυδος κτλ.* 41, *τὴν μὲν Ἰσμήνην κτλ.* 56, auch 67 flgg.: auch die namentlich in Böotien so häufige befragung des orakels gehört hierher. Aber zweitens erschüttert zugleich die einfache erzählung und bringt eine wirklich tragische stimmung in dem zuschauer hervor, da man stets an die schwäche des menschengeschlechts und seine abhängigkeit von höhern, gewaltigen mächten erinnert wird: denn warum trifft denn den Laios so schweres geschick, warum muß Oedipus grauenvoll leiden, warum die söhne sich morden und in einer familie geschlecht auf geschlecht schuldlos in entsetzliches unglück gestürzt werden? Grade dieses dunkel erschüttert (vrgl. Theogn. 731 sqq.), zumal da es in dieser darstellung so klar hervortrat. Dies sind die schönen seiten des prologs: aber sie schädigt Euripides wieder durch die auffassung und characteristik der Jokaste. Denn obgleich sie dem bruder zugethan ist, sie liebt ihre gatten nicht: wäre das der fall, könnte sie denn der sinnlichkeit des Laios so wie sie es vs. 21 thut gedenken? seine sorgen nach der geburt des sohnes lassen sie kalt, eben so sein tod; vs. 46 *ἐμός τ' οὐκ ἦν πόσις*: ob da nicht *ἐμοί* Euripides geschrieben? Dasselbe zeigt sich bei Oedipus: ohne bewegung erzählt sie die blendung, tadelt ihn wegen des verfahrens gegen die die pietät verletzenden söhne, verkehrt vielmehr mit diesen; eben so erscheint sie auch im stücke selbst: s. ob. p. 480. Aus dieser stellung zum manne erklärt sich denn auch, daß die blutschande, welche den Oedipus zur verzweiflung bringt, sie gar nicht alterirt: sie hat kinder zu gebären: das hat sie gethan: alles andre ist sache des mannes: daher lebt sie nach

entdeckung der blutschande fröhlich weiter, vs. 323: nur als die söhne sich entzweien, entstehen sorgen und als sie untergehen, da erst wird ihr das leben unerträglich, vs. 1332. Denn diese ihre kinder — und das ist merkwürdig genug — liebt sie aufrichtig: mit eifersucht, die doch liebe verräth, denkt sie an die gattin des Polybos, *τὸν ἐμὸν ὠδίνων πόνον* vs. 30, mit stolz sagt sie *παῖς οὑμὸς* vs. 33, *ἐμὸς παῖς Οἰδίπους* vs. 40 und nahm ihn vielleicht auch gegen Laios vs. 40 flg. in schutz, wie sie das bei ihren söhnen mit Oedipus thut, vs. 64. 78: dasselbe tritt im verlaufe des stücks in ihrem verkehr mit Polynikes und Eteokles, mit Antigone hervor. Wie kommt nun Euripides zu einer person solchen characters? Man kann dies doch wohl nur aus der art erklären, wie Euripides den weiblichen character auffaßt; diese art ist aber von den weibern Athens seiner zeit ausgegangen: die sollten hier gezeichnet werden. Und so aufgefaßt konnte auch der in diesem prologe vorgeführte weibliche character von den komikern angegriffen und verspottet werden: sie konnten den dichter anklagen, wie er lehre, die mutter müsse die söhne im ungehorsam gegen den vater (vrgl. Aristoph. Av. 1337) unterstützen, wie er in Iokaste ein lediglich der sinnlichkeit (*παιδοποιὸς ἁδονά* unt. 342. 425) ergebenes weib schildere und dergleichen mehr.

Dies der prolog: gleiche verderbniß findet sich aber auch in den folgenden theilen des stücks, in denen eben sich noch viel schwierigere aufgaben finden, als die hier zu lösen versuchten, so gleich in dem kommos vs. 100 flgg., in dem die interpolation viel umfangreicher ist als unser vrf. annimmt, dessen kräfte auch hier nicht immer für die lösung und beseitigung der schwierigkeiten ausreichen. Viel kommt dabei auf übung und methode an: ein werk, was zu dieser übung sich besonders nützlich erweis't, ist die wie es scheint von den philologen viel zu wenig beachtete übersetzung des Sophokles von Ad. Schöll nebst der abhandlung Philol. XXVI, p. 386. 577, wo vielfach interpolationen auf scharfsinnigste weise nachgewiesen werden: wir wollen deshalb bei dieser gelegenheit hier nachdrücklichst auf diese arbeiten aufmerksam machen.

E. v. L.

---

322. Morsbach, de dialecto Theocritea. Pars I. Bonnae 1874. Dissert. phil. 87 s. 8.

Zwar hat Ahrens in seinen werken über den äolischen und dorischen dialekt vor einigen dreißig jahren auch die dialektischen eigenthümlichkeiten der bukolischen gedichte hier und da berührt, aber nur beiläufig. Seitdem ist durch sorgfältige collation vieler handschriften, durch auffindung neuer inschriften und durch die sprachvergleichende wissenschaft so viel neues material zugeführt worden, daß eine neue bearbeitung desselben geboten schien. Ausgehend von der überzeugung, daß nur sorgsame specialforschungen es ermöglichen werden, allmählich eine zusammenhängende und übersichtliche darstellung eines ganzen dialekts zu schaffen, hat namentlich die schule von Curtius in der neuesten zeit eine reihe trefflicher abhandlungen hervorgebracht, welche entweder den dialekt eines einzelnen schriftstellers oder eines bestimmten gaues behandeln, vrgl. Allen, Arens, Brugmann, Gelbke, Helbig, Hey, Kleemann, Krampe, Meister, Peter u. a. Speciell vom dialekt Theokrits handeln die beiden dissertationen von Oppel (Leipzig 1874) und Morsbach, denen schon Fritzsche mit seiner Doris (anhang zur schulausgabe 1869) und Schulz im programm des gymn. zu Culm 1872 vorangegangen waren; die letztere abhandlung, welche die mischung der dialekte bei Theokrit, zunächst für das verbum bespricht, ist dem vrf. der obigen abhandlung unbekannt geblieben.

Bisher existirte keine feste grundlage für die behandlung des dialekts der bukolischen gedichte; die herausgeber folgten bald dieser, bald jener handschrift, und brachten von einem und demselben worte bald die dorische, bald die nichtdorische form, sodaß die verschiedenen formen sogar in dem nämlichen gedicht standen. Fritzsche geht sogar so weit, der dichter habe mit bestimmter absicht manchmal die epische form der dorischen vorgezogen. Diesem schwanken sucht nun Morsbach ein ende zu machen, indem er bestimmte normen aufstellt und begründet. Um so mehr wundere ich mich, daß er p. 4 die worte des scholion: *Δωρίδι καὶ Ἰάδι διαλέκτῳ κέχρηται ὁ Θεόκριτος, μάλιστα δὲ ἀνειμένῃ καὶ χθαμαλῇ Δωρίδι παρὰ τοῦ Ἐπιχάρμου καὶ Σώφρονος· οὐ μὴν δὲ ἀπολιμπάνεται καὶ Αἰολίδος*, auf die bukolischen gedichte allein bezieht und dahin auslegt, Theokrit habe in

ebendemselben idyll dorische, ionisch-epische und äolische formen gemischt; eine solche erklärungsweise zeugt ja eigentlich gerade g e g e n die von Morsbach aufgestellte norm. Wenn der scholiast dies hätte sagen wollen, so hätte er nothwendig *ἐν τῷ αὐτῷ εἰδυλλίῳ* dazu setzen müssen; da dieser zusatz fehlt, so läßt sich die stelle nur auf die gesammtheit der gedichte beziehen und so erklären, Theokrit habe die einen seiner gedichte in dorischem, andere im ionisch-epischen, noch andere im äolischen dialekt verfaßt.

Mit den für die behandlung der frage aufgestellten grundsätzen kann man sich nur einverstanden erklären; vf. zieht nur id. I—XVIII in betracht und folgt vornehmlich den besten codd. k p. m., ohne sich aber an deren autorität überall zu binden, weil die abschreiber sowohl viele dorismen d. i. die sog. hyperdorischen formen, als auch viele formen des attischen und epischen dialekts auf eigne faust eingeführt haben. Mit recht bekämpft Morsbach die drei von Fritzsche angeführten gründe für beibehaltung des *η* statt *α* an einzelnen stellen (p. 26—30); namentlich hinsichtlich der dem Homer entlehnten wendungen erklärt und zeigt er, daß Theokrit die dorische form geschrieben habe, daß aber die abschreiber, der homerischen stelle eingedenk, die epische form geschrieben hätten. Nach einer einleitung handelt er in sechs capiteln über folgende punkte: I. *de α longa atque η vocali.* II. *de ceteris vocalibus longis atque diphthongis.* III. *de vocalibus brevibus.* IV. *de formis solutis et contractis.* V. *de crasi.* VI. *de diaeresi.*

Die resultate, welche der vrf. gewinnt, sind hauptsächlich folgende: das dorische *α* statt *η* ist überall herzustellen, so auch in *φιλάσω*, *ἐφίλασα*, *μᾶλον*, welche formen Ahrens ohne grund verwirft, da sie auch anderweitig gut bezeugt sind (p. 13. 21.). Statt *ου* steht das dorische *ω* in *κώρα*, *ὠρανός*, *ὤρεα*, *δῶλος*, *ὦς*, *ὦν*, *γῶν*, auch *μώνα* ist überall zu schreiben, vielleicht auch *ὤνομα* trotz der abweichenden lesarten der codd. Ebenso ist *μοῖσα* statt *μοῦσα* zu lesen auch in X, 24, an welcher stelle Ahrens *μῶσα* schreibt. Die formen *πόκα*, *ποκά*, *τόκα*, *ὅκα* sind beizubehalten und auch VII, 108. VIII, 10 herzustellen, weil sie schon in VII, 73. 78. 154. VIII, 15. 35 bezeugt sind. Die vokale *αο* und *αω* werden stets zu *ᾱ* contrahirt im gen. plur. *άων* = *ᾶν*, weshalb auch IX, 18 *ἆν* zu schreiben ist. Man muß das sog. perfectum sicu-

lum stets mit ει, nicht mit η schreiben (so schon Schulz), daher λελόγχει, ὀπώπει u. s. w. Die futura behalten stets den diphthong ευ z. b. βασεῦμαι, ἀλεῦμαι, ᾀσεῦμαι u. s. w., weshalb auch XIV, 55 πλευσεῦμαι für πλευσοῦμαι zu setzen ist. Da εω in den verb. contractis nie zusammengezogen wird, so ist auch II, 43 φωνέω. VIII, 23 ἀλγέω. X, 38 ποέων zu schreiben trotz der codd., und II, 31 ist die contrahirte form δινοῖτο in δίνοιτο zu ändern, welches von einem dorischen δίνω herkömmt. Im gen. sing. II. declination ist die endung ω, aus οο entstanden, überall herzustellen; I, 128 ist μελίπνων (codd. πνοον) zu schreiben. Die *crasis* muß auch XV, 75. III, 27. X, 55 hergestellt werden. In anderen punkten darf die einheit nicht an die stelle der mannichfaltigkeit treten, weil die Dorer beide formen gebrauchten: ἐι neben ἀι, γε neben γα, πεινᾶντι neben σιγῶντι. Wenn Theokrit einmal eine äolische form wie I, 95 γελάοισα anwendet, so ist er durch das metrum verhindert worden, das dorische γελᾶσα zu setzen, dagegen ist I, 85 ζάτεισ' oder ζάτοισ' nicht zu dulden. Ebenso hat er V, 41 das undorische ἄλγεες gesetzt, weil vor der bukolischen cäsur der dactylus mit vorliebe gebraucht wird. In allen diesen punkten ist die beweisführung überzeugend; um so mehr vermisse ich die consequenz in etlichen anderen punkten. Wenn nämlich der vrf. p. 44—45 zugeben muß, daß die form βῶς für βοῦς dorisch ist und daß die codd. oft jene form bieten, so hatte er keinen triftigen grund, dasselbe zu verwerfen. Ebenso sehe ich nicht ein, warum III, 17 ὀστίον mit dem größten rechte von den herausgebern trotz der codd. geschrieben worden sei, während VII, 102 dies unstatthaft sein soll (vrgl. p. 60). Noch weniger leuchtet mir ein, weshalb, wenn doch im perf. siculum die formen auf ει die allein richtigen sind, nicht auch im plusquamperfect I, 139. VII, 14. 83. X, 38 auf grund der p. 70 angeführten zeugnisse jene zu schreiben gestattet sein soll. Doch das sind nur unbedeutende ausstellungen gegenüber den gewonnenen resultaten; da der vrf. nach meiner ansicht für sein verfahren die vollste billigung verdient, so können weitere arbeiten desselben auf diesem gebiet nur erwünscht sein.

C. Hartung.

323. P. Ovidius Naso ex iterata R. Merkelii recognitione. Vol. II. Metamorphoses cum emendationis summario. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. 1875. XLVI u. 329 s. 8. — 90 pf.

Nachdem von der ersten von Merkel (Lips. 1853ff.) besorgten textausgabe Ovids bereits wiederholt titelauflagen erschienen waren, hat Merkel nunmehr eine neue textesrecension in zweiter auflage veranstaltet, von der vorerst nur der oben beschriebene zweite band erschienen ist. Dieser gelangt, da auf eine rasche folge der beiden übrigen bände, welche die den zwecken der schule weniger entsprechenden Ovidischen dichtungen enthalten, nicht zu rechnen ist, zunächst allein nachstehend zur besprechung.

Gleich die äußere, elegante ausstattung in papier und druck zeichnet diese zweite auflage der ersten gegenüber sehr vortheilhaft aus. Manche praktische neuerung, wie z. b. bezeichnung der fabeln am obern rande des textes, darf rühmend hervorgehoben werden. In der äußerlichen constituierung des textes hatte Merkel im voraus (Mittheilungen von Teubner, 1875, nr. 3, p. 39) größere consequenz in der orthographie, präcision der interpunktion versprochen und hat sich auch anscheinend wort zu halten bemüht, was ihm freilich nicht immer gelang. Insbesondere zeigt sich auch jetzt noch ein bedauerliches schwanken in der schreibung der mit den präpositionen *ad*, *com*, *in* und *sub* gebildeten composita, für welche inconsequenz fast jede seite belege darbietet. Auch bei der veränderung resp. vereinfachung der interpunktion scheint Merkel nicht ganz gleichmäßig gearbeitet zu haben; wenigstens tritt die vereinfachung in den ersten büchern mehr zu tage als in den folgenden.

Der wissenschaftliche werth der neuen ausgabe muß natürlich nach der kritischen recension des textes bemessen werden, welche Merkel sich herbeigelassen hat in einem *emendationis summario* im einzelnen eingehender zu beleuchten, als dies in der ersten ausgabe geschehen war. Die ganze anlage dieser einleitung scheint nicht in einer beziehung allein verfehlt zu sein. Erörterungen allgemeiner art, wie über das verhältniß der handschriften zu einander, über die interpolationen, werden nicht etwa vorangestellt, sondern ganz gelegentlich beigebracht. Daß sich z. b. Merkel nach dem vorgange Riese's jetzt consequenter an den cod. M. anschließt, erfahren wir erst am ende der bemer-

kungen zum 1. buch (p. VIII.) Wie bei der ausscheidung interpolirter verse vorgegangen werden soll, wird an verschiedenen, von einander getrennten stellen erwähnt. Erst ganz am ende der einleitung erhalten wir z. XIV, 334 (p. XL) die aufklärung, daß Merkel die ältesten interpolationen noch Hygin zuschreiben will, während schon bei VIII, 87 (p. XXV) gesagt war, daß das *secundum interpolationis genus* vielleicht vor die zeit Priscian's zu setzen sei. Von dem *tertium genus* aber hören wir nun gar an allererster stelle (I, 207. p. VI), daß es in das jahrhundert, *quo Ekkehardi Waltharius edolatus est,* falle. Diese ganze frage, sowie die sich daran anschließende, in welchem zustand überhaupt Ovid die metamorphosen hinterlassen haben mag, bedarf wohl einer eindringlicheren behandlung, als sie durch Merkel hier erfahren hat. Im übrigen hat er sich mit geringen ausnahmen begnügt, die von ihm für unecht gehaltenen stellen im texte einzuklammern, ohne in der vorrede nur ein wort der rechtfertigung zuzufügen oder auch eine andeutung davon zu geben, welchem der drei *genera interpolationis* er die einzelnen stellen zuzusprechen gedenkt.

Indem es Merkel so verschmäht, die art seiner kritik von vornherein in klares licht zu setzen, führt er vielmehr den leser gleich *in medias res,* bespricht bei jedem einzelnen buch zunächst eingehender die von ihm selbst vorgenommenen änderungen und zählt sodann kurz die in den text gesetzten conjecturen anderer, sowie die abweichungen vom codex M. auf. Sehr auffällig ist hierbei, daß Merkel nicht etwa seine frühere textesrecension als grundlage annimmt und nur die neuerdings vorgenommenen änderungen bespricht; vielmehr werden — nur selten findet sich ein hinweis auf die erste ausgabe — lesarten der ersten und der jetzigen recension kunterbunt durcheinander gewürfelt. Besonders ist dies bei der summarisch gemachten angabe der abweichungen vom codex M. der fall, wobei auch sonst mancher irrthum unterläuft. Vrgl. z. b. p. XXVIII: *ex E dedi* . . . . . (VIII) 323 *possis cum M, quod rectius olim receperam.* Daraus soll man entnehmen, daß Merkel jetzt *posses* vorzieht.

Die eingehenderen kritischen erörterungen Merkels zeigen alle vorzüge, aber auch alle mängel, welche der methode dieses altmeisters in der Ovidischen kritik von jeher eigen zu sein scheinen. Mit einer genauen, auf sorgfältigster prüfung des kri-

tischen apparates beruhenden kenntniß der handschriften (vrgl. die bemerkungen zu VII, 162. 276 u. a. m.) verbindet er eine treffliche combinationsgabe und nicht selten einen feinen takt in der auswahl der richtigen lesart. Selbst da, wo Merkel einen falschen weg einschlägt, darf der jünger der wissenschaft immer noch hoffen, etwas zu lernen. Freilich kann es gerade nicht als genuß bezeichnet werden, sich durch diese praefatio, die alle schattenseiten Merkel'scher abhandlungen aufweist, durchzuarbeiten. Insbesondere wird hier die bei Merkel gewöhnliche unklarheit im ausdruck durch das streben nach kürze noch erhöht; auch das hereinziehen ganz entfernt liegender gegenstände wird nicht verschmäht. Sogar der *typographus officiosus*, der in keiner ausgabe Merkel's fehlen darf, gelangt hier wiederholt (z. III, 6; VII, 434; XV, 364) als *deus ex machina* zur verwendung.

Im einzelnen dürfen als ansprechende änderungen verzeichnet werden: I, 36: *diffundi* mit Lactantius statt *diffudit;* 640 *rictus* (zum folgenden satz gezogen) beachtenswerth statt *ripae*. III, 641 wird die frühere vulgata: *inquit Opheltes* wieder aufgenommen und zugleich wahrscheinlich gemacht, daß v. 642 erläuternde interpolation zu v. 643 ist. IV, 340 *flexuque* mit Lachmann ad Lucret. p. 263 statt *flexumque*. VI, 27 *baculum quod* statt *baculo quoque*. 46 *exsiluit* statt des tautologischen *erubuit*. VII, 509 interpungiert Merkel nach *habet* und liest: *et omnia habet. rerum status iste mearum.* Die daran geknüpfte bemerkung aber, Haupt erkläre v. 510 *longe obscurius*, kann nur auf Merkels eigene confuse erklärung zurückfallen. X, 184 *repercusso — verbere* statt *repercussum — in aëra*, jetzt auch von Korn gebilligt. 297 *de qua* mit cod. M. statt *de quo*. XI, 247 *Usque ingeniis* statt des überflüssigen *Isque*; 294 *Frater* mit Bentley für *Acer*; 319 *progenitore comanti* für das hier unverständliche *tonanti*; 697 *multum fuit utile* mit cod. M. statt der anstößigen anapher *fuit hoc, fuit utile*. XII, 61 *repens* mit Nic. Heinsius statt *recens;* XII, 356 *dudum*, sehr passend zu *temptat*, für das unerklärliche *dumo*. XIII, 312 *praestoque*, was jetzt auch Korn dem handschriftlichen *pretioque* vorzieht; 687 *pyraeque* statt *rogique;* XIV, 252 *nimiumque — vino* auf grundlage des cod. M. statt *nimiique — vini*. 705—707 werden mit recht auf die autorität des cod. M. hin ausgeworfen. Von den übrigen athetierten versen 722/3 733/4 und 739/40 werden sich

jedoch 722 und 733/4 halten lassen. Schließlich verdient der schöne vorschlag zu XV, 574 *verbenarum* statt des mißlichen zweiten attributes zu *aras: herbosas* alle anerkennung.

Diesen mehr oder weniger ansprechenden änderungen steht eine größere anzahl ungerechtfertigter gegenüber, von denen einige immerhin als äußerlich recht bestechend gelten dürfen. So gleich die erste änderung I, 2: *corpora di, coeptis — nam vos mutastis — et illac Adspirate meis* (statt *coeptis — nam vos mutastis et illas — Adspirate* cett.), wobei *illac* etwa dasselbe besagen würde, was durch *coeptis meis* bereits ausgedrückt ist. An der schon von Haupt trefflich erklärten vulgata ist nicht zu rütteln. I, 15 wird *utque erat et tellus illic et pontus et aër* gelesen und vorgeschlagen, dies eng mit dem folgenden *sic* zu verbinden, im sinne von *quamquam — tamen*, für Ovid entschieden zu sophistisch. Wie matt wäre außerdem dann *illic!* I, 207 und 208 verdächtigt Merkel als dem *tertium genus interpolationis* angehörig; die zum beweis citirten angeblichen parallelstellen haben mit unserer stelle wenig gemein. Bei I, 405 bietet die motivierung der änderung: *sed uti est — coeptis* das schöne beispiel eines cirkelbeweises. I, 470 *hamatum* (statt *auratum*) *est* ist bereits von Riese verworfen worden (Jahresberichte von Bursian th. III p. 237 ff.) I, 664 *marentes* (für *maerentem*) gegen die schilderung in v. 651 und 657. II, 400 erscheint die änderung *erum* statt *enim* etwas gewaltsam. Entschieden trivial ist II, 808: *glacies inserto saucia sole* statt des durch v. 807 (*lentaque*) gerechtfertigten *incerto*, plump II, 871 *Fissa — vestigia* für das dichterische *Falsa* (vrgl. IV, 404. VI, 26. 569. Fast. V, 606.) Gekünstelt erscheint III, 152: *Distat idem creta*. Zur erklärung der vulgata *terra* bieten stellen wie Ex Pont. I, 4, 30. IV, 10, 56 u. a. m. die handhabe. Die conjectur zu III, 474 *ad speciem rediit* dürfte, wenn sie handschriftlich vorläge, sich wohl als glossem zur vulgata *faciem* auffassen lassen. III, 675 *sannamque* statt *squamamque* zu schreiben, nur damit Ovid von dem sehr begreiflichen irrthum, den delphin mit schuppen ausgestattet zu haben, befreit werde, ist unzulässig. Unnöthig ist ferner v. 676 *abstentos* statt *obstantes*. III, 724 *deiectis membris* sehr matt für das kräftigere *disiectis*. IV, 91 wird *visa est* geschrieben und v. 92 verworfen. Doch liebt Ovid die doppelte bezeichnung des wechsels der tageszeiten (s.

Fast. I, 311 f. III, 415 f. IV, 165 f. 179 f. u. a. m.). Für die weitere behauptung, *lux praecipitatur* — *aquis* müsse nothwendig auf *aquas continuas* in der nähe Babylons bezogen werden, verlangt Merkel wohl selbst nicht eine ernsthafte widerlegung. Fast erheiternd wirkt dabei die bezugnahme auf die Apokalypse, Dante und Jeremia, eine nette zusammenstellung! IV, 260 wird Merkel's *Nympha, parum patiens* die frühere vulgata *Nympharum impatiens* (cf. I, 479. Fast. VI, 288) nicht verdrängen können. IV, 454 *Cumque* statt *Deque*, dessen bedeutung Merkel hier mißverstanden zu haben scheint. IV, 757 *In dotata* statt *Indotata*, das durch v. 705 gerechtfertigt ist. Daß unter *dotata* ohne weiteres *pars aedium regiarum dotali apparatu instructa* verstanden werden kann, wird Merkel schwerlich glücken, glaubhaft zu machen. V, 81 erscheint in der änderung *murraeque in pondera massa* höchstens *pondera* für *pondere* annehmlich. V, 460 ist die vertheidigung des neu aufgenommenen *aptum pudori* statt *colori* durch hinweis auf den *stellionatus* doch zu künstlich. Gerade von Merkels standpunkt aus sollte man aber v. 461 *stellatus*, nicht *stillatus*, erwarten. V, 536 ist *gluptaque* — *grana* statt des nicht mißzuverstehenden *sumptaque* widersinnig, ungereimt *callenti de cortice* statt *pallenti* (cf. XI, 110, 145). VI, 576 *Pallade telae* zu künstlich statt *callida tela*, das die folgende schilderung vorbereitet und erläutert; 583 *orsa* unnöthig statt *ora*, das durch eine reihe von Merkel selbst angeführter stellen (vrgl. noch Met. II, 283; IX, 691, 763. Fast. I, 255) vertheidigt wird; 673 *praelonga cuspide* statt *pro longa*, letzteres wahrscheinlicher wegen v. 666 und 674. VII, 162 wäre *victima vota litat* statt *cadit* fein, wenn es sich um etwas zukünftiges handelte, während hier *Haemoniae matres pro gnatis dona receptis* — *ferunt*. S. Am. II, 11, 46: *pro reditu victima vota cadet*. VII, 183 läßt sich *nudos umeris infusa capillos* nach analogie von v. 182 vertheidigen, so daß die änderung *nudis umeros i. capillis* unnöthig erscheint. VII, 223 *Tricces* (statt *Threces*) nicht passend zu *regionibus*. VII, 529 wird *nubibus*, wofür Merkel *noctibus* lesen will, durch XI, 572, XIII, 582 etc. gehalten. VII, 837 *victorque pererrans* schwerlich richtig für *per herbas*. Will man letztere lesart verlassen, so empfiehlt sich eher ein: *revertens*. VIII, 397 *pronos suspensus in artus* statt *primos* (s. Fast. I, 426) ebenso un-

wahrscheinlich, wie 411 *obstipa* statt *aesculea* und 535 *voce* für *vota*. Die hemistichia von 543/4 werden für unecht erklärt, um ja Ovid von jedem flecken rein zu waschen, ein streben, das bei Merkel öfters zu tage tritt. 637 *placitos tetigere penates* (statt *parvos*, wofür vrgl. Fast. IV, 531; Trist. I, 5, 81) ist eigentlich eine muthwillige änderung, fast nicht minder 714: *navarent curas* statt *narrarent casus*, wodurch die geschwätzigkeit des alters treffend gemalt wird. VIII, 829 kann die bemerkung *viscera sine sensu* nur auf Merkels änderung *viscere* zurückfallen. IX, 74 mildert *domitamque reclusi*, wie Merkel vorschlägt, keineswegs die prolepsis *domitam*. 294 ist Merkels *Nixosque patres* jetzt von Korn durch: *nixu facilem* überholt worden. 406 *situs manes* statt *suos manes*, wodurch hervorgehoben werden soll, daß Amphiaraus seinen eigenen untergang vorhersah. 416 sind die schwierigkeiten, die Merkel in *motus*, das er in *auctus* ändert, findet, vollständig aus der luft gegriffen. X, 58 entspricht *certus* (statt *certans* oder *captans*) nicht ganz der situation. 94 *cirrataque — ilex* statt *curvataque*, wofür vrgl. III, 93. 133 *at utiliter — doleret* zu trivial statt *et ut leviter*. 225 findet sich der sonderbare vorschlag *Ingluvie sceleris*. Am besten ist hier wohl noch das von Bothe empfohlene *Illecebra sceleris*. 381 *patienti — collo* unnöthig statt *pallenti* (vrgl. VII, 345; XIV, 734.). XI, 258 f. *relecto — saxo* nicht uneben für *relicto — ponto*, was jedoch durchaus nicht, wie Merkel meint, *ieiunius est quam pro poeta* (cf. II, 730; XIII, 707; A. A. I, 311.). 466 *lupus murisque palustribus exit* ist total verwerflich, wie bereits Riese a. a. o. gezeigt hat. Treffender ist das von Korn aufgenommene *iuncisque*, wofür sich außer auf Fast. VI, 411 f. auch auf Met. VIII, 336 hinweisen läßt. 387: *Praestet* statt *Mittat*, änderung ohne triftigen grund. XII, 327 *vellere* statt der jetzt von Korn trefflich gerechtfertigten lesart des codex M *tollere*. XII, 433 *frendit*, das viel weniger zu *a summo vertice* stimmt, als *fregit*. 527 *ibi* unnöthig statt *ubi*. 566 macht *subditur* in keiner weise deutlicher, daß „*ala ipsa percussa erat*“, als das handschriftliche *iungitur*. 570 *inferius* statt des durch das vorhergehende völlig gerechtfertigten *infirmis*. XIII, 423 *Hecuba est* und 556: *Hecuba et* statt *Hecabe*, fast ebenso gewaltsam, als 458 *quin tu* statt *at* (oder *aut*) *tu* und 619 *parentali — luce* statt *more*. 794 wird durch *Forma ac* die responsion

mit v. 793 und 795 geschädigt. 911 ist *Longus ab aequoribus* mindestens ein unsicherer heilungsversuch der schwer verderbten stelle. 928 *fēmine* (!) etwas sehr naturalistisch für *sedula*. XIV, 160 *en* statt *in*, unwahrscheinlich, ebenso 334 *innocuo — Iano* statt *Ionio*, dessen angebliche entstehung aus ersterem weitläufig erklärt wird. 467 kann die änderung: *Danaas paverunt Pergama diras* statt *dextras* nicht genügen. Der fehler scheint in *paverunt* (resp. *patuerunt*) zu liegen; vielleicht ist daher zu lesen: *Danais iacuerunt Pergama dextris* (cf. V, 98; XII, 442; XIII, 505; A. A. I, 694. Am. III, 8, 17.). 489 *est locus in vulnus* etwas künstlich für *est in vota locus*. 515 *antra — cannis nutantia* sehr geschraubt, besser Korn: *latitantia*. 632 *retunsas* müssige änderung statt *recurvas*. 658 erklärt Merkel seine eigene änderung *pluraque laudatae ac dedit oscula, qualia* etc. (für *paucaque laudatae dedit*) für etwas gewagt. Der situation würde *blandaque* trefflich entsprechen (vrgl. an. III, 7, 55.). Reine spielerei ist 662: *compta — virtute* statt *socia — cum vite*. Daß 671 durch das einfache *timidus* Adrast bezeichnet sein soll, wird Merkel niemand glauben machen. XV, 73 wird durch *primus quum* (statt *quoque*) die anapher nur noch auffälliger. 122 sieht man nicht ein, was durch *Deûs* (statt *demum*) gewonnen werden soll, zumal da interpungiert wird: *Immemor est, Deûs* etc. Die schlußbemerkung *nam renov., condid. de bove, non de domino dictum puto* ist grammatisch um so bedenklicher, als Merkel v. 126 *condiderat* statt des sonderbaren *tot dederat* zu lesen vorzieht. 217 *cubitavimus* möglichst trivial für *habitavimus*.

Bei einer nicht geringen anzahl von stellen schwankt Merkel selbst, ob er die von ihm vorgeschlagene änderung als richtig gelten lassen oder was er überhaupt in den text aufnehmen soll. So verwirft er I, 269 seine noch im text stehende conjectur *inclusi* (statt *hinc densi*) auf Seneca's autorität hin II, 367, 377, 539 und V, 387 erklärt sich Merkel für *cygnus*, während er im text *cycnus* liest. Ebenso schwankt er II, 14 zwischen *Non* und *Nec*, 132 zwischen *Effugit* und *Effugito*, 701 zwischen *pretium* und *pariter* u. a. m. II, 774 giebt er die vertheidigung seiner conjectur *inita ad suspiria* auf. 823 liest er, 824 als unecht verwerfend, *frigus perurguet* statt *per ungues*, zweifelt aber selbst an der richtigkeit seiner änderung. (Die conjectur

per inguen stammt übrigens nicht, wie Merkel meint, von Haupt, sondern von Erkema, s. b. Jahn.). Die zu IV, 131 von Merkel gemachte conjectur *rigua* (statt *visa*) *cognoscit in arbore formam* hält er selbst nicht für lebensfähig. Richtiger Waddel *veram.* V, 301 wird sowohl die lesart der geringeren codd. *turbam* als das in M enthaltene *poenam* angezweifelt, aus welchem Merkel *pennam* herauslesen will. Ich vermuthe *prolem* (vrgl. Met. I, 114, 126. Fast. I, 479). 390 liest Merkel mit codex M *Tyrios — flores,* neigt aber in der präfatio mehr zu *varios.* 619 wird im texte *Dictynna,* in der vorrede *Diana* vorgezogen. VI, 200 darf wohl die änderung: *qua quantum* (mit cod. M) richtig erscheinen, die weitere v. 201 vorgenommene *Ite, satis pro prole sarrist* wird von Merkel selbst nicht mit unrecht angezweifelt, ebenso v. 237 *crura adnisa* statt (*colla*) *admissa.* Noch unglaublicher ist v. 505: *lacrimae dites* (statt *mites*), zu welcher conjectur Merkel selbst kein vertrauen hat. Auch in der heilung der leidigen stelle VII, 8 schwankt Merkel, indem er im texte *Usque datur numeris* liest, den vers jedoch athetiert und in der vorrede statt *numeris* das überaus seltene *remoris,* das obendrein noch substantivisch gefaßt werden soll, vermuthet. Auf grundlage der handschriftlichen lesarten *numeris* und *Minyis* dürfte sich wohl in: *Visque datur munus,* dessen doppeldeutigkeit gerade hier gut passen würde, eine ansprechende heilung finden lassen (vrgl. I, 616; IX, 133; X, 571; Trist., I, 1, 20). Im anschluß an *remoris* v. 8 will Merkel dann v. 99 *in tesca recessit* statt *in tecta* lesen, als ob dadurch eine größere übereinstimmung mit Apollonius, der Jason *εἰς — νῆα* zurückkehren läßt, erzielt würde. Aus ähnlichem grunde erscheint v. 147 *sectaris* statt *laetaris* überflüssig. *Ignotos oculos ubi* statt *sibi* v. 155 hat Merkel mit recht nicht in den text aufzunehmen gewagt. 612 erklärt er seine eigene conjectur: *Natorum queribundae animae* für ungenügend. Sehr bedenklich ist die änderung v. 636: *quercus adesse Et promittere idem totidemque etc. visa est* statt *Et ramos totidem totidemque* etc.; und zwar soll *promittere* hier in ursprünglichem sinne = *crescere* gebraucht sein. Ob durch die daran geknüpfte belehrung, *promittere* stehe hier intransitiv, *idem* sei aber nichtsdestoweniger accusativ dazu, „*sed non obiecti qui dicitur*“, die grammatik eine bereicherung erfahren hat, scheint mir sehr zweifelhaft. VIII, 117 schwankt Mer-



kel zwischen *exponimur orbe* und *expunximus orbem*, wie er zu lesen vorschlägt. Am besten erklärt sich die mannigfaltigkeit der handschriftlichen lesarten durch ein ursprüngliches *exponimur orbae* (cf. XIII, 595), wie schon Heinsius wollte. 261 erklärt sich Merkel selbst nicht ganz zufrieden mit seiner conjectur *mactus* für *mitis*; gleich darauf v. 371 nennt er seine correctur *Eurytidae satis dubia*. IX, 8 bleibt er unentschieden zwischen *tandem* und Burmann's *fando*. X, 637 wird statt der vulgata: *quid facit, ignorans* vermuthet: *quid factum, ignorans*, letzteres jedoch sofort wieder aufgegeben. In engem anschluß an das handschriftliche *facit* empfiehlt sich: *quid velit, ignorans* (s. VII, 37; Fast. IV, 890; VI, 286. Ex Pont. I, 2, 36; IV, 3, 2). XI, 104 verdächtigt Merkel ohne noth *solvit*, vermag aber seine eigene conjectur *sivit* selbst nicht unbedingt zu empfehlen. XII, 23 schwankt er zwisehen dem früher von ihm aufgenommenen *superat* und der neuen vermuthung *serpit*. 268 wird schüchtern *vallo* vorgeschlagen statt des durch v. 342 gerechtfertigten *ramo*, ebenso 571 *offixi* unnöthig statt *affixi*. Die schwierige stelle XIII, 884 glaubt Merkel selbst nicht durch *Angulus is molis* endgültig geheilt zu haben. Wie er die zu v. 967 ausgesprochene vermuthung: *Scylla favens* statt *furens* sachlich rechtfertigen will, steht dahin. XIV, 185 wird *iactusve* vorgeschlagen und sofort wieder halbwegs aufgegeben. XV, 138 ist die von Merkel aufgeworfene frage nach einem zu *illis* zu ergänzenden substantiv völlig müssig. Durch dieses wird auf alle vorher erwähnten opferthiere insgesammt zurückgewiesen.

Zum schluß sei es gestattet, auf eine reihe von ungenauigkeiten und flüchtigkeiten hinzuweisen, die großentheils darauf basieren, daß Merkel, wie es scheint, neben der sorgfältigen prüfung der handschriftlichen lesarten eine genauere rücksichtnahme auf ältere commentare und ausgaben entbehren zu können geglaubt hat. So mag es nach der bemerkung zu I, 268 scheinen, als rühre *manu lata* von Nic. Heinsius her, der jedoch nur diese bereits von Ciofanus erwähnte lesart aus den besseren codices aufnahm. 313 ist *Oetaeis* nicht coniectura incerti auctoris, sondern stammt von *Delrius* (s. anm. b. Gierig und Jahn.), ebenso v. 435 *almoque* nicht conjectur Burmann's, sondern von diesem aus dem codex Sprotii aufgenommen. III, 368 conjiciert Merkel: *tantum* (statt *tamen*) *haec*, ohne angabe, daß dieser vor-

schlag bereits von Bothe gemacht wurde. V. 597 wird die lesart *Ciae* Haupt zugeschrieben, während dieselbe doch schon von Micyllus erwähnt wird. IV, 48 hätte gesagt werden müssen, daß bereits Heinsius *albis* aus dem codex M in den text aufnahm. V. 388 war *incesto* nicht als eigene conjectur, sondern als die von Burmann citierte lesart eines codex Mediceus aufzuführen. V. 700 wird *aërias* zur conjectur Lachmann's gestempelt, ist jedoch von diesem nur als lesart des codex Berneggeri empfohlen worden (ad Lucret. p. 167). Die sehr knappe bemerkung zu VIII, 656 läßt wähnen, Merkel habe zuerst *Impositum* (so in der vorrede, im text *Inpositum*) aufgebracht; doch empfahl dieses schon Heinsius. V. 750 will Merkel diesem gefolgt sein, der aber *jacet*, nicht *fuit* schreibt. XI, 711—714 werden in der vorrede für unecht erklärt, im texte selbst nur 712—714 als solche gekennzeichnet. Jedoch kann in dieser anschaulichen schilderung höchstens von einer aussonderung des v. 714 die rede sein. Diesen hat aber schon Heinsius ausgeworfen, was Merkel gänzlich unbekannt geblieben ist (vrgl. seine bemerk. p. XXXV.). Den urheber der emendation zu XI, 763: *Granico nata bicorni* kennt Merkel nicht. Es ist Pierius Valerianus (s. b. Jahn.). XIV, 250 ist *sed* nicht etwa conjectur Merkels, sondern lesart einer nicht geringen anzahl von handschriften. V. 325 soll nach Capoferreus corrigiert sein, der aber nicht *Graja*, sondern entweder *sacram* oder *Grajam* ev. auch *Grajûm* zu lesen vorschlug. V. 494 figuriert *Talibus irritans* immer noch ausschließlich als eigene conjectur Merkels; das nämliche hat jedoch schon Bentley, dessen emendationen Merkel gekannt hat, ad Lucan. I, 327 in vorschlag gebracht. XV, 396 wird *Ilicet* conjectur Barth's genannt, ist aber von diesem nur als handschriftliche lesart empfohlen worden. Endlich soll v. 708 nach Heinsius *Leucosiam* geschrieben worden sein. Heinsius hat sich im gegentheil unter ausdrücklicher verwerfung der form: *Leucosiam* an unserer stelle für *Leucasiam* entschieden.

Auf grundlage vorstehender besprechung der einzelnen punkte dürfen wir wohl zum schluß unser urtheil dahin zusammenfassen, daß zwar die neue ausgabe in ihrer äußeren anlage und in manchen einzelheiten, bei denen der kritische scharfsinn des altberühmten meisters zu tage tritt, einen gewissen fortschritt der früheren gegenüber bekundet, daß dies jedoch nicht auch

in gleicher weise von der neuen textesrecension insgesammt gelten kann. Durch die auch hier wieder in der vorrede entfaltete profunde gelehrsamkeit und bewundernswerthe belesenheit kann nicht aufgewogen werden, daß die vorgenommenen änderungen zu einem nicht geringen theile, weil aus rein subjectiver kritik hervorgegangen, ungerechtfertigt erscheinen müssen und daß ferner nicht selten unsicherheit und schwanken in der kritischen methode hervortritt. Hoffentlich ist es uns vergönnt, demnächst in den jetzt noch fehlenden beiden bänden der neuen auflage, deren ausgabe nicht allzulang mehr verzögert werden möge, vollkommnere leistungen begrüßen zu dürfen, wie sie dem alten ruhme des bewährten kritikers entsprechen.

Gustav Nick.

---

324. Kurzer überblick über die altgriechische harmonik nebst zwei beilagen (a. „die antike notenschrift“, b. „die antiken musikreste“). Von Carl Lang. Heidelberg, verlag von Georg Weiß. 1872. (IV und 40 nebst 20 seiten autograph. anhang.) 8⁰.

Auf vorstehendes interessante schriftchen, welches wir durch Köstlins geschichte der musik im umriß (Tüb. 1875) aufmerksam gemacht kennen lernten, möchten wir nachträglich empfehlend hinweisen. In sechs paragraphen giebt es in sehr präciser und lebendiger darstellung sowie unter stätem hinblick auf die musik der neuzeit und des mittelalters eine klare und musterhaft geordnete übersicht über die altgriechische harmonik. § 6 („polyphonie?“) hat uns namentlich sehr gefeßelt: darnach steht die hemophonie des gesanges zwar fest, aber die möglichkeit polyphoner begleitung ist nicht ausgeschloßen; der leser sehe die interessante beweisführung im schriftchen selbst nach; unter nr. 2 dieses paragraphen haben wir ungern einen hinweis auf den ersten theil des Presto in Schubert's *Quatuor posthume* (D-moll) vermißt. Ob die von Lang adoptirte Westphal'sche erklärung der octavengattungen (p. 11) sicher erwiesen ist, dürfte dahingestellt bleiben; dagegen ist die Lang'sche interpretation (p. 6 anm. 1) von *ὁ διαζευγνὺς τόνος* bei Nikomachos p. 17 ed Meibom. = der betr. ton (die *τρίτη*) des getrennten (*διεζευγμ.*) systems zutreffend, also die einsetzung des tons *c'* durch pythagoras

sicher. P. 32 z. 1 hat sich ein störender fehler eingeschlichen: statt „muß“ ist „ist“ zu lesen. — Von den zwei beilagen ist namentlich die zweite sehr beachtenswerth. Sie giebt p. 43—49 eine diplomatische und musikalische erläuterung der antiken musikreste und führt im autographischen, 20 seiten umfaßenden anhang die musikreste selbst in modernem notensystem vor; bei den zwei ersten nummern und in der ersten hälfte der dritten sind die griechischen notenzeichen übergeschrieben; die mit deutschem und griechischem texte versehenen hymnen (vier an zahl), sowie eine textlose melodie, welche „durch ihre frische lebendigkeit jedem neueren componisten zur ehre gereichen würde“ (p. 48), sind mit einer von Lang sehr geschickt componierten, absichtlich (vgl. p. 48) modernen clavierbegleitung ausgestattet, die nicht wenig geeignet ist, musiker von fach wie laien für diese hochpathetischen klänge aus alter zeit zu interessiren. Köstlin hat in seiner geschichte der musik p. 20 und p. 29 unter nennung der quelle die hymnen 1 und 2 in der Lang'schen bearbeitung aufgenommen; übrigens dürfte nr. 3 als die perle des erhaltenen bezeichnet werden. — Den schluß bilden antike solfeggien.

Y.

---

325. F. Schneider, zur erziehungslehre. (Progr. des progymn. zu Gartz a. O.). 4. Gartz a. d. Oder. Im verlag bei Herm. Pilgrim. 1876. 13 s.

Der vrf. lehnt ausdrücklich den anspruch von sich ab, als wolle er seine abhandlung als wissenschaftliche arbeit in dem strengeren sinne angesehen wissen, daß durch sie die wissenschaft, auf deren gebiet sie sich bewegt, theoretisch wesentlich weiter entwickelt werden solle. Sie enthält eine reihe nicht eben neuer, aber ganz verständiger bemerkungen über den gegenstand, die wir nicht wiederholen oder nur im auszug wiedergeben können. Es mag daher zu ihrer charakterisirung die notiz hinreichen, daß der vrf. in den von ihm angenommenen drei arten von schulen, der volksschule, der höheren bürgerschule oder realschule zweiter ordnung und dem gymnasium; auch für die erziehung einen abschließenden und allgemein bildenden unterricht für nothwendig erklärt, und daß er den für die ausbildung

des willens erforderlichen maßregeln seine besondere aufmerksamkeit zuwendet.

---

326. R. Grosser, beobachtungen auf dem gebiet des altsprachlichen unterrichts. (Programm des gymnasiums zu Wittstock.) 1876. 19 s. 4.

Der hauptinhalt dieses programms besteht in der polemik gegen das mechanische auswendiglernen, dem gegenüber der vrf. dem denkenden lernen das wort redet. Die gründe, die er für seine ansicht anführt, wird man sich leicht vorstellen können; er selbst muß indessen im verlauf seiner erörterung ein sogenanntes „auswendiglernen“ gelten lassen, d. h. er muß anerkennen, daß gewisse dinge so gewußt werden müssen, daß sie sich dem gedächtniß von selbst ohne besinnen und nachdenken darbieten, und daß beim lernen selbst ein gewisses denken von seiten des schülers stattfinde und stattfinden müsse, wird niemand leugnen wollen. Insofern also würde sich die differenz in nichts auflösen. Er selbst giebt freilich diesem denken eine sehr große und, wie dem ref. scheint, viel zu weit gehende ausdehnung. In einem zweiten abschnitt nämlich stellt er eine anzahl von begründungen und erklärungen zusammen, durch welche namentlich die erlernung der formenlehre den schülern erleichtert werden soll. Es sind dies zum theil dinge, die sehr nahe liegen und die ja wohl ziemlich allgemein beachtet und benutzt werden, wie die unterscheidung von stamm und endung oder von bildungsvokalen u. dergl.; andere dagegen sind von künstlicherer art, und diese können nach unserer ansicht den aneignungsproceß von seiten des schülers nur behindern: was soll es z. b., abgesehen von dem werth der bemerkung an sich, dem schüler helfen, wenn die conjugationsformen von *eo* und seinen compositis darauf zurückgeführt werden, daß dieses verbum nach der zweiten conjugation gehe, nur mit dem unterschied, daß an die stelle des langen *e* immer *i* trete, eine bemerkung, die nicht einmal den äußerlichen werth hat, daß durch sie alle formen erklärt würden. Den schluß des programms machen einige allgemeine bemerkungen über den werth und nutzen des studiums der altklassischen sprachen.

---

327. Aus der provinz. Betrachtungen politischen, volkswirthschaftlichen und moralphilosophischen inhalts von Otto Jung. 8. Berlin, Th. Grieben. 1876. — 201 s.

Ein buch, das uns ein sehr beachtenswerthes zu sein scheint. Es zerfällt in vier theile, deren inhalt wir hier kurz verzeichnen: jedem der einzelnen abschnitte geht das datum des tages voraus, an dem der betreffende geschrieben: es giebt das eine andeutung über die stimmung, in der der abschnitt verfaßt, auch so zu sagen einen fingerzeig für den leser, von wo aus er ihn auffassen soll. Die ausführung selbst ist einfach, aber überall anziehend und spannend, da immer das streben deutlich hervortritt, die gründe für die schlimmen erscheinungen in unserer zeit hervorzuheben und klar zu machen, um darnach dann die rechten heilmittel wo möglich zu finden. Also:

I. Politisches. Die liberale partei bei der arbeit, p. 3. Monarchie und republik, 10. Königthum und arbeiterpartei, 23. Regententugend, ein lichtblick unsrer zeit (bezieht sich auf könig Wilhelm, s. ob. p. 465), 26. Die anhänglichkeit an meinen könig und herrn (verhältniß des fürsten Bismarck zum könig.), 28. Das verfassungsjubiläum, 30. Ueber parlaments-reformen, 34. Die aufgabe der presse, 37. Die soldpresse, 43. Disciplinlosigkeit der liberalen kammer-majorität, 48. Die disciplinirende wirkung positiver aufgaben, 51. Die kreuzzeitungspartei, 53. Ergötzlich und lehrreich (die reichsbank betreffend), 55. Der blinde haß, 57. Die wiedereinführung der prügelstrafe, 59. Das gespenst der reaction, 64. Ebbe und fluth des parteilebens, 67. Action und reaction, 70. Ueberbürdung der redakteure (bespricht die vom reichskanzler dem deutschen zeitungswesen gemachten vorwürfe), 72.

II. Volkswirthschaftliches. Die sociale frage und der preußische staat, 75. Die philosophie der schwindel-perioden, 85. Die geschäftliche misere, 93. Die katheder-socialisten, 96. Volksfreunde und volksfeinde, 98. Nicht an, sondern mit den eisenbahnen soll geld verdient werden, 100. Die parlamentarische heiterkeit (geißelt das verfahren der national-liberalen partei der arbeiternoth gegenüber), 102. Der schutzzoll als culturfrage, 104. Ich hab' mein sach' auf nichts gestellt juchhe! (bespricht den krach), 108. Was alles mit einer reform des creditwesens zusammenhängt, 111. Bleibe im lande und nähre dich redlich, 122. Die deutsche redlichkeit (ist sehr bedenklich), 124. Die sociale sündfluth, 127. Zur philosophie der mißtrauens- und verläumdungs-manie (eine hauptkrankheit unserer zeit, die in allen kreisen herrscht), 133. Verheirathete und ledige arbeiter, 142.

III. Anti-materialismus. Der schwanengesang eines idealisten, 147. Max Müller gegen die affen-theorie, 150. Zwischen zwei übeln, 152. Gute und böse strömungen, 154. Das frivole theater, 156. Die beseitigung des lehrermangels, 159. Beamtenbestechlichkeit, 161. Die religion und ihre ausartungen (hexenverfolgungen der gegenwart), 164. Der philosophische pessimismus als neue heilsordnung, 166. Die guten werke, 170. Gut sei der mensch, hülfreich und gut, 179. Die selbstmorde, 182.

IV. Personalien. Fürst Bismarck, 186. Bismarck und Wagener, 188. Garibaldi, 190. Schultze-Delitsch, 192. Friedrich Albert Lange †, 197. Gustav Freitag, 199.

Es ergiebt sich hieraus, wie viele von den fragen, welche in diesen blättern berührt werden und berührt werden müssen, von Jung in diesem buche bald kürzer bald ausführlicher besprochen sind und wie viel stoff also uns zum verhandeln mit einem schriftsteller gegeben wäre, der allen hervortretenden parteien ihre schattenseiten nachzuweisen und sich selbst also einen freien blick zu bewahren bemüht ist. Da aber beschränkung hier noth thut, wählen wir zur motivirung unseres urtheils und zur empfehlung der schrift den abschnitt über die beseitigung des gegenwärtigen lehrermangels, p. 159, zumal er uns gelegenheit giebt, einen kleinen nachtrag zu dem unter nr. 217 dieses heftes gesagten zu liefern. Der abschnitt geht davon aus, daß mit der gehaltserhöhung der lehrerstellen noch nicht alles gethan sei: es müssen vielmehr, da der lehrerberuf ein geistiger sei, da derselbe ferner andre neigungen erfordre als solche, die man mit geld befriedigt, geistige und edlere anreize benutzt werden, um die für diesen beruf veranlagten edleren naturen zu ergreifung desselben anzuspornen. „Ein junger mensch, der nur an das geld denkt, welches er als lehrer einzunehmen hofft und an die genüsse, die er sich damit erkaufen will, gehört in den spezereiladen, nicht aber in die schule“. Dagegen soll die seele des schulamts-aspiranten der durst nach geistigen hochgenüssen erfüllen; diese kann sich auch der ärmste verschaffen, weil „nichts dazu gehört als eine ungestörte stunde im verkehr mit einem guten buche“. Aber in der jetzigen durch eine materialistisch entartete cultur auf irrwege gelangten und den jüngern nur schlimme beispiele und vorbilder liefernden zeit wird es immer schwerer, dem wahren, dem sittlichen das übergewicht zu verschaffen, aber am wenigsten hilft dazu erhöhung des gehalts, da nach solcher nur ein höherer bald

wieder verlangt wird: das faß, in das man füllt, ist bodenlos. Was noth thut, besteht in der niederdrückung des gesammten materiellen bedürfniß-niveaus und der aufstellung anderer culturideale.

Gewiß ist das über die mängel der gegenwart gesagte wahr und jeder aufmerksame betrachter seiner eignen umgebung wird es mit thatsachen eigner erfahrung belegen und erläutern können; aber das heilmittel so allgemein hingestellt hilft nicht viel: der ursprung der krankheit muß spezieller angegeben, die heilmittel spezieller bezeichnet werden. Freilich sagt unser vrf. an anderer stelle (p. 103), das predigen der wahrheit hilft nicht viel: die menschheit kann nur durch die noth bekehrt, nur durch das unglück belehrt werden; „die vernunft spielt bis dahin die ohnmächtige rolle des arztes im irrenhause". Aber die noth ist eben schon groß: da findet das wort des predigers am ende doch eine stätte. Und da mag hier auf zwei übelstände in der kürze hingewiesen werden: erstens das übermaaß der prüfungen. Den nach sexta oder septima kommenden knaben begleitet durch alle classen des gymnasium das schreckbild des abiturienten-examen — das mußt du machen, dann wird die anstellung, das brod nicht fehlen. Alle kräfte spannt der knabe, der jüngling an, er lernt und lernt, was andre gedacht, und kommt zu dem ziele, aber matt und erschöpft, ohne an sich, an eigne wissenschaftliche neigungen je gedacht zu haben. Er bezieht nun die universität: mein sohn soll, spricht der vorsorgliche vater, sich erst auf der universität von den strapatzen der schule erholen: darnach wird wo möglich die universität gewählt. Und nun erholt sich der herr sohn, d. h. er bummelt, und was das heißt, weiß jeder, der das jetzige leben kennt. Ein jahr ist um und nun ist es genug, sagt der herr vater: so bald als möglich muß — ich spreche hier nur von philologen — das schulamtscandidatenexamen gemacht werden; du liegst mir zu schwer auf der tasche! Und nun wird denn so viel als möglich gehört, societäten besucht und das gehörte gelernt: denn welch lob bringt es ein, wenn die fragen des examinatorcandidat mit höchstdessen eignen, weil im collegium erlernten worten beantwortet! Und so verläßt der schulamts-candidat die universität und hat gelernt was andre gedacht, ohne je an sich und an wissenschaftliche ideale gedacht zu haben. Wie soll er also zu den oben für den lehrer verlangten erfor-

dernissen gelangen? Dies was ich hier geschrieben, sind keine phantasien: es ist die bittere, von jahr zu jahr sich stärker aufdrängende erfahrung langer praktischer thätigkeit. Also was thut noth? Heilung der zeit von der prüfungsmanie.

Freilich gelingt es — und es wäre unrecht das zu verschweigen — strebsame jünglinge auf der universität vor diesen irrwegen zu bewahren: jede universität giebt davon belege: die philologischen seminare richtig geleitet bewähren immer noch ihre kraft. Aber das, was gerettet wird, ist im vergleich zu der ganzen masse doch nur ein kleiner bruchtheil. Aber bleibt denn dies gerettete in der carriere dem staate erhalten? Mit nichten: und das führt auf das zweite, was ich hier hervorheben wollte. Der candidat hat bestanden und mit freude denkt er daran, nun seinen eignen arbeiten und neigungen nachzugehen, das auf der universität begonnene weiter auszubilden, zu eignen, selbständigen resultaten zu gelangen und diese im unterricht zu verwerthen: nur wo der lehrer so verfährt, kann der unterricht ein lebendiger, die schüler mit sich fortreißender werden. Aber dazu gebraucht man bücher, philologische bücher und werke. Es steht aber der angehende lehrer an einem ort, wo dieser artikel zu den seltenheiten gehört: da es nun einmal ohne bücher nicht geht, was nun machen? Das nöthige handwerkszeug — was dem handwerker der meister liefert — selbst anschaffen geht nicht: trotz der erhöhung des gehaltes reicht der dazu nicht aus, weil das leben an kleinen orten gar theuer, auch von der universität her noch mancherlei zu ordnen ist: dann wachsen jedes jahr die bücherpreise. Doch das gymnasium hat ja eine bibliothek und sprechen von ihr die programme: — beim nachsehen finden sich da aber nur alte sachen und wie sie der zufall zusammengeführt hat. Um so mehr denkt man, muß nachgeschafft werden: aber bei einem dahin zielenden antrag kommt das ganze elend zu tage: es sind nur 50 thaler oder vielmehr nach jetzigem sprachgebrach 150 mark jährlich für die bibliothek vorhanden und von diesen muß außer der philologie auch die mathematik und physik und geographie und mineralogie und geschichte und neuere sprachen und was weiß ich sonst noch leben und befriedigt werden — wie kann die bibliothek also helfen? Das also geht auch nicht: woher also die bücher, die mittel zum studium nehmen? Bei solchen zuständen erlahmt auch

der beste wille: die jungen leute müßten wenigstens halbgötter sein, wenn sie in solcher lage den versuchungen des heutigen lebensgenusses widerständen. Zwar kämpfen gegen derartigen mangel sehr oft auf die anerkennendste weise die lehrer-collegien durch einrichtung von privatlesecirkeln und ähnliches; aber das hilft lange nicht genug: hier muß der staat eingreifen und helfen, die fonds also für die gymnasial-bibliotheken zeitgemäß erhöhen, und zwar so, daß einerseits die lehrgegenstände auf dem gymnasium verringert werden, andrerseits eine auskömmliche feste summe für die jedes jahr nöthigen ankäufe der bibliotheken ausgeworfen, dabei aber vorgesehen wird, daß, wenn ganz besonders kostspielige werke, wie die der berliner academie der wissenschaften, nöthig werden, ein außerordentlicher zuschuß gegeben werden kann. Uebrigens soll mit diesen bemerkungen nicht etwa ein aufhören der privatbibliotheken befürwortet sein; im gegentheil bin ich der meinung, daß diese viel umfänglicher als sie jetzt sind, wieder werden müssen: das eben genannte „auskömmlich“ erhält dadurch erst seinen richtigen sinn. Also noth thut schaffung von wirklichen gymnasial-bibliotheken.

So verlange ich denn für die hebung des lehrstandes geld, wahrscheinlich sehr viel geld, da es wohl nicht viel gymnasien geben wird, deren fonds für die bibliothek über 500 mk. beträgt, was nicht genügt. Aber dies geld wird viel mehr geld ersparen, indem es die geistigen genüsse hebt und dadurch, daß es diesen das übergewicht giebt, den drang nach sinnlichen vergnügen beseitigen und zurückdrängen, auch überhaupt es dem lehrerstand möglich machen, seinem wesen gemäß als nachahmenswerthes muster für die mitwelt zu wirken.

Faßt man dies und die ausführungen bei Jung zusammen, so ergiebt sich meines erachtens klar, welche großen, ich möchte sagen riesigen aufgaben zu lösen den leitenden behörden jetzt beschieden ist: da der natur der sache nach nur langsam und allmählig besserung herbeigeführt werden kann, so kommt es jetzt vor allem darauf an, den rechten weg für sie anzubahnen, was aber wiederum nur zu erreichen ist bei genauester kenntniß der zu heilenden schäden. Zur erwerbung dieser kenntniß möchten auch diese zeilen beitragen: wir wollen um der sache willen, für die sie kämpfen, wünschen, daß sie das thun, kommen sie auch — aus der provinz. *Ernst von Leutsch.*

Neue auflagen.

328. Herodotos. Erklärt von *H. Stein.* 2. bd. 2. hft. 3. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 50 pf. — 329. Xenophons Anabasis. Erklärt von *C. Rehdanz.* 4. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 50 pf. — 330. Platons Menexenos. Griechisch und deutsch. 2. aufl. 8. Leipzig, Engelmann; 1 mk. — 331. Platons Protagoras. Griechisch und deutsch. 2. aufl. 8. Leipzig, Engelmann; 1 mk. — 332. *C. F. Ingerslev*, deutsch-lateinisches schulwörterbuch. 6. aufl. 8. Braunschweig, Vieweg; 5 mk. — 333. *Desselben* lateinisch-deutsches schulwörterbuch. 6. aufl. 8. ebendas.; 6 mk. — 334. *C. Peter*, Zeittafeln der griechischen geschichte zum handgebrauch. 5. aufl. 4. Halle, Waisenhaus; 4 mk. 50 pf. [Zu theuer!]. — 335. *A. Forbiger*, handbuch der alten geographie von Europa. 2. aufl. 1. lief. 8. Baden-Baden, Handtke u. Lehmkuhl; 5 mk. 336. *J. G. Droysen*, geschichte des hellenismus. I. Geschichte Alexander des Großen. 2. hlbbd. 2. aufl. 18. Gotha, Perthes; 7 mk. — 337—39. *G. Schwab*, die schönsten sagen des klassischen alterthums. 11. aufl. 3 bde. 8. Gütersloh, Bertelsmann; 13 mk. 50 pf. — 340. W. Gerhard's gesänge der Serben, herausgegeben von *K. Braun.* 2. aufl. 8. Leipzig, Barth; 5 mk. 50 pf.

Neue schulbücher.

341. Virgils Aeneide. Für den schulgebrauch erläutert von *E. Kappes.* 1. hft. 2. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 1 mk. 20 pf. — 342. *A. Vanicek*, griechisch-lateinisches etymologisches wörterbuch. 1. bd. 8. Leipzig, Teubner; 10 mk. — 343. *G. Wittich*, griechisches vocabularium zum auswendiglernen für mittlere gymnasialklassen. 8. Zittau, Schäffer; 40 pf. — 344. *G. Böhme*, aufgaben zum übersetzen ins griechische für die obern gymnasialclassen. 6. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 2 mk. 70 pf. — 345. *H. H. Hermann* und *J. G. Weckerlin* lateinische schulgrammatik für untere gymnasialklassen und höhere bürger- und realschulen. 7. aufl. 8. Stuttgart, Metzler; 3 mk. 60 pf. — 346. *F. M. Schulz*, lateinische formenlehre für sexta und quinta. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 50 pf. — 347. *P. D. Ch. Hennings*, elementarbuch zu der lateinischen grammatik von Ellendt-Seyffert. 1. u. 2. abthl. 4. aufl. 8. Halle, Waisenhaus; 2 mk. 20 pf. — 348. Palaestra Musarum von *M. Seyffert*, fortgesetzt von *B. Habenicht.* 1. thl. 8. Halle, Waisenhaus; 1 mk. 50 pf. — 349. *A. Gindely*, lehrbuch der allgemeinen geschichte für die mittlern classen der mittelschulen. 3 bde. 8. aufl. 8. 1 mk. 50 pf. — 350. *Th Dielitz*, grundriß der weltgeschichte für gymnasien und realschulen. 22. aufl. 8. Altenburg, Pierer; 2 mk. — 351. *W. Pütz*, grundriß der geographie und geschichte der alten, mittlern und neuen zeit für die mittlern classen höherer lehranstalten. 1. abth. das alterthum. 16. aufl. 8. Leipzig, Bädeker; 1 mk.

Bibliographie.

Der Börsenverein der deutschen buchhändler hat einen aufruf erlassen, nach welchem der Börsenverein sich die aufgabe gestellt hat, unter mitwirkung der gelehrten welt die herausgabe einer geschichte des deutschen buchhandels von erfindung der buchdruckerkunst an bis auf die neueste zeit ins leben zu rufen. S. ob. hft. 7, p. 361.

Einen kurzen nekrolog auf Friedrich Wilhelm Grunow bringt Börsenbl. nr. 218.

Ueber die trostlose lage des buchhandels klagt Börsenbl. nr. 218 und findet einen grund derselben in den ladenpreisen.

Wir wollen hier noch nachträglich darauf aufmerksam machen, daß über die auch in diesen blättern mehrfach erwähnten buchdrucker-strikes beachtenswerthes liefern Schade's Wissensch. Monatsbl. I (1873), nr. 6, p. 93.

Was ein roman-dichter-schreiber wie *Hackländer*, also doch ein sehr mäßiger, weil das schriftstellern mehr und mehr handwerkmäßig betreibender, für honorar einnimmt, zeigen die zuschriften der verleger Hackländers an die »Neue freie presse«: allein von den firmen Krabbe-Kröner und Hallberger 355644 mk. Freilich scheint, wie die klagen der erben zeigen, ein solch rasch produzirender scribent die eingeheims'te frucht sehr rasch wieder zu verstreuen: kostet doch alles flüssige, jetzt sogar das wasser, sehr sehr viel geld. Nehmen wir philologen uns das zu herzen: arbeiten wir fein langsam und bedächtig und da wir doch keine hunderttausende einnehmen, halten wir, durch der Teubner, Weidmann und anderer weise zähigkeit auf σωφροσύνη hingewiesen, recht sorgsam unsre reichthümer zusammen, um ohne processe die auch uns wichtige verbindung des materiellen und trocknen mit dem geistigen und flüssigen glücklich zu finden.

Nach nachrichten aus England ist prof. *Michaelis* (Straßburg) mit einem werke über die griechischen bildhauerarbeiten Klein-Asiens von den zeiten Alexander des Großen ab beschäftigt. Die vorzüglichsten denkmale dieser gattung finden sich im British Museum und von diesen läßt er sorgfältige zeichnungen anfertigen. Ferner wird derselbe nächstens einen katalog antiker bildwerke in englischen privatsammlungen in englischer sprache herausgeben, von dem schon theile in der Berliner Archäologischen zeitung veröffentlicht sind. Vrgl. Reichsanz. nr. 219.

Ueber das weitere erscheinen des prachtwerkes *»das Schweizerland«* giebt nachricht Reichsanz. nr. 221, in dessen nr. 224 auch ein gleiches über das prachtwerk *»unser vaterland«* zu finden ist.

Auf den von der antiquariatshandlung *Kirchhoff u. Wigand* so eben veröffentlichten katalog nr. 506 ihres antiquarischen bücherlagers macht wegen seiner reichhaltigkeit Reichsanz. nr. 233 aufmerksam.

Die *Kesselring*'sche hofbuchhandlung in Hildburghausen versendet ein verzeichniß ihrer schul- und sonstigen bücher; übersicht der in der ersten hälfte des jahres 1877 von *B. G. Teubner* in Leipzig versandten neuen bücher, fortsetzungen und auflagen; verzeichniß von schulbüchern aus dem verlage der *Weidmann*'schen buchhandlung in Berlin; empfehlenswerthe werke der *C. F. Winter*'schen verlagshandlung in Leipzig (wenig philologisches).

Verzeichniß empfehlenswerther kartenwerke aus dem verlage von *Dietrich Reimer* in Berlin (im september ausgegeben).

Berichtigung. Es ist ob. hft. 6, p. 316 bezweifelt, ob die in der nächstens von *Thilo* erscheinenden ausgabe der alten *Commentarii* zu Vergil befolgte anordnung die richtige sei, ob nicht gradezu die commentare des Servius von den ältern zu scheiden seien. Genauere erkundigung in Wiesbaden hat mich aber überzeugt, daß der von Thilo eingeschlagene weg der einzig richtige sei: die hier erwähnten commentare liegen so in einander gearbeitet vor, daß eine sonderung nicht möglich: wollte man sie durchführen, müßte auf nicht zu rechtfertigende weise interpolirt werden.

Kleine philologische zeitung.

Der unten p. 516 erwähnte erlaß des Preußischen unterrichts-

ministerium nach Centralblatt f. d. ges. unterrichts-verw. in Preußen. März-heft p. 133, lautet:

Beilegung oder versagung des philosophischen doktortitels im amtlichen verkehr.

Berlin, den 7. märz 1877.

Während gegenwärtig die philosophischen fakultäten der preußischen universitäten, einschließlich der akademie zu Münster, die philosophische doktorwürde durchweg nur nach vorgängigem mündlichen examen und auf grund einer gedruckten dissertation ertheilen, wird an einzelnen nicht preußischen universitäten die erfüllung der genannten vorbedingungen für die promotion zum *doctor philosophiae* nicht gefordert. Es beruht hierin ein so wesentlicher unterschied in der bedeutung der würde, daß es mir geboten erscheint, ihn im bereich der diesseitigen verwaltung künftig dadurch zur amtlichen geltung zu bringen, daß die unterrichtsbehörden nur diejenigen dem unterrichtswesen angehörenden personen im amtlichen verkehr mit der doktorwürde bezeichnen, welche sie auf die in Preußen vorgeschriebene art erwerben.

Ich weise deshalb das königliche provinzial-schulkollegium etc. an, den an öffentlichen oder privaten lehranstalten seines etc. verwaltungsbezirks angestellten oder künftig anzustellenden lehrern, welche nicht gegenwärtig bereits im rechtmäßigen besitz der würde eines *doctor philosophiae* sind, sondern sie erst künftig erwerben sollten, im amtlichen verkehr den doktortitel nur dann beizulegen, wenn er ihnen von einer preußischen universität oder von der akademie zu Münster ertheilt ist, oder wenn der von einer nichtpreußischen universität promovirte dem königlichen provinzial-schulkollegium etc. nachweist, daß er auf grund mündlichen examens und gedruckter dissertation die würde erlangt habe. Wird letzterer nachweis nicht erbracht, so ist der auswärts erworbene doktortitel amtlich nicht zu berücksichtigen. Eine ausnahme ist in letzterer hinsicht nur bei lehrern zu machen, welche aus fremdem staats- oder schuldienst in den diesseitigen übertreten und bei diesem übertritt bereits den doktortitel einer nichtpreußischen philosophischen fakultät besitzen sollten.

Die von einer deutschen fakultät aus eigener bewegung *honoris causa* zur belohnung besonderer wissenschaftlicher verdienste erfolgenden promotionen werden von dem gegenwärtigen erlaß selbstredend nicht berührt.

Der minister der geistlichen etc. angelegenheiten. *Falk.*

An

sämmtliche königl. provinzial-schulkollegien und königl. regierungen, die königl. konsistorien der provinz Hannover und den königl. oberkirchenrath zu Nordhorn.

Daran knüpfen wir zur bestätigung des ob. hft. 8, p. 432 gesagten zwei erlasse desselben ministerium aus demselben Centralblatt februarheft p. 70:

Gebrauch der deutschen und der lateinischen sprache bei den habilitationsleistungen in der medizinischen fakultät der universität zu Halle.

Berlin, den 14. februar 1877.

Auf den mir von Ew. Hochwohlgeboren mit dem berichte vom 27. v. m. vorgelegten antrag der medizinischen fakultät vom 10 v. m. bestimme ich, daß bei den habilitationsleistungen der privatdozenten der medizinischen fakultät der dortigen universität die deutsche sprache durchweg in anwendung gebracht, in betreff der habilitationsschriften

jedoch den verfassern die wahl zwischen der deutschen und lateinischen sprache gestattet werde.

Der minister der geistlichen etc. angelegenheiten. *Falk.*

An

den königl. universitäts-kurator herrn geh. ober-reg. rath dr. Rödenbeck hochwohlgeboren zu Halle.

Gebrauch der lateinischen und der deutschen sprache bei preisaufgaben in der philosophischen facultät der universität zu Halle.

Berlin, den 31. januar 1877.

Auf den bericht vom 11. d. m. will ich den §. 124. der statuten der universität Halle, soweit er die von der philosophischen fakultät zu stellenden preisaufgaben betrifft, nach maßgabe der mit meinem erlasse vom 12. v. m. in beglaubigter abschrift übersandten allerhöchsten ordres vom 9. mai 1866 und 17. april 1867 dahin abändern, daß zwar diejenigen preisaufgaben, welche dem gebiete des klassischen alterthums angehören, in lateinischer sprache zu bearbeiten sind, dagegen bei den aus anderen disziplinen entnommenen preisaufgaben der philosophischen fakultät der gebrauch der deutschen sprache durch eine darüber jedesmal zu erlassende bekanntmachung gestattet werden darf.

Ew. hochwohlgeboren ersuche ich, hiervon den senat und die philosophische fakultät in kenntniß zu setzen.

Der minister der geistlichen etc. angelegenheiten. *Falk.*

An

den königl. universitäts-kurator, geh. ober-reg. rath herrn dr. Rödenbeck hochwohlgeboren zu Halle a. S.

— Erlasse verwandter art existiren noch mehrere.

Der Weserzeitung wird aus Berlin geschrieben: »Die von dem könige der Belgier so erfolgreich ins leben gerufene internationale gesellschaft zur erforschung und civilisation von Africa, mit welcher unsere neue deutsche africanische gesellschaft in verbindung steht, wird im nächsten monat die erste expedition nach der ostküste entsenden. Die leitung derselben ist dem hauptmann Crespel vom belgischen generalstabe, einem kaltblütigen, tüchtigen und namentlich als geodäten ganz ausgezeichneten offizier, übertragen worden. Demselben sind hr. Cambier, gleichfalls belgischer generalstabs-offizier, und dr. Maes, ein naturforscher, der von dem älteren professor von Belleden empfohlen und speziell für die bevorstehende reise ausgebildet wurde, als assistenten beigegeben. Außerdem wird sich der expedition der bekannte österreichische afrikareisende Ernst Marno anschließen, der jedoch erst später nachfolgen kann, da er gegenwärtig noch mit der ausarbeitung seiner wissenschaftlichen forschungen am Sombat und der beschreibung seiner letzten reise mit oberst Gordon, welche sich bis in die gegend der großen Nilseen erstreckte, wo er die von Schweinfurth begonnenen arbeiten fortsetzen konnte, beschäftigt ist. Die expedition gedenkt am 18. n. m. in Southampton auf der »Danube«, einem der großen dampfer der »Union Steamship Co.«, welche in bereitwilligster weise den ersten reisenden freie fahrt gewährt und auch später bedeutende preisherabsetzung zugesagt hat, sich einzuschiffen. Die landung wird in Natal erfolgen von wo die reise nach einem achttägigen aufenthalte auf einem der küstendampfer nach Zanzibar fortgesetzt werden soll. Hoffentlich wird an dem letzteren orte hr. Marno, der direkt über Aden fahren will, die reisenden treffen, denen er durch seine erfahrung und persönlichen beziehungen von großem nutzen sein kann. Von Zanzibar wird die expedition sich

zunächst nach dem Tanganyikasee wenden und von dort, wo bereits englische missionäre sind, weiter in das innere behufs anlegung einer station vorzudringen suchen. Sehr erfreulich ist es, daß der »African Exploration Fund«, der bei gründung einer internationalen gesellschaft eine sehr reservirte haltung einnahm, aus derselben herausgetreten ist und der gesellschaft jüngst 250 pfd. sterling als ersten beitrag in begleitung eines sehr sympathischen schreibens übersandte. Gleichzeitig hat auch Sir Rutherford Alcock, präsident der geographischen gesellschaft in London, die reisenden an dr. Kirk, den einflußreichen britischen konsul in Zanzibar, und an die englischen erforschungsreisenden und missionare an der ostküste Africas auf das angelegentlichste empfohlen«. (Vrgl. Phil. Anz. VII, 7, p. 332.) Reichsanz. nr. 200.

Trier, 5. sept. Ein reicher fund an alterthümern ist, wie die »Saar- und Mosel-ztg.« vernimmt, bei den ausgrabungen am sogen. römischen kaiserpalast gemacht worden. Außer einer anzahl von großen marmorplatten ist ein marmortorso, der einer lebensgroßen gewandstatue angehört, ausgegraben worden. Ebenso ist an der nördlichen seite der dort laufenden straße die hälfte eines frauenkopfs und ein gewandbruchstück gefunden worden. Bruchstücke einer mit freskomalerei gezierten wand sind an der verlängerten feldstraße aufgedeckt. Eine überraschende ausbeute gewährte besonders der in der nähe der stadtmauer geschlagene versuchsgraben. Dort hat man nicht allein eine anzahl von trefflichen skulpturen, wie den kopf eines satyrs, sodann den ausdrucksvollen kopf eines schlafgottes (mit flügeln und geschlossenen augen), einen frauen- und einen kleinen jünglingskopf, sondern auch zahlreiche bruchstücke von armen, brust- und gewandstücken gefunden. Man giebt sich der hoffnung hin, daß die mit eifer fortgesetzten ausgrabungen noch weitere interessante alterthümer zu tage fördern werden. Reichsanz. nr. 213.

Rom, 8. sept. Das *capitolinische museum* ist kürzlich durch eine vom ingenieur *Scanzoni* vermachte münzsammlung bereichert worden, welche gegen 9000 alte und neue münzen enthält: Baron Visconti ist jetzt mit der ordnung derselben und einem katalog über sie beschäftigt.

Rom, 15. sept.: Heute und gestern abend war der gipfel des Vesuv von dem wiederschein des im innern des kraters glühenden feuers beleuchtet.

Von der schrift: »Das französische heerwesen«, ein ausführliche schilderung nach amtlichen französischen quellen von *Hermann v. Pfister*, ist im verlage von W. Donny u. sohn in Berlin vor kurzem die zweite, völlig umgearbeitete ausgabe erschienen. In der vorrede zu dieser zweiten auflage sagt der verfasser: »Zehn jahre sind seit erstem erscheinen dieses buches verflossen. Bis zu der gewaltigen erschütterung des krieges von 1870/71 war es möglich gewesen, durch drei allmählich ausgegebene ergänzungshefte das ursprüngliche werk, so zu sagen, auf dem laufenden zu erhalten. Nach jenem kriege war an solchen ausweg nicht mehr zu denken, ein neuer bau des ganzen französischen wehrthums war aus den trümmern untergegangener schöpfungen aufgeführt. Ihn zu schildern, bedurfte es auch eines nahezu neuen werks«. Doch ist für die schilderung des neuen französischen heerwesens die anlage und innere gliederung des stoffes, wie die erste auflage sie zeigt, maßgebend geblieben. Der vrf. gliedert seinen stoff in zwei große abtheilungen, von denen die erste: die truppen, die zweite: die wehrverfassung Frankreichs behandelt. Die erste abtheilung umfaßt wiederum fünf abschnitte. Der erste abschnitt beschäftigt sich mit dem fußvolk in folgenden kapiteln: das linienfußvolk, gefechtsordnung des linien-fußvolks, bewaffnung und beschreibung der einzelnen theile des gewehrs, das schießen u. s. w., beklei-

dung und ausrüstung, die jäger zu fuß, das afrikanische fußvolk, die straftruppen, zusammensetzung des stabes der linien-regimenter u. s. w., befugnisse der verschiedenen grade, der innere dienst, die ausbildung und fortbildungs-anstalten des fußvolkes. Der zweite abschnitt ist den genie-truppen gewidmet; besondere kapitel handeln von der zusammensetzung des stabes, verrichtungen der grade, dem inneren dienste und gange der ausbildung und von den bau-truppen im verbande mit anderen waffen. Die französische reiterei ist der gegenstand des dritten abschnittes in folgenden kapiteln: friedensstand der inländischen reiterei, elementartaktik der schwadron und des regiments, ausrüstung und bewaffnung, die algerische reiterei, zusammensetzung des stabes der reiter-regimenter, verrichtungen der einzelnen grade, innerer dienst etc., ausbildung des mannes und des pferdes, die reitschule zu Saumur. Die artillerietruppen behandelt der vierte abschnitt; in besondern kapiteln werden geschildert: fügung und stärke der batterien und regimenter, das material der feld-artillerie, das material der festungs-artillerie, die munition, das schießen, die bedienung der geschütze, sowie die elementar-taktik einer batterie und die ausrüstung. Der letzte, fünfte, abschnitt dieser ersten abtheilung beschäftigt sich mit den verwaltungstruppen und dem gesammten fuhrwesen. Der erste abschnitt der zweiten abtheilung handelt von dem ersatz des heeres, der landschaftlichen abgrenzung wehrthümlicher bereiche, der einrollirung der mannschaften, der aushebungs-ämter und der stellung des soldaten in der heimath und der landwehr etc. Der zweite abschnitt dieser abtheilung trägt die überschrift: die wehrherren und beamten des heeres. Besonders besprochen werden hier: die kriegsschule zu Saint-Cyr, die polytechnische schule zu Paris, die generalstabs-schule zu Paris, die höhere kriegsschule zu Paris, die bildungsanstalt für heeresärzte im Val de Grace zu Paris, die thierarzneischulen, die ergänzung der verwaltungsbeamten, die verwaltungsschule zu Vincennes, das heeres-erziehungshaus zu La Fleche, die versuchsschule für soldatenkinder zu Rambouillet. Die friedenseintheilung des französischen heeres ist der gegenstand des dritten und letzten abschnittes des buches. Hier erfahren eine eingehende schilderung: das kriegsministerium, die zusammensetzung der generalität, der generalstab, die genie-anstalten Frankreichs und weiter die festen plätze des landes, die artilleristen-anstalten, die remonte-höfe, die militär-gerichtsbarkeit, die strafanstalten des heeres, die polizeitruppen und die invaliden und veteranen. — Daraus folgt, daß auch wir trotz unserer siege die hände nicht in den schooß legen dürfen. Dies zur erläuterung des toastes des dr. Pähler beim festmahl der philologenversammlung: (er steht im Rhein. Kurier nr. 229 zweite ausgabe) und zu den ob. p. 465 mitgetheilten worten.

Dr. *Heinrich Contzen* hat eine »geschichte der sozialen frage von den ältesten zeiten bis zur gegenwart« (im verlage von Theobald Grieben in Berlin, als 17. band der »bibliothek für wissenschaft und literatur«) veröffentlicht. Die resultate, zu denen der verfasser gelangt, sind folgende: die lösung der gesellschaftsfrage kann nicht in der auffindung eines universalmittels gegen alle sozialen schäden bestehen, die übel sind verschieden nach ort, zeit und gegenstand; sie sind so alt als die gesellschaft selbst und lassen sich nur durch die erkenntniß ihrer verschiedenen erscheinungen verstehen. Nur auf dem wege der historisch-statistischen methode, durch die exakte beobachtung der wirthschaftlichen thatsachen kann der mißgriff vermieden werden, in das reich der idealen träume abzuirren. Jenen weg hat dr. Contzen eingeschlagen; sein werk stellt in historischer folge die versuche und wirkungen dar, mittelst deren man seit den frühe-

sten zeiten eine befriedigende organisation der gesellschaft herzustellen bemüht gewesen ist. Der erste abschnitt erörtert die gefahren der heutigen sozialen bewegung; der zweite untersucht wesen, begriff und ursprung der sozialen frage; der dritte, vierte und fünfte behandeln die geschichte derselben im alterthum, im mittelalter und in der neuern zeit; der sechste abschnitt beschäftigt sich mit der stellung der wissenschaft, namentlich der national-ökonomie, zu der sozialen frage und der siebente abschnitt schließt mit versuchen zur lösung derselben. S. Reichsanz. beil. 1 zu nr. 225.

Der kapitain *Romolo Geffi*, der umsegler des Albert-Nyanza-sees, bereitet in gemeinschaft mit dr. Matteucci und unterstützt vom könige von Italien und vom könig von Belgien eine expedition nach Central-Africa vor, um die dortigen flüsse näher zu untersuchen. Näheres s. im Reichsanz. nr. 226.

Berlin, 29. sept. Am 1. oct. beginnen die *ausgrabungen in Olympia* wieder. Mit der wissenschaftlichen leitung derselben ist dr. Treu beauftragt, dem sich dr. Weil anschließen wird. Die technische leitung werden der baumeister Bohn und der bauführer Dorpfeld übernehmen.

Wir lassen zum schluß unserer mittheilungen über die philologenversammlung zu Wiesbaden noch folgenden artikel aus dem Rheinischen Kurier vom 6. october nr. 235 erste ausgabe folgen, weil er von dem die ganze dauer der versammlung hindurch diese beherrschenden geist eine schilderung giebt: es ist das philologen- und schulmeister-volk durchaus nicht so grämlich, als man der welt oft weißmachen will: zeigt es einmal die zähne, nun so ist es durch die, welche zu guten deutschen gemacht werden sollen, dazu gezwungen. Der artikel lautet: Der ausflug der philologen und schulmänner nach der Saalburg am 30. september 1877. Den würdigen und heiteren schluß der versammlung der philologen und schulmänner machte der ausflug nach der Saalburg, welcher mit dem genuß einer reizenden gegend bei schönstem wetter der belehrenden anschauungen gar manche verband. Die bahn brachte etwa 80 genossen um $10^1/_2$ uhr nach Homburg, wo sie von dem vorstand, hauptmann v. Wangenheim, und mehreren mitgliedern des Homburger geschichtsvereins, der auch die vorsorge für transportmittel und leibliche nahrung übernommen hatte, empfangen und nach der $^5/_4$ stunden entfernten Saalburg geleitet wurden. Im garten der dortigen wirthschaft, im anblick der mit städtchen und dörfern besetzten Nidda-ebene zu unseren füßen, bis zu der benebelten bergstraße, sammelten sich um teller und flaschen allmälig die theils zu wagen, theils zu fuß ankommenden gelehrten und deren treue und schönere hälften. Um 1 uhr konnte der oberst v. Cohausen die führung durch die römischen bau- und gräberreste, ja selbst eine gewisse dictatur übernehmen, welche ihm die senioren der versammlung eingeräumt hatten. An geeigneten punkten wurde halt gemacht, über das geschichtliche, sowie über die bedeutung der vor unseren augen liegenden bauwerke in kürze das nöthige gesagt und darzustellen versucht, wie dieselben einst ausgesehen haben mochten oder mußten. An der porta praetoria wurde die lage des castells in der das Nidda- und Lahn-land verbindenden gebirgseinsenkung, seine grundriß- und profilverhältnisse, seine vier thore und seine innere eintheilung dargelegt. Es wurde aus seiner größe (300 à 200 schritt) eine berechnung der zu seiner vertheidigung nöthigen besatzung (1000 mann) aufgestellt, in kurzen zügen die angriffs- und vertheidigungsweise geschildert und dabei in vergleich gezogen die erfordernisse und taktik der heutigen kriegsführung, welche bei einer viel gedrängteren aufstellung die doppelte besatzungsstärke erfordern

würde. — Voranschreitend zum prätorium wurde auf das quästorium, auf den unterbau eines großen getreidemagazins mit einer fleischkammer, auf zwei heizbare räume und die brunnen hingewiesen. Es wurde das große 50 à 16 schritt weite gebäude, das quer vor dem prätorium liegt, nach Vegetz als exercierhaus gedeutet und aufmerksam gemacht auf die anordnung des prätoriums, welche mit ausnahme des fehlenden tablinium ganz dem römischen normalhaus, ja selbst in den abmessungen dem hause des Pansa in Pompeji gleicht. Wir sahen das atrium, auf dessen rechter seite das sacellum oder larium wir uns gleichfalls nach pompejanischen vorbildern ergänzen konnten; einzelne kreuzgangartige corridore, in welche die wohnräume der offiziere und beamten münden, dahinter das peristyl, dessen für hölzerne säulen bestimmte steinsockel noch ihre lage behalten haben. Einer derselben trug noch das bruchstück einer kaiserinschrift und war von den Römern selbst zu jenem untergeordneten zweck verwandt worden. Nach norden endlich wird das prätorium abgeschlossen mit einer reihe von räumen, deren äußere auf den ecken gelegene mittels hypokausten heizbar waren, aus deren mitte aber der oecus vortrat und als oecus aegyptiacus, wie es scheint, höher als die übrigen gebäude und mit einer gallerie, ähnlich den wartthürmen der Trajanssäule, sich erhob. Von ihm konnte man die umgebung des castells überschauen und in die prätentura, das eigentliche soldatenquartier, hinabblicken. Eine eigenthümliche amphitheatralische austiefung und anschüttung zu seinen füßen wurde dementsprechend zu deuten vorgeschlagen. Im soldatenquartier wurden die durch die nachgrabungen zu tage gekommenen steingruppen gezeigt, welche die feuerstellen inmitten der hütten begrenzt, um welche die contubernialen einst saßen. An der porta praetoria angekommen, wurde sie zu einem ausfall benutzt, der in begleitung der rüstig mitmarschirenden damen bis zu dem nördlich vorüberziehenden pfahlgraben ausgedehnt wurde. Als beute brachte man die anschauung eines schönen stückes des limes imperii romani mit in's lager zurück. Dies durchschreitend gelangten wir zu den bürgerlichen niederlassungen, welche sich vor der porta decumana angesiedelt hatten. — Wir sahen wenigstens im grundriß die großartigen und klar geordneten räume einer villa, in welcher, wenn die spärlichen historischen nachrichten und inschriften richtig gedeutet werden, um das jahr 213 Caracalla sich einige zeit aufgehalten hat. Oberst v. Cohausen machte darauf aufmerksam, wie der eine dieser räume mit seinen orchesternischen nach unsern geselligen ansprüchen raum für 30 tanzpaare bot, ein anderer für 50 tafelgäste ausreichte; er führte uns weiter an den gleichfalls heizbaren nebengebäuden der villa vorüber zu den längs der Römerstraße in gleichen abständen gereihten wohnungen der canabenses — der kneipen und kramläden — und endlich zu den gräbern. Wir sahen diese nur durch einen moosigen feldstein bezeichnet im walde längs der Römerstraße zerstreut, viele derselben aber mit ihren ursprünglichen anordnungen und beigaben in einem gräberhaus vereinigt. Dieses, malerisch unter hohen kiefern, über einer rasenterrasse gelegen, ist nach römischer werkweise auf den alten fundamenten wieder aufgebaut, mit römischen ziegeln, tegulis et imbricis, gedeckt und mit einer gitterthür geschlossen, deren römisches original in bronce das Wiesbadener museum ziert. Es umschließt, theils abgedeckt, theils im profil sichtbar, ein viertelhundert jener anspruchslosen und ärmlichen soldatengräber, welche außer der asche kaum mehr enthalten als eine urne, ein paar scherben, ein trinkkrüglein, das ihm die kameraden geweiht haben mögen, und hier und da einen schlüssel, den man ihm auf's grab gelegt. — Zur besseren veranschaulichung ließ der baumeister Ja-

cobi im walde ein grab öffnen, welches das eben gesagte bestätigte; professor Becker aus Frankfurt gab den umstehenden noch einige weitere hinweise, indem er die von ihm verfaßten inschriften am gräberhaus und einige damit in zusammenhang stehende ältere erläuterte. — Damit war die zeit der rückkehr herangekommen, welche bergab durch den herbstlichen wald mehr eine lust als eine mühe zu nennen war. — In Homburg angekommen, wurde unter führung des baumeisters Jacobi das Saalburg-museum im kurhaus besichtigt und wenn auch bedauert werden mußte, daß im jahre 1866 die vor dieser zeit auf der Saalburg gesammelten alterthümer nach Darmstadt gebracht worden sind, so mußte doch anerkannt werden, daß die seitdem in Homburg neu begründete sammlung reich an produkten der römischen gewerbe und kleinkünste ist. Dieselbe ist als staatseigenthum in fester hand und steht unter oberleitung des conservators des königlichen museums zu Wiesbaden. — Um 5 uhr vereinigte im Rheinischen Hof die genossen kein festdiner, aber ein frugales mahl, dem gute weine und die würze heiterer reden und toaste nicht fehlten. Den reigen eröffnete professor Eckstein (Leipzig), indem er in sinnreichen und klassischen worten dem oberst v Cohausen als einem zweiten Pausanias und *Περιηγήτης ὁ περὶ τῶν ταυνῶν ὀρῶν* die allgemeine anerkennung und den dank für die sachgemäße und lehrreiche führung durch das castell und seine umgebung aussprach. — Dem konnte dieser wieder seinen dank für die treue heeresfolge entgegenbringen und der überzeugung ausdruck geben, daß seit der Römerzeit nie eine würdigere truppe, eine legio ausgewählterer männer in diesem castell zusammengestanden und ihren führer mit größerer freude, mit mehr stolz erfüllt hätten — ja, es hätte ihm geschienen, als sähe er hinter diesen männern das heer ihrer schüler, nach jahrgängen geordnet, stehen, denen sie von dieser durch Tacitus und Ptolemäus geweihten stelle und aus frischer anschauung fort und fort die scenerie zu den römischen kriegsschriftstellern überbrächten. Fürwahr ein herrliches heer! An das wage er eine bitte zu richten. Sie hätten gesehen, wie unsere fundstellen nur selten gegenstände der antiken höheren kunst zu tage fördern, desto reicher aber seien an solchen des häuslichen gebrauchs, der römischen gewerbe und kleinkünste. Zur deutung dieser aber wären uns beschreibungen und abbildungen eben solcher aus Italien und Griechenland überaus wünschenswerth und die männer, die in diesen ländern oft besser noch als im vaterland zu hause seien, möchten jenes kleingeräthe schon dem zu liebe nicht verachten und uns diesseits der Alpen besser, als bisher geschehen, mit dessen schilderung versehen. Doch nicht zur bekräftigung dieser wünsche erhebe er sein glas. Der heutige schöne tag verbreite noch höheren glanz, er sei der geburtstag jener herrlichen frau, die dem kaiser zur seite steht. Ihre majestät die kaiserin Augusta! Sie lebe hoch! — Mit solchem toast war der redner der lautesten und der innigsten zustimmung sicher. — Ihm folgte dr. Theobald (Hamburg) dessen toast den beiden männern Becker und Jacobi galt, die sich so vielfach, der eine als feiner inschriftendeuter, der andere als ausführender baumeister bei den erhaltungsarbeiten um die Saalburg verdient gemacht hätten. — Prof. Becker (Frankfurt) pries das glückliche zusammenwirken eines militärs, eines baumeisters und eines philologen zur erforschung und zur verbreitung der kenntniß jenes castells. Er deutete auf die gefahren hin, die ihm vor jahresfrist gedroht und wie diese durch die bemühungen des gesammtvereins der deutschen geschichts- und alterthums-vereine gehoben worden seien. Deshalb gelte sein hoch dem manne, der, wenn namendeutungen zulässig, vielleicht selbst von Drusus abstammend, seine stellung an der spitze des gesammtvereins benutzt

und die paterna vestigia kräftig vertreten habe — es gelte dem appellationsgerichtsrath Drauth in Darmstadt. — Der schwungvollen rede, welcher der allgemeine applaus folgte, fügte der perieget noch einige noten unter dem texte bei, indem er mittheilte, daß er mit herrn baumeister Jacobi am werke sei, eine mit ziemlich vielen bildertafeln illustrirte geschichte und beschreibung der Saalburg herauszugeben, für welches werk herr prof. Becker den inschriftlichen theil zu bearbeiten zugesagt habe; — für dieses buch erbat er eine wohlwollende aufnahme, wenn nöthig einen herzhaften tadel, aber — kein schweigen. In betreff der von herrn prof. Becker angedeuteten gefahren, die dem castell gedroht, gedachte er noch zweier freunde, die sich desselben erfolgreich angenommen: des leider dahingeschiedenen conservators v. Quast und des leider nicht anwesenden directors Lindenschmit. — Prof. Oncken (Gießen) toastirte in heiterster weise auf die damen, denen dann in prof. Ihne (Heidelberg) ein beredter fürsprech erstand. Mit recht hob er die ausdauer und die glückliche widerstandskraft hervor, mit welcher auch bei dieser versammlung wieder das schöne geschlecht das starke überragt hätte; er wolle nicht davon sprechen, wie viele und wie lange deutsche, und wie sie selbst eine lateinische rede ertragen; er wolle aber erinnern an die unverzagtheit, mit der sie zu land und zu wasser — ja selbst beim schiffbruch ihre stelle behauptet hätten, mit welcher unverwüstlichkeit sie auf dem ball die meisten männer beschämt hätten und heute hätten sie sich selbst in die militärischen verhältnisse, in das kriegs- und lagerleben der Römer einweihen lassen. — Prof. Usener (Bonn) gab den gefühlen der anwesenden (und wie vieler abwesenden nicht minder!) ausdruck, indem er auf das wohl jener beiden senioren der sprachwissenschaft, der feinen kenner der griechischen und römischen literatur, die auch heute getreulich mit uns gezogen waren, auf Eckstein und Classen ein hoch ausbrachte. — Mit herzlichen worten dankten diese und tranken auf den innigen verein der philologen und archäologen, der sich in den schönen tagen von Wiesbaden und dem schönen tage von Homburg so trefflich bewährt habe. — Es schlug die stunde der trennung und heimkehr. Die erinnerung aber an das schöne Taunus- und Rheinland und die dort verlebten tage wird in den herzen und geistern aller, welche die versammlung mitgemacht, stets froh und belebend fortklingen.

London, 3. oct. Eine internationale konferenz von bibliothekaren trat gestern hier in der London-institution unter dem vorsitz des custos der bibliothek des Britischen museums, Mr. J. Winser Jones, zusammen. Die betheiligung an der konferenz ist eine ungemein zahlreiche. Die englischen, schottischen und irischen universitätsstädte, sowie die kolonien, die vereinigten staaten von Amerika, Frankreich, Belgien und Italien haben vertreter gesandt. Die konferenz bezweckt vornehmlich besprechungen über die besten mittel zur ausdehnung und bildung von bibliotheken. Reichsanz. nr. 236.

Palästina. Von dem mit der vermessung des westlichen Palästina beschäftigten lieutenant Litschener ist, wie der vorsitzende des betreffenden vereines, Mr. Hepworth Dixon, bekannt macht, heute ein telegramm eingelaufen, welches die vollendung des werkes anzeigt. Mr. Dixon fügt hinzu: »Ausgenommen eine frist von 15 monaten, die in den jahren 1875 und 1876 auf bureauarbeiten verwendet wurden, ist die vermessung seit dem januar 1872 in stetem fortschreiten gewesen. Ihre noch zu schreibende und, wie wir hoffen, der welt bald vorzulegende geschichte ist reich an ereignissen und abenteuern, und nicht minder reich an berichten von tüchtiger, ununterbrochener arbeit. Gleich beim anfang drohte ein mißlingen durch eine krankheit,

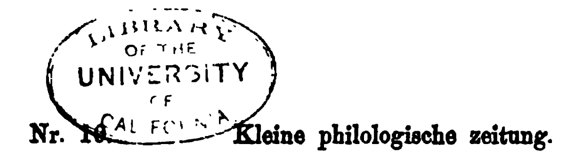
die den kapitän Stewart zwang, nach England heimzukehren. An seine stelle trat Mr. Tyrwhilt Drake bis zur ankunft des lieutenants Conder. Im dritten jahre der vermessungsarbeiten fiel Drake dem klima, dem mangel und der anstrengung zum opfer. Nach seinem tode zog lieutenant Kitchener aus, sich der gesellschaft als zweiter kommandant anzuschließen. Im vierten jahre (juli 1875) ward die expedition Safed angegriffen und mußte vorläufig nach England zurückkehren..... Wir haben jetzt material zu einer karte in händen, die der welt eine topographie Palästinas bieten und zum ersten male die bibel-topographie völlig verständlich machen wird. Die karte wird aus 26 bogen bestehen, jeder mit seiner eigenen beschreibung. . . . Von den wichtigsten ruinen sind besondere genaue pläne vorhanden«. Reichsanz. nr. 236.

Rom, 9. oct. Zum nachfolger des verstorbenen L. C. Ferrucci als bibliothekars der Laurentiana in Florenz ist Rav. *Castellani* bisher präfect der Vittorio-Emmanuele-bibliothek in Rom ernannt.

Göttingen, 25. oct. Es hat auch für uns sein interesse zu wissen, wie groß die zahl der docenten aller facultäten an den universitäten ist. Nach einer im unterrichtsministerium gemachten amtlichen zusammenstellung betrug im jüngst abgelaufenen sommerhalbjahr die zahl der lehrer an den preußischen landes-universitäten, der akademie in Münster und dem lyceum in Braunsberg 906, wovon 470 ordentliche, 7 honorar-professoren (4 in Berlin, 2 in Breslau, 1 in Göttingen), 202 außerordentliche professoren, und 227 privatdocenten. In den evangelisch-theologischen facultäten lehrten 86, in den katholisch-theologischen 24, in den juristischen 89, den medicinischen 254, den philosophischen 403. Die universität Berlin hatte 201 docenten, darunter 63 ordentliche, 57 außerordentliche professoren und 77 privatdocenten. Nächst Berlin hatte Göttingen die meisten docenten, nämlich 113, es folgten Breslau mit 99, Bonn und Halle mit je 98, Königsberg mit 73, Marburg mit 67, Greifswald und Kiel mit je 59, Münster mit 29, Braunsberg mit 10. Es ist die zahl nicht zu groß; denn erstens muß Berlin nicht nach der hier angegebenen zahl beurtheilt werden, da dort einzelne facultäten unverhältnißmäßig stark besetzt sind, aber nur dem anscheine nach, da gar manche docenten darunter so gut wie gar nicht lesen, überhaupt in der besetzung kein klarer plan befolgt zu werden scheint; zweitens aber sind an gar manchen universitäten ganze fächer gar nicht vertreten, was namentlich von einzelnen zweigen der philosophischen facultät gilt. Von der planmäßigen besetzung der professuren hängt begreiflicher weise das wohl der universitäten ab.

Göttingen, 26. oct. Die zeitungen machen viel wesens von einem büchelchen von 31 seiten, dessen titel lautet: »Glaubensbekenntniß eines modernen naturforschers« (Berlin, E. Staude), in welchem die entstehung der weltkörper, der erde, der vegetation, des menschen nach seiner vergangenheit und zukunft (?!) sehr interessant abgehandelt sein soll: Virchow wird als verfasser genannt, wohl mit unrecht. Es wäre nur hinzuzusetzen, daß die wahrheit in dem büchelchen doch sehr zweifelhaft ist, da sie abhängt von dem stande der heutigen naturwissenschaft und die wird sich in der zukunft sehr ändern: fängt doch jetzt schon Virchow an, in ihr abzuwiegeln.

Da hier von der Berliner wissenschaft die rede, mag auch eines andern Berliner professors gedacht werden, der in den zeitungen jetzt triumphe feiert — ein sehr bedenkliches glück, s. ob. hft. 8, p. 431. »Professor Dubois-Reymond spricht sich in einem dem novemberhefte der »Deutschen Rundschau« einverleibten vortrag »culturgeschichte und naturwissenschaft« über den streit zwischen gym-



nasium und realschule über die letztere etwas günstiger aus, als früher bei der rundfrage des cultusministers wegen der facultätsstudien. Er hat bei den medicinischen staatsprüfungen neuerdings die überlegenheit der gymnasiasten nicht mehr so ausgemacht wie früher gefunden. Nach wie vor verlangt er eine einheitliche höhere schule, aber das gymnasium soll realistischer verfahren, das griechische scriptum abschaffen und die analytische geometrie dafür aufnehmen«. Die zeitungen setzen hinzu, wir wollen hoffen ohne inspiration von oben, bloß aus eigner geistesfülle, daß dies votum als ein anzeichen eintretenden allgemeinen umschwungs bemerkenswerth sei. Wie das der fall sein könne, wissen wir nicht, da ähnlicher unsinn schon oft vorgebracht ist: jeder kundige weiß, daß, soll eine sprache zum wirklichen verständniß bei anders redenden gebracht werden, der sie lernende in ihr schriftliche übungen machen muß: das haben schon die alten Römer gewußt. Aber aus diesem und ähnlichem ersieht man, wie thätig die feinde der gymnasien sind und wie richtig ob. hft. 1, p. 11 auf diese feinde hingewiesen ist, wie ferner mit dergleichen doch wohl auf das unterrichtsgesetz eingewirkt werden soll. Und dabei wollen wir noch auf die kühnheit hinweisen, mit der der gelehrte verfasser die leistungen der gymnasien verurtheilt: woher kommt ihm denn solche kenntniß? Aehnliches kommt jetzt oft von Berlin: aber man hüte sich doch: gar zu scharf macht schartig.

Göttingen, 31. oct. »Der cultusminister hat genehmigt, daß bei verleihung von universitäts-stipendien und anderen academischen beneficien an studirende der theologie von dem nachweis der reife im hebräischen ausnahmsweise abgesehen werden darf, soweit es sich um verleihung des beneficiums für das erste semester handelt«. D. h. also, den gymnasien soll gestattet sein, weniger als bisher im unterricht des hebräischen zu leisten, den universitäten aber aufgegeben werden, schulunterricht zu geben. Und bei wem sollen die unreif auf die universität kommenden den unterricht nehmen? welcher universitätslehrer wird dadurch erfreut, und in seinen studien gefördert? wird durch ausführung solcher vorschrift die universität nicht zur schule? s. ob. p. 462. Meines erachtens sollte, um zu dem für den wirklichen theologen unerläßlich nöthigen studium des hebräischen (s. ob. hft 8, p. 432) auf dem gymnasium aufzumuntern bestimmt sein, daß der theolog, der im hebräischen tüchtig sei, in der mathematik weniger zu wissen brauche: denn zu der hat nicht jeder anlage, und wer sie hat, kann sie nach altem brauch auf der universität, hat er dazu lust, weiter ausbilden; mathematik ist für den theologen nur ein nebenfach, das hebräische muß zu seinem hauptfach gehören.

Die kluge fliege. Unter diesem titel veröffentlichen die »Berliner Wespen« folgende übersetzung einer äsopischen fabel: »Einst zogen vier fliegen über land und gelangten in ein blühendes küchengefilde. Da ersah die erste einen kuchenteig, flog auf ihn und naschte; da sie aber keinen alaun vertragen konnte, so bekam sie die darmentzündung, siechte dahin und starb. Die zweite fliege hierdurch vorsichtig gemacht, mied den kuchenteig und versuchte sich an einer tasse mit caffeeinhalt; aber des eisenoxyds war zu viel, es untergrub ihre gesundheit, sie legte sich hin und segnete das zeitliche. Die dritte fliege dachte bei sich: sind die süßigkeiten hier alle vergiftet, so werden es wohl hoffentlich die fleischwaaren nicht sein, flog auf eine wurstscheibe und hieb wacker ein. Aber welche fliege könnte arsenik vertragen?, auch sie versammelte sich alsbald zu ihren vätern. Die vierte fliege aber war eine kluge fliege; sie ließ alles unberührt, bis sie ein angefeuchtetes blatt papier entdeckte, darauf ein todtenkopf gemalt und »fliegengift« aufgedruckt war. Da ging sie getrost heran

und aß und trank und blieb gesund und guter dinge; denn das fliegenpapier war — auch verfälscht«. Soweit die Wespen. Wir wissen nicht, aus welcher handschrift die fabel geschöpft ist: jedenfalls aus einer lückenhaften, da in einer andern uns einmal zu gesicht gekommenen noch folgender schluß sich gefunden hat: »Doch, so sehr die kluge fliege ihres glückes sich freute, der jähe tod ihrer schwestern schmerzte sie tief. Wie helfen? Der staat muß helfen (denn die fliegen leben in einem staate) und inspectoren für die küchengefilde ernennen, dachte und sprach sie und viele stimmten ihr bei. Aber eine alte fliege sprach: »Hütet euch: der staat greift mit gesetzen überall ein und schafft euch am ende, ich kenne das, — chinesische zöpfe. Helft euch selbst: s e l b s t ist die fliege.« Und die fliegen erkannten die tiefe weisheit dieser worte, beobachteten schärfer die küchengefilde und kamen immer weiter in der vermeidung des giftes und in der erkenntniß des guten und werden es noch viel weiter bringen, wenn sie nicht von wegen Darwin in eine höhere entwicklungsstufe übergehen müssen«.

Auszüge aus zeitschriften.

Augsburger allgemeine zeitung: beil. zu nr. 234. 235. 236: das 400jährige jubiläum der universität Tübingen. II. III. — Dr. Schliemann vertheidigt seine ansichten über die lage Troja's u. s. w. gegen die angriffe eines William Simpson, die in Fraser's Magazine veröffentlicht sind, in einem zwei spalten langen aufsatz in der Times, aus welchem hier einiges mitgetheilt wird. — Beil. zu nr. 236: zur geschichte des deutschen buchhandels: betrifft die ob. hft. 7, p. 361 erwähnte geschichte des buchhandels. — Beil. zu nr. 237: Wiener briefe: die reorganisation der kunsthistorischen museen. I. — Beil. zu nr. 240. 241: *M. Bernays*, zum 28. august: Göthe's geburtstag. — *H. Rößler*, die unverletzlichkeit des academischen lehramts und das preußische cultusministerium: sucht nachzuweisen, wie der erlaß vom 7. märz d. j. das promotionswesen betreffend (er ist ob. p. 507 abgedruckt) ein eingriff in die rechte der facultäten und universitäten sei, und greift daher den erlaß vorzugsweise von seiner juristischen seite an, also offenbar an seiner empfindlichsten stelle. Wir geben hier den schluß mit verweisung auf Phil. Anz. VII, 11, p. 554. ob. hft. 1, p. 3 und unt. hft. 11 a. c. Rößler schließt: »So geschieht von seiten deutscher regierungen gar manches, wodurch das wissenschaftliche lehramt, diese zierde des deutschen nationallebens, verletzt und deteriorirt wird; wir erinnern nur an die seit jahrzehnten eingerissene rein manchesterliche behandlung der besoldungs- und berufungsverhältnisse, die naturgemäß auf der andern seite ein professorales gründer- und reclamen-wesen hervorrufen mußte, wie es dem reinen hohen geiste der wissenschaft von grund aus zuwider ist. Der eben besprochene erlaß ist an sich oder doch wenigstens auf den ersten blick von weniger auffälliger natur: er verfolgt aber gleichwohl die gefährliche tendenz einer verletzung der freiheit des wissenschaftlichen lehramtes auf überdies gänzlich unlogischem und ungesetzlichem wege und ist deshalb besonders beachtenswerth, weil seine intellectuelle urheberschaft wohl unzweifelhaft auf inhaber jenes lehramtes, nämlich auf mitglieder der B e r l i n e r p h i l o s o p h i s c h e n f a c u l t ä t zurückgeführt werden muß. Jener tendenz entgegenzutreten ist nationale ehrenpflicht, um so mehr, als sie nicht vereinzelt auftritt.« Das stimmt mit andeutungen, wie sie in diesem Anzeiger wiederholt gemacht sind, auf das erfreulichste (wenn die sache selbst nur nicht so traurig wäre!) zusammen. (S. ob. p. 501.) — Beil. zu nr. 242. 243: *Fr. v. Löher*, Cypern's

hauptstadt. — Nr. 242: zur philologen-versammlung in Wiesbaden. — Beil. zu nr 243: *Funk*, die preisbewerbung an der universität Tübingen.

Daheim, 1877, nr. 39, p. 624 enthält einen aufsatz von *Kaibel*, altathenische theaterzustände: dabei mehre abbildungen, welche das theater selbst und die aufführung von Sophokles Antigone zur anschauung bringen sollen. Es ist nur wünschenswerth, daß in solchen zeitschriften diese stoffe behandelt werden; es sollte dabei aber nicht vergessen werden, das zweifelhafte und uns dunkle als solches zu bezeichnen, damit nicht irrige vorstellungen platz greifen.

Nachrichten von der königl. gesellschaft d. wissensch. zu Göttingen, 1877, nr. 1: *Th. Benfey*, *Ζεὺς Γελέων*, wird als »der blitzende« nachgewiesen, dabei *γελέω* = *γελάω* besprochen. — *Karbara* oder *Karcava*, »gefleckt, scheckig«, indogermanische bezeichnung der dem beherrscher der todten gehörigen hunde, von *demselben:* dazu gehört auch *Κέρβερος*, s. das. p. 10; vrgl. p. 66. — Nr. 2: *Fr. Wieseler*, archäologische miscellen: 1. zu den *vasa diatreta:* betrifft Plin. NH. XXXVI, 195, wo *pertusos* oder *perforatos* für das handschriftliche *petrotos* geschrieben werden soll. (Unglaublich). — 2: zu verschiedenen stellen von Paus. V: es werden besprochen c. II, 4. 13, 5. 14 fin., 17, 1. 18, 1. — 3: über den typus einer münze von Kyma in der Aeolis und einige darstellungen an der puteolanischen basis. — 4: zur kunstmythologie des Poseidon. — 5: die drei göttinnen des Parisurtheils als die drei Chariten. — Nr. 3: *Th. Benfey*, wahrung seines rechtes: Benfey hatte in Gött. gel. anz. 1846, st. 85, p. 841 gesagt: »als resultat seiner untersuchungen glaubt ref. angeben zu können, daß der accent (im indogermanischen) ursprünglich nie auf der stammsilbe, sondern auf den den wurzelbegriff modificirenden stand«: dann in seiner Vollst. grammatik der sankritsprache 1852 §. 4, p. 9 dasselbe wiederholt und auf das sanskrit angewandt: dasselbe gesetz genau mit denselben worten wie Benfey es ausgesprochen und daher von ihm entlehnt nimmt als seine entdeckung seit 1847 *L. Benloew* 1847 in anspruch und behauptet 1855 mit Weil in der von diesen beiden edirten Theorie generale de l'Accentuation latine p. 105, daß Benfey jenes gesetz von Benloew entlehnt habe. Gewiß sagt Benfey p. 71 mit recht, daß dieser fall weit über alle hervorragt, welche ihm sonst zu derartigen aussprüchen gelegenheit gegeben haben. — Nr. 4: Nekrolog von Höck. — Nr. 6: *H. Brugsch*, königs Darius lobgesang im tempel der großen oase von El-Khurgeh, übersetzt. Die inschrift bedeckt die innere südmauer des zweiten tempelsaales des heiligthums von Hibis in der vollen wandlänge. (Näheres über diese inschrift folgt in der Kleinen ph. ztg. nr. 11.) — Nr. 10: *Julius Oppert*, die daten der Genesis: äußerst wichtige abhandlung, in der die angaben der Genesis, welche sich auf die drei von Oppert angenommenen zeitabschnitte der ältesten periode beziehen — 1) die schöpfungszeiten; 2) die vorsintfluthliche zeit; 3) die nachsintfluthliche zeit bis zum anfang der wirklichen zeitmessung — mit den forschungen der neuen assyriologie zusammengestellt und mit sicherer methode überraschende resultate gewonnen werden. — Nr. 14: *Conrad Trieber*, die spartanische und korinthische königsliste.

Rheinisches museum für philologie, herausg. von O. Ribbeck und Franz Bücheler, bd. XXXII, hft. 3: *E. Rohde*, zu den Mirabilia des Phlegon, p. 329. — *J. Froitzhaim*, ein widerspruch bei Tacitus, p. 344. — *H. Buermann*, das attische intestaterbfolgegesetz, p. 358. — *Th. Birt*, animadversiones ad Ovidii heroidum epistolas, p. 386. — *F. Buecheler*, Philonea, p. 433. — *O. Ribbeck*, über die Deliaelegien bei Tibull, p. 445. — *F. Blaß*, zu den griechischen lyrikern: I. neue fragmente des Pindar. [Sie sind einem papyros entnommen, von



dem Bull. de l'acad. des inscriptions Paris 1871 mai p. 243 zuerst die rede gewesen: jetzt hat sie Blaß in Paris untersucht und eine ergänzung und herstellung versucht, der Bücheler p. 461 eine eigne hinzugefügt hat. Es wird im Philologus von diesem fund die rede sein: hier nur die bemerkung, daß auf Pindar als verfasser kaum zu schließen scheint.] II. Zu Alcaeus, Stesichorus, Bacchylides, p. 450. — *W. Clemm*, *ἀνδροτής*, p. 468. — — *Miscellen: Th. Gomperz*, marginalien. Notiz, p. 475. [Die notiz bezieht sich auf den nächsten erscheinenden oder schon erschienenen fasc. II von Pen. bd. XI der volumina *Herculanensia:* in ihm sind fragmente eines neuen buches Philodems *περὶ μουσικῆς*.). — *Fr. Buecheler*, choliambica inscriptio latina, p. 478. — *Fr. Buecheler*, wesenheit und dichtung über die schlacht bei Leuctra, p. 479. — *H. Diels*, zu Stobaeus, p. 481. — *M. Schanz*, üben den platonischen codex Crislin. 185 (bei Bekker *Γ*), p. 483. — *G. Brugmann*, *abisque*, p. 485. — *O. Keller*, T. Afranius oder Afrenius, nicht T. Latranius, feldherr der Italiker im marsischen kriege, p. 487. — *E. Rohde*, nachtrag, p. 488.

Rodenberg, Deutsche Rundschau III, hft. 1, p. 85: *Wilhelm Lang*, aus Griechenland: der Apollotempel in Bassä: hübsche schilderung der gegend und der ruinen und ihrer geschichte. Neues enthält der aufsatz aber nichts.

Wissenschaftliche Monatsblätter, *herausgegeben von K. Hopf und O. Schade*. I. jahrg. 1873, nr. 3: *O. Carnuth* de Etymologici magni fontibus: anzeige: s. Phil. Anz. VI, 3, p. 143. — *H. Flach*, die hesiodeische theogonie nebst prolegomenen: bloße anzeige: s. Phil. Anz. VII, 6, p. 283. — Literarische nachweise: das vaticanische archiv: kurze angaben über die in ihm aufbewahrten schriftstücke. — Nr. 4: Kroehnert de rhetoricis ad Herennium. Königsb.: lobende inhaltsanzeige: der erste theil handelt über handschriften, dann über den styl in dem werke, der zweite über dessen quellen. — *Hopf*, kultur- und zeitfragen. — Die sprache ist dem menschen gegeben, um seine gedanken zu verbergen. Erläutert aus der classischen philologie: *Lehrs* bespricht Horat. Ep. II, 1, 93 und vertheidigt seine ansichten gegen Vahlen in Zeitsch. f. Oester. gymn. 1871. — Nr. 5: *G. Curtius*, griechische schulgrammatik. 10. aufl.: anerkennende anzeige: s. Phil. Anz. V, suppl. hft., p. 648. — Cultur- und zeitfragen. — Hom. Il. *K*, 256, erläutert von Lehrs. — Nr. 6: Homeri Odyssea. Ad fidem librorum optimorum edidit *J. La Roche*. P. I et II: Homeri Ilias. Ad fidem optt. libr. edidit *J. La Roche*. P. I: sehr ausführliche beurtheilung von Sch., welche die ausgaben als verfehlte nachzuweisen sucht. — Cultur- und zeitfragen: verlauf und ergebniß des buchdruckerstrikes. Nr. 7: Zeit- und culturfragen: die reform des juristischen studiums. Nr. 8: *Th. Simons*, aus altrömischer zeit. Culturbilder. Lfrg. 1: als passend für das größere publicum bezeichnet. — *F. X. Kraus*, Roma sotterranea. Die römischen katakomben: wird empfohlen. — *F. Richter*, Die ultramontancommunisten: die anzeige richtet sich gegen einige die pädagogik betreffende ansichten des vrfs.: s. Ph. Anz. V, 8, p. 425. — Nr. 9: Karl Hopf †. — Nr. 10: *L. Preller*, griechische mythologie. Bd. I. Dritte auflage von *E. Plew:* anzeige von Lehrs, der die art, wie der neue herausgeber verfahren, lobt, das buch selbst aber verwirft: vrgl. Philol. XII, 3, p. 538. — *B. Brill*, über dipodische und tripodische messung und über die cäsur des iambischen trimeter: zustimmende anzeige von *Lehrs*, der seine ansicht von der cäsur entwickelt, dann die von der rhythmischen auffassung des trimeter iambicus. — *H. Hitzig*, beiträge zur textkritik des Pausanias: lobende anzeige von Pf . . . . . . r, mit eignen, beachtenswerthen bemerkungen: s. Phil. Anz. VI, 7, p. 341. 9, p. 437. — Nr. 11: Lexicon Home-



ricum. Composuerunt C. Capelle . . . Edidit *H. Ebeling*. Fasc. I—VI: scharfe recension von Sch., die das ganze als eine übereilung betrachtet. — Stertinius, versuch einer sichtung von Horat. serm. II, 3 von *F. Teichmüller*, ausführlicher nachweis von K. mm. r, daß die schrift ganz verfehlt sei: s. unt. p. 192: Phil. Anz. VII, 6, p. 287. — Ein neues metrisches gesetz des Nonnos, von Sch., p. 176. Nr. 12: *E. W. H. Brentano*, untersuchungen über das griechische drama. Bd. 1: *E. Brentano*, Aristophanes und Aristoteles oder über ein angebliches privilegium der alten attischen komödie: die ansichten des vrfs. werden verworfen von R. A., Phil. Anz. IV, 1, p. 27.

Wissenschaftliche monatsblätter, herausgegeben von O. Schade. II. jahrg. 1874: nr. 1: *G. Gilbert*, studien zur altspartanischen geschichte: anzeige von G., der vieles mißbilligt: s. Phil. Anz. V, 4, p. 205. — *Ed. Kammer*, die einheit der Odyssee: anzeige von L . . . s: s. Phil. Anz. VII 1, p. 12. — *O. Gilbert*, die festzeit der attischen Dionysien: die ansichten des vrfs. bekämpfende anzeige von *R. A.*: s. Phil. Anz. V. 7, p. 372. — *C. C. Hense*, das schweigen und verschweigen in dichtungen. Parchim 1872: kurzes referat. — Moderne homerische textkritik. I. Hom. Il. *Z*, 479, von Lch , gegen Cobet in Mnemos. Nov. 1873, p. 232 gerichtet. — Entgegnung. J. H. Heinr. Schmidt sucht die anzeige seines werkes im Phil. Anz. V, 5, p. 236 als verfehlt nachzuweisen. — Nr. 2: *K. Lehrs*, die Pindarscholien: umfängliche und beachtenswerthe anzeige von *Lch.*: s. Phil. Anz. VII, 4, p. 196. — Die chorpartien des Aristophanes. Scenisch erläutert von *R. Arnold*: anzeige von H. S.: s. Phil. Anz. VI, 4, p. 94. — Vergils Aeneide . . . von *R. Kappes*: anzeige von E. P.: s. Phil. Anz. VII, 6, p. 310. — *Fritz von Fahrenheid*, beschreibendes verzeichniß der abgüsse im schlosse zu Beynahnen nebst einleitendem aufsatz über die grundideen der griechischen religion und ethik. 2. aufl. Königsb.: anzeigen von K. mm. r. — *E. Wilken*, geschichte der geistlichen spiele in Deutschland: anzeige von O. S. — Nr. 3: *L. Myriantheus*, die marschlieder des griechischen drama: anzeige von H. S.: s. Phil. Anz. VI, 166. — *A. Ludwich*, beiträge zur kritik des Nonnos: anzeige von H. S.: s. Phil. Anz. VI, 1, p. 14. — *C. E. Sandstroem*, de L. Annaei Senecae tragoediis comm Upsaliae: *F. G. P. Habrucker* Quaestionum Annaeanarum capp. IV. Regim. Pr.: ausführliche aber nur allgemeine fragen berührende anzeige von M. — Nr. 4: *H. Doergens*, Aristoteles und die wissenschaft der geschichte. Bd. I: über das gesetz der geschichte: ein sonderbares buch nach Th. W. — Nr. 5: dr. *Sepp*, Jerusalem und das heilige land. Bd. I: anzeige von —g. - *A. Rosenberg*, die Erinyen: empfehlende anzeige von E. P.: s. Phil. Anz. VIII, 5, p. 254. — Miscellen: 1. Horaz. Vergil: bezieht sich auf Hor. Ep. II, 1, 173; 2. Aristarch: gegen Nauck. Hom. Od. praef. p. IX, besonders auf Od. *δ*, 704; 3. Homerparaphrasen: von *C. Lehrs*. — Nr. 6: *G. Ellger*, de prooemio Theogoniae Hesiodeae: mißbilligende kurze anzeige von *Flach*: s. Phil. Anz. IV, 4, p. 185. — *P. Schneider*, de elocutione Hesiodea. 8. Berlin, 1871: kurze lobende anzeige von *Flach*. — *Eberhard*, die sprache der ersten homerischen hymnen verglichen mit derjenigen der Ilias und Odyssee: kurze anzeige von Flach: s. Phil. Anz. VII, 6, p. 302. — *A. Rohr*, de Philolai Pythagorei fragmentis *περὶ ψυχῆς*. 8. Bern: kurze anzeige von H. S. — *G. Rettig*, zwei platonische abhandlungen. 1869: dess. Vindiciae. 1872: kurze anzeige von *H. S.*, mit leidenschaftlichen ausfällen gegen Leutsch im Phil. Anz. I, p. 109: wem es um die wahrheit zu thun ist, s. Phil. Anz. V, 12, p. 602. — *F. Meunier*, études de grammaire comparée. Les composés syntactiques en grec, en latin, en français. 8. Paris, 1872: lobende anzeige von *Flach*. — Nr. 7: *Richard Förster*, der raub und

die rückkehr der Persephone in ihrer bedeutung für die mythologie, literatur und kunstgeschichte: sehr ausführliche anzeige von *Lehrs*, die den ersten (mythologischen) theil bekämpft und verwirft, den archäologischen, der den größern theil des buchs einnimmt, nur kurz berührt, aber auch bedenklich findet. — *Angelo de Gubernatis* zoological mythology or the legends of animals. 2 voll. 8. London: anzeige von E. P., der vor dem buche warnt. — Miscelle: Pindar und Luther über die musik, von *L . . . s.:* Pind. Pyth. I in. wird mit einer stelle aus Luther verglichen. — Nr. 8: *W. Neumann*, prononciation du C latin. Paris: kurze empfehlende anzeige von *H. Merguet.* — Homeri Odyssea cum potiore lectionis varietate edidit *Aug. Nauck:* anzeige von Sch., der vor dem buche warnt: s. Phil. Anz. VII, 10, p. 500. – *G. Ch. Schirlitz*, bildungs- und lehrstoff aus dem gebiete der classischen alterthumswissenschaft, der alten und mittlern geschichte und der philosophischen propädeutik. Halle: anzeige von Sch., die das buch als unbrauchbar schildert. — Miscellen: Weiteres zur paraphrasen-literatur; — die Phonasci, von *Lehrs.* — *F. Hoppe*, über das phonetische *n* und den superlativ. – Nr. 9: Musaei grammatici carmen de Hero et Leandro rec. *C. Dilthey*, unbillige anzeige von Lch., dem die ausgabe nicht genügt: s. ob. hft. 2, p. 72. — *G. Körting*, Dictys und Dares, ein beitrag zur geschichte der Trojasage in ihrem übergange von der antiken in die romantische form. Halle: anzeige von *Lehrs*, welche beginnt: eine vortreffliche schrift. - *H. Merguet*, lexicon zu den reden des Cicero. Bd. I. Lief. 1. 2. 3. Jena: anzeige. – *Teichmüller*, die aufgabe der ästhetischen würdigung der horazischen gedichte. Wittstock: anzeige von *Kammer*, der die ansichten des vrfs. unhaltbar findet. — Miscelle: *E. Grosse*, zu Lessings Laokoon. – Nr. 10: *Fr. Chr. Poetter*, die geschichte der philosophie im grundriß. Erste hälfte: wird mit recht verworfen von A. R.: s. ob. hft. 4, p. 215. — *H. Baumgart*, Aelius Aristides als repräsentant der sophistischen rhetorik des 2. jahrh.: lobende anzeige von *Lehrs:* s. Phil. Anz. VII, 1, p. 26. Augusti rerum a se gestarum indicem cum graeca parapharasi edidit *Theod. Bergk:* leere anzeige: s. Phil. Anz. VI, 1, p. 12. — *Dräger*, historische syntax der lateinischen sprache I, 1: *A. Hoppe*, über die sprache des philosophen Seneca. Lauban: anzeige von *F. Hoppe:* s. Phil. Anz. V, 5, p. 227. — Miscelle: Lehrs spottet über mythologische deutungen E. Dilthey's. Nr. 11: *A. Schultz* de Theseo. Diss. inaug. Breslau: anzeige von *E. Plew*; die abhandlung, welche gelobt wird, bezieht sich auf das Theseion — *Carl* (??) *Wachsmuth*, die stadt Athen im alterthum. Bd. I: kurze anzeige von *E. Plew:* s. ob. hft. 4, p. 199. *C. W. Nauck* erklärung von Verg. Aen. II, 1–401: eingehende anzeige von *E Kammer:* s. Phil. Anz. VII, 9, p. 427. — *J. H. Heinr. Schmidt*, zur sprachgeschichte: accente, tropen und synonyme. Programm: Wismar: ausführliche und sehr lobende anzeige von *E. Kammer.* — *H. Köchly*, Gotfried Hermann. Zu seinem hundertjährigen geburtstage. Heidelberg: ausführliche anzeige von *Lehrs.*. — Nr. 12: *Otto Carnuth*, Nicanoris περὶ Ὀδυσσειακῆς στιγμῆς reliquiae emendatiores. Berol.: empfehlende anzeige von *Lehrs.* — *Aug. Arndt*, Homer und Virgil. Eine parallele. Schönwissenschaftliche studie nach E. Rapin. Leipzig. 83 s.: das nichtige büchlein verspottende anzeige von *E. Kammer.* – *W. Christ*, metrik der Griechen und Römer: ausführliche anzeige von *J. H. Heinr. Schmidt*, der nachzuweisen sucht, wie Christ den theorien des recensenten gefolgt sei, findet auch die verbindung der griechischen metrik mit der lateinischen unwissenschaftlich. – *G. Curtius*, das verbum der griechischen sprache. Bd. I: anzeige von *H. Merguet.* — Miscelle: Homer. Aristarch, von *Lehrs.*

Nr. 11. **November 1877.**

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

352. Tulliana scripsit Rudolfus Klußmann. Gera. Progr. des gymn. zur feier des Heinrichstages 1877. 19 s. 4.

Diese dem gymnasium in Schleusingen zum dritten säcularfest gewidmete schrift enthält nicht allein auf Cicero sich beziehende bemerkungen. Sie beginnt mit Cicero: von den sechs aus dessen reden ausführlich behandelten stellen ist in Cat. I, 4, 9 *et quos iam dudum ferro trucidari oportebat* nach dem codex Emmeran. und Phil. I, 7, 18 *in maximis vero rebus i. e. in legibus* gewiß richtig hergestellt, vielleicht auch p. Rab. Post. 2, 4 *qui oculis patrem suum numquam viderat.* Auch Phil. I, 1, 3 *de qua re ne sententias quidem diximus* scheint treffend verbessert zu sein. Weniger wahrscheinlichkeit haben die ergänzungen Phil. I, 2, 4 *quod saepe* (*invisum, pe*) *ius tum fuisset* und III, 5, 12 *intolerabilis est* (*condicio*) *servire.* Im vorbeigehen werden noch mehrere stellen aus verschiedenen schriften Ciceros erklärt und zwei derselben emendirt: de or. II, 2, 5 *non habet* (*ea*) *definitam aliquam regionem.* Verr. II, 2, 84 [*Verrem alterum*]. Dann folgt zu Frontos Ep. ad Antonin. imp. II, 2, p 105, 17 *N. patris tui laudes a me in senatu designato et inito consulatu meo dictas legisti libenter* schlägt der vrf. die einschiebung von *scriptas* hinter *designato* vor; sicher mit unrecht, denn die lobrede konnte von Fronto doch nicht im senate geschrieben werden. Außer diesen kritischen und exegetischen beiträgen enthält die reichhaltige schrift noch erschöpfende untersuchungen über die sogen. beziehung *κατὰ σύνεσιν* auf ein vorausgehendes substantiv (ergänzung eines concretum aus einem abstractum, der einzelbegriffe aus einem collectivum, eines sub-

stantivs aus einem attribut), ferner über die bei Cicero regelmäßige wiederholung der präposition nach *id est* und *hoc est*, endlich über die construction von *quamvis* bei Cicero (und überhaupt im lateinischen bis auf Livius).

---

353. Historische beiträge zur Caesar-litteratur, von dr. Franz Fröhlich, gymnasial-lehrer am gymnasium in Zürich. [Progr. der kantonsschule daselbst für 1876.]

Diese beiträge, welche die wissenschaftliche beigabe des vorstehend genannten programms bilden, enthalten: I. Die Julischen ackergesetze vom jahre 59 v. Chr. mit einleitenden bemerkungen über Caesars propraetur und triumvirat; und II. Vercingetorix als staatsmann und feldherr.

Beide arbeiten beruhen auf gründlichstem quellenstudium, wovon der mit diesem theile der römischen litteratur sehr vertraute gelehrte schon durch seine doctordissertation: „das bellum Africanum (s. Phil. Anz. V, 4, p. 180) sprachlich und historisch behandelt" den vollen beweis geliefert hat.

Während aber die erste der oben genannten abhandlungen den berechtigten anspruch macht, neue resultate geliefert und irrthümer berichtigt zu haben, will die zweite kleinere arbeit mit verständiger rücksicht auf die lernende jugend dieser nur in wahrheitsgetreuer darstellung die edelste gestalt vorführen, welche uns bei der lektüre von *Caesars bellum Gallicum* entgegentritt.

Was nun die gewonnenen resultate von I. betrifft, so wird gegen Drumann, welcher (Römische gesch. III, 187) aus der eile, womit Caesar die proprätur in Spanien verließ, ohne seinen nachfolger abzuwarten, schließt, daß er sein jahr in der provinz nicht zu ende gemacht, dieser schluß evident als ein irrthum nachgewiesen.

Eine zweite nicht minder klare und besonders auf Cicero's briefe an Atticus fußende berichtigung ist der gegen Mommsen, Merivale und Napoleon gerichtete nachweis, daß das sogenannte erste triumvirat nicht vor der wahl Caesars zum consul, sondern erst in der zeit zwischen der designation zum consul und seinem amtsantritt zu stande kommen konnte.

Das bedeutendste und unzweifelhafte resultat aber der umsichtigen forschung ist der besonders auf gründlicher interpretation von Cic. Ep. ad Att. 2, 16, 1 und 2 beruhende beweis, daß

Caesar zwei ackergesetze erlassen habe, und daß nicht, wie Drumann, Bähr und Mommsen annehmen, die *lex Campana* mit der ursprünglichen *lex agraria* identisch sei. Ebenso klar ist auch die sonstige politische thätigkeit Caesars bis zu seinem proconsulat geschildert, und zum schlusse wird noch, gestützt auf Cic. Ep. ad Att. 2, 18, 3; 19, 5, wo Cicero seinem freunde die einladung Caesars meldet, eine legatenstelle unter ihm anzunehmen, gegen Mommsen festgestellt, daß das imperienjahr Caesars der Vatinischen rogation einzurechnen und die von jenem angenommene alternative nicht möglich sei.

Auch die mit großem fleiß und trieb für den gegenstand geschriebene monographie über Vercingetorix haben wir mit interesse gelesen und glauben, daß lehrer und schüler, welche das siebente buch des *bell. Gallicum* lesen, daraus über viele punkte und stellen sich orientiren und mannigfache belehrung schöpfen können. *Fr. Rauchenstein.*

---

354. Die entstehungsgeschichte der Catilinarischen verschwörung. Ein beitrag zur kritik des Sallustius. Von dr. Constantin John. [Besonderer abdruck aus dem achten supplementbd. der Jahrbücher für classische philologie. Leipzig 1876. S. 703—819.

Im capitel über Catilina bemerkt B. G. Niebuhr, Vorträge über römische geschichte III, ob. p. 13: „Es ist eine durchaus zweifelhafte sache, worüber ich zu keiner bestimmten ansicht gelangen kann, was Catilina wohl gewollt habe; wenn man annimmt, daß er einen bestimmten zweck gehabt, für den das verbrechen ihm mittel gewesen, so läßt sich das ziel nicht erkennen; wenn aber das verbrechen selber für ihn zweck war, alsdann begreift sich sein character"; und daß das räthsel noch nicht gelöst ist, zeigen die widersprechenden deutungen, welche die neueren darsteller der römischen geschichte versucht haben. Am schluß seiner abhandlung geht der vrf. dieselben durch (p. 811 ff.), Drumann, Lange, Mommsen, Ihne; er hätte auch C. Peter aufführen dürfen, als den neuesten vertreter so zu sagen der vulgata, und Louis Napoléon, der Catilina den selbständigen plan einer dictatur vindicirt und sich mit Niebuhr l. c. 14 berührt. — Dieses auseinandergehen der ansichten erschiene begreiflich für eine periode der geschichte, wo die quellen spärlich

oder trüber fließen und darum mehr oder weniger willkürliche combination der nachrichten in verbindung mit pragmatischer speculation einzig im stande ist, ein deutlicheres bild zu entrollen; indessen sind wir nicht gerade für irgend eine partie der Römischen geschichte besser mit quellen bestellt wie für diese, und scheint vielmehr der *embarras de richesse* an material jene unsicherheit des verständnisses zu verschulden, hauptsächlich aber der umstand, daß die pretentiös sich einführende, an spannenden scenen, farbenprächtigen schilderungen, rhetorischen einlagen, piquanten einzelheiten reiche monographie eines jüngern zeitgenossen sich so sehr vorgedrängt hat, daß, sogar wenn die historische treue des gemäldes bemäkelt wurde, doch sein glanz den blick für unbefangene prüfung und würdigung der sache selbst trübte.

Wie es im zeitalter der rettungen nicht wunder nehmen darf, daß Catilina „ein so eingeteufelter mensch wie die geschichte kaum einen kennt", der bestverleumdete mordbrenner, als staatsmann zwischen die Gracchen und Cäsar gestellt wird, so ist nicht allzu auffallend, daß, nachdem Thukydides sich den vorwurf der geschichtsfälschung hat gefallen lassen müssen, hinwieder sein gegenbild in der römischen litteratur, dem ein ähnlicher vorwurf nicht erspart geblieben, nunmehr in seinem Catilina, wenigstens dem theile bis zur erzählung vom ausbruch des bürgerkriegs, als r o m a n schreiber hingestellt wird. Diese ketzerei gegen die vielbewunderten alten vertritt mit eben so viel eifer als geschick der vrf. in der erwähnten abhandlung, wozu als ein eine vorfrage betreffender excurs der aufsatz desselben im Rhein. Mus. 1876 XXXI p. 401—431 „Sallustius über Catilinas candidatur im jahr 688" gehört. Also Catilina in der hergebrachten auffassung, mag sie ihm etwas mehr oder weniger persönliche und politische bedeutung beimessen, nur ein romanheld! — in wirklichkeit ein abenteurer, dessen geschichtliches wesen sich darauf beschränkt, daß er durch anzettlung einer verschwörung mehr nur den anstoß zu dem an sich verzweifelten unternehmen die sociale frage durch feuer und schwert zu lösen gegeben, als es planvoll einem politischen ziel zuzuführen gesucht, daß er zu der rolle eines bandenführers vom schlage eines Milo, Clodius, Dolabella mehr durch äußere umstände in folge des mehrmaligen scheiterns seiner bewerbung um das ober-

ste amt der republik gedrängt gegriffen, als daß er innern motiven gehorchend mit klarem bewußtsein von anfang an die rolle des usurpators erfaßt und mit vorbedacht inscenirt habe.

Bei der verbreitung der zeitschrift, in welcher die abhandlung jedermann zugänglich, verzichtet ref. auf eine eingehendere auch das einzelne berührende anzeige; aber da, zumal für dem stoffe ferner stehende, der gang der untersuchung, welche, an sich mühsam zu führen, hie und da an einer gewissen umständlichkeit, undurchsichtigkeit und schwerfälligkeit leidet, schwierig zu verfolgen ist, und die ergebnisse dann mehr frappiren als die verdiente billigung finden dürften, so lohnt es sich wohl hier jenen etwas aufzuhellen und diesen zu ihrem recht zu verhelfen. Der vrf. gewinnt seine ergebnisse auf dem einfachsten wege der welt, indem er die verschiedenen quellenberichte, statt daraus eklektisch je das plausible zu bevorzugen und zu einem ganzen zu verquicken, scheidet, und gegenüber der darstellung Sallusts die von ihm unabhängige überlieferung, besonders des in erster linie maßgebenden Cicero, in den vordergrund stellt, worin indeß für eine specialfrage ref. in der vom verf. übrigens ge- und anerkannten schrift „Catilinas und Ciceros bewerbung um den consulat für das jahr 63“ Zürich 1864 vorangegangen. In der that, wer den versuch macht, mit umgehung des Sallustischen Catilina aus Cicero und andern quellen, soweit sie nicht durch Sallust beeinflußt sind, die geschichte jener verschwörung zu schreiben, vor dem wird ein bild entstehen weit anders als das gäng und gäbe, in dem hauptpunkte besonders abweichend, daß die zeit des beginns und die veranlassung derselben anders bestimmt sind, als nach Sallust die heutige forschung allgemein annimmt. Grundlegend aber für dieses ergebniß ist dem vrf. dasjenige, welches ihm die untersuchung über die s o g. e r s t e C a t i l i n a r i s c h e v e r s c h w ö r u n g 688/689 liefert; sie bildet den ersten abschnitt der abhandlung.

Vermittelst seiner methode der quellenbenutzung und umsichtiger geltendmachung unumstößlicher thatsachen liefert er in demselben den beweis, daß durch jenen staatsstreich dem Autronius und Sulla, und nicht dem Catilina neben dem ersteren das consulat zugedacht, Catilina vielmehr nur in der untergeordneten rolle eines bandenführers dabei betheiligt gewesen, daß aber auch nicht jene beiden als urheber und häupter jener ver-

schwörung zu gelten haben, sondern Cäsar und Crassus, denen die regierungsgewalt in die hände gespielt werden sollte, um gegenüber Pompeius' allgewalt aufzukommen. Zwar hat schon Mommsen das politische moment so erfaßt, Hagen mit rücksicht auf die nach dem scheitern des streiches eingetretene außerordentliche sendung des Piso nach Spanien und die von der regierung gegen die betheiligten geübte connivenz den guten gedanken gehabt, es sei zu einem compromiß zwischen regierung und verschworenen gekommen; aber das wesentlich unterscheidende ist, daß vrf. das nebensächliche und zufällige der rolle Catilinas und das wegbleiben anarchistisch-socialer tendenzen betont, während Mommsen und Hagen Catilina hervorragende bedeutung vindiciren, jener ihn als haupt der organisirten anarchisten in den vordergrund stellt, dieser die Cäsar feindlichen berichte in bausch und bogen annimmt. Im ganzen ist ref. mit dem gewonnenen resultat, zu welchem er auf eigenem weg schon vor jahren gelangt ist (l. c. S. 21 A.), einverstanden; wenn er zwei bemerkungen nicht unterdrücken soll, so betreffen sie die beurtheilung Suetons, dessen bevorzugung der anticäsarischen version vrf. mit unrecht „unbedingten werth“ (p. 722 f.) zuzuschreiben scheint, sodann die würdigung Sallust's, dessen darstellung er zwar als einen nothdürftigen compromiß zwischen wahrheit und dichtung bezeichnet, aber doch nicht „als wider besseres wissen geschrieben“ (p. 724 ff.). Die halbheit des urtheils des sonst so unbefangenen vrfs. hierin ist unerklärlich: wenn angenommen wird, Sallust habe seinen politischen und persönlichen sympathien die unparteiische forschung nur in etwas geopfert, so ist die einzig zulässige folgerung, daß das vielberufene *quam verissime potero* (18, 2) eine wohlfeile redensart; denn das ist sicher, daß er die wahrheit aus den kreisen seiner partei erfahren k o n n t e; wenn er sie nicht voll seinen lesern enthüllen w o l l t e, so steht er unter der anklage tendenziöser geschichtsfälschung. Es ist nun mehr als sonderbar, daß nach Sallust Catilina nicht nur an Sullas stelle gerückt erscheint, sondern auch an diejenige Cäsars: nach der anticäsarischen version s o l l t e C ä s a r i n der curie das zeichen zum losschlagen geben, bei Sallust g a b es C a t i l i n a v o r der curie, und zwar zu früh; von diesem detail weiß nun aber niemand, und vor allem Cicero nicht; warum hätte er es aber nicht wissen sollen, wenn es unter jenen

umständen vorgekommen, und warum es nirgends erwähnen, besonders da wo er den nichtssagenden vorwurf gegen Catilina erhebt, *pridie Kal. Ian. Lepido et Tullo coss. in comitio stetisse cum telo*, I. Cat. 15? Es erscheint wie gemacht, um der erfindung des gegnerischen lagers von dem Cäsar zugewiesenen zeichen mit der toga ein paroli zu biegen! Mag er an diese combination gedacht haben oder nicht, Mommsen hat gerade hierin recht, wenn er den Catilina des Sallust als eine apologie für den ehemaligen conspirator bezeichnet, der späterhin selbst die zielscheibe der complotte geworden; betreffen wir den schriftsteller doch gerade hier auf der schmerzlichen erinnerung an die iden des märz, wenn er pathetisch von den nonen des februar sagt 18, 8: *eo die post conditam urbem Romam pessumum facinus patratum foret* und damit vergleichen Tac. Ann. I, 8: *occisus dictator Caesar aliis pessimum aliis pulcherrimum facinus videbatur*.

Im zweiten capitel p. 726 ff. erörtert der vrf. die frage „wie und wann ist Catilinas verschwörung entstanden", und beantwortet sie dahin, daß dies erst nach den consularcomitien für 692, nach der zweiten repulsa desselben geschehen sei und habe geschehen können, indem nach den maßgebenden quellen die zwei bewerbungen für 691 und 692 keinen raum für eine nebenhergehende verschwörung gestatten, die unterstützung der erstern durch Crassus und Cäsar nur ein glied in der kette der von diesen damals verfolgten agitationspolitik gewesen, der mißerfolg erst der zweiten mit ihrem socialdemokratischen programm und Catilinarisches gepräge tragenden umtrieben, wovon die frühern suffragatoren sich zurückgezogen, die veranlassung der Catilinarischen verschwörung geworden; von dieser unterscheidet er sachlich und zeitlich die Crassisch-Cäsarische 688—691. Wichtig ist unter anderm besonders der nachweis, daß jene comitien für 692 zu der für dieselben gewöhnlichen zeit im juli stattgefunden, und daß die gäng und gäbe auf der combination von Cic. Mur. 50 f. und Cat. I, 7 beruhende identificirung der senatssitzung, in welcher der consul über die wahlumtriebe Catilinas referirt, mit derjenigen, wo er die pläne der verschwörung denuncirt und das Sc. ultimum gefaßt wird, grund- und bodenlos sei. Nachdem aus dem widerspruch der andern quellen, sogar derjenigen, welche zum theil

auf ihn zurückgehen, der anachronismus Sallusts als ein solcher constatirt ist, daß veranlassung und theilweise auch ursache der catilinarischen verschwörung falsch bestimmt und ihr beginn um mehr als ein volles jahr zu früh angesetzt sei, untersucht der vrf. im dritten capitel (p. 763 ff.) die folgen und bedingungen dieses anachronismus durch analyse von Sallusts darstellung.

Die folgen derselben treten zu tage in dem bericht c. 17—22 über die erste versammlung vor den comitien für 691, der ansetzung derselben überhaupt und ihrer ausstattung, insbesondere aber der nach form und inhalt anstößigen rede, in der vernachläßigung der zeitgeschichte, entweder durch verschweigen wichtiger vorgänge, wie der Crassisch-Caesarischen parteipolitik, oder entstellung der thatsachen, wie herbeiziehung des Piso und Sittius, motivirung des scheiterns der bewerbung, in dem unvermittelten widerspruch zwischen den kriegsvorbereitungen c. 24 und der wiederaufnahme der bewerbung für das folgende jahr, in der unterlassung der erklärung der zweiten repulsa, in der verschiebung der drohung 31, 9 in den dortigen zusammenhang späterer ereignisse, in der verlegung der verschwornenversammlung bei Laeca und des attentats gegen Cicero vor das S. C. ultimum und in der motivirung dieses durch jene, in der motivirung hinwieder der senatssitzung, wo die erste Catilinarische rede gehalten, durch das zufällige erscheinen des Catilina, in der verkennung der unterscheidenden bedeutung der tage des 21. october und des 8. november (tag der ersten catilinarischen rede) und des entscheidenden wendepunkts der entwicklung der verschwörung, welcher in der versammlung bei Laeca liegt, insofern vor derselben durch zusammenwirken der städtischen verschwornen und der Etrurischen insurgenten die überrumpelung der stadt und ermordung des hauptes der regierung, nachher offener krieg aller anarchistischen elemente in und außer Rom, brandstiftung und mord in großem maßstab planirt war, endlich in der zusammendrängung der zeitlich getrennten die vertheidigungsmaßregeln betreffenden senatsbeschlüsse c. 30, in der ausfüllung von lücken durch rhetorische füllstücke c. 27, 2 und ihrer verkleisterung durch psychologische motivirung.

Die äußern bedingungen zu der so verhängnißvollen antedatirung der verschwörung bei Sallust sieht der vrf. gegeben

in der durch Cicero in umlauf gebrachten übertriebenen auffassung ihrer bedeutung, und in der ungefähren gleichzeitigkeit der umsturzversuche des Crassus und Cäsar, aus welchen die zu immer größerer selbständigkeit und umfang erwachsenden plane Catilinas entkeimten, die subjectiven bedingungen in dem vorurtheil Sallusts von Catilinas abnormem character und seinem streben nach psychologischem pragmatismus; erst in zweite linie rückt er den parteistandpunkt des geschichtsschreibers, der ihn schlechthin unfähig mache, Catilinas vorgeschichte wahrheitsgetreu darzustellen, und der in einer reihe von stellen unzweideutig durchklinge. Auch hier verwahrt er denselben gegen die zulage, der eigentliche zweck der schrift sei ein apologetischer gewesen, und zwar gestützt auf zwei gründe, einmal sei zur zeit der abfassung und herausgabe 711/712 eine apologie gegenstandslos gewesen, sodann sei die annahme bloß zulässig unter der voraussetzung bewußter fälschung. Dieses letztere argument schießt, weil über das ziel hinaus, daneben; das erstere fällt, abgesehen von dem zweifel, 'ob die acten durch berufung auf Teuffels autorität mit bezug auf jene datirung schon geschlossen seien, dann dahin, wenn stellen nachgewiesen werden, wo wir Sallust auf seitenblicken und -hieben auf die nächste zeit betreffen. Etwas derart ist bereits oben constatirt worden; ich stelle gleich dazu die begründung der wahl des thema mit *novitate sceleris atque periculi* c. 4, 4 und die expectoration 36, 4, die wie auf die Cäsarmörder abgepaßt ist, wie man in der characteristik der Sempronia c. 25 die züge ihres sohnes Decimus Brutus wiederfindet. Die sache liegt so: Cäsar war einer verschwörung zum opfer gefallen, welche Rom und das reich in eine verwirrung brachte, wie sie 20 jahre früher die Catilinarische verschwörung anrichtete; im lager der gegner wurde colportirt und geglaubt Cäsars intellectuelle urheberschaft und directe mitschuld an dieser, wie ihm denn des vrfs. untersuchung die wirkliche urheberschaft der sog. ersten, die moralische verantwortung für die zweite eig. Catilinarische verschwörung aufbürdet. Die discussion des tages bemächtigte sich der frage nach der innern und äußern berechtigung der ermordung Cäsars, und während sie die republicanische partei der optimatenkreise mit hinweisung auf des gefallenen antecedentien bejahte, fiel den anhängern desselben die aufgabe zu, dieser auffassung durch

positive aufstellungen den boden zu entziehen. Ein solcher versuch ist Sallusts schrift; und, während der vrf. annimmt, daß, da jener den stoff einmal aus innern gründen gewählt, er nicht umhin gekonnt habe, Cäsar zu schonen, glaubt ref., Sallust habe den stoff aus äußern gründen gewählt, um Cäsar zu entlasten, und dabei theils instinctiv theils mit absicht Catilina als ausgangs- und mittelpunkt der verschwörung hingestellt. Daß er diese so heikle aufgabe in der delicatesten, wenn man will in raffinirter weise durchzuführen verstanden, wird man dann wohl als einen beweis von Sallusts publicistischer begabung hinnehmen und als einen zug seiner individualität constatiren müssen. Immerhin liegen doch spuren des durchbrechens subjectiver empfindung vor, wie dergleichen oben angedeutet, besonders auch in dem in mehrfacher beziehung, zumal am schluß, interessanten einschiebsel c. 49. Wozu wohl ferner die mittheilung der rede Cäsars in extenso? — als um ihn selber seinen standpunkt darlegen zu lassen. Wozu die hervorhebung Catos und die gegenüberstellung beider, während Cato im tode noch von Cäsar mit herben pamphleten verfolgt worden war? — in jedem strich der characteristik Catos liegt ein moment zur verurtheilung der Cäsarmörder, in jedem strich derjenigen Cäsars ein moment der anklage gegen dieselben.

Sonst pflichtet ref. im ganzen sowohl als meist auch im einzelnen ebenso für die kritik Sallusts wie für die reconstruction der geschichte den ergebnissen des vrfs. bei. Doch hätte wohl die beweisführung an überzeugender kraft erheblich gewonnen, wenn die besprechung der verschiedenen quellenstellen noch schärfer auseinandergehalten und wenn den resultaten und controversen der quellenforschung beachtung geschenkt worden wäre; wenn z. b. in einem buch wie H. Peters „quellen in den biographien der Römer" die benutzung Sallusts durch Plutarch im leben Ciceros geläugnet wird, so verdient eine solche aufstellung erwähnung und abfertigung, wenn nicht hinweisung auf die widerlegung anderer wie P. Weizsäcker in den Jahrbb. f. Phil. 1875 p. 422, welcher aufsatz auch sonst so treffliches bietet. — Um in einem wenn auch nebensächlichen punkte eine abweichende meinung auszusprechen, bekennt sich ref. zu der datirung des tages der ersten Catilinarischen rede Ciceros

auf den 7. november, indem er eine auslegung in petto [1]) hat, vermöge welcher er alle bedenken zu heben glaubt. Um sodann zur vervollständigung des materials beizutragen, weist ref. auf den vom vrf. übersehenen irrthum Sallusts hin, jene sitzung habe in der curie stattgefunden (c. 32, 1), wo freilich die ausleger flugs bei der hand sind, dem wort *curia* eine nicht nachzuweisende bedeutung zu vindiciren. Ferner hat der vrf. die combination der thatsache der sog. freien haft mit der anklage *de vi* nach Dio hingenommen, während beide sachen auseinander zu halten sind; geht er ja doch auch soweit, der übereinstimmung mit Sallust zum trotz zu postuliren, daß Cic. Cat. I, 3, 7 *ante diem VIII Kal. Nov.* = 25. october gelesen werde. Selbstverständlich, daß auch für die textkritik hauptsächlich im conservativen sinne einiges abfällt, da änderungen oft der gewünschten ausgleichung verschiedener nachrichten zu liebe versucht wurden; so rettet er (p. 730 f. vrgl. mit 752 A. 41) die überlieferung von Cic. Mur. 52, wo ein deutlicher fingerzeig für die chronologie der Catilinarischen verschwörung gegeben, gegen die gewaltsame änderung Hahns wie gegen die abenteuerliche auslegung Tischers. Dagegen macht er sich geradezu einer inconsequenz schuldig, wenn er Sall. Cat. 26, 5 *consulibus* in dem satz *quos in campo fecerat* durch herbeiziehung von Cic. Cat. I, 5, 11 halten will; es ist gerade nach dem zusammenhang bei Sallust selbst nicht haltbar, wie dasselbe W. 27, 2 die rhetorische concinnität stört, eine stelle, die der vrf. selbst mit grund als ein rhetorisches phantasiegemälde kennzeichnet.

Es ist zu wünschen, daß die angezeigte schrift zur weitetesten verbreitung auch die eingehendste beachtung finde, daß, wenn die methode oder die ergebnisse im ganzen oder einzelnen beanstandet werden, eine fröhliche controverse sich entspinne, im andern fall aber, gestützt auf dieselbe, in den darstellungen der Römischen geschichte bis in die einleitungen der schulausgaben der schriftsteller hinunter, mit der Catilinalegende, wie sie aus unkritischer contamination der maßgebenden quellen mit dem romanhaften pamphlet Sallusts erwachsen ist, gründlich aufgeräumt werde. *H. Ws.*

1) Sie fällt im wesentlichen mit der von *A. Weidner* ob. hft. 8, p. 410 gegebenen zusammen; vorstehende anzeige wurde der redaction schon vor dem erscheinen dieses heftes eingesendet.

355. Ueber die Bipontiner und die Editiones Bipontinae. Programm der kgl. [bair.] studien-anstalt Zweibrücken, von Friedr. Butters. Zweibrücken 1877. 53 s. 8. — [Jetzt auch besonders edirt, und von Fr. Lehmann's buchhandlung in Zweibrücken zu beziehen.]

Von Urlichs angeregt, von Autenrieth und anderen gelehrten unterstützt hat der greise verfasser der in der überschrift genannten abhandlung alle bände der Bipontiner ausgaben durchforscht und das in denselben enthaltene material zur geschichte der sammlung verwerthet. Auch die sonst einschlagende literatur ist herbeigezogen und verarbeitet. Mit vergnügen und belehrung liest man die darstellung des um die Zweibrücker gelehrtengeschichte längst verdienten vrfs. Zwar hat Eckstein über Croll und Exter, die beiden thätigsten herausgeber, biographische angaben mitgetheilt, Embser dagegen ist im Nomenclator übergangen. Auch der artikel über die Zweibrücker sammlung bei Eckstein erfährt durch den vrf. eine kleine ergänzung, indem zu den dort verzeichneten griechischen schriftstellern, welche in derselben erschienen sind, noch Schweighäusers Athenäus 1801—1807 und Tychsens Quintus Smyrnaeus 1807 hinzuzufügen ist. Aus welchen quellen der vrf. im einzelnen geschöpft hat, was bei ihm auf combination beruht (vrgl. p. 14 und 22), ist in seiner schrift nicht angegeben. Es bleibt daher zu wünschen, daß dieser mehr exoterischen darstellung eine streng kritische behandlung desselben gegenstandes mit genauer angabe der belege folgen möge. Hiefür wird sich auch weiteres ungedrucktes material gewinnen lassen. Daß z. b. noch briefe der Bipontiner im privatbesitz zerstreut vorhanden sind, ist gewiß; wie viel oder wie wenig sich daraus für die geschichte der merkwürdigen klassikersammlung ergiebt, muß bei einer neuen bearbeitung des themas ermittelt werden.

---

356. Krause, der name des gottes Baal in historischer und sprachgeschichtlicher beziehung. Gleiwitz 1873. 39 s.

Hat man einige schriften voll trockner gelehrsamkeit durchstudirt, so freut man sich ordentlich, auch einmal auf eine abhandlung zu stoßen, welche davon zeugt, daß der humor noch nicht aus der welt geschwunden ist. Daß die namen der griechischen götter und heroen aus asiatischen kulten entlehnt seien,

hat zwar schon mancher behauptet, und ein gewisser einfluß läßt sich gar nicht leugnen; aber noch niemandem ist es gelungen, die griechischen namen auf orientalische wurzeln zurückzuführen und alle götter und heroen als eine verschiedene auffassung eines und desselben gottes — Baal — darzustellen. Einige proben mögen genügen, um die kühne phantasie und schwungvolle combinationsgabe des vrfs zu dokumentiren. — *Saturnus* = *ha—tor*, stier; da auch Baal als stier dargestellt wird, so ist Saturnus der phönicische Baal. Auch *κρόνος* von *κέρας* bedeutet: der gehörnte stier; ebenso heißt *Καρνεῖος* (beiwort des Apollo) „der gehörnte". — *Minotaurus* vom egyptischen *min* = *maein* und *tor* ist „der leuchtende sonnenstier". Labyrinth von *abar*, opfern = opferstätte, wo die athenischen kinder dem Baal Moloch verbrannt wurden (unter den beispielen für menschenopfer aus historischer zeit fehlt übrigens Liv. 22, 57, 6.). — Heracles ist der sonnengott, für die Phönicier zugleich gott des handels; das wort bedeutet *ha—rokel* = der handeltreibende. Auch Mercurius von *markolet*, handelsplatz, hat ebendieselbe bedeutung. Simson von *schemesch*, arabisch *schams* und *schems*, ist gleichfalls der sonnengott. Der griechische name Hermes ist verwandt mit Ormuzd; die griechische Hermessäule entspricht der orientalischen Baalssäule. — Apollon = *ha—baal*, Pallas = Baalat. Aus *ha—baal* entstand *ἀβέλιος*, *ἀέλιος*, *ἥλιος*. Die eule ist sinnbild der nachtgöttin, des mondes; *τριτογένεια* heißt Pallas, weil sie nach orientalischer auffassung zur hälfte fischartig gedacht wurde. Athene ist das feminin von Adon, herr; dieses lautete altgriechisch Tan. — Delphi = *Βελφοί* d. i. Baalsstätte; Delos = Belos, Baalsinsel. — Polydeukes = Baal Dagon; Castor = Astarte, Gastoret d. i. die mondgöttin; daher der schwur der frauen *me castor*, der männer *ede pol.* — Helena = Selene, Menelaus ist der sonnengott Min. — Bellerophon = Baal erob, Baal des westens; der Pegasus ist das flügelroß des sonnengottes, Chimära (vrgl. Kimmerier) ist die schreckenvolle finsterniß des westens. — Volcanus (Baal und *can*, cf. *candeo agni*, *ignis*) = Baal des feuers; Mulciber von *melech* und *abar* = feuerkönig. Hephaestos und Vesta hängen zusammen mit *esch*, feuer. — Sardanapal = Sardon —*ha—baal*; Sardon, Sardan, Sandon, San, Sandes sind asiatische namen des sonnengottes. — Peleus = Baal, Pelas—gia—Hellas = Baalsland. — Auch Chiron,

Kentauros, Achilles, Odysseus, Penelope, Pelops, Tantalus, Danaus, Elis hängen mit Baal zusammen. Da Pel, Bel, El derselbe gott ist, so sind Pelasger und Hellenen dasselbe wort und dasselbe volk. — Palatium = Latium (wie *latus* = *πλατύς*), Pales, Palilia deuten auf Baal, stadt des Baal, fest des Baal; Roma = *rama*, hochstadt. „Wo die geschichtschreibung und alle urkunden erloschen sind, da reden jene namen". — Hannibal, Hasdrubal, Jzebel, Belzebub, Zeus, Titan, Adonis, *τήνελλα*, Dodona, (Wodan, Odin), *Ποτιδάν*, *Αἰδωνεύς* *Ἀίδης*, Dis, Janus, Diana, Dione, Juno, Danae u. s. w. bezeichnen alle denselben begriff: herr, herrin. — Kurz, „kein wort der menschlichen sprache hat eine großartigere geschichte aufzuweisen, als der gottesname Baal". Ja, und niemand, so füge ich hinzu, ist besser befähigt, einen zusammenhang zwischen den entlegensten gebieten und namen aufzuspüren, als Krause! Doch trotz aller sorgfalt sind ihm noch viele namen entgangen, die mit gleichem rechte in dieser sippe auftreten können, und die wir deshalb dem genialen forscher für spätere fälle empfehlen: Bellona, Belenus, Belgae, Bellovaci, Bellocassi, Baleares, Baltia, Palaestina, Palamedes, Palici, Palinurus, Pallene, Palma, Pelagonia, Pelias, Peligni, Pella, Pelorum, Pelusium, Elissa—Dido, Julus, Helos, Halys, Helici, Helvetii u. s. w.

C. Hartung.

---

357. Alkmene und Amphitryon, eine mythologische abhandlung von Winter. Programm des Magdalenäums zu Breslau. 1876. 4⁰. 36 s.

Im ersten abschnitt verspricht der vrf. zusammenzustellen, was von des Herakles eltern überliefert sei, in der hoffnung, daß aus einer eingehenden berücksichtigung ihrer schicksale auch die Heraklessage einigen vortheil ziehen werde. Nachdem er weiterhin den grundsatz aufgestellt, daß er nur den älteren griechischen mythus ins auge fassen werde, erörtert er zunächst die bedeutung der namen *Ἀλκμήνη* und *Ἀμφιτρύων* und folgt für letzteres wort der erklärung Prellers, wonach es bedeute „den unermüdlichen kriegsmann". Sodann behandelt er die divergirenden berichte über die namen der großeltern, namentlich der großmütter des helden.

Der zweite abschnitt (p. 5—14) bespricht Theben als ge-

burtsort, gegen welches übereinstimmende zeugniß die abweichende notiz Diodors nichts zu bedeuten habe, und findet den grund für die wahl gerade jenes ortes darin, daß dort ein grundstock sehr alter sagen existirte, deren held Herakles war; daß die ältere sage den helden in Argos geboren werden lasse, schließt Winter aus der ältesten erzählung von der geburt des Herakles Hom. Il. 19, 95 fl., die jedenfalls aus einem älteren Heraklesliede entlehnt und dort interpolirt sei: denn περικτίονες passe blos auf die umwohner einer argivischen stadt, der interpolator mache aber Theben namhaft, weil das zu seiner zeit für die geburtsstadt gegolten habe, und vergesse dabei, daß jene „umwohner" in seine erzählung nicht mehr hineinpassen. Doch der ausdruck πάντεσσι περικτιόνεσσιν läßt sich nicht so beschränkt deuten; konnte denn Zeus nicht im sinne haben, ihn über alle umwohner Thebens herrschen zu lassen, was aber natürlich nicht erfolgen konnte, weil die voraussetzung der früheren geburt des Herakles nicht eintraf? — Herakles, so fährt der vrf. fort, ist der allein zum dienst verpflichtete; denn Hes. scut. Her. v. 89 spreche ausdrücklich von einer freiwilligen dienstbarkeit des Iphikles und das vierte idyll des Moschos, welches beide brüder dienen lasse, enthalte einen traum, keine wirklichkeit. Die homerische erzählung von der verzögerung der geburt durch Hera wurde verdrängt von der später entstandenen, welche die beiden brüder zusammen geboren werden läßt; erst in der alexandrinischen zeit knüpfte man, ausgehend von einer thebanischen localsage, an das moment der verzögerung wieder an. Dabei schreibt Winter dem Moschos ein eklektisches verfahren zu, weil er (cf. p. 12 oben) zwar des brüderpaares Herakles und Iphikles erwähnung thue, sowie der sorgen um beide, welche das mutterherz beschweren, aber da, wo er Alkmene der qualen gedenken lasse, die sie vor der niederkunft habe ertragen müssen, nur den einen herkules als ursache nenne. Daß dies richtig geschlossen sei, möchte ich bezweifeln; es scheint mir ganz natürlich, daß Alkmene in dieser beziehung blos den göttlichen und stärkeren helden als ursache ihrer schmerzen nennt. Sodann werden jene stellen jüngerer autoren besprochen, in denen vom verfahren der Historis, Galinthias, Galanthis, Akalanthis die rede ist; es wird vermuthet, daß Ovid Met. 9, 275 nicht nur Nik. Met. 4, sondern wohl auch eine andere

quelle benutzt habe, aus welcher auch Libanios bei Westerm. Mythogr. p. 360 schöpfte.

Im dritten abschnitt p. 14—20 wird gezeigt, daß die weitere ausbildung der sage, die von Homer sich entfernt, auf Scut. Herc. 1—56 und Apollod. 2, 4, 5—8 beruhe. Die abweichungen beider werden klar gelegt und für den zweiten wird bewiesen, daß er zwei verschiedene überlieferungen verschmolzen habe; in betreff der theilnahme des Kephalos am zuge gegen die Teleboer ergiebt sich, daß Apollodor wie Anton. Liberalis eine und dieselbe quelle benutzt haben. Sodann wirft Winter die frage auf, ob einem manne wie Apollodor eine solche compilation zugeschrieben werden dürfe, und bejaht dieselbe auf grund der beweisführung von Robert de Apoll. bibl. Berolini 1873. Mit O. Müller nimmt Winter an, daß Apollodor den connex der fabel von Herakles in der hauptsache dem Herodor verdanke, der einen *καθ' Ἡρακλέα λόγος* geschrieben habe; dies beweist er aus dem übereinstimmenden inhalt beider autoren, wenn auch die stammbäume auf den ersten blick sehr verschieden aussehen mögen. Doch spricht Winter die vermuthung aus, daß, wenn auch eine abhängigkeit des Apollodor von Herodor stattfinde, jener doch nicht aus erster hand geschöpft habe, sondern daß ein mittelglied anzunehmen sei.

Als dasjenige volk, dem der kriegszug Amphitryons galt, werden meist die Teleboer genannt, oft auch die Taphier. Der bericht Strabo's über die wohnsitze beider völker wird von Winter verworfen, weil die namen Kephallenia und Leukas, jedenfalls erst der Kephalossage entnommen seien, die ursprünglich nicht im zusammenhang mit der von Amphitryon erzählt wurde, sondern unabhängig davon sich entwickelte. Sie kannte überhaupt den namen der Teleboer nicht. Ein solches volk hat es einst im nordwesten Griechenlands gegeben; das gebiet aber und die ausdehnung desselben sind nicht mehr zu bestimmen.

Fünfter abschnitt p. 23—25: Kephalos ist der wichtigste bundesgenosse, den Amphitryon nach Apollodor's bericht (II, 4, 7: *Ἀπαλλαγεὶς οὖν Ἀμφιτρύων εἰς Ἀθήνας πρὸς Κέφαλον τὸν Δηϊονέως συνέπειθεν κτλ.*) in Athen (nicht in Theben, wie ein schreibfehler des programms angiebt) selbst aufsucht. Komaetho, tochter des Pterelaos, ist erst durch hereinziehung des Kephalos in die sage hineingebracht. Ein weiterer bundesge-

nosse ist Heleios nach Apollodors einzig dastehender angabe; er ist hereingezogen, obgleich seine lebenszeit dem zuge um mehr als eine generation voranliegen müßte, weil auf Kephallenia oder in dessen umgebung der name Helos gefunden wurde. Die andern *socii* nehmen nur wenig oder gar keinen theil an der handlung.

Auch der ausgang der unternehmung war ursprünglich nach Winter ein anderer, als er jetzt vorliegt. Merkwürdig ist, daß dem Kephalos der hauptantheil, das eroberte land, zufällt, während die andern sich mit beutestücken begnügen. Das wichtigste derselben ist der becher des Pterelaos: einerseits muß er dazu dienen, den Zeus bei Alkmene als gemahl zu legitimiren; andrerseits wird er auch als ein kleinod betrachtet, durch dessen pracht Zeus die Alkmene erfreut und seinen wünschen geneigt macht.

Die sage vom zuge Amphitryons gegen die Teleboer erscheint derjenigen von der geburt des Herakles überall ein- und untergeordnet; ja man hat sogar versucht, den Teleboerzug durch einen andern kriegszug zu ersetzen. So berichten Hygin fab. 29 und Servius zu Verg. Aen. 8, 103, der zug habe der stadt Oechalia gegolten, womit ebenso gut das thessalische wie das böotische gemeint sein kann.

Im achten abschnitt p. 28—32 ist die rede von dem verhältnisse, in welchem Amphitryon zur Alkmene beim antritt des zuges stand. Nach Hesiod zieht er als ehegatte aus, nach Apollodor soll er sich das recht des besitzes erst durch züchtigung der mörder ihrer brüder erwerben. Mit letzterem stimmen Schol. zu Hom. Il. 14, 323, Schol. zu Apoll. Rhod. 1, 747. Daß Alkmene zum wettstreit um ihre hand auffordert, bezeugen auch Schol. zu Pind. Nem. 10, 24, vrgl. die hypoth. II und IV zum Scut. Herc. und Tzetzes zu v. 2. Das schol. zu Hom. 11, 266, dessen vrf. als seinen gewährsmann Pherekydes nennt, darf nach Winter weder zu denjenigen stellen gerechnet werden, in denen Alkmene ihre hand zum preise setzt für die zu übende rache, noch zu denjenigen, nach welchen Amphitryon als verlobter in den kampf zieht. Während Welcker einen echt altgriechischen zug darin findet, daß Alkmene, um den mord ihrer brüder zu rächen, sich als preis ausbietet, erklärt Winter, daß dieser zug durchaus nicht auf alter tradition beruhe, weil

dies Alkmene als alleinstehende tochter thue, die das vaterland verlassen habe und in der fremde besitzlos ihre hand ausbiete; vielmehr sei die ältere sage diejenige, in welcher Amphitryon als ehegemal ausziehe, und der andere zug habe sich erst aus der darstellung, wie wir sie bei Hesiod finden, herausgebildet. Von Pindar, Euripides, Lucian, Plautus, Hygin, Servius wird die von Zeus berückte Alkmene ausdrücklich als gattin des Amphitryon bezeichnet.

Die verwandlung des Zeus wird in den homerischen gedichten noch nicht erwähnt; den anstoß zur ausbildung der sage nach dieser seite hin gab erst die geburt des Iphikles, die dem Homer noch fremd ist. Mit recht hebt Winter hervor, daß der dichter der Nekyia (Od. 11, 266) die metamorphose sicher erwähnt haben würde, wenn er davon gewußt hätte. Die sage von der verwandlung ist also späteren ursprungs.

Im letzten abschnitt p. 34—36 entwickelt der vrf., wie der verlängerung der nacht, in welcher Herakles gezeugt wird, in der älteren zeit keine erwähnung geschehe, daß vielmehr erst die spätere zeit mit vorliebe dieses thema's sich bemächtigt habe, namentlich die komödie, später Lucian, von den römischen dichtern insbesondere Properz, Ovid, Seneca. — So weit reicht die abhandlung. Scharfsinnige beweisführung, nüchterne objectivität, gewissenhafte benutzung und richtige ausbeutung der vorhandenen quellen sind vorzüge derselben vor manchen andern ähnlichen inhalts, in welche die vrf. nur zu gern ihre subjective ansicht hineintragen. Schritt vor schritt vorgehend gewinnt Winter ein resultat nach dem andern und zeigt, wie die sage allmählich von ursprünglicher einfachheit sich weiter entwickelt; überall schält er den ersten kern heraus und prüft, wie und wann die verschiedenen ansätze sich dazu gefunden haben. Nur zweierlei ausstellungen möchte ich machen, welche die anordnung des stoffes betreffen: erstens hätte ein kurzes resumé zum schlusse die gewonnenen ergebnisse noch einmal zusammenstellen können; zweitens wäre die übersicht sehr erleichtert worden, wenn über jedes der zehn capitel statt des bloßen striches eine kurze inhaltsbestimmung als überschrift gesetzt worden wäre.

C. Hartung.



326. G. F. Hertzberg, geschichte Griechenlands seit dem absterben des antiken lebens bis zur gegenwart. 1. theil: von kaiser Arkadius bis zum lateinischen Kreuzzuge. Gotha, Perthes 1876. XII u. 419 s. — 8 mk. 40 pf.

Das werk ist eine gediegene leistung auf dem gebiete mittelalterlicher geschichtsforschung. Mit großem fleiße ist zusammengetragen, was nur irgend die geschichte Griechenlands in dem angegebenen zeitalter aufhellen kann, und was eine solche arbeit bedeutet wird jeder wissen, der je die geringen historischen notizen übersah, die wir in den geschichtswerken jener zeit gerade über Griechenland finden. Auch neuere und neueste litteratur ist eifrig benutzt und ich glaube jeder wird ein, so weit es möglich war, anschauliches bild dieser periode durch das genannte werk gewinnen. Man findet in ihm neben einer präcisen darstellung der geschichtlichen momente durchgängige rücksichtnahme auf das verhältniß zwischen volk und land, auf die elemente, aus denen das volk zusammenwächst, an denen erstarkend es sich emporhebt; aber ebenso berichtet es uns vom geistesleben der nation, das allerdings in diesem zeitalter nicht viele duftige blüthen treibt.

Der uns vorliegende erste band zerfällt in drei theile, in 1) eine einleitung p. 1—48; 2) erstes buch: geschichte Griechenlands von der theilung des Römischen reiches bis zum ausgang des kaisers Basilios 1, von 395 bis 886 n. Chr., p. 49—248; 3) zweites buch: geschichte Griechenlands vom tode des ersten Basilios bis zum lateinischen kreuzzuge. — 886 bis 1204 n. Chr. p. 249—419.

Die einleitung umfaßt eine übersicht der geschichte Griechenlands vom falle Korinths bis zur theilung des reiches und einen abriß der geographischen verhältnisse. Die geschichtlichen verhältnisse, die in dieser einleitung summarisch abgehandelt werden, sind, wie das der vrf. angiebt, aus seiner „geschichte Griechenlands unter der herrschaft der Römer“ geflossen. Ich bringe daher keine besprechung derselben, da diese vielmehr mit einer besprechung jenes buches verbunden sein müßte. Ich möchte nur auf eins aufmerksam machen, nämlich auf den titel. Es wäre gewiß doch empfehlenswerth gewesen, dieser zweiten griechischen geschichte einen andern kürzern titel zu geben, als den vom vrf. gewählten, vielleicht: „geschichte

Griechenlands unter der herrschaft von Byzanz", denn nach Byzanz fällt, wie der vrf. selbst p. 34 angiebt, in diesem zeitraum der schwerpunkt.

Ueber die eigentliche geschichte möchte ich mir einige bemerkungen erlauben.

P. 54 mitte: „bei der höchst geringen anzahl römischer truppen . . . .". Vielleicht wäre wohl noch mehr als eine bloße nachlässigkeit darunter zu suchen. Die Thermopylen waren, obwohl sie jetzt auf den namen eines engpasses keinen anspruch mehr machen können (s. p. 46), damals immer noch eng genug, um mit geringer streitmacht vertheidigt werden zu können (s. auch p. 89.). Jeder nur einigermaßen verständige feldherr mußte die wichtigkeit dieses punktes für Griechenland wissen, mußte diesen auch mit geringer streitmacht zu halten suchen, — das hat aber Gerontios nicht gethan, er überließ dem feinde diesen punkt ohne schwertstreich: Zosim. V, 5. 8. *καὶ ὁ μὲν (Γερόντιος) ἀπεχώρει μετὰ τῶν φυλάκων, ἐνδιδοὺς ἐλευθέραν καὶ ἀκώλυτον τὴν ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα πάροδον τοῖς βαρβάροις*, Eunapius frgmt. 65 ed. Dindf. *Ἀλάριχος ἔχων τοὺς βαρβάρους διὰ τῶν Πυλῶν παρῆλθεν ὥσπερ διὰ σταδίου καὶ ἱπποκρότου πεδίου τρέχων*. Dies ist ein grober strategischer fehler, der nur noch durch das folgende überboten wird. Gewiß hatte Gerontios sich beim andringen des Alarich zurückgezogen und den hiernach wichtigsten punkt in Griechenland, den Isthmus, besetzt. Alarich hatte unterdeß Mittelgriechenland durchstreift, vor Theben und Athen seine belagerungskunst gezeigt, was doch gewiß zeit genug erforderte, in der es wohl hätte geschehen können, daß Gerontios die zerstreuten truppen an sich zog und sich auf dem Isthmus fest verschanzte, zumal da aller hoffnung sich auf dieses letzte bollwerk gründete, das einige für so fest und sicher hielten, daß sie es unterließen die mauern ihrer städte wiederherzustellen: Zosim. V, 6. 7 *πόλεων διὰ τὴν ἀσφάλειαν, ἣν ὁ Ἰσθμὸς παρεῖχεν αὐταῖς, ἀτειχίστων οὐσῶν*. Aber auch diesen letzten strategisch überaus wichtigen punkt gab Gerontios preis und dadurch auch ganz Griechenland. Eine solche handlung findet aber nach meiner meinung nicht die geringste erklärung in der unklarheit der verhältnisse, nein das ist der gemeinste verrath, der sich denken läßt, wie das auch Zosimus annimmt, der gesandte Alarichs zu Gerontios und Antiochos den prokon-

sul von Attika kommen läßt: V, 5. 7. *γενόμενος δὲ Θερμοπυλῶν πλησίον ἔπεμπε λάθρα πρὸς Ἀντίοχον τὸν ἀνθύπατον καὶ Γερόντιον τὸν ἐφεστηκότα τῇ τῶν Θερμοπυλῶν φυλακῇ, τοὺς τὴν ἔφοδον ἀγγελοῦντας.* Wie konnte das zugehen, wenn beide theile nicht übereinstimmten und übereingekommen wären? — Ja Zosimus geht noch weiter, er beschuldigt den Antiochus und Gerontios des einvernehmens mit Rufinus, sagt ausdrücklich, daß diese erst als seine vertrauensmänner dahingeschickt wären: vrgl. Zosim. V, 5. 3 *Ἀντίοχος δὲ πᾶσιν ἐνηβρύνετο τοῖς ἐναντίοις, αὐτὸς πονηρίας ὄργανον ὤν. τοῦτον ἁρμόδιον οἷς ἐβούλετο Ῥουφῖνος εὑρὼν ἀνθύπατον καθίστησι τῆς Ἑλλάδος, ἕτοιμον ἐθέλων τοῖς ἐπιοῦσι βαρβάροις ποιῆσαι τὴν αὐτῆς ἀπώλειαν. καὶ Γεροντίῳ τὴν ἐν Θερμοπύλαις παραδοὺς φυλακήν, ὑπηρετησομένῳ ταῖς αὐτοῦ κατὰ τῆς πολιτείας ἐννοίας.* Wenn dies sich so verhält, und ich weiß nicht, ob man dies zeugniß ungiltig machen kann, so liegt hierin ein politisches kunststück des Rufinus, das auch Zosimus damit erklärt, er habe Stilicho und Arkadius schwächen wollen zu seinem eignen nutzen; den Stilicho dadurch, daß er ihm legionen abnahm, den Arkadius dadurch, daß er eine macht sich verpflichtete, auf die er nöthigenfalls sich stützen konnte. Damit ist immer noch nicht gesagt, daß Rufinus die Gothen erst zum aufstande trieb, gegen welche meinung sich der vrf. p. 52 unten energisch wendet, denn Zosimus giebt V, 5. 5 selbst an: *ἐπειδὴ στασιάζοντα καὶ ἀλλοτριώσαντα τῶν νόμων ἑαυτὸν ἐθεώρησεν Ἀλάριχον.* Es wird demnach allerdings unruhe unter den Gothen gewesen sein, die in offnen aufstand ausartete, weil sie sich betrogen sahen, und diesem aufstande hätte Rufinus dann nur den weg gezeigt, den er nehmen müsse, um nicht ihm und seinen plänen entgegen zu treten. Ich wiederhole also noch einmal, mir scheint in dem angegebenen verhalten des Antiochos und Gerontios bewußter verrath vorzuliegen.

P. 114 bringt Hertzberg einige punkte zur sprache, die Fallmerayer's ansicht über Athen im mittelalter entkräften sollen. Darunter ist eine notiz aus dem leben des heiligen Gislenus. Der biograph desselben sagt, wie Hertzberg angiebt (ich selbst kenne die biographie nicht): Gislenus habe in Athen philosophie studirt. Dies wäre ein großer beweis für das wissenschaftliche leben Athens im siebenten jahrhundert. Wie aber

Hertzberg p. 83 schreibt, war durch Justinian 529 verboten, daß man in Athen philosophie lehre, daß eben dadurch auch Athen aufgehört habe universität zu sein. Wenn man aber in Athen keine philosophie lehren durfte, konnte Gislenus daselbst keine hören — also das zeugniß ist eben kein zeugniß, nicht einmal dafür, daß Gislenus weltliche bildung in Athen empfangen habe, denn der biograph spricht doch nun einmal von philosophie, und die vermuthung liegt nahe, daß der biograph unwissentlich eine falsche angabe gemacht habe. Die gründe dafür sind diese: Gislenus stammte aus einer vornehmen attischen familie (Hertzberg a. a. o. p. 114), der biograph hielt es gewiß für unglaublich, daß jemand Attiker sein könne, ohne in Athen studirt zu haben, vielleicht wußte er nicht einmal, daß das gebot Justinians den musensitz aufgehoben hatte, und wurde durch den ursprung des Gislenus in seiner überschwänglichen weise, von der ja auch Hertzberg eine probe giebt, auf jene angabe gebracht. Dabei natürlich wiederhole ich, daß ich nur nach dem bei Hertzberg gebotenen urtheilen kann.

P. 117 ff. bringt der vrf. eine kurze bemerkung über byzantinische bildung der damaligen zeit. Es lassen dafür gerade sich manche aufschlüsse aus dem leben Leo's des philosophen gewinnen, besonders für gliederung des unterrichts, die ich vielleicht nächstens einmal im zusammenhange behandeln werde.

P. 120—131 und später im verlaufe fast des ganzen buches behandelt der vrf. die slawische frage. Er bringt übersichtlich zusammen was je über diese frage geäußert und reiht sich schließlich den gegnern Fallmerayer's an. Neuerdings haben sich wieder einige gelehrte in zeitschriften über diese frage ausgesprochen, so W. Lang, der land und volk der Griechen aus eigner anschauung kennt, in einem aufsatze: „unter den Neugriechen" im „Neuen reich" 1876 nr. 49 p. 883—895 und nr. 50 p. 921—937. Er bringt gerade auch über Hertzberg ein urtheil; p. 889 heißt es: „die wissenschaft ist nämlich auch heute noch weit entfernt, die schicksale der Griechen im mittelalter mit der leidenschaftslosigkeit aufzeichnen und darstellen zu können, wie man uns etwa ihre schicksale während der der Römerherrschaft erzählt. Vielmehr sehen wir die gelehrten noch immer in der rolle von anwälten für die eine oder die andre meinung begriffen, für die sie ihre beweismittel aufzubringen

bemüht sind. Man findet die proceßakten neuestens übersichtlich zusammengestellt in dem verdienstvollen buche von G. Fr. Hertzberg, der seinerseits an der seite von Fallmerayers gegnern seine stellung nimmt, aber ohne daß seine letzten resultate für die verfechter reinen hellenenblutes besonders tröstlich klängen". Diesem urtheile Lang's über das endergebniß der untersuchung schließe ich mich vollständig an.

P. 156. Zu der geschichte vom koloß von Rhodos möchte ich einiges bemerken. Zunächst ist wohl der ausdruck „seit unvordenklichen zeiten" ein wenig übertrieben. Wir werden denn doch z. b. nicht sagen, daß Karl der Große vor unvordenklicher zeit regiert habe, und dieser zeitraum wird noch etwas größer sein. Ferner möchte ich Moawijah nicht noch die zertrümmerung des kolosses schuld geben. Nach der beschreibung des Plinius NH. XXIV, 18 lag er schon zertrümmert zu jener zeit: *Hoc simulacrum post quinquagesimum sextum annum terrae motu prostratum, sed iacens quoque miraculo est. Pauci pollicem eius amplectuntur. Maiores sunt digiti quam pleraeque statuae. Vasti specus hiant defractis membris. Spectantur intus magnae molis saxa* etc. Wenn ihn dann noch einer weiter zertrümmerte, so wird es [ohne judenhetze] doch wohl eher der *ἔμποϱος Ἰουδαῖος*, behufs beßrer wegschaffung, gethan haben. Zugleich aber will ich das benutzen um auf einige angaben aufmerksam zu machen. Umgeworfen wurde der coloß 222/3 v. Chr., nachdem er 56 jahre gestanden hatte. Er muß also c. 279 v. Chr. vollendet sein, was mit der lebenszeit des Chares übereinkommen wird. Theodos. Melit. p. 108 ed. Tafel und Cedrenus I, p. 753, 8 ed B. geben als zeit von seiner gründung bis zu seiner zerstörung *ϙτξʹ* resp. *ϙτξεʹ* jahre. Das ist offenbar falsch und in *ͳλμʹ* resp. *ͳλμεʹ* zu ändern; überhaupt wird gerade im Theodosios noch manche zahl der berichtigung bedürfen. Ebenso falsch ist wohl auch der name des verfertigers in einem epigramm bei Cedrenus a. a. o.?

τὸν ἐν Ῥόδῳ κολοσσὸν ὀκτάκις δέκα
Λάχης ἐποίησε πηχέων ὁ Λίνδιος.

P. 222 und p. 230 setzt der vrf. den zug des Theoktistos Bryennios gegen die Slaven im Peloponnes ungefähr auf das jahr 849. Dagegen hat sich neuerdings F. Hirsch in den Byzantinischen studien p. 220 ausgesprochen. Er meint, dies

datum beruhe auf einer verwechselung des Theoktistos Bryennios mit dem logotheten Theoktistos, dadurch sei man gezwungen, diesen zug noch unter die regentschaft der Theodora zu setzen. Die angabe bei Hertzberg ist aber gewiß aus einer solchen quelle geflossen, wo beide nicht unterschieden wurden (Muralt?), da er auf p. 221 beide bestimmt unterscheidet.

P. 219 wird für die eroberung Kretas 824 als zeit angegeben, ausführlich spricht sich Hirsch a. a. o. p. 135 über diese zeitbestimmung aus.

P. 225. Für 864 als jahr der bekehrung des Bulgarenfürsten Boris entscheidet sich auch Hirsch p. 158, aber er bezweifelt p. 220 die abtretung der landschaft Zagora an die Bulgaren; überhaupt werden aus Hirsch sich noch einige daten bei Hertzberg rectificiren lassen.

P. 227. Kyrillos soll seine jugendbildung seit seinem fünfzehnten lebensjahre (seit 842) mit dem spätern kaiser Michael III. erhalten haben. Michael III. ist aber den 6. januar 839 geboren (cf. meine abhandlung über Genesios I, im Philolog. XXXVII, p. 255) war also 842 drei jahr alt. Nun ist doch nicht denkbar, daß ein dreijähriger knabe ohne vorkenntnisse mit einem fünfzehnjährigen, der schon unterricht genossen hat, denselben lehrcursus durchmachen wird. Gewiß ist also ein spätres datum zu setzen für den gemeinschaftlichen unterricht beider.

P. 236 ff. benutzt Hertzberg die geschichte der Danielis, um licht für die damaligen wirthschaftlichen verhältnisse in Griechenland zu gewinnen. Aber wenn man in erwägung zieht, von wem und wie diese geschichte überliefert wird, so wird man doch wohl in die angaben etwas mißtrauen setzen. Auch Hirsch, der dieselben p. 235. 243. 247 ziemlich gläubig erwähnt, kann mich nicht für unbeschränkte annahme gewinnen. Man erwäge nur den satz bei Hertzberg p. 238, wo es heißt, daß nach abzug aller sonstigen legate dem kaiser als universalerben außer andern reichthümern und schiff und geschirr noch achtzig landgüter übrig geblieben seien. Dazu gehört doch wohl ein starker glaube, die angaben nicht übertrieben zu finden.

P. 272. Auch für die wissenschaftliche bedeutung von Andros bekommen wir durch das leben Leo's des philosophen, der dort studirte und Michael Psellos den ältern hörte, aufschluß.

Details bieten unter andern Cedr. II, 170. 15. Theoph. cont. 192, 5.

P. 326 bekämpft Hertzberg an der hand gewichtiger autoritäten den behaupteten einfluß des slavischen auf die griechische sprache, der sich auf ein minimum vielleicht reducirt. Darüber spricht auch Lang in dem schon angeführten aufsatze und behauptet, daß das neugriechische der jetztzeit von dem streben beseelt sei, alles slavische zu entfernen, l. c. p. 890. „Die slavischen ausdrücke werden ausgemerzt, eine größere reichheit der formen hergestellt, die rückbildung zur klassischen sprache nach möglichkeit angestrebt". Derselbe bestreitet auch andre argnmente Fallmerayer's, so daß ich diesen aufsatz als stütze der antislavischen richtung der lectüre empfehle.

Noch einiges ließe sich vielleicht über die eine oder die andre partie des werkes sagen, wenn nicht diese bemerkungen den raum einer anzeige zu überschreiten droheten. Ich schließe sie also und wünsche, daß das buch Hertzbergs sich recht viele freunde erwerben möge.

Wäschke.

---

359. Adolf Philippi, der Areopag und die epheten. Eine untersuchung zur athenischen verfassungsgeschichte. Berlin, Weidmann. 1874. 8. XX u. 367 s. — 8 mk.

Diese schrift giebt eine erschöpfende, lichtvolle, nur etwas weitläufige erörterung aller fragen, welche areopag und epheten betreffen, und wenn sie auch nicht im stande ist mit wesentlich neuen ergebnissen das dunkel dieser fragen zu lichten, so bietet sie doch für weitere forschungen einen sicheren und willkommenen ausgangspunkt und stellt im einzelnen verschiedene punkte fest oder bringt doch die streitfragen ihrem abschluß näher. Der vrf. geht wie in seinen beiträgen zu einer geschichte des attischen bürgerrechts von dem bekannteren aus und behandelt zuerst die fünf blutgerichtsstätten und ihre competenz; der zweite abschnitt handelt von dem gerichtlichen verfahren an den höfen auf dem Areopag, am Palladion und am Delphinion, der dritte von den folgen des urtheilsspruches (strafe und sühne), der vierte von den befugnissen außer der blutgerichtsbarkeit (im zeitalter der redner) und erst der letzte beschäftigt sich mit dem ursprung

und der geschichte der epheten und des areopagitischen collegiums.

Was einzelne punkte der untersuchung betrifft, scheint die etymologische erklärung von Ἄρειος πάγος nicht gelungen; er soll „kriegshügel" genannt sein, weil er, wie in der Amazonensage, so vielleicht oft in der ältesten zeit die angriffsbasis gegen die akropolis gebildet habe. Es scheint undenkbar, wie das anlaß zur bildung des namens gegeben haben soll. Die etymologie Ἄρειος = φόνιος, die allein dem blutgerichte und dem Eumenidenkult entspricht, wird nicht mehr als eine rationale deutung erscheinen, sobald man die namen nicht abstract auffaßt, sondern mit dem blutgott in verbindung bringt, von dem es Aesch. Sieb. geg. Th. 244 heißt: τούτῳ γὰρ Ἄρης βόσκεται, φόνῳ βροτῶν. Wiefern Aeschylus die erklärung „kriegshügel" bieten soll, verstehe ich nicht; wenn es Eum. 692 heißt, der hügel habe seinen namen, weil die Amazonen dort dem Ares geopfert, so ist Ἄρειος mit Ἄρης ohne weitere ausdeutung des namens in zusammenhang gebracht. — In eingehender untersuchung wird nach dem vorgang von Forchhammer die klage βουλεύσεως allein dem Palladion zugewiesen. Vielleicht ist die frage von einem andern gesichtspunkt aus zu behandeln; wir wollen hier nur soviel bemerken, daß trotz Antiph. π. τ. χορευτοῦ § 16 und 19 die unterscheidung „βούλευσις mit und ohne πρόνοια" einen widerspruch mit dem begriff von βούλευσις, wie ihn sowohl der sonstige gebrauch ergiebt als auch die erklärung des juristischen terminus bei Harpokration unter βουλεύσεως; „ὅταν ἐξ ἐπιβουλῆς τίς τινι κατασκευάσῃ θάνατον", zu enthalten scheint. Auch ist die ergänzung βουλεύσεως in der inschrift, welche den volksbeschluß von 409/8 über aufzeichnung des Drakontischen gesetzes enthält, so lange nicht mit sicherheit zu verwerthen, als die weitere ausfüllung der lücke nicht gelungen ist; denn δικάζειν δὲ τοὺς βασιλέας αἰτιῶν φόνου ἢ βουλεύσεως τὸν ἀεὶ βουλεύσαντα mit der erklärung „der allemal in die βασιλεία eingetretene" ist ein unmöglicher ausdruck: wer würde βασιλεύσαντα und nicht βασιλεύοντα geschrieben haben? — Richtig wird gegen Schömann nachgewiesen, daß dem wegen mords beklagten nicht dreimal, sondern nur einmal gekündet wurde. Recht beachtenswerth ist auch p. 70 ff. die erörterung der verwandtschaftsgrade, denen das recht der verfolgung des mörders zustand, und der

vorschlag, in [Demosth.] gegen Makart. § 57 ἀνεψιῶν für ἀνεψιοῦ zu lesen; ebenso die weitere vermuthung, daß [Demosth.] gegen Euerg. und Mnes. § 72 τούτων in τῶν δεσποτῶν zu ändern sei. — Die vereidigung der beiden parteien in der ἀνάκρισις, die sogenannte antomosie oder diomosie, will der vrf. nur für die blutgerichte gelten lassen, für welche sie ausdrücklich bezeugt ist; sonst sei nachweisbar nur dem kläger die antomosie auferlegt gewesen. Es ist kein triftiger grund ersichtlich, der diesen unterschied rechtfertigte. Der vrf. bemerkt: „von vornherein muß dieser brauch wunder nehmen, da doch in den meisten fällen voraussichtlich eine partei gezwungen war falsch zu schwören". Das war auch bei den blutgerichten der fall. Wenn der angeklagte nicht schwören konnte, also geständig war, bedurfte es der weiteren untersuchung nicht. Also hatte der eid immerhin seinen zweck. — Bei der behandlung der befugnisse der areopagiten außer der blutgerichtsbarkeit wird der ursprung der νομοφύλακες des weiteren erörtert. Das ergebniß, daß die νομοφύλακες seit der reform des Ephialtes bestanden haben, scheint uns zweifelhaft. — In der untersuchung über ursprung und geschichte der epheten und des areopagitischen collegiums wird nach der endgültigen beseitigung der Schömann'schen ansicht die einsetzung des areopag als einer βουλή Solon zugewiesen und der frühere staatsrath mit O. Müller und unter zugrundelegung der Lange'schen etymologie ἐφέται = οἱ ἐπὶ τοῖς ἔταις ὄντες in den epheten gesucht. Den 51 epheten werden, ebenfalls nach Lange, die 9 archonten zugerechnet und so in den 60 mitgliedern die für ein collegium von geschlechtshäuptern nöthige repräsentation der phylen (4 × 15) und phratrien (5 × 12) gefunden. Ebenso wird die Lange'sche erklärung des solonischen restitutionsedikts angenommen, dem entsprechend drei richtercollegien, die ganze βουλή für den areopag, die 51 epheten, die archonten oder prytanen (ἐκ Πρυτανείου), alle drei unter dem vorsitz des archon βασιλεύς, statuiert werden. Außer dem bedenken, welches Philippi selbst p. 242 bemerklich macht und nur mit einer künstlichen hypothese beseitigt, muß besonders die ansicht von dem archontencollegium, als einem alljährlich aus dem lebenslänglichen ephetenrathe ausgewählten ausschuß auffallen und den größten bedenken unterliegen. Sie widerspricht durchaus der anschauung, welche der überlieferung zu grund

liegt; von einer solchen änderung der wahl der archonten durch Solon ist nichts überliefert. Vgl. jetzt auch die bedenken, welche R. Schöll in der Jen. Literaturz. 1874 nr. 703 dagegen geltend macht, der selbst mit dem ref. den alten staatsrath in dem naukrarencollegium erkennt. — Nachdem wir oben die ergänzung und erklärung von *τὸν βασιλεύσαντα* als unstatthaft bezeichnet haben, kann uns auch die annahme von Curtius, in betreff der *βασιλεῖς* der inschrift, durch das was Philippi p. 237 bemerkt nicht als beseitigt gelten. — Auf welche überlieferung gestützt der vrf. p. 224 sagt: „die 48 naukrarien, welche Kleisthenes auf 50 vermehrte, sind nicht älter als etwa das jährige archontat (683)", wissen wir nicht. Dagegen wird die bestimmte überlieferung, die uns Herodot über die verwaltung der prytanen der naukraren erhalten hat, ziemlich leicht bei seite geschoben. Ueberhaupt ist Philippi von dem fehler nicht freizusprechen, entgegenstehende zeugnisse sich bequem zurecht zu legen. Bezeichnend ist in dieser beziehung der ausspruch p. 284, bei dessen würdigung man besonders die spärlichkeit unserer notizen überhaupt beachten muß. Es wird nämlich da als ein veraltetes vorurtheil bezeichnet, wenn jemand glaube, daß ein zeugniß, so lange es nicht aus inneren gründen unmögliches oder durch bessere zeugen zu widerlegendes enthalte, bei der darstellung historischer vorgänge berücksichtigung verlange. Bei solcher anschauung kann man die bemerkungen, welche p. 295 f. über das psephisma des Tisamenos gemacht werden, nicht auffallend finden. Ebenso möchte man im anhang, in welchem die obengenannte inschrift eingehend erörtert und besonders im verhältniß zu den in die Aristocratea eingelegten gesetzesformeln besprochen wird, nach der bemerkung über den in einer solchen gesetzesformel erhaltenen, von dem redner nicht angegebenen, durch die inschrift aber bestätigten ausdruck *ἐν τῇ ἡμεδαπῇ* sehr starke gründe wider die echtheit der formeln erwarten, die nicht gebracht werden. Unter echtheit und unechtheit ist natürlich nur die frage zu verstehen, ob diese formeln nach guten quellen abgefaßt oder willkürlich gemacht sind. — Das urtheil, welches p. 304 über das verhalten des Aeschylus zur reform des Ephialtes ausgesprochen wird: „es ist am gerathensten, bei der unbestimmtheit der ausdrücke auf die genaue feststellung der beziehungen zu verzichten", müssen wir als besonnen anerkennen.

Referent hat hier vorzugsweise die punkte berührt, an welchen er gegenbemerkungen zu machen hatte; sind es auch die wichtigsten der ganzen abhandlung, so wird dadurch der eingangs angedeutete werth des buches nicht beeinträchtigt. Wir haben in demselben eine gründliche verarbeitung aller einschlägigen notizen und überlieferungen unter umfassender berücksichtigung der betreffenden neuen literatur.

Wecklein.

---

360. Das alter der bildwerke und die bauzeit des sogenannten Theseion in Athen. Von W. Gurlitt. Wien, Gerolds sohn. 1875.

Die frage über die entstehungszeit der sculpturen am Theseion schließt die weitere frage in sich; ob die erhaltenen bildwerke von derselben künstlerhand sind oder nicht. Der verf. glaubt die zusammengehörigkeit der bildwerke aus folgenden gründen annehmen zu müssen: 1) sind die helme von gleicher form, 2) zeigt sich ähnlichkeit in den gewandmotiven, 3) haben in beiden friesen die liegenden, knieenden und gebückt ausschreitenden figuren größere verhältnisse als die aufrecht stehenden. Vielleicht wäre es besser gewesen, die beiden ersten gründe unerwähnt zu lassen. Was soll die gleichheit der helme beweisen? Müssen denn alle bilder, auf denen die preußische pickelhaube vorkommt, darum auch von demselben maler herrühren? Und ferner die ähnlichkeit der gewandmotive: stimmen nicht selbst werke der römischen zeit mit altgriechischen in dieser beziehung oft genug überein? Etwas anders steht es mit dem dritten grunde. Ein von der naturwahrheit so weit absehender gebrauch kann entweder marotte eines einzelnen künstlers oder aber manier einer ganzen kunstschule bzw. kunstperiode sein. Es fragt sich nur, was an einem monumentalen werke eher zulässig war, eine privatmarotte, die von allen kunstverständigen verworfen wurde, oder eine herrschende manier, die allen kunstverständigen als unverbrüchliches gesetz galt? Fällt die entscheidung, wie billig, zu gunsten der zweiten annahme aus, so kann der umstand, daß die erwähnte manier auf beiden friesen in gleicher weise sich geltend macht, nichts für den einheitlichen ursprung beider werke beweisen. Indessen muß doch auch noch erwähnt werden, daß

zwar auf dem ostfriese jene vergrößerung der liegenden und knieenden figuren von jeher bemerkt worden ist, auf dem westfriese hingegen zuerst von dem verf. Sie fällt also dort sehr bedeutend, hier gar nicht in's auge, und diese verschiedenheit, um nicht mehr zu sagen, ist wenigstens kein beweis für die gleiche herkunft beider friese.

Die erwähnte erscheinung darf, wie Gurlitt hervorhebt, nicht mit dem sonst bei friesen beobachteten isokephalismus zusammengestellt werden. Ganz wohl! In welchem verhältniß stehen aber beide manieren zu einander? Ist die am Theseion beobachtete erscheinung eine erweiterung des isokephalismus, oder ist letzterer, wie er im friese des Parthenon erscheint, eine beschränkung und läuterung jener etwas ungeschickten art, die distanzen auszugleichen? Doch wohl das letztere; und dies spricht immerhin dafür, daß die sculpturen am Theseion einer früheren kunstrichtung angehören, wenn auch nicht nothwendig einer früheren zeit.

Es folgt jetzt eine vergleichung mit den sculpturen des Parthenon. Diese lose fügung und verknüpfung der gruppen am westfriese wird damit erklärt, daß sie den metopen am Parthenon direkt nachgebildet sind, und daran schließt sich die behauptung, daß der fries aus der schule, vielleicht aus dem atelier des Phidias hervorgegangen sei. Zugegeben! Wer bürgt uns aber dafür, daß sie gerade später und nicht früher als die Parthenonsculpturen entstanden sind? Gurlitt folgert den späteren ursprung daraus, daß hier aus dem engen symplegma der metopen eine lose verknüpfte kampfscene geworden ist, wie sie für einen fries besser paßte. Mit gleichem rechte kann man sagen: aus der losen verknüpfung der kampfscenen, wie sie für die epische darstellung eines frieses sich eignet, sind bei der umsetzung in metopenbilder enggeschlossene symplegmen geworden. Der hauptunterschied wird ferner darin gefunden, daß die bildwerke des Theseion pathetisch, die des Parthenon (auch die metopen?) ethisch sind. Ja, wenn der Laokoon in solcher weise den werken des Phidias gegenübergestellt würde! Aber so? Hat man etwa im atelier des Phidias bis 450 nur ethisch, und von da an nur pathetisch gearbeitet? Mit dem pathetischen wird in verbindung gesetzt, daß sämmtliche verglichene gruppen in der verwendung der gewänder effektvoller, in den bewegungen küh-



ner und freier sind als am Parthenon. Mag sein, beweis't aber wieder nichts. Aeschylus ist auch kühner als Sophokles, und hat doch früher gelebt. Die kühnheit, soweit sie nicht aus dem naturell des künstlers sich erklärt, ist charakteristisch für das aufstreben, die weise mäßigung, wie im Parthenon, für den höhepunkt der kunst.

Sehr auffällig ist folgende bemerkung: „Das charakteristische an dem ostfriese liegt nicht in der symmetrie, sondern im gegensatze zu der epischen erzählungsweise des westfrieses in der wahl des prägnantesten momentes, in der außerordentlichen, dramatischen zuspitzung der handlung; gewiß kein beweis für eine frühe entstehung". Ist dieser unterschied durch die verschiedenheit der dargestellten gegenstände bedingt, so beweis't er gar nichts; ist er davon unabhängig, so widerlegt er höchstens die behauptung des vrfs., daß beide friese von einer hand gefertigt sind. In keinem falle aber wird dadurch das zeitverhältniß zum Parthenon berührt, dessen metopen mindestens eben so viel dramatisches leben zeigen. Aus der schlußbemerkung endlich würde jeder, der nicht vom gegentheil unterrichtet ist, die ansicht entnehmen müssen, daß der vrf. die bildwerke des Theseion für älter ansieht als die des Parthenon. Er sagt nämlich: „Der ausführende künstler ist ganz herr seiner mittel, die er aber mit der ganzen frische einer aufwärtsgehenden kunstepoche behandelt. Einige archaische spuren sind vorhanden".

Bisher waren also die untersuchungen Gurlitts ohne resultat. Hätte er aber auch erwiesen, was er erweisen wollte, sie würden es nicht minder sein, denn für den eigentlichen zweck der schrift, die spätere entstehung des tempels zu begründen, läßt sich aus den bildwerken überhaupt kein beweis entnehmen. Die untersuchung der architektur kann hier allein licht schaffen. „Im vergleich zum Parthenon", sagt Gurlitt, ist das Theseion weiter fortgeschritten in der vermischung der ionischen und dorischen weise". Klingt das nicht fast, als ob es eine stufenleiter architektonischer formen gebe, welche von der schüchternen einmengung einzelner ionischer elemente bis zur vollständigen vermischung beider stile fortschreitet? Hätten wir noch einen dritten tempel, der am meisten ionisches zeigte und dessen zeit sich fest bestimmen ließe, dann wäre allerdings für das Theseion eine feste

stellung gewonnen. So aber empfiehlt sich weit mehr die annahme, daß man in Athen bei dem versuche, dem dorischen stil durch hinzufügung ionischer elemente mehr grazie zu verleihen, zuerst des guten zu viel that (im Theseion), und nachher erst, durch diese erfahrung belehrt, am Parthenon das richtige maß zu erreichen wußte.

Der versuch Gurlitts, den tempelbau in die zeit von 450 bis 440 zu setzen, würde überhaupt nicht möglich sein, wenn wir in dem gebäude wirklich das Theseion hätten. Dem Theseus es abzusprechen, dafür giebt es nur einen grund, daß nämlich die heroentempel den eingang im westen hatten. Zum ersten male also ein wirklicher grund! Leider kommt auch hier der hinkende bote nach. „Was die orientirung der tempel betrifft", sagt Gurlitt, „so lassen uns die zeugnisse der alten im stich, und auch die erhaltenen tempel wollen sich dieser theorie nicht recht fügen. Bisher ist noch kein tempel sicher nachgewiesen, dessen vorderseite nach westen gewendet wäre".

Bei entscheidung der frage, ob wir in dem besprochenen gebäude das Theseion haben oder das Herakleion in Melite, kommt schließlich auch der inhalt der bildwerke in betracht. Vier reihen bilder sind erhalten, von denen eine sicher keinen bezug auf Theseus hat, während drei eben so sicher keinen bezug auf Herakles haben. Wenn dies auch nichts für Theseus beweist, so beweist es doch gewiß sehr viel gegen Herakles.

Es fällt dem ref. nicht ein, seinerseits für die alte bezeichnung des tempels eintreten zu wollen, schon darum nicht, weil er von der art der beweisführung, wie sie in Gurlitts schrift und überhaupt in der jetzigen archäologie vielfach zur anwendung kommt, nicht sehr viel halten kann. Die kunstwissenschaft ist ihrem innersten wesen nach weniger ein wissen als ein können; die fähigkeit, richtig zu sehen und zu empfinden, nicht der reichthum an antiquarischen notizen macht hier den meister. Winckelmann hatte seine lebensaufgabe darin gefunden, die archäologie aus dem antiquitätenkrame zur höhe wahrer kunstbetrachtung emporzuheben, seine nachfolger haben die sache wieder umgekehrt. Kein wunder also, daß vorzugsweise die archäologische literatur an langweiligkeit und resultatlosigkeit kränkelt. Das Gurlitt'sche buch, in welchem kein einziger stichhaltiger beweis sich findet, kann als beleg dafür dienen. *L. G.*

---

361. Quibus auctoribus in bello Hannibalico usus sit Dio Cassius. Symbolae ad cognoscendam rationem, quae inter Livium et Polybium huius belli scriptores intercedat. Scripsit Maximilianus Posner. Bonn 1874. 82 s. gr. 8.

Die ergebnisse dieser erstlingsschrift dürfen, so weit sie negativer natur sind, auf beachtung und anerkennung anspruch machen. Während nach K. Peter dem Dio Cassius bei der bearbeitung des zweiten punischen krieges eine griechische beschreibung desselben, etwa die von dem Sikelioten Seilenos, einem begleiter Hannibals, verfaßte, vorgelegen hat, auf welche auch Bujak, Meltzer und Wölfflin wenigstens die nicht Rom ausschließlich betreffenden abschnitte zurückführen, ist es dem vrf. gelungen, zu beweisen, daß auch diese aus römischer quelle geflossen sind. Das ist bereits von H. Peter und Vollmer behauptet und theilweise begründet worden; wenn aber diese den Fabius Pictor für Dio's quelle ansehen, so haben sie damit das richtige nicht getroffen; dies bewiesen zu haben ist ein weiteres verdienst vorliegender abhandlung. Endlich wenn Wölfflin die stücke des 21. und 22. livianischen buches, welche an Polybios erinnern, lediglich aus diesem ableitet und die abweichungen des Livius für eigenmächtige, ohne benutzung einer zweiten quelle vorgenommene änderungen erklärt, so tritt dieser ansicht der vrf. mit dem nachweis entgegen, daß ein guter theil der abweichungen sich auch bei Dio Cassius findet; nur hätte er eingehender als das p. 3 geschieht darlegen sollen, daß dieser nicht aus Livius selbst geschöpft hat.

Weniger befriedigt der positive theil der schrift. Der vrf. will gefunden haben, daß Dio durchweg theils mit Polybios und Livius theils mit dem einen von beiden gegen den andern stimmt, und schließt daraus, daß der von Dio benutzte römische geschichtschreiber mit beiden in einem gewissen inneren zusammenhang gestanden habe. Demgemäß erklärt er die geschichte des zweiten punischen kriegs von Coelius Antipater für Dio's quelle: denn Coelius hat nachweislich, Polybios nach allgemeiner annahme den oben genannten Seilenos von Kalakte benutzt, Livius aber den Coelius an vielen stellen der dritten dekade citirt. Bei näherem zusehen findet sich jedoch, daß nur ein theil der p. 7 sqq. angeführten stellen die behauptete übereinstimmung mit Livius oder Polybios oder mit beiden aufzeigt, und von einer

reihe anderer muß vrf. p. 56 sqq. selbst einräumen, daß sie mit Polybios und Livius in widerspruch stehen. Er sucht diesen durch (willkürliche) annahme von fälschung oder irrthum Dio's wegzuräumen, einen einzigen fall ausgenommen, in welchem die übereinstimmung Dio's mit Appian ihn doch nöthigt, im widerspruch mit seiner eigenen ansicht benutzung einer andern quelle einzugestehen. Auch die übereinstimmung einiger stellen Dio's theils mit Valerius Maximus theils mit Frontinus benutzt vrf., um seine meinung zu bestätigen; aber auch wenn beide, wie Soltau und Wölfflin wollen, den Coelius benutzt hätten, würde damit wenig bewiesen sein, weil ja beide werke nur compilationen aus verschiedenen, zum theil selbst schon compilatorischen quellen sind. Uebrigens gehört die eine der zwei aus Frontinus citirten stellen dem unächten vierten buch an.

Der vrf. hat also nicht erwiesen, daß Coelius die quelle des Dio ist; es läßt sich vielmehr zeigen, daß er es nicht ist. Wenn nämlich Dio den Coelius ausgeschrieben hätte, so müßten in allen fällen, in welchen die fragmente des letzteren einen auch von jenem besprochenen gegenstand betreffen, beide miteinander übereinstimmen. Solcher fälle giebt es vier:

1. Nach Coelius bei Cic. Divin. 1, 77 sah Hannibal im traum *beluam vastam circumplicatam serpentibus*, dagegen nach Dio Cassius im auszug des Zonaras 8, 24 *χειμῶνα μέγαν χωροῦντα καὶ δράκοντα αὐτῷ ἐπακολουθοῦντα ἀμήχανον;* ferner giebt bei jenem der götterbote dem Hannibal auf die frage, was diese erscheinung bedeute, die antwort: *vastitatem esse Italiae*, bei diesem dagegen: *ταῦτα συμπορθήσοντά σοι τὴν Ἰταλίαν ἔρχεται.* Letzteren widerspruch sucht Posner p. 19 durch die aufstellung zu heben, die antwort bei Dio sei eine abgeschmackte erfindung desselben; warum mühte sich aber Dio mit solcher erfindung ab, wenn er eine ganz passende antwort bei seinem gewährsmann las? Die andere weit stärkere abweichung, daß hier eine ungeheure schlange, dort ein schlangenumwundenes ungeheuer auftritt, läßt er ganz unerklärt.

2. Die herrschende überlieferung (*quod et plures tradidere et fama obtinuit*) schrieb die rettung des verwundeten consuls in der schlacht am Ticinus seinem sohne, dem nachmals Africanus genannten P. Scipio zu, Coelius dagegen einem ligurischen sclaven (Liv. 21, 46, 10). Dio (fragm. 57, 39 und dreimal im auszug des Zonaras) folgt der herrschenden überlieferung. Unser

vrf. bezweifelt p. 59, daß Coelius den ruhm des sonst von ihm gefeierten Africanus habe schmälern wollen, er vermuthet, daß Coelius beide nachrichten einander gegenübergestellt und wie Livius ausgesprochen habe, es möge die landläufige überlieferung recht haben; den namen Coelius hält er für einen irrthum des Livius anstatt Valerius Antias. Diesem, welcher die von Liv. 26, 50 u. a. erzählte zurückgabe der hispanischen jungfrau leugnete und die behauptung aufstellte, Africanus habe sie bei sich behalten, sei solche gehässigkeit auch betreffs der ruhmvollen sohnesthat am Ticinus zuzutrauen und Aurelius Victor, der beim zweiten punischen kriege den Antias ausschreibe, lasse gleichfalls den älteren Scipio von seinem sohn gerettet werden. Hiegegen ist zu erinnern: 1) eine feindseligkeit gegen Africanus wäre in beiden fällen, sowohl in betreff der frage, wer den consul Scipio gerettet hat, wie bezüglich des schicksals des hispanischen mädchens, nur dann anzunehmen, wenn feststände, daß die herrschende darstellung auch die richtige, die andere eine geflissentliche fälschung sei. Das ist aber keineswegs ausgemacht, vielmehr hat in beiden fällen die abweichende nachricht mindestens ebensoviel für sich. 2) Daraus, daß Antias überliefert, Scipio habe die schöne Hispanierin für sich behalten, ist an sich noch kein schluß auf das urtheil dieses annalisten über Scipio zu ziehen. Mit demselben rechte könnte man den bis zur parteilichkeit Scipionen-freundlichen Polybios der gehässigkeit gegen Africanus zeihen, weil er 10, 19, 3 in derselben sache schreibt: *νεανίσκοι ἐπιτυχόντες παρθένῳ — καὶ συνειδότες φιλογύνην ὄντα τὸν Πόπλιον ἧκον αὐτὴν ἄγοντες.* Diese schwäche des jungen helden war also allbekannt und wenn Antias die nachricht aufnahm, daß derselbe ein zur kriegsbeute gehörendes mädchen für sich behielt, so hat er dem rufe der sittlichkeit des Africanus keinen neuen abbruch gethan. Wer das große vom Scipionen-proceß handelnde bruchstück des Antias bei Livius nachliest, der wird finden, daß Antias ein ebenso warmer verehrer des Africanus war wie irgend ein anderer. 3) Daß Aurelius Victor seine *vita Scipionis* oder überhaupt die im hannibalischen kriege spielenden capitel aus Antias geschöpft habe, behauptet weder Soltau p. 70 noch Wölfflin p. 28, auf welche sich Posner beruft. Im übrigen gilt von ihm, was oben von Valerius Maximus und Frontinus gesagt ist.

3. Nach der schlacht am Ticinus läßt Coelius bei Liv. 21, 47, 4 Hannibals reiterei und das hispanische fußvolk an derselben stelle, wo des römische heer auf einem floße übergefahren war, durch den Padus schwimmen, den feldherrn selbst aber mit der hauptmasse der truppen stromaufwärts bis zu einer weniger tiefen stelle ziehen, deren strömung er durch entgegenstellung der elephanten geschwächt habe. Nach den andern von Livius eingesehenen quellen suchte Hannibal zwei tage hindurch nach einer zur überbrückung mittelst eines flosses geeigneten stelle und setzte, nachdem er sie gefunden, dort sämmtliche truppen über. Diesmal berichtet Zonaras 8, 24 ähnlich wie Coelius, aber doch mit einer abweichung: er weiß nur von den reitern, nicht von dem hispanischen fußvolk, daß sie durch den Padus geschwommen seien.

4. Seinen zug von Capua vor die thore Roms bewerkstelligte Hannibal nach der mehrzahl der quellen des Livius 26, 9, 2 auf der via Latina, welche ihn geraden weges aus Campanien nach Latium hineinführte; nach Coelius dagegen machte er einen weiten umweg durch Samnium, die orte der Paeligner und Marser, dann über Alba Fucentia und durch das Sabinerland (Liv. 26, 11, 10). Zonaras 9, 6 *διὰ Λατίνων ἐλάσαντος* besagt offenbar dasselbe wie diejenigen, welche die Latinerstraße nannten. Die vergeblichen versuche, welche verf. macht um Zonaras mit Coelius zu vereinigen, mag man bei ihm selbst p. 60 einsehen.

Die betrachtung aller stellen, an welchen sich Dio Cassius mit Coelius vergleichen läßt, ergiebt demnach, daß jener nicht aus diesem geschöpft hat. Wer seine quelle gewesen ist, wird sich, wenn überhaupt, nur durch untersuchung einer weit größeren partie, als die in vorliegender schrift zu grund gelegte ist, ermitteln lassen. *U.*

---

362. Die literarischen dilettanten im alten Rom. Universitätsrede von prof. Onorato Occioni. Deutsch von prof. Julius Schanz. 8. Berlin, Carlsweg 1874.

Es ist mir nicht glaublich, daß die übersetzung der vorstehenden schrift den prof. Julius Schanz zum verfasser hat. Denn wie wäre es wohl denkbar, daß ein deutscher professor der philologie wiederholt Epikuräer (p. 18), Wyre (p. 16), Emilius

Macco für Aemilius Macer (p. 15. 26) schreiben oder Lucilius eine creatur der Scipionen (p. 19) nennen könnte. Dazu kommt, daß die übersetzung nicht nur von ungeheuerlichen derbheiten wimmelt, sondern auch durch offenbare sinnfehler entstellt und durch schwerfälligkeiten des stils verdunkelt wird. So lesen wir nacheinander: zusammengeschlottert, verthieren, zum vieh werden, lüge und unflätherei, schandbuben, marktschreier und ähnliches dilettantenpack, sich im schlamm wälzen, dummheiten, gemeinheit, griechisirer etc. Ganz unverständlich lautet p. 19 der satz: überhaupt gelangen wir zum zeitalter der Scipionen und finden etc. Was heißt ferner: von gefangenen seeräubern längs der küsten hin zu phantasiren? Vrgl. Petron. c. 1: *vident piratas cum catenis in litore stantes.* Oder was soll man sich denken, wenn gefragt wird, der bildungspöbel mache aus der lüge und unflätherei (?) ein förmliches geschäft?

Occioni selbst sucht in dieser schrift den nachweis zu liefern, daß der verfall der lateinischen literatur mit unrecht dem untergang der römischen freiheit zugeschrieben werde, sondern vielmehr eine folge moralischer verderbniß sei. Er eifert nun gegen die kaiser, besonders Nero und Domitian, welche auch die literarische thätigkeit commandiren zu müssen glaubten. Darum habe es funfzig jahre lang keine literatur gegeben (?!), so lange nämlich die kaiser von Tiberius bis Nero nichts von literatur wissen wollten. Schließlich erinnert sich indessen der redner, daß ja auch zu Augustus zeit Horatius und noch viel früher Lucilius gegen die dilettanten in poesie und philosophie geeifert haben. Eine verständliche erklärung dieser erscheinung erhalten wir nicht, wohl aber die behauptung, daß die kundgebungen gegen die dilettanten einen rein lateinischen charakter haben, während in Griechenland solche pfuscher nicht in gleicher weise gedeihen konnten, weil es den Griechen nie an dem sinn für das schöne fehlte. Leider ist dies nur phrase. Wer Plato und Lucian gelesen, muß wissen, daß in Griechenland der dilettantismus noch viel weiter als in Rom und Italien verbreitet war. Sophisten wie Euthydemus und Dionysodorus waren auf dem gebiet der philosophie nur klägliche dilettanten, und haben doch auf die jugend mächtigen einfluß geübt. Richtiger urtheilt da-

her Seneca Dial. X, 13: *nam de his nemo dubitabit, quin operose nihil agant qui litterarum inutilium studiis detinentur, quae iam apud Romanos quoque magna manus est. Graecorum ist morbus fuit quaerere. quem numerum Ulixes remigum habuisset.* Der litterarische dilettantismus entwickelt sich überall mit dem steigenden interesse für kunst und literatur, wenn der wohlstand eines volkes im zunehmen und der gesunde realistische sinn im abnehmen begriffen sind! Der letztere factor tritt ein, wenn die politischen verhältnisse ungesund geworden sind und deshalb ein guter theil der kraft eines volkes gezwungen ist, sich von der außenwelt zurück auf sich selbst zu ziehen. Daher ist es allerdings nicht wunderbar, wenn wir sehen, wie in Rom mit der abnahme der öffentlichen thätigkeit der sinn für literarischen dilettantismus zugenommen hat. *A. Weidner.*

Neue auflagen.

363. Homers Ilias . . . erklärt von *J. la Roche*. 2. hft. 2. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 1 mk. 50 pf. — 364. Sophokles, erklärt von F. W. Schneidewin. 5. bdch. Electra. 7. aufl. von *A. Nauck*. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 50 pf. — 365. Euripidis Hercules furens. Explic. A. J. E. Pflugk. 2 ed. cur. *N. Wecklein*. 8. Lips., Teubner; 1 mk. 80 pf. — 366. Thukydides. Erklärt von *J. Classen*. 4. bd. 2. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 2 mk. 25 pf. — 367. Platons Phädros. Griechisch und deutsch mit anmerkungen. 2. aufl. 8. Leipzig, Engelmann; 2 mk. 25 pf. — 368. Horaz, auswahl seiner lyrik. Uebertragen von *J. Karsten*. 2. aufl. 8. Bremen, Kühtmann; 1 mk. 50 pf. — 369. *Schaubach*, wörterbuch zu Phaedrus fabeln. 2. aufl. 8. Leipz., Teubner; 60 pf. — 370. C, J. Caesaris commentarii de bello gallico. Für den schulgebrauch erklärt von *A. Doberenz*. 7. aufl. Leipzig, Teubner; 2 mk. 25 pf. — 371. *Madvigii*, Emendationes Livianae. 2 ed. 8. Hauniae (Weigel in Leipzig); 16 mk. 50 pf. — 372. *Freund*, präparationen zu Tacitus werken. 3. 6. hft. 2. aufl. Leipzig, Violet; à 50 pf. — 373. Cicero's reden f. M. Marcellus, f. Q. Ligarius u. f. den könig Dejotarus. . . Herausg. von F. Richter. 2. aufl. 8. Bearbeitet von *A. Eberhard*. 8. Leipzig, Teubner; 90 pf. — 374. Cicero's ausgewählte reden. Erläutert von *K. Halm*. 1. bdch. 8. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 1 mk. 20 pf. — 375. *K. O. Müller*, handbuch der archäologie der kunst. 3. aufl. Besorgt von *F. G. Welcker*. 3. abd. Stuttgart, Heitz; 16 mk.

Neue schulbücher.

376. *C. Schenkl*, Chrestomathie aus Xenophon. 6. aufl. 8. Wien, Gerold; 3 mk. — 377. *Freund*, präparation zu Sallusts werken. 3. hft. 4. aufl. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 378. *Freund*, präparation zu Xenophons Anabasis. 1. hft. 7. aufl. 16. Leipzig, Violet; 50 pf. — 379. *S. Ellendt*, katalog für die schülerbibl. höherer lehranstalten. 2. aufl. 8. Halle, Waisenhaus; 1 mk. 60 pf. — 380. *F. Dittes*, geschichte der erziehung und des unterrichts. 6. aufl. 8. Leipzig, Klinkhardt; 3 mk. — 381. *H. Lohrssen*, weltgeschichte in biographien. 2 thle. 2. aufl. 8. Leipzig, Klinkhardt; 2 mk. — 382.

J. A. Rozek, lateinisches lesebuch für die unteren classen der gymnasien. 2. thl. 8. 3. aufl. Wien, Gerold; 1 mk. 20 pf. — 383. *J. A. Rozek*, wörterverzeichniß zum lateinischen lesebuch. 4. aufl. 8. Wien, Gerold; 90 pf. — 384. *E. Berger*, lateinische phraseologie mit besonderer rücksicht auf bildliche und sprüchwörtliche ausdrücke. 8. Halle, Kapaun-Karlowa; 2 mk. 50 pf. — 385. *J. A. Rozek*, beispiel- und aufgabensammlung zur einübung der lateinischen syntax. 2. thl. 2. aufl. 8. Wien, Gerold; 1 mk. 80 pf. — 386. *A. Ostermann*, lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches wörterbuch zu Ostermanns lateinischen übungsbüchern für sexta und quinta. 9. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 75 pf. — 387. *C. Capelle*, anleitung zum lateinischen aufsatz für den gymnasialgebrauch. 4. aufl. 8. Hannover, Hahn; 1 mk. — 388. *H. A. J. Hoffmann*, rhetorik für höhere schulen. 1. thl. Die lehre vom styl. 5. aufl. 8. Besorgt von *C. F. F. Schuster*. 8. Clausthal, Grosse; 85 pf.

Bibliographie.

Ueber die *librairie des bibliophiles* — vrgl. ob. hft. 5, p. 268 — wird in der Augsb. allg. ztg. nr. 302 von *R. Fischer* ausführlich berichtet, angegeben was unter *bibliophiles* verstanden und auf den druck welcher schriftsteller vorzugsweise geachtet wird: wir heben aus diesen erasmus hervor. Vrgl. auch den abdruck dieses artikels in Börsenbl. 269.

Näheres über die ob. hft. 10, p. 504 erwähnte geschichte des deutschen buchhandels entwickelt *H. Schreck* im Börsenbl. nr. 230. 236. 242. 248.

Der französische minister des innern hat unter dem 5. sept. an alle schulvorsteher ein rundschreiben erlassen, in dem er mittheilt, daß bei der pariser weltausstellung eine sammlung aller von 1867—1878 in Frankreich erschienenen pädagogischen werke und schriften ausgestellt werden solle: ein sorgfältiger catalog über sie wird auch angefertigt werden. Börsenbl. nr. 230.

Das *Berliner Fremdenblatt* schreibt in einem artikel vom 2. oct.: »Ansteckung durch bücher« folgendes auch für die philologen der gegenwart beachtenswerthe: »in Deutschland kauft man bücher nur mit überwindung . . . und es ist unbestreitbar, daß der deutsche den widerwillen gegen bücherkauf schon mit der muttermilch einsaugt; papa ist niemals mürrischer, als wenn ihm der versetzte sohn die liste der neuanzuschaffenden bücher vorlegt; er stellt gewiß die frage, ob einige derselben nicht billig antiquarisch zu erstehen wären. Handelt es sich darum eine zeitung zu halten, so wird die hausfrau gewiß sich nach ein paar mitlesern umsehen, um das abonnement zu erleichtern. — In wie wenigen häusern, auch in den gut situirten, findet man aber eine bibliothek; einige illustrirte prachtwerke im salon müssen meistentheils das air für das interesse an büchern hergeben. Nirgends aber borgt man lieber bücher als in Deutschland«. Es kommt diese eigenschaft wohl mit daher, daß jetzt so viel schund gedruckt wird; man fürchtet sich bei ankauf angeführt zu werden; aber vorzugsweise hängen solche erscheinungen auch damit zusammen, daß weniger gelesen und weniger — studirt wird: halbwisserei und damit verflachung macht bekanntlich immer größere fortschritte. S. ob. hft. 8, p. 431.

Wie nöthig im deutschen buchhandel zeitgemäße änderungen oder, wie man vornehmer sagt, reformen seien, suchen deutsche wie schweizerische blätter nachzuweisen: eins scheint sicher, daß durch zwischenhandel viel vertheuert wird: s. Börsenbl. nr. 252. Uebrigens sind die

deutschen buchhändler selbst jetzt sehr darauf aus, das als mangelhaft im buchhandel erkannte zu verbessern, wie eine ganze reihe von aufsätzen im Börsenblatt 1877 beweisen: z. b. nr. 274.

Characteristisch erscheint der verlag von Behrendsohn in Hamburg (Börsenbl. nr. 263): der kleine courmacher oder der gesellschafter *comme il faut.* 27. aufl. 8. cart. 1 mk.; *S. Librowicz*, der kuß und das küssen. Eine studie. 8. cart. 1 mk. 50 pf.; *M. Martin*, scherz und ernst für den polterabend. 4. aufl. cart. 1 mk. 50 pf. — Daß übrigens solcher art bücher auch anderswo jetzt ein bedürfniß sind, zeigt das in Berlin bei Ebhardt erschienene buch: „der gute ton in allen lebenslagen", dem die werke von *Louise d'Aly*, *Le savoir vivre en toutes les circonstances de la vie* und *La science du monde* zu grunde liegen und denen der Staatsanz. nr. 275 eine besprechung widmet.

Eine anzeige von: bilderalbum zur geschichte des holzschnitts in Deutschland. Herausgegeben vom Albertverein. 4. Leipzig, Seemann. enthält Börsenbl. nr. 265.

Wegen der wiederholt hier gemachten bemerkungen über die vernachlässigung der schreibekunst machen wir aufmerksam auf: *Koch* neue methodische schreibeschule. Zürich, Koch; 1 mk. 60 pf. Bei Koch sind noch andere auf diese kunst bezügliche schriften erschienen.

Erschienen ist: Bibliotheca philologica oder geordnete übersicht aller auf dem gebiete der classischen alterthumswissenschaft wie der ältern und neuern sprachwissenschaft in Deutschland und dem ausland neu erschienenen bücher. Herausgegeben von *W. Müldener.* 30. jahrg. Hft. 1. Januar—juni 1877. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. — Zu beachten ist auch p. 122 flg., wo der vrf. erfolgreich die angriffe von Klußmann und Benicken zurückweis't.

Mittheilungen der verlagsbuchhandlung *B. G. Teubner* in Leipzig. Erste abtheilung: Notizen über künftig erscheinende bücher: Urkunden und denkmäler von Samos. Von dr. *Carl Curtius;* Kritischer commentar zu Platons theätet, von *Hermann Schmidt* (separatabdruck aus den supplem der Jahrb. f. classische Philol.); M. Tullii Ciceronis opera quae supersunt omnia. Ed. *C. F. W. Müller:* die ausgabe tritt an die stelle der von *Klotz* besorgten; *F. Holzweißig*, griechische syntax in kurzer übersichtlicher fassung auf grund der ergebnisse der vergleichenden sprachforschung; *Gustav Hadtke* materialien zum übersetzen aus dem deutschen ins lateinische.

J. Calvary u. co. zeigt an Jahresbericht über die fortschritte der classischen alterthumswissenschaft von *C. Bursian*, verbunden mit *W. Dabis* Bibliotheca philologica classica und Anzeigeblatt; dazu wird auch versandt ein besonderes blatt über die art des geschäfts.

Angekündigt wird: der zweite jahrgang der *Alma mater*, organ für hochschulen; Deutsche rundschau, vierter jahrgang, Berlin, gebrüder Paetel; Deutscher universitäts-kalender für das winter-semester von 1877/78. Zwölfte ausgabe. Herausgegeben von *Fr. Ascherson* unter mitwirkung von dr. W. Seelmann, Berlin, Simion.

Weihnachten hat auch die verleger in bewegung gesetzt: daher wohl die menge der folgenden verzeichnisse: *F. A. Brockhaus* in Leipzig, verzeichniß ausgewählter werke, Weihnachten 1877: einzelnes auf das classische alterthum bezügliche ist darin; verzeichniß einer auswahl vorzüglicher ... in der *Dieterich*'schen sortimentsbuchh. in Göttingen; empfehlenswerthe festgeschenke aus dem verlage von *A. Gestewitz* in Wiesbaden; *W. Hetz* (Besser'sche buchhandlung) auswahl historischer werke, worunter werthvolle philologische artikel; *Heyder & Zimmer* in Frankfurt a. M., neuere wissenschaftliche erscheinungen; *Ferdinand Hirt* in Beslau, schulkatalog; *S. Hirzel* in Leip-

zig, literarische festgeschenke, werke von Lessing (neu herausgegeben von *Alfred Schöne*), Friedländer; Kesselring'sche buchhandlung in Hildburghausen, verzeichniß vorzüglicher lehr- und unterrichtsbücher; *Otto Spamer* hat viele kataloge und illustrirte verzeichnisse ausgegeben, darin bücher von W. Wagner (Hellas und Rom u. s. w.); *B. G. Teubner* in Leipzig, literarische festgeschenke für alt und jung (sind unsern lesern bekannt); *Fr. Vieweg* u. sohn in Braunschweig, unterrichtsbücher, compendien und wörterbücher; verlag der *C. F. Winter*'schen verlagshandlung in Leipzig und Heidelberg.

Geographische werke von K. A. Krüger im verlag von *Kasemann* in Danzig; *Baedeker* in Essen, schulwandkarten von E. Leeder; *D. Reimer* in Berlin, karten von

Schön ausgestattet ist: Weihnachts-catalog, Leipzig, auswahl vorzüglicher bücher u. s. w. mit illustrationen; auch philologische darin.

Kataloge von antiquaren: antiquarischer katalog (nr. 8) von *Ed. Besold's* antiquarium in Erlangen; antiquarisches verzeichniß (nr. 51) für classische philologie und alterthumswissenschaft von *Max Cohen* u. sohn in Bonn; bücherverzeichniß (nr. 228) für philologie und alterthumswissenschaft von *Theodor Kampffmayer* in Berlin; bücher-verzeichniß (nr. XXIX) von *Mayer & Müller* in Berlin, classische philologie; verzeichniß nr. 221 des antiquarischen bücherlagers der *Otto*'schen buchhandlung in Erfurt, classische philologie; katalog (nr. 33) einer ausgewählten sammlung von werken . . . der rechts- und staatswissenschaften und der geschichte . . zu den beibemerkten preisen zu beziehen von *R. L. Prager* in Berlin; verzeichniß (nr. 40) des antiquarischen bücherlagers von *Ferd. Raabe's* nachfolger (E. Heinrich) in Königsberg in Preußen, bibliotheca philologica; *Adalbert Rente's* antiquariat in Göttingen, katalog nr. 46 (auch philologie); antiquarischer anzeiger (nr. VI) der Rente'schen buchhandlung (H. Ellissen) in Göttingen, auch philologie; antiquarisches bücherverzeichniß (nr. 8) von *L. Rohn* in Leipzig, sammelwerke, geschichte; antiquariats-catalog (nr. 37) von *Simmel & co.* in Leipzig, classiker.

Fondo di libri antichi (nr. 11) . . libreria antiquaria di *Ermanno Loescher* in Torino (filologia classica e lingue orientali).

Monatsbericht über die neuen erwerbungen des lagers von *S. Calvary & co.* in Berlin, nr. CXXXIII. CXXXIV; antiquarisches anzeigeblatt der *Dieterich*'schen sortimentsbuchhandlung in Göttingen; monatlicher anzeiger über philologie aus dem antiquarischen bücherlager von *Matthias Lempertz* in Bonn, october, november.

Preis-ermäßigung werthvoller, meist wissenschaftlicher werke . . bei *Isaac St. Goar* in Frankfurt a. M.: darin eine partie philologica.

Kleine philologische zeitung.

Zürich, 18. oct. An diesem tage starb auf villa Broelberg bei Rapperswyl *Karoline Bauer*, von deren schriften im Phil. Anz. IV, 8, p. 420 und VII, 6, p. 321 die rede gewesen: 1803 geboren, für die bühne erzogen erwarb sie sich durch ihr talent sehr früh den ruf als eine der ersten schauspielerinnen: 1829 heirathete sie heimlich den prinzen Leopold von Coburg, doch ward schon 1830 diese ehe in stiller und friedlicher weise aufgelös't, weil prinz Leopold die belgische königskrone annehmen mußte. Darauf hat 1844 Karoline Bauer (oder gräfin Montgommery, wie sie als gattin des prinzen Leopold hieß) den grafen Ladislaus von Broël-Plater geheirathet, der von Konstantinopel, wo er für Polen zu wirken sucht, an das todtenbett seiner gattin gerufen ward.

Nach der Königsb. Hart. ztg. berichtet der Reichsanz. nr. 245 über

aufdeckung von hünengräbern in der umgegend von Cranz, in deren einem auch alte römische perlen gefunden sein sollen.

Aus Petersburg wird laut Reichsanz. nr. 248 über ausgrabungen von mammuthknochen berichtet.

Es ist ob. hft. 10, p. 517 des lobgesangs des königs Darius kurz gedacht, den Brugsch in den Nachr. von der königl. gesellsch. der wissensch. zu Göttingen nr. 6 besprochen hat. Der inhalt des poems, durchaus pantheistischer natur, ist ebenso merkwürdig als belehrend. Die vier götterpaare (männlich-weiblich) der elementaren uranfänge treten als herolde der allmacht ihres »vaters«, der schöpferkraft, auf, die zunächst in dem lichte der sonne und des mondes, dann in dem wasser und in den übrigen sichtbaren erscheinungen der geschaffenen welt in mannichfachen gestalten und formen dem auge sichtbar etgegentritt. Von col. 23 an nimmt der hymnus eine in mythologisch-geographischer beziehung wichtige gestalt an, indem er die allmählichen wanderungen des sonnen-Amon (unter der symbolischen form eines widders) nach den hauptsächlichsten cultusstätten ober- und unter-Aegyptens schildert. Auch in dem oasen-tempel von Hibis hatte derselbe Amon eine stätte seiner verehrung gefunden, deren bedeutung dem Perserkönig Darius II. nicht entgangen war. Was später die priester dem großen Alexander in der Amons-oase von Siwah über das wesen und die natur des orakelgottes zu berichten wußten, das erzählt uns der text von Hibis in der ausführlichsten weise. Die inschrift besteht aus 47 zeilen: wir lassen hier den anfang der übersetzung von Brugsch folgen, in der Helios steht für den ägyptischen namen *Rā:* dann z. 22 flg., und endlich einen theil der auf Darius bezüglichen zeilen z. 42 und den schluß z. 47, in dem Zeus dem Amon entspricht. Also:

1. »Der da ist als Helios
»das sein an sich selbst,
»dessen gebeine wie silber,
»dessen haut wie gold,
»dessen haupthaar wie saphir,
»dessen hörner wie eitel smaragd, —
»das ist der gütige gott,
»der sich selber erschuf
»in seiner gestalt
»und sich erzeugte,
2. »ohne herauszutreten
»aus dem mutterleibe.
. . . .
»Wann er erleuchtet die welt,
»so preisen die schaaren
»der götter sein antlitz.
»Sie erheben ihn himmelshoch,
»sie beten zum Zeus
»dem schöpfer seiner kinder.
»Wann er niederfährt
3. »zur verborgenen welt,
»da jubeln sie ihm zu
»sammt ihren genossen.
»Sie überschütten den stier
»mit lobgesängen
»und sprechen dazu:
»»beten wir ihn an
»»[den schöpfer und gebieter]!
»Und sein lob [tönt also]

»aus ihrem munde:
»»Beten wir ihn an
4. »»ob seiner hände werke!

* * *

22. »Dein thron ist errichtet
»an allen orten
»nach deinem willen.
»Wenn du es begehest
»tritt mehrung ein
»der zahl deiner namen.
»Die städte und gauen
»tragen deine herrlichkeit.
»Keine feldfrucht reift
»wo dein bild fehlt.
»Dein sitz von alters her
23. »war auf der hochfläche
»von groß-Hermopolis.
»Du hattest verlassen
»der seeligen inseln
»und erschienest im feuchten
»im verborgenen ei.
»In deiner nähe
»war die göttin Amente.
»Du nahmest platz
»auf dem rücken der kuh,
»und faßtest ihre hörner
»und schwammest einher
24. »auf der großen fluth.
»Kein pflanzenwuchs war.
»Er begann, als sich einte
»er (selbst) mit der erde
»und als das gewässer
»zum berge empor stieg.
»Du schiedest von dannen
»in der richtung der stadt
»Heracleopolis Magna.

* * *

»Oh Zeus-Helios!
»Du herr aller dinge,
»du starken herzens,
»und gefeierten leibes.
»Lasse glücklich sein
»deinen sohn, der da sitzet
»auf deinem throne!
»verjünge seinen körper
43. »auf der oberwelt!
»mach' ihn ähnlich dir,
»laß als könig ihn herrschen
»in deinen würden!
»und wie deine gestalt
»ist wohlthat spendend,
»wenn du dich erhebst
»als Helios:
»so ist das wirken
»deines guten sohnes
»nach deinem wunsche.
»Dazu spende ihm kraft

»in seinen armen.
»Der könig von oben-
»und unter-Aegypten,
»des Helios sohn,
44. »*Darius*,
»— er lebe ewig! —
»des Helios erbe,
»ist voller sorge
»für die Thebaner!
»des Helios sohn,
»*Darius*,
»— er lebe ewig! —
»er huldigt als priester
»den vier paaren
»der elemente
»des Zeus-Helios,
»des herrn des tempels
»von *Nesta* in Theben,
»des herrn von Hibis,
»des starkarmigen.
45. »Des Helios sohn,
»*Darius*,
»— er lebe ewig! —
»ist ein freund des Horus,
»des sohnes der Isis,
»des sohnes des Osiris.
»Oh Zeus!
»schirme und schütze ihn,
»den sohn des Helios,
»*Darius*,
»— er lebe ewig! —
»vor jedem schwerte,
»vor jedem speere!

* * *

47. »Also reden die acht
»uranfänglichen götter
»(der vier elemente)
»zum preis ihres vaters
»Zeus-Helios,
»des herrn von Hibis,
»des großen gottes
»des starkarmigen:
»*Nun* und *Nunt*
»*Hehu* und *Hehut*
»*Kekui* und *Kekuit*,
»*Kereh* und *Kereht*.«

Berlin, 22. octbr. Th. Mommsen untersucht und entziffert jetzt in begleitung italienischer gelehrten die römischen inschriften in Termini; von da ist er nach Sicilien und Sardinien gegangen; in Cagliari hat man ihm ein festessen gegeben (!). Reichsanz. nr. 251. 255. Beil. z. Augsb. allg. ztg. nr. 300.

London, 20. octbr. Es sind im British Museum wieder babylonische alterthümer angekommen, neben namen von königen tragenden ziegeln und kegeln, ein torso einer figur von schwarzem basalt, welche die früheste zweizungige inschrift trägt, welche man kennt: darnach hieß der könig, den die figur darstellt, *Hammurali*, aus dem 17. jahrh. v. Chr.: die inschrift darauf soll wichtig sein: Reichsanz. nr. 252.

Trier, 24. oct. Hier ist jetzt das provinzial-museum eröffnet worden, in dem sich nun alle hier vorhandenen römischen alterthümer befinden.

Trier, 26. oct. Hier ist eine schöne marmorstatue eines Amor gefunden; kopf, füße und ein theil der arme fehlen. Reichsanz. nr. 258.

Berlin, 26. oct. Von verschiedenen seiten wird zufolge der erörterungen im abgeordnetenhause angenommen, daß die ausführung der verwaltungsreform ins stocken gerathen und dadurch das unterrichtsgesetz unmöglich geworden, wenigstens *ad calendas graecas* verschoben sei: Augsb. allg. ztg. nr. 302.

Nach einer alten überlieferung soll in der nähe von Ventimiglia bei Nizza das alte *Entemerium* gestanden haben, nach Strabo eine bedeutende stadt. Bei jetzt angestellten nachgrabungen hat man ein prachtvolles amphitheater entdeckt, welches jene überlieferung bestätigt. Reichsanz. nr. 261.

London, 12. nov. Layard, der brittische gesandte in Konstantinopel, hat für das britische museum alterthümer aus der gegend des Wan-sees erworben, die über das volk der Minneaner (*Minaei*), das zum sturz Ninive's mitwirkte, licht verbreiten. Vrgl. Staatsanz. nr. 269.

Bei Hettenheim, unweit Philippsburg am Rhein, sind Keltengräber entdeckt, in ihnen schwerdter u. drgl. gefunden. Staatsanz. nr. 270.

Ueber den verstorbenen Africa-reisenden *Erwin von Bary* giebt einige notizen Staatsanz. nr. 273. — S. ob. hft. 8, p.

Bonn, 22 nov. Die berühmten Neanderthaler menschenreste aus der ältesten vorzeit sind für das provinzial-museum erworben worden. Staatsanz. nr. 279.

Berlin, 24. nov. Die ausgrabungen in Olympia haben wieder begonnen: über sie berichtet Staatsanz. nr. 278 wie folgt: Nachdem die ausgrabungsarbeiten am 1. october zum dritten male eröffnet worden sind, können wir heut den ersten ausführlichen bericht des dr. Treu, datirt Druva, den 15. nov., unsern lesern mittheilen. »Wenn es von dem direktorium als die nächstliegende aufgabe der ausgrabungen dieses winters bezeichnet wurde, auf die vervollständigung der giebelgruppen des Zeustempels hinzuarbeiten, so haben sich die darauf gerichteten arbeiten schon vor der dritten ausgrabungswoche an durch ihren erfolg als zweckmäßig erwiesen. Bereits ist die westgiebelgruppe durch sechs fundstücke bereichert worden, die theils an sich durch umfang und erhaltung werthvoll sind, theils bereits früher gefundene statuen in wünschenswerthester weise vervollständigen. Vor der ostfront des Zeustempels hat freilich die durchsuchung der späten aus antiken werkstücken und statuenfragmenten zusammengefügten wirren mauerzüge bisher zwar zahlreiche, aber meistens nur kleine bruchstücke der giebelgruppe zu tage gefördert. Dafür haben uns diese wochen durch mehrere glückliche einzelfunde entschädigt: zwei werthvolle archaische bronzen und drei römische gewandstatuen, zum theil mit künstlerinschriften, sind entdeckt worden. — Der erste größere fund wurde am 19. october gemacht. Es war dies der mittlere theil einer der beiden kolossalgruppen frauenraubender Kentauren, die der mittelfigur des giebels zunächst standen. An dieses mittelstück, welches die brust des Kentauren und das mittlere drittheil des frauenkörpers umfaßte, ließen sich drei bereits früher gefundene theile der gruppe anfügen, so daß dieselbe jetzt fast vollständig vor uns steht: nur der kopf der frau und einige extremitäten fehlen noch. Das motiv des ganzen ist schon jetzt hinreichend deutlich: der Kentaur hat das Lapithenweib mit dem linken arm gepackt und hält sie mit beiden vorderbeinen umklammert; sie greift dem entführer kräftig in den dichten bart, drängt sein weinseliges gesicht zurück und sucht

seiner umklammerung mit einer energischen wendung zu entfliehen. — Gefunden wurde das fragment etwa 26, 50 m west-süd-west von der süd-west-ecke des Zeustempels; es lag also südlicher als alle bis dahin gefundenen stücke, während der oberkörper der frau den nördlichsten fund des vorigen winters bildete — er liegt über 50 m von unserem fragment entfernt: so weit also sind die glieder dieser gruppe zerstreut worden. — Ganz in derselben gegend (etwa 29 m west-südwest von der süd-west-ecke des tempels) wurde drei tage später, am 23. october, der wichtigste fund dieser wochen gemacht: der kolossale torso der mittel- und hauptfigur des westgiebels. Der im vorigen winter über 30 m nördlich gefundene kopf fügte sich dem halse auf das genaueste an, so daß wir jetzt das glück haben, die größte und schönste gestalt des giebels vollständig bis auf dem rechten arm und die unterbeine vor uns stehen zu sehen. Es ist eine kolossale, aufrechtstehende jünglingsgestallt, nackt bis auf die leichte Chlamys um schulter und rücken. Sie blickte mit scharfer wendung des hauptes nach dem erhobenen rechten arme hin, in dem offenbar die hauptaktion der figur zum ausdruck kam. Die linke hängt an der seite herab und umspannte mit geschlossener hand irgend einen gegenstand, der jetzt verschwunden ist. Nur die einsatzlöcher für denselben sind noch erhalten. Das linke bein war vorgesetzt, doch nur leicht, so daß der gegensatz dieser mäßig bewegten figur zu den wilden kampfesgruppen, die sie umgeben, ziemlich fühlbar wird. — Der dritte bedeutende fund aus dem bereich des westgiebels ist ein Kentaurenkopf, der am 26. october 36 m westlich vor der südwestlichen ecksäule ausgegraben wurde. Er ist zwar ziemlich verstoßen, doch treten die charakteristischen züge des silenhaften gesichtes noch hinreichend deutlich hervor. Das erfreulichste an diesem funde war aber, daß durch denselben die zweite der kolossalen Kentaurengruppen, welche der mittelfigur des westgiebels zunächst standen, auf das glücklichste vervollständigt wurde, die gruppe nämlich, welche man gewöhnlich nach der Deidameia zu benennen pflegt. Hier haben wir also den grinsenden kopf des trunkenen Kentauren, der die braut des Peirithoos mit vorderbein und arm umklammert hält und ihr gierig an die brust greift. Sie sucht sich ihm zu entwinden, seine hand zu entfernen und drängt dabei seinen kopf mit dem linken ellenbogen zurück, dessen ansatz sich noch an der rechten wange des Kentauren erhalten hat. Der echt silenhafte ausdruck des kopfes wird durch einen mächtigen bart verstärkt, ursprünglich auch noch durch einen kranz, der den halbkahlen schädel umgab. Der kranz wird aus bronze gewesen sein, wie die erhaltenen zahlreichen einsatzlöcher vermuthen lassen. Nicht unwichtig ist die thatsache, daß das bein der Deidameia gegen 44 m von diesem Kentaurenkopf aufgefunden wurde. Es ist dies freilich das entfernteste unter den fundstücken, die zu dieser gruppe gehören. — Von geringerer bedeutung waren die übrigen zur westgiebelgruppe gehörigen funde: ein linkel schenkel (vom 25. october), der sich mit dem rumpfstück eines ausschreitenden Lapithen vereinigen ließ; ein rechter fuß (8. november), der zu dem bein eines knieenden Lapithen gehörte, und endlich eine rechte hand (23. october), die einen scepter oder eine lanze zu halten scheint. — Außer diesen funden, die der ergänzung der giebelgruppe zu gute kommen, hat die durchsuchung des terrains vor der westfront des Zeustempels in diesen wochen auch die beiden bedeutendsten bronzen in das museum der ausgrabungen geliefert, die sich bis jetzt überhaupt auf olympischem boden gefunden haben. Am 23. october kam 15,50 m westsüdwest von der südwestecke des tempels ein gut erhaltener archaischer bronzekopf von 0,16 m höhe zum vorschein. Er zeigt ein alterthümlich starres ge-

sicht mit schnurr- und spitzbart, eine steife zopffrisur mit langen locken und zwei reihen regelmäßig über einander geschichteter ringellöckchen über der stirn. Ein reif umgiebt das haupt; die augen, die ursprünglich offenbar besonders eingesetzt waren, sind jetzt hohl. Der hals ist an seinem unteren rande gebrochen und war ursprünglich durch einen eisernen dübel, der noch erhalten ist, mit dem körper verbunden. — Der zweite bronzefund wurde am 12. november gemacht. 17,60 m westlich vor der zweiten westsäule (von süd gerechnet) fand sich in einer sehr tief gelegenen fundschicht, die ungefähr der höhe der antiken basen entspricht, ein großes trapezförmiges bronzeblech mit reliefs in uralterthümlicher getriebener arbeit (höhe 0,85 m, breite unten 0,35, oben ca. 0,25 m). Der stil der figuren entspricht ungefähr dem der ältesten sogen. korinthischen vasen; wie bei diesen, sind die darstellungen in übereinander liegenden streifen angeordnet, und zwar in vieren. In dem untersten sieht man ein weib mit vier flügeln, das in jeder hand einen löwen am hinterfuß hält, ähnlich wie die Artemis, die Pausanias auf der lade des königs Kypselos im Heraion sah. In der zweiten reihe zielt Herakles als knieender bogenschütze auf einen fliehenden Kentauren. Auch hier entspricht alles den gewohnheiten der allerältesten griechischen kunst: Herakles knieet noch ohne löwenhaut und keule und trägt den köcher auf dem rücken, nicht auf der schulter; die vorderbeine des Kentauren sind menschlich gebildet, wiederum wie auf den ältesten vasen und auf dem Kypseloskasten. Auf dem dritten streifen stehen zwei greife einander gegenüber; auf dem vierten drei adler. Die leereu räume zwischen den figuren sind mit rosetten ausgefüllt, die wie alles auf diesem merkwürdigen stück mit der größten sauberkeit und sorgfalt gearbeitet sind. — Unter den funden vor der ostfront des Zeustempels ließ sich nur ein fragment des Oinomaoshelmes (24. oktober) der giebelgruppe mit sicherheit zuweisen. In bezug auf einen kolossalen weiblichen oberarm (30. october) muß dies noch unentschieden bleiben. Dicht über diesem armfragment wurde ein münzfund von etwa 60—70 kupferstücken hervorgezogen (30. october), von denen ein halbwegs kenntliches stück dem 6. jahrhundert anzugehören scheint. — Eine aus säulentrümmern und statuen zusammengeflickte späte mauer, die sich von der 2. säule der ostfront des Heraions ostwärts hinzieht hat auf einer strecke von 7 m bereits 3 römische gewandstatuen, leider alle 3 ohne köpfe, geliefert. Die beiden weiblichen figuren sind mit künstler-inschriften versehen; die eine mit der eines Atheners Eros (gefunden den 29. october); die andere mit der des Aulos Sextos Eraton (29. october), ebenfalls eines Atheners. Es sind mittelgute wiederholungen geläufiger typen aus den athenischen werkstätten der römischen kaiserzeit. Die dritte gewandstatue (14. november), ein mann mit der rollenkapsel neben sich, scheint ohne inschrift, so weit sich jetzt, da es noch in der mauer drin steckt, darüber urtheilen läßt«.

Fellin, 26. nov. Der am vorigen donnerstag von dem herrn oberlehrer dr. Schiemann gehaltene fesselnde vortrag »aus der geschichte der stadt Fellin« hat ein gänzlich unerwartetes erfreuliches resultat gehabt: angeregt durch denselben hat sich nämlich der herr generalmajor a. d. F. v. Ditmar bereit erklärt, zu ausgrabungen auf unseren drei ruinenbergen dem vortragenden 2000 rbl. zur disposition zu stellen. Nach ansicht des herrn dr. Schiemann werden sich die ausgrabungen auf dem dritten berge, auf welchem die hauptbefestigungen der burg gestanden haben und namentlich an der stelle des früheren palasthauses am lohnendsten erweisen, die auf dem vom grafen Zamoiski aufgenommenen plan der burg Fellin aus dem jahre 1604 deutlich gekenntzeichnet ist. Die ausgrabungen sollen im nächsten sommer ihren anfang nehmen Fellin wird also das »Olympia« Livlands.«

Auszüge aus zeitschriften.

The fortnightly review, 1877, april 1, p. 495: Cicero as politician. By *Anthony Trollope*.

Im neuen reich, 1877, nr. 25, p. 961: *M. Lang*, Megalopolis.

Göttingische gelehrte anzeigen, 1877, st. 29: Clementis Romani epistolae. Mosis assumptionis quae supersunt collecta et illustrata addidit... edidit *A. Hilgenfeld*. 8. Lips. 1876: S. Clement of Rome. An appendix containing the newly recovered portions. With introductions, notes and translations, by *J. B. Lightfoot*. London: beachtenswerthe anzeige von *Zahn* dieser für die geschichte des ersten jahrh. p. Chr. wichtigen schriften, die besonders auf Lightfoot eingeht, da Hilgenfelds ansichten schon in vielen punkten antiquirt sind wegen vernachlässigung syrischer quellen. — St. 30: geschichte der bildenden künste in der Schweiz von den ältesten zeiten bis zum schlusse des mittelalters von dr. *R. Rahn*: es sind darin auch die römischen zeiten behandelt und wird auch dieser abschnitt vom ref., *G. Meyer von Knonau*, als ein sehr gelungener bezeichnet. — Divinationes in Plauti Truculentum. Scr. *Fr. Schoell*: anzeige von *Fritz Schmidt*, der dem ersten theile der schrift Schölls, daß die abweichungen im A und den Palatini nur abschreibefehler und grammatikerinterpretamente (*sic*) seien, beistimmt, die ansichten über einzelne verse aber meist verwirft; dem zweiten theile, nämlich daß dem Truculentus der *Σικυώνιος* des Menander zu grunde liegt, jede zustimmung versagt, da irgend welche übereinstimmung nirgends sich zeige; endlich im dritten theile, kritische behandlung des prologs und der ersten scene des Truculentus, alles künstlich und übertrieben findet. — St. 32: Catalogue of Greek coins. Sicily. Edited by *Reg. Stuart Poole*. Syracuse, by *Barclay v. Head*. The other cities of Sicily by *Percy Gardner*. Siculo-Punic class and Lipare, by the editor. London, 1876: mit zahlreichen holzschnitten: anerkennende anzeige von *Fr. Wieseler*. — St. 33: archäologisch-epigraphische mittheilungen aus Oesterreich. Herausgegeben von *A. Conze* und *G. Hirschfeld*. Jahrg. I. hft. 1: anzeige von *Fr. Wieseler*. — St. 36: Erasmiana. Programm zur rectoratsfeier der universität Basel von *W. Vischer*: lobende anzeige von *Geiger*, der in einzelnen punkten vom vrf. abweicht. — St. 40: De Plauti fabularum recensione duplici scr. *M. Niemeyer*. Berol.: anzeige von *Fr. Schmidt*, der einzelnes bekämpft, aber mit dem resultat des vrfs. (A sei als grundlage der kritik zu betrachten, nicht die Palatini) beinahe übereinzustimmen erklärt. — St. 41: *Konrad Summenbart*, ein kulturbild aus den anfängen der universität Tübingen, verfaßt von *Fr. Linsenmann*: anzeige von *Geiger*. — St. 44: Geschichte Griechenlands seit dem absterben des antiken lebens bis zur gegenwart: selbstanzeige (s. oben heft 11, p. 539). — St. 45: *Lenormant* études sur quelques parties des syllabaires cunéiformes: *desselben* Les syllabaires cunéiformes: ausführliche besprechung von *J. Oppert*, der auf die frage nach dem ursprung der keilschrift eingeht.

Nachrichten von der königl. gesellschaft d. wissensch. zu Göttingen, nr. 24: *Wieseler*, antiken in der südwestlichen Schweiz und Turin: sehr ausführlicher reisebericht.

Reichsanzeiger besondere beilage nr. 32 enthält einen aufsatz: die handelsstraßen der Griechen und Römer nach den gestaden des Baltischen meeres: nach einer studie von *R. von Sadowski*, die aus dem polnischen von A. Kohn übersetzt bei H. Costenoble in Jena erschienen ist.

Nr. 12. **December 1877.**

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

389. Aeschylos Prometheus nebst den bruchstücken des *Προμηθεὺς λυόμενος* für den schulgebrauch erklärt von N. Wecklein. Leipzig, Teubner. 1872.

So bedeutende leistungen die neuere zeit auch auf dem felde der schriftstellererklärung hervorgebracht hat, so sind doch verschiedene schriftsteller, die wegen ihres werthes sowohl als ihrer schwierigkeit einer gründlichen erklärung ebenso würdig sind als sie ihrer bedürfen, leider immer noch ziemlich stiefmütterlich behandelt worden, und so vor allen Aeschylos. Der grund jener vernachlässigung aber ist kein anderer, als dass diese schriftsteller nicht zu denen gehören, die auf gymnasien gelesen werden oder doch gelesen werden könnten. Als ob ein schriftsteller, der erst dem studierenden sich erschließt, nicht auch der interpretation bedürfte? Als ob der studierende immer gelegenheit hätte, ihn von einem docenten interpretieren zu hören, als ob er immer zeit hätte, aus alten weitläufigen commentarien und scholien sich die nöthige erklärung mühsam herauszulesen, zumal wenn der betreffende schriftsteller nicht zu seinem speciellen studiengebiete gehört! Um so erfreulicher ist es, daß in den letzten jahren von einigen tragödien des Aeschylos mehrere commentierte ausgaben erschienen sind: und unter diesen nimmt die vorliegende ausgabe des Prometheus von Wecklein, wie schon mehrfach anerkannt worden ist, eine hervorragende stelle ein. Sie ist zwar auf dem titel als schulausgabe bezeichnet, eine solche ist sie aber in der that nicht: auch für den primaner sind die anmerkungen zu reichhaltig und zu sehr auf philologisches verständniß berechnet. Wohl aber eignet sich die

ausgabe vorzüglich, um den studierenden in das verständniß des großen dichters einzuführen.

Weckleins commentar ist, wie eben gesagt, sehr reichhaltig: als mangel empfindet man nur, daß auf die entwickelung des gedankenganges nicht immer genug rücksicht genommen ist, und daß die ästhetische erklärung zu sehr zurücktritt: Wecklein begnügt sich in dieser beziehung, hin und wieder einige worte aus dem Schützschen commentar anzuführen. Diese beschränkung läßt sich zwar aus dem eigentlichen zweck der ausgabe, ein schulbuch zu sein, erklären, da es bei der schulinterpretation naturgemäß dem lehrer anheimfällt, auf die schönheiten des dramas im ganzen wie im einzelnen aufmerksam zu machen: da aber die ausgabe, wie schon gesagt, sich vielmehr zum selbststudium als zum schulgebrauch eignet, so würde der verfasser in einer zweiten auflage auf diesen punct vielleicht mehr rücksicht zu nehmen haben. Wie der commentar jetzt ist, ist er vorwiegend grammatischer natur, und man muß mit dank anerkennen, daß der vrf. mit großer sorgfalt vor allem bemüht ist, den sprachgebrauch der tragiker mit reichen beispielsammlungen darzulegen. Ebenso wird an vielen stellen eine sorgfältige statistik des metrischen gebrauches bei Aeschylus gegeben. Aber auch die sachliche erklärung ist stets fleißig und reichhaltig: unter anderem möchte ich auf einen punct aufmerksam machen der dem buche zu besonderem lobe gereicht, auf die an vielen stellen hervortretende berücksichtigung der antiken kunstdenkmäler, deren bedeutung für die erklärung der schriftsteller im allgemeinen immer noch nicht genug gewürdigt wird. Daß sich trotzdem an verschiedenen stellen des commentars anlaß zu meinungsverschiedenheiten bietet, ist natürlich nicht anders als zu erwarten. Nur einiges will ich beispielsweise herausheben. Zu v. 1 erklärt Wecklein *τηλουρός* als durch das suffix *-ρο* von *τηλοῦ* abgeleitet. Das ist aber unmöglich, denn *ου* kommt als bindevocal vor dem suffix *-ρο* (und meines wissens auch vor anderen suffixen) nie vor: es giebt nur wörter auf *-ηρος*, *-ερος*, *-αρος*, *-υρος*, ganz selten auch auf *-ωρος*. Vgl. Leo Meyer, vgl. gr. des Gr. und Lat. II, 573 ff. Noch weniger möglich ist es, daß das suffix *ρο* an die casusform *τηλοῦ* einfach angetreten sein sollte. Die deutung Hesychs *πόρρω ἀφωρισμένος* wird also wohl richtig und der zweite theil von *ὁρίζω* abzulei-

ten sein, wobei dann der zweite theil des compositums, wie das ja oft geschieht, seine eigentliche bedeutung ganz eingebüßt hat. — Vs. 3. *Ἥφαιστε, σοὶ δὲ*: „so findet man den vocativ öfters vorausgestellt, um gleich durch nennung des namens die aufmerksamkeit des angeredeten in besonderer weise zu erregen". Die nennung des namens hat vielmehr ihren grund nur in der gewohnheit der griechischen tragiker, den namen einer neu auftretenden person im gespräch nennen zu lassen und dadurch den zuschauer mit ihr bekannt zu machen. Vgl. vs. 12 *Κράτος Βία τε*; vs. 137 *τῆς πολυτέκνου Τηθύος ἔκγονα*; vs. 296 (wo Okeanos sich selbst nennt); vs. 589 *τῆς οἰστροδινήτου κόρης, τῆς Ἰναχείας*; 954 *θεῶν ὑπηρέτου*. Sept. 6 *Ἐτεοκλέης*; 861 *ἥκουσ' . . . Ἀντιγόνη τ' ἠδ' Ἰσμήνη*. Pers. 1 *τάδε μὲν Περσῶν κτλ*. Ag. 83 *σὺ δὲ Τυνδάρεω θύγατερ, βασίλεια Κλυταιμνήστρα*. Soph. Ai. 1 *ὦ παῖ Λαρτίου*; 14 *ὦ φθέγμ' Ἀθάνας*; 91 *ὦ οὗτος, Αἴας*; 210 *παῖ τοῦ Φρυγίου σὺ Τελεύταντος*; 975 *αὐδὴν . . . Τεύκρου*. u. a. m. — Vs. 14 dürfte *συγγενῆ θεὸν* kaum richtig verstanden sein als „den seinem wesen nach (als feuergott) mir verwandten gott": eine auffassung, von der sich sonst in dem stücke nichts findet. Auch brauchen die tragiker *συγγενής* immer nur von geschlechtsverwandtschaft. Vgl. vs. 39 *τὸ συγγενές τοι δεινὸν ἥ θ' ὁμιλία* und vs. 289 *τό τε γάρ με δοκῶ ξυγγενὲς οὕτως ἐσαναγκάζει*, von Okeanos gesagt. — Vs. 115 *ὀδμά*: „gewandung, farbe und schmuck des haares (maske) waren den meeresnymphen angemessen". Was hat das aber mit dem geruch zu thun? — Vs. 124 *φεῦ φεῦ, τί ποτ' αὖ κινάθισμα κλύω πέλας οἰωνῶν; αἰθὴρ δ' ἐλαφραῖς πτερύγων ῥιπαῖς ὑποσυρίζει*. Hierzu merkt Wecklein an: „*ὑποσ*. bedeutet nicht leniter stridere (Blomf.), sondern *ὑπο-* giebt wie in *ὑπᾴδειν, ὑποστεναχίζειν, ὑπορχεῖσθαι, ὑπηχεῖν*, *succinere* die begleitung an". Aber was wird denn hier durch das *συρίζειν* des *αἰθὴρ* begleitet? Doch wohl das vorhergenannte *κινάθισμα οἰωνῶν*. Dies aber hört Prometheus, es ist damit also das schwirren der flügel bezeichnet, und dies ist ja gerade eben das *ὑποσυρίζειν* der luft, kann also von diesem nicht wohl begleitet werden. Man wird sich also doch wohl mit der Blomfield'schen erklärung begnügen müssen.

Hiernach wende ich mich zu dem kritischen verfahren des vrfs. Diesem kann man im allgemeinen nur zustimmen, im einzelnen

wird man über beibehaltung dieser oder jener lesart der handschrift, aufnahme dieser und jener conjectur öfters anderer meinung sein. Mehrere stellen hat Wecklein selbst mit glück verbessert, z. b. vs. 113 *προυσελούμενος* statt des handschriftlichen *πασσαλευμένος* (die nähere begründung giebt er in seinen Aeschylusstudien p. 34 f.). — Vs. 430 *ὑποστέγων στενάζει* (*ὑποστενάζει* M.). — 598 *κέντροις, ἰώ, φοιταλέοις* (*κέντροισι φοιταλέοισι* M.). — 688 *οὔποτ' οὔποτ' ηὔχουν* ist hinter dem ersten *οὔποτ'* gut ergänzt *ὧδ'*: man vermißt einen derartigen begriff. — 835 ist ansprechend vermuthet, daß der vers etwa so zu ergänzen sei: *κλύεις μάται' ἢ τῶνδε προσσαίνει σέ τι;* — 948 *ἐκπίπτοι* (*ἐκπίπτει* M.). — 1010 *λιάζει* (*βιάζει* M.). — 1056 *μὴ οὐ παραπαίειν* (*οὐ* om. M.). — Dagegen müssen andere conjecturen Weckleins als unhaltbar bezeichnet werden. Vs. 66 liest Wecklein *σῶν ὑπὸ στένω πόνων* statt des handschriftlichen *ὑπέρ*. Es ist aber kein genügender grund zur änderung, daß im folgenden verse *ὑπερστένω* wiederholt ist. — 318 für *τὸν νῦν χόλον παρόντα μόχθων* schreibt Wecklein *χόλου — μόχθον*. Das ist aber ganz unverständlich, und auch grammatisch dürfte es kaum zulässig sein, den durch den zorn des Zeus verursachten *μόχθος* als *χόλου μόχθον* (noch dazu ohne nennung des namens) zu bezeichnen. Die Doederleinsche emendation *ὄχλον* ist tadellos. — Vs. 399 liest Wecklein: *δακρυσίστακτα δ' ἀπ' ὄσσων ῥαδινὸν λειβομένα ῥέος* (*δακρυσίστακτον* und *ῥαδινῶν* M.), so daß *δακρυσίστακτα* adverbial stände, wozu er mehrere andere stellen mit adverbial gebrauchten acc. neutr. pluralis von adjectiven herbeizieht. Aber accusative neutr. pluralis von adjectiven werden adverbialisch nur gebraucht bei intransitiven verben, oder bei verben die einen andern casus als den accusativ regieren: bei verben die den accusativ regieren nur selten und zwar dann wenn diese keinen objectsaccusativ bei sich haben, sodaß der accusativ neutr. pluralis des adjectivs selbst das object ist (z. b. *τίς ὁ πηδήσας μείζονα* sc. *πηδήματα*; vgl. Kühner, ausf. gr. II, p. 267), während hier das verbum schon in *ῥέος* sein object bei sich hat. In den von Wecklein angezogenen stellen ist das verbum überall intransitiv, mit ausnahme von Antig. 527, wo aber der Med. hat *δάκρυα λειβομένα* und daher mit recht von Hermann und Dindorf geändert wird: *φιλάδελφα κάτω δάκρυ' εἰβομένα*, sodaß *φιλάδελφα* adjectiv und epitheton zu *δάκρυα* ist. Daher wird man an unserer stelle an *δακρυσίστακτον* fest halten müssen, das auch sehr

gut zu *ῥέος* paßt, während es unschön wäre, wenn im adverb noch einmal dasselbe gesagt würde, was schon im substantiv mit seinem adjectiv deutlich ausgesprochen ist. Man wird also doch wohl bei der Hermannschen emendation *δακρυσίστακτον ἀπ' ὄσσων ῥαδινῶν δ' εἰβομένα* bleiben müssen. — 408 ergänzt Wecklein die lücke durch *θ' ἑσπέριοι* und liest: *μεγαλοσχήμονά τ' ἀρχαιοπρεπῆ θ' ἑσπέριοι στένουσι τὰν σὰν συνομαιμόνων τε τιμάν*. Dann würde der gedanke der strophe sein: dich beklagt das ganze land, sowohl die im westen wohnenden, als die bewohner Asiens, d. h. die den östlichen theil der erde innehaben. Aber erstens würde der gedanke: dich beklagen alle menschen, bis in die entferntesten gegenden der erde, vom sonnenaufgang bis zum untergang, durch eine solche gegenüberstellung nicht gerade schön ausgedrückt sein, und zweitens verlangt der zusammenhang noch einen begriff derart, wie ihn Dindorf sehr gut ergänzt hat, indem er *περθομέναν* schreibt. Denn man kann nicht *μεγαλοσχήμονα κἀρχαιοπρεπῆ τιμὰν* beklagen, sondern nur die vernichtung derselben, und diesen begriff stillschweigend dazu zu ergänzen, dürfte doch kaum zulässig sein. Natürlich muß man, wenn man die Dindorfsche ergänzung aufnimmt, lesen *στένουσα*, zu *χώρα* gehörig, und erhält dann einen vortrefflichen sinn: „Dich beklagt das ganze land (nämlich Asien), dich beklagen alle seine bewohner“, und dies letztere wird in beiden nächsten strophen näher specialisirt. Das land klagt, wie gleich in demselben chorliede vs. 431 ff. das meer: *βοᾷ δὲ πόντιος κλύδων ξυμπίτνων, στένει βυθός*, und wie Sept. 900: *διήκει δὲ καὶ πόλιν στόνος, στένουσι π ύ ρ γ ο ι, στένει π έ δ ο ν φίλανδρον*. — Die epodos dieses gedichtes stellt Wecklein folgendermaßen her:

> *μόνον δὴ πρόσθεν ἄλλον ἐν πόνοις*
> *δαμέντ' ἀκμάτοις εἰσιδόμαν θεόν, ὃς*
> *γᾶς αἰὲν ὑπέροχον σθένος κραταιὸν*
> *οὐράνιόν τε πόλον νώτοις ὑποστέγων στενάζει.*

Mit recht verwirft er hier, Ribbeck folgend, in vs. 427 *ἀκαμαντοδέτοις λύμαις* als glossem, und stellt *ἀκμάτοις* wieder her. Denn wenn *ἀδαμαντοδέτοις λύμαις* an sich wohl auch, wie Hermann meint, in übertragener bedeutung gebraucht werden kann, so doch nicht hier, da es mit unmittelbarem hinweis auf die wirklichen eisenbande des Prometheus gesagt sein würde. Im

eigentlichen sinne aber paßt es auf Atlas nicht. Es ist eben scholiastenweisheit, zur illustrierung von ἀκμάτοις angeschrieben. Auch Τιτᾶνα mag wohl glosse zu θεόν sein. Doch vermißt man ungern die ausdrückliche nennung des Atlas, und man kann zweifeln, ob von der erde gesagt werden kann γᾶς ὑπέροχον σθένος κραταιόν. Daher würde ich die Hermannsche emendation Ἄτλαντος ὑπ. σθ. κρ., ὃς γᾶν οὐρ. τε π. κτλ. vorziehen. — Vs. 544 ἰδίᾳ γνώμᾳ ändert Wecklein in μονάδι γν. Aber μονάς bedeutet immer „einsam, einzeln", und wird nur in eigentlicher bedeutung gebraucht, und das angeführte μονογνώμων findet sich erst bei Dion. Halic. Besser und tragischer klingend ist Dindorfs αὐτόνῳ γνώμᾳ. — Vs. 601 bemerkt Wecklein richtig, daß, wenn das schol. zu ἐπικότοισι μήδεσι die erklärung giebt, τοῖς τῆς Ἥρας, Ἥρας nicht im texte gestanden haben kann (es sei denn, daß das schol. erst entstanden ist, nachdem Ἥρας schon verloren gegangen war), sondern daß Io den namen verschweigt und den urheber ihres leides nur andeutet. Ob aber das von ihm eingesetzte ἄλλων richtig ist, möchte ich bezweifeln: der plural würde hier doch zu unbestimmt sein. — Vs. 860 schlägt Wecklein vor Πελασγία δ' αἱμάξεται. Dabei bleibt aber die von Hermann bemerkte schwierigkeit der ungefügen construction des genit. absol. ohne subject bestehen, der man mit annahme einer lücke entgeht. — 901 liest Wecklein ἐμοὶ δὲ πιόμενος ὁμαλὸς ὁ γάμος ἄφοβος. Nun ist es zwar richtig, daß aus dem folgenden zu schließen ist, in dem vorhergehenden sei der wunsch, einer ehe mit gleichstehenden theilhaftig zu werden, ausgesprochen, aber erstens ist „ich schätze einen ehebund unter gleichstehenden" noch nicht dasselbe wie: „möchte mir doch eine solche ehe zu theil werden", und nur dies letztere wird durch den gedanken verlangt: zweitens aber ist die dreimal aufeinanderfolgende zerreissung der beiden kürzen der aufgelösten arsis durch einen wortschluß sehr hart und dürfte metrisch kaum zulässig sein. Die beste herstellung der schwer beschädigten stelle ist bis jetzt die von Weil: ἐμοὶ δ' εἴη μὲν ὁμαλὸς ὁ γάμος ἄφοβος εὔδιος; doch kann man das aus οὐ δέδια emendirte εὔδιος auch entbehren und οὐ δέδια als glossem zu ἄφοβος ansehen. — 1031 für λίαν εἰριμμένος M., εἰρημένος anderer handschriften liest Wecklein λίαν εἱμαρμένος. Aber ein κόμπος kann wohl πεπλασμένος, nicht aber im gegensatz dazu

εἱμαρμένος genannt werden; denn nicht der *κόμπος* ist vom geschick bestimmt, sondern nur die dinge, von denen er redet. — Es sei mir noch gestattet, einige stellen zu erwähnen, wo die kritik durch eine falsche interpretation beeinflußt wird. So zuerst vs. 331, wo Prom. sagt: *ζηλῶ σ' ὁθούνεκ' ἐκτὸς αἰτίας κυρεῖς, πάντων μετασχὼν καὶ τετολμηκὼς ἐμοί.* Diese überlieferte lesart unterliegt mit recht großen bedenken, da wir von einem solchen zusammenwirken des Okeanos mit Prometheus sonst gar nichts wissen, ja demselben die ausdrückliche angabe des Prometheus entgegensteht, vs. 235 *καὶ τοῖσιν οὐδεὶς ἀντέβαινε πλὴν ἐμοῦ.* Daher emendirt Weil, auf das *ἐμοὶ συναλγῶν* des scholiasten gestützt: *πόνων μετασχεῖν καὶ τετολμηκὼς ἐμοί.* „Ich beneide dich, daß du dem zorn des Zeus entgangen bist, indem du es auch nur gewagt hast, an meinem leiden antheil zu nehmen" (wie vs. 274 *συμπονήσατε τῷ νῦν μογοῦντι*). Daß dies der richtige sinn ist, zeigt vs. 299, wo Prom. den ankommenden Okeanos fragt: *πῶς ἐτόλμησας, λιπὼν ἐπώνυμόν τε ῥεῦμα καὶ πετρηρεφῆ αὐτόκτιτ' ἄντρα, τὴν σιδηρομήτορα ἐλθεῖν ἐς αἶαν;* Wecklein ist aber mit dieser emendation nicht zufrieden, er macht darauf aufmerksam, daß in dem scholion auch stehe: *ὅπερ ἦν σοι δυνατὸν ἐπ' ἐμοὶ ποιήσας*, und dies deutlich auf *πάντων* hinweise. Daher behält er *πάντων* bei, ändert aber mit Weil *μετασχών* in *μετασχεῖν.* Sehen wir uns aber zuerst das scholion genau an. Da heißt es: *θαυμάζω σε πῶς ὑπάρχεις ἐκτὸς αἰτίας καὶ μέμψεως παρὰ τῷ Διί, καὶ οὐδὲν ὑπ' αὐτοῦ δεινὸν πέπονθας ἐμοὶ συναλγῶν. Ἄλλως. ἐπαινῶ σε, φησίν, ὅτι ἐκτὸς ὑπάρχεις μέμψεως, ὅπερ ἦν σοι δυνατὸν ἐπ' ἐμοὶ ποιήσας καὶ συναλγήσας ἐφ' οἷς πάσχω κακοῖς.* Wer sieht nicht, daß hier ein älteres und ein jüngeres scholion neben einander stehen? Der verf. des ersten, ältern, hatte noch vor sich *πόνων μετασχεῖν καὶ τετολμηκώς* und erklärte es durch *ἐμοὶ συναλγῶν.* Der zweite fand in seinem texte schon die verdorbne lesart *πάντων μετασχών*, zugleich aber jene ältere erklärung *ἐμοὶ συναλγήσας* vor. Er ließ dieselbe zwar stehen, fügte ihr aber eine neue hinzu, die zu dem ihm vorliegenden texte besser zu passen schien: *ὅπερ ἦν σοι δ. ἐπ' ἐμ. ποιήσας*, die er nach scholiastenart mit jener statt durch *ἢ* durch *καὶ* verband. Somit kann das scholion für die emendation der stelle nicht maßgebend sein. Aber auch an und für sich ist die Weckleinsche emendation unzulässig. Er erklärt

sie folgendermaßen: „als freund des Prometheus sprach Okeanos zwar einmal, wie der dichter annimmt, seine geneigte gesinnung für das unternehmen des Prometheus aus, trat aber, als es zur that kam, zurück, und hat sich der herrschaft des Zeus unterworfen“. Wirklich? Und woher wissen wir denn das? Ist uns hiervon irgend wie mehr bekannt als von einem gänzlichen mitwirken bei dem vergehen des Prometheus? Nur diese stelle sagt es uns. Aber solche versteckte andeutungen sind nicht im sinne der dramatiker. Freilich meint Wecklein noch an einer andern stelle eine anspielung auf jene wankelmüthigkeit des Okeanos zu finden. Nämlich vs. 373, wo Prometheus, nachdem er dem Okeanos, um ihn abzuschrecken, erzählt, wie Zeus den Atlas und den Typhon bestraft habe, zu ihm sagt: *σὺ δ' οὐκ ἄπειρος, οὐδ' ἐμοῦ διδασκάλου χρῄζεις· σεαυτὸν σῶζ' ὅπως ἐπίστασαι.* Hierin findet nun Wecklein eine bittere erinnerung an das frühere zurückziehen des Okeanos: der gedankenzusammenhang sei derselbe, wie wenn es hieße: *σὺ δὲ σεαυτὸν σῶζε, ὅπως ἐπίστασαι οὐκ ἄπειρος ὤν;* also: „rette dich bei zeiten, du weißt ja aus erfahrung, wie man das zu machen hat“. Aber eine unbefangene betrachtung der verse zeigt, daß *ἄπειρος* auf die unmittelbar vorhergehende erzählung geht, und *σὺ δ' οὐκ ἄπειρος, οὐδ' ἐμοῦ διδ. χρ.* bedeutet: du weißt das ja alles selbst, was ich erzähle (wie 1040 *εἰδότι τοί μοι . . . ἐθώυξεν*, Suppl. 742 *καὶ λέγω πρὸς εἰδότα*); und *σεαυτὸν σῶζ' ὅπως ἐπίστασαι* bedeutet: rette dich, sogut du kannst. — 850 *ἐπώνυμον δὲ τῶν Διὸς γεννημάτων τέξεις κελαινὸν Ἔπαφον.* Wecklein behält diese lesart des Med. bei, und erklärt: „*ἐπώνυμον τῶν Διὸς γεννημάτων* bedeutet 'benannt nach der art und weise des *γεννᾶν* (durch *ἐπαφή*)'.“ Aber wenn die substantiva auf *-μα* auch öfters die abstracte bedeutung von nomina actionis haben, so findet dies bei *γέννημα* doch nie statt, sondern es bedeutet stets das erzeugte (auch bei Plato Soph. p. 266 D, wo man *γέννημα* gewöhnlich als „erzeugung“ auffaßt, liegt unzweifelhaft der begriff des erzeugten darin, und der dabeistehende genitiv ist als gen. identitatis anzusehen). Also muß man, wie Wieseler vorgeschlagen hat, *γέννημ' ἀφῶν* lesen.

Diese wenigen stellen mögen als beispiele genügen. Im allgemeinen wäre nur noch in dem kritischen anhange etwas



größere ausführlichkeit in der begründung der eignen und zurückweisung der fremden lesarten zu wünschen.

Die gliederung des dialogs und der reden hat Wecklein, ohne gerade in Weilscher weise genaue regelmäßigkeit herzustellen, durch absätze kenntlich gemacht. An sich kann man dagegen nichts haben, doch stört diese abtheilung bei der lectüre, da man bei einem solchen absatze unwillkürlich einen abschnitt des sinnes vermuthet, während auf den sinn bei diesen absätzen meist gar nicht rücksicht genommen ist, ja oft eng zusammenhangende gedanken, stichomythische, also schlag auf schlag auf einanderfolgende wechselreden dadurch getrennt werden. Vgl. u. a. vs. 251. 386. 392. 453. 483. 488. 492. 760 ff. etc. etc. Daher würde in einer zweiten auflage besser von dieser abtheilung wieder abzusehen und nur da ein absatz zu machen sein, wo wirklich ein abschnitt des sinnes ist.

Es bleibt noch übrig, von der einleitung zu sprechen, in der Wecklein, nach einer kurzen übersicht der Prometheussage vor Aeschylos, die gestalt, die dieselbe durch Aeschylos gewonnen hat, und die religiöse anschauung, die dieser gestaltung zu grunde liegt, behandelt. Er hält dabei mit geringen modificationen die Schoemannsche ansicht fest und verwirft, mit unrecht, wie mir scheint, die ergänzung und berichtigung derselben durch die bekannte theorie von einer allmählichen entwicklung des Zeuscharacters im laufe der trilogie. Man muß sich doch vor allem an die darstellung des Zeus in unserem stück selbst halten, und da erscheint er nirgends als der allgütige, allgerechte, erhabne lenker der welt, wie er in der religiösen anschauung der Griechen zur zeit des Aeschylos und vor allem in der des dichters selbst lebte, sondern durchaus als der harte und gewaltsame, mit grausamkeit jede auflehnung gegen seinen willen bestrafende tyrann, und man kann dies wesen weder dadurch entschuldigen, daß die befestigung der neu gewonnenen herrschaft ein entschiedenes und kraftvolles auftreten gegen jede empörung nothwendig macht (Weckl. p. 6), denn die grausamkeit der an Prometheus vollzogenen strafe steht in keinem verhältniß zu der bedeutung seines vergehens, und von jenem eigentlichen erhabnen wesen des Zeus zeigt sich nirgends eine spur, wie es sich doch leicht mit dem kraftvollen auftreten vereinigen ließe, ja, wie man es nothwendig erwarten muß: auch seine eignen söhne Hephaistos

und Hermes wissen nichts davon, — noch kann man zur entschuldigung anführen, daß Zeus in diesem drama nur vom standpunkt des Prometheus aus dargestellt werde, denn das heißt dem scharfsinn der zuhörer doch zuviel zugemuthet. Es ist nicht anzunehmen, daß diese die tragödie anders aufgefaßt haben, als ein unbefangener leser heutzutage. Die annahme von einer entwicklung des characters des Zeus hat um so weniger bedenken, als sie ja durch den mythos selbst gegeben war: denn schon der gedanke, daß Zeus durch gewalt, und durch an seinem vater verübte gewalt, zur herrschaft gekommen ist, widerspricht seinem wesen in der späteren zeit durchaus.

Den ausführungen Weckleins über die trilogische composition kann man durchaus zustimmen. Durch herzuziehung von Hygin fab. 54 (vgl. seine Aeschylusstudien p. 26) weist er nach, daß der lösung ein vertrag zwischen Zeus und Prom. vorhergeht. Den *Προμηθεὺς πυρφόρος* betrachtet er wohl mit recht im anschluß an Westphal als das dritte stück der trilogie, in dem Prometheus als attischer culturgott gefeiert worden sei.

Was die scenische darstellung betrifft, so schließt sich Wecklein denen an, die Prometheus durch eine holzfigur wollen dargestellt sein lassen. Ohne auf diese vielbestrittene frage weiter einzugehen, bemerke ich nur, daß diese auffassung nur dann zulässig ist, wenn Prometheus von anfang an am felsen steht, denn das hereinschleppen einer steifen holzfigur (wie es Wecklein annimmt p. 18) wäre eine solche störung der illusion, wie sie sich auch mit den bescheidensten ansprüchen nicht vereinen läßt. Auch der vertheilung sämmtlicher personen des stücks unter zwei schauspieler vermag ich nicht zuzustimmen, doch ist ja auch diese frage eine so streitige, daß auf eine nähere erwägung derselben an dieser stelle verzichtet werden muß.

K. Zacher.

---

390. Rathier, les idylles de Théocrite traduites du grec. Paris, Hachette et Comp. XV, 232 s. 1871.

Das werk ist herrn Egger, *membre de l'Institut* u. s. w. gewidmet, und der verf. ist *Licencié ès lettres*, *Membre de l'association pour l'encouragement des études grecques en France, Membre du conseil de préfecture de Seine-et Marne.* Trotzdem scheint der vrf.

in *philologicis* nicht genug bescheid zu wissen. Erstens ist der text, den er seiner übersetzung zu grunde legt, der veraltete von Weise 1842, als wenn es keinen neueren und besseren gäbe. Die leistungen eines Ahrens, Meineke, Fritzsche u. a. scheinen ihm unbekannt, daher sind seine erklärungen die alten. Ferner hat er von dem dritten äolischen gedicht, das seit 1865 bekannt ist, keine ahnung. Das letzte epigramm auf den „wechsler" läßt Rathier fort, weil er es nicht verstanden habe. Auf p. 128 wird Ἀχέρων von α und χαίρω abgeleitet = der ort, wo man sich nicht freut. Neu ist die p. 49, 1 geäußerte vermuthung, daß der schauplatz des siebten idylls ein küstenstrich Ioniens sei, was der verf. aus der erwähnung des flusses Alens bei Paus. VIII, 28, 2 schließen möchte; es kann sich aber nur um Unteritalien oder um die insel Cos handeln, vrgl. Meineke und Fritzsche. Als geburtsjahr des dichters wird p. I das jahr 250 genannt, und trotzdem lebte er längere zeit am hofe des Ptolemäus Philadelphus, der von 280—47 oder nach anderen angaben von 283—46 lebte.

Von den früheren französischen übersetzungen der theokritischen gedichte nennt der verf. p. IX Gail, Geoffroy, Renier, Leconte de Lisle, sowie die imitationen von Longepierre und Didot; bei letzteren fehlt Chabanon, *idylles de Théocrite avec quelques imitations en vers* Paris 1777 (id. III. V. X. XI. XII. XV. XVIII. XXIII enthaltend), unter ersteren vermisse ich die versionen einzelner gedichte von Clachet, Dauphin, Hardion, Stievenart, Claude Turrin, Chanlaire, Dethou. Von keiner dieser arbeiten hat Rathier kenntniß genommen, um nicht zum plagiator zu werden; um so auffälliger ist die große ähnlichkeit zwischen den übersetzungen Reniers und Rathiers, die sich bei vergleichung von z. b. VII, 1—20 sofort ergiebt. Auch die griechischen parallelstellen, die manchmal citirt werden, sind wohl aus Renier entnommen. P. IX unten stellt er als princip auf, daß die übersetzung möglichst wortgetreu sei, dazu soll sie in gutem französisch geschrieben sein und den sinn des dichters völlig wiedergeben. Nachdem er die versionen des letzten jahrhunderts als matt und farblos bezeichnet, beansprucht er für seine zeit das verdienst der allein richtigen methode zu übersetzen, welche thatsächlich das original reproducirt. Allerdings muß man zugeben, daß die übersetzung im ganzen wortgetreuer

ist als die Reniers; aber so wörtlich ist sie doch nicht, wie der verf. sich rühmt, vrgl. beispielsweise die version von VII, 2. 4. 8—9. 12. 14. 22 mit dem griechischen texte. Wo aber Rathier von seinem prinzip abweicht, da giebt er in der note unten die wörtliche übersetzung mit dem zusatz: *littéralement*, so: p. 14, 2. 28, 2. 32, 1. 35, 3. 63, 1. 68, 1. 69, 2. 71, 2. 76, 1. 97, 1. 98, 2. 3. 103, 2. 152, 3. 154, 7. 167, 1. 168, 1. 174, 1. 2. 188, 1. 199, 2. 210, 1. 214, 2. 3. Es sind dies theils solche stellen, die schwer zu übersetzen sind, oder solche, deren inhalt aus moralischen gründen nicht genau wiedergegeben werden darf; denn p. VI heißt es: *le seul reproche qu'on puisse leur faire, mais il est grave, c'est d'intercaler parfois, dans leurs entretiens, certains propos dont la morale s'offense.* Vrgl. die noten p. 36, 1. 37, 1 *le texte ne peut pas être traduit en cet endroit.* P. 210, 2 *la décence m'interdit toute réflexion sur cette Idylle.* Trotzdem kann er sich p. 209, 1 nicht enthalten auszurufen: *c'est une idée charmante et le vers grec qui l'exprime est délicieux:*

ἀλλάλαις λαλέοντι τεὸν γάμον αἱ κυπάρισσοι.

Die noten, die unter dem texte stehen, sind rein erklärend und beziehen sich namentlich auf parallelstellen, sowie geographische und geschichtliche ereignisse; sie scheinen für unwissende schüler berechnet. Manchmal macht er darin auf die übereinstimmung der griechischen und französischen sprache aufmerksam. Auch noten ästhetischen inhalts finden sich z. b. p. 31, 1. 53, 3. 60, 2. 113, 2. 209, 1. 229, 1. Sonderbar ist, daß er p. 176, 2 selbst eine allegorische deutung des mythus von Hercules und Hebe giebt, während er p. 111 entschieden gegen derartige deutungen protestirt, vrgl. p. 192, 1.

Interessant wird das buch durch die eingestreuten betrachtungen, von denen er laut p. VIII *une impression religieuse et salutaire* erwartet. So fordert er seine landsleute zum eingehenden studium der alten und zur rückkehr auf den alten frommen glauben auf, denn *la foi et la vérité sont une même chose.* P. XIV, 1 geißelt er die unproductivität seiner nation an edlen geisteswerken und sieht den grund davon im verfall der sitten, in der romanlectüre und in den gottlosen lehren der philosophen. Weitere moralisch-religiöse betrachtungen sind folgende: p. 2, 3 über den Priapus-cultus. P. 11—12 (vrgl. 110) der nachweis,

daß die alten götter und göttinnen der Hellenen weiter nichts sind als *des anges déchus, chassés de leur primitive demeure en punition de leur orgueilleuse révolte contre Dieu.* Von dem gegensatz zwischen heidenthum und christenthum handeln die noten zu p. 17, 4. 33. 52, 3. 65, 86. 93. 108—12 über den Adoniscult p. 120—25; über krieg und pest als göttliche strafgerichte p. 134—36. 146, 1. 156. 158. 171, 2. 191, 2. 195, 2. 196—98. 199, 4. 201—2. 215. 227, 1. Auch werden bibelstellen zur vergleichung und beweisführung oft herangezogen, meist nach der lateinischen vulgata (p. 33. 65. 87. 108. 138. 156. 195. 196. 215. 222), seltener nach der französischen übersetzung (p. 109. 115. 120). Ebenso zeigt Rathier eine große belesenheit in den schriften der kirchenväter; doch geht die devote verehrung, welche er vor den behauptungen derselben hegt, nicht so weit, daß er (p. 202) mit dem heiligen Clemens den Bacchusruf *εὐοῖ* auf mutter „erde" beziehen möchte; um jedoch den widerspruch gegen die worte des heiligen abzuschwächen, setzt er bescheiden hinzu *à ce qu'il me semble.* Natürlich kann er als Franzose nicht unterlassen, einen seitenblick auf die politische lage seines vaterlandes zu werfen, ohne aber dabei uns Deutschen im mindesten nahe zu treten. So sagt er p. XIV, 1 *nous manquons de grands hommes sous ce rapport comme nous manquons d'hommes d'Etat, ce qui est un malheur pour notre nation.* Und p. XV fügt er hinzu: *il n'est pas étonnant que lorsque tant de blasphèmes s'élèvent de la terre, le feu du ciel ne finisse par tomber, et il faut être bien aveugle pour ne pas voir le bras de la justice divine dans tous ces fléaux qui ont fondu avec tant de violence et coup sur coup sur notre génération, frappée de la peste, de la guerre et de la guerre civile.* So interessant nun auch solche und andere ergüsse des verfs. sein mögen für die erkenntniß und beurtheilung der gegenwärtig in Frankreich herrschenden strömung, so haben sie doch mit der aufgabe, die er sich gestellt, gar nichts zu thun, und sicherlich hätte Rathier besser gethan, jene betrachtungen an die übersetzung der werke des Boethius und der *fragments moraux* anzuknüpfen, welche er für den fall einer günstigen aufnahme seines *début* p. XIII in aussicht stellt, als die idyllen Theokrits zu übersetzen und zu erläutern.

C. Hartung.

---

391. J. **Süß**, Catulliana. Theil I. Zur erlangung der doctorwürde in der philosophischen facultät vorgelegt. Erlangen 1876. 31 s. 8.

In dieser dissertation werden nach einem kurzen vorwort folgende gegenstände in fünf capiteln behandelt: 1) die beiden widmungsgedichte (p. 2—6), 2) nachklänge catullischer poesie (p. 6—15), 3) die fragmente und der umfang des *liber Catulli* (p. 15—23), 4) die drei theile des liber Catulli (p. 23—27), 5) die anordnung der gedichte (p. 27—31).

Die kleine schrift legt zeugniß ab von einer sinnigen vertiefung in die gedichte des Catull und von einer guten kenntniß der neueren litteratur über den dichter; sie zeigt ein besonnenes maßhalten in der kritik und ein gewisses methodisches geschick in der behandlung der betreffenden fragen, das allerdings zu ansprechenderen resultaten geführt haben würde, wenn der vrf. es mehr vermieden hätte, von fraglichen voraussetzungen auszugehen und in den folgerungen etwas leicht fertig zu sein. So müssen wir gleich ad 1) die behauptung der einleitung als unbewiesen bezeichnen, daß „Catull eine veröffentlichung seiner sämmtlichen gedichte immer abgelehnt habe, so oft er darum gebeten worden sein mochte", einen satz, den der vrf. dann p. 3 zu der phantasiereichen annahme erweitert, „Catull, der seit einigen jahren den spröden gespielt hat mit der herausgabe, vergleicht sich mit der Atalante, die lange alle bewerbungen von freiern zurückgewiesen und dieselben im wettlaufe besiegt habe, bis Hippomenes sie mit den goldenen äpfeln überlistete und die sich nicht mehr sträubende heimführte. So wirft sich Catull schließlich dem erwartungsvollen publikum in die arme". Nach solchen mehr als fraglichen sätzen hat der verf. es dann allerdings leicht, aus $14^b + 2^b$ nach dem vorgange anderer gelehrten ein zweites widmungsgedicht zu construiren. Wir hätten dabei gern erfahren, wie der vrf. sich das stete ablehnen mit der sprödigkeit einiger jahre chronologisch zurecht legt. Jener annahme widerspricht aber schon die form der betreffenden fragmente; die zweite person in *eritis* und *horrebitis* ist keine allgemeine adresse an die leser, sondern eine ganz individuelle, die den character einer widmung ausschließt; und hätte 2^b wirklich eine beziehung auf 14^b, so würde doch wohl ein *tam gratum* erit statt est zu erwarten ge-

wesen sein. Wenn der vrf. sich ferner für die hypothese eines doppelten widmungsgedichtes auf die analogen fälle bei Martial und in den Priapea beruft, so hätte er aus diesen ersehen können, daß solche widmungen der natur der sache nach am anfange stehen und daß sie nicht, wie im vorliegenden fall, durch ein anderes, ganz beziehungsloses gedicht getrennt werden dürfen. Der vrf. hätte also für die stelle des angeblichen zweiten widmungsgedichts Schwabe's annahme folgen müssen, den er mit unrecht eines irrthums zeiht (p. 28), oder auf grund der handschriftlichen folge der gedichte, der er doch sonst rechnung trägt, die ganze hypothese aufgeben müssen. Wir halten den ersten passus über die beiden widmungsgedichte für die schwächste partie der schrift, wiewohl wir dem vrf. darin durchaus beistimmen, daß der dichter mit der *patrona virago* in 1. die Muse habe bezeichnen wollen. — Ad 2. ist die sorgfalt anzuerkennen, mit welcher der vrf. den spuren catullischer poesie in den beziehungen und reminiscenzen der nachcatullischen dichter gefolgt ist. Der vrf. sagt mit recht, daß man aus denselben eben so sehr kleine beiträge zur geschichte der dichtungen des Catull, als hülfsmittel zur feststellung des textes gewinne. Aber grade in letzterer hinsicht ist die größte vorsicht nothwendig, um dem vorgänger nicht ohne zwingende gründe das aufzunöthigen, was der nachfolger trotz der beziehung auf ihn anders gefaßt hat, eben weil er ein anderer ist und anders denkt und spricht. So stimmen wir dem vrf. nicht bei, wenn er in 29, 24 die handschriftlich gesicherte und durch den zusammenhang gebotene folge der worte *socer generque* ändert. Eben so wenig billigen wir den versuch in 64, 64 auf grund von Ciris 170 zu schreiben: *non niveum contecta levi per* (oder *tum*) *pectus amictu*. Die flickwörter *per* oder *tum* weisen diesen versuch und ähnliche von Maehly und Baehrens entschieden ab. Vrgl. auch Peiper Beitr. z. krit. d. ged. des Cat. p. 35 f. Die citate aus Martial finden jetzt eine willkommene ergänzung in der schrift von Paukstadt (de Martiale Catulli imitatore. 1876). Die stelle aus Martial VII, 26 3 (cf. Paukst. p. 11) ist dem vrf. für c. 1, 8 f. entgangen.

Im dritten abschnitt weist der vrf. mit recht die ansicht Bernhardy's ab, daß von bedeutenden verlusten catullischer poesie die rede sein dürfe. Zu diesem zwecke sichtet der vrf. die

fragmente, die unter Catulls namen angeführt werden. Bei fr. 1. verstehe ich nicht, warum das *non effugies meos iambos* nicht auf 54, 6 bezogen werden könne. Bei fr. 7 (bei L. Mueller) weist der vrf. Muellers folgerungen mit recht ab; ebenso polemisirt er sehr verständig gegen Baehrens' folgerungen aus den fr. 2, 6 und 7; auch über die Priapea des Catull spricht er überzeugend. Dem versuche endlich, Catulls gedichte auf grund des umfangs und der citate derselben in drei bücher einzutheilen, ist er glücklich aus dem wege gegangen.

Im vierten abschnitt dagegen wird überzeugend nachgewiesen, daß Catulls buch in drei deutlich gesonderte theile zerfallen 1) in 1—60; 2) in 61—64; 3) in 65—116. Diese gruppen scheiden sich theils inhaltlich von einander, theils auch in der sprache und in dem poetischen stil. Die belege, welche der vrf. hier giebt, bilden die beste partie seiner schrift.

In dem fünften abschnitt sucht der vrf. der annahme Bernhardy's von einer ziemlich chaotischen anordnung der gedichte Catulls gegenüber nachzuweisen, daß die folge der gedichte im einzelnen nicht so ungeordnet sei, wie sie erscheine; er kommt dann zu dem schlusse, daß wir in der überlieferten reihenfolge die ursprüngliche anordnung der gedichte besitzen. Der vrf. giebt hier eine reihe feiner bemerkungen über die sowohl durch den inhalt wie durch die form der gedichte bedingte folge derselben. Wenn dabei gesagt wird, Horaz habe bei anordnung seiner oden mit ausnahme der alkäischen nie gleichartige (d. h. metrisch gleiche) gedichte hinter einander gestellt, so sprechen die oden III, 24 und 25 dagegen. Der versuch, c. 60 auf Gellius zu deuten, dasselbe als schlußgedicht des ersten theils mit c. 116, dem schlußgedicht des ganzen, in beziehung zu bringen, und diese annahme durch die hinweisung zu stützen, daß auch für Horaz die letzte epode und der schluß der satiren sich auf einander bezögen, erscheint doch in mehr als einem punkte sehr bedenklich. Einen trefflichen beitrag giebt der vrf. zum schluß für das verständniß von c. 49 auf grund der von prof. Wölfflin im Erlanger seminar gegebenen erklärung.

An druckfehlern notiren wir: P. 5 z. 5: 4, 9 statt 6, 9; p. 10 z. 32: 63, 71 statt 63, 75; p. 11 z. 4: *pos* statt *post;* p. 11. z. 1 (v. u.): I, 51, 1 statt I, 52, 1 (Schneidew.); p. 12 z. 19: 64, 50 statt 64, 59; p. 16 z. 7: 66, 16 statt 65, 16;

p. 19 z. 10 fehlt *pruina;* p. 25 z. 2 (v. u.): 55, 39 statt 55, 29; p. 29 z. 20 episteln statt satiren.

W. Jungclaußen.

---

392. Rudolfus Paukstadt, de Martiale Catulli imitatore. Dissertatio inauguralis. Halis Saxonum 1876. 8. 34 s.

Daß Martial eine große verwandtschaft mit Catull sowohl in der richtung seiner poesie überhaupt, wie auch in einzelnen ausdrücken und wendungen zeige, ist eine bekannte thatsache. Der vrf. der obigen schrift hat die belege für dieselbe gesammelt und einigermaßen übersichtlich geordnet. Solche nachweisungen haben ihren werth, weil sie theils über die national-litterarische bedeutung der catullischen poesie aufschluß geben, theils auch für die kritik und erklärung des Catull zu verwerthen sind. Daß sie eine lücke in der litteratur über Catull ausfüllen, zeigt auch die ausgabe von Bährens, in deren *testimonia Catulli* Martial gänzlich unberücksichtigt geblieben ist; nur in den prolegomenen hat er ihn einige male angeführt.

Der vrf. giebt zuerst (p. 1—10) eine anzahl von stellen, in welchen Martial sich auf den ihm conformen charakter der dichtung des Catull, oder auf eine würdigung desselben im vergleich mit den eignen leistungen und mit denen anderer dichter seiner zeit bezieht. Sodann solche, in welchen auf einzelne gedichte bezug genommen wird; unter ihnen zunächst die, welche den *passer* der Lesbia angehen. Hier benutzt der vrf. die gelegenheit, um Bergks conjectur *Issa* für 2 und 3, und die folgerungen, welche v. Leutsch aus Martial IV, 14 für den namen der lieder des Catull gezogen hat, abzuweisen. Solche polemik mag einer doctordissertation als füllstück willkommen sein; uns erscheint sie nach dem stand der Catulllitteratur recht überflüssig. Es folgen die beziehungen auf die *basia Catulliana*, wobei wir die ergötzliche notiz bekommen, daß der gute Schrevel ihre anzahl auf 3300 berechnet hat. Die anführungen des Catull als *amator Lesbiae* geben anlaß, über die epitheta zu sprechen, welche Martial dem Catull beilegt. Dabei ist der vrf. sich über das wort *doctus* nicht klar geworden; bald soll Martial es dem Catull als erotischem und epigrammatischem dichter geben, bald weil er dem sprachgebrauch der früheren dich-

ter folgt, und weil das wort sich leicht in den vers fügt. Das ist jedenfalls eine höchst wunderliche ansicht über dies beiwort, das seine feste technische bedeutung zur bezeichnung der auf griechische studien gegründeten kunstdichtung bereits seit reichlich einem jahrhundert vor Martial erlangt hatte und das dieser schwerlich selbst anders verstanden haben wird. Schließlich entscheidet sich der vrf. Martial. IX, 70, 3 gegenüber mit recht für die lesart *socer generque* bei Catull 29, 24.

P. 10 geht der vrf. zu den nachahmungen des Catull über. Bei der reconstruction von Catull. 1 auf grund der betreffenden stellen bei Martial verfährt der vrf. wenig geschickt. V, 2 wird *arida* beibehalten, trotz des *arido* bei Martial. Völlig unverständlich ist die folgerung aus Martial. XIV, I[a], 3 für einen vermeintlich geringen umfang der *chartae* (1, 6) des Nepos; das in vs. 7 folgende *laboriosis* widerlegt dieselbe völlig. Der versuch endlich, das ende von c. 1. auf das patronat des Nepos zu beziehen, ist wie alle ähnlichen versuche solcher lösung der überlieferung gegenüber durchaus aufzugeben. Zu Catull 16 bringt der vrf. treffende parallelstellen aus Martial; ebenso zu den gedichten, in welchen die cinaeden Furius und Aurelius gegeißelt werden. In 57, 6 schreibt und interpungirt der vrf. richtig: *morbosi pariter gemelli utrique*, auf grund von Martial. XII, 49, 12, und wir stimmen ihm darin gegen Haupts *tenelli* und gegen Bährens' *macelli* durchaus bei. Beachtenswerth ist ferner der versuch, der viel besprochenen stelle 61, 136 *sordebant tibi villicae* durch die conjectur *malulae* auf grund einer combination von Martial. I, 31, 5 *teneri* *s o r d e n t* *lanugine voltus* und II, 61, 1 *cum tibi vernarent dubia lanugine* *m a l a e* zu hülfe zu kommen.

Das z w e i t e capitel dieses theiles handelt von den ähnlichkeiten des s t i l s bei beiden dichtern (p. 24—29). Der vrf. weist an einer sehr großen zahl von beispielen nach, wie beide durch häufung gleichklingender und gleichbedeutender wörter dem gedanken fülle und nachdruck zu verleihen suchen; wie beide ferner die alliteration, die wiederholung einzelner wörter und fast ganzer verse lieben; bei beiden wird die figur des ἀπροσδόκητον, ferner die vorliebe für die ambiguität des ausdrucks und die übereinstimmung im gebrauch obscener wörter nachgewiesen.

Im d r i t t e n und letzten capitel bespricht der vrf. die com-

position der gedichte bei beiden dichtern. Er zeigt zuerst, wie Martial sich im bau derselben den metrischen eigenthümlichkeiten Catulls angeschlossen habe, was namentlich an den cäsuren und an der wortstellung im hendekasyllabus nachgewiesen wird. Hinsichtlich der letzteren wird die vorliebe beider dichter für eine responsion am anfang und ende des verses betont; es correspondiren mit einander adjectiva und substantiva, wobei Catull immer dem adjectiv, Martial bald dem substantiv, bald dem adjectiv die erste stelle giebt; auch zwei substantiva, zwei adjectiva und zwei verba treten in solche responsion; oder es tritt chiastische stellung ein, die Martial besonders liebt; manche verse beginnen oder endigen mit demselben wort; oft schließen auf einander folgende verse mit demselben wort, wozu sich mitunter noch die anaphora gesellt; Martial, nicht Catull, steigert dabei den gleichklang am ende bis zu reimen. Der vrf. geht dann zu der composition der disticha über. Die epigramme, welche zwei disticha enthalten, jedes mit vollständigem gedanken, zeigen meist im pentameter wiederholung derselben wörter an derselben stelle; dieselbe responsion wiederholt sich in gedichten, die aus zwei gliedern von je zwei oder drei oder vier distichen bestehen; bisweilen tritt dabei noch theilung innerhalb der glieder hervor; bei gedichten von drei distichen wird die theilung noch durch wiederholung der ersten vershälfte bezeichnet. Aehnliche symmetrien werden für gedichte im iambischen versmaß nachgewiesen. Nach der metrischen composition bespricht der vrf. noch die gliederung der gedanken. Es sei eine eigenthümlichkeit des Martial, die sich selten bei Catull finde, daß bei ungleicher gliederung der theile die pointe im letzten verse, oft in einem worte desselben, enthalten sei. Sehr häufig finden sich drei theile, von welchen zwei mit einander correspondiren, der dritte aber theils als prooemium vorangeht, theils das gedicht schließt, theils die mitte bildet. Oft schließen die gedichte mit einigen versen, die mit den vorhergehenden wohlverbundenen theilen nicht in responsion stehen. Schließlich bemerkt der vrf., daß bei beiden dichtern das ende sich oft zurückbeziehe auf den anfang des gedichtes, nicht selten fast mit denselben worten. — Dieser ganze passus über die composition der gedichte bei beiden dichtern beruht auf sorgfältiger beobachtung und giebt zu ausstellungen keinen anlaß.

Die in leidlichem latein geschriebene abhandlung enthält viele druckfehler, von denen ich mir ein paar dutzend notirt habe. *W. Jungclaußen.*

Neue auflagen.

393. Hyperidis orationes duae. Rec. *C. C. Cobet.* 2. ed. 8. Leiden, Brill; 2 mk. 50 pf. — 394. *I. Burckhardt*, geschichte der renaissance in Italien. 3. aufl. 3. lfg. Stuttgart, Ebner; 6 mk. — 395. *A. Forbiger*, Hellas und Rom. 2. abth. Griechenland im zeitalter des Perikles. 2. bd. Leipzig, Fues; 6 mk.

Neue schulbücher.

396. *P. Wesener*, griechisches elementarbuch zunächst nach den grammatiken von Curtius und Koch bearbeitet. 1. thl. 6. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 90 pf. — 397. *Freund*, präparationen zu Demosthenes reden. 5. hft. Leipzig, Violet; 40 pf. — 398. *M. Schinnagl's* theoretisch-praktisches lateinisches elementarbuch für die erste gymnasialklasse. 10. aufl. 8. Wien, Beck; 1 mk. 40 pf. — 399. *M. Schinnagl's* lateinisches lese- und übungsbuch für die zweite gymnasialklasse. 8. aufl. 8. Wien, Beck; 1 mk. 60 pf.

Bibliographie.

Die in der *Rundschau* veröffentlichte wanderung durch den Peloponnes von *Wilhelm Lang* bespricht Reichsanz. nr. 286.

Ueber das autorrecht in den vereinigten staaten von Nord-Amerika giebt notizen Börsenbl. nr. 286.

Ueber pflichtexemplare liefert einen beitrag Börsenbl. nr. 292: in der provinz Hannover ist jeder buchdrucker verpflichtet, von jedem werke, dessen verleger nicht in der provinz wohnhaft ist, ein exemplar an die universitätsbibliothek in Göttingen abzuliefern. Darüber erheben berliner verleger klage: eine entscheidung wird wohl nicht ausbleiben. Solche und ähnliche vorkommnisse zeigen nur, wie kleinlich in Deutschland noch immer auf literatur und cultur bezügliche fragen aufgefaßt werden und wie davon die quelle — unsre armuth ist.

Ueber den ältesten druck von *Tauler's* predigten giebt nachricht Augsb. allg. ztg. beil. zu nr. 365: es wird eine 1498 zu Leipzig gedruckte, jetzt in Oxford befindliche ausgabe als solcher nachgewiesen.

Ausgegeben ist: Schulcatalog der buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. d. S. die neuigkeiten und neuen auflagen aus dem jahre 1877 enthaltend.

Cataloge der antiquare: Catalog I des antiquarischen bücherlagers von *M. Gottlieb's* buchhandlung und antiquariat in Wien; bücherverzeichniß nr. 121 von *I. A. Stargard* in Berlin, numismatik und archäologie.

Kleine philologische zeitung.

Weißenburg, 29. nov. Es ist hier ein museum gegründet, in welchem auf die geschichte dieser stadt und der umgegend bezügliche historische monumente aufgestellt werden sollen. So hat man in Langensulzbach ein römisches relief gefunden mit der inschrift: *I. D. D. Traiani quartus iuvenis.* Reichsanz. nr. 288.

Der *Times* wird aus Athen gemeldet, daß in dem auf den akro-

polis von *Mykenä* neu entdeckten grabmal zierrathen und waffen aus gold und kupfer gefunden sind. Reichsanz. nr. 290.

Berlin, 10. dec. Die archäologische gesellschaft beging am 9. d. m. abends das Winckelmannsfest. Der vorsitzende, E. Curtius, eröffnete die festvorträge, legte das neueste aus Olympia vor und vertheilte das festprogramm nebst einem beitrage zur griechischen gewichtskunde von dr. Schillbach. Dr. Schöne hielt einen vortrag über den verdienstvollen und persönlich ausgezeichneten italienischen archäologen Carlo Promis, geboren 1808 in Turin, gestorben ebendaselbst 1873. Seine charakteristik wurde bestätigt und ergänzt durch den freund des verstorbenen, prof. Theodor Mommsen, der einen vortrag hielt über das mit dem dritten bande zu einem gewissen abschluß gelangte großartige werk über das unterirdische Rom von de Rossi. Sodann berichtete prof. Conze über die von der österreichischen regierung veranstalteten, von ihm geleiteten ausgrabungen auf Samothrake. Endlich sprach Hübner über den großen römischen grenzwall, der sich von Regensburg bis an die niederländische grenze hinzieht. Also ziemlich mager. Ueber das dann folgende festmahl berichtet Reichsanz. nr. 295.

Trier, 10. dec. Dem »Corr.-bl. d. ges.-ver. d. d. gesch.- u. alt.-ver.« zufolge ist hier bei den ausgrabungen am sog. römischen kaiserpalaste ein reicher fund von alterthümern gemacht worden. Außer einer anzahl von großen marmorplatten ist ein marmortorso, der einer lebensgroßen gewandstatue angehörte, ausgegraben worden. Ebenso ist an der nördlichen seite der dort laufenden straße die hälfte eines frauenkopfes und ein gewandbruchstück gefunden worden. Bruchstücke einer mit freskomalereien gezierten wand sind an der verlängerten feldstraße aufgedeckt worden. Eine überraschende ausbeute gewährte besonders der in der nähe der dortigen stadtmauer angelegte versuchsgraben. Dort hat man nicht allein eine anzahl von trefflichen skulpturen, wie den kopf eines satyrs, sodann den ausdrucksvollen kopf eines schlafgottes (mit flügeln und geschlossenen augen), einen frauen- und einen jünglingskopf, sondern auch zahlreiche bruchstücke von armen, brust- und gewandstücken gefunden. Reichsanz. nr. 296.

Berlin, 10. dec. Ferdinand Schmidt hat so eben (im verlage von Erich Wallroth in Berlin) Homers »Iliade« (in 5. auflage, preis 1 mk.) und »Odyssee« (in 6. auflage, preis 2 mk.), sowie ein lebensbild von Gotthold Ephr. Lessing (preis 1 mk.), für die jugend bearbeitet, herausgegeben. Die fesselnde und unterhaltende schreibweise des beliebten jugendschriftstellers weiß auch den ernsten inhalt des letztgenannten buchs dem verständniß der jugend anzupassen. Sämmtliche bücher sind mit illustrationen versehen. Die erstgenannten mit den klassisch schönen zeichnungen von Kaulbach und Flaxman. Reichsanz. nr. 296.

Rom, 15. dec. Die zeitungen melden von einer entdeckung, welche man bei nachgrabungen in der nähe von *Manfredia*, am fuße des berges Gargano, gemacht hat. Zuerst traf man auf einen tempel der Diana, dann auf einen säulengang von etwa 20 meter länge und endlich auf eine necropole. Eine große zahl von inschriften ist bloßgelegt und einige derselben an das museum zu Neapel geschickt. Die aufgefundene stadt ist das alte Sipontum, von welchem Strabo, Polybios und Livius reden, welches durch ein erdbeben unterging. Man hat auch daselbst ein denkmal aufgefunden, welches dem Pompejus nach seinem siege über die seeräuber gesetzt wurde, und eine große menge broncener und goldener münzen.

London, 16. dec. Mr. *Rassam* hat die erlaubniß erhalten, die durch den tod des assyrologen *George Smith* unterbrochenen forschungen in Assyrien fortzusetzen.

London, 20. dec. Heute ist im museum von Kensington die *Schliemann*'sche mehrere tausend gegenstände enthaltende sammlung troischer alterthümer in 21 schränken aufgestellt worden.

Auszüge aus zeitschriften.

Augsburger allgemeine zeitung: beil. zu nr. 243. 244: *Fr. v. Löher*, Cypern's hauptstadt. — Beil. zu nr. 245: zur erinnerung an Fr. Chr. Schlosser: knüpft an die von *Georg Weber* edirte schrift zur hundertjährigen geburtstagsfeier Schlossers an: anzeige wie auch Webers buch sind sehr zu beachten: schon wegen der in Schlossers darin mitgetheilten briefen enthaltenen urtheile über professoren und universitäten. — Beil. zu nr. 247: zur geschichte der censur. — Beil. zu nr. 249: *M. Cantor*, wie man vor vierthalbtausend jahren rechnete. — Die alten handelsstraßen nach der bernsteinküste, besprechung des von Hahn aus dem polnischen übersetzten buches von *M. von Sadowski*. — Beil. zu nr. 255. 256: *H. Rohlfs*, der papyrus Ebers in culturhistorischer und medicinischer beziehung. — Nr. 257: dem kaiser sei, wird berichtet, über das unterrichtsgesetz des ministerium Falck noch kein vortrag gehalten und daran werden bemerkungen geknüpft. [Es ist in den zeitungen sehr oft die rede von diesem gesetz, doch erfährt man trotzdem nichts bestimmtes über dasselbe. Man meint, man würde doch noch das ganze vorhaben fallen laßen.]. — Beil. zu nr. 258: die »freien« universitäten in Frankreich: kurze darstellung der entstehung und der organisation derselben. — Beil. zu nr. 259: *Burkhardt*, aus Schellings leben. — Beil. zu nr. 263: *Lauth*, der geometrische papyrus. — Streifereien im Laurion-gebiete, von dr. *Ch. Belger*: betreffend Mesogaia, Thorikos, Belias, Laurion, cap Sunion, Kamaria, Helena, Keratia: sehr interessante schilderungen. — Beil. zu nr. 264: Luigi Crisostomo Ferrucci: nekrolog. — Nachrichten vom Africa-reisenden Stanley. — Beil. zu nr. 265: Ekkeharts *Casus Sancti Galli*: anzeige von dem werke Meyer's von Knonau, St. Gallische geschichtsquellen. — Nr. 267: *Virchow*, über freiheit der wissenschaft im modernen staatsleben: rede bei der naturforscher-versammlung in München gehalten: redner erinnert, wie diese versammlung gewissermaaßen unter dem schleier des geheimnisses zusammentrat und wie die besucher aus Oesterreich gar nicht hätten genannt werden dürfen. Das habe sich sehr geändert: aber diesen besitz müsse man zu erhalten suchen und daher nicht zu weit gehen: was denn des weitern ausgeführt wird: es scheint der redner die gefahren der reaction in der nähe zu sehen, etwas, was bei der stellung desselben sehr zu beachten. — Beil. zu nr. 268: *Dethier*, Sabinianus, ein vergessener römischer kaiser: es wird aus münzen, aus Capitol. Gord. III, Zosim. Hist. 1, 16, p. 20, 12 näher nachgewiesen, wie Sabinianus in Carthago sich zum kaiser aufwarf, von Gordian III. aber besiegt war. — R. Gessi und dr. Matteucci bereiten in Neapel eine expedition nach Africa vor. — Beil. zu nr. 270: zur culturgeschichte des teufels: anzeige der vorträge des medizinalrath *Karsch* in Münster. — Beil. zu nr. 271: neuer zugang zu alten fundstellen: auf alte bergwerke im Salzburgischen wird aufmerksam gemacht. — Nr. 273. beil. zu nr. 275: bericht über die versammlung der philologen und schulmänner in Wiesbaden. (S. oben nr. 9. 10, p. 433). — Nr. 274. 278: die »nadel der Kleopatra« steuert England zu. — Nr. 276: die wichtigkeit, Tripolitanien zu bereisen, wird hervorgehoben. — Beil. zu nr. 284: Kirchener vollendet die vermessung von Palästina. — Nr. 286: die wirkenden kräfte in der gegenwärtigen französischen krisis: schilderung der in Frankreich jetzt bestehenden parteien. — Beil. zu nr. 286: Kant und Newton: anzeige der in Tübingen von *K. Dietrich* erschienenen schrift.

— Beil. zu nr. 287: die neue ausgabe von Jean Pauls vorschule der ästhetik. — Beil. zu nr. 291. 292: *Kemper*, ein vergessener fürstensitz der renaissance: enthält eine beschreibung von *Carpi*. — Beil. zu nr. 296: biographisches über Karl Simrock: einige schriften über ihn werden kurz berührt: sonst ein oberflächlicher artikel. — Beil. zu nr. 297. 298. 299: *K. E. Franzos*, die geistigen bestrebungen der Bulgaren. — Nr. 300: streit in England über die nadel der Kleopatra. — Beil. zu nr. 300: pläne zur überbrückung des Bosporus. — Beil. zu nr. 301: *I. A. Scartazzini*, zum proceß des Galileo Galilei. — Nr. 302: die librairie des bibliophiles: s. ob. 5, p. 268. — Beil. zu nr. 303. 304: *A. Ecker*, über prähistorische kunst. — Beil. zu nr. 305. 306, Gian Carlo Conestabile della Stasso: nekrolog. — Beil. zu nr. 307: *Lauth*, das labyrinth. — Beil. zu nr. 308: die katakomben: bezieht sich auf den zweiten band von *de Rossi's Roma sotterranea*. — Nr. 309: nochmals die doctorfrage: ein darüber triumphirender artikel aus Gießen, daß die *promotio in absentia* abgeschafft und die promotion in Gießen von jetzt an ganz nach den wünschen Th. Mommsen's eingerichtet ist. Wie glücklich, wie dankbar wird Mommsen für diese folgsamkeit sein! Es ist kaum glaublich, wte wenig die universitäten verstehen, sich ihre würde und freiheit zu erhalten: denn es gehört entweder große unerfahrenheit oder große kurzsichtigkeit dazu, zu glauben, daß durch das streben die gelegenheit zum sündigen zu verringern die sünde selbst verringert werde oder verschwinde. Nur durch hebung wahrhaft corporativen geistes, der leider fast ganz auf den universitäten verschwunden, können diese gehoben und ihre immer fühlbarer werdenden mängel dauernd beseitigt werden. Von da aus müßten die vorgesetzten behörden ausgehen: doch dazu gehören anschauungen idealer art: und wo findet man die jetzt? — Nr. 311: dem dr. med. Mook in Heluan ist es gelungen in der wüste wohnsitze aus der steinzeit aufzufinden, die reiche ausbeute an fossilen knochen u. s. w. liefern. — Beil. zu nr. 312: die Römergräber bei Regensburg: ihre wichtigkeit wird hervorgehoben. — Beil. zu nr. 318: Wolf, geschichte der astronomie: lobende, aber nichts enthaltende anzeige. — Beil. zu nr. 319: Th. Mommsen in Sardinien: vorzugsweise angabe, wo er gegessen und getrunken hat. — Beil. zu nr. 320: das mittelalter und die religiöse aufklärung. — Beil. zu nr. 321: der Africa-reisende *Stanley* wird in London erwartet. — Beil. zu nr. 326: kunstbestrebungen in Karlsruhe: führt hübsch aus, wie, wo die kunst einheimisch gewesen, sie provinziellen charakter gehabt hat. — Beil. zu nr. 328: Albrecht von Haller.

Rheinisches museum für philologie, herausg. von O. Ribbeck und Franz Bücheler, bd. XXXII, hft. 4: *O. Hense*, über die vortragsweise sophokleischer stasima, p. 489. — *R. Peiper*, vermischte bemerkungen zu römischen dichtern, p. 516. — *H. Flach*, studien zu den hymnen des Synesius, p. 538. — *E. Jungmann*, die zeit des Fulgentius, p. 564. — *M. Bonnet*, die pariser handschriften des Laertios Diogenes, p. 578. — *H. Bluemner*, über die geschichte des erzgusses bei Plinius, p. 591. — *A. Vollmer*, die römisch-karthagischen verträge, p. 614. — — *Miscellen: O. Ribbeck*, zu Aristophanes Wespen, p. 627. — Aeneas Tacticus und die einnahme des hafens von Megara durch Peisistratos, p. 629. — *W. Crecelius*, ein düsseldorfer Statiusfragment, p. 632. — *A. Kießling*, Pompejanisches, p. 636. — *E. Rohde*, zu Ampelius, p. 638. — *F. Bücheler*, altitalische inschrift, p. 640.

Im neuen reich, 1877, nr. 34, p. 301: *A. Bötticher*, beim griechischen gastfreunde: schilderung eines nachtquartiers.

Index rerum.

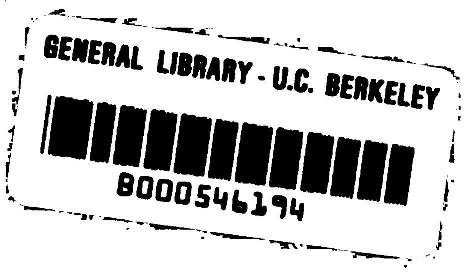
Index locorum.

Index rerum zu den excerpten.

Index locorum zu den excerpten.

Verzeichniss der excerpirten zeitschriften und zeitungen.




GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY
B000546194

